**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

2143653407

053 SU24 V.16 1918/19 OCT-MAR MAIN

THE LIBRARY
OF
THE UNIVERSITY
OF TEXAS

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

# Ein Jahr Russische Revolution

von

## Maxim Gorkij

*

Mit einem Nachwort von
Professor Paul Nikolaus Cossmann

---

Oktoberheft 1918
der Süddeutschen Monatshefte
Vierteljährlich M 5.– Leipzig und München Einzelheft M 1.80

Feist-Sektkellerei A.G – Frankfurt a.M.

# Bayerische Vereinsbank

## Hauptniederlassungen: München und Nürnberg

### Zweigstellen:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Aichach | Erlangen | Landsberg a. L. | Schrobenhausen |
| Amberg | Freising | Landshut | Schwabach |
| Ansbach | Fürth | Lindau i. B. | Schwandorf |
| Aschaffenburg | Garmisch | Neu-Ulm | Straubing |
| Augsburg | Hersbruck | Partenkirchen | Weiden |
| Bad Kissingen | Ingolstadt | Passau | Weißenburg i. |
| Bayreuth | Kempten | Regensburg | Würzburg |
| Dingolfing | | | |

Aktienkapital: M. **51 000 000.—** Pfandbrief-Umlauf: M. **510 000 000.**
Reservefonds: M. **31 000 000.—** Hypotheken-Bestand: M. **520 000 000.**

Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäf

Digitized by Google

# Kriegshefte

## der Süddeutschen Monatshefte
## Oktober 1918 bis März 1919

Unter Mitwirkung von

Josef Hofmiller, Karl Alexander von Müller,

Hans Pfitzner, Hans Thoma

herausgegeben von

Paul Nikolaus Cossmann.

Süddeutsche Monatshefte G. m. b. H., München, Leipzig, Berlin

Alle Rechte vorbehalten.

Digitized by Google

# Ein Jahr russische Revolution.

(Oktober 1918.)


| | Seite |
|---|---|
| Vorwort. Gorkij. — Sein Leben. – Seine Politik. – Seine Zeitung | 1 |
| Maxim Gorkij, Ein Jahr russische Revolution. „Das freie Wort" | 6 |
| Amerikanische Aufkäufer | 7 |
| Die Aufgabe der Presse | 8 |
| Die Frauenfrage | 8 |
| Juden | 10 |
| Sozialisten und Bolschewisten | 11 |
| Der Hunger nach Kultur | 12 |
| Die Bolschewisten regen sich | 15 |
| Das Ende des dritten Kriegsjahres | 17 |
| Die neue Justiz | 18 |
| Die kranke Kaiserin | 18 |
| Am Vorabend des Bolschewistenumsturzes | 20 |
| Die neuen Herren | 20 |
| Der Aufstand in Moskau | 22 |
| Lenins Experimente | 26 |
| Verrohung der Presse | 27 |
| Die neue Autokratie | 28 |
| Pogrome und Plünderungen | 29 |
| Die Entartung des Sozialismus | 30 |
| Rückfall ins Mittelalter | 32 |
| Gegenseitiges Mißtrauen | 34 |
| Kampf zwischen Gelernten und Ungelernten | 37 |
| Lynchjustiz | 39 |
| Zeretelli | 40 |
| Weihnachten | 41 |
| Das neue Jahr | 42 |
| Hungersnot | 43 |
| Der neue Antisemitismus | 45 |
| Zwei Arten Revolutionäre | 47 |
| In einer kranken Stadt | 50 |
| Persönliches | 55 |
| Schleichhandel | 56 |
| Lämpchen | 60 |
| Paul Nikolaus Cossmann, Die Lehren der russischen Revolution | 63 |


# Deutscher Kalender 1919. (November 1918.)


| | Seite |
|---|---|
| Kalendarium 1919 mit Zeitgedichten | 73 |
| Paul Nikolaus Cossmann, An unsere Leser | 85 |
| Heinrich von Treitschke, Trost aus den dunkelsten Tagen deutscher Geschichte | 86 |
| Friedrich Logau | 92 |
| Fichte | 92 |
| Gg. Herweghs Flottenlied 1841 | 93 |
| Grote | 94 |
| E. Th. A. Hoffmann, Don Juan | 95 |
| Caesarius von Heisterbach, Fünf Legenden | 104 |
| Ludwig Germersheim, Kindheit eines Einsamen | 108 |
| Friedrich Th. Vischer, Aus Auch Einers Tagebuch | 115 |
| Thomas Manns neues Buch | 120 |
| Das Unterwasser-Geschütz, Ein Brief von Wilhelm Bauer, dem Erfinder des U-Bootes | 121 |


Digitized by Google

THE LIBRARY
THE UNIVERSITY
OF TEXAS

Seite

G. Chr. Lichtenberg, Bemerkungen über unsere neueste Literatur . . . . . 125
Gneisenau 1808 . . . . . 126
Josef Hofmiller, Paul Heyse . 127
Bilder aus Altbayern . . . . . 132
E. Waldmann, Dürer, der Deutsche . . . . . 135
Ludw. Thoma, Ein Pienzenauer 138
J. Hofmiller, Robinson und Gil Blas. Briefe über Bücher VIII und IX . . . . . 139

## Zusammenbruch. (Dezember 1918.)

Seite

Denen, die für uns gekämpft . 145
Paul Nikolaus Cossmann, Der Zusammenbruch . . . . . 146
Deutsche Naivität . . . . . 166
K. Hintze, Der Deutsche als Weltpolitiker . . . . . 167
Die Zermürbung der Front (von einem Oberarzt d. R.) . . . . 176
Vor dem Zusammenbruch, Soldatenbrief . . . . . 192
Die Volksstimmung Ende Oktober 1918, Soldatenbrief . . 193
Nach dem Zusammenbruch, Soldatenbrief . . . . . 194
Fritz Gerlich, Der aufgeklärte Despotismus des Proletariats . . . . . 195
Europas Selbstmord . . . . . 204
Karl Oppenheimer, Gedenket der Kinder! . . . . . 209
K. A. von Müller, Das Ende der deutschen Flotte . . . . . 210
Josef Hofmiller, Kriegsgewinn 213

BOUND Apr. 4 1947

## Bolschewismus. (Januar 1919.)

Seite

Vorbemerkung . . . . . 221
Kurt Aram, Zur Vorgeschichte des Bolschewismus . . . . . 222
L. Trotzkij, Europa und die Revolution . . . . . 227
Bolschewismus gegen Nationalversammlung (Die Rede von Lenin bei Auflösung der Konstituante) . . . . . 233
Fritz Gerlich, Der Bolschewismus als Konsequenz des Marxismus 235
E. Hurwicz, Der Bolschewismus innerhalb der russischen Parteien . . . . . 253
Guido Knoerzer, Rußland nach einem Jahre Bolschewismus . 256
Die Botkinschen Baracken (Nach den Angaben einer Krankenschwester) . . . . . 260
Kronstadt (Bericht eines russischen Flüchtlings) . . . . . 262
Nochmals Kronstadt (Bericht einer Missionsschwester) . . . 263
Walter Lessing, Die Wirtschaftspolitik des Bolschewismus in Rußland . . . . . 265
Deklaration der Rechte des arbeitenden und ausgebeuteten Volkes . . . . . 270
Korrespondenz mit der bolschewistischen Regierung . . . . 272
Bernhard Ehrhardt, Erlebnisse eines Bremer Kaufmanns im bolschewistischen Rußland . . 276
Arthur A. Knuepffer, Bolschewistenherrschaft . . . . . 284
Die geistige und politische Vorstellungswelt der Bolschewiki 287
Realpolitiker und Idealisten . 287
Dekret von der Organisierung und Versorgung der Dorfarmut . . . . . 288
Josef Hofmiller, Nietzsche und der Bolschewismus . . . . . 290
M. J. Rostowzew, Bolschewismus und Bildung . . . . . 293

Digitized by Google

## Was nun? (Februar 1919.)


| | Seite |
|---|---|
| Albert Ritter-Wintersteiten, Der einzige Ausweg | 297 |
| Der drohende Panslawismus | 301 |
| Gottfried Feder, Das Radikalmittel | 307 |
| Max von Gruber, Bevölkerungspolitik und Rassenhygiene | 321 |
| Wilhelm Wittig, Über die Lage der deutschen Industrie | 328 |
| Julius Hüggelmeyer, Aufteilung von Grundbesitz? | 330 |
| Philipp Heineken, Die Notwendigkeit der Selbständigkeit der Hansestädte | 333 |
| Erich Brock, Nationalitätenprinzip? | 335 |
| J. Heckel, Elsaß-Lothringen | 339 |
| Walter Freiherr v. Falkenhausen, Aufgaben der neuen deutschen Auslandsvertretungen. | 340 |
| Albert Klein, Deutschland und seine Flotte | 343 |
| Friedrich Wilhelm Freiherr von Bissing, Deutschlands Schuld an Flandern | 346 |
| Josef Hofmiller, Die Aussichten der Studierten | 349 |
| K. A. von Müller, Angelsächsische Weltherrschaft | 354 |
| Paul Nikolaus Cossmann, Was nun? | 357 |
| Adolf von Hildebrand, Über die Gestaltung von Kirchhöfen | 368 |
| Lebensläufe | 370 |
| Graf von Lambsdorff, Zu dem Aufsatz „Die Zermürbung der Front" | 373 |
| Josef Hofmiller, Briefe über Bücher X | 374 |


## Zur Wahrheit über den Krieg. (März 1919.)


| | Seite |
|---|---|
| Paul Nikolaus Cossmann, Zur Wahrheit über den Krieg | 377 |
| Admiral Scheer, Warum der Krieg verloren ging. Ein Beitrag zur Wahrheit über den Krieg | 410 |
| Briefe des Geheimrats von Holstein, Zur Kenntnis der Vorkriegszeit | 420 |
| Albert Ritter, Österreich-Ungarns Politik im Weltkriege | 429 |
| Die deutsche Diplomatie | 435 |
| Albert Klein, Der Zusammenbruch der Flotte von innen gesehen | 446 |
| Oberstleutnant Benkendorff, Von der Tätigkeit der Soldatenräte bei der Räumung | 455 |
| F. Stave, Die Errungenschaften der Revolution | 460 |
| Hermann J. Losch, Heldentod | 467 |


F. Bruckmann A. G., München.

Digitized by Google

Der Universalentwickler

# „Agfa"-Rodinal

Für Fachleute wie Amateure
Für Platten, Filme, Papiere
Für Negative wie Diapositive
Für Schalen- wie Zeit- und Tankentwicklung
Für richtige, wie Über- und Unterexposition

**Bequemste Anwendung,**
nur nach Anweisung mit 10—30 Teilen Wasser zu verdünnen.

**Leistungsfähig, zuverlässig, außerordentlich haltbar**
1/20, 1/10, 1/4, 1/2 Liter Originalflaschen.

Näheres über sämtliche „Agfa"-Photoartikel
im
**„Agfa"-Photo-Handbuch**
181.—200. Taus. 75 Pfg. **Durch Photohändler!**

**„Agfa" Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation, Berlin SO 36**

# BADEN-BADEN

**Schönster Herbstaufenthalt**

**Kurzeit bis Anfang Dezember**

## BRENNER'S NEUER KURHOF

**an der Lichtenthaler Allee**

**Vornehmes Familienhotel**

**Besitzer C. Brenner.**




Digitized by Google

# Süddeutsche Monatshefte

16. Jahrgang Oktober 1918 Heft 1



Vorwort. Gorkij. – Sein Leben. – Seine Politik. – Seine Zeitung . . . . . .

## Ein Jahr russische Revolution / Von Maxim Gorkij

Seite

Das freie Wort . . . . . 6
Amerikanische Aufkäufer . . . . . 7
Die Aufgabe der Presse . . . . . 8
Die Frauenfrage . . . . . 8
Juden . . . . . 10
Sozialisten und Bolschewisten . . . . . 11
Der Hunger nach Kultur . . . . . 12
Die Bolschewisten regen sich . . . . . 15
Das Ende des dritten Kriegsjahres . . . . . 17
Die neue Justiz . . . . . 18
Die kranke Kaiserin . . . . . 18
Am Vorabend des Bolschewistenumsturzes . . 20
Die neuen Herren . . . . . 20
Der Aufstand in Moskau . . . . . 22
Lenins Experimente . . . . . 26
Verrohung der Presse . . . . . 27
Die neue Autokratie . . . . . 28
Pogrome und Plünderungen . . . . . .
Die Entartung des Sozialismus . . . . . .
Rückfall ins Mittelalter . . . . . .
Gegenseitiges Mißtrauen . . . . . .
Kampf zwischen Gelernten und Ungelernten
Lynchjustiz . . . . . .
Zeretelli . . . . . .
Weihnachten . . . . . .
Das neue Jahr . . . . . .
Hungersnot . . . . . .
Der neue Antisemitismus . . . . . .
Zwei Arten Revolutionäre . . . . . .
In einer kranken Stadt . . . . . .
Persönliches . . . . . .
Schleichhandel . . . . . .
Lämpchen . . . . . .

## Die Lehren der russischen Revolution / Von Paul Nikolaus Cossmann



Schleussner-
Photo-Platten
Photo-Papiere
Photo-Chemikalien

Bromsilber-, Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere u. -Postkarten. Moment-Ultrarapid- und farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- und Porträt-Photographie. Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform

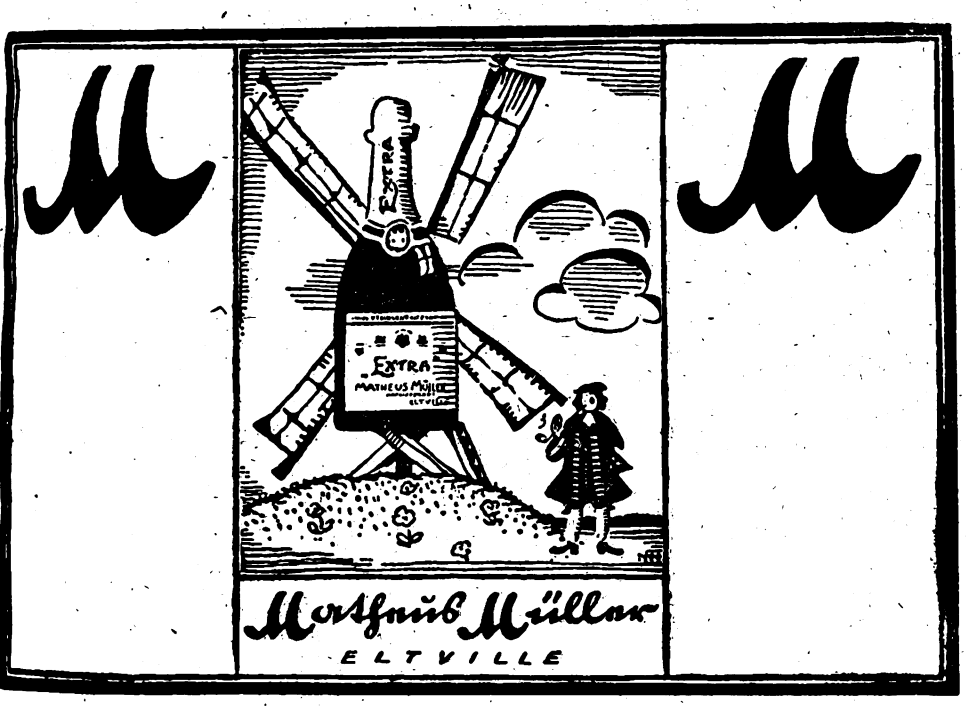
*Preisliste und Lieferung durch alle Photohändler oder direkt durch die*

Schleussner Photohilfsbuch I. Teil: Das Negative Bild. II. Teil: Das Positive Bild. Preis jed. Teiles 1 M. Belichtungs-Ermittler „DISKUS" ermittelt durch einfache Verstellung der Drehscheibe die richtige Belichtungszeit jedes Aufnahmegegenstandes. Preis 1. M.

Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 12



Digitized by Google




# Leinenhaus Fränkel, München

Theatinerstraße 17

## Leinen- und Tischzeugweberei

◆

Spezialhaus für vornehme, gediegene **Brautausstattungen** in jeder Preislage. Einrichtungen von **Krankenhäusern, Sanatorien** usw., sämtliche **Haushaltungswäsche, handgestickte Damenwäsche,** Atelier für **handgestickte Decken** nach Entwürfen alter und moderner Künstler.




Digitized by Google

# Tafel der Neuigkeiten des Jahres 1918

## aus dem Verlage von E. Staackmann, Leipzig

Rudolf Hans Bartsch
**Der junge Dichter**
Geh. M. 5.50 Roman Geb. M. 7.50

Max Dreyer
**Nachwuchs**
Geh. M. 5.50 Roman Geb. M. 7.50

Fritz von Briesen
**Herrn Wikings Meerfahrt**
Ein Roman aus heiteren Tagen, wie sie waren und wieder sein werden
Geh. M. 5.— Geb. M. 7.—

Rudolf Heubner
**Jakob Siemerings Erben**
Zweiter Band des Romans „Der heilige Geist"
Geh. M. 6.— Geb. M. 8.—

Max Glaß
**Die stillen Wunder**
Geh. M. 5.50 Roman Geb. M. 7.—

Alfred Huggenberger
**Die heimliche Macht**
Geh. M. 4.— Novellen Geb. M. 6.—

Adam Müller-Guttenbrunn
**Meister Jakob und seine Kinder**
Geh. M. 5.50 Roman Geb. M. 7.50

Adam Müller-Guttenbrunn
**Das Häusliche Glück**
Ein Familienbild in drei Akten
Geh. M. 2.60 Geb. M. 4.—

Rudolf Greinz
**Krähwinkel**
Lustige Kleinstadt-Geschichten
Geh. M. 5.— Geb. M. 7.—

Otto Ernst
**August Gutbier**
oder die sieben Weisen im Franziskanerbräu
Geh. M. 5.— Roman Geb. M. 6.50

Karl Söhle
**Der verdorbene Musikant**
Geh. M. 5.— Roman Geb. M. 6.50

Emil Hadina
**Heimat und Seele**
Kart. M. 3.— Lieder u. Legenden

Robert Hohlbaum
**Das Vorspiel**
Ein Roman aus Oesterreich
Geh. M. 4.50 Geb. M. 6.—

Karl Schönherr
**Königreich**
Märchendrama (Neubearbeitung)
Geh. M. 2.60 Geb. M. 4.—

Karl Hans Strobl
**Seide Borowitz**
Geh. M. 4.50 Roman Geb. M. 6.—

Anton Wildgans
**Dies israe**
Drama Kart. M. 5.—

Peter Rosegger
**Gesammelte Werke**
Vom Verfasser neu bearbeitet und neu eingeteilte Ausgabe in 4 Abteilungen zu je 10 Bänden. Jede Abteilung in Bibliothekpappband M. 45.—

Richard Plattensteiner
Peter Rosegger, eine Volksschrift.
Kart. M. —.35. Neubearbeitung

L ST

Taschenbuch für Bücherfreunde
Herausgegeben von Rudolf Greinz.
5. Folge. Kart. M. 1.—

Das gute Buch 1918

Illustrierter Führer durch neue Bücher der Jahre 1917/18 mit umfangreicher Übersicht für Buchhandel und Bücherfreunde

# Deutschland und der Friede

[VIII und 626 Seiten] Geh. 12 M., geb. 14 M. zuzügl. Teuerungszuschlägen

Feldpostausgabe in 2 Teilen geh. 12 M. zuzügl. Teuerungszuschlägen

## Notwendigkeiten u. Möglichkeiten deutscher Zukunft

erörtert von Dr. **Gertrud Bäumer**-Hamburg · **Silvio Broedrich**-Berlin · Prof. **H. Dade**-Berlin · Prof. **E. Daenell**-Münster · Prof. Dr. **R. Davidsohn**-München **A. Dix**-Berlin · Major a. D. **Fr. C. Endres**-München · Oberschulrat Prof. Dr. **H. Gaudig**-Leipzig · Prof. **K. Hampe**-Heidelberg · **F. Hendrichs**-Charlottenburg Prof. **H. Herkner**-Charlottenburg · Prof. Dr. **E. Jäckh**-Berlin · Prof. Dr. **R. Jannasch**-Berlin · Dr.-Ing. **E. Koenemann**-Berlin · Reichstagsabgeordn. Dr. **P. Lensch**-Neubabelsberg · Vizeadmiral **Freih. C. v. Maltzahn**-Göttingen · Prof. **H. Oncken**-Heidelberg · Prof. **R. Piloty**-Würzburg · Dr. **R. Pohle**-Berlin · Prof. **K. Rathgen**-Hamburg · Prof. **F. Salomon**-Leipzig · **Axel Schmidt**-Berlin · Prof. **R. Sieger**-Graz Wirkl. Geh. R. Exz. **W. H. Solf**-Berlin · Prof. **K. Stählin**-Straßburg · Dr. **K. von den Steinen**-Berlin · Prof. Dr. **G. Steinhausen**-Kassel · Konsul **Th. Wanner**-Stuttgart Prof. **H. Waentig**-Halle · Dr. **L. Wegener**-Posen · Prof. **W. Wygodzinski**-Bonn

Herausgegeben unter Mitwirkung von Prof. **O. Hoffmann**-Münster von

**Professor W. Goetz-Leipzig**

### Inhalt:

I. **Vorfragen des Friedens:** Die Kriegsursachen und die Kriegsziele der Gegner. Das künftige Völkerrecht. Nation und Staat. Wirtschaftskrieg und Wirtschaftsfriede. Militärische Notwendigkeiten: A. Der deutsche „Militarismus". B. Militärische Notwendigkeiten zu Lande. C. Der Schutz zur See.

II. **Einzelfragen des Friedens:** Mitteleuropa. Die deutschen Kolonien. Österreich-Ungarn. Die Türkei. Bulgarien. Der Balkan. Rußland. Finnland. Die Ostseeprovinzen und Litauen. Polen. Die Ukraine. England. Frankreich. Italien. Belgien: A. Das belgische Problem in historisch-politischer Betrachtung. B. Das wirtschaftliche Problem. Die Vereinigten Staaten. Mittel- und Südamerika. Ostasien.

III. **Der deutsche Friede und die neue Zeit:** Die Kriegsergebnisse und die deutschen Kriegsziele. Die geschichtliche Bedeutung des Krieges. Die auswärtige Politik. Das Auslanddeutschtum. Die Landwirtschaft. Handel, Industrie und Handwerk. Die Arbeiterfrage. Die Frauenfrage. Das Finanzwesen. Staat und Beamtentum. Die Grundlagen der inneren Politik.

**Verlag B. G. Teubner-Leipzig-Berlin**


Digitized by Google

**Durch alle Buchhandlungen zu beziehen**

# Russen über Rußland

## Ein Sammelwerk

**Herausgegeben von Josef Melnik**

**670 Seiten. Geheftet M. 12.—, gebunden M. 15.—**

Dieses Werk, an dem die namhaftesten Russen, wie Fürst Eugen Trubetzkoi, Alexander Nowikow, Alexander Kornilow, Michael Gruschewski u. a. mitgearbeitet haben, bietet dem Europäer die notwendigen Voraussetzungen zum Verständnis der Ereignisse, die sich in Rußland abgespielt haben und noch abspielen werden. Im Jahre 1906 erschienen, hat es durchaus seine prophetische Kraft bewährt. Man hört, wie damals schon die unterirdischen Glocken der Revolution das alte Rußland zu Grabe läuten. Deutschland muß heute mehr als je auf diesen Klang horchen.

# Als wär es nie gewesen

## Roman aus der russischen Revolution

**von**

**W. Ropschin = Boris Sawinkow**

**Geheftet M. 4.50, gebunden M. 6.—**

**dazu 15 % Verlagszuschlag**

Ropschin ist das Pseudonym des bekannten Terroristen Boris Sawinkow, der unter Kerensky Kriegsminister war. In diesem Roman ist er noch gegen den Terrorismus, und das macht das Werk besonders merkwürdig. Johannes Schlaf schrieb darüber: „Das Buch bietet auf fast 500 Seiten eine Reihe durch eine bestimmte Komposition und Entwicklung zusammengehaltene Situationsbilder. Sie bannen nicht nur, weil sie uns ein so wichtiges Ereignis wie die letzte russische Revolution nahebringen, sondern auch weil sie die Berichte, gleichsam die Memoiren eines Augenzeugen, ja sogar eines Mitkämpfers und Hauptes des Terrorismus sind. Ich glaube, man braucht ein solches Buch in unsern gegenwärtigen Zeitläuften nicht erst besonders noch zu empfehlen. Es wird viele Auflagen erleben und verdient das."

**Literarische Anstalt Rütten & Loening / Frankfurt a. M.**

Digitized by Google

In neuer Auflage liegt vor:

# GEORG HIRTH'S KLEINERE SCHRIFTEN

Band 1:

## WEGE ZUR KUNST

Preis vornehm gebunden 8 Mark

Wenn ein anerkannter Kunst-Kenner und -Sammler wie Georg Hirth sich veranlaßt fühlt, seine in Tageszeitungen und Zeitschriften, sowie in Broschüren verstreuten Äußerungen über Kunst und Künstler gesammelt als „Wege zur Kunst" herauszugeben, so darf von vornherein angenommen werden, daß es sich um wertvolle Äußerungen eines Berufenen handelt, der von seiner Kennerschaft auch andere profitieren lassen will. Hirth sagt selbst im Vorwort des Buches, daß er sich mit der Herausgabe der „Kleineren Schriften" nicht publizistisch hervortun wollte, sondern daß seine publizistischen Leidenschaften vielmehr dem Bedürfnis entspringen, denen, die davon profitieren wollen, etwas von seiner angeborenen Lebenslust und Gesundheit mitzuteilen.

Die „Wege zur Kunst" haben für jeden Künstler und Kunstfreund großes Interesse.

Hierbei seien auch die anderen zurzeit noch vorrätigen Bände von des Verfassers „Kleineren Schriften" empfohlen, nämlich:

Band 3:

## WEGE ZUR LIEBE

Band 4:

## WEGE ZUR HEIMAT

Preis jedes Bandes vornehm gebunden 8 Mark

Diese Bände bringen nur eine Auswahl aus Georg Hirth's literarischem Schaffen, dessen Fruchtbarkeit an ihnen gemessen werden kann. Es sind Aufsätze aus den verschiedensten Gebieten, Kunst, Politik, Volkswirtschaft, die Zeugnis geben von der universellen Bildung des Verfassers. Vieles davon entstand in den 70er und 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts und doch wirkt manches gerade in der jetzigen Zeit verblüffend „aktuell", so z. B. wenn Hirth den Krieg mit Rußland, den wir die letzten Jahre ausgefochten haben, vorausahnt und die Forderung stellt, daß wir dann den östlichen Stammesbrüdern zu Hilfe kommen müssen, wie es heutigen Tages durch den Einmarsch deutscher Truppen in die Randprovinzen geschieht.

Für die Freunde des Begründers der „Jugend" sind die „Kleineren Schriften" jedenfalls ein interessanter und anregender Lesestoff.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder gegen Voreinsendung des Betrages auch unmittelbar vom Verlag.

**VERLAG DER „JUGEND" MÜNCHEN**

Digitized by Google

**Russische Expansionspolitik** 1714–1914 von Dr. F. Quadflieg. M. 4.—. ... E
rade in der jetzigen und noch mehr in der kommend
Zeit von unleugbarem Nutzen ..... (Hamb. Nach

**Geschichte Japans** von Prof. Shiho Saito ..... M. 4.50, geb. M. 5.

**Bismarck und seine Welt.** Grundlegung einer psychologischen Biographie von Osk
Klein-Hattingen. 3 Bände M. 20.—, geb. M. 23.—.

**Napoleon der Erste.** Eine Schilderung des Mannes und seiner Welt. Von Oskar Klein-Hattinge
2 Bände M. 25.— geb. M. 31.–

**Clausewitz, Der Feldzug 1812 in Rußland** und die Befreiungskriege 1813
3. Auflage. M. 6.—, geb. M. 7.50. Mit einer Biographie, enthaltend eine Wü
digung durch Generaloberst Graf Schlieff

Teuerungs-Aufschlag 20%.

Ferd. Dümmlers Verlag, Berlin SW 68.

# Der Ziegelbrenner

ist eine Zeitschrift, die nur für denkende und politisch reife Menschen bestimmt ist, die „leser
können. Sie erscheint zwanglos und ohne Unterstützung der Tagespresse und der Zeitungsanfertige

Probeheft M. 1.—.

**Ziegelbrenner Verlag München 23 L.**

## Der BLaugetupfte SPerlinG

Politische und unpolitische Grotesken, in denen Leute, die sich für unentbehrlich halten, eine eben
überflüssige wie klägliche Rolle darzustellen versuchen.

Preis M. 3.— Sehr hübsch gebunden: M. 4.5

**Ziegelbrenner Verlag München 23 L.**

# KÖRPERKULTUR

**Festschrift** d. Vereins f. Körperkultur, m. Beitr. erster Künstler, Gelehrter, Schriftsteller u. 40 z. T. ganzseit. Bildern . . . . . 3.–

**Sammelbände von Kraft und Schönheit,** ca. 400 S. m. 80 Abb. in elegant. Leinenband, vorrätig 7 verschiedene Bände . . . . . je 6.–

**Probebände von Kraft u. Schönheit,** je 3 Hefte, 100 S., 40 Bild., bisher ersch. Nr. 7–14, je –.75

**Frauenschönheit.** 10 Aufsätze u. 42 Bilder über die natürl. Schönheit des Weibes. 10. Tausend. –.75

**Kleidungsheft.** Kleidung u. Körperkultur. 6 Aufs., 24 Bilder . . . . . –.75

**Wassersport.** Rudern, Schwimmen, Segeln, Angeln. mit 30 Bildern . . . . . –.75

**Olympiaheft.** Die olymp. Spiele in Athen. 15 Bld. –.75

**Rassenheft.** Körperkultur und Rasse. 20 Bilder 10. Tausend . . . . . –.75

**Was ich bei meinem Lungenleiden durch Atmungsgymnastik erzielt habe.** Von Cornelius Held . . . . . –.75

**Sommerlust und Winterwonne.** Sammlung hervorragender Photos aus deutschen Luftlichtbäd. –.75

**Geht barfuß!** Von Andreas Nielsen, Hamburg. Mit 20 Abbildungen . . . . . 1.20

**Proschek-System.** 3. Aufl. Körperausbildungssystem in Tafeln, mit Mappe, ohne Geräte. Durch Willenskraft zur Muskelkraft . . . . . 6.–

**Verlag Kraft u. Schönheit,**
**Berlin-Steglitz 73**

**Das Lieblingsbuch der deutschen Frauenwelt:**

## Marie Gabrielle
### Kronprinzessin v. Bayern

**Ein Lebensbild von Dr. E. Huber. Mit 130 Bildern und zwei Faksimiles. Gebunden M. 4.80 / / 20. Tausend**

Das Buch behandelt das Leben der Prinzessin von ihrer Geburt bis zu ihrem tragischen Tode. Es ist wohl kaum eine Episode im Leben der Prinzessin enthalten, die hier nicht in feinsichtiger Weise zur Darstellung kommt.

**In allen Buchhandlungen und vom Verlag**
**Jos. C. Huber, Diessen vor München**

Digitized by Google

# VERLAG ULLSTEIN & CO BERLIN

## MAXIM GORKI
## *MEINE KINDHEIT*

Gebunden 7.50 Mark Geheftet 5 Mark

Gorkis Memoiren geben in ihrer naiven und reichen Kraft das Echteste und Tiefste, was seit Tolstoi irgendein Dichter über das russische Volk gesagt hat. Noch einmal zeigt hier ein Mensch, der durchdrungen ist vom Glauben an das Gute, in erschreckenden Bildern die tyrannische Macht der Finsternis, die auf dem Dasein der unkultivierten Massen in Rußland lastete. Aus einer Welt des Hasses und der Stumpfheit weist die Gestalt eines Revolutionärs, eines Sonderlings, die scheu und namenlos entschwindet, in eine freiere Zukunft.

## MAXIM GORKI
## *UNTER FREMDEN MENSCHEN*

Gebunden 8 Mark Geheftet 5.50 Mark

In diesem Buche, der Fortsetzung von Gorkis selbstbiographischem Roman „Meine Kindheit", ist wiederum ganz Rußland. Größer noch, umfassender sind die Erlebnisse des Jungen, der Nischnij-Nowgorod verläßt und, Arbeit suchend, hinauswandert in die Welt. Er lernt in einem Schuhbasar, verdingt sich als Geschirrwäscher auf Wolgadampfern, tritt in eine Werkstatt für Heiligenmalerei ein, wird Aufseher bei Bauarbeiten inmitten des überschwemmten Nowgoroder Jahrmarkts. In ersten, unsicheren Ahnungen wächst hier ein naiver Mensch, der irgendwann ein Dichter sein wird.

## RUSSISCHE KÖPFE
*von PROF. DR. TH. SCHIEMANN*

Preis 1.35 Mark

Bis zum Vorabend der russischen Revolution führt das Werk des Berliner Historikers, das die fernen Ursachen auch der jüngsten Ereignisse aufhellt. In Bildern von rauher Wucht gibt es die Geschichte des moskowitischen Reiches, beginnend mit Peter dem Großen, endend mit dem zweiten Nikolaus. Maßlos in ihren Widersprüchen sind die Charaktere dieser Zaren und Zarinnen, Feldherren und Staatsmänner, Mystiker und Verschwörer.

*

ZU BEZIEHEN DURCH ALLE BUCHHANDLUNGEN


Digitized by Google

# Große Denker über die religiösen Fragen

**FICHTE**

Die philosophischen Schriften zum Atheismusstreit . . . . . M. 2.—
Anweisung zum seligen Leben . . M. 2.50
Ideen über Gott und Unsterblichkeit. M. 2.—

**HUME**

Dialoge über natürliche Religion. Über Selbstmord und Unsterblichkeit der Seele. . M. 2.50

**KANT**

Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft . . . . . M. 3.20
Der einzig mögliche Beweisgrund des Daseins Gottes . . . . . M. 2.50

**PLATON**

Phaidon oder Über die Unsterblichkeit der Seele. M. 1.80

**PLATON**

Menon oder Über die Tugend . . M. 1.80

**SCHLEIERMACHER**

Reden über die Religion an die Gebildeten unter ihren Verächtern . . . . . M. 1.40
Predigten über den christl. Hausstand. M. 3.—
Monologen und Weihnachtsfeier . M. 2.—
Grundriß der philosophischen Ethik M. 2.80

**SCHELLING**

Positive Philosophie in Auswahl (Philosophie der Mythologie und Offenbarung). Geb. M. 5.—

**SPINOZA**

Theologisch politischer Traktat . . M. 5.40

Teuerungszuschlag 20%.

VERLAG VON FELIX MEINER IN LEIPZIG

:: Wolfverlag Erich Matthes, Leipzig ::

# Artur Dinter: Die Sünde wider das Blut ❖ ❖

**Geb. 7.50 Mk., geh. 6.— Mk. ❖ ❖ ❖ ❖ ❖ ❖ ❖ ❖ 2.—5. Tausend**

Der Roman behandelt die Rassenfrage an den beiden Ehen zwischen einem deutschen Mädchen und einem Juden und zwischen einem Deutschen und einer Halbjüdin. Er spielt in den Kreisen des Berliner Kurfürstendamms. Das sittliche, soziale, religiöse und politische Problem der Rassenfrage wird in der erschütternden Tragik dieser beiden Liebesehen, deren Folgen an Kindern und Kindeskindern aufgedeckt werden, zum Ausdruck gebracht. Houston Stewart Chamberlain hat die Widmung des Romans angenommen.


Digitized by Google

C. F. Amelangs Verlag / Leipzig

Wir empfehlen den Lesern des Blattes angelegentlichst die vor kurzem erschienene hochaktuelle Schrift:

Oskar Grosberg

Russische Schattenbilder

aus Krieg und Revolution

Gebunden M. 3.50

Die Kölnische Zeitung schreibt: „.... Außerordentlich wertvoll scheint uns ein soeben erschienenes Buch von Oskar Grosberg zu sein. Eine durch langjährige Berufsarbeit geschärfte Beobachtungsgabe, gründliche Kenntnis der russischen Verhältnisse, reiches persönliches Miterleben und Miterleiden befähigen den Verfasser noch in hohem Maße, uns ein wahrheitsgetreues und fesselndes Bild von den weltgeschichtlichen Ereignissen zu geben, in denen unter Blut und Tränen ein neues Rußland heranwuchs. Der Hauptwert des Buches liegt unseres Erachtens in der überaus anschaulichen Darstellung, die uns mit wenigen Strichen mehr gibt, als eine lange gelehrte Abhandlung bieten würde.

Ferner machen wir noch auf das nachgenannte Werk besonders aufmerksam:

Dr. A. Brückner, o. Professor

Geschichte der russischen Literatur

508 Seiten. Gebunden in Halbfranz M. 14.—

Prospekte auf Verlangen kostenfrei

Deutschland und der Katholizismus

Gedanken zur Neugestaltung des deutschen Geistes- und Gesellschaftslebens

Herausgegeben von

Dr. Max Meinertz und Dr. Hermann Sacher

Professor der Theologie in Münster i. W. — Herausgeber des Staatslexikons in Freiburg i. Br.

Erster Band: Das Geistesleben — Zweiter Band: Das Gesellschaftsleben

Zwei Bände. gr. 8° (XXVIII und 446 S.; XXIV und 516 S.)

M. 24 —; in Pappband M. 29 —.

Mitarbeiter von Band I: Dr. E. Krebs, Dr. H. Schrörs, Dr. Cl. Baeumker, Dr. G. Esser, Dr. J. Zahn, Dr. Chr. Schulte O. M. Cap., Abt I. Herwegen O. S. B., Dr. M. Meinertz, Fr. Ostermann, Dr. Fr. Kaufmann, Dr. J. Stoffels, Dr. J. Göttler, F. X. Weigl, Dr. S. Widmann, Pauline Herber, Dr. H. Finke, Dr. K. Benz, H. Herz, Dr. K. Hoeber, Dr. H. Cardauns, J. Overmans S. J., Dr. Fr. X. Kiefl.

Mitarbeiter von Band I: Dr. J. Mausbach, Dr. F. Tillmann, Dr. Fr. Walter, Dr. Aloys Schulte, Dr. G. Schnürer, Dr. M. Spahn, Dr. P. Klein, Dr. J. Zehnter, Dr. A. Grunenberg, Dr. J. Pohle, Dr. A. Pieper, Dr. B. Schmittmann, A. Heinen, H. Dransfeld, Th. Brauer, Dr. M. Faßbender, Dr. J. Graßl, H. Pesch S. J., Dr. Fr. Keller, Dr. Ad. Weber, Dr. G. Briefs, J. Graf und Herr von Schönburg-Glauchau, Dr. H. Bastgen, Dr. J. Froberger, Dr. G. J. Ebers, Dr. H. v. Grauert.

Verlag von Herder, Freiburg i. Br.

FRITZ NORDEN

Das neutrale Belgien und Deutschland.

Mit Vorwort von Prof. J. Kohler.

Bei der großen Bedeutung, welche die Verletzung der Neutralität Belgiens durch Deutschland in allen Erörterungen über die belgische Frage einnimmt, ist diese grundlegende Untersuchung eines belgischen Rechtsgelehrten und ihre Beleuchtung durch den Altmeister deutscher Rechtswissenschaft von lebendigem Interesse. Sie erbringt urkundliche Belege, die Deutschlands Vorgehen rechtfertigen.

★

Preis M. 2.—

Verlag Hugo Bruckmann, München

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger Stuttgart und Berlin

Weltgeschichte und Weltkrieg

Gesammelte Aufsätze

Von

Eduard Meyer

6.—8. Tausend

Leicht gebunden M. 1.80

(Hierzu 10% Teuerungszuschlag)

Inhalt: Die Einwirkung des Weltkrieges auf die Kultur und die Kulturaufgaben der deutschen Zukunft. — Die Entwicklung der römischen Weltherrschaft. — Italien und die Entstehung der italischen Nation im Altertum. Mit einem Überblick der weiteren Entwicklung Italiens bis zur Gegenwart. — Der Staat, sein Wesen und seine Organisation. — Deutschland und der Krieg.

Digitized by Google

# Verlag von Duncker & Humblot in München und Leipzig

Professor Max Weber

## Parlament und Regierung

im neugeordneten Deutschland

Zur politischen Kritik des Beamtentums und Parteiwesens

193 Seiten 4 Mark und 25% Teuerungszuschlag

Man darf gewiß sagen, daß diese Schrift das weitaus Bedeutendste ist, was die Literatur über innerpolitische Fragen in der jüngsten Zeit hervorgebracht hat. Das liegt nicht nur an ihrem Inhalt, sondern auch an der Form des Ausdrucks. Denn die Kraft, die Eindringlichkeit, mit der Max Weber die Notwendigkeit demokratischer Neuordnung darlegt, ist außerordentlich.

Frankfurter Zeitung vom 5. Mai 1918.

Auch wo man den Schlüssen des Verfassers nicht zustimmen kann, bleibt die intensive Beschäftigung mit seinen Gedanken hoher Gewinn, eine wahre Pflanzschule politischer Bildung.

Die Grenzboten vom 7. Juni 1918.

Franz Carl Endres

Kais. osman. Major a. D.

## Zionismus und Weltpoliti

114 Seiten 2 M. u. 25% Teuerungszuschla

Inhalt:

1. Die Idee und das Werden des Zionismu
   Präzionistische Ideen — Theodor Herzl und der Zion
   mus — Das Programm des Zionismus — Die
   ganisation des Zionismus
2. Die Entwicklung der Verhältnisse in P
   läſtina:
   Allgemeine Verhältnisse in Palästina — Die jüdisc
   Kolonien in Palästina — Jüdische Kulturarbeit in
   Städten und soziale Verhältnisse
3. Der Zionismus im Rahmen der Wel
   politik:
   Der Zionismus und die Türkei — Der Zionismus
   die Entente — Deutschland und der Zionismus a) a
   Interesse der deutschen Politik, b) Hemmungen

Es gab bisher noch kein Werk eines deutschen P
litikers, welches sich mit dem zionistischen Gedanke
und Tatsachenkreis unter dem Gesichtspunkt d
Weltpolitik so klar und erschöpfend befaßt hät

M. J. Bonn

a. o. Professor an der Universität, Direktor der Handelshochschule München

## Irland und die irische Frage

Mit einer Karte. VIII, 268 S. Gr. 8°

Preis:
Geh. 6 Mark, geb. 7.50 Mark
und 25% Teuerungszuschlag

Der Verfasser, durch langjährigen Aufenthalt und Studium in Irland einer der besten Kenner des Landes, gibt hier eine neue kurze Darstellung des irischen Problems, und zwar so, wie es vom deutschen Standpunkt aus geschehen muß; rein sachlich und ohne falsche Sentimentalität.

Die Abschnitte über die Ulsterfrage und über Irlands Wiedergeburt, die keltische Renaissance, führen uns mitten hinein in die neueste Geschichte des Problems, mitten in die Gesellschaft der Männer, die leuchtend im verklärten Licht fernster Vergangenheit das Zeitalter der keltischen Kultur sehen, als Irland noch in Sitte, Kunst, Wissenschaft und Glaube die Welt geführt haben soll, bis — nach der Meinung jener Männer — die Raubsucht der Normanen, die Ländergier der Elisabethanischen Konquistadoren und die puritanische Frömmelei alles zertreten hat.

## Das besetzte französische Gebie

Seine Bedeutung für Frankreich und die Weltwirtschaft, für deutsche und europäische Wirtschaftspolitik

Von Professor Dr. Adolf Günther

Mit einem Geleitwort von

Freiherrn von Freytag-Loringhoven

General der Infanterie, Chef des st. Generalstabs der Armee

Preis 6 Mark :-: 25% Teuerungszuschlag

Das besetzte französische Gebiet, im Frieden ein Brennpun weltwirtschaftlicher Strömungen, wird nach dem Kriege e weder außereuropäischen Interessen dienstbar werden oder ab seine Bodenschätze, seine große autarkische Wirtschaftskraft u seine Arbeitstradition europäischen Wirtschaftszielen unterordn müssen. Deutschland hat vor allem ein Interesse daran, d alten nachbarlichen Beziehungen wieder aufleben zu lassen. Es zieht sich ihnen Frankreich, geht es der Verpflichtung aus de Wege, die reichen Kohlen- und Erzgebiete gewissermaßen a Solidarschuld, zur Befriedigung des unermeßlichen Bedar Europas und zur Schaffung hinreichender Arbeitsgelegenhe der Weltwirtschaft zur Verfügung zu halten, kann der Zwan an Stelle freier Vereinbarung nötig werden.


Digitized by Google

# Russische Literatur
## in Reclams Universal-Bibliothek
### Eine Auswahl

**F. M. Dostojewskij,** Schuld und Sühne. Roman. Nr. 2481/5a. Grundpreis geb. M. 2.20, in Geschenkband M. 3.—.
– Memoiren aus einem Totenhaus. Nr. 2647/49. Grundpreis geb. M. 1.20.
– Erzählungen. Nr. 2126. Grundpreis geb. 60 Pf.

**N. Gogol,** Phantasien und Geschichten. Nr. 1716. 1744. 1767. 1836. In 1 Band geb. Grundpreis M. 1.50.
– Die toten Seelen. Satirisch. Roman. Nr. 413/14. 1466/67. Grundpreis geb. M. 1.50.
– Taras Bulba, der Kosakenhetman. Nr. 997/98.
– Der Revisor. Komödie in 5 Aufzügen. Nr. 837.

**M. Gorjkij,** Die alte Isergil und andere Erzählungen. Nr. 4587.
– Mein Reisegefährte und zwei andere Erzählungen. Nr. 4221.
– Malwa. — Geschichte eines Verbrechens. 2 Erzählungen. Nr. 4366.
– Der Vagabund und andere Erzählungen. Nr. 4271.
– Der Tunichtgut und andere Erzählungen. Nr. 4673.
– Konowalow. — Großvater Archip. 2 Erzählungen. Nr. 4772.
– Erzählungen. In 1 Band geb. Grundpreis M. 2.20.

**W. Korolenko,** Der blinde Musiker. Nr. 2929. Grundpreis geb. 60 Pf.
– Das Meer. — In schlechter Gesellschaft. 2 Erzählungen. Nr. 3098.
– Sibirische Novellen. Nr. 2867/68. Grundpreis geb. 90 Pf.

**Graf Leo N. Tolstoi,** Anna Karenina. Roman. 2 Bände. Nr. 2811—20. Grundpreis geb. M. 3.—, in Geschenkband M. 5.—.
– Auferstehung. Roman. Nr. 4031/32 und 4041—43. Grundpreis in 1 Band geb. M. 1.80, in Geschenkband M. 2.70.
– Chadshi Murat. Roman aus den Kämpfen im Kaukasus. Nr. 5427/28. Grundpreis geb. 90 Pf., in Geschenkband M. 1.80.
– Herr und Knecht — Das Kaffeehaus von Surate. Nr. 3373.

**Graf Leo N. Tolstoi,** Kindheit. Autobiogr. Novelle. Nr. 5464/65. Grundpreis geb. 90 Pf.
– Die Kosaken. Erzählung aus dem Kaukasus. Nr. 4707/8. Grundpreis geb. 90 Pf.
– Krieg und Frieden. Histor. Roman. Nr. 2966 bis 2975. Grundpreis geb. M. 3.—, in Geschenkband M. 5.—.
– Luzern. — Familienglück. 2 Erzählungen. Nr. 1657/58.
– Volkserzählungen. Nr. 2556/57. Grundpreis geb. 90 Pf.
– Zwei Husaren. — Tagebuchblätter eines Marqueurs. Novelle. Nr. 4567. Grundpreis geb. 60 Pf.
– Der lebende Leichnam. Drama. Nr. 5364.
– Das Licht leuchtet in der Finsternis. Drama. Nr. 5434.
– Die Macht der Finsternis. Drama. Nr. 4133.

**A. Tschechow,** In der Dämmerung. Skizzen und Erzählungen. Nr. 2846.
– Humoresken und Satiren. Nr. 5290, 5308, 5315. Grundpreis in 1 Band geb. M. 1.20.
– Weiberregiment. — In der Verbannung. — Irrwisch. Drei Novellen. Nr. 4650.

**Iwan Turgenjeff,** Dunst. Roman. Nr. 1439/40. Grundpreis geb. 90 Pf.
– Erste Liebe. Erzählung. Nr. 1732. Grundpreis geb. 60 Pf.
– Frühlingswogen. Roman. Nr. 871/72. Grundpreis geb. 90 Pf.
– Gedichte in Prosa. Nr. 1701. Grundpreis geb. 60 Pf.
– Die neue Generation. Roman. Nr. 1331—34 Grundpreis geb. M. 1.50.
– Ein König Lear der Steppe. Erzählg. Nr. 801.
– Leutnant Jergunoff. — Eine seltsame Geschichte. Nr. 1940.
– Literarur- und Lebenserinnerungen. Nr. 2955.
– Memoiren eines Jägers. Nr. 2197—99. Grundpreis geb. Mk. 1.20.
– Punin und Baburin. Erzählung. Nr. 672.
– Der Raufbold. — Lukerja. 2 Erzählg. Nr. 1860.
– Eine Unglückliche. Erzählung. Nr. 468.
– Väter und Söhne. Roman. Nr. 718—20. Grundpreis geb. M. 1.20.

Jede Einzelnummer der Universalbibliothek kostet 25 Pf. Grundpreis, Werke von mehreren Nummern den entsprechenden Betrag.
**Auf alle hier verzeichneten Grundpreise 100% Teuerungszuschlag.**

## Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig
Durch jede Buchhandlung zu beziehen.


Digitized by Google

# Theodor Storms sämtliche Werke

**Neue wohlfeile Ausgabe, 3 Bände, gebunden M. 18.20** einschließlich Teuerungszuschlag.

Inhalt: Immensee / Späte Rosen / Auf dem Staatshof / Ein grünes Blatt / Im Schloß / Unter dem Tannenbaum / Abseits / Von Jenseit des Meeres / Angelika / Im Sonnenschein / In St. Jürgen / Eine Malerarbeit / Auf der Universität / Posthuma / Wenn die Äpfel reif sind / Drüben am Markt / Der kleine Häwelmann / Geschichten aus der Tonne / Im Saal / Veronika / Marthe und ihre Uhr / Hinzelmeier / Viola tricolor / Draußen im Heidedorf / Zerstreute Kapitel / Aquis submersus / Beim Vetter Christian / Eine Halligfahrt / Pole Poppenspäler / Waldwinkel / Ein stiller Musikant / Psyche / Eekenhof / Im Brauerhause / Renate / Carsten Curator / Ein Doppelgänger / „Es waren zwei Königskinder" / Zur „Wald- und Wasserfreude" / Hans und Heinz Kirch / Zur Chronik von Grieshuus / Der Herr Etatsrat / Ein Fest auf Hadersleyhuus / Bötjer Basch / Schweigen / Der Schimmelreiter / Die Söhne des Senators / Im Nachbarhause links / John Riew' / Ein Bekenntnis / Meine Erinnerungen an Eduard Mörike / Gedichte.

Theodor Storm ist der Dichter zartester Stimmungen, feinster und stillster Seelenregungen, aber aus seinen unvergänglichen Meisterwerk enspricht auch der entschlossene Lebenskämpfer, der allen rauhen und feindlichen Schicksalsmächten mutig ins Auge blickt und sie zu überwinden weiß. Theodor Storm ist der Dichter deutscher Heimatliebe, deutschen Stolzes und deutscher Standhaftigkeit.

Ich liefere Theodor Storms Werke vollständig gegen Monatszahlung von

**nur 3 Mark.**

(Postscheckzahlkarten umsonst.)

Bestellschein nebenstehend.

**KARL BLOCK**

Buchhandlung

**Berlin SW 68**

Kochstraße 9 (früher Breslau).

Postscheckkonto Berlin 20749

**Bestellschein.**

Ausschneiden und mit 5-Pf.-Marke in offenem Briefumschlag einsenden.

Ich bestelle hiermit laut Anzeige in den Süddeutschen Monatsheften bei der Buchhandlung **Karl Block, Berlin SW 68**, Kochstraße 9:

**Theodor Storms sämtliche Werke**

3 Bände gebunden M. 18.20, einschl. Teuerungszuschlag gegen Monatszahlungen von 3 Mark.

Postscheckzahlkarten kostenlos. Erfüllungsort Berlin.

Ort (Post) u. Datum: .....

Name u. Stand: .....

Von

## HOUSTON STEWART CHAMBERLAIN

erscheint soeben eine neue Schrift

# DEMOKRATIE UND FREIHEIT

Tiefgreifende Ausführungen in zündender Sprache über **Wahlrecht und Parlamentarismus** an Hand eingehender Untersuchungen über die parlamentarischen Verhältnisse, wie sie in Frankreich, England und Amerika sich in Wirklickkeit zeigen. Gerade jetzt eine höchst zeitgemäße Schrift, wichtig für alle, die an der Umgestaltung unserer Verfassung Anteil nehmen.

**Preis geh. M. 1.50**

# STUDIEN ZUR WELTKRISE

## von RUDOLF KJELLEN

Eine neue Aufsatzfolge des berühmten Verfassers der „Probleme des Weltkrieges", in welcher er sich der durch den Verlauf des Völkerringens neu geschaffenen Lage zuwendet, insbesondere auch den **deutschen Problemen**, wie z. B. in den Ausführungen über „Deutschlands Zukunft", die „Neu-Orientierung in Preußen", „Das Problem der drei Flüsse" (Rhein, Donau, Weichsel) usw. Diese Urteile des (wirklich) neutralen Politikers und von hoher Warte blickenden Historikers, eine Fortführung seiner früheren Arbeiten, sind von höchstem Interesse.

**Preis geh. M. 3.60**

## VERLAG HUGO BRUCKMANN IN MÜNCHEN


Digitized by Google

K.A.V.

**Nur Prämie! / Keine sonstige Anzahlung!**

K.A.V.

Vollste Sicherheit!

Keine Wartezeit!

Auf welche Art kann auch der Minderbemittelte sich an der Zeichnung der 9. Kriegsanleihe beteiligen?
Auf welche Art kann der Bemittelte seine Zeichnung auf die 9. Kriegsanleihe mühelos erhöhen?

Durch die **Kriegsanleihe-Versicherung**

mit kostenlosem Einschluß der Kriegsgefahr bis M. 20000.— bei der

**K. k. priv. Lebensversicherungs-Gesellschaft „Österr. Phönix in Wien".**

Auf die Dauer von 10 bis 30 Jahren mit ärztlicher Untersuchung kann diese von allen Personen in jeder beliebigen Höhe abgeschlossen werden. Ohne ärztliche Untersuchung bis zu M. 4000.— auf die Dauer von 10 bis 15 Jahren. Die äußerst mäßigen Prämien dürfen auch in Teilbeträgen bezahlt werden. Für 1000 M. Kriegsanleiheversicherung beträgt die monatliche Prämie

**nur Mark 5.20**

Bei einmaliger Vorauszahlung der Gesamtprämie, welche bei 15jähriger Dauer für je M. 1000.— Versicherung nur M. 655.40 beträgt, werden nach Ableben des Versicherten außer den versicherten Kriegsanleihestücken noch die unverbrauchten Prämien in bar zurückerstattet und zwar z. B. im 1. Jahre M. 623.90, im 3. Jahre M. 556.50, im 5. Jahre M. 482.90, im 7. Jahre M. 402.50.

**Zur Bezahlung der Kriegsanleiheversicherung mit Vorausbezahlung aller Prämien auf einmal werden auch Kriegsanleihestücke früherer Ausgaben mit entgegenkommender Berechnung angenommen, so daß Bargeld zur Zeichnung überhaupt nicht erforderlich ist.**
**Für die abgeschlossene Versicherung wird 9. Kriegsanleihe in voller Höhe gezeichnet.**
**In Sterbefällen sofortige Auszahlung der Versicherung**

**Zweigniederlassung München · Theatinerstr. 8 · Fernruf 27890**
**Werber und Werberinnen sind an allen Plätzen zur Mitarbeit eingeladen.**

K.A.V.

**Keine ärztliche Untersuchung bis zu 4000 M.**

K.A.V.

GRAPHISCHES KABINET

# Galerie Arnold-Dresden

ZEICHNUNGEN ·:· RADIERUNGEN ·:· LITHOGRAPHIEN usw.

in ersten Qualitäten und reicher Auswahl.

DEUTSCHE KÜNSTLER:

Barlach, Boehle, Caspar, Corinth, Gaul, Greiner, Heckel, Jaeckel, Kalckreuth, Kirchner, Klinger, Kollwitz, Kokoschka, Lehmbruck, Leibl, Liebermann, Meid, Menzel, Nolde, Pechstein, Slevogt, Stauffer, Steinhausen, Thoma, Weißgerber u. a.

AUSLÄNDISCHE KÜNSTLER:

Brangwyn, Dodd, Daumier, Gavarni, Goya, Haden, Lautrec, Lepère, Manet, Meryon, Munch, Pennell, Renoir, Whistler, Zorn u. a.

ANKAUF

Ansichtsendungen auf Wunsch bereitwilligst

VERKAUF

Digitized by Google

# Aus eigener Kraft!

Was gibt im Leben die höchste Befriedigung? Das, was wir aus eigener Kraft vollbracht haben, nichts Geschenktes, Ererbtes, durch Protektion Erlangtes, sondern das aus eigener Kraft Erworbene. In jedem Menschen ist diese Quelle der Kraft vorhanden, groß bei manchen, kleiner bei der Mehrzahl. Die Quelle hat uns die Natur gegeben, von uns aber hängt ihre Entwicklung ab: ob sie versiegt oder verkümmert mangels Zuführung an Nahrung, ob sie gemächlich dahinfließt, als plätscherndes Bächlein nur von wenigen flüchtig beachtet, oder ob sie entwickelt wird zum mächtigen Strom, welcher der Welt Tausende und Hunderttausende von Energien zu ihrer Entwicklung bietet. Die Quelle ist der Wille. Wird seine Schulung vernachlässigt, so verkümmert und versiegt er. Wird er aber nach erprobten Grundsätzen geübt, so wächst er zum kraftvollen Fluß an. Vereint er sich dann mit den ebenfalls durch sorgsame Pflege gespeisten Nebenflüssen der Gesundheit, Beobachtung, Phantasie, Aufmerksamkeit, Begeisterung, Ausdauer, des Denkens, Charakters, Wissens und Könnens, so wird er zum mächtigen Strom, der die Fluren weithin beherrscht und ihnen Segen spendet. / Wollen Sie so ein Strom oder wenigstens ein kraftvoller Fluß werden, so dürfen Sie sich nicht scheuen an Ihrer Ausbildung zu arbeiten. Arbeit kostet es, aber sie ist nicht sehr schwer, dank der Anleitung, die durch das Denken, Ausprobieren und die Erfahrung eines halben Menschenalters geschaffen worden ist in Poehlmanns Geistesschulung und Gedächtnislehre. Verlangen Sie den Prospekt, den Sie kostenlos erhalten von **L. Poehlmann,** Amalienstraße 3, **München C 117,** in dem Sie den sichern Weg zum hohen Ziel vorgezeichnet finden, und sehen können, wie andere zu Kraft und Erfolg gelangt sind.

---

**Ein paar Auszüge aus Zeugnissen:**

„Immer höher von Stufe zu Stufe höher führt Ihre Methode; wenn man eine Stufe erklommen hat, so zeigt sie wieder neue Mittel und Wege noch höher zu kommen. Ich meine damit nicht nur an äußeren Ehren und Erfolgen, sondern auch an innerem Wert und Charakterstärke. H. J." – „Ich verdanke den größten Teil meiner Erfolge und Kenntnisse im praktischen Leben Ihrer Lehre. B. M." – „Ferner hat meine Willenskraft eine außerordentliche Stärkung erfahren, es ist Ihr Werk ein Vademecum fürs Leben. M. L."


Digitized by Google

THE LIBRARY
THE UNIVERSITY
OF TEXAS



# Vorwort.

## Gorkij. — Sein Leben. — Seine Politik. — Seine Zeitung.

Obwohl der Verfasser der folgenden Aufsätze den Lesern sicher kein Fremder ist, wollen wir doch einiges über seine Persönlichkeit und seinen Werdegang in ihrer Erinnerung wachrufen. Maxim Gorkij, mit seinem wahren Namen Alexej Maximowitsch Pjeschkow, stammt, im Gegensatz zu den meisten russischen Dichtern, aus der eigentlichen Hefe des Volkes. Im Jahre 1869 zu Nischnij-Nowgorod als Sohn einer Taglöhnerin und eines Tapezierers (den er niemals gekannt hat) geboren, kam er mit neun Jahren, nach dem Tode der Mutter, zu einem Schuster, von diesem zu einem Hersteller von Heiligenbildern und dann zu einem Koch auf einem Wolgadampfer in die Lehre. Von seinem fünfzehnten bis zu seinem zwanzigsten Lebensjahre übte er nacheinander die Berufe eines Bäckers, Obsthändlers, Kwaßverkäufers und Eisenbahnarbeiters in verschiedenen Städten des Wolgagebiets aus und trieb sich dazwischen auch längere Zeit mit Strolchen und Vagabunden herum. Sein letzter Beruf war der eines Hafenarbeiters zu Odessa. Unter den „gewesenen Menschen", denen er sich da wieder anschloß, lernte er einen heruntergekommenen Studenten kennen, der ihm riet, seine Erlebnisse niederzuschreiben. Im Jahre 1893 schrieb er seine erste Erzählung „Makar Tschudra", auf die der Dichter Korolenko aufmerksam wurde. Einige Jahre darauf war Gorkij schon der Abgott des ganzen Landes. Um 1900 schrieb er seinen ersten großen Roman „Foma Gordejew"; um die gleiche Zeit wurde er auch in Westeuropa (zuerst in Deutschland) berühmt, wozu nicht wenig sein Drama „Nachtasyl" beitrug, das 1903 über die Bretter fast aller Theater Europas ging. An der politischen Bewegung der Jahre 1904—05 nahm er — worauf wir später noch zurückkommen — im Lager der Sozialdemokraten ohne besonderen Erfolg teil. Die Lungenschwindsucht, an der er seit Jahren litt, vielleicht auch sein politischer Mißerfolg bewogen ihn, Rußland zu verlassen und nach Capri zu gehen, wo er bis zum Ausbruch des Krieges dauernd lebte. Bei Kriegsbeginn zog es ihn wieder in seine geliebte Heimat zurück. Seither lebt er in Petersburg, dessen Klima ihm aber nicht zu behagen scheint: er war einigemal gefährlich krank und wurde sogar schon einmal totgesagt.

Der berauschende, lawinenartig anwachsende Erfolg, den vor rund zwanzig Jahren die ersten Novellenbändchen Maxim Gorkijs in ganz Europa hatten, steht vielleicht in der neuesten Literaturgeschichte einzig da. Weder einem Oskar Wilde, noch einem Rabindranath Tagore und wie die plötzlich auftauchenden Modedichter alle heißen, gelang es je diesen Erfolg zu übertreffen. Und auch heute noch, wo Gorkijs Novellen gar nicht oder sehr wenig gelesen werden, gehört sein Name zu den bekanntesten Menschennamen. Die Gründe dieses Erfolgs sind natürlich nicht nur im künstlerischen Wert seiner Erzählungen, über den man übrigens sehr verschiedener Meinung sein kann,



Digitized by Google

zu suchen. Daß er in seiner Heimat im Laufe weniger Monate zu einem Abgott wurde, der selbst einen Tolstoi überstrahlte, wird von der russischen Kritik damit erklärt, daß er seinen Landsleuten, die der ewigen Schilderungen des passiven, untätigen, grübelnden Russen (wie er die ganze russische Literatur von Gontscharows „Oblomow" bis zu den trostlosen Typen Tschechows beherrscht) einen neuen bis dahin unbekannten Russen vorhielt: den „Barfüßler", der zwar den bis dahin giltigen sittlichen Idealen nicht entspricht, dafür aber ein tätiger, aktiver, und kein grübelnder passiver Mensch ist. Der Erfolg in Westeuropa aber mag zum Teil darauf beruhen, daß dieser Typus des Barfüßlers auch dem Westeuropäer neu und fremd war; zum Teil war er auch einfach ein Widerhall des russischen Erfolgs. Ebenso schnell und rapid wie Gorkijs Aufstieg, war aber auch sein Niedergang: zehn Jahre später, also nach 1906, wurde er selbst in Rußland fast nicht mehr gelesen. Auch dies hat seine Gründe, die tiefer als im Sinken des künstlerischen Niveaus seiner späteren Werke zu suchen sind: der Russe hatte nämlich eingesehen, daß der von Gorkij aufgestellte Held ein nicht nur sittlich anrüchiger, sondern auch sozial gefährlicher Typus ist: die Schwarzen Hunderte und die sonstigen Pogrombanden, die sich hauptsächlich aus den „Barfüßlern" rekrutierten, erfüllten die Gesellschaft, die sich an diesen „gewesenen Menschen" in Gorkij's Schilderung erbaut hatte, mit Abscheu und Schrecken. Was aber seinen Stern noch mehr verdunkelte, war seine Wendung zum Politiker.

In den „Freiheitstagen" des Jahres 1905 erklärte sich Gorkij zu einem Sozial-Demokraten und begründete gemeinsam mit dem höchst unsozialistischen Dichter Minskij eine große Tageszeitung, die schon nach den ersten Nummern kläglich einging. Sein Sozialismus wurde nicht nur von den politischen Gegnern (z. B. den Kadetten) verspottet, sondern auch von den russischen Sozialdemokraten nicht ernst genommen. Der russische Sozialdemokrat gehört meist zu der Kategorie der „Höhlenmenschen", die seit der frühesten Jugend auf ständiger Flucht vor der Polizei im Versteck leben oder in Schweizer Universitätsstädten und auf Pariser Mansarden hausen. Das russische Volk, das russische Leben ist ihnen gewöhnlich nur aus Büchern und vom Hörensagen bekannt. Gorkij war hingegen, wie es schon aus seiner Biographie hervorgeht, ein echter Sohn des Volkes. Er hatte den Zusammenhang mit dem Volke, jedenfalls bis zu seiner Übersiedlung nach Italien, nie verloren und kannte es natürlich ganz anders als die „patentierten" Sozialdemokraten. Auf diesem Umstand beruhen wohl die tiefsten Meinungsverschiedenheiten zwischen ihm und den letzteren. Dann ist Gorkij doch zu sehr Künstler und innerlich viel zu frei (es steckt in ihm doch ziemlich viel „Barfüßlertum" im guten Sinne dieses Wortes), als daß er sich ganz in die engen Rahmen des orthodoxen Marxismus einschließen könnte. Der russische Politiker ist wohl der unduldsamste Mensch auf Gottes Erden, Gorkij ging aber so weit, daß er nicht nur die Sozialisten „von einer andern Fakultät", sondern sogar gewisse Kadetten für Menschen hielt. Diese Weitherzigkeit mußte Mißfallen erregen. Zwei wirklich taktlose und unüberlegte Aufsätze über seine Eindrücke in Frankreich und Amerika, in denen er die westeuropäische und amerikanische Demokratie, ohne sie eigentlich zu kennen, aufs gröblichste beschimpfte und sich als wütender russischer Nationalist gebärdete, trugen viel zum Niedergang seines Ruhmes auch bei seinen Genossen bei. Mereschkowskij versetzte ihm in dem 1906 erschienenen „Anmarsch des Pöbels" einen Fußtritt, und Mereschkowskij's Freund, der feinsinnige Kritiker

Digitized by Google

und kadettische Publizist Filossofow veröffentlichte 1907 einen Aufsatz unter dem Titel „Das Ende Gorkij's", der, soweit uns bekannt, nirgends auf Widerspruch stieß.

„Das Ende Gorkij's" galt von nun an als ausgemachte Sache, und so blieb es bis zu seiner Rückkehr bei Beginn des Weltkriegs. Gleich nach dem Sturz der Zarengewalt gründet er noch unter der Kadetten- und Oktobristenherrschaft seine Zeitung „Nowaja Shisn", in der er die junge Freiheit stürmisch begrüßt und die imperialistischen Pläne der neuen Machthaber bekämpft. Er bekämpft auch Kerenskijs Imperialismus und die Mittel, die dieser im Kampfe gegen die sich nun regenden Bolschewisten anwendet. Um diese Zeit kann man ihn beinahe für einen Parteigänger der Bolschewisten halten. Sobald aber die Bolschewisten ihr wahres Gesicht zeigen, macht er, wie der Leser es aus den folgenden Aufsätzen ersehen wird, sehr energisch gegen sie Front. Dabei ist er aber auch wohl kaum als richtiger „Menschewist" anzusehen: die in einzelne Gruppen zersplitterte Partei ist ihm auch jetzt zu eng. Wir bezweifeln, ob Gorki als Politiker auch jetzt einen nennenswerten Anhang in den Massen hat. Die Arbeiter sind ja vollzählig auf die Seite der Bolschewisten übergegangen, und selbst die ehemaligen Abgötter der russischen Sozialdemokratie (wie der jüngst verstorbene Plechanow) stehen eigentlich ganz isoliert da und werden nur noch von wenigen Intellektuellen anerkannt. Verschiedene Anzeichen sprechen aber dafür, daß die Intellektuellen, und selbst die unter den Nichtsozialisten, ihr skeptisches Verhältnis zu Gorkij geändert haben. Am bezeichnendsten ist wohl, daß derselbe Mereschkowskij, der Gorkij einst in den Staub getreten hat, sich in seinem jüngst erschienenen „Tagebuch" rückhaltlos zu ihm bekennt und ihn sogar über Tolstoi und Dostojewskij stellt.

Mit Tolstoi und Dostojewskij läßt sich Gorkij natürlich weder als Dichter noch als Denker vergleichen. Was ihn aber vor diesen beiden Titanen auszeichnet, ist sein leuchtender optimistischer Idealismus. Wie die meisten Autodidakten vergöttert er das „Wissen" und sieht in ihm das Allheilmittel gegen alle Ungeheuerlichkeiten der russischen Wirklichkeit. Der „Kultur", von der er mit rührender Naivität spricht, mißt er einen viel größeren Einfluß auf das Leben bei, als sie ihn haben kann. Der Glaube an das Licht der Aufklärung, die edle Liebe zu seiner Heimat und zur ganzen Menschheit, die lautere Gesinnung, die aus jedem seiner Worte spricht, stempeln ihn zu einer überaus lichten und anziehenden Persönlichkeit. Wir sehen in ihm die vollkommenste Verkörperung alles Besten, was im russischen Volke lebt, und glauben, daß man ihn — zumal Tolstoi, das „Gewissen der Welt", tot ist — als das Gewissen Rußlands bezeichnen darf.

An der Spitze der Gorkijschen Aufsätze (S. 6) ist der Kopf der Zeitung „Nowaja Shisn" (Neues Leben) reproduziert, die von Gorkij mit herausgegeben wird und der sämtliche folgende Aufsätze entnommen sind. Über den von Künstlerhand geschmackvoll gezeichneten Titel ist in einer abscheulichen Type die Zeile gesetzt: „Proletarier aller Länder, vereinigt euch!" — Der Leser wird wohl noch einiges über diese russische Zeitung hören wollen. Krieg und Revolution haben ihr schon äußerlich manchen Stempel aufgedrückt. Das Format ist zwar das normale große Format der russischen Zeitungen der Friedenszeit, das Papier wechselt aber von Nummer zu Nummer. Der Preis einer einzelnen Nummer betrug anfangs 15, dann 25 und zuletzt 40 Kopeken (also 85 Pfennige nach dem Friedenskurs!). Vor dem Beginn der Bolschewistenära enthielt



Digitized by Google

jede Nummer etwa eine halbe Seite Annoncen; es sind die üblichen russischen Zeitungsannoncen: Anzeigen von Spezialärzten für Geschlechtsleiden, Anpreisungen von Magenpillen, einige Verlegeranzeigen und Stellengesuche. Die Bolschewisten erklärten aber alle Anzeigen zum Staatsmonopol der Regierungsblätter, und seit dieser Zeit verschwinden die Inserate gänzlich auch aus den Spalten der „Nowaja Shisn". Um die gleiche Zeit tauchen an der Spitze einer jeden Nummer „Bekanntmachungen" und „Mitteilungen" der Regierung der Räte auf, die an Inhalt und Form meist ausgewachsene politische Leitartikel (oft polemische, gegen die betreffende Zeitung selbst gerichtete) sind und von den Zeitungen offenbar ohne Kommentare abgedruckt werden müssen. Diese Fremdkörper machen einen höchst merkwürdigen Eindruck.

Zu Beginn dieses Jahres wurde in Rußland der Neustil eingeführt. Bis dahin wurde die Zeitung nach dem Altstil datiert und der Neustil in Klammern beigesetzt, z. B.: 26. November (9. Dezember) 1917. Nun kommt der Neustil nach vorne und der Altstil in die Klammer: 9. Dezember (26. November). Die Zeitung kann sich aber an die Neuanführung schwer gewöhnen, und es gibt ab und zu Rückfälle, wo der Altstil nach vorne und der Neustil in die Klammer kommt. Ebenso wie in Österreich noch lange Zeit nach Einführung der Kronenwährung nach Gulden und Kreuzer gerechnet wurde, scheint auch in Rußland das alte „Petersburg" vom neuen „Petrograd" nicht völlig verdrängt zu sein. In den Überschriften und überhaupt an exponierten Stellen steht zwar immer die offizielle Bezeichnung „Petrograd", doch im Texte entschlüpft auch Gorkij ab und zu noch das gewohnte „Petersburg".

Eine andere Errungenschaft der Revolution: die von der Regierung eingeführte, barbarische, den Geist der russischen Sprache in unsagbarer Weise beleidigende, angeblich „vereinfachte" Orthographie macht die „Nowaja Shisn" nicht mit. Zu dieser Orthographie nahm sogar, wie wir in der Zeitung lesen, die Akademie der Künste Stellung und verurteilte sie einstimmig vom künstlerischen Standpunkte aus, „weil sie das frühere schöne Satzbild des russischen Textes verunstalte". Gorkij's Zeitung hat die alte klassische, eigentlich sehr einfache russische Orthographie beibehalten.

In die Sprache ist eine ganze Reihe neuer Worte eingedrungen, unter denen die Bezeichnungen für die neuen Regierungsinstanzen besonders auffallen. Diese Titel werden ähnlich wie die deutschen Firmenabkürzungen „AEG" usw. gebildet, nur daß man nicht die ersten Buchstaben, sondern die ersten Silben der Einzelworte aneinanderhängt. Auf diese Weise entstehen Worte wie „Ssownarkom" aus „Ssowjet Narodnych Kommissarow" (Rat der Volkskommissare) und ähnliche mehr, die dem ungewohnten Leser zunächst unverständlich sind. Das Wort „Herr" scheint aus dem Sprachgebrauch verschwunden zu sein: man liest nur noch „Genosse" und „Bürger"; die Zuschriften aus dem Publikum beginnen mit der Anrede „Bürger-Redakteur!" Die Anrede „Herr" wird, offenbar mit ironischer Absicht, auf Trotzki, Joffe u. a. angewandt.

Ein Handelsteil fehlt gänzlich; was soll man unter diesen Verhältnissen noch handeln?! Auch gibt es kein Feuilleton mehr: die Zeit ist wohl zu ernst. Es gibt hie und da wohl Theater- und Konzertberichte, (aus denen wir u. a. ersehen, daß die „Rose von Stambul" und das „Puppchen" in Petersburg gegeben werden), aber, außer der Weihnachtsnummer, gar keine literarischen Beiträge bis auf einige sehr gute Gedichte, die mit „Emanuel Hermann" gezeichnet sind und als deren Verfasser wir einen der bedeutendsten russi-

Digitized by Google

schen Lyriker vermuten. Neben diesen ernsten Gedichten kommen auch mehr oder minder gelungene Scherzgedichte über die Tagesereignisse vor (etwa in der Art der Gottliebschen im „Tag"). Briefe aus dem Auslande sind nicht zu finden, nur ab und zu Telegramme eines Kopenhagener Berichterstatters. Gorkij's Beiträge erscheinen in höchst unregelmäßigen Abständen: manchmal folgen sie täglich aufeinander, und dann gibt es wieder Monate, wo die Zeitung keinen mit seinem Namen gezeichneten Artikel bringt. Sie stehen meist auf der ersten Seite und sind fast sämtlich „Unzeitgemäße Gedanken" überschrieben. Die Überschriften in diesem Heft sind von uns.

Die Zeitung ist also eine rein politische. Die meisten Beiträge behandeln die inneren Vorgänge und streifen die auswärtigen nur insoferne sie für Rußland Bedeutung haben. Die Tagesberichte der Zentralmächte und der Entente sind ohne Kommentare nebeneinander abgedruckt. Einen merkwürdigen Eindruck machen die oft mit Kartenskizzen versehenen „Berichte von der inneren (tschecho-slowakischen) Front". Fast jede Nummer enthält auf Schleichwegen hinübergelangte Berichte aus den von den Deutschen okkupierten Gebieten und aus der Ukraine, die in glaubwürdiger Form allerlei Unerfreuliches melden.

Die Tendenz ist keineswegs deutschfreundlich. Es ist aber zu bemerken, daß die Angriffe sich niemals gegen „Deutschland" und die „Deutschen", sondern nur gegen die „Militärpartei" richten; und auch das geschieht im Gegensatz zu französischen und englischen Zeitungen, in sachlicher, anständiger Form, ohne Kraftausdrücke. Aber auch für die Entente ist wenig Sympathie vorhanden, nur werden in England, Frankreich usw. statt der „Militärpartei" die „Imperialisten" bekämpft. Den französischen Genossen (Sembat) und besonders dem Präsidenten Wilson werden höchst unangenehme Wahrheiten gesagt. Den Engländern wird u. a. ihre Wirtschaft in Indien vorgeworfen. Die unangenehmsten Dinge bekommen aber nicht die Kriegführenden, sondern die Russen selbst — namentlich in Gorkij's Artikeln — zu hören.

Die bolschewistische Regierung stellte die „Nowaja Shisn" mehrmals für Wochen und Monate ein. In diesen Pausen erschien sie, wie es in Rußland schon beim alten Regime üblich war, unter anderen Titeln. Daß die Bolschewisten die Zeitung nicht ein für allemal abschafften und Gorkij nicht aufknüpften, erscheint uns ganz unverständlich. Vielleicht wurden sie davon durch die gleichen dunklen Instinkte abgehalten, die die Zarengewalt seinerzeit hinderten, mit Tolstoi kurzen Prozeß zu machen? . .

Die „Nowaja Shisn" beklagt sich in einem Artikel bitter über die Verfolgungen, denen sie seitens der Bolschewisten ausgesetzt ist, während in anderen Zeitungen ungehindert Aufrufe wie der folgende erscheinen dürfen: „An die Hausmeister! Hausmeister, wie lange noch wollt ihr noch die Rolle der Kettenhunde spielen? Die Armen haben ja nichts, was man bewachen sollte, und die Habe der Reichen zu bewachen ist Sünde. Bewacht die Wohnungen der Reichen nicht; macht vielmehr Türen und Tore auf, damit diejenigen kommen, denen der Reichtum von rechtswegen gehört, und ihn sich holen!" Angenehme Zustände, das muß man schon sagen!

Zum Schluß wollen wir noch bemerken, daß alles, was Gorkij's Zeitung berichtet, wie unwahrscheinlich es auch manchmal klingt, absoluten Glauben verdient. Das Blatt ist sicher das anständigste von allen in Rußland erscheinenden, und die anständige russische Presse zeichnete sich immer durch große Gewissenhaftigkeit und Glaubwürdigkeit aus.

Digitized by Google

Пролетарiи всѣхъ странъ, соединяйтесь!

НОВАЯ ЖИЗНЬ

# Maxim Gorkij: Ein Jahr russische Revolution.

## „Das freie Wort".

31. Mai 1917.

Es ist wohl möglich, daß alle meine Gedanken „naiv" sind. Ich halte mich für einen schlechten Publizisten, werde aber mit einer Hartnäckigkeit, die vielleicht einer besseren Verwendung wert wäre, mein Werk fortsetzen, selbst auf die Gefahr hin, daß meine Stimme vielleicht wie die Stimme des Predigers in der Wüste — die, leider, nicht menschenleer ist, — verhallen wird.

Die guten, anständigen Bücher, die besten Werkzeuge der Kultur sind fast gänzlich vom Markte verschwunden. Warum sie verschwunden sind, ist eine Frage für sich. Es gibt gar keine vernünftigen, objektiv belehrenden Bücher mehr. Dafür haben sich in erschreckender Weise die Zeitungen vermehrt, die den Menschen von Tag zu Tag Haß und Feindschaft gegeneinander beibringen, verleumden, im gemeinsten Schmutz wühlen und die Zähne fletschen unter dem Vorwande, die Frage beantworten zu wollen: wer ist am Zerfalle Rußlands schuld?

Selbstverständlich ist jeder von den Streitenden ehrlich davon überzeugt, daß alle seine Gegner schuld sind und er allein im Rechte ist; daß er jenen wunderbaren Vogel, den man Wahrheit nennt, eingefangen hat.

Die Zeitungen haben sich ineinander verbissen und rollen durch die Straßen als ein Knäuel giftiger Schlangen, die Bevölkerung mit ihrem gehässigen Zischen erschreckend und ihnen die „Freiheit des Wortes" — genauer gesagt, die Freiheit der Entstellung der Wahrheit, die Freiheit der Verleumdung demonstrierend.

„Das freie Wort" wird allmählich zu einem unanständigen Wort. Gewiß: „Im Kampfe hat jeder das Recht, beliebige Waffen zu gebrauchen"; gewiß: „Politik ist eine schamlose Sache" und „der beste Politiker ist der gewissenloseste Mensch". Selbst wenn man diese Zulumoral anerkennt, hat man doch ein beklemmendes Angstgefühl für das junge Rußland, das eben das Sakrament der Freiheit empfangen hat!...

Lange genug hat der Russe zu seinem Gott gebetet: „Herr, öffne mir meinen Mund!" Nun ist der Mund geöffnet, und aus ihm kommen Ströme von Haß, Lüge, Heuchelei, Neid und Habgier. Und wenn es darunter auch Leidenschaft

Digitized by Google

und Liebe gibt, so fühlt man doch weder Liebe noch Leidenschaft. Man sieht nur das eine hartnäckige und, man darf wohl sagen, erfolgreiche Bestreben der privilegierten Klassen, die Demokratie zu isolieren, auf ihr Haupt alle Fehler der Vergangenheit zu laden und sie in Bedingungen zu stellen, die sie zwingen müssen, alle Fehler und Sünden noch zu vergrößern...

„Die Revolution hat Rußland zugrunde gerichtet, weil alle die Freiheit bekommen haben; bei uns herrscht jetzt überall Anarchie. Die Juden, die die Gleichberechtigung bekommen haben, frohlocken. Sie haben das russische Volk zugrunde gerichtet. Nur die Autokratie kann das Land retten."

Es ist nicht der erste Brief dieser Art, den ich bekomme. Und es ist zu erwarten, daß die Zahl solcher vor Angst wahnsinnig gewordener Menschen von Tag zu Tag zunehmen wird: die Presse sorgt schon dafür.

Aber gerade jetzt, in diesen tragisch verworrenen Tagen hätte die Presse daran denken müssen, wie schwach im russischen Volke das persönliche Verantwortungsgefühl entwickelt ist und wie sehr wir gewohnt sind, für unsere eigenen Sünden unsere Nächsten verantwortlich zu machen.

Das freie Wort! Einst schien es, daß gerade das freie Wort bei uns in Rußland das Gefühl der Achtung vor der Person und ihren Menschenrechten heben würde. Indem wir aber die Epidemie des politischen Impressionismus durchleben und im Banne der flüchtigen Tagesereignisse stehen, gebrauchen wir das freie Wort nur zu wütenden Streitigkeiten darüber, wer am Zerfalle Rußlands schuld ist. Darüber soll man aber gar nicht streiten: alle sind schuld.

Alle beschuldigen — mehr oder weniger heuchlerisch — einander, und niemand unternimmt etwas, um diesem Sturme von Gefühlsausbrüchen die Kraft der Vernunft und des guten Willens entgegenzustellen.

## Amerikanische Aufkäufer.

8. Juni 1917.

In der „Nowoje Wremja" findet sich eine Annonce, daß eine anonyme amerikanische Aktiengesellschaft zwanzig Millionen Dollar für den Ankauf von Altertümern, Kunstgegenständen aus Gold und Silber, Bildern, Bronzen und Porzellanen in Rußland ausgeworfen habe.

Zwanzig Millionen Dollar sind mehr als fünfundsiebzig Millionen Rubel. Die Sache wird also in echt amerikanischem Stile gemacht. Die Unternehmer rechnen wohl mit solchen Erscheinungen wie die jüngst erfolgte Plünderung des Palais des Herzogs von Leuchtenberg, die Ausraubung der alten Herrensitze durch die Bauern und dergleichen.

Sie ziehen auch die allgemeine Unbildung aller Schichten unserer Bevölkerung in Betracht, unsere Geringschätzung für die Werke der Kunst, den schlechten Kurs des russischen Geldes und den Zwang der tragischen Bedingungen, unter denen wir leben.

Die Lawine des amerikanischen Geldes wird zweifellos nicht nur die obskuren Geschäftsleute vom Alexandermarkt, sondern auch gebildetere und zivilisiertere Menschen in Versuchung führen. Es wird mich gar nicht wundern, wenn geschickte Unternehmer eigene Diebesbanden zwecks Beraubung privater und staatlicher Kunstsammlungen organisieren werden.

Man wird sich noch weniger wundern und empören müssen, wenn die von der „Panik" (die von geschickten Politikern aus „taktischen" Gründen gemacht wird) eingeschüchterten Kunstsammler selbst anfangen, die Nationalschätze Rußlands, die schönsten Blüten unseres künstlerischen Schaffens nach Amerika zu verkaufen.

Digitized by Google

Das amerikanische Unternehmen wird natürlich mit amerikanischer Energie betrieben werden; es droht unserem Lande mit einer großen Verwüstung, es wird aus Rußland eine Menge schöner Gegenstände, deren historischer und künstlerischer Wert sich mit keinerlei Millionen bezahlen läßt, herausziehen.

Es wird in allen dunkle Instinkte von Habgier wecken, und wir werden vielleicht Geschichten erleben, vor denen die phantastische Entführung Mona Lisas aus dem Louvre verblassen wird.

Ich glaube, daß die Regierung jetzt zur Vermeidung der Sittenverderbnis, die in Rußland vom Strome der amerikanischen Dollars geweckt werden wird, zur Vermeidung der Verschleuderung der Nationalschätze des Landes, unverzüglich ein Gesetz veröffentlichen muß, das die Ausfuhr von Kunstgegenständen ohne Genehmigung der von der Regierung einzusetzenden Sachverständigen verbietet.

## Die Aufgabe der Presse.

9. Juni 1917.

„Jeder Tag hat seine Sorge": das ist natürlich, das ist normal. Der heutige Tag hat aber zwei Sorgen: den Kampf der Parteien um die Macht und den kulturellen Aufbau des Landes. Ich weiß wohl, daß der politische Kampf eine notwendige Sache ist, nehme ihn aber nur als ein notwendiges Übel hin. Denn ich bin fest davon überzeugt, daß der politische Kampf unter den gegebenen Bedingungen und bei Berücksichtigung gewisser Eigentümlichkeiten der russischen Psyche jede kulturelle Arbeit zu einer Unmöglichkeit machen muß.

Die Aufgabe der Kultur ist, im Menschen das soziale Gewissen und die soziale Moral zu entwickeln und zu stärken und alle Fähigkeiten und Talente der einzelnen zu organisieren; ist diese Aufgabe in den Tagen der allgemeinen Vertierung durchführbar?

Man bedenke doch, was um uns vorgeht: jede Zeitung infiziert alltäglich ihre Leser mit den schändlichsten Gefühlen, mit Haß, Lüge, Heuchelei und Zynismus.

In dem einen weckt man Angst vor dem Menschen und Haß gegen den Menschen; in dem anderen — Verachtung und Rachsucht; den dritten ermüdet man mit eintönigen Verleumdungen; den vierten steckt man mit der Gleichgültigkeit der Verzweiflung an. Diese Betätigung von Menschen, die an einer Entzündung der dunkelsten Instinkte erkrankt sind, hat mit der Predigt der Kultur nicht nur nichts gemein, sondern ist auch ihren Zielen direkt feindlich.

Die Revolution wurde aber im Interesse der Kultur gemacht und vom Wachstum der kulturellen Kräfte und kultureller Bedürfnisse hervorgerufen.

* * *

## Die Frauenfrage.

Der Russe, der seine alten Lebensformen durch den Krieg und die Revolution erschüttert sieht, schreit, was er schreien kann, daß man ihm mit Kultur zu Hilfe komme. Er wendet sich mit seinem Geschrei immer „an die Zeitung" und verlangt von ihr die Lösung der verschiedensten Fragen.

Da schreibt mir zum Beispiel eine Gruppe Soldaten der Kaukasischen Armee: „Die Fälle grausamster Abrechnung der Soldaten mit ihren ungetreuen Frauen mehren sich von Tag zu Tag. Bemühen Sie sich, bitte, daß die aufgeklärten Menschen und die soziale Presse diese epidemische Erscheinung bekämpfen und den Leuten erklären, daß die Weiber unschuldig sind. Wir, die wir dies schreiben, wissen, wer schuld ist. Wir klagen die Weiber nicht an, denn wir wissen, was jeder Mensch seiner Natur schuldet."

Digitized by Google

# Kriegshefte

## der Süddeutschen Monatshefte
## April 1918 bis September 1918

Unter Mitwirkung von
Josef Hofmiller, Karl Alexander von Müller,
Hans Pfitzner, Hans Thoma
herausgegeben von
Paul Nikolaus Cossmann.

Süddeutsche Monatshefte G. m. b. H., Leipzig und München
Alle Rechte vorbehalten.
By

Digitized by Google

# Die deutschen Träumer. (April 1918.)


| | Seite |
|---|---|
| Martin Spahn, Der deutsche Traum vom Weltbürgertum und seine geschichtlichen Wurzeln | 1 |
| Ernst Haeckel, Brief | 11 |
| Wilhelm Wundt, Deutsche Träumer vergangener Zeiten | 12 |
| Johannes Reinke, Die Versöhnung durch Großmut | 14 |
| Josef Hofmiller, „In diesem Hause aß und trank Kaiser Napoleon wie ein Bürger" | 16 |
| Ein Wagner-Zitat | 18 |
| Ludwig Thoma, Polenrausch | 19 |
| A. von Rieppel, Ein Wort | 21 |
| Hermann Haupt, Weltbürgerliche Schwarmgeister in der Reaktionszeit | 22 |
| Frz. X. Kiefl, Idealismus und Sozialismus | 25 |
| Martin Spahn, Der Regensburger Kurfürstentag von 1630 | 27 |
| Ein Wort von Arndt | 30 |
| Tim Klein, Böse Träume | 31 |
| J. W. Gerard, Das deutsche Wesen | 35 |
| Oswald Flamm, Die Wahrheit über den Unterseebootsbau | 39 |
| Walther Vogel, Petershüttly | 42 |
| Arnold Sommerfeld, Ein Besuch in Gent | 44 |
| Adolf Dirr, Der unverkaufbare Strumpf | 47 |
| Wilhelm A. Dyes, Wirtschaftliche Vertragslosigkeit zwischen Deutschland und England | 49 |
| Internationale Wirtschaft | 50 |
| Josef Hofmiller, Die rosarote Brille | 52 |
| Versteht uns die Heimat? (von einem kriegsgefangenen Offizier) | 55 |
| Linus Funke, Einige Gedanken über die Lehren des Krieges | 60 |
| Paul Nikolaus Cossmann und Karl Alexander von Müller, Die deutschen Träumer | 61 |
| Hindenburg und der Soldat | 67 |
| v. G., Feldherr und Politik | 68 |
| Kaethe Schirmacher, Aus der Zeit | 72 |
| Josef Hofmiller, Briefe über Bücher | 75 |


# Die Entente in Griechenland. (Mai 1918.)


| | Seite |
|---|---|
| Paul Nikolaus Cossmann, Das englische Selbstbestimmungsrecht der Völker | 77 |
| Georg Karo, König Konstantin von Griechenland und sein Volk | 81 |
| Alfred Philippson, Die geographischen Grundlagen der Politik Griechenlands | 93 |
| J. K. von Hoeßlin, Der Patriotismus der Griechen | 99 |
| Die Vorkämpferin der kleinen Staaten im Umgang mit ihren Schützlingen | 103 |
| Der Schutz der Neutralität in Griechenland (von einem griechischen Offizier) | 104 |
| Das Selbstbestimmungsrecht der Völker in Griechenland (von einem griechischen Offizier) | 109 |
| Friedrich Wilhelm Freiherr von Bissing, König Konstantin und die große Politik | 121 |
| Paul Wolters, Was ist uns Hekuba? | 124 |
| Die Zivilliste König Konstantins | 131 |


Digitized by Google

Seite

Unter dem Schutz der Schutzmächte (von einem griechischen Offizier) . . . . . 131
Die gegenwärtige Lage (aus Briefen) . . . . . 132
Die öffentlichrechtliche Stellung Griechenlands (von einem griechischen Rechtsanwalt) . . 133
Karl Strupp, Die internationalrechtliche Stellung Griechenlands . . . . . 135
Die Papiernot . . . . . 137
Ludwig Thomas „Altaich“ . . 139
Rudolf Unger, Eine Münchener literarhistorische Festschrift . . 140
Karl Alexander von Müller, Zur Erinnerung an Karl Mayr . . . . . 144
Kaethe Schirmacher, Aus der Zeit . . . . . 153
Josef Hofmiller, Briefe über Bücher . . . . . 155

## Aus aller Welt. (Juni 1918.)

Seite

Adolf Dirr, Der unabhängige Kaukasus . . . . . 157
Eduard Meyer, Deutschland und Persien . . . . . 161
Else Marquardsen-Kamphövener, Frauen- und Liebesleben in der Türkei . . . . . 164
Franz Doflein, Kriegsverwaltung in Mazedonien . . . . . 171
Friedrich Staps . . . . . 174
Max Dingler, Schlangenfang in Ägypten . . . . . 175
Emil Böse, Bemerkenswerte Deutsche in Mexiko . . . . . 179
Ein Russe in München . . . . 192
Warum sie angefangen haben, damals wie heute . . . . . 197
Friedrich Wilhelm Freiherr von Bissing, Zur belgischen Frage 198
Hermann von der Pfordten, Kronprinz Rupprecht von Bayern . . . . . 200
Ludwig Thoma, Professorales 201
Arno Krüche, Liberalismus und Fideikommisse . . . . . 202
Karl Oppenheimer, Gefährdete Kinder . . . . . 208
Franz von Buhl, Sonntagsdeutsche . . . . . 213
Kaethe Schirmacher, Aus der Zeit . . . . . 216
Josef Hofmiller, Briefe über Bücher . . . . . 219

## Der Islam. (Juli 1918.)

Seite

Eduard Meyer, Die islamische Welt seit dem XVI. Jahrhundert . . . . . 221
Carl Heinrich Becker, Ursprung und Wesen der islamischen Zivilisation . . . . . 232
Emir Schekib Arslan, Das osmanische Reich . . . . . 235
W. Haas, Der Maghreb . . . 240
B. Moritz, Arabien . . . . . 245
Hassan Taqizadeh, Persiens Lage (mit einer Vorbemerkung von Eugen Mittwoch) . . . . 251
Enno Littmann, Abessinien . . 254
Joseph Horovitz, Indien . . . 257
W. O. von Hentig, Afghanistan 266
Curt Prüfer, Ägypten . . . . . 269
Eduard Meyer, Deutschland und die islamische Welt . . . . . 272
Adolf Dirr, An unsere künftigen Orientpioniere . . . . . 280

Ludwig Thoma, Ums Haus herum . . . . . 285
Friedrich von der Leyen, Richard Voß . . . . . 287

Digitized by Google

Seite

Kriegsbilder aus Paris 1914 bis 1917 . . . . . 288
Alfred Freiherr Mensi von Klarbach, Buddha-Literatur . . . 292
Zur Papiernot . . . . . 296
Kaethe Schirmacher, Aus der Zeit . . . . . 296
Josef Hofmiller, Briefe über Bücher . . . . . 299

## Politische Bildung. (August 1918.)

Seite

Die psychologische Betrachtung 301
Fritz Endres, Politische Bildung 303
Alfred Hoche, Politische Denkfehler . . . . . 315
Tim Klein, Soldaten und Politiker . . . . . 331
Georg Wolfram, Frankreich und das linke Rheinufer . . . 333
Frankreichs Schicksale im Jahre 1870 . . . . . 335
Adolf Dirr, Der französische Volkscharakter . . . . . 336
Fritz Endres, Der britische Imperialismus . . . . . 339
Karl Alexander von Müller, Germania contra mundum . . . . . 349
O. Ahlswede, Einiges über den englischen Volkscharakter . . 358
Paul Nikolaus Cossmann, Politische Bildung und Völkerpsychologie . . . . . 368

Kaethe Schirmacher, Aus der Zeit . . . . . 376
Josef Hofmiller, Briefe über Bücher . . . . . 379

## Die deutsche Not. (September 1918.)

Seite

Paul Nikolaus Cossmann, Die deutsche Not . . . . . 381
Josef Hofmiller, Schaut euch um, der Northcliffe geht um! . . . 389
Georg Hanns Wyldeck, Die Not der Auslandsdeutschen . . . . 390
Lenore Ripke-Kühn, Hilfsarbeit in der Munitionsfabrik . . . 397
Worauf wir alles hereingefallen sind (Von einem Elsässer) . . 401
Georg Bernhard, Ideologen . . 407
Peter Bade, Ein Weg zur Erhaltung des Deutschtums . . 412
Otto Crusius, W. v. Humboldt über die Deutschen . . . . . 416
Fritz Endres, Angelsächsische Staatsmänner während der großen deutschen Offensive 1918 . . . . . 417
Schopenhauer über die Deutschen . . . . . 419
Ist ein solches Volk lebensfähig? 419
Carl Peters . . . . . 420
Kurt Aram, Deutschland von drinnen und draußen . . . . 421

Eduard Meyer, Vom deutschen Militarismus . . . . . 428
Emir Schekib Arslan, Die Zahl der Mohammedaner . . . . . 431
Der „große Seydlitz" . . . . . 432
Alfred Freiherr Mensi von Klarbach, Das Gebet . . . . 433
Vlämisch lernen . . . . . 434
Anna Hilaria von Eckhel, Adam Müller-Guttenbrunn . . . . . 435
Arnold Sommerfeld, Der Band Physik der Kultur der Gegenwart . . . . . 439
Fichtes Machiavell . . . . . 440
Moritz von Wattenwyl, Hermann Stegmanns Geschichte des Krieges . . . . . 441
Kaethe Schirmacher, Aus der Zeit 444
Josef Hofmiller, Briefe über Bücher . . . . . 447

F. Bruckmann A. G., München.

Digitized by Google

Hier noch einige Mitteilungen über dasselbe Thema:

„Ich schreibe dieses im Eisenbahnwagen, nachdem ich den Bericht eines Soldaten angehört habe. Er gestand mir mit Tränen in den Augen, daß er von der Front desertiert sei, um seine zwei Kinder, die seine liederliche Frau im Stich gelassen hat, irgendwo unterzubringen. Er schwört, daß er mit ihr abrechnen wird. Wegen der Frauen sind schon Hunderte und Tausende desertiert. Was kann man dagegen tun?"

„In Rostow am Don führten die Soldaten ein nacktes Weib mit aufgelösten Haaren durch die Straßen, schrieen von ihrer Liederlichkeit und trommelten auf einem zerbrochenen Eimer. Dieser Unfug war vom Manne dieser Frau und von ihrem Geliebten, einem Feldwebel, organisiert. Gestatten Sie mir die Bemerkung, daß die Angst vor der Schande den Instinkt nicht bezähmen kann; hingegen sehen auch Kinder diesem Unfug zu. Warum schweigt die Presse?"

Hier ist aber ein Brief, der die „Frauenfrage" aus einem anderen Gesichtspunkte berührt:

„Ich bitte mir mit eingeschriebenem Brief oder in der Zeitung zu erklären, wie man die angeordnete Gleichberechtigung der Frauen verstehen soll und was sie jetzt alles tun dürfen.

„Die endesunterfertigten Bauern sind durch dieses Gesetz aufs höchste beunruhigt: es muß die Gesetzlosigkeit vergrößern, denn das ganze Dorf hängt jetzt nur vom Weibe ab. Die Familie wird abgeschafft, und das muß die ganze Wirtschaft in Verfall bringen."

Weiter heißt es in diesem Brief:

„Ich teile dir, du Menschenfreund, mit, daß in den Dörfern jetzt ein furchtbarer Unsinn geschieht: den Soldatenfrauen gibt man die schlechtesten Landanteile, die zu nichts gut sind, und die Weiber heulen. Wenn die Männer nach dem Kriege heimkommen, wird es die schönsten Schlägereien geben. Man muß den Bauern einschärfen, daß sie bei der Verteilung gerecht verfahren."

Zum Schluß heißt es: „Schicken Sie uns ein Büchlein von den Frauenrechten."

Ich habe nur einige von den vielen Briefen, die dieses Thema behandeln, zitiert. Es gibt aber eine andere Angelegenheit, mit der sich die Leute noch öfter an mich wenden: es ist die Bitte um Bücher über allerlei Fragen.

Man schreibt mir über das Verhältnis zu den Popen, erkundigt sich, „ob die Auswanderungsgesetze abgeändert werden", bittet mich, etwas „vom amerikanischen Reiche" zu erzählen, fragt, wie man die Syphilis behandeln soll und ob es kein Gesetz gibt, „nach dem man alle Kriegsinvaliden an einem Ort versammeln soll"; man schickt mir schließlich eine Bittschrift, daß man den Soldaten in die Schützengräben Zwiebeln schicken möchte: „Zwiebeln sind sehr gut gegen Skorbut."

Alle diese „Bittschriften", „Mitteilungen" und „Anfragen" können in den Zeitungen, die mit erbittertem, gehässigem Gezänk beschäftigt sind, natürlich keinen Raum finden. Die Herausgeber der Zeitungen scheinen ganz vergessen zu haben, daß außerhalb ihrer Einflußsphäre viele Millionen von Menschen stehen, in denen der Instinkt für den Kampf um die Macht noch schlummert, aber ein Streben nach dem Umbau ihrer Lebensformen schon erwacht ist.

Wenn diese Millionen sehen, welchen Zwecken das „freie Wort" dient, werden sie eine höchst verderbliche Mißachtung vor ihm gewinnen, und das wird ein unheilvoller und kaum wieder gutzumachender Fehler sein.

Wäre es nicht möglich, der „Wortunzucht" etwas weniger und den lebendigen Interessen der Demokratie etwas mehr Raum zu widmen? Haben wir denn nicht alle das gleiche Interesse daran, daß die Leute den objektiven Wert der Kultur und ihre Schönheit kennen lernen?

Digitized by Google

## Juden.

18. Juni 1917.

Die Gleichberechtigung der Juden ist eine der schönsten Errungenschaften unserer Revolution. Indem wir den Juden dem Russen gleichstellten, nahmen wir von unserem Gewissen ein blutiges und schmutziges Schandmal.

Diese Handlung enthält nichts, was uns das Recht gäbe, auf sie stolz zu sein. Schon aus dem Grunde, weil die Juden viel ehrlicher und energischer für die politische Freiheit Rußlands gekämpft haben als viele Russen, weil sie viel weniger Renegaten und Lockspitzel geliefert haben, können und dürfen wir uns nicht als „Wohltäter der Juden" bezeichnen, wie es gewisse „gutmütige" und „weichherzige" Russen in ihren Briefen an mich tun.

Wie schamlos verstehen übrigens diese gutmütigen und weichherzigen Menschen zu bellen!

Indem wir die Juden aus dem „Ansiedlungsrayon" und dem für uns beschämenden „Kerker der Ausnahmegesetze" befreit haben, gaben wir unserer Heimat nur die Möglichkeit, die Energie von Menschen auszunützen, die besser als wir zu arbeiten verstehen; es ist aber allbekannt, daß wir solche Menschen, die die Arbeit lieben, besonders gut brauchen können.

Wir haben also gar keinen Grund stolz zu sein; aber wir sollten uns freuen, daß wir ein praktisch und moralisch gleich gutes Werk getan haben.

Von dieser Freude ist aber nichts zu spüren: vielleicht aus dem Grunde, weil wir keine Zeit haben, uns zu freuen: wir sind ganz von der „hohen Politik" in Anspruch genommen, die wesentlich darin besteht, daß wir die Knochen unserer Nächsten nagen.

Von Freude ist nichts zu sehen, der Antisemitismus lebt aber fort. Er hebt allmählich, vorsichtig sein garstiges Haupt, zischt, verleumdet und spritzt den giftigen Speichel des Hasses um sich.

Was ist denn los? Man bedenke nur: unter den anarchistisch gesinnten Bolschewisten befinden sich zwei Juden. Ich glaube sogar, drei. Manche sprechen von sieben und sind überzeugt, daß diese sieben Simons den von 170 Millionen Menschen bewohnten Tempel Rußlands niederreißen werden.

Das könnte man dumm und komisch nennen, wenn es nur nicht so gemein wäre.

Der rachsüchtige Gott der Juden wollte eine ganze Stadt verschonen, weil sich in ihr unter lauter Sündern ein einziger Gerechter befand. Und Menschen, die sich zum milden Heiland bekennen, glauben, daß für die Sünden von zwei oder sieben Juden das ganze jüdische Volk büßen muß.

Dann müßte man auch sagen, daß für den reinrassigen russischen Sünder Lenin alle Bewohner des Simbirsker Gouvernements sowie der angrenzenden Gebiete aufzukommen haben.

Unter den Menschewisten[1]) gibt es sehr viel mehr Juden als unter den Bolschewisten; aber meine Korrespondenten stellen sich unwissend und tun so, als ob sie überzeugt wären, daß alle Juden Anarchisten seien.

Das ist eine sehr üble Verallgemeinerung. Ich bin überzeugt, ich weiß, daß die Juden in ihrer Masse — zu meinem Erstaunen — viel mehr vernünftige Liebe zu Rußland zeigen als viele Russen.

Die meisten merken es nicht, obwohl es sehr in die Augen fällt, wenn man die Artikel jüdischer Journalisten liest.

---

1) Menschewisten (wörtlich: Minoritätler), die eigentlichen russischen Sozialdemokraten, orthodoxe Marxisten, den deutschen Mehrheits-Sozialdemokraten ungefähr entsprechend, Gegner der Bolschewisten. Anm. d. R.

Digitized by Google

Die „Rjetsch", eine Zeitung, die man auch nicht lieben darf, die aber trotzdem Achtung verdient, hat sehr viele jüdische Mitarbeiter. Auch unter den Mitarbeitern der „Nowoje Wremja" gibt es Juden, aber diese Zeitung nannte vor nicht langer Zeit die „Rjetsch" ein „Judenblatt".

Die Mitarbeiter der „Rjetsch" zeigen auch nicht die leiseste Spur von Sympathie für die Bolschewisten.

Es gibt noch tausend andere Beweise dafür, daß die Gleichung: Jude = Bolschewik eine dumme Gleichung ist, die von zoologischen Instinkten gereizter Russen aufgestellt wurde.

Ich werde die Beweise natürlich nicht anführen: anständige Menschen brauchen sie nicht, für die andern sind sie aber nicht überzeugend.

Idiotie ist eine Krankheit, die sich durch Suggestion nicht heilen läßt. Für diejenigen, die an dieser Krankheit leiden, ist es klar: da es unter den Juden siebenundeinhalb Bolschewisten gibt, so ist das jüdische Volk an allem schuld. Folglich...

Folglich beginnt der anständige und gesunde Russe wieder Angst und qualvolle Schande für sein Rußland und für den russischen Dickschädel zu empfinden, der in schwierigen Lebenslagen seinen Widersacher immer außerhalb seiner selbst, nicht im Abgrunde seiner eigenen Dummheit zu suchen pflegt.

Ich hoffe, daß meine zahlreichen Korrespondenten mit dieser Antwort über die „Judenfrage" zufriedengestellt sind.

Und ich füge noch hinzu, daß es für mich diese Frage überhaupt nicht mehr gibt.

Ich glaube nicht an einen Erfolg der verleumderischen Propaganda der Antisemiten. Ich glaube an die Vernunft des russischen Volkes, an sein Gewissen, an die Aufrichtigkeit seines Strebens nach Freiheit, die jede Vergewaltigung von Menschen ausschließt. Ich glaube, daß „alles vergeht und nur die Wahrheit besteht".

## Sozialisten und Bolschewisten.

27. Juni 1917.

Ein ehrwürdiger Bürger schreibt mir:

„Man wird von Grauen gepackt, wenn man auf den Straßenmeetings hört, wie die gleichen Soldaten, die so überzeugt die extremsten Lehren der Leninleute verteidigen, sich von der Pogrompropaganda der Leute verführen lassen, die ihnen zuflüstern, daß der ‚Rat der Arbeiter und Soldatendeputierten' in jüdischer Gewalt sei. Als ich einen der Arbeiter fragte, wie er die ‚soziale Revolution' mit Rassenhaß vereinbaren wolle, antwortete er mir: ‚Wir sind ein ungebildetes Volk, und es ist nicht unsere Sache, sich in solchen schwierigen Dingen zurechtzufinden.'"

Eine Korrespondentin schreibt mir:

„Als ich einem Trambahnschaffner erklärte, daß die Sozialisten für die Gleichberechtigung aller Völker kämpfen, entgegnete er mir:

‚Wir spucken auf die Sozialisten! Der Sozialismus ist eine herrschaftliche Erfindung, wir Arbeiter sind aber Bolschewisten.'"

Vor dem Zirkus „Modern" unterhält sich eine Gruppe Soldaten und Arbeiter mit einem blutjungen nervösen Studenten.

„Wenn wir miteinander so gehässig streiten, wie ihr streitet, und gar nichts lernen wollen..." schreit der Student.

„Was lernen?" fragt streng ein älterer Soldat: „Was kannst du mich lehren? Wir kennen euch: ihr Studenten habt immer rebelliert. Jetzt ist aber unsere Zeit gekommen, nieder mit euch Bourgeois!"

Digitized by Google

Ein Teil des Publikums lacht, aber ein Stutzer, der wie ein Friseur aussieht, sagt mit Überzeugung:

„Es stimmt, Genossen! Die Intelligenz hat uns lange genug kommandiert. Jetzt, wo alle frei sind, wollen wir uns ohne sie behelfen!"

Große drohende Gefahren sind in dieser erregten Unwissenheit verborgen!

Wie oft mußte ich auf nächtlichen Meetings in den Vorstädten hören, daß man den Bolschewismus dem Sozialismus gegenüberstellte, die Intelligenz beschimpfte und noch viele ähnliche dumme und schädliche Meinungen äußerte. Und das im Zentrum der Revolution, wo die Ideen sich bis zum Äußersten zuspitzen und von wo aus sie sich über unser ganzes, finsteres Land ergießen.

Vollzieht sich nun in unserm Lande der Prozeß der Einigung der vernünftigen revolutionären Kräfte? Wächst die Energie, die zum Aufbau der Kultur notwendig ist?

Es gibt wohl Symptome, die auf eine negative Beantwortung dieser Fragen hinweisen.

Eines dieser Symptome ist die sich immer bemerkbarer machende Abneigung der Intelligenz gegen das Wirken innerhalb der Volksmassen und das immer öfter auftretende Bestreben, selbständige, rein intellektuelle Organisationen zu schaffen.

Es gibt offenbar Ursachen, die den Intellektuellen von den Massen abstoßen, und es ist sehr wahrscheinlich, daß eine dieser Ursachen das skeptische, oft sogar feindselige Verhalten ist, das die finsteren Massen den Intellektuellen gegenüber zeigen und das ihnen tagtäglich von allerlei Demagogen eingetrichtert wird.

Diese Spaltung mag für die Arbeiterintelligenz nützlich sein: sie kann sich zu einer sehr imposanten Organisation vereinigen, die viel Kulturarbeit zu leisten imstande ist.

Indem sie sich aber immer mehr von den Massen entfernt und sich von ihren eigenen Interessen, Aufgaben und Stimmungen leiten läßt, wird sie die Kluft zwischen Instinkt und Intellekt noch vergrößern; diese Kluft ist aber unser Unglück und der Grund unserer Unfähigkeit zu arbeiten, unserer Mißerfolge beim Schaffen neuer Daseinsbedingungen.

Ohne Führung, in der Atmosphäre tollster Demagogie sich selbst überlassen, wird die Masse noch sinnloser nach Unterschieden zwischen Arbeiterschaft und Sozialismus und nach Gemeinsamkeit der „Bourgeoisie" und der Arbeiterintelligenz suchen...

Das Bestreben der Arbeiterintelligenz, ihre eigenen Organisationen zu schaffen, macht sich an verschiedenen Orten bemerkbar. Vielleicht ist diese Erscheinung notwendig und gerechtfertigt; wir fürchten aber doch, daß die Arbeiterschaft dabei ohne Kopf bleibt...

Und vor uns erhebt sich immer wieder die bange Frage: was ist das, der Prozeß der Einigung aller Kräfte oder der ihres Zerfalles?

## Der Hunger nach Kultur.

29. Juni 1917.

Wenn man die Leute sprechen hört, scheinen alle der gleichen Ansicht zu sein, daß der russische Staat an allen Nähten kracht und wie ein alter Kahn bei Hochwasser in seine Bestandteile zerfällt.

Niemand scheint die Notwendigkeit einer kulturellen Bauarbeit zu bezweifeln. Wahrscheinlich wird auch niemand dem widersprechen, daß wir jetzt verpflichtet sind, im Umgange mit unseren Mitmenschen die allergrößte Vorsicht zu beobachten und die Tatsachen mit allergrößter Aufmerksamkeit zu betrachten. Noch niemals

Digitized by Google

brauchten wir so notwendig wie jetzt eine äußerst genaue und mutig-wahre Bewertung aller Erscheinungen des bis in seine Tiefen aufgewühlten Lebens, der Erscheinungen, die uns in unserm eigenen Lande mit dem ewigen chinesischen Niedergange bedrohen.

Unsere Gedankenschlüsse, Projekte und Schätzungen zeichneten sich aber noch niemals durch solche traurige Übereiltheit aus wie in diesen tragischen Tagen...

„Der Kampf um die Gewalt" ist wohl unvermeidlich; über wen wollen aber die Sieger ihre Gewalt ausüben, wenn um sie herum nichts als Asche und Moder übrigbleibt?

Die Begeisterung für Politik scheint jedes gesunde Interesse für die Aufgaben der Kultur auszuschließen, und das kann für unser krankes Land und für seine Bewohner, deren Gehirne „der Teufel mit seinem Stock umgerührt hat", unmöglich nützlich sein. Ich erlaube mir nur auf folgende Tatsache hinzuweisen: „Die freie Vereinigung zur Entwicklung und Verbreitung positiven Wissens" findet in den demokratischen Massen ein sehr großes Interesse.

Die Trainsoldaten des Nischnij-Nowgoroder Dragonerregiments schicken ihren Beitrag für den Fonds des „Wissenschaftlichen Institutus" und schreiben dazu, daß „die ‚Vereinigung' eine große nationale Sache sei". Der Verband der Beamten von Poltawa bezeichnet das Institut als „eine Angelegenheit, die das ganze Volk angeht". Man kann Dutzende solcher Äußerungen von Soldaten, Arbeitern, Bauern anführen, die von einem Heißhunger nach Bildung und von einem tiefen Verständnis für die Dringlichkeit der Kulturarbeit zeugen.

Anders verhält sich zu dieser Sache die hauptstädtische Presse: als die „Vereinigung" einen Aufruf über ihre Ziele und Bedürfnisse an die wichtigsten Zeitungen Petersburgs schickte, druckte ihn keine von ihnen ab, mit Ausnahme der „Nowaja Shisn". Es soll ein „Museum zum Andenken an die Freiheitskämpfer" gegründet werden; keine der Zeitungen außer der „Rjetsch" widmete dieser Sache auch nur ein Wort!

Es wird eine „Liga für soziale Erziehung" geplant, die sich u. a. den Kindern der Straße im vorschulpflichtigen Alter widmen will; dies ist das beste Mittel, das Rowdietum zu bekämpfen und gibt uns die Möglichkeit, der kindlichen Seele die Prinzipien des sozialen Bewußtseins einzuimpfen.

Das „freie Wort" der Petersburger Presse schweigt aber darüber, ebenso wie über den „Parteilosen Verband der Jugend", in dem Tausende von Mädchen und Jünglingen im Alter von 13 bis zu 20 Jahren vereinigt sind. In der Provinz wird aber eifrig an der Kultur gebaut; in Dutzenden von Städten und Dörfern werden „Volkshäuser" errichtet und macht sich auch sonst ein lebhaftes Streben nach Wissen bemerkbar.

Die hauptstädtische Presse hat für diese heilsame Erscheinung keinen Raum. Sie muß ja den friedlichen Bürger mit Anarchie schrecken und diese damit noch vergrößern.

Die Petersburger Zeitungen machen den Eindruck eines sinnlosen Jüngsten Gerichts, an dem alle Beteiligten Richter und zugleich auch Angeklagte sind.

Wenn man unseren einflußreichen Zeitungen trauen wollte, so müßte man anerkennen, daß es im „heiligen Rußland" gar keine anständigen und klugen Menschen gibt. Wenn man den Aussagen der Journalisten Glauben schenkt, so ist die Revolution unser größtes Unglück: sie hat uns alle verdorben und verrückt gemacht. Diese Aussage wäre wirklich schrecklich, wenn sie nur nicht so dumm und im Zustande von Unzurechnungsfähigkeit aufgestellt worden wäre. Man behauptet, daß die Verrohung, die sich im Verhältnis zum Mitmenschen äußert, von den Straßenversammlungen herrühre. Das ist aber nicht wahr!

Digitized by Google

Auf den nächtlichen Meetings werden mit flammender Leidenschaft die akutesten Fragen des Augenblicks erörtert, man hört aber dabei fast keine persönlichen Beleidigungen, Kraftausdrücke und Schimpfworte.

In den Zeitungen ist es viel schlimmer.

„Schurken" nennt die „Börsenzeitung" irgendwelche Menschen, die anderer Ansicht sind als sie. Worte wie Dieb, Spitzbube, Dummkopf gelten als harmlos und erlaubt. Das Wort „Verräter" kann man heute ebensooft hören wie in den Wirtschaften früher den Ruf: „Mensch!"[1])

Diese Zügellosigkeit, diese „Wortunzucht" weckt traurige und beunruhigende Zweifel an der Aufrichtigkeit des Zeitungsgeschreis vom Untergange der Kultur und von der Notwendigkeit, sie zu schützen. Das sind keine Schreie, die aus dem Herzen kommen, sondern nur taktische Rufe. Die Kultur ist aber tatsächlich in Gefahr; diese Gefahr muß man aufrichtig fühlen, man muß gegen sie mutig kämpfen.

Sind wir dazu noch fähig?

* * *

Hier ist übrigens ein Beispiel dafür, wie die Presse die Tatsachen behandelt. Am gleichen Tage war in zwei Zeitungen folgendes zu lesen:

In der ersten:

„Am Sonntag abends zerhieb der Kosakenfähnrich Fjodorow auf dem Bogoslowskij-Friedhof mit seinem Säbel einen Kranz und mehrere Fahnen, die das Grab des Anarchisten Asnin schmückten. Die auf dem Friedhofe anwesenden Milizsoldaten des 3. Wyborger Unterrayons verhafteten den Fähnrich und brachten ihn aufs Kommissariat, woselbst ein Protokoll über die von Fjodorow verübte Ruhestörung aufgenommen wurde. Eine Stunde später kamen aufs Kommissariat etwa fünfzehn Anarchisten und verlangten die Auslieferung des Verhafteten. Der Kommissar wies die Zumutung der Anarchisten zurück und schickte Fjodorow zum militärischen Kommandanten des Poljuostrower Rayons, von wo aus er unter Eskorte berittener Kosaken nach Hause geleitet wurde."

In der zweiten Zeitung:

„Man berichtet uns, daß es bei der Beerdigung des auf der Villa Durnowo getöteten ‚Anarchisten' Asnin einen Zwischenfall gab, der beinahe zu einem blutigen Zusammenstoß geführt hätte.

Die Anarchisten wählten aus irgendeinem Grunde für die Beisetzung Asnins den griechisch-orthodoxen Bogoslowskij-Friedhof und errichteten auf seinem Grabe ein Kreuz.

Die zufällig auf dem Friedhofe anwesenden Kosaken protestierten gegen die Beisetzung Asnins auf dem Bogoslowskij-Friedhofe und entfernten das Kreuz.

Die Anarchisten wollten das Grab verteidigen, die Kosaken zogen aber blank und wiesen sie zurück."

Sind das zwei verschiedene Geschehnisse?

Nein, es ist das gleiche Geschehnis in zwei verschiedenen Beleuchtungen.

Wenn ein Mensch, der zu denken gewohnt ist, die zweite Meldung liest, so wird er manches anzweifeln; zum Beispiel, daß die Anarchisten ein Kreuz errichtet haben. Ein religiöser Leser wird an der Entfernung des Kreuzes vom Grabe Anstoß nehmen. Der ruhige Bürger wird zusammenfahren, wenn er vom „Blankziehen" liest.

Wenn man beide Notizen nebeneinanderhält, drängt sich die Frage auf: Wo ist die Wahrheit?

---

[1]) Der in Rußland übliche Ruf für „Kellner!" Anm. d. R.

Digitized by Google

Noch zwingender drängt sich der Zweifel am erzieherischen Wert des „freien Wortes", dieses „Wunders unter allen Wundern Gottes" auf.

Werden wir nicht schließlich in diesem Schmutze ertrinken, den wir selbst mit solchem Eifer vermehren?

## Die Bolschewisten regen sich.

14. Juli 1917.

Mein Leben lang werde ich an die abscheulichen Bilder des Wahnsinns denken, von dem Petersburg am 4. Juli ergriffen war.

Da rast wie ein tolles Schwein, von Gewehren und Maschinengewehren stachelähnlich umstarrt, ein Lastautomobil daher, vollgestopft mit den verschiedenartigsten Vertretern der „Revolutionsarmee"; zwischen ihnen steht ein zerzauster Jüngling und schreit mit hysterischer Stimme:

„Die soziale Revolution, Genossen!"

Irgendwelche wehrlose, doch ruhige Menschen, die noch nicht Zeit gehabt haben, ihren Verstand zu verlieren, treten dem dröhnenden Ungeheuer ruhig in den Weg und entwaffnen es, indem sie die Gewehre wie Stacheln herausreißen. Die entwaffneten Soldaten und Matrosen mischen sich unter die Menge und verschwinden in ihr; das dumme leere Auto hüpft über das holprige schmutzige Straßenpflaster und verschwindet wie ein Fiebertraum.

Es ist klar, daß dieser imposante Aufzug zur „sozialen Revolution" von jemand in aller Eile und unüberlegt arrangiert worden ist, und daß die Gewalt, die diese bis an die Zähne bewaffneten Menschen auf die Straße getrieben hat, Dummheit heißt.

Plötzlich knallt irgendwo ein Schuß, Hunderte von Menschen rennen, von Angst getrieben, nach allen Richtungen, fallen wie vom Sturmwind erfaßte welke Blätter zu Boden, werfen einander um, winseln und schreien:

„Die Bourgeoisie schießt!"

Es schoß weder die Bourgeoisie noch die Angst vor der Revolution, sondern die Angst f ü r die Revolution. Wir haben alle zu viel Angst. Sie war überall zu sehen: in den Armen der Soldaten, die sich auf die Gestelle der Maschinengewehre stützten, in den zitternden Händen der Arbeiter, die geladene und entsicherte Gewehre und Revolver hielten, und in den gespannten Blicken der weit aufgerissenen Augen. Es war klar, daß diese Menschen ihrer eigenen Kraft nicht trauten und kaum wußten, wozu sie mit den Waffen in der Hand auf die Straße gezogen sind.

Besonders charakteristisch war das Bild der Panik an der Ecke des Newskij- und des Litejnyj-Prospekts gegen vier Uhr nachmittags. Zwei Kompagnien Soldaten und einige Hundert Zuschauer standen friedlich vor dem Restaurant Palkin und weiter bis zum Snamenskij-Platz. Wie auf den Wink irgendeines bösen, ironischen Zauberers verwandelte sich plötzlich diese bewaffnete und unbewaffnete Menge in eine Hammelherde.

Ich konnte nicht feststellen, was die Panik entfesselt und die Soldaten veranlaßt hatte, auf das fünfte Haus auf dem Newskij-Prospekt, von der Litejny-Ecke gerechnet, zu schießen; sie begannen aber plötzlich, ohne zu zielen, mit fieberhafter Hast, als fürchteten sie, daß man ihnen gleich die Gewehre wegnimmt, auf die Fenster und Säulen dieses Hauses zu feuern. Es schossen höchstens zehn Mann; die übrigen warfen die Gewehre und die Fahnen zu Boden und begannen gemeinsam mit dem Publikum die Fensterscheiben einzuschlagen und die Türen einzubrechen, auf dem Bürgersteige Haufen wahnsinnig gewordenen Fleisches bildend.

Digitized by Google

Mitten auf der Straße lief zwischen den fortgeworfenen Gewehren ein halbwüchsiges Mädchen hin und her und schrie:

„Ihr schießt ja auf eure eigenen Leute!"

Ich stellte das Mädchen hinter eine schützende Trambahnsäule. Sie aber sagte mir empört:

„Schreien Sie doch, daß es ihre eigenen Leute sind..."

Alle waren schon verschwunden; die einen waren zum Litejnyj- und zum Wladimirskij-Prospekt fortgelaufen, die anderen hatten sich in die von ihnen geschlagenen Breschen verkrochen; auf dem Straßenpflaster lagen Gewehre, Hüte und Mützen umher, und das schmutzige Holzpflaster war von roten Fahnentüchern bedeckt.

Ich habe schon manche Panik gesehen, aber keine hat noch auf mich einen so erdrückenden, entsetzlichen Eindruck gemacht.

Ist das das „freie" russische Volk, das vor einer Stunde, ehe es vor sich selbst erschrak, „sich von der alten Welt lossagte" und „ihren Staub" von seinen Füßen schüttelte? Sind das die Soldaten der Revolutionsarmee, die vor ihren eigenen Kugeln davonliefen, die Gewehre fortwarfen und über die Bürgersteige krochen?

Dieses Volk muß noch viel arbeiten, um das Bewußtsein seiner persönlichen und menschlichen Würde zu erlangen; es muß noch im langsamen Feuer der Kultur geläutert und vom Geiste der Knechtschaft, den es mit der Muttermilch eingesogen hat, gereinigt werden.

Wieder von der Kultur? Ja, wieder von der Kultur. Ich weiß nichts anderes, was unser Land vor dem Untergange retten könnte. Und ich bin überzeugt, daß wenn unsere Intelligenz, die aus Angst vor der Verantwortung und der Gefahr sich irgendwo müßig versteckt hält und die Vorgänge mit Hochgenuß kritisiert, — daß wenn diese Intelligenz gleich in den ersten Tagen der Freiheit versucht hätte, in das Chaos der aufgepeitschten Instinkte andere Ideen zu tragen und darin Gefühle anderer Ordnung zu wecken, wir vieles von dem Abscheulichen, das wir jetzt durchmachen, nicht durchzumachen brauchten. Wenn die Revolution unfähig ist, gleich im ersten Augenblick eine intensive Kulturarbeit zu wecken, so ist sie, von meinem Standpunkte aus, unfruchtbar und sinnlos, wir aber sind kein lebensfähiges Volk.

Mancher Zyniker wird, nachdem er das Obige gelesen hat, freudig ausrufen:

„Aha, von der Rolle der Leninleute an den Ereignissen des 4. Juli sagen Sie kein Wort! Diese Heuchelei!"

Ich bin kein Spitzel und weiß nicht, wer der Hauptschuldige am abscheulichen Drama ist. Ich habe nicht die Absicht, die politischen Hochstapler zu rechtfertigen; ich hasse und verachte die Menschen, die in der Masse die dunkelsten Instinkte wecken, welche Namen diese Menschen auch tragen und wie groß ihre früheren Verdienste um unser Land auch sein mögen. Ich halte es für wohl möglich, daß die Ereignisse vom 4. Juli von ausländischen Agenten provoziert worden sind, finde aber, daß auch die Schadenfreude, die gewisse Menschen nach diesen Ereignissen zeigten, höchst verdächtig ist. Es gibt Menschen, die sehr viel von der Revolution, von der Freiheit und von ihrer Liebe zu den beiden sprechen, aber ihre Reden erinnern oft an die süßlichen Worte von Geschäftsleuten, die ihre Ware möglichst vorteilhaft absetzen wollen.

Für den Hauptschuldigen am Drama halte ich aber weder die Leninleute, noch die Deutschen, noch die Lockspitzel und obskuren Gegenrevolutionäre, sondern einen schlimmeren und mächtigeren Feind — unsere schwere allrussische Dummheit.

Unsere Dummheit trägt am Drama des 4. Juli eine größere Schuld als alle

Digitized by Google

die anderen Gewalten; Sie können diese Dummheit auch Unkultur, Mangel an historischem Instinkt nennen, ganz wie Sie wollen.

## Das Ende des dritten Kriegsjahres.

19. Juli 1917.

Drei Jahre grausamen, sinnlosen Gemetzels; drei Jahre wird das Blut der besten Völker der Welt vergossen, das kostbarste Gehirn der Kulturvölker Europas vernichtet.

Frankreich, „die Führerin der Menschheit", verblutet; Italien, „das schönste Geschenk Gottes für unsere traurige Erde", geht zugrunde; England, „das der Welt mit ruhigem Stolz die Wunder der Arbeit zeigt", spannt seine letzten Kräfte an; die „arbeitsamen Völker Germaniens" ersticken in den eisernen Zwingen des Krieges.

Vernichtet sind Belgien, Serbien, Rumänien, Polen; wirtschaftlich zugrunde gerichtet und geistig demoralisiert ist das träumerische, knochenlose Rußland, das Land, das noch gar nicht gelebt hat, das noch nicht Zeit gehabt hat, der Welt seine verborgenen Kräfte zu zeigen.

Im 20. Jahrhundert, nachdem Europa neunzehn Jahrhunderte lang in den Kirchen, die es jetzt mit Granaten zerstört, in den Büchern, die die Soldaten statt Brennholz gebrauchen, Menschlichkeit gepredigt hat, — in diesem 20. Jahrhundert ist der Humanismus vergessen und verspottet, und alles durch die selbstlose Arbeit der Wissenschaft Geschaffene von schamlosen Mördern mit Beschlag belegt und auf die Vernichtung von Menschen gerichtet.

Was bedeuten im Vergleich mit diesem phantastischen dreijährigen Gemetzel alle die dreißigjährigen und hundertjährigen Kriege der Vergangenheit? Wo finden wir eine Rechtfertigung für dieses beispiellose Verbrechen gegen die Kultur unseres Planeten?

Für diese abscheuliche Selbstvernichtung gibt es keine Rechtfertigung. Was auch die Heuchler von den „großen" Zielen des Krieges reden mögen, ihre Lüge vermag die schreckliche und schändliche Wahrheit nicht zu verdecken: diesen Krieg gebar die Gewinnsucht, die einzige Göttin, die die „Realpolitiker", die Mörder, die mit dem Leben des Volkes Handel treiben, anerkennen und anbeten.

Die Menschen, die an den Endsieg des Ideals der allweltlichen Verbrüderung glauben, werden aber von den Schurken aller Länder zu Wahnsinnigen, zu schädlichen und herzlosen Phantasten, die keine Vaterlandsliebe kennen, gestempelt.

Man hat vergessen, daß zu diesen Phantasten auch Christus, Johannes von Damaskus[1]), Franziskus von Assisi, Leo Tolstoi und viele andere Halbgötter und Halbmenschen, auf die die Menschheit stolz ist, zählen. Für diejenigen, die Millionen von Leben vernichten, um einige Hundert Kilometer fremden Bodens zu erobern, für diese Menschen gibt es weder einen Gott, noch einen Teufel. Das Volk ist ihnen weniger wert als ein Stein, und die Vaterlandsliebe nur eine Reihe von Gewohnheiten. Sie wollen so leben, wie sie es gewohnt sind, und wenn auch der ganze Erdball in Stücke geht, — sie wollen kein anderes Leben leben.

Nun leben sie schon seit drei Jahren bis an den Hals in Blut, das nach ihrem Willen viele Millionen von Menschen vergießen.

Wenn aber die Kraft der Volksmassen einmal erschöpft ist oder wenn in ihnen einmal der Wille zu einem reinen, menschlichen Leben aufflammt und dem blutigen Delirium ein Ende macht, — dann werden die Leute, die die Völker Europas vernichten, feige ausrufen:

[1]) Einer der populärsten griechischen Kirchenväter. Anm. d. R.



Digitized by Google

„Das ist nicht unsere Schuld! Nicht wir haben die Welt verunstaltet, Europa zerstört und geplündert!“

Wir hoffen aber, daß um jene Zeit die „Stimme des Volkes“ die strenge und gerechte „Stimme Gottes“ sein wird, die die schreiendste Lüge übertönt.

Alle, die an den Sieg über Schamlosigkeit und Wahnsinn glauben, müssen danach trachten, ihre Kräfte zu vereinigen.

Schließlich und endlich siegt doch immer die Vernunft!

## Die neue Justiz.

20. Juli 1917.

Ein Rechtsanwalt, einer von denen, die unter dem alten Regime, ruhig ihre persönliche Freiheit aufs Spiel setzend und sich um keine Karriere kümmernd, furchtlos als Verteidiger in politischen Prozessen auftraten und der Autokratie manchen empfindlichen Schlag versetzten, — ein Mann, der den ganzen Abgrund der zynischen Rechtlosigkeit unter der Monarchie kennt, erzählte mir dieser Tage:

„Ebenso wie unter Nikolai Romanow muß ich auch jetzt in ungeschickt und in aller Eile gemachten Prozessen als Verteidiger auftreten; ebenso wie damals kommen zu mir mit ihren Klagen und Tränen die Mütter, Frauen und Schwestern der Verhafteten; ebenso wie damals werden die Verhaftungen von absoluter Willkür angeordnet; die Verhafteten werden unter den entsetzlichsten Bedingungen gehalten und von den Beamten des neuen Regimes ebenso herzlos und bureaukratisch behandelt wie von den alten Beamten. Ich glaube behaupten zu dürfen, daß auf meinem Gebiete keine Änderung zum Besseren wahrzunehmen ist.“

Und ich glaube, daß man auf diesem Gebiete nur Wendungen zum Schlechteren erwarten darf. Unter der Monarchie versagten sich die gehorsamen Diener der Romanows manchmal nicht das Vergnügen, liberale Ansichten zu äußern, das Regime zu kritisieren, den Niedergang der Humanität zu beklagen, mit Gutmütigkeit zu prahlen und dem unfreiwilligen Gesprächspartner zu zeigen, daß die eifrige Arbeit an der Erhaltung des alten Kehrichts doch nicht alle guten Prinzipien im Herzen eines Beamten zu erdrücken vermochte.

Die klügeren unter ihnen wußten wohl, daß der „politische Verbrecher“ ihnen im Grunde genommen eher nützlich war: indem er für die Befreiung Rußlands wirkte, wirkte er auch für die Befreiung des Beamten von der ziemlich unangenehmen vorgesetzten Gewalt.

Jetzt, wo es keine Autokratie mehr gibt, darf der Beamte den ganzen Adel seiner von den strengen Vorschriften der Zirkulare befreiten Seele zeigen.

Der Beamte des alten Regimes, ein Kadett oder ein Oktobrist, sieht jetzt im verhafteten Demokraten seinen organischen Feind: liberale Gefühlsduseleien sind jetzt unnötig und deplaciert.

Vom Standpunkt der Parteiinteressen und des politischen Kampfes aus ist dies durchaus natürlich; vom menschlichen Standpunkte aus aber gemein. Es wird noch gemeiner werden, wenn sich die Beziehungen zwischen den Demokraten und ihren Gegnern, was unvermeidlich ist, noch mehr zuspitzen.

* * *

## Die kranke Kaiserin.

In einem der schmutzigen Straßenblätter veröffentlichte jemand seine Eindrücke über seinen Besuch in Zarskoje Sselo. In diesem schlecht geschriebenen Artikel, der zur Ergötzung der Menge bestimmt ist, wird berichtet, wie Nikolai Ro-

Digitized by Google

manow-Holz sägt und wie seine Töchter im Gemüsegarten arbeiten. Unter anderem kommt darin folgende Stelle vor:

„Ein Matrose schiebt einen Krankenfahrstuhl, in dem die ehemalige Zarin Alexandra Fjodorowna sitzt. Sie ist abgemagert und ganz schwarz gekleidet. Langsam, mit Hilfe der Töchter steigt sie aus dem Stuhl und geht, stark auf dem linken Fuße hinkend ...

‚Schau nur, wie krank sie ist,' bemerkt jemand in der Menge: ‚ganz lahm ist sie...'

‚Den Grischka[1]) sollte man holen,' kichert ein anderer, ‚dann wird sie schnell gesund werden!'

Es erhebt sich ein schallendes Gelächter."

Über einen kranken und unglücklichen Menschen zu lachen, wer er auch sei, ist eine knechtische und gemeine Beschäftigung. Es lachen die gleichen Russen, die vor fünf Monaten vor den Romanows Angst und Respekt hatten, obwohl sie auch dunkel ihre Bedeutung für Rußland ahnten.

Es handelt sich aber nicht darum, daß lustige Menschen über eine unglückliche Frau lachen, sondern darum, daß der Aufsatz mit dem jüdischen Namen Josef Chejssin gezeichnet ist.

Ich halte es für nötig, Herrn Chejssin folgende Stelle aus dem Artikel des Professors Baudouin-de-Courtenays im Sammelbuch „Schild„[2]) in Erinnerung zu rufen:

„Im Eisenbahnwagen wurde ein Koffer gestohlen. Der Dieb war Pole. Man sagte aber nicht, daß ein ‚Pole', sondern daß ein ‚Dieb' den Koffer gestohlen habe.

Ein anderes Mal war der Täter ein Russe. Und wiederum klagte man des Diebstahls nicht den ‚Russen', sondern den ‚Dieb' an.

Findet man aber den Koffer bei einem Juden, so sagt man: ‚der Jude' und nicht ‚der Dieb' hat ihn gestohlen."

Ich glaube, daß die Moral dieser Geschichte Herrn Chejssin und ähnlichen Schreibern verständlich sein muß: von ihren Erzeugnissen wird man ja auch sagen können, daß sie nicht von bis zur Verdummung erbosten Menschen, sondern von „Juden" geschrieben sind.

Es wird sich wohl kaum jemand finden, der mich auf Grund des oben Gesagten für einen Antisemiten erklärte.

Ich halte es für notwendig, gerade jetzt darauf hinzuweisen, daß es wohl nirgends eines so feinen Taktes und moralischen Instinkts bedarf wie im Verhalten des Russen gegen den Juden und des Juden gegen die Erscheinungen des russischen Lebens.

Das soll nicht besagen, daß es in Rußland Tatsachen gibt, die ein Tatare oder Jude nicht kritisieren darf; man soll aber nicht vergessen, daß jeder ungewollte Fehler — von bewußter Gemeinheit, auch wenn sie dem aufrichtigen Bestreben, den Instinkten der Straße entgegenzukommen, entspringt, schon gar nicht zu reden — nicht nur dem einen schlechten oder dummen Juden, sondern der ganzen Judenheit angerechnet werden kann.

Man darf dies nicht vergessen, wenn man unter Menschen lebt, die fähig sind, über einen kranken und unglücklichen Menschen zu lachen.

---

[1]) Rasputin. Anm. d. R.

[2]) Eine von den angesehensten russischen Gelehrten und Schriftstellern herausgegebene Sammlung zur Verteidigung der Juden, gegen die im ersten Kriegsjahre eine besonders heftige Hetze einsetzte. Baudouin-de-Courtenays — Professor der Philologie an der Petersburger Universität. Anm. d. R.



Digitized by Google

## Am Vorabend des Bolschewistenumsturzes.

18. Oktober 1917.

Immer hartnäckiger taucht das Gerücht auf, daß am 20. Oktober eine „Aktion der Bolschewisten" bevorsteht, mit anderen Worten, eine Wiederholung der abscheulichen Vorgänge vom 3.—5. Juli. Wir werden also wieder Lastautomobile sehen, vollgestopft mit Menschen, die Gewehre und Revolver in den vor Angst zitternden Händen halten und auf die Schaufenster, die Passanten und alles, was sie gerade treffen, schießen! Die Schüsse werden nur aus dem Grunde fallen, weil die Menschen, die die Mordwaffen in der Hand haben, ihre eigene Angst töten wollen werden. Sie werden Feuer fangen und einen Qualm verbreiten, der alle die dunklen Instinkte der schon ohnehin durch den Zusammenbruch ihres Lebens, durch die Lüge und den Schmutz der Politik erbosten Menschen mit Haß und Rachsucht vergiften wird; die Menschen werden einander töten, weil sie mit ihrer eigenen tierischen Dummheit nicht fertig werden können.

Eine unorganisierte Menge, die kaum begreift, was sie selbst will, wird auf die Straße ziehen, und allerlei Abenteurer, Diebe und Berufsmörder werden unter ihrem Deckmantel die „Geschichte der russischen Revolution" machen.

Mit einem Worte, es steht eine Wiederholung jenes blutigen und sinnlosen Gemetzels bevor, das wir bereits einmal erlebt haben und das die moralische Bedeutung der Revolution im ganzen Lande untergraben und ihre kulturelle Bedeutung in Frage gestellt hat.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Ereignisse diesmal einen blutigeren und mehr pogromartigen Charakter annehmen und der Revolution einen noch gefährlicheren Stoß versetzen werden.

Wer braucht es und zu welchem Zweck? Das Zentralkomitee der Bolschewistenpartei scheint am beabsichtigten Abenteuer nicht beteiligt zu sein; jedenfalls hat es bis heute die Gerüchte von der bevorstehenden Aktion nicht bestätigt; es hat sie aber auch nicht dementiert.

Man darf wohl fragen: gibt es denn wirklich Abenteurer, die angesichts des Niederganges der revolutionären Energie im bewußten Teile des Proletariats diese Energie durch einen ausgiebigen Aderlaß zu heben glauben?

Oder haben diese Abenteurer bloß die Absicht, den von der Gegenrevolution vorbereiteten Schlag zu beschleunigen und zu diesem Zweck die mit so großer Mühe organisierten Kräfte zu desorganisieren?

Das Zentralkomitee der Bolschewisten ist verpflichtet, die Gerüchte von der am 20. Oktober bevorstehenden Aktion zu widerlegen; es muß es tun, wenn es wirklich ein mächtiges und unabhängiges politisches Organ ist, das die Fähigkeit hat, die Massen zu lenken, und kein willenloses Spielzeug der Stimmungen der verwilderten Menge, kein Werkzeug in Händen schamloser Abenteurer oder wahnsinniger Fanatiker.

## Die neuen Herren.

7. November 1917.

Die von den Herren Lenin und Trotzkij aus der Peter-Pauls-Festung freigelassenen sozialistischen Minister sind heimgefahren und haben ihre Kollegen: Bernazkij, Konowalow, Tereschtschenko und andere in der Gewalt von Leuten zurückgelassen, die gar keine Ahnung von der Freiheit der Person und von Menschenrechten haben.

Lenin, Trotzkij und Genossen sind schon von Fäulnisgiften der Macht infiziert; dafür zeugt ihr schändliches Verhalten gegen die Freiheit des Wortes und der

Digitized by Google

Person und gegen den ganzen Komplex der Rechte, für deren Sieg die Demokratie kämpfte.

Blinde Fanatiker und gewissenlose Abenteurer rennen über Hals und Kopf den Weg dahin, der angeblich zur „sozialen Revolution", in der Tat aber zur Anarchie, zum Untergang des Proletariats und der Revolution führt.

Lenin und seine Mitkämpfer halten es für erlaubt, auf diesem Wege solche Verbrechen zu begehen wie das Gemetzel vor den Toren Petersburgs, die Beschießung Moskaus, die Abschaffung der Pressefreiheit und die sinnlosen Verhaftungen, — lauter Schandtaten, wie sie Plehwe und Stolypin begingen.

Plehwe und Stolypin kämpften allerdings gegen die Demokratie, gegen alles Lebendige und Ehrliche, was es in Rußland gab; im Gefolge Lenins befindet sich dagegen ein — vorläufig — recht beträchtlicher Teil der Arbeiterschaft; ich bin aber überzeugt, daß der gesunde Verstand der Arbeiterklasse und ihr Sinn für ihre eigenen historischen Aufgaben dem Proletariat recht bald die Augen öffnen wird über die ganze Unerfüllbarkeit der Versprechungen Lenins, über die ganze Tiefe seines Wahnsinns und seinen Netschajew-Bakuninschen Anarchismus[1]).

Die Arbeiterklasse muß begreifen, daß Lenin an ihrem Fleisch und Blut nur ein Experiment anstellt: er will die revolutionäre Stimmung des Proletariats bis zum äußersten aufpeitschen und schauen, was dabei herauskommt.

Selbstverständlich glaubt er nicht an die Möglichkeit eines Sieges des Proletariats in Rußland unter den gegebenen Verhältnissen; vielleicht hofft er aber auf ein Wunder?

Die Arbeiterklasse muß wissen, daß es in Wirklichkeit keine Wunder gibt, daß ihr der Hunger droht, der Stillstand der Industrie, die Vernichtung der Verkehrsmittel, eine dauernde blutige Anarchie und als ihre Folge eine ebenso blutige und finstere Reaktion.

Das ist das Ziel, zu dem das Proletariat von seinem heutigen Führer geleitet wird, und man muß begreifen, daß Lenin kein allmächtiger Zauberer, sondern nur ein kaltblütiger Taschenspieler ist, der weder die Ehre noch das Leben des Proletariats schont.

Die Arbeiter dürfen es nicht dulden, daß Abenteurer und Wahnsinnige schändliche, sinnlose und blutige Verbrechen auf das Haupt des Proletariats laden, für die dereinst nicht Lenin, sondern das Proletariat selbst aufkommen müssen wird.

Ich frage:

Weiß die russische Demokratie noch, für den Sieg welcher Ideen sie gegen den Despotismus der Monarchie gekämpft hat?

Hält sie sich für fähig, diesen Kampf auch heute noch fortzusetzen?

Weiß sie noch, daß sie, als die Gendarmen der Romanows ihre Führer in Gefängnisse warfen, diese Kampfesart eine Gemeinheit nannte?

Wodurch unterscheidet sich das Vorgehen Lenins gegen die Pressefreiheit vom Vorgehen Stolypins, Plehwes und ähnlicher Halbmenschen?

Steckt denn die Leninsche Regierung alle Andersdenkenden nicht ebenso ins Gefängnis wie es die Romanowsche Regierung machte?

Warum schmachten Bernazkij, Konowalow und die übrigen Mitglieder der Koalitionsregierung im Gefängnis? Sind sie etwa größere Verbrecher als ihre von Lenin freigelassenen Genossen?

Die einzige ehrliche Antwort auf diese Frage ist die Forderung, die Minister

---

[1]) Netschajew — russischer Anarchist, der die Lehre seines Lehrers Bakunin auf die Spitze trieb. Anm. d. R.

Digitized by Google

und die anderen unschuldig Verhafteten unverzüglich freizulassen und die Freiheit des Wortes in ihrem vollen Umfange wiederherzustellen.

Die vernünftigen Elemente der Demokratie müssen dann weitere Konsequenzen ziehen und beschließen, ob sie mit den Verschwörern und Anarchisten von Netschajewschem Typus zusammengehen dürfen.

## Der Aufstand in Moskau.

(Moskau,) 8. November 1917.

Am 26. Oktober erzählte man sich in Moskau, daß in den Straßen Petersburgs eine Schlacht stattgefunden habe, daß es 75 000 Tote gäbe, daß das Winterpalais bis auf den Grund zerstört sei und daß an allen Enden der Stadt Plünderungen und Feuersbrünste wüteten.

Der Russe liebt die Greuel wie ein Kind die Märchen; er hat die Fähigkeit, sie sich selbst zu schaffen, was er bereits mehr als einmal bewiesen hat und wohl auch noch mehr als einmal beweisen wird. Aber die Nachricht von den Petersburger Greueln nahm er doch mit Mißtrauen auf:

„Fünfundsiebzigtausend? Unsinn!?"

Er hielt es für eine sinnlose Übertreibung und blieb daher verhältnismäßig ruhig.

Am 27. Oktober gegen Mitternacht fielen in Moskau die ersten Schüsse in der Gegend der Theater-Passage; am Theater des Rates der Arbeiterdeputierten wurde ein verwundeter Soldat vorbeigeführt; es verbreitete sich das Gerücht, daß auf die Zöglinge der Fähnrichschule, als sie in den Kreml gingen, um die Posten zu beziehen, geschossen wurde. Es gelang nicht festzustellen, wer auf sie geschossen hatte; es waren wohl die „Menschenjäger", die von den trüben Zeiten und von der russischen „Tollkühnheit" zu Hunderten gezeugt worden sind. Nach einigen Minuten gaben einige von den gleichen Helden hinter einer Straßenecke sieben Revolverschüsse auf zwei Droschkenkutscher ab, die in der Furkassowskij-Gasse standen; dies wurde dem Rat gemeldet, und die Soldaten, die man sofort hinsandte, verhafteten einige der „Franktireurs".

Es wurde die ganze Nacht geschossen; die Milizsoldaten schossen aus Angst, das Gesindel — zum Vergnügen; am Morgen knallte es durch ganz Moskau; zu den Gewehrschüssen gesellte sich das gemeine Knattern der Maschinengewehre und das wahnsinnige Geschrei der aufgescheuchten Krähen; es klang, wie wenn man ein durchfaultes Gewebe entzweireiße...

Dies alles vermochte aber noch nicht den normalen Lauf des Lebens zu stören: die Gymnasiasten und Gymnasiastinnen gingen in ihre Schulen, die ruhigen Bürger spazierten, vor den Läden standen „Polonäsen", und Dutzende von Neugierigen drängten sich an den Straßenecken und versuchten zu erraten, wo eben geschossen wurde.

Die Welt scheint tatsächlich zum bloßen Vergnügen der Tagediebe erschaffen zu sein! Vor dem Denkmal des ersten russischen Buchdruckers steht eine dichte Menge von mindestens fünfhundert Personen, die ruhig der Schießerei auf dem Theaterplatz zuhören und ihre Bemerkungen machen:

„Vom Strastnoi-Kloster hat man eben die Kuppel heruntergeschossen."

„Jetzt schießen sie auf das Metropol!"

Das sind Menschen, denen alles fremd ist, die jedes Ereignis, wie tragisch es auch sei, nur als ein Schauspiel auffassen.

Da wird aber einer von ihnen von einer Kugel am Fuße verwundet. An die hundertfünfzig Menschen umringen ihn, führen ihn fort, blicken ihm neugierig ins Gesicht und fragen:

Digitized by Google

„Tut's weh?"

„Nicht so schlimm, der Knochen ist wohl heil!"

Natürlich zeigen auch diese menschlichen Abfälle ihre Aktivität, und zwar in der Linie des geringsten Widerstandes: so sind diese Menschen einmal erzogen; die ganze russische Geschichte hat sich in dieser Linie entwickelt.

Vor der Menge erscheint plötzlich ein offenbar vor Angst wahnsinnig gewordener Soldat; er kniet nieder und schießt auf einen wehrlosen Fähnrich; die Menge, die den Schuß nicht verhindern konnte, stürzt auf den Soldaten, zermalmt ihn und reißt ihn in Stücke. Ich bin überzeugt, daß wenn die Menge nicht einen, sondern drei Soldaten vor sich gehabt hätte, sie in wilder Flucht auseinandergestoben wäre.

* * *

Die Schießerei nimmt immer zu, und in den Straßen erscheinen Patrouillen, die die Zuschauer mit großer Besorgnis zu überreden suchen:

„Bitte, Genossen — Bürger, geht weiter! Ihr seht doch, was hier vorgeht! Wie leicht kann so eine dumme Kugel einen töten oder verwunden. Wir bitten recht schön..."

Die Zuschauer gehen langsam auseinander. Einzelne erkundigen sich bei den Patrouillen:

„Wem gehört ihr? Der Duma oder dem Sowjet?"

„Wir gehören niemand. Ordnung muß sein, geht, bitte, auseinander..."

Diese selben „niemand gehörenden" Soldaten fangen gleich darauf an, hinter einer Straßenecke auf jemand zu schießen; sie schießen ohne rechte Freude, unwillig ihrer revolutionären Pflicht, möglichst viel Leichen zu machen, genügend.

Mit jeder Stunde wird es klarer, daß der Aufstand keinen bestimmten strategischen Plan hat und daß die Aufständischen nach ihrem eigenen Gutdünken, aufs Geratewohl, „wie Gott es einem gerade eingibt", vorgehen. Die einen Truppenteile marschieren in der Richtung zum Kreml, wo sich die Fähnriche festgesetzt haben, die anderen vom Stadtzentrum durch die Mjasnizkaja zur Telephonzentrale und zum Hauptpostamt, durch die Pokrowka und durch die Nikitskaja zum Arbat und zur Alexander-Offiziersschule.

In der Mjasnizkaja steht eine Soldatenabteilung an einer Straßenecke und feuert in eine der Nebengassen. Irgendein Mann in Zivil will unbedingt in diese Gasse. Man läßt ihn nicht passieren und redet ihm zu:

„Genosse, man wird Sie erschießen! Die Gasse ist vom Feinde besetzt..."

„Das ganze Viertel ist doch in euren Händen?!"

„Woher wissen Sie das?"

Der Zivilist muß aber unbedingt in diese Gasse. Die Soldaten lassen ihn nach langen Unterredungen schließlich passieren und bitten ihn mit naivem Lächeln:

„Genosse, zeigen Sie uns von dort mit den Fingern, wieviel ihrer sind."

Der Zivilist weist diese Zumutung zurück und sieht auf einem der Höfe, hinter dem eisernen Torgitter neun Soldaten, die mit der Errichtung einer Barrikade aus Kisten und Fässern beschäftigt sind; der zehnte sitzt mit mürrischer Miene vor der Mauer und verbindet sich seinen blutenden Fuß.

„Gegen wen kämpft ihr?"

„Dort hinter der Ecke schießt jemand."

„Da sind wohl aber eure eigenen Sowjet-Truppen?"

„Das können keine von den unsrigen sein: sie haben ja eben einen Menschen verwundet..."

Der Zivilist überredet die Soldaten, mit den Gegnern in Unterhandlungen zu

Digitized by Google

treten, übernimmt das Amt eines Parlamentärs und begibt sich in Begleitung eines der Soldaten in die Mjasnizkaja. Es stellt sich heraus, daß die Schießerei sich zwischen den Soldaten des gleichen Regiments abspielte. Und nun beginnt ein typisch russischer Dialog;

„Teufel, seid ihr denn blind?"

„Und ihr?"

„Wir dachten, es wären die Fähnriche!"

„Auch wir dachten dasselbe."

Der Krieg hört zur allgemeinen Freude auf. Man bittet den Zivilisten um Zigaretten und begleitet ihn mit freundschaftlichen Ratschlägen:

„Genosse, gehen Sie doch nicht hin, Sie hören doch, wie sie schießen!"

Es hat zweifellos eine ganze Menge solcher „Versehen" gegeben, und Dutzende von Soldaten haben sie mit dem Leben büßen müssen. Die Stadt stellte in den ersten Tagen eine Art Blätterteig dar: eine Schicht „Unsrige", eine Schicht „Feinde", dann wieder eine Schicht „Unsrige" und eine Schicht „Feinde". In den winkelreichen engen Moskauer Gassen füsilierten die Menschen einander von rückwärts und von der Seite; solche Schießereien zwischen den Angehörigen der gleichen Gruppen kamen besonders häufig nachts vor, und in den finsteren, von keiner Laterne erleuchteten Gassen herrschte das Grauen des Todes.

Um den Kreml herum stehen die Sowjet-Truppen; auf dem Truba-Platz aber erobert ein kleiner Trupp Fähnriche ein mit Gewehren beladenes Lastautomobil und nimmt eine Abteilung der Roten Garde gefangen. Es wird erzählt, daß im Stabe der Aufständischen eine Gruppe von hundertzehn Soldaten erschien und sagte:

„Hier haben sich irgendwo die Fähnriche festgesetzt. Gebt uns Gewehre, und wir säubern das Nest!"

Man gab ihnen Gewehre, sie aber gesellten sich zu den Fähnrichen. Durch dieses „Versehen" wurde das Gemetzel natürlich erheblich vergrößert.

* * *

Erstaunlich war das herzliche Verhalten der Soldaten gegen die friedlichen Einwohner, die sich aus purer Neugierde auf die Straße wagten.

Es war schrecklich anzusehen, wie so ein hungriger, kotbespritzter Proletarier im grauen Soldatenmantel, in fortwährender Lebensgefahr schwebend, sich bemühte, einen sauber gekleideten neugierigen „Bourgeois" zu überreden.

„Bürger, wo wollen Sie hin? Dort wird ja geschossen! Wie leicht kann so eine Kugel, Gott behüte, Sie treffen, wir können es nicht verantworten!"

„Ich bin aber schon seit drei Tagen nicht mehr auf der Straße gewesen!"

„Das ist kein Unglück. Jetzt ist nicht die Zeit zum Spazierengehen..."

Man möchte diese Leute fragen:

„Gegen wen kämpft ihr eigentlich, indem ihr mit solcher Sorge über das Leben der Vertreter einer euch ‚feindlichen' Klasse wacht?"

Und wenn man sie fragt, bekommt man die Antwort:

„Gegen die Fähnriche: sie sind Feinde des Volkes..."

Diese selben gutmütigen müdegehetzten Menschen töten aber mit unmenschlicher Grausamkeit die schon verwundeten Fähnriche, indem sie ihnen mit Gewehrkolben die Schädel zertrümmern; diese selben Soldaten geben auf eine Menge, die in einer der Gassen einen Laden zu plündern angefangen hat, drei Salven ab und töten an die zwanzig Plünderer; darauf helfen sie dem Ladenbesitzer, die eingebrochenen Türen und Fenster mit Brettern zu vernageln.

Digitized by Google

Schrecklich sind diese Menschen, die in gleichem Maße zu Heldentaten von Selbstlosigkeit und Aufopferung und zu den schamlosesten Verbrechen und gemeinsten Vergewaltigungen fähig sind. Man haßt sie und bemitleidet sie zugleich von ganzem Herzen und fühlt, daß man nicht die Kraft hat, das Glimmen und das Aufleuchten der dunklen Seele seines eigenen Volkes zu begreifen.

* * *

Die Kanonen dröhnen: der Kreml wird von den Sperlingsbergen aus bombardiert. Ein Mann, der wie ein verkleideter Militär aussieht, sagt verächtlich:

„Mit Schrapnell schießen diese Idioten! Das ist noch ein Glück, sonst würden sie den ganzen Kreml in einen Trümmerhaufen verwandeln."

Er erklärt den aufmerksamen Zuhörern ausführlich in welchen Fällen es vorteilhaft ist, die Menschen mit Schrapnell zu vernichten, und wann man mit Brisanzgeschossen operieren muß.

„Diese Narren schießen aber mit Schrapnell bei hoher Zündung! Das ist zwecklos und dumm..."

Jemand wendet etwas unsicher ein:

„Vielleicht schießen sie absichtlich so, um nur Angst einzujagen und niemand zu töten?"

„Wozu das?"

„Vielleicht aus Humanität..."

„Was weiß man bei uns von Humanität!" entgegnet ruhig der Fachmann für Mordtechnik.

Abscheulich schreien die über den nassen Dächern schwirrenden Krähen; die Maschinengewehre ticktacken; irgendwo in der Nähe dröhnt und knallt ein Panzerautomobil; ununterbrochen knattern die Gewehre und Revolver. Man hat den Eindruck, als ob Tausende von Menschen sich zu einem großen Haufen zusammengedrängt hätten und Mann gegen Mann, Brust gegen Brust kämpften. Da rast aber ein Lastautomobil voller bewaffneter Männer vorbei; man sieht, wie sie in die Luft schießen; sie tun es wohl, um ihren „revolutionären Geist" zu heben, um nicht daran zu denken, was sie tun.

* * *

Ekelhafte runde Schrapnellkugeln prasseln wie ein Hagel auf die eisernen Dächer nieder und fallen auf das Straßenpflaster herab; die Zuschauer wollen sich diese Kugeln „zum Andenken" aufheben und kriechen im Straßenschmutz umher.

Die Mauern einiger Häuser in der Nähe des Kreml sind von Geschossen durchlöchert; dabei sind wohl viele unschuldige Menschen umgekommen. Die Geschosse flogen ebenso sinnlos umher, wie sinnlos diese ganze, sechs Tage währende blutige Schlacht und Zertrümmerung Moskaus war.

Das Moskauer Gemetzel war im Grunde genommen ein phantastischer blutiger Bethlehemitischer Kindermord. Einerseits die kaum dem Knabenalter entwachsenen Rotgardisten, die nicht einmal das Gewehr zu halten verstehen, und die Soldaten, die sich kaum bewußt sind, warum sie in den Tod gehen und im Namen welcher Idee sie andere Menschen töten; andererseits ein winziges Häuflein Fähnriche, die mutig ihre Pflicht erfüllen, so wie man sie gelehrt hat.

Es ist natürlich eine freche Lüge, daß alle Fähnriche Söhne von „Bourgeois und Gutsbesitzern" seien und daher ausgerottet werden müssen: diese Lüge rührt von den politischen Hochstaplern und tollen Dogmatikern her. Wenn die Zu-

Digitized by Google

gehörigkeit zu einer bestimmten Gesellschaftsklasse für das Verhalten des Menschen maßgebend wäre, so müßte der Simbirsker Edelmann Uljanow-Lenin in den Reihen der russischen Agrarier neben Herrn Purischkewitsch stehen, und Herr Bronstein-Trotzkij den Beruf eines Geschäftsreisenden ausüben.

Fürchterlich ist das Los der Jugend in diesem verfluchten Lande! Seit den sechziger Jahren versuchten wir immer wieder mit den Köpfen unserer Jugend die Mauer der Autokratie zu durchbrechen; fünfzig Jahre lang wurde die russische Jugend in den Gefängnissen, Zuchthäusern und in Sibirien vernichtet; heute sehen wir aber das tragische Resultat dieser „Politik"; es gibt in Rußland keine fähigen Menschen, nicht einmal Menschen, die zu irgendeiner Arbeit taugen. Die Autokratie hat die geistige Kraft des Landes ausgesogen; der Krieg hat im buchstäblichsten Sinne Hunderttausende von jungen Leben vernichtet; und die sich ohne jeden Enthusiasmus entwickelnde Revolution kann offenbar keine geistig starken Menschen erziehen und setzt den Prozeß der Ausrottung der Jugend fort.

Ich weiß, daß den wahnsinnigen Dogmatikern die Zukunft des Volkes gleichgültig ist: sie betrachten es als Material zu sozialen Experimenten; ich weiß, daß ihnen alle Gefühle und Gedanken, die einem jeden aufrichtigen Demokraten das Herz entzweireißen, fremd sind; ich wende mich auch nicht an sie.

Ist aber unsere ganze Demokratie wahnsinnig geworden? Gibt es denn gar keine Menschen mehr, die vor den Ereignissen erschauerten und die toll gewordenen Sektierer aus ihrer Mitte hinausjagten?

## Lenins Experimente.

10. November 1917.

Wladimir Lenin führt in Rußland die sozialistische Regierungsform nach dem Rezepte Netschajews ein: „Mit Volldampf durch den Sumpf."

Lenin und Trotzkij und alle, die sie auf ihrem Wege zum Untergang im Sumpfe der Wirklichkeit begleiten, sind offenbar wie Netschajew überzeugt, daß man „den Russen am leichtesten mit dem Recht auf Ehrlosigkeit für sich gewinnen kann"; und nun entehren sie kaltblütig die Revolution, entehren die Arbeiterklasse, indem sie die Arbeiter zwingen, blutige Gemetzel und Pogrome zu veranstalten und die unschuldigsten Menschen wie Kartaschow, Bernazkij, Konowalow und andere ins Gefängnis zu werfen.

Lenin und Genossen zwingen das Proletariat, der Abschaffung der Pressefreiheit zuzustimmen und erheben damit das Recht der Gegner der Demokratie, ihr den Mund zu verstopfen, zu einem Gesetz; indem sie allen, die mit der Lenin-Trotzkijschen Despotie nicht einverstanden sind, mit Hunger und Pogromen drohen, rechtfertigen diese „Führer" die Despotie der Gewalt, gegen die die besten Kräfte des Landes so furchtbar lange gekämpft haben.

„Der Gehorsam der Schuljungen und Narren", die den Herren Lenin und Trotzkij folgen, „hat seinen Gipfelpunkt erreicht"; — während sie ihre Führer hinter ihrem Rücken beschimpfen, sie bald verlassen und sich bald wieder zu ihnen gesellen, dienen diese „Schuljungen und Narren" schließlich doch nur dem Willen der Dogmatiker und wecken in der finstersten Masse der Soldaten und Arbeiter unerfüllbare Hoffnungen auf ein sorgloses Dasein.

Die Anhänger Lenins, die sich für die Napoleons des Sozialismus halten, wüten und toben und vollenden die Vernichtung Rußlands; das russische Volk aber muß es mit Strömen Blutes bezahlen.

Lenin selbst ist natürlich ein Mann von ausschließlicher Kraft; fünfundzwanzig Jahre stand er in den ersten Reihen der Kämpfer für den Endsieg des Sozialis-

Digitized by Google

mus; er ist eine der bedeutendsten und originellsten Erscheinungen innerhalb der internationalen Sozialdemokratie; er ist ein Mann von großer Begabung und hat alle für den „Führer" notwendigen Eigenschaften; zugleich zeichnet ihn auch der für diese Rolle notwendige Mangel an Moral und ein selbstherrliches, erbarmungsloses Verhältnis gegen das Leben der Volksmassen aus.

Lenin ist „Führer", zugleich aber auch russischer Grandseigneur, und gewisse seelische Eigenschaften dieses ins Nichtsein versunkenen Standes sind ihm nicht fremd; daher hält er sich für berechtigt, mit dem russischen Volke ein grausames Experiment, dem schon im vorhinein ein Mißerfolg beschieden ist, anzustellen.

Das durch den Krieg müdegequälte und ruinierte Volk hat dieses Experiment schon mit Tausenden von Menschenleben bezahlt und wird noch Zehntausende zahlen müssen, wodurch es für lange Zeit sozusagen „enthauptet" sein wird.

Diese unausbleibliche Tragödie beunruhigt Lenin, den Sklaven des Dogmas, und seine Genossen, die seine Sklaven sind, in keiner Weise. Ihm ist das Leben in seiner ganzen Kompliziertheit fremd; er kennt die Volksmassen nicht, er hat niemals im Volke gelebt; er weiß aber aus Büchern, womit man diese Masse zu Raserei bringen kann, wie man ihre Instinkte aufpeitschen kann. Die Arbeiterklasse ist für ihn dasselbe, was für den Metallurgen das Erz ist. Ist es denn möglich, aus diesem Erz — unter allen gegebenen Bedingungen — einen sozialistischen Staat zu gießen? Anscheinend ist es ganz unmöglich. Warum soll man es aber nicht versuchen? Was riskiert Lenin, wenn das Experiment mißlingt? Er arbeitet wie ein Chemiker im Laboratorium. Während aber der Chemiker totes Material benützt und dabei für das Leben wertvolle Resultate erreicht, operiert Lenin mit lebendem Material und richtet die Revolution zugrunde. Die klassenbewußten Arbeiter, die ihm folgen, müssen begreifen, daß mit der russischen Arbeiterklasse ein grausames Experiment angestellt wird, das die besten Kräfte der Arbeiter vernichten und die normale Entwicklung der russischen Revolution für lange Zeit hemmen muß.

## Verrohung der Presse.

11. November 1917.

Der bekannte russische Erforscher der Volksstämme Sudans, Junker, berichtet: „Diese armen Wilden wenden sich voller Grauen vom Menschenfleische ab, während andere Völker, die ein verhältnismäßig hohes Kulturniveau erreicht haben, der Anthropophagie zugetan sind."

Wir Russen haben zweifellos das „verhältnismäßig hohe Kulturniveau" erreicht: — dafür zeugt die Gier, mit der wir die uns politisch feindlichen Volksstämme verschlingen wollen.

Gleich in den ersten Tagen der Revolution hat sich ein gewisser Teil der Presse mit der Wildheit der Menschenfresser vom Stamme Njam-Njam über die Demokratie gestürzt und nagt nun tagtäglich an den Köpfen der Soldaten, Bauern und Arbeiter, denen sie wütend den Mangel an Vaterlandsliebe und Verantwortungsgefühl für die Schicksale Rußlands, sowie die Vorliebe für „Sonnenblumenkerne"[1]) vorwirft. Niemand wird leugnen, daß die gegen das Volk erhobene Beschuldigung, daß es faul und sozial stumpfsinnig sei und allzusehr an seinen Sonnenblumenkernen hänge, auf Wahrheit beruht; man hätte aber dasselbe mit anderen Worten sagen sollen. Man darf nicht vergessen, daß das Volk gar nicht besser sein kann, als es ist; niemand hat sich viel darum gekümmert, daß es besser sei.

[1]) Der Russe ist oft stundenlang mit dem Knabbern von Sonnenblumenkernen beschäftigt, die die beliebteste volkstümliche Näscherei sind. Anm. d. R.

Digitized by Google

Die schwächliche, hysterische Gereiztheit, die bei uns den „heiligen Zorn" vertritt, hat das ganze Lexikon beleidigender Worte erschöpft, ohne an das Unheil zu denken, das sie mit diesen Worten in den Herzen der Angeklagten anrichten mußte.

Man sollte doch annehmen, daß die „zivilisierten" Leiter gewisser Preßorgane einsehen, wie nützlich ihr wahnsinniges Gezeter gegen die Demokratie allen politischen Hochstaplern sein muß, wie gut sie damit die Demagogen in ihrem Bestreben, sich der Psyche der Massen zu bemächtigen, unterstützen.

Dieser einfache Gedanke kam aber den weisen Politikern niemals in den Sinn, und wenn wir heute Menschen vor uns sehen, die kein menschliches Antlitz mehr haben, so fällt die Hälfte der Schuld auf jene geehrten Bürger, die ihren Volksgenossen zivilisierte Gefühle und Gedanken mittels gedruckter Ohrfeigen und Peitschenhiebe beibringen wollten.

Ist es vielleicht schon zu spät, darüber zu sprechen? Nein, es ist nicht zu spät. Die Knebelung der Presse durch die „neue" Gewalt, die auf so schändliche Weise die alten Kampfmittel gegen die Freiheit des Wortes gebraucht, wird nicht lange anhalten. Die Zeitungen werden bald wieder zu sprechen anfangen, und sie werden natürlich das sagen müssen, was wir zu unserer Beschämung und Belehrung wissen sollen.

Wenn wir aber, voreinander in schäbigen Ornaten ohnmächtigen Zornes und kleinlichen Rachegefühls paradierend, die giftige Arbeit der Aufstachelung böser Instinkte und dunkler Gefühle fortsetzen, so müssen wir uns schon im voraus sagen, daß wir die Verantwortung für alles, womit das Volk auf die Beleidigungen reagieren wird, auf uns nehmen.

Die Erbitterung ist unvermeidlich; es steht aber in unserer Gewalt, sie weniger häßlich zu machen. Selbst im Faustkampfe gibt es gewisse Anstandsregeln. Ich weiß, daß es lächerlich ist, in unserem heiligen Rußland von einer ritterlichen Achtung vor dem Gegner zu sprechen; ich glaube aber, daß es nützlich wäre, unseren schwächlichen Zorn in anständigere äußere Formen zu kleiden.

Ein jeder möge es seinem Gegner überlassen, schlimmer als er zu sein: dann werden unsere Wortschlachten viel an Überzeugungskraft und sogar an Schönheit gewinnen.

Offen gesagt, ich möchte empfehlen:

**„Seid menschlicher in diesen Tagen der allgemeinen Vertierung!"**

Ich weiß aber, daß es kein Herz gibt, das diese Worte aufnehmen wird. Wollen wir also nur etwas taktvoller und zurückhaltender sein, wenn wir unsere Gedanken und Gefühle aussprechen; wir dürfen nicht vergessen, daß das Volk von uns schließlich auch Haß und Bosheit lernt...

## Die neue Autokratie.

12. November 1917.

Man wirft mir bereits vor, daß ich „nach fünfundzwanzigjährigem Dienste der Demokratie" die Maske fallen ließe und meinem Volke untreu geworden bin.

Die Herren Bolschewisten haben das unbestrittene Recht, mein Verhalten so zu bezeichnen, wie es ihnen beliebt; ich muß sie aber daran erinnern, daß ich mich von den ausgezeichneten seelischen Eigenschaften des russischen Volkes niemals blenden ließ, daß ich niemals vor der Demokratie meine Knie beugte und sie durchaus nicht für etwas so Heiliges halte, daß man sie weder kritisieren noch verurteilen dürfte.

Im Jahre 1911 sagte ich in meinem Artikel „Von den schriftstellernden Auto-

Digitized by Google

didakten": „Man soll jede Gemeinheit schonungslos aufdecken, und wenn unser Bauer ein Tier ist, so soll man es auch sagen; wenn aber ein Arbeiter mit dem gemeinen Ausdruck eines Kastenmenschen erklärt: ‚Ich bin Proletarier!', wie der Adlige von sich sagt: ‚Ich bin Adliger!', — so muß man diesen Arbeiter erbarmungslos auslachen."

Wenn jetzt ein gewisser, von den wahnsinnigen Beherrschern seines Willens aufgehetzter Teil der Arbeitermasse den Geist und die Methoden einer Kaste zeigt und mit roher Gewalt und Schreckensherrschaft vorgeht, — mit jener rohen Gewalt, gegen die so mutig und so lange die besten Führer der Arbeiterschaft und ihre klassenbewußten Genossen gekämpft haben — so kann ich natürlich nicht mehr mit diesem Teile der Arbeiterklasse zusammengehen.

Ich finde, daß es eine Schmach für die Demokratie ist, wenn sie der „Rjetsch" und den anderen bürgerlichen Zeitungen den Mund verstopft, weil sie gegen die Demokratie seien.

Hält denn die Demokratie ihre Handlungsweise für ungerecht und fürchtet daher die Kritik ihrer Gegner? Sind denn die Kadetten ideell so stark, daß man sie nur mittels physischer Gewalt besiegen kann?

Die Abschaffung der Pressefreiheit ist eine physische Vergewaltigung und der Demokratie unwürdig.

Den alten Revolutionär Burzew, einen Mann, der der Monarchie so viele Schläge versetzt hat, im Gefängnisse schmachten lassen, weil er sich in der Rolle eines Desinfektors der politischen Parteien gefällt, — ist eine Schande für die Demokratie. So anständige Menschen wie Kartaschow, so begabte Arbeiter wie Bernatzkij und so hervorragende Kulturträger wie Konowalow, dem seine Arbeiter so viel Gutes zu verdanken haben, im Gefängnisse schmachten lassen, — ist eine Schande für die Demokratie.

Menschen, die am tollen Tanze des Herrn Trotzkij auf den Trümmern Rußlands nicht teilnehmen wollen, mit Schreckensherrschaft und Pogromen einzuschüchtern, — ist eine Schmach und ein Verbrechen.

All das ist unnötig und kann nur den Haß gegen die Arbeiterklasse schüren. Diese aber wird die Fehler und die Verbrechen ihrer Führer mit Tausenden von Menschenleben, mit Strömen Blutes bezahlen müssen.

## Pogrome und Plünderungen.

19. November 1917.

In der „Prawda" ist zu lesen:

„Gorkij hat angefangen, die Sprache der Feinde der Arbeiterklasse zu sprechen."

Es ist nicht wahr. Ich wende mich an die vernünftigeren Vertreter der Arbeiterklasse und erkläre:

Fanatiker und leichtsinnige Phantasten haben in der Arbeiterklasse Hoffnungen geweckt, die unter den gegebenen historischen Bedingungen unerfüllbar sind, und führen das russische Proletariat dem Untergange entgegen. Der Untergang des Proletariats wird aber in Rußland eine anhaltende und finstere Reaktion hervorrufen.

Weiter ist in der „Prawda" zu lesen:

„Eine jede Revolution schließt in ihrem Entwicklungsprozeß auch eine Reihe unvermeidlicher negativer Erscheinungen ein, die mit dem Abbruch eines alten, tausendjährigen Staatswesens unzertrennlich verbunden sind. Der junge Recke schafft ein neues Leben und rührt dabei mit seinen muskulösen Armen auch am

Digitized by Google

fremden, veralteten Wohlstand. Die Spießbürger aber, die Gorkij einmal geißelte, erheben ein Geschrei, daß der russische Staat mit seiner Kultur zugrunde gehe."

Ich kann solche Tatsachen, wie die Plünderung des Nationaleigentums im Winterpalais, in den Schlössern von Gatschina und an anderen Orten unmöglich für „unvermeidlich" halten. Ich kann nicht begreifen, was „der Abbruch eines tausendjährigen Staatswesens" mit dem Raubüberfall auf das Kleine Theater zu Moskau und mit der Plünderung der Garderobe unserer größten Schauspielerin Jermolowa zu tun hat.

Ich will die allbekannten Beispiele von sinnlosen Pogromen und Plünderungen nicht einzeln aufzählen, ich behaupte nur, daß die Verantwortung für diese, von Rowdies verübten Schandtaten auf das Proletariat fällt, welches offenbar nicht die Macht hat, das Rowdietum aus seiner Mitte auszurotten.

Ferner: „der junge Recke, der ein neues Leben schafft", macht die Herstellung von Büchern und Zeitungen zu einer Unmöglichkeit, denn es gibt Druckereien, wo die Setzer nur 38 Prozent der Arbeit leisten, die vom Buchdruckerverband für minderjährige Lehrlinge festgesetzt ist.

Das Proletariat, das nur eine winzige Gruppe innerhalb der hundert Millionen zählenden ungebildeten Bauernmasse ausmacht, sollte doch wissen, wie wichtig die Verbilligung und Verbreitung des Buches ist. Es will es aber zu seinem eigenen Unglück nicht einsehen.

Es muß auch begreifen, daß es auf Bajonetten sitzt; Bajonette sind aber bekanntlich ein wackliger Thron.

Es gibt also genug „negative Erscheinungen"; wo sind aber die positiven? Von solchen ist nichts zu spüren, wenn man die „Dekrete" von Lenin und Trotzkij nicht mitzählt; ich zweifle aber, ob das Proletariat einen bewußten Anteil an der Schöpfung dieser „Dekrete" gehabt hat. Nein, wenn das Proletariat an dieser papiernen schöpferischen Tätigkeit bewußten Anteil gehabt hätte, so würden diese Elaborate doch ganz anders aussehen.

Der Aufsatz in der „Prawda" schließt mit folgendem lyrischen Erguß:

„Wenn beim strahlenden Feste der Völker die früheren unfreiwilligen Feinde sich, vom gleichen Brudergefühle beseelt, in die Arme fallen, — wird dann Gorkij, der so voreilig die Reihen der echten revolutionären Demokratie verlassen hat, noch ein erwünschter Gast bei diesem Friedensmahle sein können?"

Selbstverständlich werden weder der Verfasser des Artikels noch ich dieses „strahlende Fest" erleben; es müssen wohl Jahrzehnte hartnäckiger, nüchterner Kulturarbeit vergehen, ehe so ein Fest möglich wird. Doch bei dem Fest, wo der Despotismus einer ungebildeten Masse seinen leichten Sieg feiert und die menschliche Persönlichkeit wie bisher, wie immer geknechtet bleibt, — bei einem solchen Fest habe ich nichts zu suchen. Für mich ist es kein Fest.

In wessen Hand die Macht auch fällt, mir bleibt jedenfalls mein Menschenrecht, mich jeder Macht gegenüber kritisch zu verhalten.

Besonderes Mißtrauen habe ich aber, wenn ich den Russen am Ruder sehe: der Sklave von gestern wird zum zügellosesten Despoten, sobald er die Möglichkeit hat, Herr über seinen Nächsten zu sein.

## Die Entartung des Sozialismus.

6. Dezember 1917.

Die Arbeiterklasse hat unter Aufwand kolossaler Energie auch ihre gebildete Schicht geschaffen — lauter kleine Bebels, denen die Rolle der wahren Führer der Arbeiterklasse und der echten Vertreter von deren materiellen und geistigen Interessen zukommt.

Digitized by Google

Die Arbeiterintelligenz hatte es selbst unter den schweren Bedingungen des Polizeistaates verstanden, ohne sich zu schonen und täglich ihre persönliche Freiheit aufs Spiel setzend, mit Ehre und Erfolg für den Endsieg ihrer Ideen zu kämpfen, indem sie in die dunkle Arbeitermasse das Licht des sozialen Selbstbewußtseins trug und ihr die Wege zur Freiheit und Kultur zeigte.

Einst wird die leidenschaftslose Stimme der Geschichte der Welt verkünden, wie groß, wie heldenhaft und wie erfolgreich die Arbeit der proletarischen Intelligenz seit den neunziger Jahren bis zum Beginn des Weltkrieges war.

Der verdammte Krieg hat Zehntausende der besten Arbeiter getötet und sie in den Werkstätten durch Leute ersetzt, die zur „Munition" gegangen sind, nur um sich der Wehrpflicht zu entziehen. Es sind politisch unreife Menschen, denen die Psyche des Proletariats und das dem echten Proletarier innewohnende Bestreben, eine neue Kultur zu schaffen, fremd sind. Sie sind nur von dem einen spießbürgerlichen Wunsche beseelt, um jeden Preis und sobald als möglich ein persönliches Wohlleben zu erringen. Diese Menschen sind organisch unfähig, die Ideen des reinen Sozialismus aufzunehmen und im Leben zu verwirklichen.

Der Rest der vom Weltkrieg und Bürgerkrieg verschonten Arbeiterintelligenz ist nun in den engen Ring einer Masse von ihnen psychisch fremden Menschen geraten, von Menschen, die zwar die Sprache des Proletariers sprechen, aber nicht wie die Proletarier fühlen; von Menschen, deren Stimmungen, Bestrebungen und Handlungen die beste obere Schicht der Arbeiterklasse der Schande und der Vernichtung preisgeben.

Die aufgepeitschten Instinkte dieser finsteren Masse haben in den Verkündern eines rein zoologischen Anarchismus ihr Sprachrohr gefunden. Diese Führer eines toll gewordenen Spießbürgertums verwirklichen nun, wie wir sehen, die dürftige Lehre Proudhons und nicht die Ideen von Marx, verbreiten den Geist des Pugatschow-Aufstandes[1]) und nicht den Sozialismus und wollen alles auf ein moralisch und materiell gleich dürftiges Niveau herabsetzen.

Es ist schwer und schmerzlich, darüber zu sprechen, man muß es aber sagen, weil für den Unfug und die Sünden, die von einer dem klassenbewußten Proletariat fremden Gewalt verübt werden, dieses selbe Proletariat sich zu verantworten haben wird.

Neulich sagten die Vertreter eines Arbeiterkomitees an einer der Fabriken zum Fabrikdirektor von ihren eigenen Genossen:

„Wir wundern uns, wie Sie mit dieser wahnsinnigen Bande überhaupt haben auskommen können!"

Es gibt Fabriken, wo die Arbeiter die Kupfer- und Messingteile der Maschinen wegschleppen und verkaufen; es gibt viele Tatsachen, die von der wildesten Anarchie innerhalb der Arbeitermassen zeugen. Ich weiß wohl, daß es auch Erscheinungen entgegengesetzter Natur gibt: an einer Fabrik haben, zum Beispiel, die Arbeiter das ganze Material angekauft, wozu sie ihren ganzen Arbeitslohn verwendeten. Solche Beispiele stehen aber nur vereinzelt da, während es von Beispielen entgegengesetzter Art Hunderte gibt.

Der „neue" Arbeiter ist ein Mensch, dem die Industrie etwas Fremdes ist und

[1]) Pugatschow, ein verwegener Räuber, der um 1775 an der Wolga auftauchte und für den Zaren Peter III. ausgab und eine blutige Erhebung gegen die Gutsbesitzer, Geistlichen und Beamten ins Werk setzte. Anm. d. R.

Digitized by Google

der ihre hohe kulturelle Bedeutung für unser Bauernland nicht versteht. Ich bin überzeugt, daß der aufgeklärte Arbeiter solche Handlungen wie die Verhaftung der Frau Ssofja Panina nicht gutheißen kann. In ihrem „Volkshause" zu Petersburg haben Hunderte Proletarier denken und fühlen gelernt; ebenso im „Volkshause" zu Nischnij-Nowgorod, das mit ihrer Unterstützung gegründet worden ist. Das ganze Leben dieser aufgeklärten Frau war der Verbreitung von Kultur unter den Arbeitern gewidmet. Sie sitzt aber noch immer im Gefängnis. Schon Turgenjew hat einmal gesagt, daß Dankbarkeit und Wohltun sich niemals begegnen; ich spreche auch nicht von Dankbarkeit, sondern nur davon, daß man eine nützliche Arbeit zu schätzen wissen muß.

Die Arbeiterintelligenz sollte das wissen.

Der frühere Minister Konowalow, ein Mann von tadelloser Ehrlichkeit, hat an seiner Fabrik zu Witschuga ein „Volkshaus" eingerichtet, das ein Muster für Institute dieser Art ist. Auch Konowalow sitzt im Gefängnis. Die Verantwortung für diese sinnlosen Verhaftungen wird mit der Zeit auf das Gewissen der Arbeiterklasse fallen.

Unter den Personen, die angeblich „den Willen des revolutionären Proletariats vertreten", befinden sich zahllose Verbrecher jeder Art, gewesene Schergen der politischen Polizei und Hochstapler; der lyrisch gestimmte, aber doch gar zu unsolide Lunatscharskij[1]) empfiehlt dem Proletariat einen so anrüchigen Dichter wie Jassinskij[2]). Das heißt, die Fahnen der Arbeiterklassen beschmutzen, das Proletariat sittlich verderben.

Man will die Kadetten aus der Konstituante hinausschmeißen. Ganz abgesehen davon, daß ein nicht unbeträchtlicher Teil der Bevölkerung seinen Willen und seine Ansichten in der Konstituante gerade von Kadetten vertreten sehen will, — ganz abgesehen von der Schande, will ich auch darauf hinweisen, daß in der Kadettenpartei die kulturellsten und gebildetsten Elemente des Landes, die fähigsten Pioniere auf allen Gebieten geistiger Arbeit vereinigt sind. Es ist im hohen Grade nützlich, einen klugen und standhaften Feind vor sich zu haben: ein guter Feind erzieht seinen Gegner und macht ihn klüger und stärker. Die gebildeten Arbeiter sollen das begreifen. Und sie müssen immer daran denken — das kann nicht oft genug wiederholt werden — daß alles, was heute geschieht, in ihrem Namen geschieht, und daß die Weltgeschichte sie, ihr Gewissen und ihren Intellekt für alles verantwortlich machen wird. Man darf sich doch nicht ganz von „Politik" leiten lassen, man muß auch ein wenig Gewissen und andere menschliche Gefühle bewahren.

## Rückfall ins Mittelalter.

7. Dezember 1917.

„Das Proletariat ist der Schöpfer einer neuen Kultur", — in diesen Worten ist eine wunderschöne Idee vom Triumph der Gerechtigkeit, Vernunft und Schönheit enthalten, die Idee vom Siege des Menschen über das Tier und das Vieh; im Kampfe um die Verwirklichung dieser Idee sind Tausende von Menschen aller Klassen untergegangen.

Nun hat das Proletariat die Gewalt in Händen und somit auch die Möglichkeit zu einer freien schöpferischen Arbeit. Durchaus zeitgemäß und erlaubt ist daher die Frage: worin äußert sich diese Arbeit? Die Dekrete der „Regierung der Volkskommissare" sind nur Zeitungsfeuilletons und nichts mehr. Sie sind

[1]) Volkskommissar für Volksunterricht. — [2]) Ein nicht unbegabter, aber pornographischer Schriftsteller. Anm. d. R.

Digitized by Google

eine Literatur, die sozusagen im Sande geschrieben ist, und wenn in ihnen auch mancher wertvoller Gedanke enthalten ist, so bietet die heutige Wirklichkeit keinerlei Möglichkeiten zur Realisierung dieser Gedanken.

Was liefert uns also die Revolution Neues, wie verändert sie das tierische Leben unseres Landes, welches Licht verbreitet sie in der Finsternis der Volksmassen?

Seit dem Ausbruch der Revolution hat es schon an die zehntausend Fälle von Lynchjustiz gegeben. Die Demokratie richtet ihre Übeltäter auf folgende Weise: in der Gegend des Alexandermarktes wurde ein Dieb erwischt; die Volksmenge verprügelt ihn zunächst und schritt dann zur Abstimmung: mit welcher Todesart ist der Dieb zu bestrafen, mit Ertränken oder Erschießen? Man einigte sich auf das erstere und warf den Mann ins eiskalte Wasser. Dem Dieb gelang es aber ans Ufer zu schwimmen; nun ging auf ihn einer aus der Menge zu und schoß ihn nieder.

Das Mittelalter unserer Geschichte war das Zeitalter der abstoßendsten Grausamkeit; aber selbst damals war es Sitte, einen schon aufgeknüpften Verbrecher, wenn der Strick riß, laufen zu lassen.

Welchen Eindruck macht diese Art von Justiz auf die heranwachsende Generation? Soldaten führen einen halbtot geprügelten Dieb zur Moika, um ihn da zu ertränken; er ist über und über mit Blut beschmiert, sein Gesicht ist ganz zerschlagen, und ein Auge ausgelaufen. Eine ganze Menge von Kindern begleitet diesen Zug; einige von ihnen laufen dann von der Moika zurück und schreien lustig, auf einem Beine hüpfend:

„Ersäuft! Ersäuft!"

Das sind unsere Kinder, die zukünftigen Schöpfer des Lebens. Gar zu billig werden sie das Leben eines Menschen einschätzen; der Mensch aber ist die schönste und wertvollste Schöpfung der Natur, das Beste, was es im Weltall gibt. Der Krieg hat den Wert des Menschen niedriger eingesetzt, als den eines kleinen Stückes Blei; man war darüber mit Recht empört und machte dafür die „Imperialisten" verantwortlich; wen sollen wir aber für diesen sich täglich wiederholenden Menschenmord verantwortlich machen?

* * *

Infolge einer ganzen Reihe von Bedingungen ist bei uns die Herstellung von Büchern und das ganze Verlagswesen fast gänzlich lahmgelegt; zugleich werden die kostbarsten Bibliotheken eine nach der anderen vernichtet. Erst vor kurzem haben die Bauern die Landgüter von Chudekow, Obolenskij und anderen geplündert. Sie raubten dabei alles, was in ihren Augen einen Wert hatte; die Bibliotheken wurden aber verbrannt, die Klaviere mit Äxten in Stücke gehauen, und die Bilder zerrissen. Die Erzeugnisse der Kunst und der Wissenschaft, Werkzeuge der Kultur haben für den Bauern nicht den geringsten Wert; und man darf wohl zweifeln, ob sie auch für die städtischen Massen irgendeinen Wert haben.

Das Buch ist der wertvollste Leiter der Kultur, und damit das Volk kluge und anständige Bücher bekommt, müßten die Druckereiarbeiter einige Opfer bringen: sie haben ja wohl mehr als alle anderen ein Interesse daran, daß um sie herum ein geistiges Milieu entsteht, in dem sich ihre Ideale entwickeln und verwirklichen können.

Unsere Lehrer — Radischtschew, Tschernyschewskij, Marx und andere geistige Erzeuger von Büchern haben für ihre Werke ihre Freiheit und ihr Leben aufs Spiel gesetzt. Was tun aber heute die technischen Erzeuger der Bücher für die Entwicklung des Buchwesens?



Digitized by Google

Seit vierzehn Tagen schon plündert man in Petersburg die Weinkeller; die Leute betrinken sich, schlagen einander mit Flaschen die Schädel ein, zerschneiden sich mit den Glassplittern die Hände und wälzen sich wie die Schweine in Schmutz und Blut. In diesen Tagen hat man Wein für einige zehn Millionen Rubel vernichtet, und wird wohl noch für einige Hundert Millionen vernichten.

Wir könnten aber diese wertvolle Ware nach Schweden verkaufen und dafür Gold oder Waren, die das Land braucht: Stoffe, Medikamente und Maschinen bekommen.

Die Menschen, die im Smolnyj-Institut das Ruder führen, sind auf diesen Unfug viel zu spät aufmerksam geworden. Jetzt drohen sie den Säufern mit schweren Strafen. Die Säufer fürchten aber die Drohungen nicht und fahren fort, die Waren zu vernichten, die man schon längst requirieren, zum Eigentum der verarmten Nation erklären und mit einem Nutzen für alle hätte verkaufen sollen.

Bei diesen Weinpogromen werden einzelne Plünderer wie tolle Wölfe niedergeschossen: auf diese Weise gewöhnt man die Leute an die kaltblütige Vernichtung ihrer Mitmenschen.

In der „Prawda" heißt es aber, daß diese Pogrome „von der Bourgeoisie" provoziert worden seien; es ist natürlich eine Lüge, die das Blutvergießen nur noch vergrößern wird.

* * *

Diebstähle und Raubanfälle nehmen in erschreckender Weise zu; schamlose Beamte lassen sich ebenso bestechen wie die Beamten des alten Regimes; dunkle Ehrenmänner, die sich um das Smolnyj-Institut scharen, beuten die eingeängstigten Bürger auf die gemeinste Weise aus. Die Roheit und Grobheit der Vertreter der „Regierung der Volkskommissare" ruft bei allen eine durchaus gerechte Empörung hervor. Allerlei kleine Leute, die plötzlich ans Ruder gekommen sind, behandeln den Bürger wie einen besiegten Feind, genau so wie ihn die Polizei des Zaren behandelt hat. Man schreit die Leute so an, wie es sich bisher nur die Polizisten in der entlegensten Provinz zu tun erlaubten. Das alles geschieht im Namen des „Proletariats", im Namen der „sozialen Revolution" und ist ein Triumph unserer Vertierung, des Asiatentums, an dem wir bei lebendigem Leibe verfaulen.

Worin äußert sich aber jener „Idealismus des russischen Arbeiters", von dem Karl Kautsky so viel Schmeichelhaftes gesagt hat?

Wo und wie findet die Moral des Sozialismus, die „neue Moral" ihre Verwirklichung?

Ich bin darauf gefaßt, daß mancher von den „Realpolitikern" auf alles Gesagte mit großer Verachtung entgegnen wird: „Was wollen Sie? Das ist ja die soziale Revolution!"

Nein, in diesem Ausbruche zoologischer Instinkte sehe ich keine Elemente einer sozialen Revolution. Es ist nur eine typisch russische Rebellion, ganz ohne Mitwirkung sozialistischen Geistes, ohne sozialistische Psychologie.

## Gegenseitiges Mißtrauen.

10. Dezember 1917.

Man hat mich vor nicht langer Zeit beschuldigt, daß ich mich „den Deutschen" verkauft und mein Vaterland verraten hätte; heute beschuldigt man mich, daß ich mich „den Kadetten" verschrieben hätte und den Interessen der Arbeiterklasse untreu geworden sei.

Digitized by Google

Diese Beschuldigungen können mich natürlich in keiner Weise verletzen, sie bringen mich aber auf wenig erfreuliche und wenig schmeichelhafte Gedanken über den sittlichen Wert der Gefühle der Ankläger und ihres sozialen Selbstbewußtseins.

Hört einmal, meine Herren: darf man denn so leichtfertig solche häßliche Beschuldigungen des Verrats und sittlicher Unzuverlässigkeit einander ins Gesicht schleudern? Wenn man euch glauben wollte, so ist ganz Rußland von Menschen bevölkert, die nur daran denken, wie sie es am vorteilhaftesten verkaufen und wie sie einander am besten verraten können!

Ich sehe es wohl ein: der große Prozentsatz von Lockspitzeln und Hochstaplern in der revolutionären Bewegung mußte uns ein natürliches Mißtrauen gegeneinander und gegen den Menschen im allgemeinen anerziehen; ich weiß, daß diese schändliche Tatsache auch den gesündesten Menschen mit Argwohn und Mißtrauen vergiften mußte.

Aber immerhin: wenn ihr einander so leichtfertig des Verrats, der Untreue, der Gewinnsucht und der Heuchelei beschuldigt, stellt ihr euch wohl ganz Rußland als ein Land vor, das von lauter ehrlosen und käuflichen Menschen bevölkert ist. Ihr seid ja aber auch Russen!

Das ist wohl recht komisch, aber noch mehr gefährlich; diejenigen, die dieses schamlose Spiel treiben, können sich ja allmählich einreden, daß Rußland tatsächlich das Land der ehrlosen und käuflichen Menschen sei; „wenn es aber so ist, warum sollen wir hinter den anderen zurückbleiben?!"

Bedenkt doch nur: unsere Revolution soll entweder mit japanischem oder mit deutschem Gelde gemacht worden sein, die Gegenrevolution aber mit kadettischem oder englischem. Wo bleiben aber die russische Selbstlosigkeit, unsere berühmte Gewissenhaftigkeit, unser Idealismus, alle die Legenden von den ehrlichen Kämpfern für die Freiheit, unsere Donquichotterie und alle die anderen schönen Eigenschaften des russischen Volkes, die von der mündlichen und gedruckten russischen Literatur so laut verherrlicht werden?

Ist das alles Lüge?

Begreift doch: indem ihr einander aller möglichen Gemeinheiten beschuldigt, beschuldigt ihr auch euch selbst und die ganze Nation.

Wenn ich den gehässigen Brief eines solchen Anklägers lese, muß ich an die Worte eines Bauern aus Orjol denken:

„Unser ganzes Dorf besteht aus Trunkenbolden; wir haben wohl einen Gerechten, aber es ist der Dorftrottel."

Ich muß auch an die schöne und gerechte Empörung denken, die ich einmal vor Jahren unter den Arbeitern sah, als ein Organ der Schwarzen Hunderten die „Iskra" beschuldigte, von Finnen oder Eskimos bestochen zu sein:

„Die Schurken wissen eben nicht, was sie sagen sollen, und sagen darum das Gemeinste, was sie sich ausdenken können."

Ich glaube, daß ich einfach und verständlich genug schreibe und daß kein vernünftiger Arbeiter mir den „Verrat an der Sache des Proletariats" vorwerfen wird. Ich halte die Arbeiterklasse für einen mächtigen kulturellen Faktor in unserem finsteren Bauernlande und wünsche dem russischen Arbeiter von ganzem Herzen eine quantitative und qualitative Entwicklung. Ich habe schon mehr als einmal gesagt, daß die Industrie eine der wichtigsten Grundlagen der Kultur ist, daß die Entwicklung der Industrie die Rettung des Landes und seine Europäisierung bedeutet, daß der Fabrikarbeiter nicht nur ein physischer, sondern auch ein geistiger Faktor ist, nicht nur das Werkzeug eines fremden Willens, sondern



Digitized by Google

auch ein Mensch, der seinen eigenen Willen und seine eigene Vernunft im Leben verwirklicht. Er ist von den Naturelementen weniger abhängig als der Bauer, dessen harte Arbeit unsichtbar und vergänglich ist. Was der Bauer erzeugt, das verzehrt und verkauft er; seine Energie wird restlos von der Erde aufgesogen, während das Werk des Arbeiters auf der Erde bleibt, sie schmückt und die Naturkräfte in den Dienst des Menschen stellt.

Auf diesem Unterschied in der Tätigkeit beruht auch der große Unterschied in der Psyche des Bauern und des Arbeiters, und ich halte den klassenbewußten Arbeiter für den Aristokraten innerhalb der Demokratie.

Aristokratie innerhalb der Demokratie — das ist die Stellung des Arbeiters in unserem Bauernlande, so soll der Arbeiter seine Bestimmung auffassen. Leider hat er diese Auffassung noch nicht. Es muß ja jedem klar sein, daß ich die Bedeutung der Arbeiterklasse für die kulturelle Entwicklung Rußlands sehr hoch einschätze, und ich habe keinen Grund, diese Ansicht zu ändern. Außerdem liebe ich den Arbeiter, ich fühle die Bande des Blutes, die mich mit ihm verbinden, ich liebe und achte seine Arbeit. Schließlich liebe ich auch mein Rußland.

Die Volkskommissare lächeln darüber. Das bringt mich aber nicht um. Ja, ich liebe mein Rußland mit schmerzvoller, besorgnisvoller Liebe, ich liebe mein Volk.

Wir Russen sind ein Volk, das noch niemals frei gearbeitet hat, das noch nicht Zeit gehabt hat, alle seine Kräfte und Fähigkeiten zu entwickeln. Wenn ich daran denke, daß die Revolution uns die Möglichkeit einer freien Arbeit, einer ungehemmten Entwicklung geben kann, so wird mein Herz selbst in diesen verfluchten, mit Blut und Wein besudelten Tagen von einer großen Hoffnung und Freude erfüllt.

Hier beginnt aber die Linie meiner entschiedenen und unversöhnlichen Trennung von der wahnsinnigen Tätigkeit der Volkskommissare.

Ich glaube, daß der ideelle Maximalismus für die haltlose russische Volksseele sehr nützlich ist: er kann in ihr große und kühne Bedürfnisse und die schon längst notwendige Aktivität wecken; er kann diese welke Seele formen und beleben und in ihr eine Initiative entwickeln.

Doch der praktische Maximalismus der Anarcho-Kommunisten und Phantasten aus dem Smolnij-Institut ist für das Land und vor allem für unsere Arbeiterklasse verderblich.

Die Volkskommissare betrachten Rußland als Material zu Experimenten; das russische Volk ist für sie jenes Pferd, dem die gelehrten Bakteriologen Typhusbazillen einimpfen, damit es in seinem Blute das heilkräftige Serum erzeugt. Ein ebenso grausames, doch im vorhinein zu einem Mißerfolg verdammtes Experiment stellen die Kommissare mit dem russischen Volke an, ohne dabei zu denken, daß das hungernde, müdegehetzte Pferd daran leicht krepieren kann.

Die Reformler aus dem Smolnyj-Institut kümmern sich gar nicht um Rußland; sie bringen es kaltblütig ihrer Phantasie von einer Weltrevolution oder einer europäischen Revolution zum Opfer.

Unter den heutigen Bedingungen des russischen Lebens ist eine echte soziale Revolution undenkbar: man kann ja nicht von heute auf morgen die 85 Prozent betragende bäuerliche Bevölkerung, unter der es mehrere zehn Millionen fremdstämmige Nomaden gibt, zu Sozialisten zu machen.

Unter diesem wahnsinnigen Experiment wird vor allen Dingen die Arbeiterklasse zu leiden haben: sie ist ja die Avantgarde der Revolution und wird in einem Bürgerkriege zu allererst aufgerieben werden. Wenn aber die Arbeiterklasse zugrunde geht, so sind auch die besten Kräfte und Hoffnungen des Landes vernichtet.

Digitized by Google

Ich wende mich also an die Arbeiter, die sich ihrer kulturellen Bedeutung für das Land bewußt sind: ein politisch aufgeklärter Proletarier muß sein Verhältnis zu der Regierung der Volkskommissare sorgfältig nachprüfen und ihre soziale Betätigung mit größter Vorsicht aufnehmen.

Meine Meinung ist aber die: die Volkskommissare vernichten die russische Arbeiterklasse und erschweren in schrecklichster und sinnlosester Weise die Arbeiterbewegung; indem sie sie aus den Grenzen der Vernunft hinausdrängen, schaffen sie unüberwindlich schwere Bedingungen für die ganze zukünftige Arbeit des Proletariats und für den Fortschritt des Landes.

Mir ist es ganz gleichgültig, wie man mich für diese Ansicht über die „Regierung" der experimentierenden Phantasten nennen wird; die Schicksale der Arbeiterklasse und Rußlands sind mir aber nicht gleichgültig.

Solange ich kann, werde ich dem russischen Proletarier wiederholen:

„Man führt dich ins Verderben, man gebraucht dich als Material zu einem unmenschlichen Experiment, — in den Augen deiner Führer bist du noch immer kein Mensch!"

## Kampf zwischen Gelernten und Ungelernten.

19. Dezember 1917.

Die Revolution vertieft sich ...

Die zügellose Demagogie der Menschen, die die Revolution „vertiefen", bringt ihre Früchte, die für die bewußteren und aufgeklärteren Vertreter der sozialen Interessen der Arbeiterklasse verderblich sind. In den Fabriken und Werken beginnt schon ein wütender Kampf zwischen den ungelernten und den qualifizierten Arbeitern: die Ungelernten behaupten schon, daß die Schlosser, Dreher, Gießer usw. „Bourgeois" seien.

Die Revolution vertieft sich zum größeren Ruhme der Menschen, die am lebendigen Leibe der Arbeiterschaft ihre Experimente anstellen.

Die Arbeiter aber, die die Tragik des Moments begreifen, sind von der größten Sorge um das Schicksal der Revolution erfüllt.

„Ich fürchte," schreibt mir einer von ihnen, „daß der Tag nicht mehr ferne ist, wo die Massen, die im Bolschewismus keine Befriedigung gefunden haben, jeden Glauben an eine bessere Zukunft und an den Sozialismus verlieren und ihre Blicke wieder in die finstere Vergangenheit richten und sich dem Monarchismus zuwenden. Dann ist aber der Kampf für die Befreiung der Völker für Jahrhunderte hinaus unmöglich gemacht.

„Ich glaube, daß dies eintreten muß, denn der Bolschewismus wird die Hoffnungen der ungebildeten Massen nicht erfüllen können, und ich weiß nicht, was wir, die wir uns in der Mitte dieser Massen befinden, tun sollen, um den Glauben an den Sozialismus und an ein besseres Leben auf Erden vor dem Verlöschen zu bewahren."

„Die Lage eines einigermaßen aufgeklärten Arbeiters innerhalb der närrisch gewordenen Masse ist die eines Menschen, der sich unter seinen eigenen Brüdern fremd fühlt", teilt mir ein anderer mit.

Solche Klagen, die man immer öfter zu hören bekommt, weisen auf die drohende Möglichkeit einer tiefen Spaltung im Schoße der Arbeiterklasse hin. Andere Arbeiter aber sagen und schreiben mir:

„Sie sollten sich doch freuen, Genosse, daß das Proletariat gesiegt hat!"

Ich habe keinen Grund mich zu freuen: das Proletariat hat niemanden und nichts besiegt. Ebenso wie es selbst unbesiegt blieb, als es vom Polizeiregime

Digitized by Google

an der Gurgel gehalten wurde, so ist auch jetzt, wo es selbst die Bourgeoisie an der Gurgel gepackt hat, diese Bourgeoisie noch nicht besiegt. Ideen können durch physische Gewalt überhaupt nicht besiegt werden. Die Sieger sind gewöhnlich großmütig, — vielleicht weil sie müde sind; das Proletariat ist aber nicht großmütig, wie man es im Falle Panina, Boldyrjow, Konowalow, Bernazkij, Kartaschow, Dolgorukij usw., die, man weiß nicht, wofür, im Gefängnisse schmachten, sehen kann.

Außer den genannten Menschen hungern in den Gefängnissen Tausende, — jawohl, Tausende! — Arbeiter und Soldaten.

Nein, das Proletariat ist weder großmütig, noch gerecht; die Revolution hätte aber im Lande die größtmögliche Gerechtigkeit errichten müssen.

Das Proletariat hat nicht gesiegt; im ganzen Land tobt der Bürgerkrieg; Hunderte und Tausende von Menschen morden einander hin. Tollgewordene Menschen hetzen in der „Prawda“: „Schlagt die Bourgeois tot! Schlagt die Anhänger Kaledins tot!“ Die Bourgeois und die Anhänger Kaledins sind aber dieselben Bauern und Arbeiter; sie werden hingemordet und morden ihrerseits die Rotgardisten.

Wenn doch der Bürgerkrieg nur darin bestünde, daß Herr Lenin Herrn Miljukow bei seinen klein-bourgeoisen Haaren packte, und Miljukow Lenin bei seinen üppigen Locken zerrte!

„Bitte sehr, rauft nur, ihr Herren!“[1])

Es raufen aber nicht die Herren, sondern die Knechte, und es liegt kein Grund vor, anzunehmen, daß diese Rauferei bald ein Ende nimmt. Wie soll man sich freuen, wenn man die gesündesten Elemente des Landes zugrunde gehen und einander vernichten sieht?! Durch die Straßen ziehen aber Tausende von Menschen und schreien, als ob sie sich selbst verhöhnen wollten: **„Es lebe der Friede!“**

Das Volk hat sich der *Banken* bemächtigt? Das wäre gut, wenn in den Banken Brot aufgespeichert wäre, mit dem man wenigstens die Kinder sättigen könnte. In den Banken liegt aber kein Brot; die Kinder hungern, und die Sterblichkeit unter ihnen nimmt von Tag zu Tag zu.

Der Bürgerkrieg hat die *Eisenbahnen* lahmgelegt; wenn die Bauern auch Brot hergeben würden, so könnte man es nicht so bald in die Städte bringen.

Am meisten erstaunt und erschreckt mich aber, daß die Revolution *keinerlei Anzeichen einer geistigen Wiedergeburt* des Menschen in sich trägt, daß sie die Menschen weder ehrlicher macht, noch ihre Selbsteinschätzung und die moralische Wertung ihrer Arbeit hebt.

Es gibt natürlich Menschen, die stolz einhergehen und an einen berufsmäßigen Ringkämpfer erinnern, der eben seinen Gegner auf den Rücken gezwungen hat; von solchen Leuten lohnt es sich gar nicht zu sprechen. Aber im allgemeinen, der Masse kann man nicht anmerken, daß die Revolution das soziale Gefühl im Menschen gehoben hätte. Das Menschenleben wird ebenso niedrig eingeschätzt wie vorher. Die Gewohnheiten des alten Regimes verschwinden nicht. Die *„neue Obrigkeit“* ist ebenso grob wie die alte und hat sogar noch schlechtere Manieren als diese. In den neuen Polizeirevieren schreit man und stampft mit den Füßen genau so wie früher. Die neuen Beamten lassen sich auch ebenso gerne bestechen und schicken die Leute herdenweise ins Gefängnis. Alles Alte und Häßliche ist noch lange nicht verschwunden.

---

[1]) Anspielung auf das Sprichwort: „Wenn die Herren raufen, verlieren die Knechte die Schöpfe.“ Lenin hat, übrigens, eine Glatze. Anm. d. R.

Digitized by Google

Das ist ein schlechtes Zeichen: es zeugt davon, daß die physische Gewalt sich bloß verschoben hat; diese Verschiebung kann aber das Wachstum der geistigen Kräfte nicht beschleunigen.

Der Sinn des Lebens und die Rechtfertigung aller seiner Gemeinheiten kann nur in der Entwickelung aller unserer geistigen Kräfte und Fähigkeiten liegen.

„Es ist noch zu früh, davon zu sprechen: zuerst müssen wir die ganze Gewalt in unsere Hand bekommen."

Es gibt kein gemeineres Gift als die Gewalt über seine Mitmenschen; daran müssen wir immer denken, damit wir von der Gewalt nicht vergiftet werden und nicht zu noch abscheulicheren Menschenfressern werden als die, gegen die wir unser ganzes Leben lang gekämpft haben.

## Lynchjustiz.

21. Dezember 1917.

Am Ufer der Fontanka stehen mehrere Bürger. Sie blicken auf die Brücke, auf der sich eine dunkle Menge drängt, und machen ruhig und kaltblütig ihre Bemerkungen:

„Diebe werden eben ersäuft."

„Hat man ihrer viel erwischt?"

„Man sagt — drei."

„Einen, einen ganz Jungen hat man erschlagen."

„Ist er tot?"

„Natürlich."

„Man muß sie unbedingt alle erschlagen, sonst lassen sie einen gar nicht leben..."

Ein solider grauhaariger Mann mit rotem Gesicht, der irgendwie an einen Fleischer erinnert, sagt mit Überzeugung:

„Jetzt gibt es keine Gerichte. Also müssen wir uns selbst richten..."

Ein ärmlich aussehender Mann mit unruhigen Augen fragt:

„Ist es nicht doch gar zu einfach, wenn wir uns selbst richten?"

Der Grauhaarige entgegnet ruhig, ohne ihn anzublicken:

„Je einfacher, um so besser. Die Hauptsache ist, daß es schnell geschieht."

„Hört nur, wie er heult!"

Die Menge verstummte und begann zu lauschen. Aus der Ferne, vom Flusse her klang ein wildes Angstgeschrei.

* * *

Die Herren Volkskommissare haben im Namen des Proletariats die alten Gerichte abgeschafft und damit die Lynchjustiz, das tierische Recht der Straße zum Gesetz erhoben. Auch früher, vor der Revolution war bei uns das Schlagen beliebt, und die Menge huldigte diesem gemeinen „Sport" mit Hochgenuß. Nirgends wird der Mensch so oft, mit solchem Eifer und solcher Freude geschlagen wie bei uns in Rußland. „Einem in die Schnauze fahren", „in die Seele", „in die neunte Rippe", „einem den Hals einseifen", „den Nacken vollhauen", „die Brühe aus der Nase lassen" — das sind lauter russische Zerstreuungen. Damit prahlt man bei uns. Die Leute sind allzusehr daran gewöhnt, daß man sie in einem fort schlägt: die Eltern schlagen sie, die Meister schlagen sie, die Polizei hat sie geschlagen.

Diesen Leuten, die mit Schlägen erzogen worden sind, ist nun gleichsam das Recht eingeräumt, einander nach Belieben zu schlagen. Sie machen von diesem „Recht" mit sichtlicher Wollust, mit unerhörter Grausamkeit Gebrauch. Die Lynchjustiz ist zu einer alltäglichen Erscheinung unseres Lebens geworden, und ein

Digitized by Google

jeder solcher Fälle vergrößert und vertieft die stumpfe, krankhafte Grausamkeit der Menge.

Der Arbeiter Kostin, der für die Opfer einer solchen öffentlichen Hinrichtung eintreten wollte, wurde erschlagen. Man wird zweifellos einen jeden erschlagen, der es wagt, gegen dieses Recht der Straße zu protestieren.

Es versteht sich von selbst, daß die Lynchjustiz die Verbrecher gar nicht abschreckt und daß die frechsten Diebstähle und Raubanfälle auf offener Straße immer zunehmen.

Das Schrecklichste und Gemeinste aber ist, daß die Grausamkeit der Menge von Tag zu Tag wächst. Die Verantwortung dafür wird aber wiederum aufs Haupt der Arbeiter fallen; man wird unbedingt sagen, daß „die Arbeiterregierung die tierischen Instinkte der finsteren Massen entfesselt hat". Niemand wird daran denken, wie dem ehrlichen und bewußten Arbeiter das Herz blutet, wenn er alle diese Fälle von Lynchjustiz, dieses ganze Chaos des aus Rand und Band geratenen Lebens sieht.

Ich weiß nicht, was man gegen die abscheulichen blutigen Abrechnungen auf offener Straße unternehmen kann; aber die Volkskommissare müssen unverzüglich die energischsten Maßregeln ergreifen. Sie müssen doch wissen, daß die Verantwortung für das von der vertierten Menge vergossene Blut auf sie und auf die Klasse, deren Interessen sie verwirklichen wollen, fällt. Dieses Blut besudelt die Fahnen des Proletariats, beschmutzt seine Ehre und tötet den sozialen Idealismus.

Der Arbeiter weiß besser als irgend jemand, daß Diebstahl, Raub und Raubmord tiefe Wunden am Körper der Gesellschaft sind; er weiß, daß die Menschen nicht als Diebe und Mörder zur Welt kommen, sondern zu solchen werden. Der bewußte Arbeiter muß selbstverständlich mit besonderer Kraft gegen die Lynchjustiz kämpfen, die an Menschen verübt wird, die sich nur aus Not am „heiligen Institut des Eigentums" vergriffen haben.

## Zeretelli.

23. Dezember 1917.

Man ist eben im Begriff, den begabtesten sozialistischen Politiker und anständigsten Menschen, Fraklij Zeretelli, zu verhaften.

Die alte Regierung hatte ihn für seinen Kampf gegen die Monarchie, für sein Eintreten für die Interessen der Arbeiterklasse und für die Propaganda sozialistischer Ideen mit Zuchthaus und Tuberkulose belohnt.

Die jetzige Regierung, die angeblich im Namen und nach dem Willen des ganzen Proletariats vorgeht, will Zeretelli ins Gefängnis sperren. Wofür? Ich kann es nicht begreifen.

Ich weiß, daß Zeretelli gefährlich krank ist; ich werde aber niemals wagen, diesen mutigen Mann damit zu beleidigen, daß ich um Barmherzigkeit für ihn flehe. Wen sollte ich auch anflehen? Die ernsten, vernünftigen Menschen, die den Kopf noch nicht verloren haben, kommen sich heute wie in einer „leider nicht menschenleeren Wüste" vor. Im Sturme der erregten Leidenschaften sind sie machtlos. Die Gewalt über das Leben haben aber lauter Menschen, die sich in einem fortwährenden Zustande von „Jähzorn und Erregung" befinden. Dieser Zustand gilt für das Gericht als „strafmildernd". Es ist aber immerhin ein Zustand von Unzurechnungsfähigkeit.

Der „Bürgerkrieg", bei dem sich die Demokratie zur großen Freude ihrer Feinde selbst vernichtet, wurden von diesen Leuten in Szene gesetzt und wird von ihnen unterhalten. Heute ist es aber selbst dem von ihrer demagogischen Be-

Digitized by Google

Samkeit berauschten Proletarier klar, daß sie nicht an die praktischen Interessen der Arbeiterklasse, sondern an den theoretischen Triumph anarcho-syndikalistischer Ideen denken.

Indem die Sektierer und Fanatiker in der finsteren Masse Hoffnungen und Instinkte wecken, die unter den gegebenen Verhältnissen unerfüllbar sind, isolieren sie die proletarische, wahrhaft sozialistische, wahrhaft revolutionäre Intelligenz und berauben die Arbeiterklasse ihres Hauptes.

Wenn sie imstande sind, das Schicksal einer ganzen Klasse aufs Spiel zu setzen, welchen Wert hat dann noch für sie das Schicksal eines ihrer alten, besten Genossen, das Leben eines der makellosesten Ritter des Sozialismus?

Wie der wahnsinnige Protopope Awwakum[1]) stellen sie das Dogma über den Menschen.

Womit wird das alles für die russische Demokratie enden, der man um jeden Preis ihr eigenes Antlitz nehmen will?

## Weihnachten.

24. Dezember 1917.

Ja, wir durchleben einen Sturm finsterster Leidenschaften. Die Vergangenheit hat ihren tiefsten Schlund aufgetan und zeigt uns, wie furchtbar entstellt der Mensch ist; um uns herum tobt der Sturm von Gier, Haß und Rache; das in langer Gefangenschaft wütend gewordene, in jahrhundertelangen Qualen gemarterte Tier hat seinen Rachen weit aufgerissen und brüllt triumphierend, rachsüchtig, schadenfroh.

Doch alles Gemeine und Häßliche, was es auf Erden gibt, ist und wird von uns geschaffen; alles Schöne und Vernünftige, wonach wir streben, lebt in uns.

Der Sklave von gestern sieht heute seinen Herrn, ohnmächtig und verängstigt, im Staube liegen: ein Anblick höchster Freude für den Sklaven, der eine menschenwürdigere Freude noch nicht kennt: — die Freude der Befreiung vom Haßgefühl gegen seinen Nächsten.

Der Sklave wird aber auch diese Freude kennen lernen. Es lohnt sich doch gar nicht zu leben, wenn man nicht an die Verbrüderung aller Menschen glaubt; das Leben hat keinen Sinn, wenn man nicht vom Siege der Liebe überzeugt ist.

Gewiß, wir stecken bis an den Hals in Schmutz und Blut, dicke Wolken ekelerregender Gemeinheit umgeben uns und blenden viele von uns; zuweilen hat man sogar den Eindruck, daß diese Gemeinheit alle die schönen Träume, die wir in Mühe und Schmerzen geboren haben, ersticken und ertöten, und alle Fackeln, die wir auf dem Wege zur Wiedergeburt entzündet haben, verlöschen wird.

Der Mensch bleibt aber immer Mensch, und schließlich und endlich kann doch nur das Menschliche siegen: darin liegt der große Sinn des Lebens der ganzen Welt; einen anderen Sinn hat dieses Leben nicht.

Vielleicht gehen wir doch zugrunde?

Es ist besser, im Feuer der Revolution zu verbrennen, als langsam in der Mistgrube der Monarchie zu verfaulen, wie wir bis zum Februar gefault haben.

Für uns Russen ist offenbar der Zeitpunkt gekommen, bis in die tiefste Tiefe unserer Seelen zu erbeben, den seit Jahrhunderten aufgespeicherten Schmutz des Daseins von uns abzuwaschen, unsere slawische Trägheit zu töten und alle unsere Gewohnheiten und Anschauungen vom Werte des Lebens und der Ideen einer Durchsicht zu unterziehen. Wir müssen in uns alle unsere Kräfte und Fähig-

[1]) Ein fanatischer Verteidiger des „alten Glaubens" unter Peter I. Anm. d. R.

Digitized by Google

keiten wecken und als kühne und begabte Arbeiter an das allmenschliche Werk der Neueinrichtung unseres Planeten schreiten.

Ja, unsere Lage ist tragisch, in der Tragödie ist aber der Mensch am schönsten und besten.

Es ist schwer zu leben, viel zu viel kleinliche Gehässigkeit ist an die Oberfläche des Lebens gekommen, und es fehlt am heiligen Zorn, der all die Gemeinheit töten könnte.

Sinesius, der Bischof von Ptolemais, sagte aber:

„Der Philosoph bedarf der Seelenruhe; den geschickten Steuermann erziehen aber die Stürme."

Laßt uns glauben, daß die, die im Chaos und im Sturme nicht zugrunde gehen, stark werden und in sich eine unbezwingbare Widerstandskraft gegen die alten, tierischen Prinzipien des Lebens erziehen werden.

Heute ist der Tag der Geburt Christi, eines der beiden größten Symbole, die der Mensch in seinem Streben nach Recht und Schönheit geschaffen hat.

Christus ist die unsterbliche Idee der Barmherzigkeit und Menschlichkeit; Prometheus ist der Feind der Götter, der erste Aufrührer gegen das Geschick, — die Menschheit hat nichts Erhabeneres als diese beiden Verkörperungen ihrer Wünsche geschaffen.

Einst kommt der Tag, wo die beiden Symbole — das der Barmherzigkeit und Güte und das des Hochmuts und der wahnsinnigen Kühnheit — in der Seele des Menschen zu einem einzigen großen Gefühl verschmelzen, und wo alle Menschen ihre eigene Bedeutung, die Schönheit ihres Strebens und die sie untereinander verbindenden Bande des Blutes erkennen werden.

In diesen für viele so schrecklichen Tagen, in den Tagen des Aufruhrs, des Blutes und des Hasses darf man nicht vergessen, daß wir auf dem Wege der großen Schmerzen, der unerträglichen Prüfungen zur Wiedergeburt des Menschen schreiten, um das große Werk der Befreiung des Lebens von den schweren, rostigen Ketten der Vergangenheit zu vollziehen.

Laßt uns an uns selbst glauben, laßt uns hartnäckig arbeiten; alles ist in unserer Gewalt, und es gibt im Weltall keinen anderen Gesetzgeber als unseren vernünftigen Willen.

Allen, die sich im Sturme der Ereignisse einsam fühlen, deren Herz von bösen Zweifeln gepeinigt wird, deren Geist von schwerer Trauer bedrückt ist, — meinen Gruß!

Meinen Gruß auch denen, die schuldlos in Gefängnissen schmachten.

## Das neue Jahr.

31. Dezember 1917.

Was wird uns das neue Jahr bringen? Alles, was wir zu tun imstande sind.

Um tatkräftige Menschen zu werden, müssen wir glauben, daß diese tollen, mit Blut und Schmutz besudelten Tage die großen Tage der Geburt eines neuen Rußlands sind.

Gerade jetzt, wo die von der Predigt der Gleichheit und Brüderlichkeit betäubten Menschen ihren Nächsten auf offener Straße ausrauben, indem sie ihn bis aufs Hemd ausziehen; wo der Kampf gegen das Idol des Eigentums die Menschen nicht hindert, die kleinsten Übertreter des Gesetzes von der Unantastbarkeit des Eigentums mit tierischer Grausamkeit zu martern und zu töten; wo die „freien Bürger" allerlei verdächtige Handelsgeschäfte treiben und einander auf die grausamste und schamloseste Weise ausbeuten, — in diesen Tagen der ungeheuerlichsten Widersprüche wird das neue Rußland geboren.

Digitized by Google

Es ist eine schwere Geburt: im tosenden Zusammenbruch der alten Lebensformen, unter den morschen Trümmern der schmutzigen Kaserne, in der das Volk dreihundert Jahre lang um Atem rang, in der es so gehässig und unglücklich geworden ist.

In diesem Ausbruch der ganzen Gemeinheit und Schlechtigkeit, die sich in uns unter der bleiernen Glocke der schlimmsten der Monarchien aufgespeichert hat, in dieser Eruption des Schmutzvulkans geht der alte russische Mensch, der selbstgefällige Faulenzer und Träumer zugrunde; an seine Stelle wird aber der kühne und gesunde Arbeiter, der Erbauer eines neuen Lebens treten.

Der russische Mensch ist jetzt nicht schön, weniger schön als je. Von der Dauerhaftigkeit seiner Eroberungen noch nicht überzeugt, noch keine rechte Freude an seiner Befreiung empfindend, wappnet er sich mit kleinlichem Haß und probiert noch immer, ob er wirklich frei sei. Teuer kommen diese Proben ihm selbst und den Objekten seiner Experimente zu stehen!

Doch das Leben, unser strenger und erbarmungsloser Lehrmeister, wird ihn bald mit der Kette der Notwendigkeiten fesseln, und diese werden ihn zwingen, etwas zu tun und in gemeinsamer Arbeit all das Kleinliche, Sklavische und Schmachvolle, was ihn jetzt gefangen hält, zu vergessen.

Neue Menschen werden von neuen Bedingungen des Seins geschaffen, — neue Bedingungen schaffen neue Menschen.

In die Welt tritt ein Mensch, der die Qualen der Sklaverei nicht kennt, der von der Bedrückung nicht entstellt ist, — dieser Mensch ist nicht fähig, seinem Mitmenschen zu bedrücken.

Laßt uns glauben, daß dieser Mensch die Arbeit liebgewinnen und ihre Bedeutung begreifen wird. Die Arbeit, die mit Liebe getan wird, ist eine schöpferische Arbeit.

Wenn der Mensch nur lernt, seine Arbeit zu lieben, — alles übrige wird ihm von selbst zufallen.

## Hungersnot.

19. Mai 1918.

In das Obuchowsche Männerspital wurde der Professor des Polytechnischen Instituts, der berühmte Physiker Nikolai Alexandrowitsch Hesechus, „mit Symptomen einer auf Unterernährung beruhenden akuten Erschöpfung" eingeliefert. Professor Hesechus war als Gelehrter seinerzeit so sehr populär, daß man manchen begabten Physiklehrer ihm zu Ehren „Hesechus" nannte. Heute ist er 72 Jahre alt und liegt, vor Hunger geschwollen, mit Wassersucht in den Beinen, im Obuchowschen Spital.

Ich glaube, daß diese Tatsache keiner Kommentare und Lamentationen bedarf; ich will nur daran erinnern, daß die große französische Revolution den berühmten Chemiker Lavoisier zwar köpfte, aber die anderen Gelehrten dennoch nicht Hungers sterben ließ. Da uns bei der allgemeinen moralischen Abstumpfung alles zuzutrauen ist, so ist es wohl möglich, daß irgendein Zyniker sagen wird:

„Der Professor ist 72 Jahre alt..."

Aber auch der schamloseste Zyniker wird entwaffnet sein, wenn er erfährt, daß in der Männerabteilung des Obuchow'schen Spitals allein 134 Menschen liegen, die „infolge ungenügender oder anormaler Ernährung" erkrankt sind. 59 von ihnen sind unter 30 Jahre und an die 30 unter 20 Jahre alt. Es sind lauter Männer der physischen Arbeit, die im normalen Leben 3000 Wärmeeinheiten brauchen, aber bei der heutigen Lebensmittelration etwa 500 Wärmeeinheiten,

Digitized by Google

also weniger als ein Viertel dessen, was sie brauchen, bekommen. Man muß dabei auch noch berücksichtigen, daß lange nicht alles, was sie an Nahrung zu sich nehmen, vom Organismus verarbeitet wird; das zur Hälfte aus Strohmehl bestehende Brot, die Heringsköpfe und ähnliche Nahrungsmittel schaden dem Menschen mehr als sie nützen.

Die Hungersnot in Petersburg nimmt in erschreckender Weise zu. Fast täglich werden in den Straßen Menschen, die vor Entkräftung umgefallen sind, aufgelesen; bald ist ein Fuhrmann umgefallen, bald ein Generalmajor; hier ein Offizier, der Zeitungen verkaufte, dort eine Modistin.

Weit schrecklicher als der physische Hungertod ist aber die sich immer mehr bemerkbar machende geistige Erschöpfung. Die Ärzte sind neuerdings auf das auffallende Sinken des Gewichts unter den Personen, die von geistiger Arbeit leben, aufmerksam geworden. Die Vertreter dieser Kategorie ernähren sich doch immerhin besser als die Arbeiter und brauchen wohl auch um tausend Wärmeeinheiten weniger als diese; die Abmagerung nimmt aber auch unter ihnen in erschreckender Weise zu. Die ärztlichen Untersuchungen zeigten, daß diese Menschen jetzt Unmengen von Phosphor ausscheiden, was auf eine anormale Abnützung des Nervengewebes hinweist und schließlich zur gänzlichen Erschöpfung der geistigen, schöpferischen Kraft, die unser Land jetzt dringender braucht als je, führen kann.

Petersburg stirbt als Stadt, es stirbt auch als Zentrum des geistigen Lebens. In diesem Prozeß des Sterbens zeigt sich eine unheimliche Ergebenheit vor dem Schicksal, das typisch russische passive Verhältnis zum Leben.

Ich war tief gerührt von der Einmütigkeit, mit der Angehörige aller Gesellschaftskreise der von allen vergessenen, in Hunger und Schmutz dahinsterbenden Ärztin Frau Petrowa zu Hilfe eilten. Wie ich höre, lebte Frau Petrowa in diesem entsetzlichen Zustande schon seit einigen Jahren. Wir sind mit unserer Hilfe zu spät gekommen. Eine Korrespondentin teilt mir eben mit:

„Gestern bot sich mir ein grauenhafter Anblick: des vom Hunger erschöpften, mit Eiterbeulen, in denen Unmassen von Läusen wimmeln, bedeckten Körpers der Greisin.

Ich kann gar nicht schildern, was ich in den Augen der Ärzte und selbst der Pflegerinnen, die schon manches gesehen haben, las, als sie Frau Petrowa vor dem Bade entkleideten.

Eine der Pflegerinnen fragte mich: ‚Wo haben Sie sie aufgefunden?'

Ich sagte ihr, wo.

‚Wer ist sie?'

Auf meine Antwort, daß diese Frau eine Ärztin sei, starrte mich die Pflegerin mit weitaufgerissenen Augen an und schrie ungläubig, auf die in der Wanne sitzende Petrowa zeigend:

‚Was? Sie ist Ärztin?'

Wie bitterer Hohn klang die Bemerkung eines der anwesenden Ärzte:

‚Nicht alle Ärzte sind wohl reich.'"

Man muß irgend etwas tun, man muß gegen den Prozeß der physischen und psychischen Erschöpfung der Intelligenz ankämpfen, man muß daran denken, daß sie das Gehirn des Landes ist und daß dieses Gehirn noch niemals so notwendig und wertvoll war wie in unseren Tagen.

Die intellektuellen Kräfte Petersburgs müssen sich unverzüglich organisieren, schon aus Selbsterhaltungstrieb, um sich und die anderen vor Hunger und nervöser Erschöpfung zu schützen. Man könnte ja erst im kleinen mit der Gründung von Speiseanstalten anfangen und dann Wege und Mittel zu umfassenderer Arbeit suchen.

Digitized by Google

Man darf sich nicht so apathisch und passiv gegen sich selbst verhalten. Wenn der Hunger die Apathie weckt, so kann auch die Apathie ihrerseits den Hunger zu einer elementaren Katastrophe machen.

Während wir den Weg zur Freiheit gehen, dürfen wir nicht die Sorge um unsere Mitmenschen ganz außer acht lassen.

## Der neue Antisemitismus.

20. Mai 1918.

Mir wurde ein ganzer Pack antisemitischer Aufrufe zugeschickt, von denen der eine vom „Zentralkomitee des Verbandes Christlicher Sozialisten" zu Moskau am 6. Mai und ein anderer von der „Petersburger Ortsgruppe" dieses Verbandes herausgegeben ist. Ich weiß nicht, ob dieser Verband tatsächlich existiert; wenn er aber existiert, so sind seine Mitglieder natürlich weder Christen noch Sozialisten, sondern gewöhnliche russische Menschen, jene verwilderte Taugenichtse und Faulenzer, die an allem ihrem Unglück selbst schuld sind, aber für ihre Untauglichkeit und Unfähigkeit zu leben jeden anderen, nur nicht sich selbst verantwortlich machen. Daß sie keine Christen und noch weniger Sozialisten sind, kann man schon aus ihrem gemeinen Aufruf ersehen.

Hier sind die ersten Sätze:

„Antisemiten aller Länder, aller Völker und aller Parteien, vereinigt euch!" — „Der Verband der Christlichen Sozialisten wendet sich an alle russischen Bürger mit der Aufforderung, sich von der jüdischen Pest zu säubern, von der unsere ganze Heimat von oben bis zu den Tiefen des Volkes durchseucht ist. Von dieser Pest ist besonders schwer unsere Intelligenz, die sogenannte gebildete Gesellschaft betroffen, die von der jüdischen Presse, die die verlogenen Prinzipien der Brüderlichkeit und Gleichheit aller Völker und Stämme predigt, erzogen worden ist. Jeder vernünftige Mensch weiß aber, daß es Gleichheit und Brüderlichkeit weder gibt, noch geben kann und daß folglich ein gleiches Verhältnis zu allen Menschen und allen Nationalitäten unmöglich ist."

Nicht wahr, das sind doch echte Jünger des liebreichen Heilands, der keinen Unterschied unter Griechen und Juden kannte, der ebenso wie die ersten Apostel selbst Jude war und seinen Martertod für den Menschen im allgemeinen, für die Menschen aller Rassen und Stämme erduldete! Das sind auch nette „Sozialisten", die das Prinzip der Gleichheit für „verlogen", für „jüdische Pest" halten!

Dumme und elende Menschen, unglückliche Menschen! Indem sie behaupten, daß die russischen Bürger ausnahmslos von der „jüdischen Pest", d. h. von den „Prinzipien der Brüderlichkeit und Gleichheit aller Völker und Stämme" — von den heiligen Prinzipien, die von fast allen Religionen und den größten Denkern aller Zeiten und Länder gepredigt werden, durchseucht sind, — erwecken die Verfasser des Aufrufes eine allzu schmeichelhafte, doch leider falsche Vorstellung von den russischen Bürgern. Nur ein Beispiel: die Bürger-Mitglieder des „Verbandes der Christlichen Sozialisten" sind nicht nur von den erhabenen Prinzipien der Gleichheit nicht durchseucht, sondern haben auch, wie die meisten russischen Bürger, nicht die leiseste Ahnung vom allweltlichen, kulturellen Werte dieser Prinzipien.

Weiter heißt es in diesem Aufruf:

„Die arische Rasse stellt wie in physischer, so auch moralischer Hinsicht einen positiven, die jüdische aber einen negativen, auf tiefster Stufe der menschlichen Entwicklung stehenden Typus dar. Wenn unsere Intelligenz, das ‚Salz der russischen Erde', dies einmal begreift, so wird sie die abgeschmackten Phrasen von

Digitized by Google

der Vollwertigkeit der Juden und von der Notwendigkeit, wie diese Parias des Menschengeschlechts, so auch die andern Völker gleich zu behandeln, als alte, unbrauchbare Fetzen von sich werfen."

Man bedenke doch: man darf auch die „andern Menschen" nicht gleich behandeln! Wer sind diese andern Menschen? Vielleicht die Deutschen, die als Angehörige der „arischen Rasse" einen moralisch positiven Typus darstellen, was sie aber nicht hindert, wehrlose russische Bauern und auch Juden massenweise zu füsilieren? Oder vielleicht die milden Slawen, die Russen, die heute so sinnlos und grausam einander abschlachten?

Oder sind unter diesen „anderen Menschen" überhaupt alle Menschen zu verstehen, die auf die eine oder andere Weise die ruhige Entwicklung des patriotischen Wolfsappetits der Verfasser des Aufrufs stören können? Denn es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß der Aufruf aus den Kreisen der russischen Freibeuter stammt, die gewohnt sind, Hundert vom Hundert zu verdienen und vom Volke, das sie so heiß lieben, sieben Häute zu schinden.

Die Erwähnung der „anderen Menschen" ist den „christlichen Sozialisten" nur infolge ihrer sozialen Verwilderung und moralischen und auch jeder anderen Unwissenheit unfreiwillig entschlüpft. Diese Unwissenheit ist aber stellenweise recht verdächtig und vielleicht auch nur Verstellung.

Der Petersburger Aufruf wendet sich „an die Arbeiter, Soldaten und Bauern" und ist offenbar auf die Gefühle und Denkweise der finstersten Massen berechnet.

Es wird darin die Frage gestellt:

„Habt ihr schon viel jüdische Schmiede, Hausmeister, Hammerschläger, Ackerbauer, Waschfrauen, Köchinnen, Scheuermägde gesehen? Habt ihr schon einmal unsere Juden in den Straßen der Städte betteln sehen? Nein!"

Natürlich, hat man in Petersburg oder Moskau noch nie einen jüdischen Hausmeister gesehen, weil dieses der Polizei unterstellte Amt aus begreiflichen Gründen von Juden nicht ausgeübt werden durfte. In Odessa sind aber die meisten Lastfuhrleute Juden; 92 Prozent der im Ansiedlungsrayon lebenden Juden sind Handwerker und Bettler.

Es stimmt, daß außerhalb des Ansiedlungsrayons keine jüdischen Bettler zu sehen sind. Das beruht aber auf der wunderbaren Organisation der sozialen Selbsthilfe bei den Juden, sowie darauf, daß die Polizei einen bettelnden Juden sofort verhaften würde; ich glaube auch darauf, daß die liebreichen griechisch-orthodoxen Christen dem jüdischen Bettler statt eines Stückes Brot einen Stein oder eine Schlange in die Hand drücken würden. Wie verlogen ist doch das alles, wie ekelhaft ist der Antisemitismus der faulen Schindmähre!

Wenn man alle diese einer ohnmächtigen und kleinlichen Gehässigkeit entspringenden dummen Gemeinheiten liest, so empfindet man Schande und Angst für unser Rußland, für das Land Tolstois, der die humanste Literatur der Welt geschaffen hat.

Der dritte Aufruf stellt eine noch dümmere Erfindung irgendeines Lockspitzels dar.

Er ist überschrieben:

„Streng geheim. An die Vorsitzenden der Ortsgruppen des Israelitischen Weltbundes." Den „Vorsitzenden" wird darin empfohlen, die größte „Vorsicht" walten zu lassen. „Wir müssen fest und hartnäckig unser Ziel — die Zerstörung der fremden Altäre und Throne — verfolgen", — „wir werden Rußland in die Knie zwingen", — „wir tun das alles zum größeren Ruhme des großen jüdischen Volkes", doch ohne Übereilung, mit größter „Vorsicht".

Digitized by Google

Wen wollen diese Idioten mit ihren Dummheiten einschüchtern? Wenn sie sich doch wenigstens überlegt hätten, daß ein so wichtiges Schriftstück wie das an die „Vorsitzenden des Israelitischen Weltbundes" adressierte Rundschreiben in jüdischer und nicht in russischer Sprache abgefaßt sein müßte. Wenn es ihnen doch wenigstens eingefallen wäre, hinzuzufügen: „Übersetzung aus dem Jüdischen"!

Wie furchtbar stupid!

Die anderen Aufrufe sind nicht geistvoller als die zitierten.

Ich habe schon den Antisemiten einige Male darauf hingewiesen, daß gewisse Juden nur darum vorteilhaftere und gewinnreichere Positionen im Leben einnehmen, weil sie zu arbeiten verstehen, ihre Arbeit mit Ekstase tun und ihre Tätigkeit lieben. Der Jude ist fast immer besserer Arbeiter als der Russe; man darf sich darüber nicht ärgern, sondern muß von ihm lernen. Ganz gleich, ob es sich um persönlichen Erwerb handelt oder um eine öffentliche Tätigkeit, — der Jude tut seine Arbeit mit viel größerem Temperament als der geschwätzige Russe. Welchen Unsinn die Antisemiten auch reden, ihr Haß gegen den Juden beruht doch nur darauf, daß er in vielen Beziehungen besser, geschickter und arbeitsamer ist als sie.

Heute, wo wir uns davon überzeugt haben, in welch erschreckender Weise die Monarchie uns entkräftet, durchseucht und geistig kastriert hat, müssen wir die geschickten Arbeiter, die Männer der Initiative, die in ihre Arbeit verliebt sind, besonders hochschätzen. Wir aber brüllen:

„Schlagt sie tot, denn sie sind besser als wir!"

Nur aus diesem einen Grunde, ihr Herren Antisemiten, was ihr auch alles sagen mögt!

Die Aufrufe befassen sich natürlich besonders eingehend mit solchen Juden, wie die Bolschewisten Sinojew und Wolodarskij, mit Juden, die um nichts in der Welt daran denken wollen, daß alle ihre Taktlosigkeiten und Dummheiten reiches Material für eine Anklageschrift gegen alle Juden liefern. Jede Familie hat eben ihren Krüppel; aber das Volk besteht nicht aus lauter Krüppeln, und es gibt sicher Tausende von Juden, die solche Leute wie Wolodarskij nicht weniger hassen, als es die russischen Antisemiten tun. Das wird die Antisemiten natürlich nicht davon überzeugen können, daß nicht alle Juden gleich sind und daß der Klassenkampf innerhalb der Judenheit nicht weniger akut ist als bei den anderen Nationen; das wird sie davon nicht überzeugen, denn sie wollen vom Gegenteil überzeugt sein.

Vielleicht werden aber die, die sie wie die Hunde gegen die Juden aufhetzen wollen, sich über diesen neuen Versuch, Pogrome zu organisieren, empören? Vielleicht werden sie es für notwendig und zeitgemäß halten, den Verfassern der Aufrufe, den Mitgliedern der „Camorra der Volksrache" und ähnlicher Organisationen dunkler Ehrenmänner zuzurufen:

„Hände weg! Wir sind die Herren des Landes, wir haben mit offenem Visier die Freiheit erkämpft und werden es nicht dulden, daß irgendwelche Hochstapler unseren Verstand und unseren Willen lenken. Hände weg!"

## Zwei Arten Revolutionäre.

24. Mai 1918.

Wenn man die Arbeit der Revolutionäre unserer Tage beobachtet, so kann man unter ihnen zwei Typen unterscheiden: der eine ist der sozusagen „ewige" Revolutionär, der andere der Gelegenheits-Revolutionär „für den heutigen Tag".

Digitized by Google

Der erste verkörpert in sich das revolutionäre prometheische Prinzip und ist der geistige Erbe des ganzen Komplexes von Ideen, von denen die Menschheit auf ihrem Wege zur Vervollkommnung bewegt wird. Diese Ideen sind nicht nur in seinem Verstand, sondern auch in seinem Gefühl und selbst in seinem Unterbewußtsein verkörpert. Er ist ein lebendiges Glied in der unendlichen Kette dynamischer Ideen, und die Gesamtheit aller seiner Gefühle und Überzeugungen muß unter jeder nur erdenklichen sozialen Ordnung unbefriedigt bleiben, denn er weiß und glaubt, daß die Menschheit die Kraft hat, bis in die Unendlichkeit aus Gutem Besseres zu schaffen.

Er liebt seine ewig junge Wahrheit mit heißer Liebe, doch nicht so sinnlich und fanatisch, daß er sie um jeden Preis den Menschen, die noch im Banne der alten toten Wahrheiten stehen oder in die Vergangenheit unheilbar verliebt sind, eintrichtern wollte. Die Menschen sind für ihn überhaupt eine unerschöpfliche nervöse Kraft, die unaufhörlich neue Empfindungen, Gedanken, Ideen, Dinge und Daseinsformen schafft. Er möchte das ganze Gehirn der Welt, soviel davon in den Schädeln aller Bewohner der Erde vorhanden ist, beleben und begeistern. Während er dieses einzige und wahrhaft revolutionäre Ziel verfolgt, ist er nicht imstande, irgendwelche Gewalt anzuwenden, außer in Fällen zwingendster Notwendigkeit und auch das nur mit dem Gefühl einer organischen Abneigung gegen jeden Gewaltakt.

Er weiß sehr gut, daß nach der richtigen Bemerkung eines der größten russischen Denker — „das ganze Grauen der Weltgeschichte und ihr größtes Unglück darin besteht, daß der Mensch aufs grausamste gekränkt ist", — gekränkt von der Natur, die ihn geschaffen und in die Wüste der Welt als ein Tier unter andere Tiere hineingestellt hat und ihm für seine Entwicklung und Vervollkommnung nur die gleichen Bedingungen wie jedem anderen Tiere bietet; gekränkt von den Göttern, die er in seiner Freude und Angst vor den Naturkräften zu voreilig „nach seinem Ebenbilde" geschaffen hat; furchtbar gekränkt von seinem listigeren und stärkeren Nächsten, am grausamsten aber von sich selbst, durch sein ewiges Schwanken zwischen dem alten Tier und dem neuen Menschen.

Der ewige Revolutionär kennt aber keinen persönlichen Haß gegen die Menschen; er kann sich immer über alles Persönliche erheben und jedes kleinliche Rachegefühl für die Qualen, die ihm von seinen Mitmenschen zugefügt wurden, in sich unterdrücken.

Sein Ideal ist der Mensch als ein physisch starkes und schönes Tier; die physische Schönheit muß aber mit der geistigen Kraft und Schönheit harmonieren. Das Menschliche ist das Geistige und alles, was von der Vernunft geschaffen worden ist; auf der Vernunft beruht die Wissenschaft, die Kunst und das von einem immer größeren Kreise von Menschen empfundene Bewußtsein der Einheit ihrer Ziele und Interessen. Der ewige Revolutionär bemüht sich mit allen seinen Geisteskräften, dieses Bewußtsein zu vertiefen und zu erweitern, damit es die ganze Menschheit ergreife, alles, was die Menschen in Rassen, Nationen und Stände trennt, vernichte und alle Menschen zu einer einzigen Familie von Arbeitern, die alle Schätze und Freuden des Lebens nur für sich selbst schaffen, vereinige.

Die Veränderung der sozialen Lebensformen ist für den ewigen Revolutionär nur eine Stufe der unendlichen Leiter, die die Menschheit in die Höhe führt. Er vergißt nie, daß nur darin der Sinn des historischen Fortschritts liegt, innerhalb dessen er selbst nur eine der zahllosen Notwendigkeiten darstellt.

Der ewige Revolutionär ist die Hefe, die die Gehirne und Nerven der Mensch-

Digitized by Google

heit fortwährend erregt; er ist entweder ein Genie, das die von ihm geschaffenen Wahrheiten zerstört und an ihre Stelle neue schafft; oder ein bescheidener Mensch, der das ruhige Bewußtsein seiner Kraft besitzt und mit stillem, oft fast unsichtbarem Feuer brennt, die Wege in die Zukunft erleuchtend.

Der Revolutionär „für den heutigen Tag" ist ein Mensch, der besonders schmerzlich alle sozialen Kränkungen und Beleidigungen, die ihm von anderen Menschen zugefügt werden, empfindet. Während er die ihm vom Zeitgeiste eingegebenen revolutionären Ideen mit seiner Vernunft aufnimmt, bleibt er doch in der ganzen Tonleiter seiner Empfindungen konservativ und bietet den tragischen, oft sogar tragikomischen Anblick eines Wesens, das nur zu dem Zweck unter die Menschen getreten ist, um den kulturellen, humanitären und allmenschlichen Inhalt der revolutionären Ideen zu entstellen, zu schänden und zu einem lächerlichen, gemeinen und sinnlosen zu machen.

Vor allen Dingen fühlt er sich schon dadurch gekränkt, daß er unbegabt und schwach ist, daß man ihn beleidigt hat, selbst daß er einst im Gefängnisse oder in der Verbannung gewesen ist oder das schwere Leben eines Emigranten geführt hat. Er ist wie ein Schwamm mit Rachsucht vollgetränkt und will die ihm zugefügten Kränkungen hundertfältig heimzahlen. Die Ideen, die er nur mit der Vernunft aufgenommen hat, die ihm aber nicht in die Seele gewachsen sind, stehen in direktem und unversöhnlichem Widerspruch zu allen seinen Handlungen. Seine Kampfmittel sind die gleichen, die seine Gegner im Kampfe gegen ihn angewandt haben; andere Kampfmittel kennt er nicht.

Der vorübergehend rebellisch gewordene Sklave eines strafenden und rachsüchtigen Gottes kann die Schönheit des Gottes der Barmherzigkeit, der Allverzeihung und der Freude unmöglich fassen. Er empfindet gar keinen organischen Zusammenhang mit der Vergangenheit der Welt und hält sich für gänzlich befreit, während er aber innerlich vom schweren Konservatismus zoologischer Instinkte gefesselt und vom dichten Netz kleiner verletzender Eindrücke, über die er sich unmöglich erheben kann, umgarnt ist. Seine Gedanken zwingen ihn, im Menschen und im Leben nur die negativen Züge zu sehen; in der Tiefe seiner Seele verachtet er den Menschen, dem zuliebe er — einmal oder hundertmal — leiden mußte, der aber selbst allzusehr leidet, um die Leiden des anderen zu sehen und zu schätzen. Der Revolutionär „für den heutigen Tag" ist zwar bestrebt, die äußeren Formen des sozialen Lebens zu verändern, aber nicht imstande, die neuen Formen mit neuem Inhalt zu füllen: er bringt in sie die gleichen Gefühle hinein, gegen die er gekämpft hat. Wenn es ihm — durch ein Wunder oder durch einen Gewaltakt gelänge, ein neues Leben zu schaffen, so wäre er wohl der erste, der sich in der Atmosphäre dieses Lebens fremd und vereinsamt fühlte, denn seinem Wesen nach ist er kein Sozialist, sondern ein Individualist.

Er behandelt die Menschen, wie ein unfähiger Gelehrter bei seinen grausamen wissenschaftlichen Experimenten Hunde und Frösche behandelt, doch mit dem Unterschied, daß selbst dieser die Versuchstiere quält, nur in der Absicht, dem Menschen zu nützen, während der Revolutionär „für den heutigen Tag" in seinen Experimenten nicht immer aufrichtig ist.

Die Menschen sind für ihn ein um so dankbareres Material, je weniger sie denken. Wenn aber das persönliche und soziale Selbstbewußtsein des Versuchsobjekts sich bis zu einem Protest gegen die äußerlichen formalen Äußerungen revolutionärer Gesinnung erhebt, so scheut der Revolutionär „des heutigen Tages" nicht davor zurück, dem Protestierenden mit Strafen zu drohen, wie es viele Vertreter dieses Typus auch tatsächlich tun.



Digitized by Google

Er ist ein kalter Asket, er kastriert die schöpferische Kraft der revolutionären Idee. Er wird, natürlich, weder der Schöpfer der neuen Geschichte, noch ihr idealer Held sein.

Vielleicht liegt sein Verdienst darin, daß er, indem er in der menschlichen Masse das alte Tier weckt, den Tod des tierischen Prinzips im Menschen beschleunigt?

Die Grausamkeit ermüdet den Menschen und kann in ihm mit der Zeit wohl auch ein organisches Ekelgefühl vor sich wecken; in diesem Ekel liegt aber auch ihr Tod.

Mir scheint, daß wir eben anfangen, in uns eine ausgesprochen physiologische Abneigung gegen alles Blutige, Grausame und Schmutzige zu erziehen; diese Abneigung muß wachsen und zu einer Idiosynkrasie der großen Masse werden.

## In einer kranken Stadt.

26. Mai 1918.

In einer entlegenen engen Nebengasse sitzen auf dem vom Regenwasser durchfressenen Bürgersteig, vor einem schadhaften Bretterzaun ein etwa fünfjähriger Junge und ein etwas älteres Mädchen. Beide sind entsetzlich mager und mit dunklen Lumpen bekleidet; das Mädchen hat rostbraune ausgetretene Schuhe einer Erwachsenen an den Füßen; der Junge hat an einem Fuß einen gestreiften und am anderen einen grauen Strumpf.

Vom bleichen Himmel herab blickt auf sie schräg eine lauwarme, furchtbar ferne, gleichsam winterliche Sonne. Direkt vor den Kindern erhebt sich eine braune Mauer mit einem riesengroßen, fest verschlossenen Tor. Das Mädchen duselt mit halboffenem Mund vor sich hin. Die blauen Augen des Jungen sind unverwandt auf die Mauer gerichtet. Er hebt langsam den Kopf, blickt auf die Sonne, verzieht unzufrieden das Gesicht und spricht gedehnt:

„Essen ..."

„Was dir nicht einfällt ..." murmelt verschlafen das Mädchen. Sie zieht ihre dünnen Beine ein, bedeckt sie mit dem Rock, kneift die Augen zusammen und lehnt sich mit dem Hinterkopf gegen den Zaun, — die Sonne blickt ihr jetzt gerade ins blutleere Gesicht.

In der Gasse ist es leer und still. Aus der Ferne klingt das Tosen und Stöhnen der Großstadt herüber. Die Strahlen der blechernen Sonne füllen die Luft mit den säuerlichen Ausdünstungen der vergifteten Erde.

„Katze!" sagt der Junge lächelnd und stößt mit seinen schmutzigen Händchen das Mädchen ins Knie.

Die Katze geht langsam an der Mauer entlang, sich fast an sie drückend; sie hebt kaum ihre wollenen Pfoten von der Erde und setzt sie, wohin es sich gerade trifft, ganz ohne das gewohnte Reinlichkeitsgefühl. Sie hält den Kopf tief gesenkt, das Fell auf ihrem Rücken ist gesträubt, die Rippen zeichnen sich deutlich ab, und der Bauch hängt wie ein leerer Beutel. Die Sonne beleuchtet sie von rückwärts, und der Schatten der Katze hat einen unförmlich langen Kopf. Sie bleibt einen Augenblick stehen, blickt mit trüben Augen auf die Kinder, macht, ohne einen Ton von sich zu geben, das Maul auf und geht, schwankend, jeden Augenblick umzufallen bereit, weiter.

Das Mädchen kratzt sich den Kopf und sagt:

„Sie geht krepieren. Siehst, wie schwach sie ist ..."

Der Junge atmet mit gespitzten Lippen recht viel Luft ein und läßt sie laut und unzufrieden zugleich mit den Worten heraus:

„Essen!"

Digitized by Google

Das Mädchen blickt der Katze nach und wiederholt:
„Was dir nicht einfällt..."

* * *

Ein von Arbeit und Hunger erschöpftes Pferd ist auf einen Haufen Pflastermürfel gefallen. Die scharfen Kanten der Holzwürfel schneiden es in die Seite, die zerbrochene Deichselstange sticht es in den aufgedunsenen Bauch. Das Pferd weint, die welken Augenlider pressen krampfhaft große schmutzige Tränentropfen aus den trüben Augen heraus.

Mürrische Menschen, die offenbar viel Zeit haben, drängen sich um das Pferd und sprechen davon, daß das Pferd alt sei und den schwerbeladenen Wagen gar nicht ziehen könne. Der Kutscher sitzt auf einem Randstein, erzählt, wie teuer das Futter sei, und prophezeit:

„Bald werden alle an Hunger krepieren. Auch die Menschen."

Jemand aus der Menge bemerkt:

„Die Ratten haben schon angefangen."

Kinder laufen hin und her und bringen Grasbüschel herbei, die sie mit den Wurzeln aus der Erde herausgerissen haben. Im Grase leuchten gelbe Löwenzahnblüten. Sie kauern vor der ausgestreckten Pferdeschnauze und stopfen das Gras und die Blumen zwischen die schlaffen Lippen, die kleinen Händchen ängstlich vor den breiten grauen Zähnen zurückziehend.

Das ist ebenso rührend, wie wenn man einem in schwerster Pein sterbenden Menschen zarte lyrische Verse vorläse.

Das Pferd kaut mechanisch und macht schwache, erfolglose Versuche, von den scharfen Holzwürfeln wegzurücken.

„Wie es zappelt!" sagt mit Baßstimme einer der aufmerksamen Zuschauer.

Am Himmel ziehen schwere Fetzen grauer Wolken vorbei; zwischen ihnen blaut der von den Winterstürmen reingefegte, vom Regen reingewaschene Himmel.

Ein großgewachsener Neger mit glänzendem, gleichsam lackiertem Gesicht, in einem komischen karierten Mantel, großen gelben Schuhen und einer kurzen Pfeife zwischen den Zähnen kommt herbei. Er blickt mit seinen öligen Augen über die Köpfe der Zuschauer, steckt die Pfeife in die Tasche und schiebt die Leute mit seinen gußeisernen Händen auseinander:

„Pardon... Pardon..."

Er hockt sich hin, legt mit den geschickten Bewegungen eines Athleten die Holzwürfel unter der Seite des Pferdes etwas um, richtet sich wieder auf, macht eine Grimasse, rollt die schwarzen Augen, schlägt sich mit der flachen Hand auf die Seite und sagt in gebrochenem Russisch:

„Schmerzt. Nicht gut."

Dann zeigt er mit dem dicken schwarzen Finger auf das Pferd und fügt hinzu:

„Etwas weniger schmerzt."

Er berührt mit dem Finger den Rand des eingedrückten Hutes, lächelt mit den Lippen, die die Farbe von dunklen Kirschen haben, steckt die Pfeife wieder zwischen die kräftigen Zähne und entfernt sich.

„Schau ihn nur einer an!" sagt der Mann mit der mürrischen Baßstimme. Ein anderer bemerkt gleichgültig:

„Ist ja selbst wie ein Hengst!"

* * *

Die Luft ist von einem sehr feinen Sprühregen, einem Mittelding zwischen gefrorenem Dunst und Nebel, erfüllt.



Digitized by Google

„Abendzeitungen!“ ruft ein schmächtiges junges Fräulein, sich an die feuchte Mauer eines fünfstöckigen Hauses drückend.

Die Leute gehen mit besorgten Mienen, die Hüte tief in die Stirnen gedrückt, die Hände in die Taschen vergraben, an ihr vorbei. Ein Lastautomobil keucht und spritzt mit Schmutz um sich; einige Tropfen fallen der Zeitungsverkäuferin auf den Rock; sie schüttelt den Rockschoß und zeigt dabei ihre hohen Schuhe mit schiefgetretenen Absätzen. Sie hat schmale Hände, das blasse Gesicht wird von einem Paar ernster Augen erleuchtet, die Brauen zittern gespannt. Ein solid gekleideter Herr, der wie ein ehemaliger Gouverneur oder Koch aus einem vornehmen Klub aussieht, geht auf sie zu.

„Abendzeitungen!“ sagt ihm das Fräulein.

Der Herr bleibt stehen, reckt unternehmungslustig seinen massiven Körper, lächelt wie ein sehr satter Mensch, sagt ihr etwas und geht weiter. Das Fräulein senkt den Kopf und verbirgt das Gesicht. Dann drückt es den Pack Zeitungen mit der einen Hand an die Brust, fährt sich mit der anderen über den Hals hinter dem Ohr, schüttelt wie angeekelt die Finger und sieht sich, über und über rot, um. Sie hat das Gesicht hinter den Zeitungen verborgen, ihre schmächtigen Schultern beben, und an ihr vorbei huschen lautlos über den glitschigen Schmutz Menschen oder Gespenster.

* * *

Eine junge Frau erzählte mir:

„Ich blieb bei meiner kranken Schwester recht spät und ging nach zwölf, als alle Lichter schon ausgelöscht waren, nach Hause. So unheimlich ist es jetzt in den Straßen, so finster und leer... Unheimliche Gestalten lauern in den Torwegen, — man weiß nicht, ob es Wächter oder Diebe sind. Wie ich so gehe, höre ich plötzlich hinter mir feste, gleichmäßige Schritte. Ich blicke mich um: ein Mann in Militäruniform, schlank, mit blassem Gesicht, sehr seltsam anzuschauen, geht mir nach.

Keine einzige Droschke in der Nähe, es ist eine entlegene Straße, er verfolgt mich aber so hartnäckig wie das Schicksal. Mein Gott, — denke ich mir, — er wird mich ausrauben oder mir, Gott weiß was, antun! Ich stecke schon die Hand in die Tasche, um den Geldbeutel zu ziehen, nehme mir auch das Armband ab: daß mich der Mann nur nicht berührt... Er hat mich aber schon eingeholt, und ich höre seine leise aber befehlende Stimme:

„Gnädigste...“

Ich laufe fast; bis zu meiner Wohnung sind noch zwei Straßenzüge, er raunt mir aber zu:

„Sie haben vor mir Angst... ja?“

„Gehen Sie! Gehen Sie!“ antworte ich und falle beinahe um.

Er lacht mit schrecklicher, gleichsam gesprungener Stimme auf und sagt:

„Begreifen Sie doch, ich will Sie nur um Almosen bitten... Ich habe seit zwei Tagen nichts gegessen... Ich bin... Offizier und anständiger Mensch... Bei Gott, ich bin zu allem bereit... Helfen Sie mir doch, hol mich der Teufel!“

Ich blickte ihm ins Gesicht. Niemals werde ich seine schrecklichen Augen und die hungrigen Zähne unter dem dunklen Schnurrbart vergessen. Ich lehne mich an eine Mauer, gebe ihm Geld und sage:

„Wo wollen Sie aber etwas zu essen finden? Alles ist ja zu! Kommen Sie doch lieber zu mir.“

Er wollte nicht.

„Nein,“ sagte er, „ich gehe nicht mit... ich will nicht, daß auch nur ein Mensch erfährt, daß...“

Digitized by Google

Er verbeugte sich und trat einen Schritt zurück.

„Und was werden Sie morgen tun?" fragte ich.

„Ich danke Ihnen... Entschuldigen Sie... Ja, morgen? Nun, morgen..."

Er ging langsam zurück, immer etwas vor sich hermurmelnd, und es war so schrecklich, in der leeren, toten Straße seine unverständlichen Worte zu hören.

* * *

Hinter der Kirchenmauer spielen auf dem zarten jungen Rasen unter dem rötlichen Frühlingslaub laut und lustig einige Kinder. Vor dem Tore des großen Hauses, gegenüber der Kirche, steht ein alter Jude. Er blickt auf die Kinder und lächelt schwach in seinen silbernen Bart.

Es ist ein ganz besonderer Jude, offenbar ein zugereister. Er trägt einen langen, bis an die Fersen reichenden Rock und eine Samtmütze mit hohem Rand. An seinen gelblichen Wangen baumeln von silbernen Haaren durchzogene schwarze Schläfenlocken. Seine Brauen sind aber ganz schwarz wie bei einem jungen Mann. Sein mageres Gesicht ist sehr schön. Die dunklen traurigen Augen fallen besonders auf. Ihre Trauer wird von dem milden, halb verborgenen Lächeln noch besonders unterstrichen. Groß und schlank, erinnert er an eine Zeichnung Liliens.

Man denkt sich unwillkürlich, wie furchtbar einsam er wohl in dieser großen Stadt ist und daß er irgendwo in der Ferne Enkelkinder zurückgelassen hat, die ebenso lustig und ausgelassen sind wie die Kinder hinter der Kirchenmauer.

Der alte Jude steckt eine Hand in die Rocktasche und holt eine Handvoll Bonbons in bunten Papierhüllen hervor; mit der anderen Hand streicht er sich den Bart. Er zieht die Brauen zusammen, auf sein Gesicht fällt ein dunkler Schatten. Es ist ja klar, daß er den Kindern die Bonbons geben möchte, aber Angst hat. Auf den Bänken vor der Kirche sitzen Frauen, — wer weiß, wie sie diese Freundlichkeit eines jener Menschen, von denen so viel Albernes und Böses erzählt wird, aufnehmen werden. Vielleicht sind auch schon die Kinder selbst vom Gifte durchseucht, das im kranken Blut der Erwachsenen entstanden ist.

Ohne das Lächeln der schönen Augen zu löschen, legt der wohlgestaltete Greis die Bonbons wieder in die Tasche.

Die Sonne blickt vom Himmel etwas verlegen auf die Kirche, die Kinder und den Juden herab.

Dieser Jude brachte mir einen anderen Juden und den Freund meiner Kindheit, Sjergejka Sjjemaschko, in Erinnerung.

Ich war an die neun Jahre alt, Sjergejka um ein Jahr jünger, aber viel aufgeweckter als ich. Er war ein magerer, immer zerzauster, wie ein Kaulbarsch stachliger Junge mit schnellen Bewegungen, ein unruhiger Geist. Seine schnellen Augen hatten die wunderbare Fähigkeit, in der Welt allerlei seltsame und interessante „Witze" zu entdecken: merkwürdig verkrüppelte oder komische Menschen, drollige Fliegen und Käfer, Vogelnester, junge und alte Katzen, seltsam schöne Gräser und Blüten. Er hatte den Instinkt eines begabten Erforschers von Lebenserscheinungen, und das Leben, das denen, die es lieben, immer gewogen ist, eröffnete vor ihm gnädig und freigebig die kleinen Geheimnisse, die dem Herzen und dem Verstand eines Kindes zugänglich sind.

Einmal sagte er mir mit großer Wichtigkeit:

„Was ich heute für einen Witz gesehen habe!"

Ich begann ihn auszufragen, im voraus überzeugt, daß Sjergejka etwas Ungewöhnliches gesehen hatte. Er kokettierte eine Weile mit seinem Geheimnis und quälte mich so lange, wieviel es bedurfte, um meine Neugier aufzupeitschen. Dann fragte er mich mit großer Wichtigkeit:

Digitized by Google

„Hast du schon einmal gesehen, wie ein Jude betet?"

Nein, das hatte ich noch nie gesehen.

„Komm mit, ich will es dir zeigen. Wir müssen aber zuerst in den Garten des Popen steigen, dann auf den Schuppen klettern; vom Dache des Schuppens kann man in ein Fenster schauen — fein betet er!"

Wir begaben uns sofort in den Graben, an den der Zaun des Popengartens grenzte, schlichen durch den Garten und kletterten unter Beobachtung aller Vorsichtsmaßregeln, die das Heil unserer Ohren erheischte, auf das Dach: wir wußten schon, daß der Hausknecht des Popen die Ohren der Erforscher fremder Gärten mit großem Geschick und äußerst schmerzhaft zu behandeln verstand.

Vom Dache aus konnten wir das Fenster eines alten hölzernen Hauses, das einer Badestube glich, sehen. Hinter dem Fenster stand in einem halbdunklen Zimmerchen ein kleiner buckliger Jude. Er war in einen weiten gestreiften Mantel gehüllt, an seiner Stirne war ein kleines schwarzes Kästchen befestigt, und sein Arm mit einem Riemen umwickelt. Er schwankte wie ein Halm im Winde hin und her und murmelte und sang etwas unsagbar Trauriges.

Nachdem ich ihm eine Weile zugehört hatte, fühlte ich mich etwas angeödet und fragte Sfergejka:

„Warum ist er so?"

„Weil er ein Sünder ist!" antwortete Sfergejka überzeugt. „Sie sind alle Sünder, wir aber sind Gerechte."

Der von Sfergejka entdeckte „Witz" gefiel mir ganz und gar nicht. Die traurigen Aufschreie des Sünders machten mich trübsinnig. Ich wollte meinen Freund hereinlegen und richtete an ihn die tückische Frage:

„Bist du auch ein Gerechter?"

Er entgegnete ruhig:

„Gewiß."

„Warum stiehlst du dann beim Popen Äpfel?" fragte ich noch tückischer. Sfergejka blickte mich aber erstaunt an und sagte:

„Du stiehlst ja auch!"

Tröstend fügte er hinzu:

„Äpfel machen nicht viel aus! In den Gärten darf man stehlen, denn ein Garten ist kein Haus. Nur in den Häusern darf man nicht stehlen."

„Warum?" fragte ich, als ich sah, daß ich den Freund weder widerlegen, noch stutzig machen konnte.

„Was heißt, warum? Weil das Haus von einem Dache bedeckt ist, der Garten ist aber nicht bedeckt. An den Häusern sind auch Türen... Was von einem Dache bedeckt ist, das darf man nicht anrühren... Schweig lieber!"

Der Jude begann schneller hin und her zu schaukeln und lauter und jammervoller zu singen. Er erinnerte an einen Vogel, der in einem finsteren Bauer hin und her flattert.

Sfergejka zog die Stirne kraus und flüsterte:

„Wie der sich quält!"

Ich wollte nicht schweigen und fragte, mit meinem Freund und seinem „Witz" unzufrieden:

„Warum hast du mich durch den Popengarten geführt? Wir konnten ja auch durch den leeren Bauplatz herkommen..."

Er antwortete:

„So ist es schrecklicher! Wenn der Hausknecht uns gesehen hätte, so wäre er uns nachgelaufen..."

Digitized by Google

Er stieß mich in die Seite und flüsterte hastig:

„Weißt du was? Ich gehe hin, pflücke beim Popen Äpfel und lege sie ihm aufs Fensterbrett. Soll er nur essen."

Ich entgegnete:

„Er hat doch sicher keine Zähne."

„Das macht nichts: er kann sie backen und essen... Er ist so arm."

Klein und flink wie ein Mäuschen purzelte er vom Dach in den Popengarten, und im nächsten Augenblick schon hörte ich die Äste der Apfelbäume rauschen und die von Würmern angenagten Äpfel auf die trockene Erde fallen.

Nun ist Sergejka schon wieder auf dem Dach, seine Jacke ist vorne vollgestopft, er holt mit beiden Händen die Äpfel aus dem Busen und sagt:

„Es sind an die zwanzig, die Hälfte kriegt er. Klettern wir jetzt hinüber."

Wir stiegen in den schmalen, mit Unkraut bewachsenen Durchgang zwischen dem Schuppen und der gekrümmten Wand des Häuschens. Sergejka schlich leise vor das Fenster und begann die Äpfel schnell auf das Fensterbrett zu legen. Plötzlich sprang er wie verbrüht zur Seite und flüsterte mir zu:

„Laß uns laufen: er hat's gesehen!"

Hinter der Hausecke blieben wir stehen. Sergejka lauschte und sagte:

„Es ist nichts, er läuft uns nicht nach. Er hat vor mir Angst bekommen."

„Warum bist du dann weggelaufen?"

„Auch ich war erschrocken. Wie er mich ansah... Ich habe solche Angst vor Buckligen!"

Ich kam aus unserem Versteck hervor: im Fenster stand ein kleiner grauhaariger Jude mit kleinem Kindergesicht und schwarzen Augen. Er hatte auf seiner dunklen kindlichen Hand einen hellgrünen Apfel liegen und blickte ihn mit seltsam heiterem Lächeln an, vor dem alle Runzeln seines Gesichts zitterten und in der heißen Julisonne glänzten.

## Persönliches.

29. Mai 1918.

Hysterische Menschen schreiben mir tolle Briefe und drohen, mich zu töten. Die Absicht ist, glaube ich, nicht ernst zu nehmen, und weniger verbrecherisch als dumm. Mit dem Morde kann man nichts beweisen, außer der Dummheit des Mörders. Die Todesstrafe macht den Menschen nicht besser als er ist. Wieviel Menschen man auch ermorden mag, die am Leben Bleibenden gehen doch die Wege, die ihnen von der Geschichte vorgezeichnet sind: der Tod vermag die Entwicklung historischer Kräfte nicht aufzuhalten.

Hat man denn bei uns in Rußland, in den Städten und Dörfern wenig Menschen umgebracht, um das Anwachsen der revolutionären Stimmungen aufzuhalten? Die Revolution hat aber dennoch ihren Sieg errungen. In unseren Tagen, wo nicht weniger Menschen umgebracht werden als früher, wird schließlich und endlich doch nur das Vernünftigste und Gesündeste siegen. Die physische Gewalt wird immer ein unwiderlegbarer Beweis für die moralische Ohnmacht bleiben — das ist schon längst bekannt und sollte endlich von allen eingesehen werden.

Einem Menschen mit dem Tode zu drohen, weil er so ist, wie er eben ist, zeugt von Unwissenheit und Dummheit.

* * *

Man beschuldigt mich, daß ich mich „den Juden verkauft hätte". Auch das ist dumm. Ich sehe wohl ein, daß in diesem Lande, wo alle seit jeher gewohnt

Digitized by Google

sind, zu bestechen und bestochen zu werden, jeder Mensch, der für eine hoffnungslose Sache eintritt, als bestochen angesehen werden muß. Die Psychologie der Masse verlangt, daß jeder Mensch so oder anders mit einem Schandmal gezeichnet sei. Das ist die spezifische Psychologie der berufsmäßigen Gauner: sie können sich den Menschen unmöglich als ehrlich vorstellen, weil sie selbst nicht ehrlich sein wollen. Vielleicht beneiden sie ihn auch: ein jeder von ihnen ist immer bereit, sich für billiges Geld zu verkaufen; da gibt es aber Menschen, die man um kein Geld kaufen kann. Darum sind sie auch so erbost: „Das geht doch nicht! Wir leben unter Bedingungen, die uns zwingen, mit unserem Gewissen Handel zu treiben, diese Kerle lassen sich aber nicht kaufen!"

Obwohl sie selbst an die Käuflichkeit der „Kerle" gar nicht glauben, schreien sie doch:

„Er hat sich verkauft! Er hat sich verkauft!"

Ihr Unglücklichen! Versucht doch lieber, ehrliche Menschen zu sein: das hat auch seine Annehmlichkeiten.

* * *

Man überschüttet mich mit wütenden Vorwürfen, daß ich „das Volk hasse". Da muß ich schon gewisse Erklärungen abgeben. Ich muß offen gestehen, daß die Leute, die so viel von ihrer Liebe zum Volke sprechen, in mir immer Argwohn und Mißtrauen wecken. Ich frage mich, ich frage sie, ob sie tatsächlich jene Bauern lieben, die sich mit Schnaps betrinken und ihre schwangeren Frauen mit den Füßen in den Bauch stoßen? Die Bauern, die Millionen von Zentnern Getreide zur Herstellung von hausgemachtem Schnaps verbrauchen und die, die in sie verliebt sind, Hungers sterben lassen? Die Bauern, die viele Tausende von Zentnern Korn in der Erde verfaulen lassen, statt es den Hungernden zu geben? Die Bauern, die einander bei lebendigem Leibe in die Erde vergraben, die ihre Verbrecher auf offener Straße umbringen und mit Hochgenuß zusehen, wie ein Mensch totgeprügelt oder im Flusse ertränkt wird? Die Bauern, die gestohlenes Brot zu zehn Rubel das Pfund verkaufen?

Ich bin überzeugt, daß die liebreichen Bürger, die mir den Haß gegen das Volk vorwerfen, in der Tiefe ihrer Seelen dieses verwilderte, eigennützige Volk ebensowenig lieben wie ich. Wenn ich aber irre, und sie es wirklich lieben, so wie es ist, so bitte ich um Verzeihung; ich bleibe aber bei meiner Ansicht: ich kann es nicht lieben.

Und noch mehr als das: ich bin überzeugt, daß man das Volk, so wie es ist, g a r n i c h t l i e b e n d a r f, ebenso wie man ihm nicht vorwerfen darf, daß es so und nicht anders ist. Ich glaube, daß es für das Volk und für die, die es lieben, besser wäre, wenn sie ihm selbstlos alles Wissen, den ganzen Reichtum ihrer Seele hingäben, damit es menschlich werde. Und wenn sie ihm ihr Bestes hergeben, dürfen sie nicht darauf rechnen, daß ihre selbstlose Arbeit vom Volke irgendwie geschätzt oder belohnt wird. Das kommt nie vor!

Es ist unwichtig und uninteressant, was die Leute uns gegenüber empfinden. Es ist aber sehr wichtig, wie wir uns selbst gegen die Menschen verhalten, — das ist es, was man endlich begreifen soll!

## Schleichhandel.

2. J u n i 1918.

Immer lauter stöhnt der von der grausamen Tortur dieser schrecklichen Tage müde gequälte Mensch. Man hört sein Stöhnen und zermartert sich den Kopf, wie man ihm helfen kann.

Digitized by Google

Der da stöhnt, ist nicht mehr jener Russe, der auch schon früher gerne jammerte und sonst nichts zu tun verstand: dieser Russe frohlockt jetzt hysterisch und schadenfroh, weil die traurigsten und finstersten Vorahnungen seines zoologischen Pessimismus in Erfüllung gegangen sind. Er triumphiert und ruft alltäglich und allstündlich:

„Aha! Was habe ich gesagt? Habe ich es etwa nicht vorausgesehen?"

Ein solcher Mensch wird immer und unter allen Bedingungen schlecht leben, weil er gar keinen Geschmack für das Bessere hat und das Gute weder suchen noch schaffen will.

Jetzt fangen aber solche Menschen zu stöhnen an, die bis vor kurzem noch genügend Kraft hatten, um den alten bösen Prinzipien des Lebens zu widerstehen und gegen sie hartnäckig zu kämpfen. Die Zahl solcher Menschen nimmt immer zu. Hier ist der Brief einer Dame, der für diese Kategorie von Menschen ganz besonders charakteristisch ist:

„Ich gehörte immer der äußersten Linken an, sympathisierte mit den Bolschewisten, und der Sozialismus war meine Religion. Und jetzt... Sie schreiben, daß man an die Zukunft und an den Menschen glauben soll. In meiner Seele stirbt aber der Glaube. Die Gegner des Sozialismus sagten immer, daß das Leben ein Kampf sei, in dem der Stärkere immer siege: der eine oder der andere müsse immer oben sein, und alle Veränderungen bedeuteten nur einen Rollenwechsel. Heute kommt es mir oft vor, daß es sich wirklich so verhält. Gibt es denn jetzt auch nur die leiseste Spur von Gleichheit? Es ist das gleiche Spiel von Ehrgeiz, das gleiche Streben, ein möglichst fettes Stück vom Gemeindekuchen zu erwischen und dieselbe Ungleichheit.

„Können Sie sich an eine Erzählung Adrejews erinnern, die, wenn ich nicht irre, ‚Der Abgrund' heißt? Ein Mädchen und ein Jüngling, der es mit reinster und zartester Liebe liebt, spazieren draußen vor der Stadt in einer menschenleeren Gegend. Sie werden von einigen Rowdies überfallen, die den Jüngling mit einem Schlag betäuben, das Mädchen in den Wald schleppen und es dort einer nach dem andern vergewaltigen. Als der Jüngling aus seiner Betäubung erwacht und das junge Mädchen, das die Rowdies nach ihrem ‚tierischen Mahle' bewußtlos liegengelassen haben, findet, vergewaltigt er es auch. Früher hielt ich diese Erzählung für unmöglich, unwahrscheinlich und übertrieben grauenhaft. Sie erschien mir als eine unverdiente Beleidigung der ganzen Menschheit. Heute identifiziere ich aber unwillkürlich das Los des jungen Mädchens mit dem Lose Rußlands und sehe, daß es nicht nur von Schurken, sondern auch von jenen, die es einst rein und heilig liebten, vergewaltigt wird. Alle tun es wie jener Jüngling in der Erzählung unter dem Zwange der in ihren Seelen plötzlich erwachten dunklen Instinkte und trösten sich dabei mit dem Gedanken: ‚Jetzt ist schon alles gleich! Wir waren nicht die ersten. Aber jetzt wollen wir auch unsern Teil kriegen!'

„Und wie tief ist bei uns überhaupt die Moral gesunken! Wie furchtbar haben sich die primitivsten Begriffe von Ehrlichkeit verändert! Wie schändlich klang doch beim Beginn des Krieges das Wort ‚Kriegswucherer'. Und heute — wer hat sich heute am Hunger des Volkes noch nicht bereichert? Männer mit akademischer Bildung befassen sich mit Aufkauf und Wiederverkauf von Lebensmitteln und verheimlichen es gar nicht. Arbeiter und Beamte tun dasselbe. Niemand erhebt mehr seine Stimme gegen den Kriegswucher; dieses Wort hat seine schändliche Bedeutung gänzlich verloren. Im Gegenteil: ein jeder ist darauf bedacht, diese Leute zu decken und ihnen gefällig zu sein. Wenn es auch solche gibt, die gegen sie Anzeigen erstatten, so sind es nur Neider oder Pechvögel, denen die gleichen

Digitized by Google

Geschäfte wegen Mangel an Geld oder Talent nicht gelungen sind. Alle sind bemüht, mit den Lebensmittelwucherern möglichst gute Beziehungen zu unterhalten, zahlen ihnen die blödsinnigsten Preise und bedanken sich auch noch bei ihnen wie früher bei den Arbeitsgebern, auch wenn diese Ausbeuter waren. Ich schreibe Ihnen von Dingen, die mir so furchtbar schwer auf dem Herzen liegen, und kann mich doch nicht entschließen, unter diesen Brief meinen richtigen Namen zu setzen. Ich verberge mich aus Feigheit hinter einem Decknamen, denn es kommt vor, daß auch ich Lebensmittel im Schleichhandel kaufe: von der jetzigen Brotration — einem achtel Pfund pro Tag — kann man doch nicht leben. Also zahle ich zehn Rubel für das Pfund Schwarzbrot, zwanzig Rubel für das Pfund Butter und bin noch froh, wenn ich für das teure Geld überhaupt etwas bekomme. Natürlich bin ich darauf bedacht, diejenigen, bei denen ich kaufe, durch nichts zu verraten. Es fällt mir allerdings sehr schwer, solche Preise zu zahlen: ich muß ja von einem Monatsgehalt von 400 Rubel leben. Wenn ich aber vor Hunger erkranke, so verliere ich meine Stelle. Also muß ich von zwei Übeln das kleinere wählen. Die Lebensmittelwucherer sind jetzt unsere ‚Ernährer', und ohne sie würden alle Einwohner Petersburgs einfach sterben. Ich möchte gerne wissen, was darüber unsere jetzigen Machthaber denken. Die Lebensmittel, die wir jetzt auf Marken für einen Monat bekommen, können ja auch nicht für eine Woche reichen.

„Es ist genau so wie früher: gewisse Bevölkerungsschichten haben ihre Vorrechte, nur hat sich der Schwerpunkt verschoben. Es gibt auch jetzt Glückliche, die Vorrechte genießen und an ihnen festhalten: das sind die Rotgardisten und die Eisenbahner, die eine erhöhte Ration bekommen. Das wird damit erklärt, daß die Sowjets wie vor den einen, so auch vor den andern Angst haben. War es aber auch nicht schon früher, vor dem sogenannten ‚Sozialismus' genau so?

„Vor dem ‚Sozialismus' galt es als Schande, wenn der Arbeitgeber denjenigen, der aus Not für ihn arbeiten mußte, verhöhnte. Die heutigen Machthaber verhöhnen aber laut, von den Rednertribünen herab und in den Zeitungen, die das ganze Land durchfliegen, die Leute, die sie in ihre Dienste einladen. Wolodarskij nennt in der ‚Roten Zeitung' die Offiziere, die in die Revolutionsarmee eintreten wollen, ‚feile Knechte, die bereit sind, einer jeden Gewalt zu dienen'. Wer wird nach einer solchen Erklärung außer der wirklich Ehrlosen, der Einladung Folge leisten wollen? Die Sowjets scheinen absichtlich die Leute zu filtrieren, damit nicht zufällig ein anständiger Mensch in ihre Dienste tritt.

„Als ich in den Zeitungen las, daß die Arbeiter auf ihre erhöhte Ration zugunsten der Hungernden verzichten wollen, empfand ich es wie einen Lichtpunkt in dieser Finsternis und Verwilderung. Das rief in mir irgendwelche alte, halb vergessene Erinnerungen wach... Meine Bekannten ‚beruhigten' mich aber: nicht alle Arbeiter seien so, nur ein verschwindend kleiner Teil von ihnen hätte diesen Beschluß gefaßt; die andern aber — ‚wer ist sich selbst Feind?'

„Wie soll man in dieser Finsternis leben, an was soll man sich klammern, worauf soll man sich stützen? Sie haben neulich geschrieben, daß wir Frauen auf diese tierischen Sitten besänftigend einwirken sollten. Wo sollen wir aber die Kraft zu irgendwelcher kultureller Arbeit hernehmen? Früher kannten wir Proletarier den Daseinskampf nur in Form von physischer Arbeit. Jetzt haben wir aber neben der normalen täglichen Arbeit auch noch die große, gleichfalls tägliche Mühe der Lebensmittelbeschaffung. Wieviel Berechnungen muß man machen, wieviel Kniffe anwenden, sich anstellen und herumrennen, um sich die Nahrung bloß für den heutigen Tag zu beschaffen! Und morgen muß man alles wieder

Digitized by Google

aufs neue anfangen. Die Beschaffung der Nahrung ist für uns wirklich mit den gleichen Schwierigkeiten verbunden wie für die Höhlenmenschen. Wir erkämpfen sie uns zwar nicht mit Keulen und Steinäxten, sondern mit andern Mitteln, sind aber ebenso unversorgt wie sie und müssen gleich ihnen mit List und Tücke kämpfen. Der Unterschied ist der, daß beim Höhlenmenschen der Kampf ums Dasein sich nur darauf beschränkte, während wir außerdem noch unseren Dienst haben und uns auch noch Geld verdienen müssen.

„Das einzige, wozu wir, d. h. ich und die anderen Frauen, noch fähig sind, ist — kein Unrecht zu begehen. Das ist aber keine positive Größe und sehr wenig. Auch das hat seinen Haken. Da kaufe ich z. B. Lebensmittel von Schleichhändlern; das ist aber verboten und ungesetzlich. Sonst müßte ich Hungers sterben. Alle tun es. Alle, außer einigen ‚Privilegierten' sind in solcher Lage, daß sie gegen das Gesetz verstoßen müssen ... Die Privilegien sind aber ja auch eine Ungerechtigkeit gegen die andern ... Es ist ein Zauberkreis, aus dem man nicht heraus kann.

„Und dieser Haß, diese Gereiztheit ringsum! Wie schwer ist es doch, seine Ruhe zu bewahren, wie schwer ist es zu leben. Wo ist der Ausweg, wo ist die Rettung?"

Es ist sehr schwer, auf solche aufrichtige, mit Blut geschriebene Briefe zu antworten. Man fürchtet immer, mit einem unbedachten Wort die zermarterte Seele eines zwar fremden, doch seelisch verwandten Menschen zu verletzen. Man weiß aus eigener Erfahrung, wieviel erdrückende Logik in einer solchen hoffnungslosen Stimmung steckt und gerät oft selbst in ihren Bann. Man vergißt dabei leicht, wie kraftlos und leblos diese Logik ist, wenn man ihr die eiserne Logik des historischen Prozesses entgegenhält.

Ja, gewiß, alle befinden sich in der gleichen Lage, alle müssen gegen das Gesetz handeln. Ich glaube aber, daß in dieser abscheulichen Lage sich nicht nur die Gequälten befinden, sondern auch die, die sie quälen; nur mit dem Unterschied, daß die einen sich aus der schändlichen Lage befreien wollen, die andern aber das Schändliche gar nicht empfinden und auch keinen Ausweg suchen. Diese Lage ist schändlich, sie entstellt den Menschen; wir leben aber seit jeher „ungesetzlich"; diese Ungesetzlichkeit ist jetzt bloß besonders kraß zutage getreten und zeigt im traurigen Spiegel dieser Tage das ganze Grauen einer „gesetzlosen" Existenz. Kommt das von der Vernunft her? Nein, es beruht auf der gleichen Wirklichkeit, die wir von der Vergangenheit geerbt haben, die in der Gegenwart unvermeidlich und in der Zukunft unerwünscht ist. „Die kleinlichen Sorgen des Lebens" sind wohl erniedrigend, ich kenne aber keinen Zeitpunkt, wo sie besser gewesen wären, als sie jetzt sind. Und wir dürfen nicht vergessen, daß die Nahrungssorgen, die wir jetzt haben, die meisten Menschen immer gehabt haben.

Was soll man da viel reden? — Das Leben ist schwer und qualvoll, und man kann vor ihm nirgends entfliehen. Man muß aber doch einmal die Schulden der Vergangenheit bezahlen und mit dem ganzen Wirrwarr innerhalb und außerhalb des Menschen aufräumen. Es steht außer jedem Zweifel, daß die Tragödie, die jetzt das russische Volk und der russische Mensch durchleben, die unvermeidliche Begleiterscheinung eines Prozesses ist, der die ganze Welt ergriffen hat und von der ganzen historischen Entwicklung Rußlands vorbereitet ist. Wir haben der westeuropäischen Welt lange genug gezeigt, wie man nicht leben soll; nun wollten wir ihr einmal zeigen, wie man leben soll.

Wir zeigen es höchst unglücklich. Doch in allem, was bei uns jetzt geschieht, ist etwas objektiv Wertvolles erhalten, das wir noch nicht kennen: ganz Rußland ist

Digitized by Google

bis zu seinen innersten Tiefen von einem elementaren Stoß erschüttert und selbst als Staat — vorübergehend — vernichtet; man muß aber glauben, daß dieser Stoß, diese Katastrophe, die alle unsere Krankheiten und Gebrechen entblößt hat, uns heilen und zu einer schöpferischen Arbeit neu gebären wird.

Ich weiß, daß alles Gesagte und auch dieser Glaube nur wenige trösten wird. Es ist aber der einzige Glaube, der dem Leben einen Sinn zu geben vermag.

## Lämpchen.

6. Juni 1918.

Ein aus Sibirien Zugereister berichtet:

Ich sitze auf dem Perron einer Bahnstation etwa hundert Werst von Omsk. Neben mir sitzt ein kräftiger Bauer mit einer Pfeife zwischen den Zähnen. Ich frage ihn:

„Reisen Sie weit?"

Er antwortet bedächtig und würdevoll:

„Nach Omsk, Lämpchen einzukaufen. Bei uns im Dorfe hat man die Elektrizität eingeführt, sie läuft durch einen Draht, weißt du."

„Schon lange?"

„Nicht sehr lange."

Ich bitte ihn, mir zu erzählen, wie sie zu dieser Neueinrichtung gekommen sind. Ich gebe den Bericht des Bauern beinahe wörtlich wieder:

Als wir erfuhren, daß in Omsk seit Oktober eine neue Obrigkeit herrscht, die „Regierung der Räte" heißt, und der Sizilismus eingeführt wird, versammelten wir uns und beschlossen zu erfahren, was an der Sache ist und was sie für Ratschläge dem Volke geben.

Wir wählten den alten Lewontij — ist ein kluger Alter — und sagten ihm: „Hier hast du dreißig Rubel, fahre nach Omsk hinüber, erkundige dich, was das für eine Regierung der Räte ist, wer diese Bolschewisten sind, ob ihrer viele sind und was der Sizilismus bedeutet. Lerne es von den Leuten."

Nach zwei Wochen kam Lewontij zurück und brachte einen Soldaten mit. Wir versammelten uns und stellten Lewontij auf einen Tisch: „Berichte!" Er berichtete: „So und so, es ist gar nicht schlecht, das andere wird aber der Soldat besser als ich erzählen können." Nun nehmen wir den Soldaten vor: „Wer bist du?" — „Ich bin eben," sagt er, „der Bolschewist und Kommunier und will bei euch bleiben, wenn ihr mich zum Kommissar macht." Wir überlegten uns die Sache und sagten: „Gut, sei unser Kommissar!" — „Ich danke ergebenst," sagt er, „Genossen! Zuerst muß ich mich aber bei euch umschauen."

Nach einer Woche gründeten wir einen Sowjet — auch mich wählte man in den Sowjet. Lewontij hat schon das Nötige gelernt und sagt:

„Jetzt, wo wir so weit sind und Bolschewisten heißen, müssen wir zerstören und aufbauen."

Zu zerstören gibt's bei uns nicht viel. Da sagt aber der Soldat:

„Wenn wir Kommuniere sind, so müssen wir eben requirieren. Habt ihr ein Bourgeoisiat?"

Wir schweigen, denn wir wissen gar nicht, was das ist. Der Soldat aber fragt wieder:

„Gibt's ein Bourgeoisiat?"

„Verzeihung," sagen wir, „wir haben keines."

„Ach was," sagt er, „ihr kennt euch wohl selbst nicht. Ich werde es schon finden. Gebt mir," sagt er, „einige Leute mit."

Digitized by Google

Wir gaben ihm sechzig Mann. Sie fuhren mit ihm in ein Dorf, vierzig Werst von uns, kamen am nächsten Tage zurück und brachten zwölf reiche Bauern und zehntausend Rubel in kaiserlichen Banknoten mit. Und der Soldat meldet:

„Da habt ihr das Bourgeoisiat!"

Wir fragen die Leute:

„Seid ihr das?.."

„Ja, wir," sagen sie.

„Wir sind aber Kommuniere und wollen bei euch requirieren."

„Wieviel?" fragen sie.

Wir gingen auf die Seite und beratschlagten.

„Dreitausend Rubel pro Kopf," sagen wir ihnen.

Das Bourgeoisiat schreit:

„Zuviel! Nehmt zweitausend."

„Wir verlangen ja keine zehntausend! Was feilscht ihr noch, ihr Narren?!"

Das Bourgeoisiat ging darauf ein.

„Ihr habt recht!" sagen sie: „Ihr hättet ja wirklich zehntausend pro Kopf verlangen können."

Sie ließen uns einen Bürgen zurück und fuhren heim, das Geld zu holen. Am nächsten Tag schickten sie uns zweiundvierzigtausend, stimmte ganz genau. So hatten wir zweiundfünfzigtausend beisammen.

Wir versammeln uns wieder, Lewontij ist der Vorsitzende.

„Nun haben wir es," sagt er, „requiriert. Was fangen wir jetzt mit dem Gelde an?"

Der eine sagt: eine Schule bauen; der andere: ein Automobil anschaffen und abwechselnd spazierenfahren. Dazu muß man aber erst die Straße ausbessern. Das lehnten wir ab.

Der Soldat half uns aus der Verlegenheit.

„In den Städten," sagt er, „ist die Liktrizität eingeführt und es gibt daher weniger Feuersbrünste. Die Sache ist furchtbar einfach: wenn man," sagt er, „ein Rad ins Wasser stellt, so daß es sich dreht, und das Rad mit einer Maschine verbindet, und von der Maschine einen Draht spannt, und an den Draht ein Lämpchen anhängt, so tut das Lämpchen brennen. Habt ihr's verstanden?"

„Jawohl," sagen wir ihm, „vollkommen."

Wir schickten den Soldaten nach Omsk, die Maschine einkaufen, das Geld gaben wir aber nicht ihm, sondern Lewontij mit. Er ist zwar Soldat, doch eine fremde Seele. Den Lewontij aber kennen wir gut. Lange warteten wir auf ihre Rückkehr. Endlich kommen sie zurück, bringen irgendein Ding mit und noch vier fremde Männer dazu.

„Wer seid ihr?"

„Remonteure."

„Gut," sagen wir ihnen, „heißt wie ihr wollt, macht aber eure Sache!"

Man packt die Maschine aus. Wir sehen: die Maschine ist zwar unverständlich, scheint aber was zu taugen und das Geld wert zu sein. Gut. Die Remonteure kommandieren. Man macht ein großes Rad, stellt es in den Fluß — unser Fluß hat eine starke Strömung, fließt mitten durchs Dorf und mündet in die Obj — bringt einen Riemen an, befestigt ihn an die Maschine — die Maschine dreht sich, so daß die Funken fliegen. Ganz schrecklich sieht das aus! Nun beschlossen wir, die Liktrizität zuerst in das Popenhaus einzuführen. Lewontij hatte irgendwo gehört, daß die Kirche sich von unserem Staate trennt. Man ließ den Popen kommen, und Lewontij sagt ihm:

Digitized by Google

„Pope, marsch aus dem Hause!"

Wir schreien dasselbe, und der oberste Remonteur schreit mit uns und hält dabei einen Draht in der Hand. Wir jagten den Popen hinaus und versammelten uns in seinem Hause. Der oberste Remonteur arbeitet an dem Draht, und wir halten inzwischen Reden, wer gerade Lust hat. Dann kommandiert der Remonteur:

„Verhängt die Fenster!"

Wir verhängten die Fenster. Es ist unheimlich finster. Alle schweigen. Plötzlich leuchtet es auf, daß einem die Augen schmerzen. Das Lämpchen brennt. Wir aber sagen:

„Nun wollen wir in jedem Hause ein Lämpchen haben!"

Der Remonteur ist einverstanden.

„Kann man schon machen!"

So führte man die Liktrizität in alle Häuser ein.

Bald erfuhren es die Bauern in den Nachbardörfern. Sie bitten uns:

„Könnten wir's nicht auch haben?"

Der Soldat schärfte uns ein, daß wir den Nicht-Kommunieren kein Licht geben sollen. Wir sagen ihnen also:

„Wenn ihr Licht haben wollt, erklärt euch zu Kommunieren!"

Sie erklärten sich auch; das ist ja nicht schwer! Sie jagten ihren Popen hinaus, richteten in seinem Hause eine Lesehalle ein und Schluß.

Der Remonteur sagt uns:

„Wir wollen zu ihnen die Liktrizität auf einem dickeren Draht laufen lassen und dafür Geld einnehmen."

So machten wir es auch. Die Nachbarn suchten ein passendes Bourgeoisiat, requirierten sechzigtausend Rubel, erbauten eine Schule für Kinder und Erwachsene, ließen sich einen guten Lehrer kommen und brachten vier Lämpchen an. Die Lämpchen überwacht einer von den unsrigen: er kommt in die Schule unter dem Vorwande, lernen zu wollen, hat aber eine Uhr in der Tasche und paßt auf, ob sie die Lämpchen nicht länger als ausgemacht brennen lassen. Die Sache ist lohnend, und wir verdienen gar nicht wenig. Jetzt wollen sich schon alle Bauern in der Umgegend das kalte Feuer einführen: es ist so bequem, man hat Licht, soviel man will, und ist gar keine Feuersgefahr dabei. Nur eines ist ungewohnt; man kann an so einem verdammten Lämpchen weder eine Zigarette noch einen Span zum Feueranmachen anzünden.

* * *

Es klingt wie ein Witz, ist aber eine verbürgte Tatsache. Die Sibirier behaupten zwar, daß die Bauerngenossenschaften sich schon lange vor den „Kommunieren" um die Einführung der elektrischen Beleuchtung in den Dörfern Sibiriens verdient gemacht haben. So oder anders, Tatsache ist jedenfalls, daß es in vielen sibirischen Dörfern bereits elektrische Beleuchtung gibt. Dies wird aber zweifellos die viele Millionen betragenden Schäden von den Feuersbrünsten, die alljährlich Hunderte von Dörfern vernichten, vermindern.

Digitized by Google

# Die Lehren der russischen Revolution.

## Was steht uns bevor?

Mit freudiger Ungeduld sehen in diesem Augenblick alle Feinde des deutschen Volkes der inneren Entwicklung bei uns entgegen, von der sie eine fortschreitende Revolutionierung des Deutschen Reiches erhoffen; denn nur wenn dieses zusammenbricht, können die Deutschen auf der ganzen Erde als vogelfrei erklärt, ihr Besitz aufgeteilt und sie selbst als Sklaven in den Dienst der anderen Völker gestellt werden.

Der wahre Grund für die Fortdauer dieses furchtbaren Krieges ist die Tatsache, daß mit Ausnahme der Japaner jeder unserer gegenwärtigen Feinde bei der Aufteilung Deutschlands und des Deutschtums auf seine Rechnung kommt. Auch der englische Arbeiter weiß, daß bei Vernichtung der deutschen Konkurrenz die Löhne in England automatisch in die Höhe gehen.

Wie man in den Kreisen der englischen Internationalisten gegenwärtig über das Kriegsziel denkt, zeigt das folgende Dokument, das wir zum ersten Male in deutscher Sprache (übersetzt von Karl Alexander v. Müller) veröffentlichen. Der Verfasser ist der offizielle englisch-französische Dolmetscher auf den Kongressen der Internationale seit 1882, also wie wenige berufen, das gegenwärtige Kriegsziel der englischen und französischen Internationale darzulegen. Am 3. September 1918 veröffentlichte er folgenden

### Brief an die Times.

Im Laufe des Septembers sind uns drei große Arbeiterversammlungen in Aussicht gestellt, auf denen die von der deutschen Propaganda Beeinflußten wieder trachten werden, einer möglichst baldigen Versammlung der Internationale den Weg zu ebnen. Hervorragende Führer der Gewerkschaften und der Arbeiterpartei haben auf einmal ein lebhaftes Interesse an der Internationale entwickelt und gehen sogar so weit, sich selbst Sozialisten zu nennen. Ob sie nicht daran denken, daß ein solcher Wechsel der Haltung verdächtig erscheint?

Gewiß ist die Internationale von ausgezeichneten französischen und britischen Gewerkschaftlern gegründet worden. Aber das war 1862. Um 1865 versuchte Karl Marx, ihr Werk sich nutzbar zu machen, um seine deutschen Ideen und seine antifranzösische, antiitalienische und antirussische Politik zu befördern. Er wurde unterstützt von seinem Freund Friedrich Engels, der gleichfalls ein deutscher Forscher der Nationalökonomie war, und um 1872 war es beiden zusammen gelungen, die Internationale zu zerstören, da sie hartnäckig darauf bestanden, diese demokratische Vereinigung durch autokratische Methoden zu regieren.

Erst zehn Jahre später kamen der verstorbene Dr. Paul Brousse und ich, trotz der Statuten gegen solche Anschläge, auf einen Einfall, die Internationale wiederzubeleben. Unter dem Vorwand, den Plan eines Kanaltunnels zu unterstützen, veranstalteten wir großartige englisch-französische Arbeiterkundgebungen in Paris. Sie waren sicher die Vorläufer der Entente cordiale. Im nächsten Jahr 1883 wagten wir uns dann an eine Konferenz von anglo-lateinischen Arbeitervertretern; und bei beiden Gelegenheiten waren es die britischen Gewerk-

Digitized by Google

schaften, die uns am kräftigsten unterstützten. Wie kommt es, daß moderne Gewerkschaftler, die sich zum Internationalismus bekennen, nie von dem ungeheuren Dienst sprechen, den die britischen Gewerkvereine damals der Sache des Internationalismus geleistet haben? Am Ende deshalb, weil sich die Deutschen damals dem Vorgehen der britischen Arbeiterführer widersetzten? Am Ende, weil die Gewerkschaftler von heute vom Internationalismus nur mehr soviel wissen, wie die Deutschen für gut gehalten haben, sie zu lehren; denn die Deutschen sind ja nahe daran, die Propagandamaschinerie zu monopolisieren. 1888 verirrten sich die sozialdemokratischen Mitglieder des Reichstags so weit, daß sie ein Manifest an die Arbeiter Europas veröffentlichten, den internationalen Kongreß nicht zu besuchen, der damals eben in London zusammentreten sollte.

Um diese Zeit war die neue Internationale, trotz des rastlosen Widerstandes der Deutschen, eine mächtige Körperschaft geworden. Unglücklicherweise und aus Gründen, die mir damals sehr rabulistisch schienen, gaben aber einige der mächtigsten britischen Gewerkschaftsführer in der Folge die Sache auf. Diese britische Selbstabdankung (anders kann ich es nicht nennen) erreichte ihre letzte und verhängnisvollste Stufe auf dem Kongreß der Internationale in Brüssel 1891. Die Deutschen hatten mit ihren Intrigen Erfolg. Durch ihre Kreaturen lenkten sie die Dinge so, daß der parlamentarische Ausschuß des Gewerkschaftskongresses in die Falle ging. Anstatt den Deutschen Widerstand zu leisten, fühlten die Briten sich beleidigt und lehnten es ab, zu erscheinen. Da zur gleichen Zeit auch die leitende französische Partei, die Possibilisten, durch die sogenannte allemanische Spaltung, in zwei Teile auseinanderbrach, so wurden die deutschen Sozialdemokraten mit einem Schlag die bedeutendste Körperschaft der Internationale, der sie jetzt endlich beitraten. Es ist richtig, daß die britischen Gewerkschaften 1896, als die Internationale in London zusammenkam, mächtige Hilfe leisteten; aber auch das nur in finanzieller Beziehung, nicht in der Organisation, nicht durch Redner, nicht durch Anregungen.

Mit der einen Ausnahme des Londoner Kongresses von 1896 haben die britischen Gewerkschaften seit 1889 nicht mehr gemeinsam an der Internationale teilgenommen. Einzelne Gewerkschaften haben einige Abgesandte geschickt, aber die große Mehrheit der britischen Abgesandten auf der Internationale vertraten nur kleine sozialistische Körperschaften. Und doch befassen sich diese diskreditierten britischen Gewerkschaften, die seit so vielen Jahren nichts Nennenswertes in den Reihen der Internationale geleistet haben, jetzt plötzlich damit, Mitglieder der Internationale zu Versammlungen einzuberufen und haben sogar die Anmaßung, deren Statuten zu ändern.

Auf dem Stuttgarter Kongreß 1907 wurde die Frage aufgeworfen, ob die britischen Gewerkschaften überhaupt zugelassen werden sollten; da sich aber einige Sozialisten unter ihnen befanden, unter denen die Doktrin sich vielleicht verbreiten konnte, so konnte man schließlich die Türe noch angelehnt lassen. Deshalb wurden von den 20 Stimmen, die Großbritannien gegeben waren, 10 den Gewerkschaften zuerkannt.

Gegen Amerika zeigte man keine solche Nachsicht. Mr. Samuel Gompers hatte einige heftige öffentliche Erklärungen gegen den Sozialismus abgegeben, und so wurde er, mitsamt der amerikanischen Federation of Labour, streng ausgeschlossen. So wurden die amerikanischen und britischen Gewerkschaften, deren Mitglieder nach Millionen zählten und die über große Reservefonds verfügten, geschickt beiseite geschoben, und es blieb keine Organisation von genügendem Gewicht und genügender Kraft übrig, um den Deutschen die Stange zu halten. Trotz dieser

Digitized by Google

Höchstleistung an Unfähigkeit und selbstmörderischem Talent gibt es Gewerkschaftler, die sich in der Tat noch einbilden, daß sie der Internationale ihre britische Abstimmungsmethode — nämlich eine Stimme für jedes vertretene zahlende Mitglied — auferlegen können.

Die Internationale ist aber keine Gewerkschaft. Die Stärke des Sozialismus hat nie nach den Zahlen von Subskriptionen bemessen werden können, nicht einmal in England. So hatte in Burnley, wo Mr. H. M. Hyndman als Sozialist nahe an 5000 Stimmen erhielt, der örtliche sozialistische Verein nie mehr als 300 Mitglieder. Außerdem bestehen, glaube ich, bereits nicht weniger als 24 Gewerkschaftsinternationalen. Dann gibt es auch noch eine internationale Vereinigung aller Gewerbe; aber diese, wie die meisten der abgesonderten internationalen Gewerkschaften hat ihr Hauptquartier, ihr Archiv und ihren Schatz in Berlin! Ihr internationaler Schriftführer ist Herr Legien, ein sozialdemokratisches Mitglied des Reichstages. Da die Gewerkschaftler auf dem Kontinent in erster Linie Sozialisten sind, so ist es nicht wahrscheinlich, daß sie sich von einigen 6 Millionen amerikanischen und britischen Gewerkschaftlern überstimmen lassen werden, die keine Sozialisten sind und die seit ihrer freiwilligen Abdankung 1889 kaum mehr irgendeinen Anteil an der Internationale genommen haben. Wenn die Internationale sich in voller Stärke versammeln könnte, so wäre es gewiß möglich, diese Neulinge auf die Rücksitze zu drängen oder sie überhaupt hinauszuwerfen.

Andererseits sind die deutschen Intrigen so tief angelegt und so skrupellos, daß die Deutschen heute die Anwesenheit britischer und amerikanischer Gewerkschaftler vielleicht dulden könnten. Die deutsche Regierung und alle Länder und Organisationen, die die Deutschen offen oder heimlich beeinflussen können, haben gleich vom Beginn des Krieges an das Bestreben unterstützt, Versammlungen der Internationale herbeizuführen. Selbst Versammlungen, die streng auf Körperschaften der Arbeiter und Sozialisten aus den verbündeten Ländern beschränkt wären, würden mit einer großen Mehrheit zugunsten der Resolutionen stimmen, die in erster Linie Deutschland zugute kämen. Vor allem war das die Gefahr bei der interalliierten Versammlung, die auf den 15. März 1917 in Paris beabsichtigt war. Damals hatte aber die britische Arbeiterpartei genug Sinn für auswärtige Politik, um ihre Beteiligung zu versagen und rettete so die Situation, denn die Konferenz wurde daraufhin aufgegeben. Das war jedoch, wie bemerkt werden mag, noch vor dem Zeitpunkt, an dem französische und britische Arbeitervertreter nach Petersburg gesandt wurden, wo sie den Unterschied zwischen echten russischen Patrioten und deutschen, als russische Revolutionäre maskierten Agenten nicht erkannten. Das Ergebnis dieser Blindheit ist, daß sie die aus Deutschland stammende Parole eines Friedens ohne Entschädigungen oder Annexionen aufnahmen.

Deutschland hatte, nach Jahren geduldigen Manövrierens und Intrigierens, die Internationale zu seinem Geschöpf gemacht. Man nehme nur die Liste der 267 Stimmen, welche die Internationale bilden, wie sie im offiziellen Bulletin des Kopenhagener Kongresses, S. 126/7, steht, und man wird nicht leugnen können, daß Deutschland, wenn diese Stimmen alle gesammelt werden könnten, eine Mehrheit von ungefähr 2 gegen 1 haben würde.

Vielleicht denkt man jetzt, daß diese Mehrheit gar nicht mehr länger nötig ist; denn es scheint, als ob selbst diejenigen, die Deutschland feindlich gesinnt sind, vielleicht trotzdem gegen Entschädigungen und Annexionen stimmen werden. Sie verstehen offenbar nicht, daß ein solcher Beschluß nur bedeuten kann, daß Deutschland keinerlei Entschädigung zahlen muß, daß es nicht einmal die Entschädigung zurückgeben muß, die Frankreich gezwungen war, ihm zu zahlen. Er bedeutet, daß kein deutsches Gebiet annektiert werden soll, daß nicht einmal Polen Zugang zur See erhält; daß die deutschen Kolonien zurückgegeben werden müssen, daß Palästina und die Armenier noch einmal dem zarten Mitleid der Türken anvertraut werden sollen. Mit einem Wort, die Internationale oder irgendeine Abteilung der Internationale zusammenzubringen, hat das Ziel, die-

jenige Stimmung zu schaffen, die es erleichtern wird, Deutschland glimpflich davonkommen zu lassen, wenn es besiegt wird. Denn wenn Deutschland siegreich ist, so wird es natürlich allen Kongreßresolutionen ein Schnippchen schlagen, wie es den Verträgen eins geschlagen hat und den Haager und Genfer Konventionen, unter die es feierlich seine Unterschrift gesetzt hatte. Es kann kein Schatten eines Zweifels bestehen, daß Deutschland alle Beute, alle Entschädigungen und alle Gebiete nehmen wird, die es bekommen kann.

Das wird die sogenannte Internationale nicht verhindern können. Autokratische Leute, wie die verpreußten Deutschen, können keine demokratische Vereinigung leiten — die Internationale hörte ja auch auf, eine zu sein, sobald die Deutschen ihre Leiter wurden. Die Internationale von vor dem Krieg soll nicht wieder ins Leben gerufen werden, denn sie ist nicht länger international, sondern sie ist eine alldeutsche Vereinigung geworden.

Adolphe Smith,
seit 1882 offizieller englisch-französischer Dolmetscher auf den Kongressen der Internationale.

So sieht der englische Internationalismus und Pazifismus aus, so stellt sich der Friede ohne Annexionen und Entschädigungen in internationalistischen und pazifistischen Kreisen des feindlichen Auslands dar.

Die Deutschen wollen es aber noch immer nicht glauben. Arbeiter und Bauern so gut wie Minister glauben immer noch, daß es einen sogenannten Verständigungsfrieden geben könne, bei dem das deutsche Volk als deutsches Volk weiterbestehen würde. Sie glauben, es sei wirklich so wie die Feinde angeben, daß sich der Krieg nur gegen unsere Einrichtungen, gegen Regierung und Militär richte und daß sie sich mit uns verständigen würden, wenn wir unsere Einrichtungen änderten.

Noch immer wenden unsere Regierungen und Politiker, deren Arbeit günstigstenfalls gerade ausreichen würde, um das Deutsche Reich vor dem Untergang zu retten, den größten Teil ihrer Arbeit auf innere Reform. Diese Arbeit — mag man noch so sehr mit ihren Zielen übereinstimmen — ist in diesem Augenblick überflüssig:

Wenn Deutschland sich militärisch nicht behauptet, werden seine künftigen Einrichtungen nicht von Deutschen, sondern von Engländern geschaffen.

Alle, die, ohne an den militärischen Erfolg zu glauben, an den Friedenseinrichtungen arbeiten, können sich diese Arbeit sparen. Der Verständigungsfriede, bei dem alles ungefähr so bleibt wie es vor dem Kriege war, ist ein deutscher Wahn. Kein Mensch außer den Deutschen — auch nicht unsere Freunde bei den Neutralen — glaubt daran. Jeder Mensch außer den Deutschen sieht: wenn die Deutschen sich militärisch nicht durchsetzen, so bekommt Frankreich Elsaß-Lothringen, Belgien kommt unter englisch-amerikanischen Schutz, Danzig an Polen, das rheinisch-westfälische Industriegebiet unter englische Kontrolle, die Deutschen haben Kriegsentschädigungen zu zahlen, für die sie hundert Jahre arbeiten müssen, und die Verfassung Preußens wird durch den Beschluß der Feinde geregelt, wobei es ihnen völlig gleichgültig ist, welche Beschlüsse unsere Regierungen und unsere Abgeordneten jetzt fassen. Die ganze Verfassungsarbeit, die jetzt geleistet wird, wandert in den Papierkorb.

## Die Engländer in Rußland.

In Rußland haben die Engländer sich im Laufe des Krieges nacheinander mit jeder Partei verbündet durch die sie Rußland zu beherrschen hofften. Den

Digitized by Google

Krieg begonnen haben sie als Verbündete des Zarismus und es ist keine Frage, daß bei einem für Rußland glücklichen Ausgang des Krieges der Zarismus die denkbar größte Stärkung erfahren hätte. Mit einem für Rußland glücklichen Ausgang des Kriegs wäre indessen den Engländern nicht gedient gewesen; Rußland war bis zum Krieg neben England die andere europäisch-asiatische Weltmacht und es ist gar nicht abzusehen, wie durch den Zusammenbruch des russischen Reiches die Weltmachtstellung Englands gestiegen ist. Es ist anzunehmen, daß der russische Zusammenbruch den Engländern erst etwas später erwünscht gewesen wäre, aber als in der Regierung des Zaren sich Neigung zum Frieden zeigte, erschien ihnen der Umsturz als zweckmäßig: er mußte entweder zu einer kriegslustigen neuen Regierung oder zur Auflösung aller Ordnung führen — das eine für die Engländer so erwünscht wie das andere.

Die zweite Möglichkeit ist eingetreten: Rußland ist zusammengebrochen, befindet sich in einem Zustand äußerer und innerer Schwäche, das Volk in einem Zustand der Not wie nie zuvor. Von den Engländern geschieht alles, um diese Not zu erhöhen. An der Murmanküste versorgen sie jeden mit Munition und mit Lebensmitteln, der bereit ist, gegen die bolschewistische Regierung zu kämpfen, die mit den Deutschen Frieden gemacht hat. Von den reaktionärsten Zaristen bis zu den Anarchisten gibt es keine Partei, mit der die Engländer während des Krieges nicht gearbeitet hätten und nicht jeden Augenblick bereit wären, wieder zu arbeiten, wenn es englischen Zwecken entspricht . Das Elend des Volkes, die Mißwirtschaft der Behörden, die Unterdrückung der freien Meinung, die Furchtbarkeiten russischer Gefängnisse, die Greuel des Bürgerkrieges, die auf der Straße verhungernden Kinder, wie sie Gorkij schildert — alles ist den Engländern gleichgültig, wenn es die englische Weltherrschaft befördert.

## Die Engländer in Deutschland.

Es ist einer der erstaunlichsten Irrtümer, zu glauben, daß, wenn die Engländer hereinkommen, sie die Deutschen — ihre Feinde — anders behandeln werden als die Russen — ihre Verbündeten. Unter den zahllosen Interessen, die England in diesem Augenblick gleichzeitig auf der ganzen Erde verfolgt, ist die größte und wichtigste die Verelendung Deutschlands. Wir müssen den Mut haben, der Wahrheit ins Auge zu sehen, daß England jedem unserer Feinde, jedem unserer Verbündeten, jedem Neutralen alles gewähren wird, was dazu dient, das deutsche Volk in Sklaverei zu bringen, weil dann die englische Weltherrschaft vollständig wird, die Engländer und Anglo-Amerikaner im eigentlichsten Sinne des Worts alle fünf Erdteile und die Meere beherrschen.

Das deutsche Volk hält solche Ausdrücke, wie den, daß es in Sklaverei kommen werde, für schriftstellerische Übertreibungen.

Was gibt euch ein Recht, zu glauben, daß die Engländer euch anders behandeln werden, als die Inder, das älteste Kulturvolk der Erde?

Was gibt euch ein Recht, zu glauben, daß die Engländer euch anders behandeln werden, als die Iren, die mit ihnen die gleiche Sprache reden?

Wenn die Engländer hereinkommen, werden wir Gras und Wurzeln fressen wie die Inder und die Iren.

Digitized by Google

Im engliſchen Kanada leben heute unter über 8 Millionen Einwohnern von den Ureinwohnern des Landes noch 105 000; in Auſtralien unter 4,8 Millionen noch 230 000 Eingeborene, in Neuſeeland ſind 47 700 übriggeblieben, in Tasmanien überhaupt keine. Alles übrige iſt durch die Engländer vernichtet worden, wobei alle Mittel zur Anwendung gekommen ſind: Hunger, Tötung, Vergiftung durch Alkohol, und vor allem überall Anſtiftung von Uneinigkeit, ſo daß ſie ſich untereinander umbrachten wie jetzt die Ruſſen.

Wenn ihr wiſſen wollt, wie die Amerikaner ſich bei uns verhalten werden, wenn ſie hereinkommen, ſchaut auf die Neger.

Welchen Grund habt ihr, anzunehmen, daß die Amerikaner euch anders behandeln werden, als ſie die Neger behandeln?

Die Neger, einſtmals aus ihrer Heimat und von ihrer Familie durch Sklavenhändler fortgeſchleppt — ein großer Teil des engliſchen Nationalvermögens ſtammt aus dem engliſchen Sklavenhandel — ſind heute zwar amerikaniſche Bürger; aber kein Amerikaner ſetzt ſich mit ihnen an den Tiſch, kein Amerikaner fährt mit ihnen in der Eiſenbahn. Wenn ein Neger beſchuldigt wird, ſich gegen Weiße vergangen zu haben, ſo iſt die übliche Art der Juſtiz die Lynchjuſtiz: der Neger wird mit Teer beſtrichen und angezündet. Durch amerikaniſche Gelehrte wird zugegeben, daß unter den vielen Tauſenden von Negern, die bis in die Gegenwart auf dieſe Weiſe ums Leben gekommen ſind, die meiſten unſchuldig waren.

Was gibt euch ein Recht, zu glauben, daß die Kolonialtruppen, wenn ſie hereinkommen, eure Frauen und Töchter nicht vergewaltigen werden?

In engliſchen Tagesbefehlen, die bei Gefangenen gefunden wurden, iſt den Ghurkas die Schönheit der deutſchen Frauen in glühendſten Farben geſchildert worden und wurden ſie ihnen als Preis für ihre Kriegsleiſtungen verſprochen. Es liegt im engliſchen Intereſſe, dieſes Verſprechen wahrzumachen. Dieſe Truppen haben unter ſchwerſten Entbehrungen Großes für den Krieg geleiſtet und Englands Anſehen wird bei allen wilden Völkern, deren Leidenſchaft ſie gegen uns entfeſſelt haben, ungeheuer ſteigen, wenn ſie in Deutſchland nach Herzensluſt hauſen dürfen.

## Ähnlichkeit von Deutſchen und Ruſſen.

So verſchieden Deutſche und Ruſſen ſonſt auch ſind: in dem einen haben ſie Ähnlichkeit, daß breite Maſſen ſowohl, als auch geiſtige Führer aufrichtig glauben, von ihnen müſſe die Beglückung der Welt ausgehen. Trotzki ſchrieb in ſeiner im Herbſt 1914 erſchienenen Broſchüre „Der Krieg und die Internationale“: „Für das Proletariat kann es ſich bei dieſen hiſtoriſchen Bedingungen nicht um die Verteidigung des überlebten nationalen ‚Vaterlandes‘ handeln, das zum Haupthemmnis der ökonomiſchen Entwicklung geworden iſt, ſondern um die Schaffung eines weit mächtigeren und widerſtandsfähigeren Vaterlandes — der republikaniſchen vereinigten Staaten Europas als Fundament der vereinigten Staaten der Welt.“ Was bei dieſem Beſtreben für Rußland herausgekommen iſt und daß es weniger als je imſtande iſt, auch nur den eigenen Frieden, geſchweige denn den Weltfrieden herzuſtellen, das ſieht man aus Gorkijs Darſtellung der gegenwärtigen Lage.

Digitized by Google

Wenn alle Völker so veranlagt wären wie das deutsche und russische, so wären solche Weltbeglückungspläne nicht aussichtslos.

Andere Völker sind aber ganz anders. Die Engländer und Franzosen haben während ihrer Revolutionen erfolgreiche Kriege geführt. Dazu sind Deutsche und Russen nicht imstande. Während des Dreißigjährigen Krieges, der eine deutsche Revolution war, sind die Feinde von allen Seiten hereingebrochen.

Deutsche und Russen können während einer Revolution keinen Krieg führen.

Was Deutschen und Russen gemeinsam ist, ist eben dieses, daß breiten Massen der Landsmann nicht ohne weiteres näher steht als der Fremde. Viele Russen würden in diesem Augenblick, wenn man sie als Russen bezeichnet, diese Bezeichnung als Beleidigung ablehnen und sagen: ich bin Allmensch.

Die unmotivierte Bevorzugung der Stammesgenossen ist aber die Voraussetzung staatlichen Bestandes bei Menschen wie bei Bienen und Ameisen.

In Deutschland erscheint vielen der Zustand, so wie er war, bevor es ein Deutsches Reich gab, als wünschenswert. Und sie denken daran, wie viele hervorragende Männer sich damals als Weltbürger und nicht als Deutsche gefühlt haben.

Sie vergessen, daß die Zeit vor der Gründung des Deutschen Reiches die Zeit des Weberelends und der Hungerlöhne war, wo deutsche Arbeit nur durch Billigkeit mit der Arbeit anderer Länder konkurrieren konnte; sie vergessen, daß die Zeit unserer Klassiker die Zeit war, wo nur durch den Verkauf deutscher Landeskinder als Soldaten nach Amerika die deutsche Handelsbilanz aktiv erhalten werden konnte.

Und auch die deutsche Kultur wäre bei diesem Zustand auf die Dauer zugrunde gegangen. Wenn alle Deutschen so gedacht hätten wie Goethe, so würden heute Goethes Werke in den deutschen Schulen nur noch in französischer Sprache gelesen. Am Ende des 18. Jahrhunderts waren die Deutschen so, wie ihre jetzigen Feinde sie haben möchten: politisch und wirtschaftlich machtlos, nur den Werken des Friedens und der Kultur lebend.

Und was geschah?

Die Franzosen kamen über den Rhein und eroberten Deutschland.

Das taten sie damals ohne gereizt zu sein, nur als Eroberer. Was glaubt man, daß sie heute tun werden nach vier Jahren erbittertem Krieg?

## Die neue Revolution.

Wie die Kriege haben sich auch die Revolutionen geändert.

Angefangen hat zwar die russische Revolution etwa wie die französische. Die Duma erklärte sich in Permanenz, führte die Parlamentsherrschaft und verspätete Reformen ein, ohne zu merken, daß sie selbst die großstädtischen Massen nicht mehr hinter sich hatte.

Als die Revolution ausbrach, zeigte sich aber, daß in der neuen Revolution politische, soziale, überhaupt geistige Kräfte weniger, materielle mehr wirksam sind als in irgendeiner früheren. Die großstädtische Ansammlung von Menschen, die zu ihrer Ernährung auf eine geregelte Volkswirtschaft angewiesen sind, machte die Revolution rasch zur ausgesprochenen Eigentumsrevolution. Kurze Zeit konnten die Arbeiter mit dem unblutigen Mittel des Streiks versuchen, ihren Willen durchzusetzen, aber dann trieb sie der Hunger zu Plün-

Digitized by Google

derungen. Ein Streik während eines Krieges wird bei entsprechender Dauer automatisch zur Revolution. Das eigentlich Bezeichnende aber der neuen Revolution ist der Gegensatz der ungelernten jugendlichen zu den gelernten älteren Arbeitern. Die meisten älteren, auch politisch geschulten Arbeiter standen im Feld, in den Fabriken waren täglich junge Burschen eingestellt worden — ungelernte Arbeiter und ungeschulte Revolutionäre — die, da sie keine Kulturbestrebungen hatten, der hohe Verdienst übermütig und leichtsinnig machte. Dieses Element war es, durch das sich die jeweils radikalste Partei automatisch verstärkte. Sie bedachten nicht, daß sie mit der Zerstörung der Fabriken, der Verkehrsmittel, der wissenschaftlichen Institute und landwirtschaftlichen Maschinen sich selbst ins Elend brachten. So fanden die von der Front in Massen zurückkehrenden Soldaten einen Zustand vor, wie ihn Gorkij schildert. Die Truppen der Duma, die vermeint hat, Rußland einer glücklichen Zukunft entgegenzuführen, gelten als Volksfeinde, die Abgeordneten sind in Gefängnissen, geordnete Versammlungen nicht mehr möglich, die Zeitungen so unfrei wie unter dem Zarismus, die Bestechlichkeit trotz des Verbots der Trinkgelder so groß wie je, die Hungersnot größer als zu irgendeiner Zeit des Krieges. Das Bürgertum, vielfach der Zahl nach überlegen, blieb zu Hause.

Die Russen haben gemeint, in dem Augenblick, in welchem der Krieg aufhöre, habe alle Not ein Ende, sie haben gemeint, in dem Augenblick, in dem der Zarismus gestürzt werde, beginne eine neue Weltordnung. Und in der Tat hat die Revolution mit großen politischen Zielen begonnen.

Für die großen politischen Ziele bestand später, als die verrohte Jugend die Führung erlangte, überhaupt kein Interesse mehr.

## Die gewünschte Revolution in Deutschland.

In Rußland war das Interesse Englands gespalten zwischen dem Wunsch, es als kriegstüchtigen Bundesgenossen gegen Deutschland zu erhalten und dem Wunsch, es als Weltmacht zu vernichten. In Deutschland war das englische Interesse von Anfang des Krieges an auf Anstiftung einer Revolution gerichtet, für welche die deutschen Verhältnisse im ganzen zwar wenig günstig, in einer Hinsicht aber noch günstiger sind als die russischen: die doktrinäre Zerrissenheit ist hier noch größer als dort, eine einheitliche Revolution, die dem Feind gefährlich werden könnte, hier am ausgeschlossensten.

Die Deutschen haben auch das mit den Russen gemein, daß sie vom Ende des Krieges alles Heil erwarten. Sie denken, wenn heute der Krieg zu Ende wäre, gäbe es morgen Weißwürste. Wir sind aber nicht der Ansicht, daß eine Revolution in Deutschland nur durch Lebensmittelnot verursacht werden könne. Wer das annimmt, kennt nicht den Idealismus der deutschen Arbeiter. Für eine Idee lassen sie sich totschlagen; nur darf es keine deutsche sein. Den Krieg hat bei ihnen im Anfang besonders volkstümlich gemacht der Kampf gegen Rußland, weil sie dabei annehmen konnten, nicht sich, sondern den Russen zu helfen. Jetzt meinen viele, wenn sie nicht weiter Krieg führten, käme der Weltfriede und Völkerbund. So meinen es aber die Feinde nicht. Die interalliierte Sozialistenkonferenz hat eben erst wieder beschlossen, mit den deutschen Sozialisten nicht zu verhandeln, da erst der Krieg gewonnen werden müsse.

Digitized by Google

Arbeitseinstellungen und Unruhen in Deutschland heißt also nicht Aufhören des Krieges, sondern Hereinkommen der Feinde. Aber auch dieses schreckt viele Deutsche nicht, denn sie meinen, Engländer und Amerikaner wollten bei uns die Demokratie einführen.

Sie sehen nicht, daß sie die Demokratie bei sich zu Hause noch nicht eingeführt haben.

England besitzt weder das allgemeine, noch das geheime Wahlrecht, von den Männern im wahlfähigen Alter sind nur 63 % wahlberechtigt.

Die Grundeigentumsverhältnisse sind in England heute grundsätzlich noch immer die alten Feudalverhältnisse: der Grundbesitzer erhält sein Land entweder unmittelbar von der Krone als Freisasse oder von einem anderen Grundherrn als Pächter. Der gesamte Boden ist in fideikommißartigem Besitz einer geringen Anzahl von Grundherren, von allen landwirtschaftlichen Betrieben Englands werden nur etwa 11% vom Eigentümer selbst bewirtschaftet. Etwa 2000 Leute besitzen die Hälfte des gesamten englischen Bodens, und zwar nicht nur des landwirtschaftlichen und Waldbodens, sondern auch der Städte.

Weder in England noch in Amerika ist in den Parlamenten eine große Arbeiterpartei möglich, weil die Wahlen zu teuer sind. In beiden Ländern werden die Wahlen der Hauptsache nach gemacht von den zwei großen Parteien, von denen jede Banken, Multimillionäre und kapitalistische Zeitungen zur Verfügung hat.

Scheidemann war 1913 in Amerika und wohnte einem Ausstand bei, der hervorgerufen wurde durch das betrügerische Wiegen in Kohlengruben; die Arbeiter verlangten die Aufstellung von unparteiischen Kohlenwägern. Scheidemann berichtete damals: „Die Grubenbesitzer haben gedungene, mit Maschinengewehren ausgerüstete Söldnerscharen importiert, die die streikenden Arbeiter kaltblütig niederschießen wie herrenlose Hunde. Ich habe persönlich eines der von Arbeitern bewohnten Zelte (aus ihren Wohnhäusern waren sie vertrieben worden) inspiziert und habe 131 Kugellöcher gezählt, die von Maschinengewehren herrührten." Scheidemann berichtete von dem Einfluß des Großkapitals auf die Rechtsprechung (Zahlung der Gewerkschaftsbeiträge und Wirtshausgespräche über Streiks wurden unter Strafe gestellt) und faßte seine Eindrücke in den Satz zusammen: „Neben der Statue der Freiheit (im Hafen von Neuyork) sollte von Rechts wegen ein Polizist mit einem Knüppel stehen, dann erst wüßten die Arbeiter, was ihrer in Amerika wartet."

Wilson schrieb, gleichfalls kurz vor dem Kriege, im gleichen Sinne: „Unsere Gesetze verhindern es nicht, daß der Starke den Schwachen zugrunde richtet."

Man wird fragen, warum unter solchen Verhältnissen in England und Amerika die Arbeiter sich am Kriege beteiligen. Die Antwort lautet: weil sie es für zweckmäßig halten, zuerst Deutschland zu vernichten, bevor sie ihre inneren Verhältnisse neuordnen.

Das ist der gemeinsame Gedanke in allen feindlichen Ländern. Lloyd George war bis zum Krieg in der einen der großen Parteien der verhaßteste Mann und hatte auch einen großen Teil der anderen gegen sich; jetzt stehen alle Engländer zu ihm, weil sie ihn für geeignet halten, Deutschland zu unterwerfen. Genau das gleiche gilt von Clemenceau in Frankreich, der innerpolitisch einen großen

Digitized by Google

Teil der Nation gegen sich hat und von Sonnino, der bis zum Kriegsausbruch von den Sozialisten aufs erbittertste bekämpft wurde.

Nur in Deutschland glaubt man, es umgekehrt machen zu können, streiten sich die Parteien, während das Haus brennt.

Wer nicht in Tageskämpfen befangen ist, dem sind weder die Alldeutschen das Charakteristische, noch ihre Gegner, sondern das Charakteristische ist, daß Deutsche gegen Deutsche gehen. Wie im Dreißigjährigen Krieg Protestanten und Katholiken, wie 1866 die deutschen Stämme, so jetzt die Parteien. Und wie die Deutschen vor dreihundert Jahren die Franzosen und Schweden als ihre Bundesgenossen betrachteten zur Unterstützung ihrer Religion, so jetzt die Engländer und Amerikaner zur Unterstützung ihrer Politik. Die Schweden und Franzosen haben die Sache allerdings etwas anders aufgefaßt und die Engländer und Amerikaner tun es auch.

Die führende technische Zeitschrift Englands The Engineer hat bereits im Herbst 1914 das Programm aufgestellt für die organisierte Zerstörung der deutschen Industrie: „die Besetzung deutschen Bodens durch die Armeen der Alliierten müßte benutzt werden, um alle größeren Industrieanlagen innerhalb des besetzten Gebietes zu zerstören. Man ist der Ansicht, daß wenn man in England und Frankreich wüßte und überzeugt wäre, daß ein solcher Plan einer organisierten Zerstörung auf deutschem Boden zur Ausführung kommen werde, das Kapital dadurch sofort angeregt würde, in starken Strömen den heimischen Unternehmungen zuzufließen." Nur die Teile, die Frankreich und Belgien annektieren würde, müßten verschont werden, im übrigen könne man unter dem Vorwand von Kriegsoperationen die deutsche Volkswirtschaft vollständig zerstören.

Das Mittel, das zur Erreichung dieses allen gemeinsamen Zieles wie in Rußland so in Deutschland angewendet werden soll, ist die Revolution.

*Der Gedanke „Aufhören bevor die Engländer hereinkommen" ist echt deutsch, aber nicht englisch. Wenn wir jetzt aufhören, hört der Krieg nicht auf, sondern er fängt erst richtig an.*

Uns kann nur noch eines retten: Organisation der nationalen Verteidigung. Es muß uns gleich sein, ob ein Junker oder ein Arbeiter Reichskanzler ist, wenn er sich eignet, in der jetzigen Lage die auswärtige Politik zu leiten.

Vom feindlichen Standpunkt aus ist erwünscht: Rückwärtsschauen, Streiten über Kriegsursachen, über Kriegsziele, möglichst häufiger Wechsel in allen kriegswichtigen Stellen, Revolution.

Vom deutschen Standpunkt aus gibt es nur eines: Vorwärtssehen. Wie wir in die jetzige Lage gekommen sind, wie wir das Deutsche Reich einrichten werden, falls es nicht aufgeteilt wird, muß uns jetzt gleichgültig sein, wenn es noch gelingen soll, den Feind vom deutschen Boden fernzuhalten.

**Seht auf Rußland!**

Paul Nikolaus Cossmann.

Verantwortlich: Paul Nikolaus Cossmann in München. Nachdruck der Beiträge dieses Heftes den Tageszeitungen mit genauer Quellenangabe gestattet Druck von F. Bruckmann A.G., Graphische Kunstanstalten, München. Die Buchbinderarbeiten werden von Grimm & Bleicher, Großbuchbinderei, München, ausgeführt Papier von Bohnenberger & Cie., Papierfabrik, Niefern bei Pforzheim

Digitized by Google

Digitized by Google

# Neunte Kriegsanleihe

in Höhe der vollen Versicherungssumme kann jedermann **kostenfrei ohne Anzahlung** erwerben durch Abschluß einer Lebensversicherung lediglich gegen Zahlung der laufenden Prämie bei

**Deutscher Anker**

Pensions- u. Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft in Berlin W 9, Eichhornstr. 9.

# Friedrich Wilhelm

Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft

Gegründet 1866 **Berlin W 8** Behrenstr. 58-61

Neue Anträge
wurden eingereicht
seit 1866 bis Anfang

1878: M. 100000000
1888: M. 191 000 000
1898: M. 475 000 000
1908: M. 1230000000
1918: M. 2592000000

**Kriegsversicherung**
**gegen Zuschlagsprämie**

Vor Abschluß einer Lebensversicherung versäume man nicht, unsere Drucksachen einzufordern. Vor Uebernahme einer stillen oder offenen Vertretung verlange man unsere Bedingungen.

## Dr. Ziegelroths Schrift

Neue Wege für Nervenleid
M. 2.—

Die Arterienverkalkung M.
Kochbuch aus Dr. Ziegelr
Sanator. Krummhübel i. Ries
M. 3.—.

Zu beziehen durch alle B
handlungen oder das Sanato
Krummhübel Riesengeb

# Jagd

In allen Fragen des edlen Weidwerks Forstwirtschaft, Fischerei) und der jag Hundezucht ist die älteste deutsche und tendste und größte süddeutsche illustriert zeitschrift „Der Deutsche Jäger" ein behrlicher Ratgeber. Verbandsorgan d tigsten Jagdvereinigungen und kynol Vereine. Sie abonnieren bei jedem P (Postzeitungsliste Nr. 377) für M. 1 natlich, M. 3 — vierteljährlich. Bei band- und Feldpostbezug M. 4.— f Vierteljahr direkt durch den Verlag Mayer, G. m. b. H., München Keuslinstr. 9. Probenummer 45 P erkannt vorzügliches Insertionsor

# Regenerations-

Aufklär.-Schriften H. 30 frei

**Wald-Sanatorium**
**Sommerstein**
b. Saalfeld in Thüringen
**und Schroth-Kure**
**Aeusserst wirksam!**
— Auch im Winter. —
Sorgsame Verpflegung.


Digitized by Google

# Wildunger Helenenquelle

Echtes Wildunger Salz existiert nicht
Man meide die Nachahmungen

bei Nierenleiden, Harnsäure, Zucker, Eiweiss

Fürstliche Wildunger Mineralquellen, A.-G., Bad Wildungen — Schriften kostenfrei

1917: Flaschenversand 1,615,131

# Waldsanatorium

Höchster Komfort **DAVOS** Höchste Hygiene

## Lungenheilanstalt ersten Ranges

Leitender Arzt Geh. San.-Rat Prof. Dr. **Jessen.**

100 Meter oberhalb Davos-Platz. — Unmittelbar am Walde gelegen.

Deutsche Leitung. Prospekt auf Verlangen.

# Empfohlene Heilanstalten

**in denen die „Süddeutschen Monatshefte" aufliegen.**

**Sanatorium Schönbuch** bei **Böblingen** (Württemberg). 510 m ü. M.

**für Lungen- und Kehlkopfkranke**

klimatisch vorzügl. staubfreie Lage in **grossem Park**; dicht an ausgedehntem Hochwald. In Bau und Einrichtungen **strengste Hygiene** bei **vollkommenem Komfort. Nur 40 Patienten.** Prospekte auf Wunsch. Dirig. Arzt **Dr. Brühl.**

Sorgfältige ärztliche Behandlung und vorzügliche Verpflegung gewährleistet.

***Dieses Feld kostet pro Aufnahme M 9.—.***

**Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz**

Herrliche Lage. Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh. **Diätetische Kuren** Zweiganst. tägl. 6 M. Prosp. u. Brosch. fr.

**Kurhaus Bad Nassau** a. d. Lahn

**Ruhiges Haus für Erholungsbedürftige, Nervöse und Innerlich Kranke.**

Neuzeitlicher Komfort. — Klinische Behandlung

**Moderne diagnostische und therapeutische Einrichtungen.**

Leitender Arzt: Dr. Muthmann. — Prospekt u. Auskunft durch die Verwaltung.

**Berchtesgaden**

**Pension Geiger / Bischofswiesen**

**Bahn und Post Berchtesgaden.**

Bevorzugte, herrliche freie Lage, reizender Aufenthalt für das ganze Jahr, besonders auch für den Winter geeignet. Besitzer **F. Geiger.**

DR. WIGGERS KURHEIM

**PARTENKIRCHEN** Bayerisches Hochgebirge

SANATORIUM

für Innere-, Stoffwechsel-, Nervenkranke und Erholungsbedürftige. Gute zeitgemäße Verpflegung, ungestörter Betrieb.

**Schönster Frühjahrsaufenthalt.** Auskunftsbuch.

Privatheilanstalt für **Nervöse, Magen- und Darmleidende und Leichtlungenkranke**

Sorgsame ärztliche Behandlung und gute Verpflegung


Digitized by Google

# Erziehungs- und Unterrichtsanstalten

**Marburg** a. d. Lahn

**Wissenschaftl. Institut**

IV—I aller höh. Schulen. **Einjähriges u. Abitur.** Umschulung, Halbjahrskurse, individ. Behandl., intens. Nachhilfe. **Einholen verlorener Zeit.** Alle Einrichtungen der öffentlichen Schulen. **Damenkurse z. Abitur. u. Ergänzungsprüf.** Großer Berggarten, Spielplätze, herrl. Familienleb., keine Schlafsäle, Einzelzimmer, Zentralheiz., elektr. Licht, Bad. **Schuljahr 1915/16 84 erfolgr. Extraneerprüf.** Erste Empf. Prosp., Nachweis d. Erfolge durch **Direktor J. Müller, Sybelstr. 14.**

**Pädagogium** Neuenh Heidelb

Seit 1895: **398 Einjährige, 235** maner (7./8. Kl.). Einzelbehandl Arbeitsstunden. Sport. Spiel. V dern. **Familienheim.**

**Universität Giessen**

Unser **Sekretariat** versendet auf Verlangen das Vorlesungverzeichnis für das **Wintersemester 1918/19.**

**Einjährige** Prim. Abitur. Fähri **Dr. Harangs Höhere Lehr-Anst Halle-Saale.** Schülerheim. Bericht.

**vorm. Dühringsche höhere Privatschule**

Direktor Bride

Sexta bis Prima. Real- und Oberrealschule, Realgymnasium. Gymnasium. Einjährigen-, Primaner-, Abiturienten-, Notprüfungen. Arbeitsstunden. Vorzügliche Erfolge. Freiprospekt. Auf Wunsch Pension. Berlin W, Rankestraße 20. ∞ Fernsprecher: Pfalzburg 2738.

**Städtisches Friedrichs-Polytechnikum Cöthen Anhalt**

**Gießener Pädagogium.**

Höhere Privatschule für alle Schularten. Sexta—Oberprima. Einjährigen-, Primareife-, Abiturienten-Prüfung. **Schülerheim** in etwa 25 000 qm großem Park. Gute Verpflegung. Charakterbildung durch Arbeiten u. Pflichten. Musik, Sport. Drucksachen durch Dir. Brackomann, Giessen a. d. L., Wilhelmstr. 16. Nähe Universität.

**Töchterheim Schirm**

**Hannover,** Sextrostraß

Gründliche wissenschaftliche, prakt und gesellschaftliche Ausbildung. reichliche Verpflegung. Beschrä Anzahl junger Mädchen, daher individuelle Erziehung.

**Landschulheim Am Solling** bei Holzminde a. d. Weser.

Reformschule in schöner gesunder Lage auf dem Lande für Knaben vom 7. Jahre an. Indivi duelle Erziehung in Gruppen von höchstens 10 Knaben. Unterricht in kleinen Klassen. Lehrpla der Oberrealschule. Beste Referenzen. Ausführlicher Prospekt durch den Direktor **A. Krame**

**Karlsruher Lebensversicherung**

**Kriegsanleihe-Versicherung ohne besondere Anzahlung.**

Die Stücke für Kriegsanleihe-Versicherung werden von der Anstalt für den Versicherungsnehmer gezeichnet.

**Versicherungsbestand 800 Millionen Mark.**

**Woher?** Etymolog. Wö buch der deuts Sprache von E. Wasserzie

Geb. M. 6.—, postfrei M.

„Das ist ein wirkliches Geschen das deutsche Volk." (Rudolf Her

Ferd. Dümmlers Verlag, Berlin SW

**„Das Große Thie**

„Brautfahrt im Vierspänn Spann. Friedenskongreß-Lie abenteuer! Roman von G München, Herzogstraße

Aus Kritiken: „Europa als Op böser Dämonen . . .?!" — „Se poleons Sturz gebeimer Weltkrie schen Mann und Weib?!" Nachn. M

Digitized by Google

# Erziehungs- und Unterrichtsanstalten

**Höhere Mädchenschule Simm-Doflein**
vormals Kerschensteiner
**München,** Franz Josephstraße 31
Fernsprecher 30573 :: Fernsprecher 30573
Sechsklassige **höhere Mädchenschule** (5. bis einschließlich 10. Schuljahr) mit **Fortbildungskursen.** Vorbereitung auf die Erzieherinnenprüfung. — Anmeldungen jederzeit.
Prospekte durch Das Direktorat.

**Töchterheim FEODORA, Eisenach, Bismarckstraße 14**
bietet Töchtern aus gutem Hause gründliche, moderne, theoret. u. prakt. **hauswirtschaftliche Ausbildung,** Unterricht in allen einf. u. feinen Hand- u. kunstgewerbl. Arbeiten, Fortbildg. in Wissenschaften, Sprachen, Musik u. Malen, Pflege guter gesellschaftl. Formen, Sport, sorgfältigste Gesundheitspflege. Prosp. u. Empf. durch d. Vorsteherin Frau Marie Bottermann.

**Erziehungs- und Erholungsheim**
**Pelselgasteig im Isartal bei München**
Erholungsbedürftige, schwächliche, nervöse od. sonstwie in der körperl. od. geist. Entwicklung behind. Knab. u. Mädch. jed. Alters. Kindergarten. Kleine Schulklassen oder Einzelunterricht. — Gärtnerei i. Werkstatt, Hauswirtschaft, Gärtnerei, Hühnerhof usf. Unterr. in kaufmänn. Fächern, Maschinenschrb. — Sorgfältige Körperpflege, famil. Erziehung; herrl., gesunde Lage.
Dr. phil. Engelsperger u. Frau.

**Höhere Mädchenschule mit Erziehungsinstitut**
v. Anna Roscher vorm. Hermine Ilgen, **München,** Karlstr. 45/2
(Externat und Internat; Garten; nur Vormittagsunterricht.)
Privatkindergarten. — Vorschule. — 6klassige höhere Mädchenschule. — Fortbildungskurs mit Vorbereitung auf die Erzieherinnenprüfung.
Prospekt auf Wunsch. Anmeldungen jederzeit. Sprechstunden an Werktagen von 11—12 Uhr.

**Dürerschule Hochwaldhausen**
bei Lauterbach, Oberhessen.
Erziehungsheim für Knaben und Mädchen in herrlichem Waldgebirge.

Bekannt in fortgeschrittenen, führenden, besitzenden Kreisen. Lehrziel: Hochschulreife. Einjährigen-, Reifeprüfung.

Literatur: 1. Programmschrift, 2. Sonderdrucke, 3. Berichte, Verlag B. G. Teubner, Leipzig, 4. „Dürerschule", Zeitschrift des Bundes Dürerschule E. V., — durch die Anstalt beziehbar, 3, 4 auch in Buchhandlungen.

**Nordsee-Pädagogium Südstrand-Föhr**
Höhere Schule für Knaben und Mädchen. Kleine Klassen. Familiengruppen. Stärkendes Klima. Ärztl. Fürsorge. Einjähr.-Berechtigung.

**Höhere Knabenschule im Hochgebirge!**
**yceum Alpinum in Zuoz** (unweit St. Moritz und Pontresina, Oberengadin, Bahnstation, 1730 m üb. M.)
Moderne Neubauten und Schuleinrichtungen. Schularzt. Kräftigung der Gesundheit durch Sport u. reichliche kräftige Ernährung. Realgymnasium-, Oberreal- und Gymnasialabteilung. Den deutschen genau angepaßte neue Lehrpläne, so daß Rückkehr an früher besuchte Anstalt in Deutschland jederzeit ohne Zeitverlust möglich. Vorbereitung zur Einjährigen- und Reife-Prüfung mit glänzenden Erfolgen. Zirka 70% der Schüler Reichsdeutsche, Rest Deutschschweizer. Prospekte durch Direktor Dr. Günthart, früher Oberlehrer in Barmen (Rheinprov.), dann in Leipzig.

Digitized by Google

## Erziehungs- und Unterrichtsanstalten

**MÜNCHNER LEHRWERKSTÄTTEN**
(früher Debschitz-Schule)
Leiter: P. Renner, Prof. Dr. E. Preetorius, C. B. Schmitz-Hohenschutz
*Ab 1. Oktober wird Herr Professor*
**KARL CASPAR**
*eine Mal- und Komponierklasse bei uns übernehmen.*
Anmeldungen im Sekretariat der Schule Hohenzollernstr. 21 Ak.-G. T. 30149.

**In jedem Hau**
wo gute Musik gepflegt wird, sollte
die Königin der Instrum
zu finden sein.
**Harmoniums** von 2400
Bes. auch v. Jedermann ohn. Notenk.
nis sofort 4stimm. spielbare. Illust
umsonst. **Aloys Maier**, Hofl., Fr

**Weimar**
**Harthstraße 30**
**Prakt. Töchterbildungs-Institut mit Lehrprogra**
**einer Frauenschule, gegr. 1874, staatl. beaufsicht**
Ergänzung des Schulunterrichts in Verbindung mit hauswirtsch
licher, gewerblicher und künstlerischer Ausbildung. Gediegene
ziehung zu tüchtiger Persönlichkeit in fröhlichem Gemeinschaftsle
Großer Besitz mit Park. Waldnähe. Satzungen durch den Dire
Dr. phil. Curt Weiß und Frau.

**Bromwasser von Dr. A. Erlenmeyer**
Erprobt und bewährt bei
**Schlaflosigkeit und Nervosität**
In Apotheken und Handlungen natürlicher Mineralwässer.
Einzelgabe 75 ccm = 1 gr Bromsalze. Diese 2 bis 3mal täglich.
Größere Gaben auf ärztliche Verordnung.
**Dr. Carbach & Cie. in Bendorf am Rhein.**

**Dr. Teuscher's Sanatorium** **Oberlosch**
**Weißer Hi**
**bei Dres**
**für Nerven-, Herz-, Stoffwechsel, Magen-, Darmkranke und Erhol.-Bedürfti**
**Wasserbeh., Massage, kohlens., arom., elektr. Bäder u. Behdlg., Diathermie, d'Arsonvalis**
**Bergonié, künstliche Höhensonne. Streng individuelle Pflege.** Besitzer: San.-Rat Dr. H. Teus

**Traum und Lebe**
Gedichte einer Frühvollendeten
9. und 10. Auflage
Geheftet M 5.40. Gebunden M 6.60.
Süddeutsche Monatshefte, G. m. b. H., Leipzig und Mü


Anzeigenverwaltung: G. Eisenbach, München.

By
Digitized by Google

# Kriegshefte der Süddeutschen Monatshefte

Nationale Kundgebung deutscher und österreichischer Historiker*) (September 1914)
Das neue Deutschland (Oktober 1914)
Das neue Deutschland (November 1914)
Das alte Deutschland (Dezember 1914)
England (Januar 1915)
Rußland**) (Februar 1915)
Frankreich (März 1915)
Belgien (April 1915)
England und Amerika (Mai 1915)
Italien*) (Juni 1915)
Rußland von Innen**) (Juli 1915)
Die deutschen Kolonien (August 1915)
Der Balkan**) (September 1915)
Deutschlands Zukunft (Oktober 1915)
Friedensziele (November 1915)
Kriegsziele*) (Dezember 1915)
Skandinavien*) (Januar 1916)
Ostjuden*) (Februar 1916)
Kriegsgefangen (März 1916)
In Englischer Gewalt (April 1916)
Die Schweiz im Krieg (Mai 1916)
Amerika (Juni 1916)
England von Innen (Juli 1916)
Die Niederlande (August 1916)
Frankreich von Innen*) (Sept. 1916)
Das Deutschtum (Oktober 1916)
Aus Deutschlands Geschichte (Nov. 1916)
Deutscher Kalender 1917 (Dezember 1916)
Äußere Politik (Januar 1917)
Fragen des Ostens (Februar 1917)
Der Vatikan*) (März 1917)
Englands Wachstum (April 1917)
Österreich von Innen*) (Mai 1917)
Spanien (Juni 1917)
Die deutsche Landwirtschaft*) (Juli 1917)
Aus dem Weltkrieg (August 1917)
Erinnerungen (September 1917)
Der Protestantismus (Oktober 1917)
Die deutsche Sozialdemokratie*) (November 1917)
Deutscher Kalender 1918 (Dezember 1917)
An die deutschen Arbeiter*) (Januar 1918)
Die Flandrische Küste (Februar 1918)
Die deutsche Industrie (März 1918)
Die deutschen Träumer (April 1918)
Die Entente in Griechenland*) (Mai 1918)
Aus aller Welt*) (Juni 1918)
Der Islam (Juli 1918)
Politische Bildung (August 1918)
Die deutsche Not (September 1918)

*) Diese Hefte sind einzeln nicht mehr vorrätig. — **) Diese Hefte sind vollkommen vergriffen.

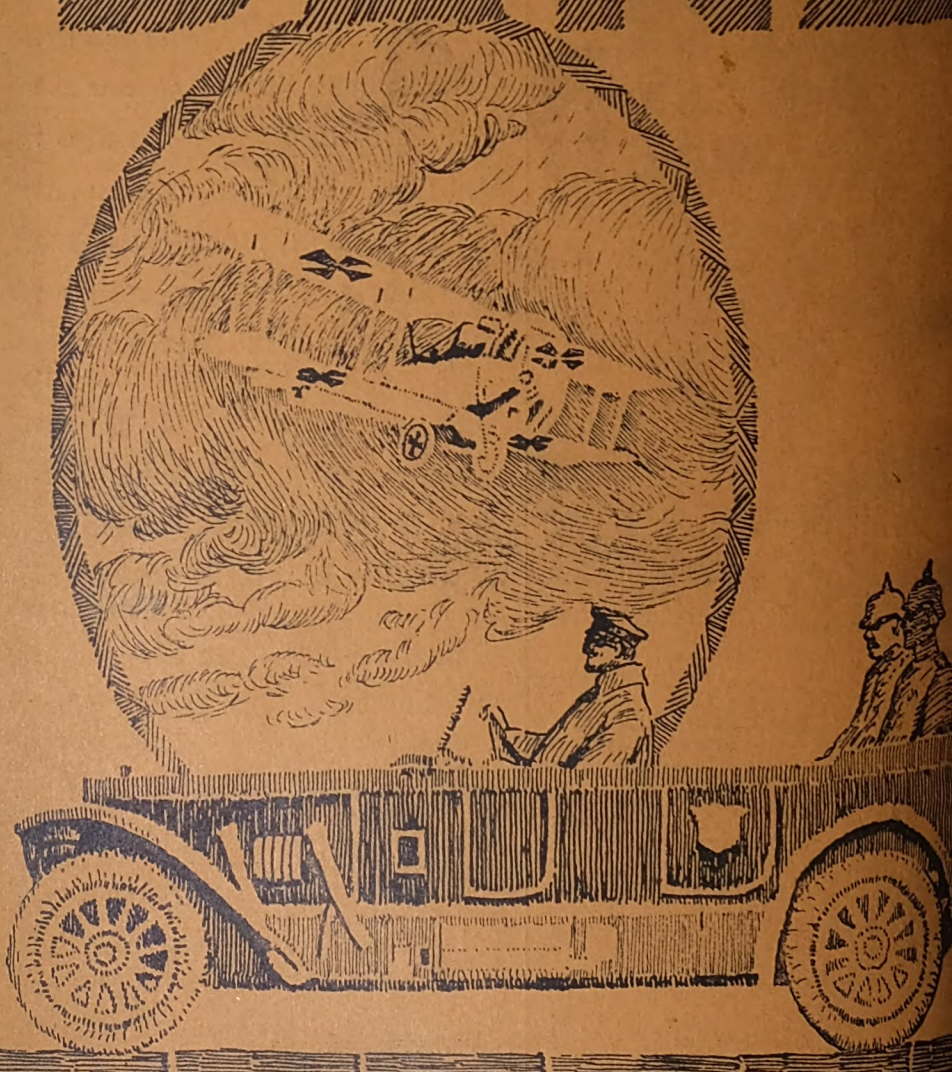
Preis des Heftes M. 1.80. Vierteljahrspreis M. 5.—.

Vorrätig in den meisten Buchhandlungen.

Süddeutsche Monatshefte, G. m. b. H., Leipzig u. München.

Digitized by Google

# BENZ



AUTOMOBILE u. FLUGMOTORE

# BENZ & CIE.

RHEINISCHE AUTOMOBIL- u. MOTORENFABRIK A. G. MANN

Digitized by Google

# Deutscher Kalender 1919

## Novemberheft 1918
## der Süddeutschen Monatshefte

Aus dem Inhalt:

Kalendarium mit Zeitgedichten

Heinrich von Treitschke, Trost aus den dunkelsten Tagen deutscher Geschichte

E. Th. A. Hoffmann, Don Juan

Caesarius v. Heisterbach, Fünf Legenden

L. Germersheim, Kindheit eines Einsamen

Fr. Th. Vischer, Aus Auch Einers Tagebuch

Jos. Hofmiller: Heyse

E. Waldmann, Dürer, der Deutsche

Briefe über Bücher: Robinson und Gil Blas

---

Vierteljährlich M 5.– Leipzig und München Einzelheft M 1.80

Feist-Sektkellerei A.G – Frankfurt a.M.

# Bayerische Vereinsbank

Hauptniederlassungen:

## München und Nürnberg

### Zweigstellen:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Aichach | Freising | Landshut | Rosenheim |
| Amberg | Fürth | Lindau i. B. | Schrobenhausen |
| Ansbach | Garmisch | Neustadt a. Aisch | Schwabach |
| Aschaffenburg | Hersbruck | Neu-Ulm | Schwandorf |
| Augsburg | Ingolstadt | Öttingen | Straubing |
| Bad Kissingen | Kaufbeuren | Partenkirchen | Sulzbach |
| Bayreuth | Kempten | Passau | Weiden |
| Dingolfing | Landsberg a. L. | Regensburg | Weißenburg i. B. |
| Erlangen | | | Würzburg |

Aktienkapital: M. 51 000 000 Pfandbrief-Umlauf: M. 510 000 0
Reservefonds: M. 31 000 000 Hypotheken-Bestand: M. 520 000 0

Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäf

Digitized by Google

# Blitzlicht-Photographie

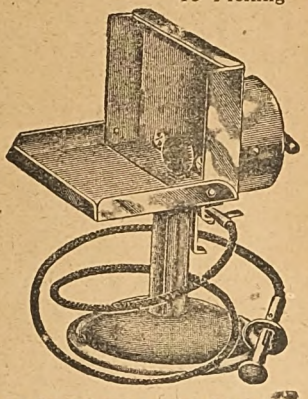
**mit „Agfa"-Blitzlichtartikeln**
**ein gefahrloses Vergnügen**

„Agfa"-Blitzlicht „Agfa"-Blitzlampe „Agfa"-Blitzlichttabelle „Agfa"-Kapselblitze

## Näheres im „Agfa"-Photohandbuch

Durch Photohändler 181.–200. Tausend 75 Pfennig

Aktien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation Berlin S.O. „Agfa"
Neue Glaspackung
„Agfa"-Kapselblitz I
Inhalt: 10 Stück • 10 pieces • 10 pièces.
„Agfa" Kapselblitz



## NEUE DEUTSCHE ERZÄHLER

Zeitgenössische Erzählungskunst

In Beiträgen von Kasimir Edschmid / Paul Ernst / Carl Hauptmann / Hermann Hesse / Ricarda Huch / Graf Kayserling / Heinrich Mann / Thomas Mann / Gustav Meyrink / Wilhelm Schäfer / Hermann Stehr u. a.
Herausgegeben von J. Sandmeier / Ausstattung und Einbandzeichnung von F. H. Ehmcke
21.–30. Tausend / In zwei Bänden gebunden M. 10.–

## DIE GOLDENE PFORTE

Eine deutsche Kindheit von J. C. Stroever

Mit dreißig Bildern und mit Buchschmuck nach Federzeichnungen der Verfasserin
In Pappband M. 8.–

## WEIHNACHT IN ALTDEUTSCHER MALEREI

Sechzehn Weihnachtsbilder des XV. und XVI. Jahrhunderts

In farbigen Wiedergaben. Ausgewählt und eingeleitet von Dr. H. Naumann, Umschlagzeichnung und Ausstattung von Walter Tiemann. / 1.–20. Tausend / In Umschlag M. 6.–

In allen guten Buchhandlungen vorrätig

## FURCHE-VERLAG / BERLIN NW 7




Digitized by Google

# Süddeutsche Monatshefte

16. Jahrgang November 1918 Heft 2

## Kalendarium 1919 mit Zeitgedichten

Seite

An unsere Leser / Von Paul Nikolaus Cossmann ... 85

Trost aus den dunkelsten Tagen deutscher Geschichte / Von Heinrich v. Treitschke 86

Friedrich Logau ... 92

Fichte ... 92

Georg Herweghs Flottenlied 1841 ... 93

Grote ... 94

Don Juan / Von E. Th. A. Hoffmann ... 95

Fünf Legenden / Von Caesarius von Heisterbach ... 104

Kindheit eines Einsamen / Von Ludwig Germersheim ... 108

Aus Auch Einers Tagebuch / Von Friedrich Th. Vischer ... 115

Thomas Manns neues Buch ...

Das Unterwasser-Geschütz / Ein Brief von Wilhelm Bauer, dem Erfinder des „U"-Boots ...

Bemerkungen über unsere neueste Literatur / Von G. Chr. Lichtenberg ...

Gneisenau 1808 ...

Paul Heyse / Von Josef Hofmiller ...

Bilder aus Altbayern ...

Dürer, der Deutsche / Von E. Waldmann ...

Ein Pienzenauer / Von Ludwig Thoma

Robinson und Gil Blas / Briefe über Bücher VIII und IX von J. Hofmiller

Schleussner-

Photo-Platten

Photo-Papiere

Photo-Chemikalien

Bromsilber-, Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere u. -Postkarten. Moment-Ultrarapid- und farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- und Porträt-Photographie. Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform

Preisliste und Lieferung durch alle Photohändler oder direkt durch die

Schleussner Photographische
I. Teil: Das Negativ Bild
II. Teil: Das Positiv Bild
Preis jed. Teiles 1 M.
Belichtungs-Ermittler
„DISKUS" ermittelt
durch einfache Ver-
stellung der Dreh-
scheibe die richtige
Belichtungszeit jedes
Aufnahmegegen-
standes. Preis 1. M.

Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main

Digitized by Google

Matheus Müller
ELTVILLE

# Leinenhaus Fränkel, München

Theatinerstraße 17

## Leinen- und Tischzeugweberei

◆

Spezialhaus für vornehme, gediegene **Brautausstattungen** in jeder Preislage. Einrichtungen von **Krankenhäusern, Sanatorien** usw., sämtliche **Haushaltungswäsche, handgestickte Damenwäsche,** Atelier für **handgestickte Decken** nach Entwürfen alter und moderner Künstler.




Digitized by Google

# Weihnachtsbücher

## aus dem Verlag von B. G. Teubner, Leipzig · Berlin

### Aus Kultur und Kunst alter und neuer Zeit

**Die hellenische Kultur.** Von Dir. Prof. Dr. Fr. Baumgarten, Oberstudienr. F. Poland, Rektor Prof. Dr. R. Wagner. Mit 479 Abb., 9 bunten, 4 einf. Tafeln, einem Plan und einer Karte. Geh. M. 10.—, geb. M. 12.50

**Charakterköpfe aus der antiken Literatur.** Von Geh. Hofrat Prof. Dr. Ed. Schwartz. 2 Reihen. 4. bzw. 2. Aufl. Geh. je M. 2.20, geb. je M. 2.80

**Die Mysterien d. Mithra.** Ein Beitrag zur Religionsgeschichte der röm. Kaiserzeit. Von Prof. Dr. F. Cumont. Deutsch von Pastor G. Gehrich. Mit 9 Abb. u. 1 Karte. 2. Aufl. M. 5.—, geb. M. 5.60

**Die oriental. Religionen im römischen Heidentum.** Von Prof. Dr. Franz Cumont. Deutsch von Pastor G. Gehrich. 2., verb. Aufl. M. 5.—, geb. M. 6.—

**Kaiser Constantin u. die christliche Kirche.** Von Geh. Hofrat Prof. Dr. Ed. Schwartz. Geh. M. 5.—, geb. M. 5.60

**Antike Technik.** Von Geh. Oberregierungsrat Prof. Dr. H. Diels. Mit 50 Abb. und 9 Taf. Geh. M. 5.60, geb. M. 4.80

**Die Renaissance i. Florenz und Rom.** Von Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Karl Brandi. 4. Aufl. Geh. M. 5.—, geb. M. 6.—

**Elementargesetze d. bildenden Kunst.** Grundlagen einer prakt. Ästhetik von Prof. Dr. H. Cornelius. 2. Aufl. Mit 245 Abb. u. 15 Taf. M. 7.—, geb. M. 8.—

**Die deutsche Malerei im 19. Jahrhundert.** Von Prof. Dr. R. Hamann. Mit 257 Abb. In Halbperg. geb. M. 7.—

**Die oriental. Literaturen.** (Kultur d. Gegenw. Hrsg. v. Prof. P. Hinneberg. I. Abt. VI.) M. 10.—, geb. M. 12.—, in Halbfr. M. 18.—

**Die romanischen Literaturen u. Sprachen** mit Einschluß d. Keltischen. (Die Kultur d. Gegenw. Hrsg. v. Prof. P. Hinneberg. Teil I, Abt. XI, 1.) M. 10.—, geb. M. 12.—, in Halbfr. M. 18.—

**Dantes göttl. Komödie.** In deutschen Stanzen v. Prof. Dr. P. Pochhammer. 3. A. Mit 1 Dante-Bild u. Buchschmuck v. H. Vogeler-Worpswede. Geh. M. 9.— Kl. (Taschen-) Ausgabe geb. M. 3.—

**Charles Dickens.** Von Prof. Dr. Dibelius. M. 8.—, geb. 10.—

**Das Erlebnis und die Dichtung.** Lessing · Goethe · Novalis · Hölderlin. V. W. Dilthey. 5. A. M. 1 Bildn. M. 6.—, geb. 7.50

**Humor als Lebensgefühl** (der große Humor). Eine psychol. Studie. Von H. Höffding. Deutsch v. Dr. Goebel. M. 5.80, geb. 5.—

**Zur Einführung in die Philosophie d. Gegenw.** Von Geheimrat Prof. Dr. A. Riehl. 4. Aufl. Geh. M. 3.—, geb. M. 3.60

**Himmelsbild u. Weltanschauung im Wandel der Zeiten.** V. Prof. Troels-Lund. Übers. v. Dr. L. Bloch. 4. A. Geb. 5.—

**Aus d. Mappe eines Glücklichen.** Von Provinzialschulr. Dr. R. Jahnke. 4. Aufl. M. 2.60

**Doktor Martin Luther.** Ein Lebensbild f. d. deutsche Haus v. Superint. D. G. Buchwald. 3. Aufl. mit zahlr. Abb. nach Kunstwerken d. Zeit. M. 10.—, in Halbperg. M. 12.—

**Luther im Lichte der neueren Forschung.** Ein kritischer Bericht. Von Prof. Dr. Heinr. Boehmer. 5., verm. u. verb. Aufl. Mit 4 Bildn. Luthers. Geh. M. 4.—, geb. M. 5.—

### Bücher zur häuslichen Erziehung

**Deutsche Elternbücherei.** Im Auftrage d. Deutschen Gesellsch. z. Förderung häusl. Erzieh. (E. V.) Herausgeg. von Dr. Johannes Prüfer. Jedes Heft M. 1.— 16. **Kinderkleidung.** Von Frau Geh.-Rat A. Pallat. 28. **Die Kinderstube.** V. M. Wolffheim. 32. **Bewegungsspiel, Kinderlied u. Kinderreim.** V. E. Fromm. 33. **Vom Erzählen u. Vorlesen u. vom Bilderbuch.** V. L. Schumacher. 40. **Die Welt i. Kinderköpfchen.** Von J. Siebe. 55. **Das erste Schuljahr.** V. Mittelschul. A. Eckhardt. 69. **Schularbeiten.** Von Dr. W. Warstat.

**Eltern und Kind.** Vierteljahrsschrift für Eltern. Im Auftrage der Deutschen Gesellschaft zur Förderung häusl. Erziehung. Hrsg. v. Dr. J. Prüfer. Preis d. Jahrg. M. 5.— Mitglieder des Vereins erhalten die Zeitschrift kostenfrei.

**Aus einer Kinderstube.** Tagebuchbl. einer Mutter. Bearb. v. L. Meyer. M. 2.—, geb. M. 2.50

**Pflanzen und Jäten in Kinderherzen.** Von M. Coppius. 2. A. M. 1.60, geb. M. 2.20

**Aus unsern vier Wänden.** Ein Buch für Mütter von Laura Frost. 2. Aufl. 1. u. 2. Folge. Geh. je M. 2.—, geb. M. 2.60 bzw. 2.40

**Was wir uns u. anderen schuldig sind.** Von Dr. A. Salomon. 2. Aufl. Geb. M. 3.20

**Charakterbegriff u. Charaktererziehung.** Von Oberstudienrat Dr. Kerschensteiner. 2. Aufl. M. 2.60, geb. M. 3.20

**Psychologie des Kindes.** Von Prof. Dr. R. Gaupp. 3. Aufl. Mit 18 Abb. (AuG Bd. 2[3,4.) Geh. M. 2.40, geb. M. 3.—

**Die Handschriftenbeurteilung.** Von Prof. Dr. G. Schneidemühl. 2. Aufl. Mit 51 Handschriftennachbild. (AuG Bd. 5[4.) Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

**Plauderstunden.** Schilderungen f. d. ersten Unterr. v. Lehrer F. Gansberg. 3. Aufl. Geb. M. 3.—

**Streifzüge durch die Welt der Großstadtkinder.** Ein Lesebuch f. Schule u. Haus. V. Lehrer F. Gansberg. 3. A. Geb. M. 3.20

**Kulturkunde für Kindergärtnerinnenseminare** und ähnliche Frauenberufsschulen. Von Mittelschullehrer A. Eckhardt. Mit 99 Abb. auf 24 Taf. Geb. M. 4.50

**Kleine Beschäftigungsbücher** für Kinderstube u. Kindergarten. Hrsg. von Elli Droescher. Mit zahlr. Abb. 2. u. 3. Aufl. Kart. je —.80 bis 1.40. I. Das Kind im Hause. II. Was schenkt die Natur dem Kinde? III. Kinderspiel u. Spielzeug. IV. Geschenke v. Kinderhand. V. Allerlei Papierarbeiten.

**Spiel und Spaß und noch etwas.** Ein Unterhaltungs- und Beschäftigungsbuch für kleinere u. groß. Kinder von Realgymnasiall. A. Dorenwell. Mit Abb. 3 Hefte. 3. Aufl. Je M. —.80 bzw. M. 1.—

**Lebendiges Papier.** Erfindungen und Entdeckungen eines Knaben. Von Dr. E. Weber. Mit 24 Tafeln. In Mappe M. 2.50

**Kinderturnen.** Anregungen zur körperl. Erzieh. d. Kinder vor d. Schuleintritt. Von Prof. Dr. H. v. Bayer u. Turninsp. Fr. Winter. 2. Aufl. Mit 162 Abb. M. 1.20

Auf sämtliche Preise Teuerungszuschläge des Verlages und der Buchhandlungen.


Digitized by Google

# Weihnachtsbücher

## aus dem Verlag von B. G. Teubner, Leipzig · Berlin

### Deutsche Heimat — deutsche Kunst

**Von deutscher Art und Kunst.** Eine Deutschkunde. Hrsg. von Dr. W. Hofstaetter. Mit 2 Karten, 32 Taf. u. 8 Abb. M. 4.50

**Von deutscher Art und Arbeit.** (Schaffen und Schauen, Band I.) 3. Aufl. Geh. M. 6.—

**Die deutschen Volksstämme u. Landschaften.** Von Prof. Dr. O. Weise. 5., völlig umgearb. Aufl. Mit 30 Abbild. im Text und auf 20 Taf. u. 1 Dialektkarte Deutschlands. (AMuG Bd. 16.) Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

**Das deutsche Dorf.** Von Prof. Robert Mielke. 2. Aufl. Mit 51 Abbild. (AMuG Bd. 192)

**Deutsche Feste u. Volksbräuche.** Von Privatdoz. Dr. E. Fehrle. Mit 30 Abb. (AMuG Bd. 518.) Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

**Die deutschen Volkstrachten.** Von Pfarrer K. Spieß. Mit 11 Abbild. (AMuG Bd. 342.) Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

**Unsere Muttersprache, ihr Wesen und ihr Werden.** Von Prof. Dr. Oskar Weise. 8., verbesserte Aufl. Geb. M. 2.80

**Die dtsch. Sprache v. heute.** Von Oberl. Dr. W. Fischer. (AMuG Bd. 475.) Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

**Wie denkt das Volk über die Sprache?** Von Prof. Dr. Friedr. Polle. 3., verb. Aufl. v. Prof. Dr. O. Weise. Geb. M. 1.80

**Geschichte der deutschen Dichtung.** V. Dr. Hans Röhl. 2. Aufl. Geb. M. 3.—, Geschenkausgabe M. 4.—

**Heidelberg u. die deutsche Dichtung.** Von Prof. Dr. Ph. Witkop. Mit 5 Taf., 1 farb. Beilage, Buchschmuck und Silhouetten. Geh. M. 3.60, in Pappbd. M. 4.—, in Ganzperg. mit Goldschn. M. 8.40

**Gottfried Keller.** Von Geh. Rat Prof. Dr. A. Köster. Sieben Vorlesungen. 3. Aufl. Mit Bildnis Kellers von Stauffer-Bern. Geh. (Feldausg.) M. 3.20, geb. M. 3.80

**Psychologie der Volksdichtung.** Von Dr. O. Böckel. 2. Aufl. M. 7.—, geb. M. 8.—

**Die deutsche Volkssage.** Von Dr. O. Böckel. 2. Aufl. (AMuG Bd. 262.) M. 1.20, geb. M. 1.50.

**Das dtsch. Volksmärchen.** Von Pfarrer K. Spieß. (AMuG Bd. 587.) Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

**Das Wesen der deutschen bildenden Kunst.** Von Geh. Rat Prof. Dr. H. Thode. (AMuG Bd. 585.) M. 1.20, geb. M. 1.50

**Die deutsche Malerei im 19. Jahrhundert.** Von Prof. Dr. R. Hamann. Mit 257 Abb. In Halbperg. geb. M. 7.—

**Das Kunstwerk Richard Wagners.** V. Dr. E. Istel. Mit 1 Bildn. R. Wagners. 2. A. (AMuG Bd. 330.) M. 1.20, geb. M. 1.50

**Haydn - Mozart - Beethoven.** Von Prof. Dr. C. Krebs. Mit 4 Bildn. a. Taf. 2. Aufl. (AMuG Bd. 92.) Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

### Zeitfragen

**Deutschland u. der Friede. Notwendigkeiten und Möglichkeiten deutscher Zukunft** hrsg. unter Mitwirkung von Prof. Dr. O. Hoffmann-Münster u. zahlr. Sachkenner von Geh. Hofrat Prof. Dr. W. Goetz-Leipzig. Geh. M. 12.—, (Feldpostausgabe in 2 Teilen geh. M. 12.—), geb. M. 14.—

**Kriegsbriefe gefallener Studenten.** Hrsg. v. Prof. Dr. Ph. Witkop. (M. Ausg.) ca. M. 2.—

**Deutschland u. der Weltkrieg. Tatsachen und Zahlen aus drei Kriegsjahren** fortgeführt bis Febr. 1918. Unter Benutz. neuest. amtl. Quellen zusammengestellt von Studienrat P. B. Fischer und Dir. Dr. P. Zühlke. Mit vielen Abb. u. Zahlentaf. 3. Aufl. 19.—25. Taus. Kart. M. 1.50, 100 Expl. je M. 1.40, 200 Expl. je M. 1.30, 500 Expl. je M. 1.10, 1000 Expl. je M. 1.—

**Westrußland** in seiner Bedeutung für die Entwicklung Mitteleuropas. Mit Einleitung von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. M. Sering. Geh. M. 4.80, geb. M. 5.60

**Der britische Imperialismus.** Ein geschichtlicher Überblick über den Werdegang des britischen Reiches vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Von Prof. Dr. F. Salomon. M. 3.—, geb. M. 3.60

**Rußland.** Eine geogr. Betrachtg. von Volk, Staat und Kultur. 3. Aufl. Von Prof. Dr. A. Hettner. Mit 23 Karten. Geh. M. 4.80, geb. M. 5.20

**Belgiens Volkswirtschaft.** Hrsg. von Prof. Dr. H. Gehrig und Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. H. Waentig. Mit 1 Karte. Geh. M. 9.—, geb. M. 10.—

**Die politischen Probleme d. Weltkrieges.** Von Prof. Dr. R. Kjellén. Übersetzt von Dr. Fr. Stieve. Mit 5 Kart. 8. A. 28.–30. Taus. Geh. M. 2.80, geb. M. 3.60

**Die Großmächte d. Gegenwart.** Von Prof. Dr. R. Kjellén. 19. Aufl. 37.–39. Tausend. Geh. M. 3.20, geb. M. 4.—

**Staatsanschauungen.** Quellenstücke zur Geschichte des Staatsgedankens v. d. Antike b. z. Gegenw. Zusammengest. v. Prof. Dr. Paul Rühlmann. Steif geh. M. 2.—

**Vom deutschen Volk zum deutschen Staat.** Eine Gesch. d. dtsch. Nationalbewußtseins. Von Prof. Dr. P. Joachimsen. (AMuG Bd. 511.) Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

**Umrisse der Weltpolitik.** V. Prof. Dr. J. Hashagen. 3 Bde. I: 1871—1907. 2. Aufl. II: 1908—1914. 2. Aufl. (AMuG Bd. 553/554.) Geh. je M. 1.20, geb. je M. 1.50

**Polit. Hauptströmungen in Europa im 19. Jahrh.** Von Geh.-Rat Prof. Dr. K. Th. v. Heigel. 4. Aufl. von Dr. Fr. Endres. (AMuG Bd. 129.) Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

**Große Feldherren.** V. Major F. C. Endres. (AMuG Bd. 687—688.) Je M. 1.20, geb. je M. 1.50

**Länderkunden** aus d. Sammlung Aus Natur und Geisteswelt. Mit Karten und Abbildungen versehen geh. je M. 1.20, geb. M. 1.50. **Belgien.** Von Dr. P. Oßwald. 3. Aufl. (Bd. 501.) **Das Ostseegebiet.** Von Prof. Dr. G. Braun. (Bd. 367.) **Die Baltischen Provinzen.** Von Dr. V. Tornius. 3. Aufl. (Bd. 542.) **Finnland.** Von Lektor J. Ohquist. (Bd. 700.) **Polen.** Von Prof. Dr. R. F. Kaindl. 2., verb. Aufl. (Bd. 547.) **Rußland.** Geschichte, Staat, Kultur. Von Dr. A. Luther. (Bd. 563.) **Böhmen.** Von Prof. Dr. R. F. Kaindl. (Bd. 701.) **Die Türkei.** Von Reg.-Rat P. R. Krause. 2. Aufl. (Bd. 469.) **Neugriechenland.** Von Prof. Dr. A. Heisenberg. (Bd. 613.) **Indien.** Von Prof. Dr. Sten Konow. (Bd. 614.)

Auf sämtliche Preise Teuerungszuschläge des Verlages und der Buchhandlungen.


Digitized by Google

# Neue Romane

**Pio Baroja**
Der Majoratsherr von Labraz
Geh. M. 9.–, geb. M. 12.–

**E. G. Kolbenheyer**
Die Kindheit des Paracelsus
Geh. M. 9.–, geb. M. 12.–

**O. A. H. Schmitz**
Menschheitsdämmerung
Geh. M. 9.–, geb. M. 12.–

**Andrej Bjäly**
Petersburg
Geh. ca. M. 9.–, geb. ca. M. 12.–

**Frances Külpe**
Blaues Feuer
Geh. M. 10.–, geh. M. 13.–

**P. L. Schweiger**
Das Signal
Erscheint zu Weihnachten

**Martin Brussot**
Der Erzschelm Auguslin
Geh. ca. M. 7.50, geb. ca. M. 10.50

**Arthur Landsberger**
Flora Krähan
Geh. M. 6.–, geb. M. 8.–

**E. G. Seeliger**
Die Abenteuer der vielgeliebten Falsette
Geh. M. 9.–, geb. M. 12.–

**Georges Courteline**
Rund um das Glück
Geh. M. 5.–, geb. M. 7.–

**Birger Graf Mörner**
Schloß Bravalla
Geh. M. 9.–, geb. M. 12.–

**H. Sienkiewiez**
Legionen
Geh. M. 9.–, geb. M. 12.–

**Louis Couperus**
Komödianten
Erscheint Januar 1919

**St. Przybyszewski**
Der Schrei
Erscheint zu Weihnachten

**H. Sinsheimer**
Peter Wildangers Sohn
Erscheint zu Weihnachten

**Anna Croissant-Rust**
Unkebunk
Geh. M. 9.–, geb. M. 12.–

**Emil Rasmussen**
Der Beichtteufel
Geh. M. 9.–, geb. M. 12.–

**Ernst Weiß**
Mensch gegen Mensch
Erscheint zu Weihnachten

**Max Fischer**
Der Antichrist
Erscheint Januar 1919

**Emil Rasmussen**
Polnisches Blut
Erscheint Januar 1919

**Wilhelm Weigand**
Die Löffelstelze
Erscheint zu Weihnachten

**Joh. von Guenther**
Martinian sucht den Teufel
Geh. M. 7.–, geb. M. 9.–

**Otto Rung**
Die große Karawane
Geh. M. 8.–, geb. M. 10.–

**Winnitschenko**
Ehrlich zu sich selbst
Geh. M. 8.–, geb. M. 10.–

**H. E. Jacob**
Der Zwanzigjährige
Geh. M. 10.–, geb. M. 12.–

**Benno Rüttenauer**
Bertrade
Geh. M. 9.–, geb. M. 11.–

**Otto Zoff**
Der Winterrock
Erscheint Januar 1919

## Georg Müller Verlag München


Digitized by Google

## DER VERLAG DER „JUGEND" IN MÜNCHEN

empfiehlt folgende Bücher von bleibendem Wert:

# 9 KRIEGSBÄNDE DER „JUGEND"

die Zeit Juli 1914 bis Dezember 1918 umfassend

Preis des Bandes: Vornehm gebunden 20 Mark
Preis der ganzen Sammlung 180 Mark

Es sind natürlich nicht alles „Kriegsbeiträge", was in diesen Bänden enthalten ist, damit wäre die große Leserschaft der „Jugend" im Felde nicht einverstanden gewesen, die Ablenkung vom Kriege verlangt. Dafür ist aber alles das, was die „Jugend" in Bild und Wort über den Krieg brachte, wertvoll und es behält seinen kulturhistorischen Wert, vor allem die politischen Karikaturen, die unsere Feinde im Spiegel der Zeit zeigen.

---

Für Künstler und Kunstfreunde von gleichem Interesse ist

**PROF. DR. BULLE**

# DER SCHÖNE MENSCH IM ALTERTUM

2 Bände (Text und Tafeln) vornehm gebunden 30 Mark

Das Werk ist die erste Abteilung eines von Georg Hirth seinerzeit groß angelegten Werkes: Der Stil in den bildenden Künsten und Gewerben, das infolge mancherlei Umstände nur bis zu einer dreibändigen ersten Abteilung gediehen ist. Bulles Werk konnte bereits die 2. Auflage erleben, die von Grund auf umgearbeitet und erweitert wurde. Es ist eine Geschichte des Körperideals bei Ägyptern, Griechen und Orientalen, die auf 320 Tafeln und zahlreichen Textabbildungen ein ganz gewaltiges Bilderwerk zur antiken Kunst vereint. Die stilkritische Betrachtung, die Professor Bulle im Textteil gibt, gehört mit zu dem Geistvollsten, was in dieser Beziehung geschrieben wurde.

---

Eine neue Sammlung von Erzählungen begann soeben unter dem Titel

# BÜCHEREI DER MÜNCHENER „JUGEND"

zu erscheinen. Bis jetzt liegen 4 Bände vor:

1. Band: Ernste und heitere Erzählungen
2. Band: Bunte Skizzen
3. Band: Phantastische Geschichten
4. Band: Süddeutsche Erzählungen
5. Band: 300 „Jugend"-Witze

Preis des Bandes: Vornehm kart. M. 2.–

Weitere Bände folgen zwanglos. Die beiden ersten Bände sind jetzt im Neudruck und werden bald in zweiter Auflage zu haben sein. Die Sammlung verfolgt den Zweck, die wertvollen Erzählungen, die die 23 Jahrgänge der „Jugend" bergen, der Vergessenheit zu entreißen und ihnen in Form kleiner handlicher Bände neues Leben zu geben. Die Ausführung dieses Planes fand bei den zahlreichen Freunden der „Jugend" freudigste Aufnahme, so daß wir kurz nach Erscheinen der ersten Bände schon neue Auflagen herstellen konnten.

Vorrätig in den Buchhandlungen oder gegen Voreinsendung des Betrages liefert der Verlag auch direkt

**München**, Lessingstr. 1 **Verlag der „Jugend"**


Digitized by Google

## Franz von Milde: Ein ideales Künstlerpaar

### Rosa und Feodor von Milde, ihre Kunst und ihre Zeit

Zwei Bände. Mit 24 Bildern und Faksimiles. 324 und 367 Seiten 8°. Gebunden 15 Mark

Das Buch eines bemerkenswerten Künstlerpaares, sein Leben und Wirken. Es sind Menschen, nicht aus der Phantasie eines Dichters geborene Gestalten, nicht glorifizierte Geschöpfe, sondern sie lebten und handelten so wie Briefe und Aufzeichnungen sie schildern, ein reiches gottbegnadetes Leben, übersonnt von jenen großen Geistern, die sie umgaben. In vollem Sonnenschein seines wärmespendenden Glückes liegt das Elternhaus des Verfassers vor uns, und um die Gestalten des idealen Künstlerpaares Rosa und Feodor von Milde stehen im Kreise die stolzesten Namen ihrer Zeit: Liszt, Wagner, Bülow, Cornelius, Hoffmann von Fallersleben, Preller, Genelli, Niessen, neben ihnen Hebbel, Dingelstedt, Gutzkow, Paul Heyse, Auerbach, Lassen, Bodenstedt, Frau von Goethe, die Schwiegertochter des großen Dichters, und viele andere aus dem damaligen künstlerischen Ideenkreis Weimars. Es bereitet auch denen Freude, in diesem Buch den Lebensweg Auserwählter eine Strecke weit mit zu gehen, die selbst das Künstlerpaar in ihrer Kunst nicht mehr bewundern konnten und die auch ihre Zeit nicht gekannt haben. Für sie aber, die diese große Zeit mit durchlebten, hat dieses Buch noch seinen eigenen Reiz.

## Carl Waack: Richard Wagner

### Ein Erfüller und Vollender deutscher Kunst

Mit 2 Bildern und 2 Tabellen. X, 410 Seiten 8°. Gebunden 7.50 Mark

In Klarheit und Wahrheit läßt diese gemeinverständliche Darstellung das Leben und Schaffen Richard Wagners vor uns erstehen. Sie ist in sieben Hauptabschnitte gegliedert, die uns ein Bild des ruhelosen Wanderns von der frühesten Jugend bis ins späte Alter zeigen, von dem Elternhause in Leipzig bis nach Bayreuth führen, wo Wunsch und Wille des Meisters in Erfüllung gingen. Waack, der durch seine Erläuterungen in den Textbüchern zu Wagners Musikdramen vielen Besuchern von Wagneraufführungen ein willkommener Führer war, leitet auch in diesem Buche in schlichten Erzählungen der dramatischen Handlungen durch die Werke Wagners und beleuchtet den musikalischen Teil in einer Form, die auch dem musikalischen Laien diese gewaltigen musikdramatischen Schöpfungen verstehen läßt. Wer in gedrängter Form, aber doch möglichst klar das Bild von Richard Wagner dem Menschen und Richard Wagner dem Künstler in sich aufnehmen und gleichzeitig einen getreuen Ratgeber für das Verständnis seiner Werke besitzen will, der findet in Carl Waacks Buch seine Wünsche erfüllt.

Verlag von Breitkopf & Härtel in Leipzig

# Vorzügliche Geschenkwerke

**Die Sommerfrische.** Eine Geschichte vom biederen Landvolk, von vornehmen Herrenleuten und allerlei Lumpen. Erzählt von F. Schrönghamer-Heimdal. Mit vielen Bildern von Karl Sigrist. (M. 3.— geheftet, M. 4.— gebunden.)

„. . . . Mit urwüchsigem, überschäumendem Humor berichtet der Dichter, was alles in einer bayerischen Sommerfrische sich ereignen kann, wobei er seiner Satire gegenüber gewissen Kulturerscheinungen freien Lauf läßt . . . . Schrönghamer-Heimdal ist ein echter Volksschriftsteller, der in ungezwungener Weise den richtigen Ton zu finden weiß." (Köln. Volksztg.)

**Weißblau und Feldgrau.** Kriegsbilder aus Bayerland. Von F. Schrönghamer-Heimdal. (M. 2.— geheftet, M. 2.50 gebunden.)

„Es ist Schrönghamers Stärke, das Volksleben zu zeichnen, so wie es in Wirklichkeit ist und das brachte er hier prächtig zuwege." (Sonntag ists.)

**Mutter Bruckners Nachlaß.** Humoristischer Dorfroman von F. Kaltenhauser. Mit vielen Bildern von Karl Sigrist. (M. 4.— geheftet, M. 5.— gebunden.)

„Unsere heimische Dichterin F. Kaltenhauser hat uns in ‚Mutter Bruckners Nachlaß' ein prächtiges Buch geschenkt, einen Bauernroman, wie er sein soll, voll Lebenswahrheit und Frische." (Salzb. Volksbl.)

**Heimgartengeschichten.** Harmlos geplaudert von Ferdinand Feldigl. (M. 2.—)

„Wirklich harmlose Geschichtlein, keine geschliffenen Kabinettstücke, sondern prachtvolle, gut erzählte Geschichten. Kein Kriegslärm stört die Behaglichkeit und den goldenen Humor des Buches." (Allg. Rundschau, München.)

**Haas & Grabherr * Verlag * Augsburg**


Digitized by Google

# NEUE VERÖFFENTLICHUNGEN

des Verlages

## ULLSTEIN & CO / BERLIN

### Ein Frauenschicksal im Kriege

*von Maria Sonnenthal-Scherer*

Preis 3.50 M, gebunden 5.50 M

Eine starke, unerschrockene Seele, ein hochgemutes, liebewarmes Herz, eine Begeisterungsfähigkeit und Opferwilligkeit ohnegleichen, sie lebten in der jungen Frau, deren Briefe und Tagebuchblätter dieses Buch bietet. Deutsche und österreichische Art einten sich in Maria Sonnenthal-Scherer, die als Tochter Wilhelm Scherers, des berühmten Germanisten, in Berlin aufwuchs und 1904 mit Dr. Horaz Sonnenthal, Arzt zu Mürzsteg in Steiermark, sich vermählte. Freudig wählte sie, als der Krieg kam, den Beruf der Helferin. Mit einer Expedition des Roten Kreuzes reiste sie im Frühling 1916 nach Syrien und Palästina. In der Wüste, zu Birseba, ward sie, „Schwester Sonnen-Mi", von der Cholera dahingerafft. Ergreifend ist ihr Schicksal, und viele nachfühlende Menschen wird es mit der Heiligkeit eines Vermächtnisses bewegen.

### Die Junker

*von Fedor von Zobeltitz*

Preis: Geheftet 5.— M, gebunden 7.50 M

Dieser grosse Roman gibt unmittelbare Zeitgeschichte, gibt ein Bild des preußischen Junkertums und seines gegen neue Tendenzen geführten Machtkampfs. Im märkischen Uradel bodenständig, kennt Fedor von Zobeltitz diese in sich geschlossene, durch die Ueberlieferung von Jahrhunderten zusammengehaltene Welt. Seite auf Seite fesselt durch die amüsanten Glossen eines von Vorurteil freien, beweglichen Geistes. Und in überraschender Vielfältigkeit sind Schicksale nicht nur von Männern, auch von Frauen und Mädchen, gruppiert, Schicksale, die romanhaft spannen und romanhaft sich entwirren.

### Die lebenden Vierzehn

*von Franz Xaver Kappus*

Preis: Geheftet 4.50 M, gebunden 7.— M

Vom Tod der Menschheit und ihrer Wiedergeburt erzählt dieser Roman, der in seiner überlebensgroßen Phantastik aufrüttelt, niederwirft und befreit. Er schildert als eine Macht, die unentrinnbar näherkommt, die Sekunden braucht, um ihre dunkle Notwendigkeit zu vollziehen, das Grauen einer Weltkatastrophe. Gedankliche Kraft vereinigt sich in ihm mit unerhörtem Reichtum des bildlichen Schauens, Kühnheit, die das Letzte ausspricht, mit innig hingegebener Naturandacht. Dieses Werk sichert dem Verfasser, dem aktiven Hauptmann im österreichisch-ungarischen Heer Franz Xaver Kappus, den Meisterrang.

### Das freie Meer

*Roman von Rudolph Stratz*

Preis 6.— M, gebunden 8.50 M

Der neue Roman von Rudolph Stratz weist über die gischtgekrönten Wogen der Nordsee hin zu den Kreideklippen Englands. In ihrer tyrannischen Selbstsucht schildert Stratz die erstarrenden Züge des britischen Reiches. Ein deutscher Marineoffizier, ein helläugiger hanseatischer Korvettenkapitän, ist der von schwerfälligen Verfolgern gejagte, in immer neuer Verkleidung entrinnende, gelassene Eindringling in diese Inselwelt. Sein Erleben, das mit dem Erleben berühmter Namen wetteifert, trägt den Roman, mit kunstvoll geschaffener Spannung erzählt und mit dem Uebermut des Abenteuers.

Ausführliche Prospekte auf Verlangen gratis.


Digitized by Google

J.G.Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

Soeben erschienen:

# Caesars Monarchie
## und das Principat des Pompejus

Innere Geschichte Roms von 66 bis 44 v. Chr.

von

## Eduard Meyer

Geheftet M. 24.—, Halbleinenband M. 28.—
(Hierzu 10 % Teuerungszuschlag)

Der bekannte Historiker der Berliner Universität gibt hier eine höchst lebendige und gerade heute besonders fesselnde Gegenüberstellung zweier miteinander ringender Regierungsformen: der allein auf eine starke Persönlichkeit gegründeten Monarchie, wie sie Caesars letztes Ziel war, und des demokratisch-legitimen, parlamentaristischen Principats, wie es Pompejus verkörperte.

Ludwig Germersheim: **Von Hinnenaus zum Hexenbruch**
Geh. M. 2.50, geb. M. 3.60
Süddeutsche Monatshefte, Leipzig und München.

# DIE WENDE
**Verlag**
**Berlin-Wilmersdorf**

Zur Ausgabe gelangt das 6. bis 10. Tausend
ANDREAS THOM
## BAAL
Ein Roman der Lüge. 332 Seiten
Einfache Ausgab M. 4.50. / Geschenkbande M.
Aus den zahlreichen Pressestimmen über dies a
ordentliche Werk:
Frankfurter Zeitung: „... Das Werk mou
bis zum Überfluß ... Das Geschehen des Roma
in solchem Maße flimmerndes Kino, daß man m
könnte. es sei einem rassigen Film erst nachträglic
Literatur zugefügt worden. Wer aber ist Thom? I
weilen danken wir ihm dies sehr aufrichtige Buch.
Grausen wird mancher von seiner Art sich abwen
aber keiner, den es nicht berührte und anginge.'
Soeben erschien der außerordentliche Ro
ERNST SCHERTEL
## DIE SÜNDE DES EWIG
1.–8. Tausend. Mit 14 eigenartigen Federzeichnu
Einfache Ausgabe M. 4.50. / Geschenkband M.
Dies Werk, das nicht mehr Literatur und noch
Mythos ist, steht an der Grenze, die zwei Wel
scheidet. Umbrandet von Verbrechen, schreitet
Mensch hier durch Nacht uud Glut, zittert im I
hauch tödlicher Einsamkeit und trinkt verzweifelt
den Kelchen der Lust, nur eines suchend, was ih
lösen könne: Das Bild seiner Seele.
Prospekt versendet der Verlag gegen 10 Pfg.-P

# Die Zweifäusterdrucke
## des Verlages Erich Matthes, Leipzig

entsprechen den strengsten Anforderungen des Bücherfreundes, sie sind vorzüglich auf bestes holzfreies Papier gedruckt, mit famosen Originalsteinzeichnungen oder Holzschnitten geschmückt

Bisher ist erschienen:

M. Alf. Brumme:
**Die dunkle Wolke**
geb. in Pappband Mk. 4.50, mit Lederrücken Mk. 7.50. (Auflage 300 numerierte Exemplare, kein Neudruck)

Kurt Gerlach:
**Wallfahrt nach Raben**
mit Steinzeichnungen von R. Budzinski. Preis geb. Mk. 2.50, mit Lederrücken auf Japanpapier Mk. 10.—

Kurt Gerlach:
**Der Pumphut**, Hütchengeschichten
mit 22 Holzschnitten von R. Budzinski, geb. Mk. 4.—, geheftet Mk. 2.50

Richard Stiller:
**Zwei Weinbergsgeschichten**
mit Steinzeichnungen von Buchwald-Zinnwald. Preis geb. Mk. 3.—, geheftet Mk. 2.—

Charles de Coster:
**Die Brüder vom guten Vollmondgesicht**
mit 14 Steinzeichnungen von Otto Weigel. Preis geb. Mk. 3.—, mit Lederrücken Mk. 10.—

Digitized by Google

**Roman-Neuheit 1918**

# Die große Liebe

Roman von

**Artur Brausewetter**

Preis 5 Mk., in Geschenkband 6.50 Mk.

„...Artur Brausewetter hat mit seinem Ro-
an einen guten Wurf getan. In jeder Hin-
ht ein zeitgemäßer Stoff... In dramatischer
pannung entwickelt sich die Geschichte eines
calistischen Abenteuerers aus Eitelkeit und
manitärer Schwärmerei. Daß sie mit einem
igelösten Ehekonflikt abbricht, gibt ihr einen
e Phantasie beschäftigenden Schluß. Auch
r Widerstreit zwischen ärztlichem Standes-
wußtsein und ‚Kurpfuschertum' rührt ein
odernes Problem an. So darf der Roman
auf einen großen Leserkreis rechnen..."
(Berliner Tageblatt.)

**Zu beziehen durch alle guten Buchhandlungen**

**Verlagsbuchhandlung**
**h. Reclam jun. - Leipzig**



Im Verlage von

**Theodor Weicher in Leipzig**

ist soeben erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

# Zu den Quellen des Lebens

Eine naturwissenschaftlich-philosophische Höhenwanderung mit Ausblicken auf eine Neugestaltung des Lebens, seine Deutung und seine natürlichen Grundlagen von

**Eduard Konrad**

265 Seiten 8°. Geheftet M. 6.—, gebunden M. 8.— und Teuerungszuschlag.

Durch die ganze deutsche Nation geht ein Sehnen nach Neugestaltung der gesamten Lebensformen. Auch obengenanntes Buch, das in diesen Tagen erschien, pocht an die Tore der Welt wie ein neues Evangelium. Aus Menschenliebe und Wahrheitsdrang geschrieben, braust es auf wie eine wundervolle Symphonie und führt aus der Selbstsucht, aus dem verödenden Materialismus empor in lichte reine Höhen wahren Menschentums und läßt uns von hohen Gesichtspunkten die Gesetze der Natur, unsere Stellung in der Natur, sowie Sinn und Zweck unseres Daseins erkennen.

Eine neue Welt der Erscheinungen offenbart sich uns, eine neue Weltanschauung durchdringt alles Leben, alle menschlichen Lebensäußerungen; ein Zukunftsstaat ersteht vor unserm Auge, gestützt auf reines Christentum und wahres Menschentum.

An die reife deutsche Jugend und insbesondere an die Frauen wendet sich das Buch zunächst und weist der Frauenbewegung, dem Streben nach Freiheit und Licht den naturechten Weg. Neuartig sind die Hauptstücke über die Beziehungen der Geschlechter, Erziehung zur Ehefreudigkeit, Ehe und Treue, Freude an den Kindern.

Doch ist auch jedes der andern Hauptstücke reich an großen Gedanken, reinen Empfindungen, aus edelstem deutschem Geiste geboren, ob es von den Grundlagen der Kulturentwicklung, von den Segnungen des sozialen Zukunftsstaates, den Zielen der friedlichen Arbeit oder von der Entwicklung des menschlichen Geistes, von Anpassung und Vererbung, vom Seelenleben oder von der Freiheit des Willens handelt. Die Sprache ist trotz Kürze der Fassung von dichterischem Schwunge, markiger Kraft, bilderreich und klar. Sie erschüttert den Leser in tiefster Seele und weist ihm den Weg zu wahrem Glücke.

Da dieses poesieumsponnene Buch alle menschlichen Lebensäußerungen berührt, ist es als ein getreuer Ausdruck deutscher Innerlichkeit von hohem erziehlichem Werte und wohl geeignet im deutschen Volke, und zwar in seinen besten Schichten, große Verbreitung zu finden.



**Blüten und Früchte**

Ein Kindergärtlein

Text von Professor Dr. K. Bone, ausgeschmückt von Albert
ke. Mit 80 Abbildungen in Farben nach Handmalerei.
uck in den Graph. Kunstanstalten F. Bruckmann A.G.,
München. Preis 8 Mark.
Liebe Verse, Rätsel, Gedichtchen, farbenfreudig bebildert,
glänzend gedruckt." (Zwiebelfisch, München.)

**Tandaradei**

Buch deutscher Lieder mit ihren Weisen aus acht Jahrhunderten. Bearbeitet und herausgegeben von Johannes
feld. Klavierausgabe, Großquart (XII und 330)
Gebunden 8 Mark.
Ausgabe für Singstimmen und Gitarre ist in Vorbereitung.

Gladbach, Volksvereins-Verlag G. m. b. H.
(Postsch. Cöln 1217)


Digitized by Google

# DIE FÜHRENDE KUNSTZEITSCHRIF

Im XX. JAHRGANG erscheint

# DIE KUNST

Reich illustrierte Monatsschrift

für Malerei, Plastik, Graphik, Architektur, Wohnungskunst und Kunstgewer

Preis vierteljährlich 7 Mark, Einzelheft 3 Mark. Jedes Heft durchschnittlich 80 Seiten mit 120 Abbildungen und farbigen und anderen Kunstbeilagen

„Die Kunst" gibt in höchster Vielseitigkeit, frei von einseitigen Richtungen und in vollende Reproduktion eine Auslese des Allerbesten, was Künstler und Kunstgewerbe unserer Tage schaf Jeder Gebildete, der an der bildenden Kunst Anteil nimmt, jeder, der eine geschmackvolle Gest tung seines Heimes anstrebt, findet in der „Kunst" eine Fülle von Anregung und Vorbild

## URTEILE DER PRESSE:

Sie sind und bleiben die vornehmste, innerlich reichste deutsche Kunstzeitschrift. — Ganz bedeutsam. Kulturarbeit ebensosehr wie Förderung der Kunst ist, was jedes Heft über angewandte Kunst an Text und Bildern bringt.
Nationalzeitung, Basel

Es ist unzweifelhaft die führende deutsche Kunstzeitschrift großen Stils, wie sie dem vielverzweigten, aber überall heißen Streben unseres heutigen Kunstlebens entspricht. Auf keine Richtung festgelegt, kommen alle sie zu Worte, die den Durchschnitt überragen. . . Über die Reichhaltigkeit und sorgfältige Technik der Bilderbeilagen aber kann man nur staunen. Württemberger Zeitung

Man kann also für erstaunlich wenig Geld einen aus zeichneten zeitgenössischen Bilderschatz erwerben, der, Güte und Reichhaltigkeit und Illustrationen anbelangt, nicht übertroffen werden kann. Über diesem glänzen illustrativen Teil sei aber die textliche Seite der Zeitsch nicht vergessen. Leipziger Tage
. . . Die „Kunst" ist in der Tat ein Buch, welches in kein guten deutschen Hause, dessen Bewohner nur ein wenig teresse für Kunst haben, fehlen sollte. Wie ein Mensch, Gutes zu sagen hat und Schönes bringt, tritt die Zeitschrift ersten Male über die Schwelle, und es dauert nicht lange begrüßt man sie als willkommenen Gast, dessen Ausblei schmerzlich empfunden wird. Berl. Nordd. Allgem.

Jede Buchhandlung vermittelt das Abonnement und besorgt Probehefte für 3 Mark

VERLAG VON F. BRUCKMANN A.-G., MÜNCHE

Rascher u. Co.-Verlag-Zürich

WALTER VON WYSS

*

# Als Arzt einer russischen Ambulanz

*

*Von dem Leben einer Ambulanz des russischen Roten Kreuzes an der russischen Front*

PREIS MK. 5.— GEBUNDEN

Max Rascher Verlag A.-G. · Z

„EUROPÄISCHE BÜCHER

LEONID ANDREJEW

DAS JOCH DES KRIEG

*Aus dem russ. Manuskript übertragen von Hermynia v. Zur*

Preis brosch. M. 4.50, geb. M. 6.—, Halbp. M

Ein unendliches Mitgefühl für die leidende Kreatur sprich Seele der Hauptfigur dieses Romanes, eines kleinen russis amten, dessen kleinem alltäglichem Leben bisher jeder g fremd gewesen ist. Zuerst das Mitgefühl mit den Seinen, d desgenossen, vermischt mit Haß gegen den Gegner, aber diesem Haß liegt mehr Staunen, Unverständnis, als Fein »Wie können sie dies tun, wie können Menschen so hand fragt sich der gutmütige, schlichte Mann immer wie wieder, wenn er die Kriegsberichte liest. Und aus der Er über das eigene, unverdient harte, durch den Krieg ver Los, über die Leiden und Qualen all derer, die da sterben müssen, ringt sich langsam das große Mitleid, endliche Liebe zu allen Gemarterten, Freund und Geg eine unermeßliche Sehnsucht, jene zu vereinigen, die eine begreifliche Macht trennt, ein Ausbreiten der Arme nac Unbekannten, der ihm in tiefster Seele Bruder ge

K. M. OBERUTSCHEW

DIE MORGENRÖ

*Erinnerungen des Obersten Oberutschew a. d. russ. Revolutio*

Preis brosch. M. 6.—, geb. M. 8.—, Halbp. M.

Die Erinnerungen des Obersten Oberutschew sind d Zeugnis eines Augenzeugen über die Ereignisse der ru Revolution, angefangen vom Sturze des Zarismus und Usurpierung der Gewalt in Rußland durch die Bols Der Verfasser gehört zu jenen Offizieren, die schon im schen Rußland in der Epoche der härtesten Reaktion a gange des vorigen Jahrhunderts sich in den Dienst der pol und sozialen Neugestaltung ihres Vaterlandes gestellt und darum auch alle Leiden in der polizeilichen Willk schaft erdulden mußten.


Digitized by Google

# GRUNDFRAGEN DER POLITIK

in Ausgaben der

## „PHILOSOPHISCHEN BIBLIOTHEK"

**ARISTOTELES.** Politik (4.40) / Nikomachische Ethik (3.20)

**BECCARIA.** Über Verbrechen und Strafen. I (3.60)

**CICERO.** Über das höchste Gut und Übel (2.50)

**FICHTE.** Begriff des wahrhaften Krieges (1.50) / Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters (3.50) / Naturrecht (4.–) / Reden an die deutsche Nation (2.–) / Machiavell (1.40) / Über Patriotismus (1.80) / Sittenlehre (3.50) / Staatslehre (3.–)

**FRIEDRICH D. GROSSE.** Antimachiavell (–.90)

**FRIES.** Philosophische Rechtslehre (2.50)

**GROTIUS.** Über d. Recht d. Krieges u. Fried. (9.–)

**HEGEL.** Rechtsphilosophie (5.40) / Schriften zur Politik und Rechtsphilosophie (7.–) / Die Vernunft in der Geschichte (5.50)

**HOBBES, TH.** Lehre v. Menschen u. v. Bürger (7.–)

**HUMBOLDT.** Humboldts Philosophische Schriften (u. a.: Aufgabe des Geschichtsschreibers; Betrachtungen über die bewegenden Ursachen der Weltgeschichte; Latium und Hellas) (3.40) / Denkschrift über Preußens ständische Verfassung 1819 (1.60)

**HUME.** Nationalökonomische Abhandlungen (1.–)

**KANT.** Grundlegung der Metaphysik der Sitten (1.40) / Kritik der praktischen Vernunft (2.80) / Metaphysik der Sitten (5.–) / Kleine Schriften zur Geschichtsphilosophie. Ethik, Politik (3.–) / Zum ewigen Frieden (2.80)

**LEIBNIZ.** Vaterland und Reichspolitik (2.–)

**MACHIAVELL.** Vom Staate (1.80) / Der Fürst (–.90)

**MILTON.** Politische Hauptschriften. 3 Bde. (6.–)

**SCHLEIERMACHER.** Akademie-Abhandlungen ethischen Inhalts (2.–)

**SPINOZA.** Theologisch-Politischer Traktat (5.40) / Abhandlung vom Staate (3.–)

**SHAFTESBURY.** Untersuchung üb. d. Tugend (2.50)

Teuerungsaufschlag 20%.

# VERLAG VON FELIX MEINER IN LEIPZIG



## ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung, Berlin SW 68

### Aufwärts aus eigener Kraft

atschläge u. Lebensziele. Von Dr. **Paul v. Gizycki.** eleitwort v. Oberstudienrat Dr. **Georg Kerschensteiner.** 4. Aufl. Geb. M. 7.25. (Soeben erschienen.)

„Wir haben es hier mit einem Buche zu tun, das namentlich unsere Jugend sich eignet, und ich möchte es gerne in der nd unserer Söhne sehen, mit dem Wunsche, daß es die Väter meinsam mit ihnen lesen." (Allgem. Zeitung, München.)

### Das Leben der Seele

in Monographien über seine Erscheinungen und Gesetze von Professor **M. Lazarus.**

I. Bd.: Bildung und Wissenschaft. Ehre und Ruhm. Der Humor. Über das Verhältnis des Einzelnen zur Gesamtheit. Unveränderter Neudruck der 3. Aufl. M. 7.50; geb. M. 9.50. — II. Bd.: Geist und Sprache. Unveränderter Neudruck der 3. Aufl. M. 7.50; geb. M. 9.50. — III. Bd.: Über Takt, Kunst, Freundschaft und Sitten. 3. Aufl. M. 6.–; geb. M. 7.50.

### Träume

on **Olive Schreiner.** Übersetzt von **Margarete Jodl.** Einleitung von **Friedrich Jodl.**

3. Auflage. Geb. M. 3.—.

### An der Somme

**Erinnerungen der 12. Inf.-Division.**

215 Bilder in feinem Kupfertiefdruck geb. M. 6.50.

Prächtiges Erinnerungs- und Geschenkwerk.

### Woher? Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache.

on Dr. **E. Wasserzieher.** 2. Aufl. Geb. M. 6.—.

1. Auflage in 3 Monaten verkauft.

„Es ist ein prächtiges und überaus praktisches Buch, das auf in Tische jedes einigermaßen Gebildeten liegen müßte zum täglichen Gebrauch." (Geh. R. Realg.-Dir. Dr. Arndt, Halberstadt.)

„Es ist ein wirkliches Geschenk an das deutsche Volk."

(Rudolf Herzog.)

### Kinder- und Hausmärchen

gesammelt durch die Brüder **Grimm.**

Ausgewählt und bearbeitet von **Georg** und **Lily von Gizycki.** 8. Auflage. Mit 8 Farbendrucken. Geb. M. 3.75.


Digitized by Google

# Neue Romane

VERLAG AUGUST SCHERL G·M·B·H / BER

Die Tragödie der alternden Frau, die in der erblühenden Tochter ihre glücklichere Nebenbuhlerin entdeckt.

*Preis* **4** *Mark*
*Gebunden* **6** *Mark*

## Ich bin ein Gast auf Erden

Roman von

El-Correï

Das Schicksal einer jungen Deutschen, die, umschwärmt und begehrt, alle Höhen und Tiefen des Lebens kennenlernt, bis eine starke Liebe sie ergreift und sie nach mancherlei Irrungen und Wirrungen auf den rechten Weg führt. Der Roman spielt in Bern und erhält seinen besonderen Reiz durch die glänzende Darstellung der internationalen Gesellschaft.

*Preis* **4** *Mark*
*Gebunden* **6** *Mark*

Die fesselnde Geschich
Brüder, eines Ideal
eines Praktikers, die
sich Berlin zu e

*Preis* **5** *Ma*
*Gebunden* **7**

Er erträumt ein frohgemutes Arbeitsleben, sie ein Schwelgen in Glanz und Herrlichkeit. Das Echte trägt den Sieg über Lüge und Schein davon.

*Preis* **5** *Mark*
*Gebunden* **6** *Mark*

Der Held, ein junger Valte, entflieht nach Deutschland und zieht nach leidenschaftlich durchkosteten Seelenqualen für seine zweite Heimat ins Feld.

*Preis* **5** *Mark*
*Gebunden* **7** *Mark*

Ein mutterlos u
aufgewachsenes
det in glückliche
höchsten Indegri
durch das „M

*Preis* **4**
*Gebunden* **6**



Digitized by Google

# Weihnachtsbücher

ERLAG AUGUST SCHERL G·M·B·H / BERLIN

sechste Jahrgang des be-
en Knabenbuches mit
zendem Inhalt in Wort
und Bild.

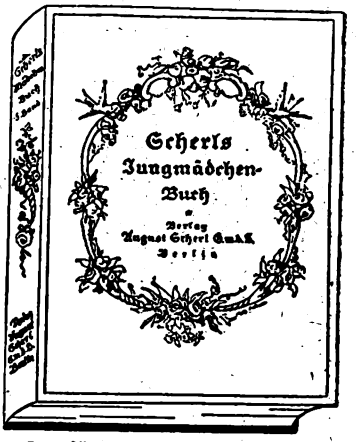
*Gebunden* **6** *Mark*

## Das Glück im Hause Ludendorff

Eine Familiengeschichte
von
H. von Tempelhoff

Kindheit und Werdegang unseres Ludendorff spiegeln sich in den Lebenserinnerungen der feinsinnigen Frau, die als Verwandte und Erzieherin seine Jugend betreut hat. Ihre herzenswarmen Aufzeichnungen bieten reizvolle Bilder aus dem ländlichen Gutsleben, der guten, alten Zeit und zeigen das Elternhaus Ludendorffs in all seiner Arbeitstüchtigkeit und behaglichen Lebensfreude.

*Gebunden* **5** *Mark*




Der fünfte Jahrgang des beliebten Mädchenbuches mit prachtvollen Beiträgen erster Autoren und Künstler.

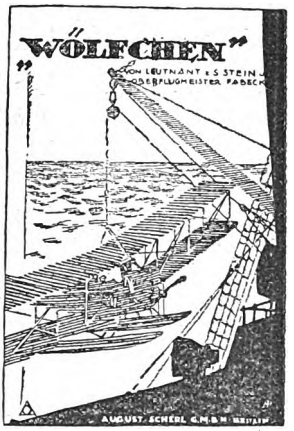
*Gebunden* **6** *Mark*

gebuchblätter und
eben ein getreues
d von der Persön-
berühmten Kampf-
liegers.

*15 Aufnahmen*
*Mark* **35** *Pf.*

Bericht über den glorreichen Tag von Coronel, über die Schicksalsstunden der Falklandsschlacht und das Ende des wehrlosen Schiffes.

*Mit einer Abbildung*
*Preis* **2** *Mark*




Die Führer des „Wölfchen" erzählen die Abenteuer und Erlebnisse auf ihren Flügen und an Bord S. M. S. „Wolf."

*Mit 19 Aufnahmen*
*Preis* **1** *Mark* **35** *Pf.*

ZUG DURCH DEN BUCHHANDEL

Digitized by Google

# Ruhige Nerven

sind nicht nur eine große Wohltat für den Besitzer und seine Umgebung, sondern auch eine Vorbedingung für äußeren Erfolg und inneres Glück. Der Prüfling, der mit ruhigen Nerven ins Examen steigt, hat dasselbe schon halb bestanden, weil er sich durch verzwickte Fragen nicht verwirren und durch Ängstlichkeit sich sein Wissen nicht verdunkeln läßt, so daß ihm die guten Gedanken erst dann kommen, wenn er den Prüfungssaal schon wieder verlassen hat. Der Kaufmann und Börsianer mit ruhigen Nerven wird sich durch plötzliche Änderung der Konjunktur nicht verblüffen lassen, sondern die Lage ruhig überschauen, die nötigen neuen Anordnungen treffen und sich so mit heiler Haut aus der Schlinge ziehen, desgleichen der Jurist, Diplomat, General, Landwirt, Handwerker usw. Wer im Streite seine Nerven ruhig erhält, wird dem anderen immer über sein. Ruhige Nerven verleihen ein Gefühl innerer Kraft und Überlegenheit, das seine Wirkung nie verfehlt und zur Überwindung der größten Schwierigkeiten befähigt. Ruhige Nerven setzen aber das Bewußtsein geistiger Stärke und innerer Ausgeglichenheit voraus. Wer also ruhige Nerven besitzen will, der muß alle seine geistigen Fähigkeiten zur Höchstleistung entwickeln, so daß er nicht nur über ein sicheres Wissen und Können sowie einen starken Willen verfügt, sondern sein Wissen und Können auch jederzeit den Umständen anpassen kann. Er muß ferner seinen Charakter ausbilden, so daß er zu jener inneren Ausgeglichenheit gelangt, die seiner Persönlichkeit ein achtunggebietendes und unüberwindliches Rückgrat verleiht. Die beste Anleitung zur Bewältigung dieser Aufgaben finden Sie in Poehlmanns Geistesschulung und Gedächtnislehre, welche Ihnen die Erfahrung eines Vierteljahrhunderts in der Führung von Menschen zu Erfolg und Zufriedenheit bietet. Sie bleiben dabei nicht sich selbst überlassen, sondern stehen in laufendem, brieflichen Verkehr mit dem Verfasser, der Sie von Stufe zu Stufe führt und Ihnen in allen geistigen und seelischen Angelegenheiten ein treuer Berater ist.

**EINIGE AUSZÜGE AUS ZEUGNISSEN:**

„Besonders sollen auch Nervenleidende und alle, denen Konzentration ihrer geistigen Arbeit schwer fällt, darauf hingewiesen werden, daß sie in Poehlmanns Geistesschulung Wertvollstes lernen können. E. W." – „Nach jahrelangem, infolge Überarbeitung entstandenen Nervenleiden und vollständiger Apathie gegen jede geistige Tätigkeit habe ich versucht, Poehlmanns Geistesschulung zu lesen. Aus dem Lesen wurde bald ein Studium, der Stoff fesselte immer mehr, die Arbeitslust wuchs von Tag zu Tag und heute nach dreimonatlicher Übung kann ich das letzte Heft mit der Beruhigung zur Seite legen, daß die frühere Schaffensfreude – trotz meiner 55 Jahre – wieder vorhanden ist. Der erhoffte Zweck wurde bei mir vollkommen erreicht. J. K. R."

Verlangen Sie heute noch Prospekt von

**L. Poehlmann, Amalienstraße 3, München C 117**


Digitized by Google

# JANUAR

| | | |
|---|---|---|
| 1 | M | Neujahr. Beschn. Chr. |
| 2 | D | Adelhard. Makarius. ● |
| 3 | F | Genoveva. Bertila. Dan. |
| 4 | S | Titus. Rigobert. Isab. |
| 5 | S | Namen Jesu. Telesph. |
| 6 | M | Heilige drei Könige. |
| 7 | D | Valent. Reinh. Luzian. |
| 8 | M | Sever. Erhard. Theoph. |
| 9 | D | Bertold. Jul. Mart. ☽ |
| 10 | F | Agatho. Florida. Wilh. |
| 11 | S | Hyginus. Theodosius. |
| 12 | S | Ernst, A. Prob. Arkad. |
| 13 | M | Hilmar. Berno. Gottfr. |
| 14 | D | Hilarius, Kl. Fel. v. Nol. |
| 15 | M | Paul. Maurus. Rosam. |
| 16 | D | Marzellus. Roland. ● |
| 17 | F | Antonius, A. Sulpitius. |
| 18 | S | Petri Stuhlf. zu Rom. |
| 19 | S | Heil. Familie. Marius. |
| 20 | M | Fabian. Seb. Neophit. |
| 21 | D | Agnes, J. Meinrad. |
| 22 | M | Vinzenz. Anastasius. |
| 23 | D | Mariä Vermählung. |
| 24 | F | Thimotheus. Euseb. ☾ |
| 25 | S | Pauli Bekehr. Juvent. |
| 26 | S | Polykarp. Bathildis. |
| 27 | M | Johann Chrysostomus. |
| 28 | D | Karl d. Gr. Valerius. |
| 29 | M | Franz v. Sales. Gelas. |
| 30 | D | Martina. Adelgunde. |
| 31 | F | Petrus Nolask. Ludov. |

Gelegt hat sich der starke Wind,
Und wieder stille wird's daheime,
Germania, das große Kind,
Erfreut sich wieder seiner Weihnachtsbäume.

Wir treiben jetzt Familienglück —
Was höher lockt, das ist von Übel —
Die Friedensschwalbe kehrt zurück,
Die einst genistet in des Hauses Giebel.

Gemütlich ruhen Wald und Fluß,
Vom sanften Mondlicht übergossen;
Nur manchmal knallt's — Ist das ein Schuß? —
Es ist vielleicht ein Freund, den man erschossen.

Vielleicht mit Waffen in der Hand
Hat man den Tollkopf angetroffen.
(Nicht jeder hat so viel Verstand
Wie Flaccus, der so kühn davongeloffen.)

Es klirrt mir wieder im Gemüt
Die Heldensage, längst verklungen,
Das eisern wilde Kämpenlied —
Das Lied vom Untergang der Nibelungen.

Es ist dasselbe Heldenlos,
Es sind dieselben alten Mären,
Die Namen sind verändert bloß,
Doch sind's dieselben „Heldenlobebären".

Es ist dasselbe Schicksal auch —
Wie stolz und frei die Fahnen fliegen,
Es muß der Held, nach altem Brauch,
Den tierisch rohen Mächten unterliegen.

Heinrich Heine 1849.



Digitized by Google

# FEBRUAR

| | | |
|---|---|---|
| 1 | S | Ignatius. Sigisbert. ● |
| 2 | S | Mariä Lichtm. Korn. |
| 3 | M | Blasius. Ansg. Remed. |
| 4 | D | Raban. Andreas Korf. |
| 5 | M | Agatha. Japan. Märt. |
| 6 | D | Doroth. Amand. Titus. |
| 7 | F | Romuald. Rich. Th. ◑ |
| 8 | S | Johann von Matha. |
| 9 | S | Apollon. Zyrill v. Alex. |
| 10 | M | Scholastika. Austrebert. |
| 11 | D | Maria Lourd. Severin. |
| 12 | M | 7 Stift. d. Servitenord. |
| 13 | D | Priszilla. Kathar. v. R. |
| 14 | F | Zeno. Vitalis. Valentin. |
| 15 | S | Walafried. Faustinus. ○ |
| 16 | S | Juliana. Gregor X. |
| 17 | M | Fintan. Alw. Donatus. |
| 18 | D | Simeon. Flav. Konst. |
| 19 | M | Manf. Konrad v. Piac. |
| 20 | D | Isab. Eleuther. Eucher. |
| 21 | F | Gumb. Gunt. Eleonora. |
| 22 | S | Petri Stuhlfest zu Ant. |
| 23 | S | Petri Dam. Milburg. ◐ |
| 24 | M | Matthias. Mod. Edilb. |
| 25 | D | Walburga. Benj. Vikt. |
| 26 | M | Mechthilde. Edigna. |
| 27 | D | Leander. Bald. Julian. |
| 28 | F | Oswald. Herm. Roman. |

Die wir für Reich und Kaiser treu
gekämpft ein Menschenleben,
Laßt uns die Stimme ohne Scheu gen
falschen Rat erheben!
Und will man grollend drob den Paß
uns für das Ausland schreiben,
Laßt künden uns ohn' Furcht und Haß:
Wir bleiben!

Wir bleiben, schütteln nie den Staub,
den teuren, von den Füßen.
Nimm, Muttererde, uns zum Raub
einst mit den letzten Grüßen!
Scheint heut auch deutsches Sonnenlicht
trüb-frostig durch die Scheiben,
Wir suchen andre Lenze nicht: Wir
bleiben!

Wir nehmen auf gen finstre Nacht den
Kampf am eignen Herde.
Getrost, schon braust durch Wintersnacht
des neuen Frühlings „Werde".
Das Blut in frischen Quellen kreist, welch
Knospen, Blühn und Treiben!
Frei die Gewissen, frei der Geist: Wir
bleiben!

Und fallen heut wir im Gefecht, die
Waffen unsren Erben!
Geschlecht verschwindet auf Geschlecht,
ein Volk kann nimmer sterben.
Mag auch in diesem heil'gen Krieg sich
unsre Kraft zerreiben,
In unsern Enkeln wird uns Sieg: Wir
bleiben.

Ernst Scherenberg,
als der Kaiser den Schwarzsehern riet, „den
Staub von ihren Füßen zu schütteln".

Digitized by Google

# MÄRZ

| | | |
|---|---|---|
| 1 | S | Suitbert. Albin. Eudoz. |
| 2 | S | Honorat. Simpliz. |
| 3 | M | Kunigunde. Marinus. |
| 4 | D | Faſtn. Kaſimir. Luzius. |
| 5 | M | Aſchermittwoch, Friedr. |
| 6 | D | Perpetua. Feliz. Fridol. |
| 7 | F | Thomas von Aquin. |
| 8 | S | Joh. v. Gott. Philemon. |
| 9 | S | Franziska R. Greg. |
| 10 | M | 40 Märtyrer. Klodwig. |
| 11 | D | Joſim. Kandid. Roſina. |
| 12 | M | Quat. Gregorius d. Gr. |
| 13 | D | Modeſta. Nizephorus. |
| 14 | F | Mathilde. Eutychius. |
| 15 | S | Kl. M. Hofbauer. Long. |
| 16 | S | Heribert. Zyriak. Ag. |
| 17 | M | Gertrud. Patrizius, B. |
| 18 | D | Gabriel. Zyrillus v. Jer. |
| 19 | M | Joſeph. Pancharius. |
| 20 | D | Kuthb. Wolfr. Eugen. |
| 21 | F | Benedikt, A. Seraphion. |
| 22 | S | Nik. v. d. Flüe. Benven. |
| 23 | S | Turib. Viktor. Theodul. |
| 24 | M | Roger. Berta. Sim. |
| 25 | D | Mariä Verk. Irenäus. |
| 26 | M | Mitteſaſt. Ludg. Eman. |
| 27 | D | Joh. v. Damask. Rupert. |
| 28 | F | Joh. v. Kap. Guntram. |
| 29 | S | Ludolf. Euſtaſius. Jon. |
| 30 | S | Quir. Amad. Joh. Clim. |
| 31 | M | Balbina. Kornelia. |

Deine hellen Augen ſind zugetan,
Dir brach die Nacht herein,
Dir brach der neue Weltengang
ſchon an

Doch du biſt mein,
Ob auch die Sonne mir noch Mittag
lacht,
Und ich bin dein
Und folge dir, wenn meine Zeit voll-
bracht,
In deine Nacht.

Und aus dem Schoß,
Der dich und mich verſchlang,
Wächſt neu und groß
In ewigem Lebensdrang
Der alten Heimat Geiſt empor.
Die Jugend wandelt licht in weiten
Räumen
Und hört der Ahnen Chor
Als dunkeln Quell im heiligen Berge
träumen.

Hermann Heſſe.



Digitized by Google

# APRIL

| | | |
|---|---|---|
| 1 | D | Theodora. Bertr. Hugo. |
| 2 | M | Franz v. P. Mar. v. Ag. |
| 3 | D | Richard. Agape u. Ch. |
| 4 | F | Isidor. Maurus Xaver. |
| 5 | S | Vinz. Ferr. Kr. v. Kaufb. |
| 6 | S | Notker. Isolde. Zöleſtin. |
| 7 | M | Herm. Joſ. Eberhard. ☽ |
| 8 | D | Amantius. Dionyſius. |
| 9 | M | Waldetrud. Gundaker. |
| 10 | D | Ezech. Fulb. Apollonius. |
| 11 | F | Mar. 7 Schm. Leo d. Gr. |
| 12 | S | Zeno. Julius. Viktor. |
| 13 | S | **Palmſonntag.** Herm. |
| 14 | M | Juſtinus. Tiburtius. |
| 15 | D | Nidgar. Veronika. ☉ |
| 16 | M | Benedikt Labre. Lamb. |
| 17 | D | Gründonnerst. Rudolf. |
| 18 | F | Karfr. Wikterp. Eleuth. |
| 19 | S | Karf. Leo. Em. Werner. |
| 20 | S | **Hl. Oſterfeſt.** Hildeg. |
| 21 | M | **Oſterm.** Anſelm. Silv. |
| 22 | D | Antonie. Soter u. Kaj. |
| 23 | M | Georg. Adalb. Ger. ☾ |
| 24 | D | Fidelis v. S. Egbert. |
| 25 | F | Markus. Ermin. Wald. |
| 26 | S | Maria vom guten Rat. |
| 27 | S | **Weißer Sonnt.** Zita. |
| 28 | M | Paul v. Kreuz. Vitalis. |
| 29 | D | Rob. Petrus v. Verona. |
| 30 | M | Katharina v. Siena. ● |

Tiefſtes Wunder ſehn wir heut' geſchehn:
Leben mitten aus dem Tode gehn.

Löſcht er ſonſt die kleine Lampe aus,
Zieht das Leben aus dem dunklen Haus.

Garben fallen heute wüſt zuhauf,
Keimt doch jede gleich wie Saatkorn auf.

Fällt kein Korn vom Acker auf den Rain,
Keins verkommt im Weg, keins auf dem Stein;

Jedes wächſt und fügt ſich in den Kranz
Künſt'ger Ernte deutſchen Vaterlands.

Und ſolang uns Brot und Heimat währt,
Werden wir von ihrem Blut genährt,

Nehmen ſie im Brot und in dem Wein
Nehmen ſie in Geiſt und Herzen ein,

Daß durch alles, was wir tun und ſind,
Heimlich, heilig ihre Seele rinnt.

Will Vesper.

Digitized by Google

# M A I

| | | |
|---|---|---|
| 1 | D | Philipp und Jakob. |
| 2 | F | Athanasius. Wiborada. |
| 3 | S | Hl. Kreuzauffind. Alex. |
| 4 | S | Monik. Florian. Godeh. |
| 5 | M | Pius V. Hilar. Angel. |
| 6 | D | Joh. v. d. lat. Pf. Bened. |
| 7 | M | Jos. Hauptf. Stanisl. ☽ |
| 8 | D | Michaels Erscheinung. |
| 9 | F | Gregor v. Naz. Beatus. |
| 10 | S | Antonin. Joh. v. Avila. |
| 11 | S | Jos. Hauptfest (äuß. F.) |
| 12 | M | Pankrat. Dom. Nereus. |
| 13 | D | Servatius. Petrus Reg. |
| 14 | M | Schutzfrau Bay. Bonif. |
| 15 | D | J. B. d. l. Salle. Soph. ● |
| 16 | F | Johann von Nepomuk. |
| 17 | S | Paschalis Bayl. Bruno. |
| 18 | S | Erich. Venantius. Felix. |
| 19 | M | Petrus Zölest. Alkuin. |
| 20 | D | Bernhardin. Gilb. Bas. |
| 21 | M | Adalrich. Konstantin. |
| 22 | D | Julia. Rita. Helena. ☾ |
| 23 | F | Joh. B. d. R. Euphros. |
| 24 | S | Maria, Hilf. d. Chr. Hild. |
| 25 | S | Gregor VII. Urban. |
| 26 | M | Philipp Neri. Eleuther. |
| 27 | D | Beda d. Ehrw. Eleon. |
| 28 | M | Augustin. Luzian. Germ. |
| 29 | D | Christi Himmelf. ● |
| 30 | F | Ferdin. Felix. Gabinus. |
| 31 | S | Angela Merici. Petron. |

Und auch dies wird einst vorübergehn,
Blumen werden auf den Gräbern stehn,
Kinder werden um die Gräber spielen,
Vieles wird vergessen sein von vielen.

Nur daß Wunden sind, die nie verbluten,
Tränen, die des Nachts von neuem fluten,
Träume, die aus tiefem Schlummer schrecken,
Worte, die uns alte Sehnsucht wecken.

Doch der Glockenschlag der neuen Zeit
Übertönt das müdgewordene Leid.
Kraftvoll gibt ein krieggezeugt Geschlecht
Seinen jungen Tag sein junges Recht,
Erbt den Segen, den wir schwer erstritten,
Und vergißt, wieviel darum gelitten.

Klara Prieß.

Digitized by Google

# JUNI

| | | |
|---|---|---|
| 1 | S | F.d.Schutzfr.Bay (ä.F.) |
| 2 | M | Erasmus. Arm. Bland. |
| 3 | D | Klothilde. Ser. Oliva. |
| 4 | M | Werner. Franz v. Carr. |
| 5 | D | Bonifatius. Winfr. ☽ |
| 6 | F | Norbert. Klaud. Alex. |
| 7 | S | Robert. Gottsch. Gottl. |
| 8 | S | **Heiliges Pfingstfest.** |
| 9 | M | **Pfingstmontag.** Prim. |
| 10 | D | Margareta. Maurinus. |
| 11 | M | Quat. Barnabas. Felix. |
| 12 | D | Joh. v. hl. Fak. Basil. |
| 13 | F | Anton v. Pad. Felik. ● |
| 14 | S | Basilius. Ger. Hartwich. |
| 15 | S | **Hl. Dreifaltigkeitsf.** |
| 16 | M | Benno. Franz Regis. |
| 17 | D | Adolf. Gund. Rainer. |
| 18 | M | Markus und Marzell. |
| 19 | D | **Fronleichnam.** Gerv. |
| 20 | F | Florentina, J. Adelg. |
| 21 | S | Aloisius. Luitfr. Alb. ☾ |
| 22 | S | Paulinus. Eberhard. |
| 23 | M | Edeltrude. Agrippina. |
| 24 | D | Joh. Geburt. Firmin. |
| 25 | M | Wilh. Prosper. Adelb. |
| 26 | D | Rud. Joh. u. Paulus. |
| 27 | F | Herz-Jesu-F. Ladisl. ● |
| 28 | S | Herz-Mariäf. Leo II |
| 29 | S | **Peter u. Paul.** Alfred. |
| 30 | M | Pauli Gedächtnis. Luc. |

Versunken Deutschlands großer Tag –
Und seine Helden steigen
Aus keinem Kaisersarkophag
Und keinem Winterschweigen.
Wild rang die Klage sich empor
Um die verlornen Teuern;
Nacht breitete den dunkeln Flor —.
Wohin nun gilt's zu steuern?

„Gen Abend segle, stolzes Schiff!"
Viel wirre Stimmen riefen —
Sie locken tückisch dich aufs Riff,
In Strudel jäh und Tiefen.
Es täuscht der Geist der Finsternis,
Folg nicht den falschen Feuern!
Sonst fehlst den Hafen du gewiß
Und wirst in Brandung steuern!

Gott Dank! Es weicht das Nebelgrau
Im scharfen Hauch des Märzen!
Klar wird's — es weitet sich die Schau,
Es stählt Gefahr die Herzen.
Nun wissen wir, wohin die Fahrt —
Glaub uns, es sind die Treuern,
Die warnend sich um dich geschart:
Gen Morgen mußt du steuern!

Dort winkt der freie Ozean — —
Schütz deutsches Sein und Wissen
Und scheuch der dunkeln Mächte Wahn,
Die unser Volk zerrissen!
Dann wirst du Deutschlands großen Tag
In geist'gem Sieg erneuern! —
Dahin mit heißem Herzensschlag,
Gen Morgen laß uns steuern!

Ernst Scherenberg.

Digitized by Google

# JULI

| | | |
|---|---|---|
| 1 | D | Hl. Blutfest. Theobald. |
| 2 | M | Mariä Heimf. Otto, B. |
| 3 | D | Eulogius. Anatolius. |
| 4 | F | Ulrich, B. Hatto. Laur. |
| 5 | S | Phil. Anton M. Zacc. |
| 6 | S | Serb. Goar. Godoleva. |
| 7 | M | Will. Zyrill u. Method. |
| 8 | D | Kilian. Elisabeth v. P. |
| 9 | M | Leon. Edelb. Veronika. |
| 10 | D | Felizitas u. 7 S. Amalie. |
| 11 | F | Sigisbert. Olga. Pius I. |
| 12 | S | Joh. Gualbert. Nabor. |
| 13 | S | Anaklet. Serapion. |
| 14 | M | Bonaventura. Justus. |
| 15 | D | Erlöserf. Heinr. Bernh. |
| 16 | M | Maria v. B. Karm. |
| 17 | D | Alexius. Gener. Theod. |
| 18 | F | Kamillus. Arn. Friedr. |
| 19 | S | Vinzenz v. Paul. Wib |
| 20 | S | Skapulierf. Margar. |
| 21 | M | Daniel. Arbogast. Prax. |
| 22 | D | Maria Magd. Einhard. |
| 23 | M | Apollinaris. Liborius. |
| 24 | D | Christina. Ludovika. |
| 25 | F | Jakob d. Alt. Christoph |
| 26 | S | Anna. Gotthalm. Christ. |
| 27 | S | Konst. Pant. Bertold. |
| 28 | M | Viktor I. Innozenz I. |
| 29 | D | Martha. Olaf. Flora. |
| 30 | M | Urban. Abdon u. Senn. |
| 31 | D | Ignatius von Loyola. |

Ein Denkmal für gefallne Krieger
hat Sonntags stets sein Publikum,
man liest die Namen der gestorbnen
Sieger
und sieht sich auch nach einer Inschrift
um;
die lautet auf des Sockels Rand:

„GEFALLEN
FÜR DAS VATERLAND!“

Hat man entziffert diese Schrift,
geht man vorbei, als wenn's Gott wen,
doch nur den Leser nicht betrifft ...

Dem Vaterland? Das ist der Kaiser,
Thron und Altar, das große Deutsche
Reich,
empfindet man in einer Reihe leiser
Anklänge an die Schülerzeit sogleich —
doch, daß der liebe, traute Flecken
mit seinen Wiesen, Gärten, Hecken,
mit jedem alten Bauernhaus
ein Stück des Vaterlands macht aus,
fällt den Beschauern gar nicht ein,
denn „Vaterland“, das muß was Großes
sein!
O riefe einer doch den Stoffeln zu:
„Das Vaterland? .. Das bist ja du!“
Für dich nur, daß im Heimatfrieden
du still durch deine Felder streifst,
sind sie in Schmerzen hingeschieden —
Erst wenn du das voll Ernst begreifst,
lehrt durch dein Herz ein warmes Weh'n
dich ganz das Vaterland verstehn.

Max Bewer.

Digitized by Google

# AUGUST

| | | |
|---|---|---|
| 1 | F | Petri Kettenf. Edelw. |
| 2 | S | Alfons v. Lig. Guftav. |
| 3 | S | Port.-Abl. St. Auff. ☽ |
| 4 | M | Dominikus. Perpetua. |
| 5 | D | Mar. Schnee. Oswald. |
| 6 | M | Verklär. Chriſti. Eigil. |
| 7 | D | Kajetan. Afra. Donat. |
| 8 | F | Altmann. Zyriakus. |
| 9 | S | Auguſt. Had. Romanus. |
| 10 | S | Laurentius. Amadeus. |
| 11 | M | Suſanna. Philomena. ● |
| 12 | D | Klara. Hilaria. Herkul. |
| 13 | M | Wigbert. Radeg. Kaſſ. |
| 14 | D | Euſebius. Demetr., M. |
| 15 | F | Mariä Himmelf. Arn. |
| 16 | S | Joachim. Roch. Diom. |
| 17 | S | Hyazinth. Liberatus. |
| 18 | M | Helena. Wendelgard. ☾ |
| 19 | D | Sebald. Bald. Ludwig. |
| 20 | M | Bernhard. Philibert. |
| 21 | D | Joh. Franziska v. Ch. |
| 22 | F | Siegfr. Hipp. Symph. |
| 23 | S | Philipp, B. Klaudius. |
| 24 | S | Bartholomäus. Aurea. |
| 25 | M | Ludwig. Geneſius. ● |
| 26 | D | Zephyr., P. Abund. M. |
| 27 | M | Joſeph Kalaſ. Gebh. C. |
| 28 | D | Auguſtin. Eckh. Hermes. |
| 29 | F | Johannis Enthauptung. |
| 30 | S | Roſa v. Lima. Gaudent. |
| 31 | S | Raim. Nonnat. Aidan. |

Wir mußten alle Völker zu Totengräbern haben,
bevor ſie Deutſchland konnten recht
in ſich ſelbſt vergraben.
Jetzt ſind ſie doppelt ſorgſam, den
Körper zu verwahren,
damit nicht neue Geiſter in ſolchen
etwan fahren,
und das erweckte Deutſchland nicht
wiederum, wie billig,
auch ſeine Totengräber ſei zu beſtatten
willig.

Friedrich von Logau (1604—1655).

Digitized by Google

# SEPTEMBER

| | | |
|---|---|---|
| 1 | M | Aegidius. Niv. Verena. |
| 2 | D | Stephan. Maxima. ☽ |
| 3 | M | Emmerich. Degenh. Ser. |
| 4 | D | Rosalia. Ehrentr. Rosa. |
| 5 | F | Laurentius. Just. Bertin. |
| 6 | S | Magnus. Dag. Zachar. |
| 7 | S | Schutzengelf. Reg. Klod. |
| 8 | M | Mariä Geb. Hadrian. |
| 9 | D | Korbinian. Petr. Klav. |
| 10 | M | Pulch. Nikol. v. Tol. ● |
| 11 | D | Protus. Hyaz. Amilian. |
| 12 | F | Namen Mariä. Guido. |
| 13 | S | Notburga. Eulog. Am. |
| 14 | S | Heil. Kreuz-Erhöhung. |
| 15 | M | Mariä 7 Schm. Albin. |
| 16 | D | Kornel. Zypr. Ludm. ☾ |
| 17 | M | Quat. Kol. Hildegard. |
| 18 | D | Sophie. Joseph v. Kup. |
| 19 | F | Januarius. Theodor. |
| 20 | S | Eustachius. Theopistes. |
| 21 | S | Matthäus. Jon. Iphig. |
| 22 | M | Emmeram. Thom. v. V. |
| 23 | D | Linus. Thekla. Patern. |
| 24 | M | Maria de M. Rupert. ● |
| 25 | D | Aurelia. Eilrad. Kleoph. |
| 26 | F | Egm. Zyprian u. Just. |
| 27 | S | Kosm. u. Dam. Hiltr. |
| 28 | S | Wenzeslaus. Adelrich. |
| 29 | M | Michael. Alar. Fratern. |
| 30 | D | Hieronymus. Otto, B. |

Mondschein und Giebeldächer
in einer deutschen Stadt —
ich weiß nicht, warum der Anblick
mich stets ergriffen hat.

Dort drüben beim Lampenscheine
ein Jüngling starrt ins Licht,
und schwärmt und schluchzt und
empfindet
sein erstes und bestes Gedicht.

Dort sitzt eine junge Mutter,
die wiegt ihr Kind zur Ruh,
sie lächelt und sinnt nnd betet,
und singt ein Lied dazu.

Es blickt auf die mondhellen Giebel
tiefsinnend ein Greis hinaus,
er hält in der Hand eine Bibel,
drin liegt ein welker Strauß.

Die Bäume rauschen, es funkeln
die Sterne ab und zu;
dort unten liegen die dunkeln
Häuser in tiefer Ruh.

Es plätschert in alter Weise
am Simonsplatze der Born,
von weitem tutet leise
der Wächter in sein Horn . . .

Prinz Emil von Schoenaich-Carolath.

Digitized by Google

# OKTOBER

| | | |
|---|---|---|
| 1 | M | Remigius. Wasnulf. |
| 2 | D | Schutzengelf. Leodeg ☽ |
| 3 | F | Ewald. Kandid. Gerh. |
| 4 | S | Franz v. Assisi. Petron. |
| 5 | S | Rosenkranzf. Plazidus. |
| 6 | M | Bruno. Adalbero. Fides. |
| 7 | D | Rosenkranzf. Markus. |
| 8 | M | Brigitta. Dietfr. Bened. |
| 9 | D | Dionysius. Günter. ● |
| 10 | F | Franz Borgia. Gereon. |
| 11 | S | German. Rod. Gumm. |
| 12 | S | Maximilian. Seraphin. |
| 13 | M | Eduard. Simp. Hugol. |
| 14 | D | Kallistus. Burkhard. |
| 15 | M | Theresia. Thekla. Aurel. |
| 16 | D | Gallus. Lull. Eliph. ☾ |
| 17 | F | Hedwig. Margareta M. |
| 18 | S | Lukas, Ev. Berthildis. |
| 19 | S | Kirchweihf. Petr. v. Al. |
| 20 | M | Wendel. Artur. Irene. |
| 21 | D | Ursula. Hilar. Bertold. |
| 22 | M | Kordula. Maria Sal. |
| 23 | D | Verus. Gratianus. ● |
| 24 | F | Raphael. Evergislus. |
| 25 | S | Kritpinian. Chrysant. |
| 26 | S | Bernward. Fulko. Evar. |
| 27 | M | Sabina. Ivo. Florent. |
| 28 | D | Simon u. Jud. Thadd. |
| 29 | M | Narziss. Euseb. Ermel. |
| 30 | D | Alfons Rodr. Serapion. |
| 31 | F | Wolfgang, B. Luzilla. |

So mancher schläft, den ich gekannt,
den letzten Schlaf in Feindesland —
mir leuchtet noch des Herdes Schein,
und unversehrt ist Haus und Schrein.
Wir kannten uns, wie man sich kennt,
wenn grüßend man den Namen nennt,
wenn dann und wann ein Wort man tauscht,
dem nur das Ohr, das Herz nicht lauscht.
Der Heimat fern floß euer Blut;
ich ruhte sanft in treuer Hut —
und in des Lebens Trödelkram
packt mich die heiße, scheue Scham,
daß ich den Bruder nicht gekannt,
der für mich starb im fremden Land.

Karl Bröger.

Digitized by Google

# NOVEMBER

| | | |
|---|---|---|
| 1 | S | Allerheiligen. Luitp. ☽ |
| 2 | S | Justus. Viktorin. Tob. |
| 3 | M | Allerseelen. Hubert. Ida. |
| 4 | D | Karl Borrom. Emmer. |
| 5 | M | Zacharias u. Elisabeth. |
| 6 | D | Leonh. Winok. Erlafr. |
| 7 | F | Engelb. Willibr. Ernst. |
| 8 | S | Gottfried. Willehad. ● |
| 9 | S | Theod. Orestes. Ursinus. |
| 10 | M | Justus. Andreas. Avell. |
| 11 | D | Martin, B. Mennas. |
| 12 | M | Kunibert. Martin, P. |
| 13 | D | Stanisl. Kostka. Didak. |
| 14 | F | Josaphat. Alberich. ☾ |
| 15 | S | Albert. Leop. Gertrud. |
| 16 | S | Otmar. Edmund. Oth. |
| 17 | M | Gertrud. Hilda. Florin. |
| 18 | D | Odo. Jordan. Maximus. |
| 19 | M | Elisab. v. Thür. Mecht. |
| 20 | D | Korbinians Erhebung. |
| 21 | F | Mariä Opfer. Kolumb. |
| 22 | S | Cäcilia. Phil. App. ○ |
| 23 | S | Klemens. Felizit. Lukr. |
| 24 | M | Johann v. Kr. Chrysog. |
| 25 | D | Katharina. Jukunda. |
| 26 | M | Silvester. Konr. P. v. Al. |
| 27 | D | Virgilius. Valerian. |
| 28 | F | Krescenz. Sosthenes. |
| 29 | S | Ratbod, B. Saturninus. |
| 30 | S | Andreas, Ap. Maura. ☽ |

Du hast dereinst ertragen,
was nie ein Volk ertrug,
daß dreißig Jahr die Geißel
des Krieges dich zerschlug.
Tränen, wie du sie weintest,
hat nie ein Volk geweint,
in solchem Todesjammer
war nie ein Volk versteint.
Doch mitten in dem Jammer,
in Todesnot und Graus,
nie losch das Licht der Sterne
in deinem Herzen aus.
Und was sie dir genommen,
eins ward dir nie geraubt,
Deutschland, dir blieb die Zukunft,
weil du an sie geglaubt.
So bist du auferstanden
lebendig aus dem Tod,
so wirst du jetzt bestehen
auch diese Zeit der Not.
Du buhle nicht um Freundschaft
und schmeichle nicht dem Neid,
bleib' du getreu dir selber
und warte deiner Zeit,
und warte, bis die Menschheit,
die heut am Alter krankt,
zurück zu ihrer Seele,
zu dir zurück verlangt.
Das wird nach langen Jahren
Voll still ertragner Pein
Deutschlands Vergeltungsstunde
an seinen Feinden sein.

Ernst von Wildenbruch.

Digitized by Google

# DEZEMBER

| | | |
|---|---|---|
| 1 | M | Kassian. Otwin. Elig. |
| 2 | D | Bibiana. Paulina. Lup. |
| 3 | M | Franz Xaver. Luzius. |
| 4 | D | Petrus Chrys. Barbara. |
| 5 | F | Sabbas. Krispina. Bass. |
| 6 | S | Nikolaus. Asella. Dion. |
| 7 | S | Ambros. Serv. Phara. ● |
| 8 | M | **Mariä Empfängnis.** |
| 9 | D | Wolfhilde. Leokadia. |
| 10 | M | Meinhard. Melchiades. |
| 11 | D | Damas. Tras. Sabinus. |
| 12 | F | Walarich, Synesius, M. |
| 13 | S | Luzia. Ottilia. Jodok. |
| 14 | S | Arsen. Alfred. Spirid. ☾ |
| 15 | M | Christiana. Valerianus. |
| 16 | D | Adelheid. Euseb. Alb. |
| 17 | M | Quat. Sturm. Lazarus. |
| 18 | D | Mariä Erwart. Wunib. |
| 19 | F | Minna. Friedb. Nemes. |
| 20 | S | Dom. v. Sil. Christian. |
| 21 | S | Thomas. Petrus Canis. |
| 22 | M | Flavian. Demetrius. ● |
| 23 | D | Viktoria. Hartmann. |
| 24 | M | Adam u. Eva. Adela. |
| 25 | D | **Heil. Weihnachtsfest.** |
| 26 | F | **Stephanus,** Erzmärt. |
| 27 | S | Johannes, Ev. Maxim. |
| 28 | S | Unschuldige Kinder. |
| 29 | M | Thomas von Kanterb. |
| 30 | D | Lothar. Rainer. Liber. ☽ |
| 31 | M | Silvester. Melania. Kol. |

Willst du, o Herz! ein gutes Ziel
erreichen,
Mußt du in eigner Angel schwebend
ruhn;
Ein Tor versucht zu geh'n in fremden
Schuh'n,
Nur mit sich selbst kann sich der Mann
vergleichen!

Ein Tor, der aus des Nachbars Kinder-
streichen
Sich Trost nimmt für das eigne
schwache Tun,
Der immer um sich späht und lauscht
und nun
Sich seinen Wert bestimmt nach
falschen Zeichen.

Tu' frei und offen, was du nicht
willst lassen,
Doch wandle streng auf selbstbeschränk-
ten Wegen,
Und lerne früh nur deine Fehler
hassen!

Und ruhig geh' den anderen entgegen;
Kannst du dein Ich nur fest zusammen-
fassen.
Wird deine Kraft die fremde Kraft
erregen.

Gottfried Keller.

Digitized by Google

# An unsere Leser.

Wir haben mit dem Novemberheft darauf gewartet, daß die neue Regierung alle nationalen und sozialen Kräfte aufriefe, um aus dem Zusammenbruch zu retten, was zu retten ist. Bis jetzt ist ein solcher Aufruf nicht erfolgt und nicht bekannt, ob er erfolgen wird: in diesem Augenblick ist es uns nicht möglich, zu unsern Freunden das Wort zu sprechen, das wir sprechen möchten. Wir bringen daher den Kalender, der wie in den Vorjahren für den Dezember vorbereitet war. Die deutschen Werte, denen er gewidmet ist, waren uns ja nie Begleiterscheinung, sondern Sinn des politischen Lebens. Sie sind nicht verloren, wenn wir sie nicht aufgeben. Aber wir müssen vorwärts sehen, nicht rückwärts. In dieser neuen Katastrophe wiederholen wir, was wir im August 1914 schrieben: „Es ist nicht die Stunde zum Kritisieren der Vergangenheit und zum Rechtbehalten." Wir wollen nicht das, was unser Volk in diesen vier Jahren geleistet hat, entwürdigen durch Schwachmut, wir wollen den Kopf hochhalten, wie es auch gehen mag. Wenn eines unserer Lieben sich in äußerster Lebensgefahr befindet, so werden wir nicht lang darüber nachdenken oder gar rechten, wie es in diese Gefahr geraten ist, sondern darüber, wie es aus ihr befreit wird. Das ist das Gefühl, mit dem wir in jeder Morgendämmerung erwachen: daß ein Liebstes schwer krank darnieder liegt. Aber jeder neue Tag befreie uns von diesem dumpfen Druck zu neuer Liebe.

München, den 1. November 1918. Paul Nikolaus Cossmann.

Digitized by Google

# Trost aus den dunkelsten Tagen deutscher Geschichte.

Die deutsche Nation ist trotz ihrer alten Geschichte das jüngste unter den großen Völkern Westeuropas. Zweimal ward ihr ein Zeitalter der Jugend beschieden, zweimal der Kampf um die Grundlagen staatlicher Macht und freier Gesittung. Sie schuf sich vor einem Jahrtausend das stolzeste Königtum der Germanen und mußte acht Jahrhunderte nachher den Bau ihres Staates auf völlig verändertem Boden von neuem beginnen, um erst in unsern Tagen als geeinte Macht wieder einzutreten in die Reihe der Völker.

Sie hatte einst in überschwellendem Tatendrang die Kaiserkrone der Christenheit mit der ihren verbunden, ihr Leben ausgeschmückt mit allen Reizen ritterlicher Kunst und Bildung, Ungeheures gewagt und geopfert, um die Führerschaft des Abendlandes zu behaupten. In den weltumspannenden Kämpfen ihrer großen Kaiser ging die Macht der deutschen Monarchie zugrunde. Auf den Trümmern des alten Königtums erhebt sich sodann eine junge Welt territorialer Gewalten: geistliche und weltliche Fürsten, Reichsstädte, Grafen und Ritter, ein formloses Gewirr unfertiger Staatsgebilde, voll wunderbarer Lebenskraft. Mitten im Niedergange der kaiserlichen Herrlichkeit vollführen die Fürsten Niedersachsens, die Ritter des deutschen Ordens und die Bürger der Hansa mit Schwert und Pflug die größte Kolonisation, welche die Welt seit den Tagen der Römer gesehen: die Lande zwischen Elbe und Memel werden erobert und besiedelt, die skandinavischen und die slavischen Völker auf Jahrhunderte hinaus deutschem Handel, deutscher Bildung unterworfen. Aber Fürsten und Adel, Bürgertum und Bauerschaften gehen jeder seines eigenen Weges; der Haß der Stände vereitelt alle Versuche, diese Überfälle schöpferischer Volkskräfte politisch zu ordnen, die zerfallende Staatseinheit in bündischen Formen wieder aufzurichten.

Schimpflich geschlagen im schmalkaldischen Kriege beugt das waffengewaltige Deutschland zum ersten Male seinen Nacken unter das Joch der Fremden. Dann rettet die wüste Empörung Moritz' von Sachsen dem deutschen Protestantismus das Dasein und zerstört die hispanische Herrschaft, aber auch die letzten Bande monarchischer Ordnung, welche das Reich noch zusammengehalten; in schrankenloser Willkür schaltet fortan die Libertät der Reichsstände. Nach raschem Wechsel halber Erfolge und halber Niederlagen schließen die ermüdeten Parteien den vorzeitigen Religionsfrieden von Augsburg. Es folgen die häßlichsten Zeiten deutscher Geschichte. Das Reich scheidet freiwillig aus dem Kreise der großen Mächte, verzichtet auf jeden Anteil an der europäischen Politik. Unbeweglich und doch unversöhnt lebt die ungestalte Masse katholischer, lutherischer, kalvinischer Landschaften durch zwei Menschenalter träge träumend dahin, während dicht an unsern Grenzen die Heere des katholischen Weltreichs ihre Schlachten schlagen, die niederländischen Ketzer um die Freiheit des Glaubens und die Herrschaft der Meere kämpfen.

Da endlich bricht der letzte, der entscheidende Krieg des Zeitalters der Glaubenskämpfe über das Reich herein. Die Heimat des Protestantismus wird auch sein Schlachtfeld. Sämtliche Mächte Europas greifen ein in den Krieg, der Auswurf aller Völker haust auf deutscher Erde. In einer Zerstörung ohnegleichen geht das alte Deutschland zugrunde. Die einst nach der Weltherrschaft getrachtet, werden durch die unbarmherzige Gerechtigkeit der Geschichte dem Ausland unter die Füße geworfen. Rhein und Ems, Elbe und Weser, Oder und Weichsel, alle Zugänge zum Meere sind „fremder Nationen Gefangene"; dazu am Oberrhein die Vorposten der französischen Übermacht, im Südosten die Herrschaft der Habs-

Digitized by Google

burger und der Jesuiten. Zwei Drittel der Nation hat der greuelvolle Krieg dahingerafft; das verwilderte Geschlecht, das noch in Schmutz und Armut ein gedrücktes Leben führt, zeigt nichts mehr von der alten Großheit des deutschen Charakters, nichts mehr von dem freimütig heiteren Heldentum der Väter. Der Reichtum einer uralten Gesittung, was nur das Dasein ziert und adelt, ist verschwunden und vergessen bis herab zu den Handwerksgeheimnissen der Zünfte. Das Volk, das einst von Chriemhilds Rache sang und sich das Herz erhob an den heldenhaften Klängen lutherischer Lieder, schmückt jetzt seine verarmte Sprache mit fremden Flittern, und wer noch tief zu denken vermag, schreibt französisch oder lateinisch. Das gesamte Leben der Nation liegt haltlos jedem Einfluß der überlegenen Kultur des Auslandes geöffnet. Auch die Erinnerung an die Hoheit wundervoller Jahrhunderte geht der Masse des Volks über dem Jammer der Schwedennot, über den kleinen Sorgen des armseligen Tages verloren; fremd und unheimlich ragen die Zeugen deutscher Bürgerherrlichkeit, die alten Dome in die verwandelte Welt.

Die grauenhafte Verwüstung schien den Übergang des deutschen Namens anzukündigen, und sie ward der Anfang eines neuen Lebens. In jenen Tagen des Elends, um die Zeit des Westfälischen Friedens beginnt unsere neue Geschichte. Zwei Mächte sind es, an denen dies versinkende Volk sich wieder aufgerichtet hat, und seitdem in Staat und Wirtschaft, in Glauben, Kunst und Wissen sein Leben immer reicher und voller zu gestalten: die Glaubensfreiheit und der preußische Staat.

Von ihm ging fortan das politische Leben Deutschlands aus. Wie einst fast um ein Jahrtausend zuvor die Krone von Wessex alle Königreiche der Angelsachsen zum Staate von England vereinigte, wie das Königtum der Franzosen von der Isle de France aus, das ganze Mittelalter hindurch, die Teilstaaten der Barone und Kommunen eroberte und bändigte, so hat die Monarchie der brandenburgisch-preußischen Marken der zerrissenen deutschen Nation wieder ein Vaterland geschaffen. Das harte Ringen um die Anfänge der Staatseinheit gelingt gemeinhin nur der derben bildsamen Lebenskraft jugendlicher Völker; hier aber vollzog es sich im hellen Mittagslichte der neuen Zeit, gegen den Widerstand des gesamten Weltteils, im Kampfe mit den legitimen Gewalten des heiligen Reichs und den unzähligen, durch eine alte Geschichte verhärteten Gegensätzen des vielgestaltigen deutschen Lebens. Es war die schwerste Einheitsbewegung, die Europa erlebte, und nur der letzte, volle, durchschlagende Erfolg hat endlich die widerwillige Welt gezwungen, an das so oft aussichtslos gescholtene Werk zu glauben.

Seit jenen müden Tagen nach dem Augsburger Frieden, die den alten deutschen Stolz in zagen Philistersinn verwandelten, kam in unserem Volke die kleinmütige Neigung auf, nach Trostgründen zu suchen für das Unleidliche und Schmachvolle; die deutsche Geduld ließ sich's nicht nehmen, selbst den Aberwitz dieser Reichsverfassung wissenschaftlich zu erklären und zu rechtfertigen. Vergeblich erhob Samuel Pufendorf seine mahnende Stimme und schilderte das Reich wie es war, als ein politisches Ungeheuer.

Andere priesen die Ohnmacht des Reichs und die Zuchtlosigkeit seiner Glieder als das Palladium deutscher Freiheit. Die meisten fanden in dem beglückten Deutschland das Idealbild des gemischten Staates verwirklicht, der alle Vorzüge anderer Staatsformen in sich vereinigen solle. Selbst ein Leibniz vermochte dem Bannkreise dieser wissenschaftlichen Traumwelt nicht zu entfliehen.

Die Fäulnis eines solchen Staatslebens begann bereits den rechtschaffenen

Digitized by Google

Gradsinn des Volkscharakters zu zerstören. Ein Menschenalter voll namenloser Leiden hatte den bürgerlichen Mut gebrochen, den kleinen Mann gewöhnt, vor dem Mächtigen zu kriechen. Unsere freimütige Sprache lernte in alleruntertänigster Ergebenheit zu ersterben und bildete sich jenen überreichen Wortschatz von verschnörkelten knechtischen Redensarten, den sie noch heute nicht gänzlich abgeschüttelt hat. Die gewissenlose Staatsraison des Jahrhunderts vergiftete auch den bürgerlichen Verkehr. Das geldgierige Geschlecht warb, wetteifernd in Bestechung und Ränkespiel, um die Gnade der Großen; kaum daß sich noch in der Stille des häuslichen Lebens ein Hauch treuherziger Gemütlichkeit verspüren ließ.

Für ein Zusammenwirken des Adels mit dem Bürgertum, für ein englisches Unterhaus bot der alte deutsche Staat keinen Raum. Der Städtebund der Hansa war zerfallen, seit die geeinte nationale Macht der Völker des Westens die beiden Indien erobert hatte; jene glorreiche Flagge, die im Mittelalter auf allen nordischen Meeren herrschte, ließ sich kaum mehr blicken in dem neuen transatlantischen Verkehre. Die Nation ward dem Meere so fremd, wie ihr Kaiserhaus. Unter allen Schriftstellern unseres achtzehnten Jahrhunderts ist nur einer, der Seeluft geatmet hat und die befreiende Macht des völkerverbindenden Handels zu schätzen weiß: Justus Möser. Wie ein Hohn klang in der stockigen Luft dieses binnenländischen Stillebens der frohe Schifferspruch, der noch am Hause Seefahrt in Bremen zu lesen stand: navigare necesse est, vivere, non necesse. Englische und holländische Schiffe führten die Waren der Kolonien zur Elbe und den Rhein hinauf; fast allein mit seiner Leinwand und seinen Metallwaren beschickte der deutsche Gewerbefleiß noch den Weltmarkt. Keine der altberühmten Städte des Reichs vermochte ihre historische Größe zu behaupten; die Trave verödete, der oberländische Handel verfiel, die Lübecker Baugeschichte endete mit der Gotik, die Augsburger mit dem Zeitalter der Renaissance. Nur an einigen jüngeren Handelsplätzen, in Hamburg und Leipzig sammelte sich wieder langsam ein neuer Verkehr. Die alten Reichsstädte verschlossen sich still hinter ihren Wällen, ängstlich des Stadtrecht und den Zunftbrauch hütend, kleinlaut auf den Reichstagen, voll Mißtrauens gegen die ausgreifende Gewalt der fürstlichen Nachbarn ringsum; aus langen Jahrzehnten meldet kaum eine dürftige Kunde daß diese stolzen Kommunen noch lebten. Und da auch in dem bedientenhaften Treiben der neuen Residenz der Bürgerstolz nicht gedeihen wollte, so wurde das Land, dessen hansische Helden einst die Königskronen Skandinaviens verschenkten, zum klassischen Boden kleinstädtischer Armseligkeit. Deutschland bot das in aller Geschichte unerhörte Schauspiel eines alten Volkes ohne eine Großstadt. Nirgends ein Brennpunkt des nationalen Lebens, wie ihn die Nachbarvölker in London, Paris und Madrid, ja selbst in Kopenhagen, Stockholm und Amsterdam besaßen. Nirgends eine Stelle, wo die Parteikämpfe eines politischen Adels mit der Bildung und dem Reichtum eines selbstbewußten Bürgertums befruchtet und befruchtend sich berührten. Alle Kräfte der Nation streben in unendlicher Zersplitterung auseinander, in tausend Rinnsalen versiegend gleich dem deutschen Strome: jeder Stand, jede Stadt, jede Landschaft eine Welt für sich selber.

Die Reichsverfassung erscheint wie ein wohldurchdachtes System, ersonnen um die gewaltigen Kräfte des waffenfrohesten der Völker künstlich niederzudrücken. In der Tat wurde der unnatürliche Zustand nur durch die Wachsamkeit des gesamten Weltteils aufrecht erhalten. Das heilige Reich blieb durch seine Schwäche wie einst durch seine Stärke, der Mittelpunkt und die Grundlage des europäischen Staatensystems. Auf der Ohnmacht Deutschlands und Italiens ruhte die neue Machtstellung von Österreich und Frankreich, von Schweden, Dänemark und

Digitized by Google

Polen, wie die Seeherrschaft der Briten und die Unabhängigkeit der Schweiz und der Niederlande. Eine stille Verschwörung des gesamten Auslandes hielt die Mitte des Festlandes gebunden. Die Fremden lachten der querelles allemandes und der misere allemande; der Franzose Bouhours stellte die höhnische Frage: ob es möglich sei, daß ein Deutscher Geist haben könne? Niemals früher war die Nation von den Nachbarn so tief verachtet worden; nur den alten Ruhm deutscher Waffentüchtigkeit wagte man nicht zu bestreiten. Der politische Zustand aber, der dies schmähliche Sinken des deutschen Ansehens verschuldete, ward überall in der Welt als die feste Bürgschaft des europäischen Friedens gepriesen; und dies Volk, das vormals durch seinen Hochmut so übel berüchtigt gewesen wie heute die Briten, sprach gelehrig nach, was die Eifersucht der Nachbarn erfand, gewöhnte sich das Vaterland mit den Augen der Fremden zu betrachten.

Eine unerforschlich weise Waltung züchtigt die Völker durch dieselben Gaben, welche sie einst frevelhaft mißbrauchten. Die Weltstellung, die angeborene Eigenart und der Gang der Geschichte gaben unserem Volke von früh auf einen Zug vielseitiger weltbürgerlicher Weitherzigkeit. Die deutsche Nation besaß ein natürliches Verständnis für die romanische Welt: war doch einst das romanische Volkstum durch deutsche Eroberer auf den Trümmern der römischen Gesittung begründet worden; sie war den Briten wie dem skandinavischen Norden blutsverwandt, mit den Slaven von alters her durch Krieg und Handel wohlvertraut; im Mittelalter hatte sie als ein Volk der Mitte vom Süden und Westen her Kultur empfangen, dem Norden und Osten Kultur gegeben. So wurde sie das weltbürgerlichste der Völker, empfänglicher noch für fremdes Wesen als ihre Schicksalsgenossen, die Italiener. Der Drang in die Ferne ward uns zum Verhängnis, in ihm lag die Schuld und die Größe des deutschen Lebens. Auf die Jahrhunderte der deutschen Weltherrschaftspläne folgte nunmehr eine Zeit des leidenden Weltbürgertums. Das Volk der Mitte empfing die Befehle aller Welt. Sämtliche mächtige Fürsten des Weltteils gehörten als Reichsstände oder als Friedensbürgen dem deutschen Reiche an und meisterten sein Leben. Die Nation aber lebte sich ein in die Fremdherrschaft, hing mit deutscher Treue an den Fahnen des Auslands.

Da trat als ein Fürst ohne Land, mit einem Stecken und einer Schleuder Kurfürst Friedrich Wilhelm ein in das verwüstete deutsche Leben, der größte deutsche Mann seiner Tage, und beseelte die schlummernden Kräfte seines Staates mit der Macht des Wollens. Seitdem blieb die Kraft des zweckbewußten königlichen Willens der werdenden deutschen Großmacht unverloren. Man kann sich die englische Geschichte vorstellen ohne Wilhelm III., die Geschichte Frankreichs ohne Richelieu; der preußische Staat ist das Werk seiner Fürsten. In wenigen anderen Ländern bewährte das Königtum so stetig jene beiden Tugenden, die seine Größe bilden: den kühnen, weit vorausschauenden Idealismus, der das bequeme Heute dem größeren Morgen opfert, und die strenge Gerechtigkeit, die jede Selbstsucht in den Dienst des Ganzen zwingt. Nur der Weitblick der Monarchie vermochte in diesen armseligen Gebietstrümmern die Grundsteine einer neuen Großmacht zu erkennen. Nur in dem Pflichtgefühl der Krone, in dem monarchischen Staatsgedanken fanden die verfeindeten Stämme und Stände, Parteien und Kirchen, welche dieser Mikrokosmos des deutschen Lebens umfaßte, ihren Schutz und ihren Frieden.

Durch einen verwegenen Angriff rettete Friedrich der Große seine Krone vor dem sicheren Verderben, und als er nun durch sieben entsetzliche Jahre seinen deutschen Staat am Rhein und Pregel, an der Peene und den Riesenbergen



Digitized by Google

gegen fremde und halbfremde Heere verteidigt hatte und im Frieden den Bestand seiner Macht bis auf das letzte Dorf behauptete, da schien Preußen wieder an derselben Stelle zu stehen wie beim Beginn des mörderischen Kampfes. Kein Fußbreit deutscher Erde war ihm gewonnen, das halbe Land lag verwüstet, die reiche Friedensarbeit dreier Geschlechter war nahezu vernichtet, die unglückliche Neumark begann die Arbeit der Kultur zum vierten Male von vorn. Der König selber konnte niemals ohne Bitterkeit jener schrecklichen Tage gedenken, da das Unglück alle Pein, die ein Mann ertragen mag, bis über das Maß des Menschlichen hinaus, auf seine Schultern häufte; was er damals gelitten, erschien ihm wie die sinnlos boshafte Laune eines tückischen Schicksals, wie ein Trauerspiel ohne Gerechtigkeit und Abschluß. Dennoch lag ein ungeheurer Erfolg in dem Ergebnis des scheinbar so unfruchtbaren Kampfes: die neue Ordnung der deutschen Dinge, die mit der Begründung der preußischen Macht begonnen, hatte sich in der denkbar schwersten Prüfung als eine unwiderrufliche Notwendigkeit erwiesen.

Der Baseler Friedensschluß war, wie die Menschen und die Dinge in Preußen augenblicklich standen, das letzte verzweifelte Mittel, um den Staat aus einer unhaltbaren Lage zu retten. Er war die notwendige Folge vieljähriger Fehler und Mißgeschicke, eines unwahren Bündnisses, das den Keim des Verrates in sich trug, einer kraftlosen Politik, die sich zwischen Polen und dem Rheine unstet hin und her warf, ohne jemals einen entscheidenden Schlag zu führen. Er war die Schuld nicht einzelner Männer, sondern des gesamten Volkes, das, einmal durch einen großen Mann aus seinem politischen Schlummer aufgerüttelt, sich wieder in ein waches Traumleben verlor und wieder lernte, mit gelassenem Wohlgefallen an seiner politischen Zukunft zu verzweifeln. Er war, trotz aller zwingenden Gründe, die ihn entschuldigten oder erklärten, der schwerste politische Fehler unserer neuen Geschichte, eine Untreue des preußischen Staates gegen sich selber, die durch zwei Jahrzehnte der Entbehrung und der Not, durch beispiellose Opfer und Kämpfe gebüßt worden ist.

Die Armee war durch die Niederlage bei Jena vernichtet. Durch den Fall von Stettin und Küstrin ward auch die Oderlinie unhaltbar, und völlig aussichtslos schien der Gedanke, mit den ostpreußischen Regimentern jenseits der Weichsel noch einen letzten Widerstand zu versuchen. Napoleon schrieb dem Sultan befriedigt: „Preußen ist verschwunden"; und selbst Gentz meinte: „es wäre mehr als lächerlich, an die Wiederauferstehung Preußens auch nur zu denken!" Wie viele Stürme waren über diesen Staat dahingegangen seit seine Herrscher ihm den steilen Weg zur Größe wiesen; schon oft hatte die Hauptstadt den Landesfeind in ihren Mauern gesehen; doch jetzt zum ersten Male in Preußens ehrenreicher Geschichte gesellte sich dem Unglück die Schande. Scham und Reue brannten verzehrend in aller Herzen, und die rohe Schadenfreude des Eroberers unterließ nichts, was solche Empfindungen stärken konnte. Geflissentlich trug er die Verachtung gegen alles, was preußisch hieß, zur Schau; im Königsschlosse der Hohenzollern schrieb er neue unflätige Schmähungen gegen die Königin Luise. Rock und Degen Friedrichs des Großen schenkte er den Invaliden in Paris unter Hohnreden gegen diesen Hof, der das Grab seines größten Mannes so schmucklos lasse; den Obelisken auf dem Roßbacher Schlachtfelde zertrümmerte die kaiserliche Garde; die Viktoria vom Brandenburger Tore wurde herabgerissen, um an der Seine in einem Schuppen zu verschwinden. Welch ein Anblick, als das glänzende Regiment der Gendarms, entwaffnet, abgerissen und halb verhungert, in jammervollem Zustande wie eine Viehherde die Linden hinabgetrieben wurde. Unter Trommelwirbel und Trompetengeschmetter, in feierlichem Aufzuge trug man die

Digitized by Google

alten Fahnen mit dem sonnenwärts fliegenden Adler, ganze Körbe voll silberne Pauken und Trompeten durch die Stadt, beredte Zeugen alten Ruhmes, neuer Schande. Von den Truppen, die im Felde gestanden, war die Garde du Corps wohl das einzige Regiment, das alle seine alten Ehrenzeichen gerettet hatte. Bald wurde verboten, daß irgendeine preußische Uniform sich in Berlin blicken lasse; auch die pensionierten alten Offiziere sollten den blauen Rock ausziehen. Dazu die unerschwinglichen Kontributionen, dazu der Übermut, die Völlerei, die Erpressungen der Einquartierung.

Die schonungslose Wahrhaftigkeit des Krieges vernichtete die Phrasen der aufgeklärten Eitelkeit, zerstörte jene Traumwelt des Verstandes, worin die großstädtische Überbildung sich zu verlieren pflegt, und zwang die erschlafften Gemüter, wieder aus Herzensgrunde zu hassen und zu lieben. Mit dem Wohlleben der geistreichen Geselligkeit ging auch die papierene Zeit zu Ende. Nun da das Elend in jedem Hause wohnte, sah auch der Bildungsstolz die gewaltige Hand des lebendigen Gottes; der Gelehrte wie der Einfältige erkannte, was dies rätselvolle Leben ist ohne den Glauben und was der armselige Mensch ohne sein Volk. Je länger die Einquartierung währte, um so ernster, gesammelter, preußischer wurde die Stimmung, und bald war die Stadt der frivolen Kritik kaum mehr wiederzuerkennen.

So in Not und Schmach lernte Barthold Niebuhr das preußische Volk zuerst kennen und schloß sich ihm an mit aller Leidenschaft seines großen Herzens, denn er sah an ihm, daß edle Naturen im Unglück größer erscheinen als im Glücke. Unmittelbar vor der Jenaer Schlacht war er aus Dänemark in den preußischen Staatsdienst hinübergekommen, und als er dann auf der Flucht nach Königsberg mit den Pommern und Altpreußen verkehrte, da schrieb er zuversichtlich: „Ich habe in diesen Tagen nirgends mehr soviel Kraft, Ernst, Treue und Gutmütigkeit vereinigt zu finden erwartet; mit einem großen Sinne geleitet, wäre dies Volk der ganzen Welt unbezwinglich gewesen!“ Doch die Menge will immer erst fühlen, bevor sie hört; früher und bewußter als in der Masse, die erst durch die anhaltende Not der kommenden Jahre ganz für den Gedanken der Befreiung gewonnen wurde, erwachte der vaterländische Zorn unter dem Kriegsadel und unter den Gelehrten. Der militärische Stolz des alten Preußentums und der kühne Idealismus der jungen deutschen Literatur begegneten sich plötzlich in einem Gedanken. Mitten im Niedergange der alten Monarchie bereitete sich schon die große Wendung vor, welche den Gang unserer Geschichte im neunzehnten Jahrhundert bestimmt hat: die Versöhnung des preußischen Staates mit der Freiheit deutscher Bildung.

Entwaffnet, geknebelt, verstümmelt lag die preußische Monarchie zu Napoleons Füßen; mit vollendeter Schlauheit hatte er alles vorbereitet, um sie zur gelegenen Stunde gänzlich zu vernichten. Nur eines entging dem Scharfblick des Verächters der Ideen: daß dieser Staat an innerer Einheit und sittlicher Spannkraft gewann was er an äußerer Macht verlor. Der ungetreuen Polen war er ledig; die alten deutschen Stammlande, die ihm blieben, hielten zusammen wie ein Mann. Von diesen Adlerlanden war einst der Siegeszug des Großen Kurfürsten, der verwegene Versuch der neuen deutschen Staatenbildung ausgegangen; auf ihnen lag jetzt wieder Deutschlands ganze Zukunft. Sie allein unter allen reindeutschen Landen blieben dem Rheinbunde fern. Vor der letzten Schmach der freiwilligen Knechtschaft hatte Friedrich Wilhelms ehrenhafter Sinn seine Preußen bewahrt. Die schwere Schuld der letzten Jahre war nicht nur gebüßt, sie war auch erkannt; noch in Tilsit entschloß sich der König, auf Hardenbergs



Digitized by Google

Rat, den Freiherrn vom Stein mit der Neubildung der Verwaltung zu beauf tragen. Was nur ein starkes Volk zu verzweifelten Entschlüssen entflammen kann, Stolz und Haß, Schmerz und Reue gährte in tausend tapferen Gemütern jede neue Unbill der fremden Peiniger steigerte die Erbitterung, bis endlich alles, was preußisch war, sich vereinigte in dem leidenschaftlichen Verlangen nach Vergeltung. Wenn es gelang, die schwere Kraft des zornigen Volkes zu sammeln und zu ordnen, seinen Staat zu verjüngen durch den Idealismus der neuen Bildung, so war Deutschlands Rettung noch möglich. Schon während des Krieges schrieb ein geistvoller Franzose, der in der deutschen Wissenschaft eine neue Heimat gefunden hatte, Karl von Villers, ahnungsvoll: „Die französischen Heere haben die deutschen geschlagen, weil sie stärker sind; aus demselben Grunde wird der deutsche Geist schließlich den französischen Geist besiegen. Ich glaube schon einige Anzeichen dieses Ausganges zu sehen. Die Vorsehung hat ihre eigenen Wege." —

Heinrich von Treitschke.

Es gibt ein altenglisches Sprachdenkmal, das hat den Kehrreim: That ofereode thisses swe maec. Auf deutsch: Jenes ist vorübergegangen, dieses wird's auch.

In finsteren Tagen wendet der Mann den Blick zurück nicht auf die sonnigen, sondern auf die finsteren Zeiten der Vergangenheit und blickt ihnen fest ins Auge. Wir machen böse Zeiten durch und gehen bösen entgegen. Aber böser, als die waren, die hinter uns liegen, können sie auch nicht sein. In solchen Stunden ist es ein Trost, den alten Treitschke aufzuschlagen. Die hier abgedruckten Stellen verteilen sich auf die ersten 300 Seiten des 1. Bandes seiner „Deutschen Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert" (Leipzig, S. Hirzel). Wir schöpfen aus ihnen den Trost: Wenn die Deutschen überhaupt hätten zugrunde gehen k ö n n e n, hätten sie schon so und so oft im Laufe der Geschichte zugrunde gehen m ü s s e n. Also muß doch eine geheimnisvolle Macht in diesem Volke sein, die es nach solch furchtbaren Geschicken immer wieder hochbringt. Das heutige Geschlecht wird es nicht mehr erleben. Aber in hundert Jahren sieht die Geschichte anders aus. That ofereode, thisses swa maec . . .

---

Was kostet unser Fried'? O, wieviel Zeit und Jahre!
Was kostet unser Fried'? O, wieviel graue Haare!
Was kostet unser Fried'? O, wieviel Ströme Blut!
Was kostet unser Fried'? O, wieviel Tonnen Gut!
Ergötzt er auch dafür? und lohnt so viel Veröden?
Ja. — Wem? — Frag' Echo drum! — Wem meint sie wohl? — Den Schweden!

Friedrich Logau. 1648.

---

Im allgemeinen kann man als Regel annehmen, und wird es im Leben und durch die Geschichte bestätigt finden, daß, je unentschlossener, mutloser, träge kränkelnder, je mehr das Leben verträumend und für frisches Leben erstorbener einzelne, oder auch ganze Zeitalter waren, desto fester glaubten sie an Unglück und an ein dunkles Verhängnis, gleichsam um die Schuld ihrer heimlich gefühlten Untauglichkeit dadurch von sich selbst abzulehnen; je kräftiger dagegen einzelne oder ganze Zeitalter in sich selbst waren, desto mehr glaubten sie an das überwiegende Vermögen tüchtiger Menschen, und hielten dafür, daß nichts unerreichbar sei dem unerschütterlichen Willen.

Fichte, Machiavelli.

Digitized by Google

# Georg Herweghs Flottenlied 1841.

Herweghs bestes politisches Gedicht, wodurch er sich um das Vaterland ein großes und dauerndes Verdienst erworben hat, war schon vor dem Abdruck in den „Gedichten eines Lebendigen" als Einzeldruck erschienen: „Die deutsche Flotte, eine Mahnung an das deutsche Volk. Zur sechsten Säkularfeier der Stiftung des Hansebundes. Zürich und Winterthur 1841." Herweghs schwäbischer Landsmann, Friedrich List, hatte die Schaffung einer deutschen Kriegsflotte zum Schutze des deutschen Seehandels sowohl in der „Allgemeinen Zeitung" als in seinem für die wirtschaftliche Entwicklung Deutschlands später so bedeutsam gewordenen Werke über das „nationale System der politischen Ökonomie" auf die Tagesordnung der vaterländischen Forderungen gesetzt, und Herwegh führte nun die patriotische und realpolitische Idee in folgenden schwungvollen Strophen aus, die noch nach Jahrzehnten im neuen Deutschen Reich für die endlich erfolgte Neugründung deutscher Seemacht beredte und wirksame Förderung geboten haben:

Erwach', mein Volk, mit neuen Sinnen!
Blick' in des Schicksals goldnes Buch!
Lies aus den Sternen dir den Spruch:
Du sollst die Welt gewinnen!
Erwach', mein Volk! Heiß deine Töchter [spinnen!
Wir brauchen wieder einmal deutsches [Linnen
Zu deutschem Segeltuch!

Hinweg die feige Knechtsgeberde!
Zerbrich der Heimat Schneckenhaus!
Zieh mutig in die Welt hinaus,
Daß sie dein eigen werde!
Du bist der Hirt der großen Völkerherde,
Du bist das große Hoffnungsvolk der [Erde,
Drum wirf den Anker aus!

War Hellas einst von besserm Stamme
Als du? von besserm Stamme Rom?
Daß Hermann, dein gepries'ner Ohm,
Mein Volk, dich nicht verdamme!
Hinaus ins Meer mit Kreuz und Ori- [flamme!
Sei mündig und entlaufe deiner Amme
Wie seinem Quell dein Strom!

Wohl ist sie dein, die schönste Flotte,
Die je ein sterblich Aug' entzückt:
Der Münster Schiffe, wie geschmückt
Hast du sie deinem Gotte!
Du lächelst ob der Feinde schwachem [Spotte,
Denn sie auf schwankem Brett, die freche [Rotte,
Die Frucht der Erde pflückt.

Auch diese Frucht sollst du erfiegen,
Wenn erst das Salz dein Ruder netzt
Und all die Sterne, die sich jetzt
Stolz überm Haupt dir wiegen,
Gleich schmucken Sklaven dir zu Füßen [liegen,
So zwischen zweien Himmeln hinzu- [fliegen,
Dies Ziel ist dir gesetzt!

O blick' hinaus ins Schrankenlose!
Bestürmt dein Herz nicht hohe Lust,
Wenn, wie an einer Mädchenbrust
Die aufgeblühte Rose,
Die Sonne zittert in des Meeres Schoße
Und rauschen nicht der Tiefe tausend [Moose
Dir zu: du mußt! du mußt!

Gleicht nicht das heil'ge Meer dem weiten
Friedhof der Welt, darüber hin
Die Wogen Decken von Rubin
Und grüne Hügel breiten?
Um deiner Toten Asche mußt du [streiten —
Ha! schlummern nicht aus deiner Hansa [Zeiten
Auch deutsche Helden drin?

Wiegt nicht sich auf kristallnem Stuhle
Im Meer der Nereiden Schar,
Die sich ihr Schicksal Jahr um Jahr
Abspinnt von goldner Spule?
Lockt sie dich nicht, der Becher nicht von [Thule,
Das wilde Meer, der Freiheit hohe [Schule,
Lockt dich nicht die Gefahr?

Digitized by Google

Das Meer wird dir vom Herzen spülen
Den letzten Rest der Tyrannei,
Sein Hauch die Ketten wehn entzwei
Und unsre Wunden kühlen.
O laßt den Sturm in euren Locken wühlen,
Um frei wie Sturm und Wetter euch zu fühlen —
Das Meer, das Meer macht frei!

Kühn wie der Adler kommt geflogen
Nimmt der Gedanke dort den Lauf,
Kühn blickt der Mann zum Mann hinauf,
Den Rücken ungebogen.
Noch schwebt der Geist des Schöpfers auf den Wogen,
Und in den Furchen, die Columb gezogen,
Geht Deutschlands Zukunft auf.

Wie dich die Lande anerkennen,
Soll auch das Meer dein Lehen sein,
Das alle Zungen benedei'n
Und einen Purpur nennen.
Er soll nicht mehr um Krämerschultern brennen —
Wer will den Purpur von dem Kaiser trennen?
Ergreif' ihn, er ist dein!

Ergreif' ihn und mit ihm das Steuer
Der Weltgeschichte, faß' es keck!
Ihr Schiff ist morsch, ihr Schiff ist leck,
Sei du der Welt Erneuer!
Du bist des Herrn Erwählter und Getreuer:
O sprich: Wann lodern wieder deutsche Feuer
Von jenes Schiffes Deck?

Hör', Deutschland, höre deine Barden:
Dir blüht manch lustig Waldrevier —
Erbaue selbst die Segler dir,
Der Freiheit beste Garden
Mit eignen Flaggen, eigenen Kokarden!
Bleib' nicht der Sklave jenes Leoparden
Und seiner schnöden Gier!

Wen bittrer Armut Not erfaßte,
Und wer verbannt die See durchwallt,
Daß heiße Sehnsucht nicht zu bald
Die Seele ihm belaste —
Dem sei's beim Schwanken einst der deutschen Maste,
Als ob er träumend noch zu Hause raste
Im kühlen-Eichenwald.

Es wird geschehn, sobald die Stunde
Ersehnter Einheit für uns schlägt,
Ein Fürst den deutschen Purpur trägt
Und eines Herrschers Munde
Ein Volk vom Po gehorchet bis zum Sunde,
Wenn keine Krämerwage mehr wie Pfunde
Europas Schicksal wägt.

Schon schaut mein Geist das nie Geschaute,
Mein Herz wird segelgleich geschwellt
Schon ist die Flotte aufgestellt,
Die unser Volk erbaute.
Schon lehn' ich selbst, ein deutscher Argonaute,
An einem Mast und kämpfe mit der Laute
Ums goldne Vließ der Welt!

Mit einziger Ausnahme des Wortes „Po", wofür ohne dem Sinn und Wortgefüge des Gedichtes im geringsten Gewalt anzutun, der Inn oder der Rhein gesetzt werden kann, ist dies Flottengedicht Herweghs ohne Abänderung bis heute die beste poetische Verherrlichung von Deutschlands Beruf zur See, und als solche noch in der letzten mächtigen Bewegung für die Verstärkung der deutschen Kriegsflotte um die letzte Jahrhundertwende in entsprechender Gesinnung verwertet worden. (Aus Petzet, Blütezeit der deutschen politischen Lyrik.)

---

Es sind jetzt 2000 Jahre, daß der Streit zwischen Demosthenes und Äschines vor dem Richterstuhle der Geschichte schwebt; und noch immer ist die Entscheidung nicht gegeben, ob der eine ein Verräter war oder der andere ein Feigling. Das aber ist gewiß, daß die Athener blind waren und Philipp verschmitzt, und daß die Freiheit Griechenlands unterging. Grote.

Digitized by Google

# Don Juan.

## Von E. Th. A. Hoffmann.

Ein durchdringendes Läuten, der gellende Ruf: Das Theater fängt an! weckte mich aus dem sanften Schlaf, in den ich versunken war; Bässe brummen durcheinander — ein Paukenschlag — Trompetenstöße — ein klares A, von der Hoboe ausgehalten — Violinen stimmen ein: ich reibe mir die Augen. Sollte der allzeit geschäftige Satan mich im Rausche —? Nein! ich befinde mich in dem Zimmer des Hotels, wo ich gestern abend halb gerädert abgestiegen. Gerade über meiner Nase hängt die stattliche Troddel der Klingelschnur; ich ziehe sie heftig an, der Kellner erscheint.

„Aber was, ums Himmels willen, soll die konfuse Musik da neben mir bedeuten? gibt es denn ein Konzert hier im Hause?"

„Ew. Exzellenz — (Ich hatte mittags an der Wirtstafel Champagner getrunken!) Ew. Exzellenz wissen vielleicht noch nicht, daß dieses Hotel mit dem Theater verbunden ist. Diese Tapetentür führt auf einen kleinen Korridor, von dem Sie unmittelbar in Nr. 23 treten: das ist die Fremdenloge."

„Was? — Theater? — Fremdenloge?"

„Ja, die kleine Fremdenloge zu zwei, höchstens drei Personen — nur so für vornehme Herren, ganz grün tapeziert, mit Gitterfenstern, dicht beim Theater! Wenn's Ew. Exzellenz gefällig ist — wir führen heute den Don Juan von dem berühmten Herrn Mozart aus Wien auf. Das Legegeld, einen Taler acht Groschen, stellen wir in Rechnung."

Das letzte sagte er, schon die Logentür aufdrückend, so rasch war ich bei dem Worte Don Juan durch die Tapetentür in den Korridor geschritten. Das Haus war, für den mittelmäßigen Ort, geräumig, geschmackvoll verziert und glänzend erleuchtet. Logen und Parterre waren gedrängt voll. Die ersten Akkorde der Ouvertüre überzeugten mich, daß ein ganz treffliches Orchester, sollten die Sänger auch nur im mindesten etwas leisten, mir den herrlichsten Genuß des Meisterwerks verschaffen würde. — In dem Andante ergriffen mich die Schauer des furchtbaren, unterirdischen regno del pianto; grausenerregende Ahnungen des Entsetzlichen erfüllten mein Gemüt. Wie ein jauchzender Frevel klang mir die jubelnde Fanfare im siebenten Takte des Allegro; ich sah aus tiefer Nacht feurige Dämonen ihre glühenden Krallen ausstrecken — nach dem Leben froher Menschen, die auf des bodenlosen Abgrunds dünner Decke lustig tanzten. Der Konflikt der menschlichen Natur mit den unbekannten, gräßlichen Mächten, die ihn, sein Verderben erlauernd, umfangen, trat klar vor meines Geistes Augen. Endlich beruhigt sich der Sturm; der Vorhang fliegt auf. Frostig und unmutvoll in seinen Mantel gehüllt, schreitet Leporello in finstrer Nacht vor dem Pavillon einher: Notte e giorno faticar. — Also italienisch? — Hier am deutschen Orte italienisch? Ah che piacere! ich werde alle Rezitative, alles so hören, wie es der große Meister in seinem Gemüt empfing und

Digitized by Google

dachte! Da stürzt Don Juan heraus; hinter ihm Donna Anna, bei dem Mantel den Frevler festhaltend. Welches Ansehn! Sie könnte höher, schlanker gewachsen, majestätischer im Gange sein: aber welch ein Kopf! — Augen, aus denen Liebe, Zorn, Haß, Verzweiflung, wie aus einem Brennpunkt eine Strahlenpyramide blitzender Funken werfen, die, wie griechisches Feuer, unauslöschlich das Innerste durchbrennen! des dunklen Haares aufgelöste Flechten wallen in Wellenringeln den Nacken hinab. Das weiße Nachtkleid enthüllt verräterisch nie gefahrlos belauschte Reize. Von der entsetzlichen Tat umkrallt, zuckt das Herz in gewaltsamen Schlägen. — — Und nun — welche Stimme! Non sperar se non m'uccidi. — Durch den Sturm der Instrumente leuchten, wie glühende Blitze, die aus ätherischem Metall gegossenen Töne! — Vergebens sucht sich Don Juan loszureißen. — Will er es denn? Warum stößt er nicht mit kräftiger Faust das Weib zurück und entflieht? Macht ihn die böse Tat kraftlos, oder ist es der Kampf von Haß und Liebe im Innern, der ihm Mut und Stärke raubt? — Der alte Papa hat seine Torheit, im Finstern den kräftigen Gegner anzufallen, mit dem Leben gebüßt; Don Juan und Leporello treten im rezitierenden Gespräch weiter vor ins Proszenium. Don Juan wickelt sich aus dem Mantel, und steht da in rotem, gerissenem Sammet mit silberner Stickerei, prächtig gekleidet. Eine kräftige, herrliche Gestalt: das Gesicht ist männlich schön; eine erhabene Nase, durchbohrende Augen, weich geformte Lippen; das sonderbare Spiel eines Stirnmuskels über den Augenbrauen bringt sekundenlang etwas vom Mephistopheles in die Physiognomie, das, ohne dem Gesicht die Schönheit zu rauben, einen unwillkürlichen Schauer erregt. Es ist, als könne er die magische Kunst der Klapperschlangen üben; es ist, als könnten die Weiber, von ihm angeblickt, nicht mehr von ihm lassen, und müßten, von der unheimlichen Gewalt gepackt, selbst ihr Verderben vollenden. — Lang und dürr, in rot- und weißgestreifter Weste, kleinem roten Mantel, weißem Hut mit roter Feder, trippelt Leporello um ihn her. Die Züge seines Gesichts mischen sich seltsam zu dem Ausdruck von Gutherzigkeit, Schelmerei, Lüsternheit und ironisierender Frechheit; gegen das grauliche Kopf- und Barthaar stechen seltsam die schwarzen Augenbrauen ab. Man merkt es, der alte Bursche verdient Don Juans helfender Diener zu sein. — Glücklich sind sie über die Mauer geflüchtet. — Fackeln — Donna Anna und Don Ottavio erscheinen: ein zierliches, geputztes, geleckte Männlein, von einundzwanzig Jahren höchstens. Als Annas Bräutigam wohnte er, da man ihn so schnell herbeirufen konnte, wahrscheinlich im Hause; auf den ersten Lärm, den er gewiß hörte, hätte er herbeieilen und den Vater retten können: er mußte sich aber erst putzen, und mochte überhaupt nachts nicht gern sich herauswagen. — „Ma qual mai s'offre, o dei, spettacolo funesto agli occhi miei!" Mehr als Verzweiflung über den grausamsten Frevel liegt in den entsetzlichen, herzzerschneidenden Tönen dieses Rezitativs und Duetts. Don Juans gewaltsames Attentat, das ihm Verderben nur drohte, dem Vater aber den Tod gab,

Digitized by Google

ist es nicht allein, was diese Töne der beängsteten Brust entreißt: nur ein verderblicher, tötender Kampf im Innern kann sie hervorbringen. —

Eben schalt die lange, hagere Donna Elvira mit sichtlichen Spuren großer, aber verblühter Schönheit den Verräter, Don Juan: Tu nido d'inganni, und der mitleidige Leporello bemerkte ganz klug: parla come un libro stampato, als ich jemand neben oder hinter mir zu bemerken glaubte. Leicht konnte man die Logentür hinter mir geöffnet haben und hineingeschlüpft sein — das fuhr mir wie ein Stich durchs Herz. Ich war so glücklich, mich allein in der Loge zu befinden, um ganz ungestört das so vollkommen dargestellte Meisterwerk mit allen Empfindungsfasern, wie mit Polypenarmen, zu umklammern, und in mein Selbst hineinzuziehn! ein einziges Wort, das obendrein albern sein konnte, hätte mich auf eine schmerzhafte Weise herausgerissen aus dem herrlichen Moment der poetisch-musikalischen Begeisterung! Ich beschloß, von meinem Nachbar gar keine Notiz zu nehmen, sondern, ganz in die Darstellung vertieft, jedes Wort, jeden Blick zu vermeiden. Den Kopf in die Hand gestützt, dem Nachbar den Rücken wendend, schaute ich hinaus. — Der Gang der Darstellung entsprach dem vortrefflichen Anfange. Die kleine, lüsterne, verliebte Zerlina tröstete mit gar lieblichen Tönen und Weisen den gutmütigen Tölpel Masetto. Don Juan sprach sein inneres, zerrissenes Wesen, den Hohn über die Menschlein um ihn her, nur aufgestellt zu seiner Lust, in ihr mattliches Tun und Treiben verderbend einzugreifen, in der wilden Arie: Fin ch'han dal vino — ganz unverhohlen aus. Gewaltiger als bisher zuckte hier der Stirnmuskel. — Die Masken erscheinen. Ihr Terzett ist ein Gebet, das in rein glänzenden Strahlen zum Himmel steigt. — Nun fliegt der Mittelvorhang auf. Da geht es lustig her; Becher erklingen, in fröhlichem Gewühl wälzen sich die Bauern und allerlei Masken umher, die Don Juans Fest herbeigelockt hat. — Jetzt kommen die drei zur Rache Verschworenen. Alles wird feierlicher, bis der Tanz angeht. Zerlina wird gerettet, und in dem gewaltig donnernden Finale tritt mutig Don Juan mit gezogenem Schwert seinen Feinden entgegen. Er schlägt dem Bräutigam den stählernen Galanterie-Degen aus der Hand, und bahnt sich durch das gemeine Gesindel, das er, wie der tapfere Roland die Armee des Tyrannen Cymork, durcheinanderwirft, daß alles gar possierlich übereinander purzelt, den Weg ins Freie. —

Schon oft glaubte ich dicht hinter mir einen zarten, warmen Hauch gefühlt, das Knistern eines seidenen Gewandes gehört zu haben: das ließ mich wohl die Gegenwart eines Frauenzimmers ahnen, aber ganz versunken in die poetische Welt, die mir die Oper aufschloß, achtete ich nicht darauf. Jetzt da der Vorhang gefallen war, schaute ich nach meiner Nachbarin. — Nein — keine Worte drücken mein Erstaunen aus: Donna Anna, ganz in dem Kostüme, wie ich sie eben auf dem Theater gesehen, stand hinter mir, und richtete auf mich den durchdringenden Blick ihres seelenvollen Auges. — Ganz sprachlos starrte ich sie an; ihr Mund (so schien es mir) verzog sich zu einem leisen ironischen Lächeln, in dem

Digitized by Google

ich mich spiegelte und meine alberne Figur erblickte. Ich fühlte die Notwendigkeit, sie anzureden, und konnte doch die, durch das Erstaunen, ja ich möchte sagen, wie durch den Schreck gelähmte Zunge nicht bewegen. Endlich, endlich fuhren mir, beinahe unwillkürlich, die Worte heraus: „Wie ist es möglich, Sie hier zu sehen?“ worauf sie sogleich in dem reinsten Toskanisch erwiderte, daß, verstände und spräche ich nicht Italienisch, sie das Vergnügen meiner Unterhaltung entbehren müsse, indem sie keine andere, als nur diese Sprache rede. — Wie Gesang lauteten die süßen Worte. Im Sprechen erhöhte sich der Ausdruck des dunkelblauen Auges, und jeder daraus leuchtende Blitz goß einen Glutstrom in mein Inneres, von dem alle Pulse stärker schlugen und alle Fibern erzuckten. — Es war Donna Anna unbezweifelt. Die Möglichkeit abzuwägen, wie sie auf dem Theater und in meiner Loge habe zugleich sein können, fiel mir nicht ein. So wie der glückliche Traum das Seltsamste verbindet, und dann ein frommer Glaube das Übersinnliche versteht, und es den sogenannten natürlichen Erscheinungen des Lebens zwanglos anreiht: so geriet ich auch in der Nähe des wunderbaren Weibes in eine Art Somnambulismus, in dem ich die geheimen Beziehungen erkannte, die mich so innig mit ihr verbanden, daß sie selbst bei ihrer Erscheinung auf dem Theater nicht hatte von mir weichen können. — Wie gern setzte ich dir, mein Theodor, jedes Wort des merkwürdigen Gesprächs her, das nun zwischen der Signora und mir begann: allein, indem ich das, was sie sagte, deutsch hinschreiben will, finde ich jedes Wort steif und matt, jede Phrase ungelenk, das auszudrücken, was sie leicht und mit Anmut toskanisch sagte.

Indem sie über den Don Juan, über ihre Rolle sprach, war es, als öffneten sich mir nun erst die Tiefen des Meisterwerks, und ich konnte hell hineinblicken und einer fremden Welt phantastische Erscheinungen deutlich erkennen. Sie sagte, ihr ganzes Leben sei Musik, und oft glaube sie manches im Innern geheimnisvoll Verschlossene, was keine Worte aussprächen, singend zu begreifen. „Ja, ich begreife es dann wohl“, fuhr sie mit brennendem Auge und erhöhter Stimme fort: „aber es bleibt tot und kalt um mich, und indem man eine schwierige Roulade, eine gelungene Manier beklatscht, greifen eisige Hände in mein glühendes Herz! — Aber du — du verstehst mich: denn ich weiß, daß auch dir das wunderbare, romantische Reich aufgegangen, wo die himmlischen Zauber der Töne wohnen!“ —

„Wie, du herrliche, wundervolle Frau — — du — du solltest mich kennen?“

„Ging nicht der zauberische Wahnsinn ewig sehnender Liebe in der Rolle der *** in deiner neuesten Oper aus deinem Innern hervor? — Ich habe dich verstanden: dein Gemüt hat sich im Gesange mir aufgeschlossen! — Ja, (hier nannte sie meinen Vornamen) ich habe dich gesungen, sowie deine Melodien ich sind.“

Die Theaterglocke läutete: eine schnelle Blässe entfärbte Donna Annas ungeschminktes Gesicht; sie fuhr mit der Hand nach dem Herzen, als empfände sie einen plötzlichen Schmerz und indem sie leise sagte: Unglückliche Anna,

Digitized by Google

jetzt kommen *deine* fürchterlichsten Momente — war sie aus der Loge verschwunden. —

Der erste Akt hatte mich entzückt, aber nach dem wunderbaren Ereignis wirkte jetzt die Musik auf eine ganz andere seltsame Weise. Es war, als ginge eine lang verheißene Erfüllung der schönsten Träume aus einer andern Welt wirklich in das Leben ein; als würden die geheimsten Ahnungen der entzückten Seele in Tönen festgebannt und müßten sich zur wunderbarsten Erkenntnis seltsamlich gestalten. — In Donna Annas Szene fühlte ich mich von einem sanften, warmen Hauch, der über mich hinwegglitt, in trunkener Wollust erbeben; unwillkürlich schlossen sich meine Augen und ein glühender Kuß schien auf meinen Lippen zu brennen: aber der Kuß war ein, wie von ewig dürstender Sehnsucht lang ausgehaltener Ton.

Das Finale war in frevelnder Lustigkeit angegangen: Gia la mensa è preparata! — Don Juan saß kosend zwischen zwei Mädchen und lüftete einen Kork nach dem andern, um den brausenden Geistern, die hermetisch verschlossen, freie Herrschaft über sich zu verstatten. Es war ein kurzes Zimmer mit einem großen gotischen Fenster im Hintergrunde, durch das man in die Nacht hinaussah. Schon während Elvira den Ungetreuen an alle Schwüre erinnert, sah man es oft durch das Fenster blitzen, und hörte das dumpfe Murmeln des herannahenden Gewitters. Endlich das gewaltige Pochen. Elvira, die Mädchen entfliehen, und unter den entsetzlichen Akkorden der unterirdischen Geisterwelt, tritt der gewaltige Marmorkoloß, gegen den Don Juan pygmäisch dasteht, ein. Der Boden erbebt unter des Riesen donnerndem Fußtritt. — Don Juan ruft durch den Sturm, durch den Donner, durch das Geheul der Dämonen, sein fürchterliches: No! die Stunde des Untergangs ist da. Die Statue verschwindet, dicker Qualm erfüllt das Zimmer, aus ihm entwickeln sich fürchterliche Larven. In Qualen der Hölle windet sich Don Juan, den man dann und wann unter den Dämonen erblickt. Eine Explosion, wie wenn tausend Blitze einschlügen —: Don Juan, die Dämonen, sind verschwunden, man weiß nicht wie! Leporello liegt ohnmächtig in der Ecke des Zimmers. — Wie wohltätig wirkt nun die Erscheinung der übrigen Personen, die den Don Juan, der von unterirdischen Mächten irdischer Rache entzogen, vergebens suchen. Es ist, als wäre man nun erst dem furchtbaren Kreise der höllischen Geister entronnen. — Donna Anna schien ganz verändert: eine Totenblässe überzog ihr Gesicht, das Auge war erloschen, die Stimme zitternd und ungleich: aber eben dadurch in dem kleinen Duett mit dem süßen Bräutigam, der nun, nachdem ihn der Himmel des gefährlichen Rächer-Amtes glücklich überhoben hat, gleich Hochzeit machen will, von herzzerreißender Wirkung.

Der fugierte Chor hatte das Werk herrlich zu einem Ganzen gerundet, und ich eilte, in der exaltiertesten Stimmung, in der ich mich je befunden, in mein Zimmer. Der Kellner rief mich zur Wirtstafel, und ich folgte ihm mechanisch. — Die Gesellschaft war, der Messe wegen, glänzend, und die heutige Darstellung

Digitized by Google

des Don Juan der Gegenstand des Gesprächs. Man pries im allgemeinen die Italiener und das Eingreifende ihres Spiels: doch zeigten kleine Bemerkungen, die hier und da ganz schalkhaft hingeworfen wurden, daß wohl keiner die tiefere Bedeutung der Oper aller Opern auch nur ahnte. — Don Ottavio hatte sehr gefallen. Donna Anna war Einem zu leidenschaftlich gewesen. Man müsse, meinte er, auf dem Theater sich hübsch mäßigen und das zu sehr Angreifende vermeiden. Die Erzählung des Überfalles habe ihn ordentlich konsterniert. Hier nahm er eine Prise Tabak und schaute ganz unbeschreiblich dummklug seinen Nachbar an, welcher behauptete: Die Italienerin sei aber übrigens eine recht schöne Frau, nur zu wenig besorgt um ihre Kleidung und Putz; eben in jener Szene sei ihr eine Haarlocke aufgegangen, und habe das Demi-Profil des Gesichts beschattet! Jetzt fing ein anderer ganz leise zu intonieren an: Fin ch'han dal vino — worauf eine Dame bemerkte: am wenigsten sei sie mit dem Don Juan zufrieden: der Italiener sei viel zu finster, viel zu ernst gewesen, und habe überhaupt den frivolen, lustigen Charakter nicht leicht genug genommen. — Die letzte Explosion wurde sehr gerühmt. Des Gewäsches satt, eilte ich in mein Zimmer.

* * *

Es war mir so eng, so schwül in dem dumpfen Gemach! — Um Mitternacht glaubte ich deine Stimme zu hören, mein Theodor! Du sprachst deutlich meinen Namen aus und es schien an der Tapetentür zu rauschen. Was hält mich ab, den Ort meines wunderbaren Abenteuers noch einmal zu betreten. — Vielleicht sehe ich dich und sie, die mein ganzes Wesen erfüllt! — Wie leicht ist es, den kleinen Tisch hineinzutragen — zwei Lichter — Schreibzeug! Der Kellner sucht mich mit dem bestellten Punsch; er findet das Zimmer leer, die Tapetentür offen: er folgt mir in die Loge und sieht mich mit zweifelndem Blick an. Auf meinen Wink setzt er das Getränk auf den Tisch und entfernt sich, mit einer Frage auf der Zunge noch einmal sich nach mir umschauend. Ich lehne mich, ihm den Rücken wendend, über der Loge Rand, und sehe in das verödete Haus, dessen Architektur, von meinen beiden Lichtern magisch beleuchtet, in wunderlichen Reflexen fremd und feenhaft hervorspringt. Den Vorhang bewegt die das Haus durchschneidende Zugluft. — Wie wenn er hinaufwallte? wenn Donna Anna, geängstet von gräßlichen Larven, erschiene? — Donna Anna! rufe ich unwillkürlich: der Ruf verhallt in dem öden Raum, aber die Geister der Instrumente im Orchester werden wach — ein wunderbarer Ton zittert herauf; es ist, als säusle in ihm der geliebte Name fort! — Nicht erwehren kann ich mich des heimlichen Schauers, aber wohltätig durchbebt er meine Nerven. —

Ich werde meiner Stimmung Herr und fühle mich aufgelegt, dir, mein Theodor! wenigstens anzudeuten, wie ich jetzt erst das herrliche Werk des göttlichen Meisters in seiner tiefen Charakteristik richtig aufzufassen glaube. — Nur der Dichter versteht den Dichter; nur ein romantisches Gemüt kann eingehen in das Romantische; nur der poetisch exaltierte Geist, der mitten im Tempel die

Digitized by Google

Weihe empfing, das verstehen, was der Geweihte in der Begeisterung ausspricht. – Betrachtet man das Gedicht (den Don Juan), ohne ihm eine tiefere Bedeutung zu geben, so daß man nur das Geschichtliche in Anspruch nimmt: so ist es kaum zu begreifen, wie Mozart eine solche Musik dazu denken und dichten konnte. Ein Bonvivant, der Wein und Mädchen über die Maßen liebt, der mutwilligerweise den steinernen Mann als Repräsentanten des alten Vaters, den er bei Verteidigung seines eigenen Lebens niederstach, zu seiner lustigen Tafel bittet — wahrlich, hierin liegt nicht viel Poetisches, und ehrlich gestanden, ist ein solcher Mensch es wohl nicht wert, daß die unterirdischen Mächte ihn als ein besonderes Kabinettsstück der Hölle auszeichnen; daß der steinerne Mann, von dem verklärten Geiste beseelt, sich bemüht, vom Pferde zu steigen, um den Sünder vor dem letzten Stündlein zur Buße zu ermahnen; daß endlich der Teufel seine besten Gesellen ausschickt, um den Transport in sein Reich auf die gräßlichste Weise zu veranstalten. — Du kannst es mir glauben, Theodor! den Juan stattete die Natur, wie ihrer Schoßkinder liebstes, mit alle dem aus, was den Menschen, in näherer Verwandtschaft mit dem Göttlichen, über den gemeinen Troß, über die Fabrikarbeiten, die als Nullen, vor die, wenn sie gelten sollen, sich erst ein Zähler stellen muß, aus der Werkstätte geschleudert werden, erhebt; was ihn bestimmt, zu besiegen, zu herrschen. Ein kräftiger, herrlicher Körper, eine Bildung, woraus der Funke hervorstrahlt, der, die Ahnungen des Höchsten entzündend, in die Brust fiel; ein tiefes Gemüt, ein schnell ergreifender Verstand. – Aber das ist die entsetzliche Folge des Sündenfalls, daß der Feind die Macht behielt, dem Menschen aufzulauern, und ihm selbst in dem Streben nach dem Höchsten, worin er seine göttliche Natur ausspricht, böse Fallstricke zu legen. Dieser Konflikt der göttlichen und der dämonischen Kräfte erzeugt den Begriff des irdischen, so wie der erfochtene Sieg den Begriff des überirdischen Lebens. — Den Juan begeisterten die Ansprüche auf das Leben, die seine körperliche und geistige Organisation herbeiführte, und ein ewig brennendes Sehnen, von dem sein Blut siedend die Adern durchfloß, trieb ihn, daß er gierig und ohne Rast alle Erscheinungen der irdischen Welt aufgriff, in ihnen vergebens Befriedigung hoffend! — Es gibt hier auf Erden wohl nichts, was den Menschen in seiner innigsten Natur so hinaufsteigert, als die Liebe; sie ist es, die so geheimnisvoll und so gewaltig wirkend, die innersten Elemente des Daseins zerstört und verklärt; was Wunder also, daß Don Juan in der Liebe die Sehnsucht, die seine Brust zerreißt, zu stillen hoffte, und daß der Teufel hier ihm die Schlinge über den Hals warf? In Don Juans Gemüt kam durch des Erbfeindes List der Gedanke, daß durch die Liebe, durch den Genuß des Weibes, schon auf Erden das erfüllt werden könne, was bloß als himmlische Verheißung in unserer Brust wohnt, und eben jene unendliche Sehnsucht ist, die uns mit dem Überirdischen in unmittelbaren Rapport setzt. Vom schönen Weibe zum schönern rastlos fliehend; bis zum Überdruß, bis zur zerstörenden Trunkenheit ihrer Reize mit der glühendsten Inbrunst genießend; immer in der Wahl sich betrogen glaubend,

Digitized by Google

immer hoffend, das Ideal endlicher Befriedigung zu finden, mußte doch Juan zuletzt alles irdische Leben matt und flach finden, und indem er überhaupt den Menschen verachtete, lehnte er sich auf gegen die Erscheinung, die, ihm als das Höchste im Leben geltend, so bitter ihn getäuscht hatte. Jeder Genuß des Weibes war nun nicht mehr Befriedigung seiner Sinnlichkeit, sondern frevelnder Hohn gegen die Natur und den Schöpfer. Tiefe Verachtung der gemeinen Ansichten des Lebens, über die er sich erhoben fühlte, und bitterer Spott über Menschen, die in der glücklichen Liebe, in der dadurch herbeigeführten bürgerlichen Vereinigung, auch nur im mindesten die Erfüllung der höheren Wünsche, die die Natur feindselig in unsere Brust legte, erwarten konnten, trieben ihn an, da vorzüglich sich aufzulehnen, und, Verderben bereitend, dem unbekannten, schicksallenkenden Wesen, das ihm wie ein schadenfrohes, mit den kläglichen Geschöpfen seiner spottenden Laune ein grausames Spiel treibendes Ungeheuer erschien, kühn entgegenzutreten, wo von einem solchen Verhältnis die Rede war. — Jede Verführung einer geliebten Braut, jedes durch einen gewaltigen, nie zu verschmerzendes Unheil bringenden Schlag gestörte Glück der Liebenden ist ein herrlicher Triumph über jene feindliche Macht, der ihn immer mehr hinaushebt aus dem beengenden Leben — über die Natur — über den Schöpfer! — Er will auch wirklich immer mehr aus dem Leben, aber nur um hinabzustürzen in den Orkus. Annas Verführung, mit den dabei eingetretenen Umständen, ist die höchste Spitze, zu der er sich erhebt. —

Donna Anna ist, rücksichtlich der höchsten Begünstigungen der Natur, dem Don Juan entgegengestellt. So wie Don Juan ursprünglich ein wunderbar kräftiger, herrlicher Mann war, so ist sie ein göttliches Weib, über deren reines Gemüt der Teufel nichts vermochte. Alle Kunst der Hölle konnte nur sie irdisch verderben. — Sowie der Satan dieses Verderben vollendet hat, durfte auch, nach der Fügung des Himmels, die Hölle die Vollstreckung des Rächeramtes nicht länger verschieben. — Don Juan ladet den erstochenen Alten höhnend im Bilde ein zum lustigen Gastmahl, und der verklärte Geist, nun erst den gefallnen Menschen durchschauend und sich um ihn betrübend, verschmäht es nicht, in furchtbarer Gestalt ihn zur Buße zu ermahnen. Aber so verderbt, so zerrissen ist sein Gemüt, daß auch des Himmels Seligkeit keinen Strahl der Hoffnung in seine Seele wirft und ihn zum bessern Sein entzündet! —

Gewiß ist es dir, mein Theodor, aufgefallen, daß ich von Annas Verführung gesprochen; und so gut ich es in dieser Stunde, wo tief aus dem Gemüt hervorgehende Gedanken und Ideen die Worte überflügeln, vermag, sage ich dir mit wenigen Worten, wie mir in der Musik, ohne alle Rücksicht auf den Text, das ganze Verhältnis der beiden im Kampf begriffenen Naturen (Don Juan und Donna Anna) erscheint. — Schon oben äußerte ich, daß Anna dem Juan gegenübergestellt ist. Wie, wenn Donna Anna vom Himmel dazu bestimmt gewesen wäre, den Juan in der Liebe, die ihn durch des Satans Künste verdarb, die ihm innewohnende göttliche Natur erkennen zu lassen, und ihn der Verzweiflung

Digitized by Google

seines nichtigen Strebens zu entreißen? — Zu spät, zur Zeit des höchsten Frevels, sah er sie, und da konnte ihn nur die teuflische Lust erfüllen, sie zu verderben. — Nicht gerettet wurde sie! Als er hinausfloh, war die Tat geschehen. Das Feuer einer übermenschlichen Sinnlichkeit, Glut aus der Hölle, durchströmte ihr Innerstes, und machte jeden Widerstand vergeblich. Nur Er, nur Don Juan konnte den wollüstigen Wahnsinn in ihr entzünden, mit dem sie ihn umfing, der mit der übermächtigen, zerstörenden Wut höllischer Geister im Innern sündigte. Als er nach vollendeter Tat entfliehen wollte, da umschlang, wie ein gräßliches, giftigen Tod sprühendes Ungeheuer, sie der Gedanke ihres Verderbens mit folternden Qualen. — Ihres Vaters Fall durch Don Juans Hand, die Verbindung mit dem kalten, unmännlichen, ordinären Don Ottavio, den sie einst zu lieben glaubte — selbst die im Innersten ihres Gemüts in verzehrender Flamme wütende Liebe, die in dem Augenblick des höchsten Genusses auflodernde, und nun, gleich der Glut des vernichtenden Hasses brennt: Alles dieses zerreißt ihre Brust. Sie fühlt, nur Don Juans Untergang kann der, von tödlichen Martern beängsteten Seele Ruhe verschaffen; aber diese Ruhe ist ihr eigner irdischer Untergang. — Sie fordert daher unablässig ihren eiskalten Bräutigam zur Rache auf, sie verfolgt selbst den Verräter, und erst, als ihn die unterirdischen Mächte in den Orkus hinabgezogen haben, wird sie ruhiger — nur vermag sie nicht dem hochzeitlustigen Bräutigam nachzugeben: lascia, o caro, un anno ancora, allo sfoga del mio cor! Sie wird dieses Jahr nicht überstehen; Don Ottavio wird niemals die umarmen, die ein frommes Gemüt davon rettete, des Satans geweihte Braut zu bleiben.

Wie lebhaft im Innersten meiner Seele fühlte ich alles dieses in den, die Brust zerreißenden Akorden des ersten Rezitativs und der Erzählung von dem nächtlichen Überfall! — Selbst die Szene der Donna Anna im zweiten Akt: Crudele, die, oberflächlich betrachtet, sich nur auf den Don Ottavio bezieht, spricht in geheimen Anklängen, in den wunderbarsten Beziehungen, jene innere, alles irdische Glück verzehrende Stimmung der Seele aus. Was soll selbst in den Worten der sonderbare, von dem Dichter vielleicht unbewußt hingeworfene Zusatz:

forse un giorna il cielo ancore sentirà pietà di me! —

Es schlägt zwei Uhr! — Ein warmer elektrischer Hauch gleitet über mich her — ich empfinde den leisen Geruch feinen italienischen Parfüms, der gestern zuerst mich die Nachbarin vermuten ließ; mich umfängt ein seliges Gefühl, das ich nur in Tönen aussprechen zu können glaube. Die Luft streicht heftiger durch das Haus — die Saiten des Flügels im Orchester rauschen — Himmel! wie aus weiter Ferne, auf den Fittichen schwellender Töne eines luftigen Orchesters getragen, glaube ich Annas Stimme zu hören: Non mi dir bell' idol mio! — Schließe dich auf, du fernes, unbekanntes Geisterreich — du Dschinnistan voller Herrlichkeit, wo ein unaussprechlicher, himmlischer Schmerz, wie die unsäglichste Freude, der entzückten Seele alles auf Erden Verheißene über alle Maßen er-

Digitized by Google

füllt! Laß mich eintreten in den Kreis deiner holdseligen Erscheinungen! Mag der Traum, den du, bald zum Grausen erregenden, bald zum freundlichen Boten an den irdischen Menschen erkoren — mag er meinen Geist, wenn der Schlaf den Körper in bleiernen Banden festhält, den ätherischen Gefilden zuführen. —

* * *

Gespräch des anderen Mittags an der Wirtstafel.

Kluger Mann mit der Dose, stark auf den Deckel derselben schnippend: Es ist doch fatal, daß wir nun so bald keine ordentliche Oper mehr hören werden! aber das kommt von dem häßlichen Übertreiben!

Mulatten-Gesicht: Ja ja! hab's ihr oft genug gesagt! Die Rolle der Donna Anna griff sie immer ordentlich an! — Gestern war sie vollends gar wie besessen. Den ganzen Zwischenakt hindurch soll sie in Ohnmacht gelegen haben und in der Szene im zweiten Akt hatte sie gar Nervenzufälle —

Unbedeutender: O sagen Sie —!

Mulatten-Gesicht: Nun ja! Nervenzufälle, und war doch wahrlich nicht vom Theater zu bringen.

Ich. Um des Himmels willen — die Zufälle sind doch nicht von Bedeutung? wir hören doch Signora bald wieder?

Kluger Mann mit der Dose, eine Prise nehmend: Schwerlich, denn Signora ist heute morgens Punkt zwei Uhr gestorben.

# Fünf Legenden.

## Von Caesarius von Heisterbach.

(13. Jahrhundert.)

### Wie eines Ritters Gattin versucht ward.

Heinrich von Wida war ein reicher Ritter, mächtig und angesehen, ein Dienstmann des Sachsenherzogs Heinrich. Noch leben ihrer manche, die ihn gekannt und erinnern sich vielleicht der Geschichte, die ich erzähle will. Er hatte eine edle und ihm teure Gattin. Einst kam unter ihnen die Rede auf die Schuld der Eva, und sie begann, wie die Weiber gern tun, auf jene zu schelten und sie der Schwäche zu zeihen, da sie um eines elenden Apfels willen, um ihre Lust zu büßen, über das ganze Menschengeschlecht so viel Jammer gebracht hätte. Der Gatte erwiderte: „Richte nicht über jene. In solcher Versuchung hättest vielleicht Du ähnlich gehandelt. Ich will dir was geringeres anbefehlen, und du wirst es nicht aushalten können." „Was denn?" fragte sie. „Du darfst an dem Tage, wo du gebadet hast, nicht bar fuß in den Sudelpfuhl unsres Hofs hineintreten. An andern Tagen darfst du es tun." Dies war eine faule und schmutzige Grube, in der aller Unrat des Schlosses zusammenlief. Sie lachte und schauderte beim bloßen Gedanken an die Übertretung des Befehls. Heinrich aber sprach weiter: „Wir wollen eine Strafe ausmachen. Folgst du, so zahl ich dir vierzig Mark Silber. Folg

Digitized by Google

du nicht, zahlst du mir ebensoviel." Sie war zufrieden. Aber, o Wunder! Von dieser Stund an konnte die ehrbare und züchtige Edelfrau nimmer über den Hof gehen, ohne nach der Sudelgrube zu blicken. Und gar so oft sie badete, geriet sie in arge Versuchung. Eines Tags, wie sie aus dem Bad stieg, sprach sie zu ihrer Magd: „Wenn ich nicht in jenen Pfuhl darf, bin ich des Todes." Sogleich schürzte sie sich, und da sie sich umschaute und niemanden gewahr ward, lief sie geschwind weg von ihrer Begleiterin, watete bis ans Knie in das stinkende Wasser, und stieg hin und her nach Herzenslust. Sogleich ward es dem Gatten hinterbracht. Der lachte, und wie er sie sah, fragte er: „Wie steht's, Herrin? Habt Ihr heut sauber gebadet?" Da sie bejahte, fragte er weiter: „Im Zuber oder im Pfuhl?" Da schwieg sie verwirrt, denn sie merkte, daß er um ihren Fehltritt wußte. Drauf er: „Frau, wo ist deine Standhaftigkeit, dein Gehorsam, dein Prahlen? Dein Widerstand, deine Versuchung war lauer, geringer als die Evas, schimpflicher dein Fall. Gib her, was du schuldest!" Und da sie nicht zahlen konnte, nahm er all ihre köstlichen Gewande und teilte sie aus unter die Armen.

## Wie ein Mensch durch eine Schlange bestraft ward.

Ein Jüngling von weltlichem Stand, von der Mosel gebürtig, Heinrich mit Namen, hatte eine einfältige Mutter, die betrog er mit honigsüßen Worten, aber giftigen Herzens. „Mutter", sagte er, „ich bitte dich, verzicht' auf all dein Gut, laß mirs zuschreiben, damit ich mir durch den Reichtum ein angesehen Weib gewinne. All das Meine bleibt ja dein, und ich will aufs zärtlichste für dich sorgen." Die Mutter gab seinen Bitten nach, verzichtete auf den Genuß all ihrer Güter und gedachte nicht an das Wort der Schrift: Besser ist es, daß dich deine Söhne bitten, als daß du auf jener Hände schauen müssest. Ums kurz zu machen: Die Frau kam ins Haus, die Mutter hinaus. Da sie Mangel litt und täglich klagte, verhärtete der Sohn seine Ohren, um die Seufzer seiner Mutter nicht zu hören. Eines Tags, wie er mit seinem Weib bei Tisch saß und abermals die Mutter vernahm, die bescheidentlich an der Tür klopfte, sagt er zu ihr: „Hör nur, wie der Teufel schon wieder schreit", und zu seinem Knaben: „Geh, versteck dies Küchlein in die Truhe, bis sie weg ist!" Der tats, sie ward eingelassen, und als sie den Sohn bat, Mitleid zu haben, jagt' er sie mit vielen groben Worten weiter. Drauf sagt' er zum Knaben: „Jetzt bring uns das Küchlein wieder." Aber als der Knabe die Truhe öffnete, da lag in der Schüssel nicht das Küchlein, sondern eine zusammengerollte Schlange. Erschrocken ging er und meldete, was er gesehen. Drauf ward eine Magd geschickt, die kam eilends wieder und sagte, sie habe dasselbige gesehen. Da meinte der Sohn, man spotte seiner, und sagte zornig: „Und wann's der Teufel ist, ich hol's." Stand auf vom Tische, neigt sich über die Truhe, die Schüssel aufzuheben, springt ihm schon die Schlange an den Hals und legt sich in doppelter Windung um seine Kehle. Fortan, wenn er aß, aß sie mit, und so oft man ihr die Speisen weg tat oder Gewalt versuchte, sie loszureißen, so preßte sie den Hals des Menschen so stark, daß ihm das Gesicht anschwoll und die Augen aus den Höhlen traten. Seit dies geschehen ist, sind schier dreizehn Jahre verflossen. Dieser Heinrich ist durch unseren Gau auf einem Karren zu allen Heiltümern gefahren worden, und Tausende haben ihn gesehen, und seine Mutter, die folgt' ihm in mütterlicher Zärtlichkeit voller Mitleid.



Digitized by Google

## Von der Pförtnerin Beatrix.

In einem Nonnenkloster, den Namen weiß ich nimmer, lebte vor gar nicht vielen Jahren eine Jungfrau, die hieß Beatrix. Sie war hold zu schauen, frommen Gemüts und unermüdlich im Dienst der Mutter Gottes. So oft sie ihr insgeheim besondere Gebete oder Anmutungen darbringen konnte, war es ihr die höchste Wonne. Als sie aber Pförtnerin geworden war, tat sies nur noch inbrünstiger. Ein Junker sah sie und begehrt' ihrer, und fing an, um sie zu werben. Sie wies die lockenden Worte zurück, da er aber immer ungestümer drängte, so entflammte die alte Schlange ihre Brust so heftig, daß sie die Glut der Liebe nicht ertragen konnte. Da ging sie an den Altar der seligen Jungfrau, der Schutzherrin des Klösterleins, und sprach: „Herrin, so inbrünstig ich konnte, habe ich dir gedient, hier geb' ich dir deine Schlüssel wieder, ich vermag die Anfechtung des Fleisches nicht länger zu ertragen." Sie legte die Schlüssel auf den Altar und folgte heimlich dem Junker. Als er sie eine Weile bei sich gehalten, ward er ihrer überdrüssig und verließ sie. Sie wußte nicht, wovon leben, und da sie sich schämte, ins Kloster heimzukehren, ward sie Buhlerin. Als sie den Wandel öffentlich fünfzehn Jahre geübt hatte, kam sie eines Tags in weltlichem Aufputz an die Klostertür und fragte den Torwart: „Kennst du die Beatrix, die Pförtnerin?" Er antwortete: „Gewiß kenn' ich sie, sie ist eine brave und heilige Frau, die ohne Tadel in diesem Kloster gelebt hat von Kindheit an bis auf diesen Tag." Sie hörte wohl die Worte des Mannes, verstand sie aber nicht und wollt' schon gehen, da erschien ihr die Mutter des Erbarmens und sprach: „Ich habe während der fünfzehn Jahre, die du fern warst, deinen Dienst versehen. Kehre jetzt heim nnd tue Buße, denn kein Mensch kennt deine Sünde." In Gestalt und Kleidung jener hatte die Gottesmutter das Pförtneramt geübt. Beatrix trat gleich ein, und war ihr Leben lang dankbar und enthüllte erst auf ihrem Totenbett, was ihr widerfahren war.

## Wie sich zwei Klosterfrauen wegen Johannes strittig wurden.

In Lautern, einem Kloster des Trierer Sprengels, waren zwei Klosterfrauen und sind vermutlich heut noch dort, von denen liebte die eine den heiligen Johannes den Täufer vor allen andern Heiligen, die andere aber den heiligen Johannes den Evangelisten. So oft sie zusammenkamen, stritten sie, wer größer sei von den zweien, also daß die Priorin sie manchmal kaum geschweigen konnte. Kaum rühmte die eine alle Vorzüge ihres Geliebten, und schon rückte ihr die Mitschwester mit den Tugenden des ihrigen kräftiglich auf den Leib. Eines Nachts vor der Frühmette erschien der heilige Johannes der Täufer seiner Verehrerin im Traum und sprach: „Wisse, liebe Schwester, daß der heilige Johannes der Evangelist größer ist denn ich. Nie war ein Mensch keuscher denn er, der jungfräulich war an Leib und Seele. Ihn hat Christus zum Zwölfboten erkoren. Ihn hat er mehr geliebt denn die andern Jünger. Ihm hat er den Glanz seiner Verklärung gezeigt. Er, der Seligste, ruhte beim Abendmahl an der Brust Jesu. Neben dem Sterbenden stand er. Dem Jungfräulichen empfahl der jungfräuliche Christus die jungfräuliche Mutter. Höher fliegt er denn die anderen Evangelisten, und die geistigen Augen eindringlicher auf das Rad der Gottheit haltend, hat er sein Evangelium also begonnen: Im Anfang war das Wort, und so weiter. Hat er nicht auch die geheime Offenbarung geschrieben, der keins der himmlischen

Digitized by Google

Worte an Dunkelheit gleichkommt? Hat nicht er für Christum die meisten Qualen erduldet, Geißeln, glühendes Öl, Verbannung? Siehe, ob dieser und vieler andrer Vorzüge ist er größer und würdiger denn ich. Morgen also rufe deine Mitschwester vor die Priorin, fall ihr zu Füßen und bitte sie um Verzeihung, daß du sie oft gekränkt hast meinetwegen." Als zur Frühmette geläutet ward, erwachte die Klosterfrau und begann über ein so deutliches Gesicht nachzusinnen. Nach der Frühmette aber, als die andere sich schlummern gelegt hatte, erschien ihr der heilige Johannes Evangelist und redete seine Verehrerin an mit diesen Worten: „Du liebe Schwester, wisse, daß der selige Johannes weit größer ist denn ich. Unter den Söhnen der Weiber, wie der Heiland bezeugt, stand kein größerer auf denn er. Er ist Prophet und mehr denn Prophet. Von einem Engel ward er verkündet, von einer unfruchtbaren Mutter wider die Natur empfangen, im Mutterleib über die Natur geheiligt, in der Wüste lebt' er ohne Sünde. Das kann ich von mir nicht sagen, der ich nach Gewinn trachtete und unter Weltkindern ein Weltkind weltlich lebte. Den Heiland, den er im Mutterleib erkannte, wies er in der Menge Volks, da er zu ihm kam, mit dem Finger, und tauft' ihn im Jordanfluß mit seinen heiligen Händen. Er sah die Himmel offen, hörte des Vaters Stimme, sah den Sohn im Menschen, den Heiligen Geist in der Taube. Endlich litt er für die Gerechtigkeit den Blutzeugentod. Also ist er größer denn ich und du mußt morgen deine Mitschwester vor die Priorin rufen, dich ihr zu Füßen werfen und sie bitten, daß sie dir verzeihe, dieweil du sie so oft gekränkt hast und mich aus Zanksucht dem Vorläufer des Herrn vorgezogen." Am Morgen kommt jede für sich zur Priorin und erzählt ihr ihr Traumgesicht. Als sie dann zugleich sich niederwarfen und um Verzeihung baten, wie ihnen befohlen, wurden sie von ihrer geistlichen Mutter versöhnt, die sie ermahnte, sie sollten künftig nicht über die Verdienste der lieben Heiligen streiten, denn diese sind keinem offenbar denn Gott.

## Wie der Teufel einen Ritter im Nu durch Zauberkraft heimtrug.

In dem Dorfe Holenbach wohnte ein Ritter, der hieß Gerhard. Seine Enkel leben noch, und kaum einem in jenem Dorfe ist das Wunder unbekannt, das ich von ihm erzählen will. Dieser liebte den heiligen Zwölfsboten Thomas mit solcher Glut und ehrt' ihn so besonders vor allen andern Heiligen, daß er keinem Armen ein Almosen versagte, der in dessen Namen bat. Auch pflegt er ihm viele besondere Dienstleistungen zu erweisen, wie Gebete, Fasten und Messen. Eines Tages erlaubte Gott, daß der Teufel, der Feind aller Guten, an des Ritters Tür klopfte und in der Gestalt und Tracht eines Pilgers um ein Obdach bat, im Namen des heiligen Thomas. Gleich ward ihm aufgetan, und da es kalt war und er vorgab, ihn friere, so reicht' ihm Gerhard seine schöne Pelzschaube, womit er beim Schlafengehen sich zudecken sollte. Am Morgen, da der vermeintliche Pilgrim nicht erschien und man die Schaube suchte und nicht fand, sagte des Ritters Weib zornig zu ihm: „Schon oft seid Ihr solchen Spitzbuben auf den Leim gegangen, und alleweil laßt Ihr nicht von eurem Aberglauben." Er aber sagte mit Seelenruhe: „Gräme dich nicht darob, gewiß wird uns der heilige Thomas den Schaden ersetzen." Kurz darauf wollte Gerhard die Schwelle des heiligen Thomas besuchen. Da er in seinem Burghof stand, teilt' er vor seiner Frauen Augen einen güldenen Ring in zween Teile, legte sie wieder zusammen, gab ihr den einen und behielt den andern, und sprach: „Diesem Zeichen sollst du glauben. Ich bitte dich aber, daß du fünf



Digitized by Google

Jahre auf meine Rückkehr harrest, wenn die um sind, so nimm zum Gemahl, wen du willst." Sie versprach es. Nun ging er einen weiten Weg und kam endlich mit vielen Kosten und großen Beschwernissen nach der Stadt des heiligen Thomas. Dort ward er von den Bürgern gar freundlich begrüßt und mit solcher Liebe aufgenommen, als wär er einer der Ihrigen und ihr bester Freund. Indem er diese Gunst dem seligen Apostel zuschrieb, trat er in dessen Heiltum, um sich, sein Weib und Hab und Gut, dem Heiligen zu empfehlen. Da entsann er sich der Zeit und ward inne, daß gerade an dem Tag die fünf Jahre abgelaufen waren, so seufzte er und sagte: „Weh, jetzt wird mein Weib einen andern zum Gemahl nehmen." Da er sich traurig umsah, bemerkte er einen Pilgrim, wie er einherging mit seiner Schaube. Und der Pilgrim fragt' ihn: „Kennst du mich, Gerhard?" Er erwiderte: „Dich kenn' ich nicht, aber meine Schaube." Jener antwortete: „Ich bins, der im Namen des Apostels dich um ein Obdach gebeten und dir deine Schaube gestohlen hat, wofür ich schwer bestraft worden bin. Ich bin der Teufel, und mir ist befohlen, dich, ehe die Menschen schlafen gehen, in dein Haus zu tragen, dieweil dein Weib einen andern Mann geheiratet hat und schon mit ihm beim Hochzeitsmahl sitzt." Und hob ihn auf und trug ihn vom Morgenland bis ins Abendland, und setzt' ihn um die Dämmerung ohne Schaden nieder in seiner eigenen Burg. Da er nun wie ein Fremdling in sein Haus trat und seine Gattin schmausen sah mit ihrem Bräutigam, da trat er hinzu, warf vor ihren Augen seine Ringhälfte in einen Kelch und ging weiter. Als sie das sah, zog sie die sogleich heraus, und wie sie ihre Hälfte daran fügte, erkannte sie, daß es ihr lieber Gemahl sei. Sie lief hinaus und umhalste ihn, und rief, er sei ihr Mann. Gerhard, dem Bräutigam, aber gab sie den Abschied. Doch behielt ihn Gerhard in dieser Nacht bei sich, auf daß es ihn nicht betrübe, und ehrte ihn wie einen alten Freund.

## Kindheit eines Einsamen.

### Von Ludwig Germersheim.

In meine Kindheit führt kein heitrer Weg zurück, und an einigen jahrelangen Wegstellen schließe ich unwillkürlich die Augen, als wenn ich mich dadurch vor dem schmerzenden Anblick dieser Stationen bewahren könnte. Aber sie selbst war heiter: ein hoher, heller Himmel über einer weiten Au, die ein breiter Strom durchwallte, Wiesengrün, Baumgrün und als Obdach ein großes Haus, in einem Graben geborgen mit kühlen Gewölben und tiefen Fensternischen, auf deren Simsen ich spielte und Bilder las, bevor ich Buchstaben lesen konnte. Wenn ich in diese liebe, helle Zeit zurückgewandert bin, dann gehe ich immer zwei Wege, immer im Sonnenschein: durch blühende oder welke, verbrannte, staubige Anlagen über ein Stück gefangner Landstraße in einem langen, dämmrigen, hallenden Torgang, in dessen Luft sich Landstraßen- und Wachstubengerüche mischen, an der Infanterie- oder Fußartilleriewache vorbei ins Helle und über eine Zugbrücke ins Grüne. In junges Grün oder in altes, mit Schlehenflocken an den Hecken oder mit Akazientrauben an den Bäumen oder mit

Digitized by Google

Nymphäensternen auf dem Teich. Darüber Blau, laues Blau, heißes Blau, von weißen Wolken durchwandert. Dann Pappelreihen, Teergeruch, kühler Wasserhauch und die frischgrünen Ufer weit auseinanderdrängend bleichgrün der Rhein.

Das ist der eine Weg. Den andern führt mich nicht der schüchterne Knabe meiner Kindheit, den zeigt mir nur sein Blick vom breiten Sims des Militärspitalsfensters aus. Auch er führt ins Grüne, auf die Baumkronen eines einsamen Gartens mit wildem Rasen, ärmlichen Beeten und Wegen, auf denen Massen schwarzroter Käfer wimmeln und hie und da matte Genesende im langen linnenen Spitalkittel die ersten Schritte zur Gesundheit machen. Eine Säge singt tagein, tagaus und zernagt unten im Holzhaus moosige Scheiter. Über die grünen Kronen kommt nachmittagelang ein andrer Laut gezogen: die getragnen oder stürmischen Klänge der Signale, die die Trommler und Hornisten des Infanterieregiments irgendwo in den Gräben oder in den Vorwerken der Festung üben. Der Wind verwischt die Signale oder er mischt seine Stimme in ihren Gesang. Was bis zu den Spitalfenstern kommt, ist matt, aber es rührt den Knaben zu Tränen, auch wenn es nicht die Trommellaute sind, die einen toten Soldaten zum Grabe geleiten.

Als ich von meiner Krankheit genas, die sich mit erdrückender Wucht auf den kleinen Abcschützen geworfen hatte, ersetzte mir ein Anschauungsunterricht das, was ich durch diese Krankheit und andre versäumt hatte. In jenen Tagen des Genesens lag ein schweres Buch über meinen Knien, ein paar Kissen milderten den Druck und Stützkissen hielten mich aufrecht, ohne daß ich ermüdete. Das Buch war die illustrierte Geschichte des Krieges von 1870/71, die Hallberger in Stuttgart, wenn ich nicht irre, unter dem Titel Vom Kriegsschauplatz im Format seiner Wochenschrift Über Land und Meer herausgegeben hat. Unermüdlich blätterte ich darin, meine Mutter erklärte mir die Bilder. Ihre Deutungen deutete meine junge Phantasie weiter, und sie versann sich manchmal. So hatte mir meine Mutter alle Truppen, die auf den Bildern Pickelhauben trugen, als Preußen bezeichnet. Als mein unermüdlich fragender Finger einmal auf einen preußischen Artilleristen wies, an dessen Helm mir die Aufsatzkugel auffiel, sagte sie scherzend: Das ist ein Prussien. Da mein französischer Wortschatz in jener Zeit sehr dürftig war und sich auf die Worte Toujours travailler beschränkte, die ich als Erinnerung an die Schanzarbeiten der französischen Kriegsgefangenen oft von Erwachsnen gehört hatte, und da mir die Aufsatzkugel und die Aufsatzspitze ihre Träger noch schärfer schieden wie die Namen Preuße und Prussien, sah ich seitdem in den Artilleristen die Vertreter eines besonderen Stammes und unterschied sorgfältig zwischen Preußen und Prussiens. So vermehrte sich meine Phantasie noch die Rätsel der Welt des Krieges, die sich im Bilde vor mir auftat.

Vor allem, was mir meine Mutter aus dem ernsten Bilderbuche vorlas, machte ein Gedicht von Johann Gabriel Seidl auf mich den tiefsten Eindruck. Es

Digitized by Google

hieß Der tote Soldat. Ich konnte es nicht oft genug hören, obwohl es mich rührte und obwohl ich mich schämte, meine Rührung zu zeigen. Das Gedicht war mit einem Rahmen von Illustrationen eingefaßt. Ein Husar und sein Schimmel liegen tot, im Hintergrunde reiten Generale mit Federhüten vorüber:

Auf ferner, fremder Aue
Da liegt ein toter Soldat,
Ein ungezählter, vergeßner,
Wie brav er gekämpft auch hat.

Es reiten viel Generale
Mit Kreuzen an ihm vorbei;
Denkt keiner, daß der da lieget,
Auch wert eines Kreuzleins sei.

Der Säbel des Reiters hing noch am Handgelenk, der eine Fuß noch im Steigbügel, das Roß war schwer zusammengebrochen — der Tod hatte die starke Kette von Gliedern und Waffen nicht zerrissen, sondern nur ihre Spannung gelöst. Der Zeichner hatte die plötzlich gelähmte, in sich zusammengesunkne Wucht des Angriffs gut dargestellt. Das erkenne ich jetzt. Mein Gedächtnis hat mir das Bild treu aufbewahrt. Daß der Soldat tapfer kämpfend gefallen war, sahen schon meine jungen Augen. Unter den Kreuzen und unter den Kreuzlein, wovon das Gedicht spricht, konnte sich mein kindlicher Verstand nur Grabkreuze vorstellen, Ordenskreuze hatten noch keinen Eindruck auf mich gemacht, und nun grübelte ich immer, wo die Generale die Kreuze trugen, und warum sie dem toten Soldaten kein Kreuzlein gaben. Das Gedicht gab mir noch andre Rätsel auf: wie sich der Tote anmelden konnte, wie der Himmel die Tränen der Eltern aufnahm. Ich sah darin natürlich Tatsachen und suchte mir ihren Verlauf zu erklären. Daß die Tränen in Form eines Regens auf den Toten in der Ferne fielen, das leuchtete mir sofort ein, und ebenso daß dem Armen mit dem Tränenregen eine Wohltat erwiesen wurde.

Oft mußte mir meine Mutter dieses Gedicht vorlesen und sie wurde nicht müde, es zu lesen; sie erkannte oder ahnte wohl, daß sich ihre Seele und meine in der Teilnahme an dem Leide, wovon das Lied erzählt, begegneten, obwohl ich meine Gefühle, so gut ich es konnte, in mich verschloß und in früherwachtem Knabenstolz auch vor den Augen meiner Mutter nie weinte, außer im Zorne. Den Rätseln des Gedichts sann ich nur nach, ich fragte ihnen nicht nach, weil ich meine tiefe Teilnahme an den geschilderten Schicksalen nicht durch Fragen verraten wollte.

Dieses Gedicht war das Gedicht meiner Kindheit. Es gab mir nicht nur Rätsel auf, es gab mir auch Lehren, goldne Lehren, wie sie mir niemand gab, weil niemand fähig war, sie mir zu geben, oder mich für fähig hielt, sie aufzunehmen. Es war neben den verwehten Klängen der Signale der tiefste, mächtigste Religionsunterricht, den ich in jener Zeit empfing. Irdisches Leid und himmlische Hilfe ließ es mich ahnen, das Mitleid zog mit ihm in mein Herz ein und das Wölkchen, das die Tränen der Eltern zu dem fernen Sohne trug, daß er unbeweint nicht liege auf ferner, fremder Au, machte in mir die Neigung, fremde Not, fremde Schmerzen, fremdes Leid zu lindern, langsam keimen.

Digitized by Google

Aber Sonnenstreifen fielen doch auch über meinen Weg. In jener Zeit der Türkenangst las ich bei einem Kameraden in einer Knabenzeitschrift ein Gedicht, das, wenn ich nicht irre, den Titel Tautotee, der Tschippewäer, trug. Es stand unter dem Bilde eines ernsten indianischen Kriegers. Das Bild dieses Wilden hatte für mich nichts Schreckendes, und das Gedicht tat mir in meiner damaligen Gemütsverfassung unsäglich wohl. Denn sein tröstlicher Kehrreim, den meine von verschwiegner Angst wund gedrückte Seele wie Balsam empfand, lautete:

**Kommt nur, Kinder, kommt nur näher,**
**Tautotee, der Tschippewäer, tut den kleinen Kindern nichts.**

Der Indianer starrte auch von Waffen wie die Baschi-Bosuks, aber er tat den Kindern nichts. Diese Erfahrung wirkte mildernd, heilend auf meine Türkenfurcht und gewann mein ganzes Herz den ernsten Wilden Nordamerikas. Der Häuptling der Tschippewäer tat mir den Liebesdienst, den mir weder Eltern noch Geschwister noch Lehrer erwiesen, weil sie keine Ahnung von den Leiden hatten, die ich verschlossen in mir trug. Er scheuchte ritterlich die blutigen Dämonen der alten und der neuen Zeit, die sich in Gestalt von Märtyrern und Henkern, Hexen und Hexenrichtern, Bulgaren und Baschi-Bosuks an meine Fersen geheftet hatten, und führte mich aus der Heimat, die mich mit ihrer Vergangenheit und ihrer Gegenwart unfreundlich geschreckt hatte, auf Pfaden, so grün überwachsen, so verborgen und doch so sonnig wie die an den Wällen der alten, lieben Heimat am Rhein westwärts, weit übers Meer, auf weite, weite Wiesen, die keine Spitalmauer und keine Wallböschung begrenzte, wo aber die Blumen gerade so dufteten und die Bienen und die Käfer gerade so summten und die Sonne gerade so hell vom blauen Himmel schien wie auf jenem engbegrenzten grünen Fleck hinter dem Militärspital, den ich Hinnenaus genannt hatte.

Mit den Farben und Tönen dieses Lieblingsplätzchens malte sich meine genesende Phantasie die Prärie. Da schwebten die Falter, die mir von der Wiese meiner Kindheit bekannt waren, Weißlinge, Bläulinge, Blutströpfchen, von Blume zu Blume und breiteten gefällig die Flügel aus, so daß sich auch der schwerfällige, ungewandte Knabe, der ich war, ihrer Schönheit freuen konnte. Da summten grüngoldige Fliegen, braun und schwarzsamtne Hummeln und Käfer in blauem Stahlpanzer und beugten die hohen Gräser mit ihrer Last. Im Morgentau glitzerte diese grüne Welt, dann stieg süßer Duft von der warmen Erde und von dem warmen Grün auf und abends, wenn das letzte Bienenlied verstummt war und nur noch die Grillen sangen, netzte der Abendtau meine Mokassins. Schuhe gab es in dieser Welt nicht, keine Schuhe, keine Schule, keine Prüfung, keine Kirche, keine Gruft, keine Märtyrer und keine Mörder.

Diese Wiesen im wilden Westen waren für meine kindliche Phantasie rein von Blut, so rein und frisch wie Hinnenaus am Sonntagmorgen. Das Volk, das dort in Wigwams wohnte, hatte nur ein Heute, kein Gestern, keine Hexen,

Digitized by Google

keine Ketzer, keine Feme und keine Folter. So seltsam idealisierte das Heimweh nach der Wiese meiner Kindheit den wilden Westen und seine Bewohner. Ich kannte die Kriegssitten der Indianer und wußte, daß auf den Prärien nicht immer Dorffrieden herrschte. Ich lernte das Land, in das mich Tautotee geführt hatte, aus einer Menge bunter Erzählungen kennen, die voll wilder Kämpfe waren. Den Heimweg von der Schule nahm ich damals durch eine Promenade, an einer Buchhandlung vorbei. Es war ein Umweg, das letzte Schaufenster der Buchhandlung zog mich an, ich sah da durch die Titelbilder kleiner Büchlein wie durch hundert Fenster in das Land meiner Sehnsucht, in das Wiesenland der Indianer. Da wurde auch verwundet, getötet und gequält, das Skalpiermesser und der Marterpfahl und die Blumen der Prärie wurden vom Blut rot, aber dieses Töten im Kampf und das Mut- und Kraftmessen am Marterpfahl hatte für mich fast nichts Schreckendes. Das Blut, das da vergossen wurde, stand nicht auf Kerkerfliesen, rötete nicht Kirchenwände und wurde nicht vom Kerzenscheine bewegt. Die Blumen und das Gras wurden davon naß, und dann wurde es von der Erde getrunken. Der Waldboden oder Wiesengrund, die es tranken, die ganze Welt, die sich mir auftat, war grün, so grün wie die Wege meiner ersten Kindheit.

Noch eine Gabe dieser Art schenkte mir damals die Heimat. Fast alle Gebete sind für ein Kind voll von Rätseln, am dunkelsten war für mich und wohl auch für meine Altersgenossen das Glaubensbekenntnis. Ich gewöhnte mich, an unlösbaren Rätseln wie: zu uns komme dein Reich, — wie auch wir vergeben unsern Schuldigern, — und an Jesum Christum, seinen eingebornen Sohn, empfangen von Maria der Jungfrau — mit gleichgültigen Augen vorüberzugehn. Aber wo meiner Phantasie in dieser fremden Welt eine Heimatähnlichkeit begegnete, da verweilte sie und deutete sich die Dinge, wie sie konnte, arm und kühn wie ein Alpensohn, der weit im Unterland auf einer Kiesbank das Gestein der Heimat zu erkennen glaubt und sich aus den runden Kieseln die Berge der Heimat aufzubauen sucht. So war mir die liebste Stelle in allen Gebeten, die ich lernen und tausendmal sprechen mußte, der Satz: „von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Toten". Eigentlich nur die ersten fünf Worte. In dem Worte „dannen" sah ich, obwohl es klein geschrieben war, ein Hauptwort, und meine Mundart schenkte mir für den abgeschliffnen Kiesel des unverständlichen Adverbs den Lieblingsbaum, den Weihnachtsbaum, die Tanne. Deshalb lag auf diesen Worten des Gebets für mich eine Weihe, nur bei ihnen empfand ich etwas, ein Sehnen nach dem Walde und nach dem Harzduft und dem Lichterglanz der Weihnachtszeit.

Diesem Gefühle nah verwandt war der einzige Eindruck, den ich damals im Religionsunterricht empfing. Der Lehrer erzählte, wie der Herr mit zwei Engeln Abraham in Mamre besuchte, und Abraham in die Hütte zu Sara eilte und sie Kuchen backen hieß: „Eile, und menge drei Maß Semmelmehl, knete, und backe Kuchen. Er aber lief zu den Rindern, und holte ein zart, gut Kalb,

Digitized by Google

und gabs dem Knaben; der eilte und bereitete es zu. Und er trug auf Butter und Milch und von dem Kalbe, das er zubereitet hatte, und setzte es ihnen vor, und blieb stehen vor ihnen unter dem Baum, und sie aßen." Ich habe die Erzählung des Lehrers nach der Bibel aufgefrischt und wieder fühle ich den Zauber des Behagens, das hier geschildert wird. Tannen und Kuchen und Butter und Milch und das Essen unter dem Baum, wie wohl mir diese Vorstellungen taten, worin sich der Zauber der Winter- und Sommernatur und die Fülle der Feste verbanden. Mein Elternhaus war damals noch nicht verarmt, aber Kuchen und behagliches Genießen waren sehr selten darin, Tannen und andre Bäume waren weit davon, und meine Ernährung war unregelmäßig, ohne daß meine Eltern eine Schuld traf.

In den akuten Jugendkrankheiten, die mich damals heimsuchten, behandelte mich ein jüdischer Arzt. Es war ein ältrer kleiner Mann mit langem, dunklem, halb ergrautem Haar und Bart. Die Kleider hingen ihm schlaff und fallig am Leibe. Sein Äußeres war unscheinbar, fast dürftig, aber aus seinen Augen schien es hell und warm wie aus einem reichen Hause, und sein Herz und seine Hand hielten, was der Blick an Güte versprach. Er kam oft und nahm alle Verrichtungen, die mehr Sorgfalt forderten, als schwer um das Dasein ringende Geschäftsleute ihrem Kinde zuwenden konnten, auf sich. So wandte er, als ein Kind einer armen Familie in der Nachbarschaft verbrüht wurde, nicht nur seine ärztliche Kunst, sondern auch die Pflegekunst seiner weichen Hand auf und erzeigte dem kranken Kinde alle die Liebe, die ihm seine mit den Ketten der Arbeit belasteten Eltern nicht erweisen konnten. Daß seine Hand weich war, weiß ich aus Erfahrung. Sie hat oft in den kranken Tagen meiner Knabenzeit an meinem Handgelenk und auf meiner Stirn geruht. Das war ein Prediger meiner Jugendzeit, er predigte mir Güte durch seine warmen Augen, seine weichen Hände und seine Hilfsbereitschaft, und seine Predigt drang zu meinem Herzen.

Ein andrer Prediger dieser Art wohnte uns gegenüber im Vorderhause. Das war ein jüdischer Amtsrichter. Er war noch jung, aber er sah alt aus, er war einer von denen, die nach dem Kriege fielen. Vor Paris im Spätherbst hatte er, als seine Batterie alarmiert wurde, sein Hemd, das er gerade wusch, angezogen, ohne es ordentlich auswinden zu können. Dieses rauhe Leben ging über seine Kraft. Er kam zwar heim, aber nach einigen Friedensjahren trugen den Veteranen langsame Schritte rasch dem Grabe zu. Ich sehe ihn noch auf dem Treppenabsatz stehn. Er zitterte, als trüge er noch das nasse, kalte Linnen am Leibe, und rang nach Atem. Doch traf ein freundlicher Blick den Knaben, der sich an ihm vorbeidrängte und damals nur Scheu vor dem Ernste der Krankheit empfand, die auch für Knabensinne verständlich aus der gebückten Gestalt sprach. Er ging bald heim, eine Verwandte, die aus seinem Heimatdorfe kam, half ihm sterben. Meine Mutter deutete mir dieses Bild aus dem großen Kriege, von ihr erfuhr ich, was man sich im Hause von dem tapfern jüdischen

Digitized by Google

Veteranen erzählte. Seine Taten und Leiden und seine stille, milde Erscheinung wurden mir zu einer Predigt und zu einer Lehre, der ich gern lauschte. Der jüdische Veteran, dessen höchster Reichtum ein Stückchen Eisen und Silber in Kreuzesform war, das er so teuer bezahlt hatte, wie nur der Idealist bezahlen kann, und der jüdische Arzt, der sich nur seine Zeit und seine Mühe billig bezahlen ließ, seine Kunst und seine unbezahlbare Sorgfalt aber freigebig verschenkte, machten damals in meiner Seele Raum für meine jüdischen Mitschüler.

Es war warm bei uns, auch wenn aus Mangel an anderm Heizmaterial die Asche benetzt und wieder zum Heizen verwandt wurde. Meine Mutter erleichterte uns mit ihrer pfälzischen, wohl aus Frankreich stammenden Kunst auch die ärmste Nahrung, die Kartoffel, in der verschiedensten Form schmackhaft zuzubereiten, solange sie konnte, die Not. Als sie zusammenbrach, kochten meine Schwester, mein älterer Bruder und ich. Es gab oft Grießbrei als Mittagessen, den konnte auch ich kochen. Milch und Grieß waren recht knapp gemessen. Ich fühle noch den Grieß aus der Düte in die Milch rinnen, die ich in der törichten Hoffnung, mehr Brei zu gewinnen, gewässert hatte, bis sie blau war. Und doch fristete noch ein bescheidnes Tier mit uns sein Leben. Ein Kätzchen teilte unsre Not und wärmte uns, wenn das Raunen der schlecht genährten Flamme im Ofen leiser wurde und mit dünnen Knistern erstarb, mit seinem Schnurren. Damals habe ich die Katze als Narkotikum der Armut schätzen und in dem lieben Spiel- und Hungerkameraden das Tier lieben gelernt. Sein traulicher, warmer Ruhelaut tat mir in vielen kalten Stunden wohl und drang mir als Predigt über den Wert des Tieres zum Herzen.

Mit bitterm Leid verloren wir die Genossin unsrer Armut. Ein junges Tierchen, das sie uns zurückließ, war krank, aber seine warme Nähe tat uns doch wohl. Als das Tierchen kränker wurde, gab ich ihm im Winter das wärmste Plätzchen, das ich wußte, die Bratröhre im Herd zur Wohnung. Darin erhielt sich die Winternacht hindurch so viel Wärme, als das kranke Tier brauchte. Und morgens, bevor ich in die Schule ging, griff ich mit Sorgen in die laue Höhlung und fühlte mich erleichtert, daß das Kätzchen noch warm war und mich mit leisem Schnurren grüßte.

Eine Traueresche breitete von einem alten Nachbargrabe freundlich ihre Zweige über das Grab meiner Mutter. In den Zweigen dieses Baumes herrschte im Winter buntes Leben. Hier sammelten sich meine Kostgänger, vom Zaunkönig bis zum Raben alles, was im Bereiche meines kleinen, so teuer erkauften Lebens hungerte und fror. Ich wunderte mich, wie bunt unsere Vögel sind. Es hatte sich allerdings die Zeit hindurch, als ich der Natur ganz entfremdet war, immer eine Erinnerung an bunte Vögel, die ich irgend einmal in meiner Kindheit im Freien gesehen hatte, in mir erhalten. Nun wurde die Erinnerung bestätigt. Ich gewann Reichtümer wieder, die ich in meinen ersten Lebensjahren besessen und dann verloren hatte. Wie bunt der Buchfink war, wie märchenhaft bunt die Blaumeise und der Distelfink! Meine kleinen G

Digitized by Google

wurden vertraut mit mir. Sie fraßen mir aus der Hand. Eine kleine Sumpfmeise war am keckſten, ſie umkrallte feſt meinen Finger und biß andre weg, die durch ſie ermutigt auch herankamen. Ein Fink traute ſich nur auf meine Fußſpitze. Ich nannte die lieben Gäſte, als ich ſie alle mit Hilfe einer kleinen Naturgeſchichte beſtimmt hatte, mit den indianiſchen Namen, die ich aus Longfellows Sang von Hiawatha kannte: Kahgahgee, Owaiſſa, Opechee. Denn Nordamerika und ſein Urvolk hatten ihre Macht über mich noch nicht verloren.

(Aus „Von Hinnenaus zum Hexenbruch". München, Verlag der Süddeutſchen Monatshefte.)

## Friedrich Th. Viſcher: Aus Auch Einers Tagebuch.

Zum Troſt einen Hund gekauft, junger zottiger Dachs; ſeltener Schlag. Heißt Igelmeyer. Neulich ſagt des Oberrichters Sohn: „Gelt, Vater, ohne Hund wär's doch nix auf der Welt."

Komiſch ſind gar nicht bloß die ſtarken Irrungen der Tiere, wie geſtern, da man den Igelmeyer in der Küche allein fand, vor dem Speiſeſchrank aufwartend. Ein Tier iſt überhaupt den ganzen Tag komiſch in ſeiner Menſchenähnlichkeit, die doch nicht zum Menſchſein reicht. Jede Gebärde, das Geſicht, die Leidenſchaftlichkeit, die Dummheit in der Geſcheitheit. Legt man ihnen einen Menſchen unter, ſo gibt es zu lachen auf Tritt und Schritt. Wer die Tiere nicht liebt, dem fehlt die Phantaſie, dieſe Unterlegung zu vollziehen.

*

O weh, jetzt hab' ich mich ſelbſt ſtrafen müſſen, weil der Igelmeyer polizeiwidrig gehandelt hat! Wagen angebellt, Pferde ſcheu gemacht. Hab' ihn fortgeben müſſen, den guten; froh, daß gut untergebracht. Sie haben erſt ſo ſehr recht, die Köter, aber man darf es ja nicht ſagen! Alles ſchnelle Fahren in Städten iſt eigentlich Unfug, Unverſchämtheit gegen die Fußgänger, Beſchämung, Beleidigung. Wäre ich mächtiger Tyrann, in meiner Stadt dürfte nicht im Trab gefahren und geritten werden. Der Hund iſt Polizeimann, höchſt polizeilich geſinnt, er erkennt einfach richtig den Unfug; nur natürlich das zu begreifen, daß man ihn nicht verbieten kann, iſt ihm zu verwickelt. Er handelt in der tiefſten Überzeugung, recht zu tun, der öffentlichen Ordnung zu dienen. Er ſchläft nach ſolcher Tat den Schlummer des Gerechten. O, wie rührend iſt ſo ein gutes, ehrliches Hundsgeſicht im Schlaf!

*

Das Bellen kann ſehr ſtörend ſein, wohl! aber viel öfter muß es erfreuen. Es iſt ſo etwas Reſolutes darin. Ein Schuß. Wie oft, wenn ich in Zweifeln ging und zappelte, in Brüten klebte, hat es mir wohlgetan, mich erfriſcht, gelabt, wenn ich den entſchloſſenen, unzögernden, friſchweg vorbrechenden Laut vernahm! Es iſt auch der Stolz des Hundes. Ich bin überzeugt, eine Hundsmutter, wenn ſie ihren Sohn zum erſtenmal bellen hört, fühlt dasſelbe, was eine menſchliche Mutter, wenn ſie ihrem Sohn, welcher Theologie ſtudiert und welcher die erſte Predigt tut, mit Mann, Vetter und Baſe hineingeht.

*

Digitized by Google

Gelingt es unsrer Nation noch, die Einheit zu erringen, so ist sehr zu wünschen, daß bei der Verfassung, die dann zu beraten ist, die Stimmung, die jetzt anwächst, so wenig als möglich nachwirke. Die Folge wäre namentlich eine zu milde Strafgesetzgebung. Milde gegen das Verbrechen und besonders Milde in der Subsumtion verschiedener Schlechtigkeiten (wie Fälschung, Beschwindlung, Wucher und dergleichen) unter den Begriff des Verbrechens würde dahin führen, daß die deutsche Nation verlumpt.

*

Vertrackte Zufälle führen mich ganz gegen meinen Sinn und Geschmack an eine Table d'hote. Rede nach Gewohnheit, weil ich in der Jugend für meine Zutunlichkeit gar so schwer Lehrgeld gegeben, am Wirtstisch überhaupt nichts, außer wenn Nachbarn mit mir anfangen. Alles schweigt, nur da und dort kurze gedämpfte Gespräche. Dauert zwei Stunden, hab's eine ausgehalten, weil erst nach einer Stunde das Stückchen Braten kam, das gesunde Nahrung. Dann fort. — Unendlich rohe und gemeine Sitte, zwei Stunden lang stumm fressen, den Magen vollstopfen. Kuh an der Raufe frißt gebildeter.

*

Hund eingetan; Pudel. Lustig und doch sehr rationell. Gutes Vieh. Rührend. Wie viel wedelt doch so ein Hund den Tag über! Wenn man bedenkt, daß jedes Wedeln eine heitere oder wohlwollende Empfindung ausdrückt, wenn man dann beobachtet, wie oft ein Hund wedelt: wieviel Herzensfreude, wieviel Menschenliebe, Güte zieht also den lieben, langen Tag durch so eine Hundeseele! Auch wieviel Humor, denn das Wedeln ist ja auch Surrogat für Lachen. Unendlich merkwürdiges Supplement für Mienenspiel, psychographische Schwanz.

*

Verhalten des Hunds, wenn ihm ein Fremder lockt. Da sieht man die Charaktere. Der eine folgt und schmeichelt: Kalfakter — schlecht. Der andere fletscht die Zähne, brummt, beißt sogar: Charakter, aber unschön harter Charakter. Ein dritter, und das ist der gute Hund, bleibt sitzen, wedelt ganz schwach und flüchtig und blinzt den Fremden an mit einem Blick der höchst verständlich sagt: bedaure — könnte vielleicht ein ganz angenehmes Verhältnis werden — habe aber schon einen Herrn — bedaure wirklich. Dies ist der schöne Charakter, Würde mit Anmut; so ist mein Pudel.

*

Möchtest du es zum großen Stil bringen in der Kunst, in der Dichtung? Ich weiß dir ein Rezept dazu: habe eine große Seele. Wenn man's nur in der Apotheke bestellen könnte!

Es kommt alles darauf an, ob einer ein Kerl ist, das heißt, ob er Kaliber hat. Wie viele hübsche Sachen bringt Tieck! Er hat Geist, Witz, viel bildliche Erfindung, Anmut, schwebendes Spiel, aber er hat kein Kaliber, und so ist er doch eigentlich nicht unsterblich geworden. Die Zeit ist eben eine starke Worfelschaufel.

*

Noch Abstecher in die Schweiz. Tüchtige Männer kennen gelernt, brave gastfreundliche Häuser. — Schon auf der Eisenbahn aufgefallen: man sieht mehr ganze Köpfe als anderswo. Ganz: worüber die zermürbende Egge [illegible]

Digitized by Google

Kultur mit ihren teils nützlichen, teils charakterbrechenden feinen giftigen Spitzen nicht gegangen ist. Man hört auch gottlob nicht so viel von Gemütlichkeit. Was ich von jungen Leuten aus der Sphäre wissenschaftlicher Bildung kennen gelernt, frisch, frei von Ironie. — Schulen blühen, Dörfern ein schönes Schulhaus Ehrensache. Reinlichkeit höchst wohltuend. — Habe bemerkt, daß die Wahrheit mehr ins Gesicht gesagt wird, als in unsrer verschliffenen Welt, obwohl oft stroblig rauh; doch wie viel besser dies, als nach dem Maul schwätzen! Aber ernste Männer klagen über den reißenden Fortschritt des Geistes. Monarchien, sagte ein Schweizer selbst, ein guter Republikaner, zu mir, öffnen den menschlichen Leidenschaften mehr Abzugskanäle, zum Beispiel Titel, Adelsdiplome, Hofdienste, Orden dem Ehrgeiz, der Eitelkeit; hier aber wirft sich aus Mangel an andrem die ganze Sinnlichkeit fast allein aufs Geld; dazu das Unglück, daß unser Land von der unendlichen Reiseflut überschwemmt wird; das ist ein Fluch, das muß verderben. Daß inmitten unsrer monarchischen Großstaaten noch eine Republik besteht, auf altgesunder Grundlage, verständig, nicht ideologisch, gut konservativ: das soll sein, ist recht und in der Ordnung.

*

Doch nett in San Zeno. Ich trete in der Abenddämmerung ein. Dort in einer Kapelle ein gewöhnliches Kerzenlicht. Ich gehe hin: eine alte Nähterin näht an einem Röckchen fürs Christkind auf morgen zum Fest, ein alter, dicker geistlicher Herr steht dabei und fädelt ihr ein, mit großer Brille auf der Nase.

*

Und nun heut abend! In der Kapelle das ganze neue Kindszeug ausgestellt: Häubchen, Kittelchen für Christkind. Gedräng dahin von Mädchen, Frauen. „Ma, quanto grazioso! che carino!“ — Man muß immer wieder lachen. Die Menschen bleiben Kinder.

*

Bologna. Akademie. Wie wird mir nun meine Vorstellung von diesem Pietro Perugino zur Wahrheit! Zu den Menschen da unten, die in unsagbarer Sehnsucht hinaufweinen, wie, mit welchem Blick der Unendlichkeit neigt aus geöffnetem Himmel die Jungfrau sich herab! Dabei alles noch grundnaiv, auch die mandorla, die Mandelform der Öffnung des Himmels. Und doch Farbe schon tief warm, leuchtend von Seele.

*

Florenz. Hier nachts im Mondschein! Da wandle mit Andacht! Wo wären wir ohne diesen Quellpunkt aller neueren Bildung? Barbaren, nichts weiter. Dort im Garten lehrten die Griechen. Dann all die Dichter und Künstler! Die Geisterluft, die von hier aus wehte, ist weicher noch, als die Lüfte dieser Mondnacht.

*

Also noch einmal: doch germanisch bleiben, nur lernen, nicht nachahmen, sonst flach, abgeflacht, leer wellenlinig wie die italienisierten, akademisierten Niederländer, denen Rubens und noch viel gröber Rembrandt die Faust entgegenballte.

*

Digitized by Google

Nimm dem Albrecht Dürer seine Ecken, Knorren, wurmgeringelten Faltennester: gut, versuch's und sieh zu, wo du durchschneiden kannst, ohne seine Eigenart gestrengen Charakters, sein Gefühl des warm Beschränkten und traulich oder herb Geschlossenen, seine treulich zusammengehaltene Empfindung mit wegzumähen. Hätte er den freien Fluß der Linie gehabt, den Löwen des heiligen Antonius schlank, rund plastisch zu zeichnen, hätte er dann das Ganze gezeichnet, wie es ist? So gutes, warmes Stübchen. Sonnenbild der runden Scheiben an der Fensterlaibung, Schere im Riemen an der Wand, Kürbis an der Holzdecke hängend, ganzer Raum so gemütlich ausgefüllt, Spitzhund so schmuckelig hingelagert neben dem zahmen Raubtier, und den Heiligen so ehrlich vertieft?

*

Gesuche um Theaterkonzessionen. Die Sache mit den städtischen Kollegien erörtert. Abgeschlagen. Weiß, was die Schufte wollen: etwas wie die jetzigen Wiener Vorstadttheater, die Variétés- und Café chantant-Schandbühnen in Paris. Wollen die Jugend vergiften. Das könnten wir in unsrer Zeit noch brauchen, daß das Lebensalter, dem es nottut, die Seele mit dem Hohen und Reinen und mit giftfreiem Humor zu nähren, sich gewöhnt, schamlose Weiber anzusehen und anzuhören, und zwar mit vielen zugleich, wobei jeder den Nachbar im Zustand der Begierde, in der Hundsbrunst weiß. Für die Deutschen gehört: sera juvenum Venus. Dem Deutschen soll das Weib bis in reife Jahre Mysterium bleiben, sonst verkommt sein Seelenleben, verlottert, fault im Kern, wird gemein.

*

Nach innen fühle ich ein Etwas befördert, beschleunigt, das freilich auch von selbst die Jahre mit sich bringen. Geht etwas vor in mir. Es ist wie eine Art Zahnen im Geist. Die Menschen werden mir durchsichtig. Es fällt mir wie Schuppen vom Auge. Eigentlich ein gar schwerer Übergang! Denn seit die Menschen nackt vor mir stehen, weiß ich erst recht, daß die Menschheit Lumpenpack ist. Kommt dazu das sichtbar beschleunigte Wachstum der Schlechtigkeit in jetziger Zeit. Es ist schon zum Bitterwerden. War einst so zutraulich, auch Polizeiberuf machte mich lange nicht mißtrauisch, dachte: das sind Ausnahmen, ging namentlich gern mit dem Bürger um, der Stand kam mir so recht kernhaft vor; fragte nicht lange nach Personalien. Jetzt kann man nicht mehr wohl mit einem Unbekannten sich einlassen, — vielleicht Gründer, — Sattler, der Roßhaar herausnimmt, Seegras hineinsteckt, — Fälscher von Waren, Lebensmitteln, Kassendieb — und weiß der Teufel, was alles.

Dennoch soll man sich nicht verbittern lassen. Wenn man nicht zählt, sondern wägt, so wiegt ja doch die anständige Minderheit die schlechte Mehrheit auf; wohl selbst jetzt noch. Ferner: du darfst kein Menschenverächter werden, weil du nie wissen kannst, wer aus der schlechten Mehrheit fähig, empfänglich ist, in die Minderheit heraufgehoben zu werden. Die Grenze zwischen beiden ist flüssig. Man kann also heiter bleiben trotz der Weltlumperei, und man braucht diese Stimmung, eben um jene Grenze flüssig zu erhalten. Umgekehrt soll man auch der Festigkeit der Grenze von oben nach unten nicht trauen. Zählst du dich zur guten Minderheit: du magst recht haben, aber zupfe dich an der eigenen Nase, besinne dich auf die Blindheit deiner Jugend, falle nicht in Sicherheit und Dünkel, insbesondere prüfe dich daran, ob du

Digitized by Google

aktiv bist. Hochmut kommt vor dem Fall. Eine Minderheit, die nur klagt und schilt, taugt gar nichts, verliert ihren Wert. Nicht ob moralische Übel vorhanden sind oder nicht, ist die Frage, — sie sind immer vorhanden, weil die Mehrheit schlecht ist, — sondern ob sie bekämpft werden oder nicht, ob die bessere Minderheit tätig ist oder untätig. Ist sie untätig, so verkommt sie selbst. Das Menschenbataillon hat eben wie jedes mehr Gemeine als Offiziere. Erst wenn diese faul werden, steht es schlecht.

*

Niemand tut's in der Abgeschmacktheit dem Traume gleich. Der leistet hierin das Ideale. So träumte mir gestern, ich komme nachts an mein Haus und sehe vor demselben eine große Versammlung von Männern, schwarz angetan, Trauerflor am Hut und mit brennenden Frackzipfeln. Ich frage verwundert, was das bedeute, und erhalte zur Antwort: hiemit werde das Leichenbegängnis des Herrn A. E. gefeiert, und man nenne das einen Frackelung. Ich war sehr erbaut und belehrt, bestaunte sehr die tiefsinnige Wortbildung, zündete mir selbst den Frackschoß an und ging mir selbst sehr andächtig in der Klage mit.

*

Gestern an unserm Tisch im Gasthoflokal mischt sich ein Herr ins Gespräch über das Weib und läßt sich sehr gemein aus, erlaubt sich auch Zoten. Sonst formell ganz anständiger Mensch, doch etwas anrüchig wegen Benehmens in Ehrenfragen. Wir schweigen ihn an, er macht fort, und fühlbar keimt und wächst nun im Kreis eine Neigung, ihm die Türe zu weisen. Plötzlich steht er auf und geht von selbst. Staunen. Sagt X: „Mir scheint, der Mensch hat einen inneren Hausknecht — einen Rest von Scham —, der hat ihn hinausgeworfen."

München. Zuerst einmal hier verweilen, Kunst ansehen. Pinakothek. Gott, o Himmel, wie trifft mich's! Da liegt sie unter königlichem rotem Baldachin, konnte die Kerze nicht mehr fassen, die ihr der weinende Johannes hielt; alles rings getreulich nach den Formen der Zeit; Wohnraum, Geräte, Totenhandlung beim Tod einer hohen Person, Weihwasser, Weihrauch, Gebetformeln aus dem Buch, die Apostel hartgemeißelte Köpfe, unfeine Gestalten aus der gröblichen Wirklichkeit, überall voller Schein des Lebens bis hinauf auf den Reflex der Kohlenglut im Gesichte des Jüngers, der ins Rauchfaß bläst. In allen ein Schmerz, der Widerklang dieses Todes in diesen ehrlichen Gesichten. Und sie! Seligkeit der Auflösung in den Äther reinen Daseins, Verschweben im seligen Traum! Ein Kopf, Züge — reiner Kristall für durchscheinendes Himmelslicht!

*

Man muß eben immer und überall dafür sorgen, daß man sich selbst behält. „Sich selbst haben ist der größte Reichtum", altes Wort von Christoph Lehmann, † 1630.

Vischers Auch Einer, das wunderliche, einzige Buch, ist in einer billigen Volksausgabe herausgekommen. (Deutsche Verlagsanstalt.) Damit gelangt die eigenschreibliche Mischung von Erzählung und Philosophie von Menschen- und Liebesgeschichte, von deutscher Verbitterung und italischem Schwärmen, mit geheimnisvollen Humoren der Pfahlbauernhistorie als Mittelpunkt in weite Kreise, wo sie erst recht geliebt und gewürdigt wird, wie Vischers „Briefe aus

Digitized by Google

Italien", diese frischen, prachtvollen Herzensergüsse sich immer größere Kreis treuer Freunde erobern.

Eben, da dieser Kalender abgeschlossen wird, legt der Postbote einen Bücher pack auf den Tisch: Friedrich Theodor Vischers ausgewählte Werke, herausgegeben von Gustav Keyßner, 3 Bände, gebunden 12 Mar (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt). Band Eins enthält die Lyrische Gänge und eine Auswahl aus der Allotria, Band Zwei den Auc Einer, Band Drei die Selbstbiographie und ausgewählte Essays, vor allen den über Strauß und die Württemberger, die Prachtstudien über Hebbel Uhland, Gottfried Keller, die herrlichen Reden auf Schiller und Mörike, di kleinen, tiefdringenden Beiträge zur Charakteristik Goethes und den Vortra Der Krieg und die Künste.

Wir stehen an einem Markstein unserer Existenz als Deutsche. Wir sehe nur, was hinter uns liegt, Großes und Schönes, Kleinliches und Häßliches Wir ahnen, daß es in ein neues Deutschland hineingeht, und werfen, wi Abbrändler oder Auswanderer einen Blick auf das, was wir mitnehmen wollen Friedrich Vischer nehmen wir mit, wenn manche Modegröße der letzten Jahr zehnte zurückbleiben muß. Er hat beim ersten deutschen Parlament in de Paulskirche mitgetan und die Gründung des neuen Reichs erlebt. In ihm wa das Deutschtum, das nicht umzubringen und nicht unterzukriegen ist; das scho hinter dem Berge stand, als Napoleon 1809 zu Fontanes sagte: Il n'y que deux puissances dans le monde, le sabre et l'esprit. A la longue, l sabre est toujours battu par l'esprit. Wir müssen uns bescheiden, daß di Geschichte viel Ähnlichkeit mit der Echternacher Springprozession hat: drei Schritte vorwärts, einen zurück. Es scheint, unsere Basis ist nicht breit ge nug gewesen, darum gerier unsere Sache ins Rutschen. Wir werden die Basi viel breiter machen müssen und viel tiefer fundamentieren. Zerrissene Strän werden wir wieder knüpfen, so fest, daß sie besser halten als die neuen. Be jenem alten Deutschland werden wir wieder anfangen, aus dem auch Fried rich Vischer ins neue hinübergeschritten ist, nicht immer zufrieden mit dem was er sah. Die Blätter aus Auch Einers Tagebuch sprechen deutlich genug Darum grüßen wir diese drei Bände mit Wehmut und Hoffnung. Sie ent halten viel, was wir vergessen haben und was uns das Schicksal wieder einbläut

Vischer hat vieles erst in bescheidenen Anfängen gesehen, das inzwischen durc Verwesungsgase ins Riesige aufgebläht worden ist. Nur ungeniert hinein gestochen: ein Pff, ein Knall, ein Stank, da liegt der Dreck im Dreck — weg damit in die Jauchegrube, so wird der Raum frei und die Luft rein!

Es wird allerhand Arbeit geben. Wer mithilft, alt oder neu, ist willkommen Sei willkommen, du alter Auch Einer! Wir brauchen dich.

## Thomas Manns neues Buch

ist bei S. Fischer soeben erschienen, „Betrachtungen eines Unpoli tischen" überschrieben (Preis 15 Mark) und in keiner der landläufigen Ru briken unterzubringen. Thomas Mann setzt sich darin mit sehr vielem auseinan der, Zeitlichem und Außerzeitlichem, mit Mächten und Personen, Politischen und Unpolitischem, nicht zuletzt mit sich selber. Niemand wird diese in der Sach so leidenschaftlichen und im Tone so vornehmen Bekenntnisse eines Unpolitischen den die Not der Zeit zur Politik zwingt, ohne starke Anregungen lesen können Es ist viel Klage und Anklage darin, und jenes Ibsenische „sich selber richten m unbefangener Stirn". Es ist ebensosehr aus der Zeit entstanden wie gegen d Zeit gerichtet. Es stellt Zusammenhänge fest zwischen Leben und Literatur, d das bloße Literatentum nicht kennt und nicht anerkennen will. Das Gefühl eine ungewöhnlichen Verantwortlichkeit durchdringt jede Zeile, und wird zu einer Selbstrespekt, der in seiner Gelassenheit etwas völlig Unmodernes und zugleic sehr Freies hat. Das Buch ist bis zur Schroffheit kritisch gegen die Schlagworte d Zeit und besitzt eine in Deutschland seltene Tugend: Zivilcourage.

Digitized by Google

# Das Unterwasser-Geschütz.

## Ein Brief von Wilhelm Bauer, dem Erfinder des „U"-Bootes.

(Gartenlaube 1867.)

Nachdem die Gartenlaube seit einer Reihe von Jahren meine Bestrebungen in der Submarine und die damit erzielten Resultate ihrem Leserkreis in allen Weltteilen zur Kunde gebracht und für mich um Freunde geworben, welche durch freiwillige Geldbeiträge es ermöglichten, daß ich das Dampfschiff „Ludwig" aus der Tiefe von dreiundsiebenzig Fuß so wohl erhalten heben konnte, daß es gegenwärtig unter dem Namen „Rorschach" den Bodensee wieder nach allen Richtungen durchfurcht; — nachdem mir ferner ermöglicht worden, den Plan zu einer für unterseeische wie für aeronautische Fahrzeuge geeigneten Motionsmaschine durch Experimente im Kleinen soweit auszuarbeiten, daß auch dieses Problem nur der Großausführung harrt (denn es ist mir gelungen, die Expansivkraft des Petroleums in langgezogenen Explosionen auf eine Wassersäule wirken zu lassen, um die Propellerschraube durch eine Turbine zu bewegen): fand ich auch die nötige Hilfe, um die Pläne zu meinen Unterwasser-Geschützen nicht allein ausarbeiten, sondern auch praktischen Versuchen unterziehen zu können. Auch darüber ist seinerzeit von der Presse kurz berichtet worden. Möge mir nun gestattet sein, über diese unterseeischen Schießproben einige ausführlichere Mitteilungen zu machen und so meinen Dank für die freiwillige Förderung dieser technischen Versuche auszusprechen, dagegen über die eigentümlichen Erlebnisse auch mit diesem Teile meiner Erfindung in den Kreisen der Kompetenz schweigend hinwegzugehen.

Es dürfte genügend bekannt sein, daß ich weder an den deutschen Ostsee- noch an den Nordseeküsten die beabsichtigten unterseeischen Schießversuche ausführen durfte, daher ich schließlich nach Bayern zurückkehren und bis auf den Alpensee bei Starnberg steigen mußte, um eine deutsche Waffe wenigstens in deutschem Wasser erproben zu können. Daß ich auf diesem fünf Stunden langen Alpensee keine Panzer- oder sonstige Kriegsschiffe zum Durchschießen vorfand, weiß Jedermann; daher mußte ich versenkbare Ziele bauen, welche für meinen Zweck an die Stelle von Bodenteilen feindlicher Kriegsfahrzeuge traten; ebensowenig besaß ich ein unterseeisches Boot, und auch dieser Mangel war in einer Weise zu ersetzen, die mir dennoch die vollständige Lösung meiner Aufgabe möglich machte.

Zum Verständnis dieser Aufgabe gehören folgende Vorbemerkungen.

Nachdem die unterseeische Navigationsfähigkeit meiner Taucherfahrzeuge bei Kiel und Kronstadt praktisch bewährt war, obgleich dort nur Menschenkraft zur Fortbewegung diente, so waren noch zwei Hauptbedürfnisse zu lösen und zu bewähren. Die erstere bezog sich auf die erwähnte neue Motionsmaschine, die zweite auf die in einem „Küstenbrander" anzubringenden Unterwasser-Geschütze, um mittels dieser feindliche Schiffe von unten nach oben durchschießen zu können, und zwar ohne den Rückstoß der Geschütze auf den Körper des „Küstenbranders" nachteilig einwirken zu lassen. Gehässige Beurteiler meiner Erfindung, die über sie absprechen ohne sie zu kennen, haben mit ganz besonderem Hohn prophezeit, daß der erste unterseeische Schuß aus meinem Boote dieses selbst zertrümmern würde. Die Leser der Gartenlaube werden sich nun über das mir angedrohte Schicksal leicht beruhigen, wenn sie, deren aus der Illustration in Nr. 35, Jahrgang 1864 die äußere Form



Digitized by Google

eines Küstenbranders bekannt ist, folgendes erwägen. Sie müssen sich nämlich mitten durch das Schiff vom Kiel bis zum Deck reichende eiserne Rohre laufen denken, welche oben wie unten wasserdicht mit den Wandungen vernietet werden; diese Rohre, die ich Führrohre nenne, bilden demnach Cylinder, in welchen ein Geschütz, welches von einem Holzmantel umgeben und getragen ist, der dasselbe schwimmen macht, wie ein Kolben oder Pfropfen auf und ab bewegt werden kann, und da nun das Wasser in dem Führrohre nach unten oder oben ungehindert austreten kann, so ist bei der Abfeuerung des Geschützes ein wenn auch noch so starker Rückschlag desselben unschädlich, weil er nur auf das Wasser außerhalb des Bootes wirkt, ohne auf den Körper desselben einen wesentlichen Einfluß auszuüben. Es war daher für die Schießversuche selbst der Besitz eines unterseeischen Fahrzeuges kein absolutes Bedürfnis, dagegen mußte ich eine Vorrichtung treffen, daß ein Führrohr das Geschütz samt seinem Holzmantel aufnehmen und frei darin spielen lassen konnte.

Weil das Geschütz samt Führrohr, in Ermangelung eines führenden Küstenbranders, auf den Grund des Sees an Stellen von vierzig bis sechszig Fuß Tiefe gesenkt werden mußte, so gab ich dem Führrohre vier Füße von zwei Fuß Länge, damit das bei dem Abfeuern durch den Rückstoß gedrückte Wasser auch nach unten freien Abzug habe.

Da ich annehme, daß ich feindliche Schiffe so unterfahren werde, daß ich ungefähr sechs bis acht Fuß unter deren Kiel durchfahre, so verband ich die zu durchschießende Zielscheibe, die also hier den Boden eines feindlichen Schiffes darstellen soll, mittels Eisenschienen mit dem Führrohre auf sechs bis acht Fuß Abstand, denn es handelte sich hier nur um Konstatierung der Wirkung eines vertikal geschossenen Geschosses gegen Holz und Eisenplatten unter Wasser und nicht um weitere Schädigung der Schiffräume und Besatzung bis zum endlichen Versinken oder Explodieren des feindlichen Schiffes. Das in unserer Illustration gezeigte Floß diente nur zum Hinausfahren zur Schießstelle und ermöglichte die Handhabung und Lo dung des am Krahn auf- oder niedergeholten Geschützes samt Scheibe; i der Hütte des Flosses befand sich die galvanische Batterie, durch welche d Geschützladung entzündet wurde und deren Leitungsdrähte (Konduktoren) u eine Spuhle aufgerollt waren, um bei der Versenkung des Schießapparats i den See nach Bedürfnis abgerollt zu werden; auch war in dieser Hütte d Munition vor Regen und Schnee geschützt.

Am 18. März 1866 machte ich mit einer vierundzwanzig Pfund schwere Granate, welche mit Blei ausgegossen war, den ersten Probeschuß im Schar feuer. Ich fuhr mit dem Floß bis zu einer Stelle, wo der See nur zwö Fuß Tiefe hat, ließ hier das Geschütz, jedoch ohne Vorsetzung einer Scheib senken und die beiden Konduktoren der galvanischen Batterie wurden v der Spuhle entsprechend nachgelassen. Nachdem die Füße auf dem Grun des Sees aufstanden, wurde das Floß um seine halbe Länge am An zurückgezogen, dann ließ ich mein damals fünf Jahr elf Monate altes Söh chen Wilhelm[1]) durch Schließung der Batterie den ersten Kanonenschuß un einem deutschen Wasser entzünden; im selben Moment stieg eine Wasserh von etwa fünfzig Fuß Höhe auf, aus welcher sich die vom zwei Pfu

[1]) Dieser begabte und hoffnungsvolle Knabe, Bauer's einziges Söhnchen, wenige Monate später gestorben und am Starnberger See begraben word D. Red.

Digitized by Google

Ladung (Pulver) geschleuderte Granate erhob und endlich mit heftigem Zischen aus einer Höhe von ungefähr viertausend Fuß in den See fiel. Bei diesem ersten Scharfschuß hat sich gezeigt, daß meine Konstruktion der einsetzbaren Zünder, sowie die Art des wasserdichten Abschlusses gegen Nässung des Pulvers richtig war und der Rücklauf des Geschützes in dem Führrohre nur zweiundeinhalb Zoll betrug, weil weder eine Scheibe noch ein Schiff über der Mündung stand. (Da die Gartenlaube kein Spezialblatt für Technik ist, so können hier die technischen Details der Zünder, Geschützbohrungen usw. übergangen werden.)

Nach diesem ersten Probeschuß wurden zunächst blos Holzscheiben mit dem Geschütz-Führrohre verbunden und mit Rundkugeln bei verschiedenen Ladungen und in verschiedenen Tiefen unter Wasser durchschossen, wobei sich zeigte, daß nicht allein die stärksten Linienschiffboden durchschossen werden können, sondern daß nach dem Durchbruch der Kugel auch die ganze Flamme der Pulvergase in den Schiffraum tritt, weil das Wasser die Verlängerung des Geschützrohres bildet und nicht so schnell nach allen Seiten weichen kann, als wie die Kugel in der kürzesten Verticallinie steigt.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß, wenn ein solcher unterseeischer Schuß in den Schiffboden eingedrungen, ein Verstopfen der Öffnung nicht möglich ist, weil die unteren Schiffräume mit Ballast, Proviant, Ketten und Tauwerk, Maschinen und Munitionsrequisiten gefüllt sind, daher für Menschen nicht so schnell zugänglich, als für das eindringende Pulvergas und Leckwasser. — In dem Vorgefühl dieser seiner Furchtbarkeit benannten schon 1850 die schleswig-holsteinischen Offiziere den Brandtaucher als „Seeteufel", und die kaum überwindbare Abneigung der Marinelenker bis heute basiert einzig auf der Erkenntnis der Unabhaltbarkeit und Furchtbarkeit dieser unterseeischen Waffe, gegen welche auch kein Panzer schützt, wie die nun folgenden Versuche erwiesen.

Diese wurden gegen Eisenplatten, welche ich an den Holzscheiben anschrauben ließ, in Tiefen von dreißig, sechsunddreißig und vierundzwanzig Fuß vorgenommen, in welchen die Panzerplatten ebenfalls an Stelle des Schiffbodens versenkt waren, während das Geschützrohr nur sechs oder acht Fuß unter derselben mündete. Die Eisenpanzerplatten ließ ich in München in der Fabrik des Herrn von Maffei aus bestem Kesselblech von einen halben Zoll dicken Platten in zwei, drei, vier Lagen zusammennieten und bei drei und einem halben Fuß im Quadrat zum Anschrauben an die Holzscheiben lochen. Die erste Panzerscheibe bestand aus zwei solchen Platten und wurde bei sechsunddreißig Fuß Tiefstellung mit zwei Pfund Pulver so durchschossen, daß das Geschoß noch einen Fuß zehn Zoll tief in die Holzscheibe eindrang und die sich kreuzenden Balken bis fünf Zoll aufbog, viele eiserne Verbandschrauben abriß oder verbog und es somit außer Zweifel ließ, daß die jetzt übliche Stärke der Bodenplatten bei eisernen Kriegsschiffen von sieben Achtel Zoll Dicke keinen nennenswerten Widerstand selbst nur gegen zwei Pfund Ladung Pulver zu leisten vermögen.

Ermutigt durch diese günstigen Resultate, dehnte ich die Versuche auf Scheiben von drei und vier Eisenplatten aus, welche ich mit drei und vier Pfund Pulverladung und zweiundsechzig Pfund schweren Stahlgeschossen bearbeitete, bis endlich am 18. April die k. b. Artillerie-Beratungs-Kommission, sowie die beiden Herzoge Karl Theodor und Max Emanuel von Bayern mit ihren Adjutanten, endlich die Doktoren Steinbacher und Hauff von München zu den



Digitized by Google

Schlußversuchen kamen. Da die k. Artillerie-Kommission dienstlich befohlen war, so mußte ich auch die ganze Reihenfolge vom Zündfeuer bis zum Scharfschuß gegen eine aus vier Eisenplatten zusammengesetzte zwei und einen Viertel Zoll dicke Panzerscheibe vorstellen, und wir fuhren dazu auf eine Stelle, wo die Scheibe vierundzwanzig Fuß unter der Oberfläche gehalten war.

In dem Moment der Zündung waren, wie immer, zwei rasch aufeinanderfolgende Schläge hörbar, wovon der erstere den Austritt des Geschosses aus dem Rohr, der zweite den Anschlag des Geschosses an die Panzerplatten bekundete, gleich darauf erfolgte eine schwingende Bewegung des ganzen Flosses, das Wasser hob sich in einem Kreis von etwa fünfzig Fuß Durchmesser um einige Zoll und Millionen von Luftperlen stiegen an das Niveau. (Eine Wassersäule kann nur dann hoch aufgeschossen werden, wenn weder eine Scheibe noch ein Schiff über der Mündung des Geschützes festgehalten ist, sonst bricht sie sich daran.) Der Knall des Schusses im Wasser ist nicht entfernt so heftig, wie bei den in der Luft abgefeuerten Geschützen, dagegen die Erschütterung des bewegten Wassertrichters so stark, daß die Masten eines Schiffes dadurch sofort abspringen würden.

Ich ließ nach diesem letzten Probeschuß Scheibe und Geschütz am Krahn aufholen und erstere kehren, um die Wirkung an der Platte zu untersuchen. Dabei ergab sich, daß die sämtlichen vier Eisenplatten an der Stelle des Anstoßes des Geschosses fünf Zoll tief eingestoßen und nach drei Seiten gerissen waren. Die höchstgelegene Platte zeigte eine Ausbauchung von neun Zoll und an der ganzen Plattenscheibe war keine gerade Linie mehr zu finden, daher die Vernietungen alle gelockert waren. Die als Träger benutzte Holzscheibe, aus drei Lagen achtzölliger Balken bei sechs Fuß in Quadrat, zeigte, daß der nächst getroffene Balken abgeklemmt und zu beiden Seiten fünf und zwei Zoll hinausgedrückt worden war, obgleich zwei Verbandschrauben durch die Enden liefen, welche sich aber ebenfalls als abgesprengt zeigten.

Das zu allen diesen Versuchen benutzte Geschütz war das alte Metallrohr einer Siebenpfünder-Haubitze, welches ich zu meinem Zwecke auf zwei Fuß vier Zoll Fluglänge hatte abschneiden lassen. Nach dem letzten Schuß zeigte es eine Ausbauchung über der Kammer von einem halben Zoll, doch blieben Zünder und die Konduktionsverbände im Stoßboden unverletzt, wie immer, da ich nur Quecksilber zur Konduktion verwendete. Hätte ich mein in Preußen proponiertes Geschütz statt dieses Notbehelfs anwenden können, so hätte ich die Versuche bis zu zwölf Pfund Ladung und einhundertundzwanzig Pfund schwerem Geschoß ausdehnen können; so aber mußte ich mich der Befürchtung der Kommission, „das kleine Geschütz halte fernere Anstrengungen nicht mehr ohne Zerreißen aus", anschließen.

Über meine Schießproben selbst sagt die Artilleriekommission in ihrem längeren Bericht und dessen Schlußfolgerungen:

„1. Die Möglichkeit des Abfeuerns eines außer Wasser geladenen Geschützes durch elektrische Entzündung der Ladung in beliebiger Wassertiefe unterliegt keinem Zweifel.

2. Die vom Erfinder beabsichtigte Art und Weise, das Geschütz in einer Brandtaucher zu führen, erscheint als ausführbar.

3. Die Benutzung dieses Geschützes für den Landkrieg und speziell für Bayern kann in keiner Weise praktisch erscheinen, da Brandtaucher nur in Gewässern von größerer Tiefe Verwendung finden können."

Die Versuche wurden nun eingestellt, das Geschütz wieder abgeliefert, d

Digitized by Google

deutschen Regierungen durch ihre Gesandten von diesen Erfolgen in Kenntnis gesetzt, aber meine Bitte um Gewährung der Mittel zur Erbauung eines Küstenbranders, der mit fünf solchen, aber größeren Geschützen armiert werden sollte, blieb bis zur Stunde unbeachtet, obgleich ich nur einhundertundzwanzigtausend Taler hierzu bedürfte und praktisch zu beweisen bereit bin, daß ich mit einem solchen Fahrzeug eine Anzahl der vielen Millionen kostenden Panzer- und Holzschiffe in den Grund zu bohren vermag, ohne selbst Schaden zu nehmen.

So stehe ich wieder nur um ein Kleines vorgeschritten in Erfahrung und Leistung vor Deutschland, sehe tief bewegt mich zur Tatlosigkeit verurteilt, während die Rüstungen zu Land und See ganz Deutschland beschäftigen. Die Nation kann ich nicht um so große Opfer bitten, die Regierungen wollen an mir keinen Dreyse zur See erkennen, ich selbst aber bin machtlos dem Geschick überantwortet. Mein Urteil, daß die Monitors nur der Übergang zur Submarine sind, wird belacht. Meine Behauptung, daß „Lissa" den Beweis geliefert hat, daß sich Kriegsschiffe dem Widerstoß durch Untertauchen entziehen müßten, erscheint heute noch kindisch oder zu kühn, und meine Fernsicht, daß die Handelsschiffe den Gefahren des Sturmes, des Strandens, Scheiterns usw. durch Untertauchen unter die Wellentiefe während eines Sturmes wie eine Qualle sich entziehen müssen und noch werden — erscheint der Gegenwart noch zu grau. Die Sache ist noch in deutscher Hand, kommt noch nicht aus England oder Amerika, und kostet darum noch nicht Millionen! Das sind die Mängel, an denen sie zugrunde geht.

## Bemerkungen über unsere neueste Literatur.

### Von G. Chr. Lichtenberg.

Ich glaube ohne weitern Beweis annehmen zu dürfen, daß die Seichtigkeit der Schauspiel-, sowohl als Romanendichter unter uns zu einer Größe gediehen ist, bei der sie sich mit dem Kredit, den sie findet, nur bei einem Publikum erhalten kann, das sich jetzt über gewisse Prachtphrases, Modebilder und Modeempfindungen verglichen und dahin vereint zu haben scheint, den Wert oder Unwert einer Schrift bloß nach dem Grade der Näherung an jenes Konventionssystem zu bestimmen.

Die Gabe, das Kapital von Bemerkungen über den Menschen zu vergrößern, und eigene Empfindungen mit dem verständlichsten individualisierenden Ausdruck zu Buch zu bringen und dadurch auch noch Männer zu unterhalten, die jenes System nicht kennen und mehr als transzentrale Setzerkünste von einem Schriftsteller verlangen, scheint von Tag zu Tag mehr zu erlöschen.

Die hellsten Köpfe unserer Nation, Leute von Welt und Erfahrung, lesen nun, nachdem sie sich so viel hundertmal betrogen gefunden haben, die neuen Produkte dieser Art gar nicht mehr, und die Beurteilung, Anpreisung und Vergötterung derselben ist größtenteils in den Händen von Exprimanern, die jenen Werken ihre erste Form sowohl, als nachherige Ausbildung zu danken haben, und von Leuten, die die Welt so wenig kennen, als die Welt sie.

Digitized by Google

Das Makulatur von heute rühmt das Makulatur von gestern, und Pfefferduttenkredit gründet sich auf Pfefferduttenlob. Vox populi heißt auch hier vox Dei und Buchhändlerabsatz der Maßstab für inneren Wert.

Man schreibt daher leichter Romane aus Romanen, Schauspiele aus Schauspielen und Gedichte aus Gedichten, ohne imstande zu sein oder auch nur den Willen zu haben, die Zeichnung endlich einmal wieder mit der Natur zusammenzuhalten. Töricht affektierte Sonderbarkeit in dieser Methode wird das Kriterium von Originalität, und das sicherste Zeichen, daß man einen Kopf habe, dieses, wenn man sich des Tages ein paarmal darauf stellt.

Wo ein Volk einmal aus Mangel an Geschmack und an Kenntnis des Menschen von andern Seiten so weichlich geworden ist, daß es nur allein für Werke dieser Klasse Gefühl hat, und nur Schriftsteller, die die Heimlichkeiten ihrer Jugend unter dem Kredit des reifern Alters auf diese Art ausplaudern, für Seher zu halten anfängt, da geht es Fall auf Fall.

Der Beifall eines entnervenden Buches kann daher leicht epidemisch werden, der von einem in die Seele redenden, stärkenden ist allezeit gering. Ein alter Weiser hat schon gesagt, aus jedem Manne läßt sich ein Kastrat machen, aber aus keinem Kastraten ein Mann.

Ich bin überzeugt, die Kreditskale unserer schönen Schriftsteller würde größtenteils umgekehrt werden, wenn die Männer anfangen wollten zu reden, die immer aus Bedachtsamkeit schweigen, und hingegen die jungen warmen Herzen schweigen wollten, die jetzt aus Unverstand sprechen.

Manche Dichter unter uns werden nur von gewissen Dichtern gelesen. Daß man so schreiben könne, daß jeder etwas in einem Werke findet, vom Schüler bis zum Philosophen und dem Weltmanne hinauf, darf ich wohl nicht erweisen, die Natur macht alle ihre Werke so, allein der Mann, der das tun will, muß kein einseitiger Tropf sein. Er muß reich genug sein an Bemerkungen, eine hinzuwerfen, auch wo er nicht gewiß ist, ob sie gleich gefunden werden wird, und Goldstücke hinzugeben mit einer Miene, aus der sich gar nichts auf den Gehalt schließen läßt. Kein Mensch, der nicht so zu reden, jedermanns Heimlichkeiten zu sagen weiß, sollte sich an einen Roman oder an ein Schauspiel machen.

---

## Gneisenau 1808.

Keiner wird in seine alten Verhältnisse zurückkehren, und alle müssen wir uns auf ein mühseliges, tumultuarisches, unsicheres Leben gefaßt machen. . . . Die ganze Nation muß durch die Schule des Unglücks gehen, und entweder sterben wir an dieser Krise, oder es geht, wenn wir bitteres Elend durchgangen haben und unsere Gebeine nicht mehr sind, etwas Besseres daraus hervor.

[Aus Tim Klein, Der deutsche Soldat, Zeugnisse von seinem wahren Wesen. Verlag Franz Hanfstaengl, München.]

---

Digitized by Google

# Paul Heyse.

Gerade vor Kriegsbeginn ist Paul Heyse, vierundachtzig Jahre alt, gestorben. Nachdem er den achtzigsten Geburtstag in einer Frische gefeiert hatte, die nur den Wenigsten gegönnt wird, hatte er den Nobelpreis erhalten als eine ihm gleichsam von Natur aus zukommende Ehrung. Zur Zeit der Renaissance hätte er ebenso natürlich auf dem Kapitol die Dichterkrone empfangen. Es ist überflüssig über ein poetisches Lebenswerk, das der Weltliteratur angehört, heute viel zu sagen. Was am Leben Paul Heyses besonderer Betrachtung wert erscheint, ist dies Leben selbst.

Als Goethe „Dichtung und Wahrheit" abschloß, schrieb er als Motto davor: ὁ μὴ δαρεὶς ἄνθρωπος οὐ παιδεύεται. Heyse, dem zeitlebens nichts ärgerlicher war als der, sei es lobend, sei es tadelnd gemeinte Vergleich mit Goethe, hat, vermutlich auch aus diesem Grunde, seine Autobiographie[1]) ohne Motto in die Welt gehen lassen. Und doch gäb' es ein griechisches Wort, das zu dieser langen, reichen Existenz wie ein Schlüssel paßt, nämlich die Mahnung des Perikles bei Thukydides: τὸ εὐδαιμον τὸ ἐλεύθερον, τὸ δὲ ἐλεὐθερον τὸ εὔψυχον. Nicht nur sich selbst hat Heyse sein Leben lang von dieser Erkenntnis leiten lassen, „daß das Glück in der Freiheit bestehe, die Freiheit aber im Mute"; sie ist auch die Formel für alle die Helden seiner Dichtungen. Gleich zu Beginn seiner Jugenderinnerungen, da, wo er von seinem Vater spricht, nennt er „das Glück, das höchste aller geistigen Menschen: sich in voller Freiheit den Aufgaben zu widmen, zu denen man sich berufen fühlt." Es gibt Männer, deren Entwicklung nur in der Form von Widerstand gegen die teilnahmslosen oder feindseligen Mächte von Umwelt und Mitwelt möglich scheint. Sie verbrauchen ihre beste Kraft damit, daß sie mit ingrimmiger Zähigkeit in spröden Fels ihre Wurzeln immer tiefer hineintreiben; wie eine sturmzerzauste Kiefer hängt ihr Leben überm Abgrund, siegreich und ergreifend. Sie haben es durchgehalten, aber der trotzig zusammengedrängte Stamm, die nicht zur schönen Vollkommenheit gebreitete Krone, Risse und Narben in der Borke, Verrenkungen und Verkümmerungen im Geäst sind Zeugen, wie schwer ihnen das Wachsen geworden ist. Andere strecken sich wie ein edler Baum auf nährendem Boden in vollem Licht, und alles gerät ihnen zum Gedeihen; sie saugen alle Kräfte des Erdreichs und alle Gaben der Jahreszeiten in Mark und Holz, dehnen ebenmäßig und frei Zweig und Äste im durchsonnten Raum, und werden alt und groß. Wer die Geschichte der Künste kennt, findet leicht Beispiele für die erste Art; das Beispiel für die andere ist Heyse. Die Götter verteilen die Lose ungleich. Kein bedeutender Mensch wählt sich das seine, und dürfte er es, er wählte doch nur wieder dies seine. Aber das unterscheidet den großangelegten Mann vom instinktverlassenen, daß er das ihm zugefallene aus Götterhand dankbar schweigend, und, sei es hell oder dunkel, als sein Gesetz empfängt, das er erfüllt bis zum Rande. Denn nicht nur Widerstand, auch Glück ist Gesetz, und auch der von Anfang an Wohlgeratene weiß, daß er nur dann mit Petrarka am Abend sagen darf, „es ist genug", wenn er den ganzen Tag redlich seine Bahn gelaufen ist.

Wer zu der Zeit, als Heyse seine ersten Werke schrieb, sich in deutscher Dichtung irgend versuchte, sah sich im Bann eines ungeheuren Schattens, aus dem er herauszutreten mußte, sollte dieser Schatten nicht sein eigenes Wachstum erdrücken. Person und Werk Goethes standen körperhaft distanzlos vor dem Jünger der Poesie, wie etwa um dieselbe Zeit vor jedem jungen Musiker die Riesengestalt

[1]) Jugenderinnerungen und Bekenntnisse. Zwei Bände, Cotta, Stuttgart.

Digitized by Google

Beethovens. Heyse empfand vor den „unbegreiflich hohen Werken“ eine Beklommenheit wie die redlichen deutschen Maler, die er in seiner römischen Zeit beobachtete: sie alle mußten „zunächst in tiefer Verzweiflung ihres Unvermögens sich bewußt werden, bis sie nach und nach, wenn sie sich zu dem demütigen Verzicht auf die höchsten schöpferischen Großtaten durchgerungen haben, sich auf ihr eigenes Lebensrecht besinnen und von jenem schmerzlichen Aufruhr ihres Innern wenigstens den Gewinn davontragen, daß sie sich geloben, stets ihr Bestes zu tun und, so viel oder so wenig es sein möchte, alles an alles zu setzen.“

Goethe hatte auch für die deutsche Dichtung die Epoche der forcierten Talente vorausgesehen, die jeder im großen Stil schöpferischen Zeit folgen. Hierin unterscheidet sich Heyse nicht nur von ausgesprochenen Pseudotitanen wie Grabbe, sondern selbst von geborenen Dichtern, die, wie etwa Brentano in den Romanzen vom Rosenkranz, über ihre geistigen Verhältnisse leben. Kein Mörike konnte sich ruhiger von innen heraus entwickeln. Was ihn zugleich jedoch von Anfang an auszeichnet, ist ein gelassen unnachsichtliches Sichselbsterziehen zu höheren Leistungen, von dem er einmal sagt, daß ers an Justinus Kerner vermisse. Er erkennt als seine erste Aufgabe sich „zunächst von den üblen Gewohnheiten zu befreien, die überall in unserm Schrifttum eingerissen waren“; er muß ringen, er selbst zu werden. Ihm wird es leichter als anderen, weil er durch das Glück seiner Abstammung sein Werkzeug, die Sprache, fast fertig mitbringt. Vater und Großvater haben in sprachwissenschaftlichen Studien gelebt, die Mutter übersetzt deutsche Dichtungen ins Englische und wirft spielend mots hin, die das Entzücken Fontanes gebildet hätten. Der Erbe solcher Veranlagung ahnt, was ihm dennoch versagt ist: das Rückgrat einer unverbrauchten Mundart. Aus diesem doppelten Grund achtet er mehr als andre auf die kleinste Flachheit und die leiseste Verwischung im Sprachlichen und feilt unermüdlich „nach innen“, ohne sich als Enkel oder Epigone irgend deprimiert zu fühlen. Denn „nur ein Schelm von einem Lyriker gibt mehr als er hat, und anderes als er hat.“

Der bis zum Überdruß abgewandelte Vergleich Heyses mit Goethe scheint mir so völlig unrichtig, daß ich eher ein instinktmäßiges und geflissentliches Vermeiden jeder Vergleichsmöglichkeit bei ihm zu erkennen glaube, ein immer bewußteres Distanzhalten, das sich mit den Jahren auch kritisch schärfer äußert, am deutlichsten in Heyses Stellung zum Faust. „Daß es umsonst wäre, in meiner Versmacherei Goethe zum Vorbild zu wählen, sagte mir eine innere Stimme. Er erschien mir schon damals als eine Art Naturgewalt, unnachahmlich wie die Stimme des Gewitters oder der Gesang der Nachtigall.“ Ohne Zweifel hätte ers fertig gebracht so gut wie andere, seinen Versen durch sorgfältiges Beobachten, Abtönen und Lasieren Goethischen Galerieton zu geben, aber er hat diese Seite seiner sprachlichen Begabung höchstens parodistisch im geselligen Kreise gelegentlich betätigt, und auch dann das Experiment stets nur in corpore vili gemacht. Es fiel ihm nie ein „was einem sicheren Naturgefühl gelang, künstlich nachzuahmen.“

Frühe kritische Besonnenheit bewahrt ihn davor, zu einer Zeit und auf einem Gebiet, da alle Welt dilettiert, auch nichts bessres denn ein Dilettant zu sein. Nicht als ob der geistige Mensch des Dilettantismus in irgendeiner Form entraten könnte. Selbst wer mit einer der neun Musen gut bürgerlich verheiratet ist, hat mit einer ihrer Schwestern ein heimliches, oft leidenschaftliches Verhältnis. Für manchen Menschen wird die Wahl, welche seiner Begabungen er als legitimen Beruf wählen, welche als Erholung und als Dilettantismus zurückstehen lassen soll, zur schweren Qual. Heyse hat die Frage spielend gelöst. Immer

Digitized by Google

wieder fällt in seiner Lebensgeschichte auf, wie bescheiden er sich innerhalb der Grenzen seines dichterischen Handwerks hält. Er war romanischer Philologe, und kein schlechter, hatte das Recht, an der Universität Vorlesungen zu halten, und machte nie davon Gebrauch. Seine Essays sind so geistvoll und fein, daß er auch auf diesem Gebiete neben, wenn nicht über Gildemeister stünde; aber er hat nie daran gedacht, die zerstreuten zu sammeln. Erst in der neuesten Auflage der „Jugenderinnerungen und Bekenntnisse" werden einige aus den Jahren 1854 bis 1858 abgedruckt, darunter zwei so prachtvolle Stücke wie die beiden über Mörike und Hebbel als Lyriker. Auch in ihnen setzt sich Heyse eigentlich mit sich selbst auseinander, mit dem Wesen der Lyrik, dem Problem des Dichters, jedes Dichters: dem richtigen Verhältnis zwischen Instinkt und Bewußtsein, das die Grundbedingung jedes künstlerischen Schaffens ist. „Wer schaffen will", sagt er über den Grund, warum er Berlin verließ, „soll nicht zu klug aus sich selber werden. Er hüte sich, so sehr er der Selbstkritik bedarf, sich dem Naturboden zu entfremden und durch voreiliges Dreinreden der alten Schwiegermutter Weisheit das zarte Seelchen Phantasie zu beleidigen." In Berlin hätte er sich nicht so ruhig und abseits entwickeln können wie im gemütlichen München Max des Zweiten. Vor allem wäre ihm „wie soviel anderen poetischen Talenten die dünne, austrocknende kritische Luft der großen Stadt auf die Dauer verhängnisvoll geworden, das Überwiegen des scharfen zersetzenden Verstandes über die sinnliche Dumpfheit, aus der jede künstlerische Schöpfung ihre beste Kraft, ihr eigentliches Lebensblut saugt." Die Mischung von Instinktsicherheit des Helden und von Gunst des Schicksals ist ein Punkt in Heyses Leben, der einen immer wieder zum Erstaunen zwingt. Auch wenn der König ihn nicht eingeladen hätte, seinen Wohnsitz nach München zu verlegen, Heyse wäre schließlich von selbst, wie so viele vor und nach ihm, in die wärmere Atmosphäre Süddeutschlands gezogen worden, wo der Künstler, wenn er will, in einem hüllenden und schützenden Inkognito leben kann.

Heyse hat von diesem Recht Gebrauch gemacht. Er sucht freundschaftlichen Verkehr mit Gleichgesinnten und Mitstrebenden, aber er macht dem genius loci eines auf wechselseitige Protektion eingeschworenen Phäakentums nicht das geringste Zugeständnis. Es ist lehrreich, wie sehr seine Beobachtungen der Münchner Gesellschaft mit denen eines rücksichtslosen Schilderers von später übereinstimmen. Alles was Josef Ruederer als münchnerisches „Spezeltum" brandmarkt, findet sich in embryonaler Harmlosigkeit schon damals: eine Stammtischgemütlichkeit, die eine erstaunliche Energie entwickelt, wenn es gilt, ihre Freunde und Interessen durchzupauken, aber anstatt sachlicher Motive nur persönliche Gründe hat und wittert. Kritik wird zwar gewünscht, aber, wenn sie tadelt, als Beleidigung empfunden. „Urteile scharf, aber urteile freundlich": so möchte man das Heysesche „Rate mir gut, aber rate nicht ab" variieren. Es lebe der Kompromiß! Aber wer keine Kompromisse schließen mag, vereinsamt! Und hier ist es, wo sofort eine neue Gefahr wartet: Verbitterung. Jenes besonders wienerische Raunzen, das mit der Welt und sich selbst hadert, weil es nicht die richtige Entfernung zwischen Welt und sich zu finden vermochte, und dessen reinster Vertreter Grillparzer ist. Wieder ist es bemerkenswert, wie rasch Heyse der Charybdis der Kameraderie entflieht, ohne sich in die Skylla des Verärgertseins reißen zu lassen. Es ist dies, wie fast alle Probleme seines Lebenslaufs, kein individuelles, sondern das typische und immer wiederkehrende Problem des jungen Künstlers, vor das jeder früher oder später gestellt wird.

Für den jungen Dichter ist die Gefahr besonders groß. Der Kampf ums Da-

Digitized by Google

sein hat die Kunst nicht verschont. Der Geschäftsdichter macht alle Sorgen des Spekulanten durch; er muß mit Konjunktur und Nachfrage rechnen, lernt die Nervosität des Terminhändlers kennen und erfährt die Erbitterung der Konkurrenz. Ein englisches Gericht hat einmal den Gentleman definiert als einen Mann, der nicht ausschließlich von einem Geschäfte irgendwelcher Art lebe. Wer diese Definition auf Dichter anwendet, kommt zu merkwürdigen Aufschlüssen; kein Zweifel, der weitaus größte Teil der Heutigen fällt nicht unter sie. Sie sind keine Herrenreiter, sondern Professionals. Man darf den Begriff ausdehnen wie man will, darf ihn bis in seine letzten gesellschaftlichen und sittlichen Konsequenzen verfolgen: Heyse stellt den Typus des Gentleman-Dichters in einer natürlichen Vollkommenheit dar, die in Deutschland selten ist. Am andern Ende der Kurve steht, als Gegenpol des Professional, der Bohème. Das künstlerische Zigeunertum ist heute eine Existenzform des Literaten, die den wenigsten erspart bleibt. Ihr klassischer Typus war fürs achtzehnte Jahrhundert neben dem Magister Laukhardt der Anton Reiser von K. Ph. Moritz; das neunzehnte jubelt ihm als Brachvogels Narziß auf der Bühne zu, während Gottfried Keller diese Existenz in einer nicht ganz so effektvollen Wirklichkeit durchkostet. Mit der Krise Ende der achtziger Jahre wird die Bohème zur üblichen Lebensform des Schriftstellers, zu einer Art Noviziat vor dem ersten Kassenerfolg. Heute wird wieder — die Gründe sind kompliziert und sie zu erörtern wäre weitläufig — die Bohème als etwas empfunden, wovor dem anständigen Menschen graut; Dichter wie Richard Schaukal und Thomas Mann stellen lieber irgendeine gewollt nüchternere Kontrafaktexistenz als Ideal auf, nur um der leisesten Berührung dessen zu entkommen, was von fern an Bohème erinnern könnte. Heyse steht dem Bohème ebenso fern wie dem Geschäftsdichter; er ist der Gentleman. Man mag für jede beliebige Zeit seines Lebens oder seines Werkes die Formel suchen, man wird immer in die Nachbarschaft jenes vieldeutigen thukydideischen εὔψυχον kommen: das schöne Maß, die goldene Mitte, die ausgeglichene Ruhe, das Einssein mit sich selbst.

Solche Naturen sind nicht Pioniere und Eroberer, sondern Erben. Sie kommen zur rechten Zeit, nehmen ihr Gut, wo sie es finden, und sind der Scheidepunkt, in dem sich scheinbar gegensätzliche Tendenzen treffen, aufheben und als etwas Neues gestalten. Heyse kommt nach der Heidelberger Romantik, die so gut wie nicht reflektiert, und nach dem Jungen Deutschland, das nur reflektiert. Näher steht er vielleicht noch der älteren, der Berliner Romantik: die Schlegel hätten ihn als Geistesverwandten erkannt, nicht nur den jungen Schöpfer der „Francesca da Rimini" und nicht nur den romanistisch geschulten Übersetzer in den „Kindern der Welt" und in der Heldin des „Paradieses" kreist ein Tropfen vom Blute Lucindens. (Wofür Heyse freilich jedes Organ fehlt, das ist die mystische Welt des Novalis.) Auch zur Heidelberger Romantik der Brentano und Arnim führen Fäden: dies geborene Berliner Kind hat wunderschöne Volkslieder gedichtet und versteht, was die mondscheinbeglänzten Brunnen Eichendorffs und Brentanos plaudern. Aber scheint er nicht auch die Erfüllung dessen, was Tieck als Novellist anstrebte? Lebt nicht, blühenderen und kraftvolleren Leibes, viel vom ironischen Lyriker Heine im Schöpfer des „Salamanders"? Und führt die Linie, die von Lucinde zu den beiden großen Romanen geht, nicht über Gutzkows Wally? Nur, daß in ihm das Gärende klar, das Schweifende rund, die süße Dumpfheit adlig und frei geworden ist. All jene einzelnen Bestandteile schmelzen in seinem geistigen Fluidum wie in einer keine Kontraste mehr duldenden Klassizität; ein Beispiel dafür ist jenes seltsame Jugendwerk, die Kasperlkomödie Perseus, in der Poccis ungebärdiger Policinell sich mit völliger An-

Digitized by Google

zwischen Athenae und den Gorgonen, als Grieche zwischen Griechen, geschmeidig bewegt.

Er hat als Mensch und als Künstler, den Mut seiner Antipathien; und wo er ablehnt, ahnt man die innerste Notwendigkeit seiner Natur, die ihn weder zu Kaulbachs leeren Bildern, noch zur reflektierenden Lyrik Hebbels, noch zu irgend etwas nicht ganz Gestalt Gewordenem oder Mystischem ein Verhältnis finden läßt, und wäre es selbst der Schluß des „Faust". Kaum eine Erscheinung unserer Literatur, zu der er nicht Stellung nimmt. Aus voller Herrschaft über die Sprache heraus macht er sich über „die Karikatur des Naturlauts" unserer jungen Lyriker lustig, über ihr „unartikuliertes Lallen, Stöhnen, Schluchzen"; der doktrinäre Naturalismus ist ihm nur das verblendete Bestreben „sich von aller ästhetischen Konvention, auch der vernunftgemäßesten und wahrhaft fruchtbaren, frei zu machen." Er verwirft daher im Drama höheren Stils völlig den durchgeführten Dialekt, der schließlich zur Konsequenz hätte, „daß Talbot in der Jungfrau von Orleans englisch und sie selbst französisch spräche, oder daß in Schillers Demetrius Polnisch und Russisch durcheinanderschwirrten". Er lehnt jede Dichtung ab, die nichts als ein gestaltetes fait divers ist, stellt unnachgiebig den Unterschied zwischen dem bloßen Vorfall und dem fruchtbaren Fall als Kriterium auf, und demonstriert ihn selbst an einem so liebenswürdigen Werk wie Fontanes Irrungen Wirrungen".

Dasselbe Recht, freimütig seine Meinung zu sagen, nimmt er auch den klassischen Werken gegenüber in Anspruch, und darf sich dabei auf Schiller selbst berufen, der einmal (21. Januar 1802) an Körner schrieb: „Es ist im Charakter der Deutschen, daß ihnen alles gleich fest wird ... Deswegen gereichen ihnen selbst treffliche Werke zum Verderben, weil sie gleich für heilig und ewig erklärt werden, und der strebende Künstler immer darauf verwiesen wird. An diese Werke nicht religiös glauben, heißt Ketzerei." Der Mut, mit dem sich Heyse mit dem auseinandersetzt, was ihm bei Goethe, Schiller, Hebbel, Mörike verfehlt scheint, ist nicht minder vornehm, als der Freimut, mit dem er, als Geibels Ruf nach dem neuen Reich diesem die Ungnade des Königs zuzieht, auch auf sein königliches Jahrgehalt verzichtet, oder als Anzengruber als Mitglied des Maximiliansordens nicht bestätigt wird, seinen Austritt aus dem Kapitel erklärt. Er hat das Bedürfnis, Farbe zu bekennen; er laviert nicht. Die Entschiedenheit, mit der er sich über Clavigo, die Braut von Messina, über Egmont und Götz, vor allem über den zweiten Teil des Faust ausspricht, fiele in Frankreich nicht auf, wo die Kritik auch vor den großen Namen nicht haltmacht; in Deutschland ist sie selten, und den ihre Seltenheit trägt viel zu dem unaufrichtigen und daher kühlen Verhalten gegenüber den Klassikern bei.

Der Naturalismus war unfruchtbar auch in seiner Ästhetik. Ästhetische Gesichtspunkte finden sich erst wieder in den Blättern für die Kunst, bei Hofmannsthal, bei Borchardt; und sie treffen überraschend mit der zweiten Disputationsthese des jungen Berliner Doktors Heyse zusammen: veram artem nihil aliud spectare, atque quod Michel Angelus Buonarrotti verbis „l'immortal forma" expressit. Damit ist über die innere Formlosigkeit des jungen Deutschland die Brücke nach rückwärts zur Ästhetik Goethes geschlagen, wie über die äußere Formlosigkeit des Naturalismus die Brücke zu derjenigen der an sich selbst die höchste Forderung stellenden Dichter von heute. In diesem einzigen Punkte ist Heyse etwas wie ein Metaphysiker. Vielleicht ist es ein spinozistischer Gedanke, in Kunstwerke das πᾶν zum ἕν zu gestalten, zum Einmaligen, zum — um eine Formel in der Art Hegels zu wagen — „Nicht-Anders-Sein-Könnenden". Die

Digitized by Google

musikalische Seele hört in der Welt lauter Harmonie und Auflösungen vor Dissonanzen. Die unmusikalische hört nichts. Sie sieht. Aber das Ohr ist ein feineres Organ als das Auge. Das ist der Punkt, in dem sich der aller Meta physik abgeneigte Heyse vom Naturalisten scheidet. Er hat die Harmonie und den Glauben an sie in sich selbst. Nehmt sie ihm weg, und ihr habt Maupassant. Die Diesseitigkeit Heyses hat etwas Antikes. Sie ist der tiefste Grund, warum er den Schluß des Faust ablehnt. Er ist durchaus Agnostiker, und wollte man sein philosophischen Ahnen suchen, so müßte man nicht nur zu Montaigne, sondern bis zu Epikur und Lukrez zurückgehen. Metaphysik ist die Neugier, dem Demiurgos hinter den Vorhang zu sehen. Heyse sieht nirgends einen Vorhang, nirgends einen Demiurgos.

Und dennoch ist dieser unmetaphysische Dichter ein gläubiger Ethiker. Sein Glaube ist ungefähr dieser: daß zwischen den Menschen einer Epoche ein heilsame und fruchtbare Übereinstimmung hinsichtlich dessen bestehe, was in tiefsten Sinne sittlich ist; ein unbedingtes Bewußtsein, das wir ererbt und er worben haben, hinsichtlich dessen, was vornehm, edel, menschlich ist; daß wir jederzeit in uns selbst, und nur in uns selbst, die Kriterien dafür finden, die laut, so entschieden, so unmißverständlich sprechen, daß wir nur auf unsere innere Stimme zu hören haben. Heyse ahnt schwerlich, wie nahe er mit dieser Auffassung derjenigen Nietzsches steht: Sittlich ist gleich vornehm. Das Gesetz in uns selbst ist das strengste. Hinter der scheinbar absurden Gleichsetzung von Sittlichkeit mit geschlechtlicher Sittlichkeit steckt, genauer besehen, das wich tige Grundgefühl daß die ganz schweren, die von außen her überhaupt nicht lösbaren Konflikte fast stets hier liegen. Das sind die Probleme der Novellis Heyses, und das ist seine Antwort: Wir sind autonom, uns stets für das zutref in uns steckende Vornehme auch im schwersten Fall zu entscheiden. So ist dieser auf keinerlei Autorität eingeschworene Dichter in seiner Art gläubig. Wo aber sind die Beweise für seinen Glauben? „Ihr fühlt sie!" wird er uns antworten. Ein Glaube wird erst dann verdächtig, wenn er bewiesen wird.

Alles war einheitlich bei Heyse, weil alles, sein Leben wie sein Dichten, nur Manifestation seines Wesens war. Das hatte er mit Goethe gemein: das „Gemäße", den Lieblingsbegriff des letzten Goethe. Seine Existenz war so rein und still wie die jenes andern Nobelpreisträgers, Frederi Mistrals. Cultivo son jardin bleibt schließlich immer die letzte Formel. Wenn wir diesen Gar durchwandeln, trifft, wo der lebendige Quell blinkt, in ein Stück Fels gegrab unser Auge die Inschrift: Wer auf sich selber ruht
Steht gut. Josef Hofmiller

## Bilder aus Altbayern.

Vor ein paar Jahren erschien im Roland-Verlag das Prachtwerk „Altbay und bayrisch Schwaben" von Hans Karlinger. Davon hat der Verlag Auftrage der Universität München eine kleine Auswahl (um 4 Mark) ver staltet, als Heimatgruß fürs Feld, die von dem größeren Werke immerhin Ahnung gibt. Hier wie dort südbayerische Landschaft und Architektur, durchweg gute Aufnahmen und Wiedergaben. Wer das bescheidene Büchlein in Hand nimmt, behält es gern, und hat er es erst genauer kennen gelernt, so kon er früher oder später zum großen Karlinger, der um 28 Mark immer noch billi nennen ist. Beide Veröffentlichungen zu empfehlen, ist der erste Zweck dieser Ze

Digitized by Google

Der andere aber ist, einmal über die Unbekanntheit der schönsten bayerischen Kunstdenkmäler, die Ursache dieser Unbekanntheit und die Möglichkeit besseren Kennenlehrens ein paar Worte zu sagen. Daß die schönsten Schöpfungen bayerischer Baukunst vielen Bayern so gut wie unbekannt sind, auch gebildeten und feinen Menschen, sogar solchen, die schon viel und größere Reisen gemacht haben, ist eine Tatsache. Man frage einmal in seinem Bekanntenkreise herum, wer die Amalienburg kennt, oder die Reichen Zimmer der Residenz, oder Blutenburg, oder die Wieskirche bei Steingaden, Niederalteich, Rottenbuch, Ottobeuren, Altomünster, Tittmoning, Schongau mit Altenstadt, sogar Städte wie Burghausen, Passau, Landsberg, Straubing, ja selbst Augsburg, Nürnberg, Würzburg! Man wird manches Wunder erleben. Und doch ist dabei nichts zu verwundern. Wer sagt einem denn, daß die Amalienburg schöner ist als die Versailler Trianons, süddeutscher Barock feiner, lebendiger, kraftvoller als französischer, besonders Pariser, daß die Wies baulich ungefähr ein ähnliches Juwel ist wie der Figaro musikalisch, daß Ottobeuren am ehesten mit dem Escorial zu vergleichen ist, jedenfalls tausendmal besuchenswerter als Herrenchiemsee oder Linderhof und daß Burghausen, wenn es in Tirol läge, jedem Hochzeitsreisendenpaare in Erinnerung wäre? Wo haben wir kleine, gute Handbücher, die einen unaufdringlich sehen lehren und auch den Nichtfachmann zu diesen schönen Dingen hinführen? In Württemberg gab's eines schon Anfang der neunziger Jahre, als das Ländle noch sein Generalabonnement hatte; den wesentlich jüngeren, vorzüglich abgefaßten und bebilderten „Kunstwanderungen in Württemberg und Hohenzollern" haben wir in Bayern überhaupt nichts an die Seite zu setzen. Die Bayerische Bibliothek die ebenfalls Anfang der neunziger Jahre gegründet wurde, war leider buchhändlerisch ein Mißerfolg, und doch wäre das Unternehmen jeder Unterstützung wert gewesen. Es tut einem leid, so oft man eines seiner hübschen Bändchen vergilbt und verramscht bei einem Antiquar findet. Aber solche Unternehmen können nur Erfolg haben, wenn sie auch von oben nachdrücklich gefördert werden. Wir haben in Bayern eine Menge höherer Schulen, eine jede hat in jeder Klasse eine Leihbibliothek für die Schüler, aber in wie vielen findet man gute Bavarica, nicht pseudo-patriotische Machwerke? Ich möchte z. B. wissen, an wieviel Anstalten der große Karlinger zu finden ist, und in wieviel Exemplaren. Neulich geriet mir Reders Bayerwald in die Hand. Ist das ein reizendes Buch! Wer kennt es? Fast kein Mensch mehr, weil es ja gänzlich vergriffen ist. Warum gibt es der Bayerische Wald-Verein nicht neu heraus? Veröffentlichungen, wie die Bände München, Augsburg, Regensburg, Würzburg von Seemanns berühmten Kunststätten, die 3 Bände der Schönen Deutschen Stadt des Verlags Piper, der Münchenführer von Zauner (Lindauer), die reizenden 2 Bände über Altmünchen von Trautmann (ebenfalls Lindauer), Euringers vorbildliche Führungen „Auf nahen Pfaden" gehören in die Schülerbibliothek, daß sie der Lehrer im Notfall gleich zur Hand hat. Schließlich sind für die bayerische Geschichte Bayerns Städte wirklich anregender als Bayerns Teilungen.

Was wir bräuchten, wäre eine neue bayerische Bibliothek, in Art und Anlage der alten, nicht teurer, die einzelnen Bändchen auch nicht viel umfangreicher. Wir haben zum Beispiel über keinen der großen bayerischen Barockmeister ein billiges, gut illustriertes und auf Reisen bequem mitzunehmendes allgemeinverständliches Buch. Man sehe einmal die Allgemeine Deutsche Biographie daraufhin durch: Effer, Fischer und Gunezrainer fehlen überhaupt, die beiden Asam haben ganze 25 Zeilen, bloß Dominikus Zimmermann ist gebührend gewürdigt.

Digitized by Google

Wer die erwähnten Kunststätten besucht hat, weiß, daß es von vielen überhaup noch keine guten Aufnahmen gibt, an manchen nicht einmal einigermaßen brauch bare Ansichtskarten. Und doch bräuchten wir, damit uns unser schöner Besitz b wußt würde, technisch möglichst vollendete und zugleich möglichst große Aufnahme etwa in der Art von Bruckmanns Wandbildern antiker Plastik, die sich nicht nu für Schulen, sondern auch fürs Privathaus als Wandschmuck eignen. I München ist eine Firma (Riehn & Titze), die nach Tausenden Aufnahmen vo bayerischer Architektur und Plastik gemacht hat, vor allem von den wunderschön altdeutschen Bildhauerwerken des Münchener Nationalmuseums; aber weder die Firma selbst, noch einer anderen ist es je eingefallen, ihr überreiches Materi in Buchform zugänglich zu machen, in der Art der blauen Bücher des Verla Langewiesche in Düsseldorf.

Ähnlich steht es mit Führungen. Die bayerische Geschichte würde den Her wachsenden ganz anders lebendig, wenn dazu geeignete und hiefür begeiste Lehrer ihre Schüler in die Residenz, nach Nymphenburg, Schleißheim, die h höheren Schulen (z. B. an Pfingsten) auch nach Regensburg, Augsburg, Bur hausen führen würden (sie könnten ja in den dortigen Seminaren übernachte Wer das Buch von Weese über München gelesen hat, weiß, wie fruchtbar Kunstgeschichte für die Kenntnis der Geschichte der Dynastie und des Lan gemacht werden kann.

An kleineren Orten fehlt es noch vielfach an brauchbaren gedruckten Führe wie sie neuerdings (im Kriege!) Österreich macht; man sehe sich den trefflich bilderten und anregend geschriebenen Führer durch Steyr (Oberösterreich) den die Kais. Königl. Zentralkommission für Denkmalspflege herausgegeben Oder man nehme die Bändchen zur Hand, die der Italienische Touring-C unter dem Titel L'Italia Monumentale zu dem billigen Preise von ei Lira herausgab, und die nach Anlage und Ausstattung das denkbar Beste leis Wie reizend müßten ähnliche Taschenbändchen über Nymphenburg, Blutenbu Ottobeuren, die Trausnitz, Burghausen, die ehemaligen Klöster des sogenann Pfaffenwinkels sein! Wie wunderhübsch sind Bilder und Text des Bändch Unterfränkische Städte des Verlags von Hendschels Luginsland! In wie fränkischen Klassenbibliotheken ist es zu finden? Und warum ist es nicht Bayern gemacht worden? Wer Dehios klassischen Kunstführer für Süddeutsch benützt, weiß aus der Vorrede, daß der Verfasser klagt, gerade für dieses Kunstdenkmälern so reiche Gebiet ließen ihn die Vorarbeiten recht im Stich; Grund, worum Dehio, wie auch A. v. Hofmanns Historischer Reisebeg manchmal auffällig versagt, wenn es sich um die Feststellung von Unterschie der künstlerischen Qualität handelt.

Wenn man bedenkt, wie laut die Reklametrommel für Südbayern vor Kriege gerührt, wie wenig aber für den kunstfreundlichen Reisenden an brauchba Material tatsächlich geleistet worden ist, und wenn man damit vergleicht, welch legene und künstlerisch wirklich nicht sehr bedeutende kleine und kleinste Städte, Sammlung L'Italia Artistica gebracht hat, oder was englische Verlage Gowan leisten (z. B. dessen ausgezeichnete Photographien der beiden Sixpe bändchen Cathedrals of England). hat Muster, wie man es machen muß, wie man es nicht machen darf. Wir haben in diesem Punkt einstweilen gewaltig zu lernen. Der Kernpunkt aber ist, ich wiederhole es, daß Verleger, sich an so verdienstvolle Unternehmen heranwagen, wirklich und tatkräftig oben her unterstützt werden, nicht mit anerkennenden Worten oder einem schi Titel, sondern durch amtliche Aufträge und Empfehlungen, durch finanz Unterstützung von Städten, Vereinen und Organisationen.

Digitized by Google

# Dürer, der Deutsche.

Das erste Kapitel der fast 100 Seiten langen Einführung E. Waldmanns in „Dürers Stiche und Holzschnitte“ (Leipzig, Inselverlag) führt in die Tiefe des Dürerischen und zugleich des deutschen Charakters. Wir empfehlen das Buch ebensosehr um des Textes wie um der 81 ganzseitigen Bilder willen.

In seiner Familienchronik hat Albrecht Dürer uns von dem Tode seiner Mutter erzählt, von diesem Schlag, der ihn tief traf und bekümmerte. Aber er hat sich nicht damit begnügt, niederzuschreiben, was dieser Verlust für ihn bedeute und wie sehr er seine Mutter geliebt habe, sondern er hat es uns nicht erspart, Zeuge zu werden dieses schrecklichen Sterbens. Genau und scheinbar ganz nüchtern zeichnet er den Hergang auf, wie der Tod ihr zwei heftige Stöße gegen das Herz gibt, wie die Krämpfe einsetzen und wie der Schweiß ausbricht — genau und interessiert, als sei er nicht der trauernde Sohn, der seiner Mutter den letzten Gebetstrost gibt, sondern ein beobachtender Arzt, der einen „Fall“ aufnimmt.

So, wie er sich in jenem Augenblicke zeigt, war Dürer immer, ehrlich und unbekümmert. Er gab sich, wie er war, und machte sich und den andern nichts vor. Denn es flossen ja nun einmal ein heißer und ein kalter Strom gleichzeitig durch sein Herz, und aus diesem Widerstreit, aus dieser Doppelbewegung seines Innern wächst seine Eigenart recht eigentlich hervor. Das Zwiespältige seines Wesens, das uns manchmal ungeduldig macht, war nicht ein Kompromiß mit ungelösten Dingen, nicht nur ein unentschiedenes Hin- und Hergezogenwerden von äußeren Einflüssen, sondern ebensosehr auch der Ausdruck seiner innersten Natur, der Ausdruck seines überquellenden Reichtums. Ein Gefühlsmensch von großen Leidenschaft begegnet sich in ein und derselben Seele mit einem rastlos neugierigen Forscher, ein Sinnenmensch von ungeheurer Stärke der Anschauung wird in einem fort beobachtet und kontrolliert von einem langsamen Theoretiker. Hingegeben ganz an die Wirklichkeit, an die Erscheinung, gleichsam hemmungslos in Anspruch genommen vom einzelnen, vo dem Ding, das er gerade vor sich hat, wird er doch immer wieder beunruhigt von dem Ding an sich; wichtiger als der einzelne Fall, der ihn eben noch interessiert, wird ihm der typische Fall, ja der symbolische Fall. Und dieser Mensch, der kraft seines Realismus die Verschiedenheit der Dinge, die Abweichung vom Normalen so deutlich sah und so sehr empfand wie keiner vor ihm, ist doch immer heimgesucht von der Sehnsucht nach der Norm, nach dem Normalmenschen, den er zwar nicht kennt, aber an den er glaubt. Mitten in der herrlichsten Trunkenheit der Anschauung und der begeisterten Sinnlichkeit des naiven Schaffens fühlt er leise mahnend doch immer wieder „das Gesetz“, das Warum der Erscheinung und den Urgrund des Seins, des So- und Nicht-anders-Seins, und ganz unmerklich verstrickt ihn das dann in hemmende Grübelei, in gedankliche Spekulation, ja in zögernd bizarres Spintisieren. Wenn man glaubt, einem handfesten Realisten bei der Arbeit über die Schulter zu schauen, hebt er plötzlich den Kopf, und man sieht in das blasse, vergrübelte Antlitz eines Mystikers und den rätselhaften Blick des Phantasten.

Ein solcher Mensch ist nicht einfach mit ja und nein zu kennen, er ist nicht einheitlich und klar übersehbar in seiner Kunst. Wir denken immer, in der Kunst sei das Primäre die Darstellung eines Erlebnisses, eines inneren oder äußeren, gleichviel, aber jedenfalls einer persönlichen Angelegenheit. Und das war auch bei Dürer der Fall. Aber nicht dies allein. Wenn er die Wahrheit seines Er-

Digitized by Google

lebens schöpferisch gestalten, wenn er das Charakteristische der Erscheinung festhalten will, ist er damit allein noch nicht zufrieden, sondern wird sich dessen bewußt, daß er auch noch einer anderen Forderung gehorchen muß, daß er, da er ein Künstler ist, damit auch die Verpflichtung übernommen hat, Schönheit zu schaffen, und wenn er in schwersten Kämpfen arbeitet, um der Gestaltenfülle seines Innern Herr zu werden, quält ihn die große Sphinx „Form", jene Form, die nicht in den Dingen selber liegt, sondern jenseits als Ideal aufgerichtet steht. So ist er im ewigen Kampf begriffen, Kampf mit sich und Kampf mit der Welt, die er nicht als etwas Gegebenes hinnehmen kann, als etwas Harmonisches und Organisches, sondern die er als Problem faßt und sich erst Stück für Stück erobern muß. Da er die Welt als Chaos empfindet, tritt er ihren einzelnen Erscheinungen etwas wahllos gegenüber. Manchmal von einer geradezu großartigen, bis zum Heroischen gesteigerten Anschauung und, bei großen Stoffen, durchdrungen von der Weltbedeutung seines Gegenstandes, müht er sich doch gleichzeitig um intime Wirkung und verliebt sich in den Reiz des Alltäglichen. In den Augenblicken des höchsten Schaffens stolz und fast hochmütig herabblickend aufs Volk und nur von dem Ehrgeiz beseelt, es einigen wahren Kennern recht zu machen, steigt er doch wieder in die Niederungen und redet mit dem Volk in seiner gewohnten Alltagssprache. Die Welt, die er aufbaut, ist seltsam weit und eng zugleich, die ewigen Gefühle stoßen sich hart im Raume mit kleinen und vergänglichen Empfindungen. Das Reich seiner Kunst, aus dem die herrlichsten Geschöpfe heraufgestiegen sind und in der es sich drängt von großer Gestalt, ist nicht ganz gereinigt von einer gewissen Verzwicktheit, es ist manchmal allzu irdisch, das „trübe Reich gestaltenmischender Möglichkeit" des Epimetheus. Bei keinem der ganz großen Künstler der Erde kommt so oft wie bei Dürer der Augenblick, wo man erst nach einem Zögern einsieht, daß er auch dies gemacht hat, weil eben Dürer manchmal nach zu vielem gleichzeitig greift und nicht immer fest zupackt, weil er sich gelegentlich von zu vielen Eindrücken und Absichten verwirren läßt und sich nach Augenblicken höchster Tatkraft gern der Beschaulichkeit hingibt. Aber das ist vielleicht gerade das spezifisch Deutsche an ihm, und erst, wenn sich dies ganz klargemacht und diese Vielseitigkeit als Reichtum und Begrenztheit deutschen Wesens durchschaut hat, wird Dürer ganz erkennen und diese Seltsamkeiten nicht mehr als störend empfinden, sondern sie als das manchmal bezaubernde und manchmal nur wunderliche Rankenwerk mitgenießen, da es doch nie so wuchernd auftritt, daß es den geraden und hohen Wuchs des ganzen Baus schädigen könnte. Der kalte Strom kühlt, aber er vereist nicht.

Daß er so vieles wollte und Dinge in sich vereinigte, die sonst nebeneinander herzugehen pflegen, liegt nun aber nicht nur an seiner eigenen inneren Anlage, sondern auch mit an der Zeit, in die hinein er geboren wurde und deren tiefsten Pulsschlag er in sich empfand. Er war ein typisches Genie der Übergangszeit, nicht ein Genie der Vollendung oder ein Genie der Neuerung, sondern ein wenig von beiden. Grünewald und Holbein haben es leichter, als einheitliche Größe empfunden zu werden: der letzte deutsche Gotiker, der sein mittelalterliches mystisches Gefühl hinströmen ließ und so subjektiv nur an seine Seele glaubte, der, das Genie des Gefühls, fast wieder zeitlos wirkt; und der unerschütterlich objektive Begründer der deutschen Renaissance, das Genie der Erkenntnis, dessen Kunst schon zu seinen Lebzeiten eine gewisse Weltgeltung bekam. Aber weil Dürer weder ausschließlich das eine noch ausschließlich das andere wollte, sondern aus dem menschlichen Tiefblick und der menschlichen Gerechtigkeit heraus teilhaben mußte an beidem — so wie er in der Frage seines religiösen Glaubens, als Verehrer Luthers und als treuer Sohn der Kir-

Digitized by Google

ja auch nicht das letzte Wort aussprechen konnte —, geht seine künstlerische Entwicklung nicht in so geraden Bahnen wie die seiner beiden großen Zeitgenossen. Grünewald war noch nicht Renaissancemensch, Holbein war nicht mehr Gotiker oder wollte es nicht mehr sein. Dürer aber konnte sich der Wahrheit der Zugehörigkeit zu beidem nicht entziehen. Der große Colmarer schloß, nach einem einzigen, hoffnungslosen Versuch seiner Jugend, die Augen vor der südlichen neuen Schönheit, der englische Hofmaler leugnete jeden Zusammenhang mit dem herrlichen Barbarentum seiner gotischen Herkunft — aber Dürer konnte weder das eine noch das andere und kämpfte unter Herzbluten und schweren Opfern diesen Kampf von Anfang an bis zu Ende durch. Und diese Opfer, das sind die merkwürdigen Sprünge und Risse in seiner Entwicklung. Von seiner Nürnberger Lehre behält er nichts, sondern wirft sich der Schongauerschen Kunst in die Arme. Aber er sieht doch, woran es auch hier noch fehlt, an dem Verständnis für die organische Form, an der Beherrschung des Räumlichen, und er geht nach Italien, um dies zu suchen. Aber wie er da ist, beginnt nun nicht etwa ein großes Studium der menschlichen Figur und des Raumproblems im Sinne der Italiener, sondern er kopiert Zeichnungen und Stiche — und läßt das dann ruhig liegen zu späterer theoretischer Bearbeitung. Dann, auf der Höhe seines Bildungsganges, abermals mit italienischer Kunst gesättigt, geht er daran, den großen malerischen Stil, den er in Venedig so schön begonnen hatte, auch in Deutschland heimisch zu machen — aber plötzlich läßt er wieder davon ab, aus nebensächlichen Rücksichten, und wird wieder der Graphiker mit der intimen Wirkung. Und das letztemal, nach der niederländischen Reise, wo er den Kopf voll hat von genialen Bildideen und der wahren Monumentalität, nach der Deutschlands Kunst hungerte, wo er mit diesem Thema so weit ist, daß er die Bilder, die er innerlich fertig hat, nur noch zu malen braucht, da legt er auch das wieder gemächlich aus der Hand und schreibt theoretische Bücher. Gewiß war ihm das nötig, hiermit auch gedanklich klar zu werden und dies für die Zukunft festzulegen. Aber diese Bedenklichkeit hinderte ihn doch am großen Schaffen und machte die deutsche Kunst ärmer, als sie hätte zu sein brauchen. Überblickt man seinen Entwicklungsgang, so hat man den Eindruck, als habe er gerade die großen und entscheidendsten Taten seiner inneren Möglichkeiten immer wieder hinausgeschoben, um erst mit den Hemmungen seiner Natur fertig zu werden. Was da ist, ist sehr groß. Was hätte da sein können, so scheint es, wäre vielleicht noch größer geworden. Der kalte Strom in seinem Blutgang, das echt Deutsche in seiner Natur und der Widerstreit zweier Zeitalter und zweier Weltanschauungen haben aus ihm eine Gestalt von seltsamer Doppelheit gemacht. Wir müssen das erkennen, aber wir brauchen es nicht zu beklagen. Ohne die leichten Schatten, die sein Bild hie und da verdunkeln, wäre es nicht so reich in der Beleuchtung, wie es jetzt vor uns steht. Nicht die Klarheit und Übersichtlichkeit allein ist etwas, sondern auch der Reichtum und das bezaubernde Zuviel hat sein ästhetisches Recht. Und es mußte doch wenigstens einmal einer in der Weltgeschichte dagewesen sein, der die große Zusammenfassung auch widerstreitender Dinge versucht hatte. Mag sie manchmal verfehlt sein, in den Fällen, wo sie glückte, ist sie um so herrlicher und schöpferischer. Vielleicht ist unserm Zeitalter, das vom Baume der Erkenntnis genossen hat, diese Zusammenfassung von Sinnlichem und Gedanklichem nicht mehr möglich, weil wir damit hoffnungslos in die reißenden Stromschnellen der Gedankenkunst hineingerissen würden. Bei Dürer war sie noch möglich. Wer das Blatt der „Melancholie" geschaffen hat, war im Anschauen so groß und so schöpferisch, daß alle andere Gedankenkunst daneben erscheint wie ein Schatten.



Digitized by Google

# Ein Pienzenauer.

Es ist lobenswert, daß der bayerische Gymnasiast die drei Tribus der altrömischen Gemeinde kennt und die Ramnes, Tities und Luceres noch lange im Ohr behält.

Auch können wir es billigen, daß ihm Horatius Cocles oder Mucius Scaevola als Sinnbilder der Tapferkeit gelten.

Und weil das internationale Berühmtheiten sind, kann er sich mit romanischen und angelsächsischen Schülern einig wissen in seiner Bewunderung.

Daß er Tapferkeit und Douglas, Ritterlichkeit und Bayard ganz selbstverständlich zusammenreimt, ist schon schlimmer, besonders wenn ihm kein Namen aus der bayerischen Heimat gleich ruhmvoll klingt.

Mit dem starken Christoph oder dem sagenhaften Schmied von Kochel sollte es nicht abgetan sein. Turpe est in patria vivere et patriam ignorare.

Was hörten wir von den alten Geschlechtern der Preysing, Bogen, der Maxlrainer, der Pienzenauer?

Das Schulbuch erzählt uns viel von Erbschaftshändeln, Teilungen und Wiedervereinigungen, von wittelsbachischen Linien, die sich verzweigten, spalteten und ausstarben, aber es flößte uns nicht den wertvollen Stolz auf ehrenfeste Bürger, kunstreiche Männer und tapfere Ritter ein.

Und doch fehlt es nicht an ihnen, wohl aber fehlt es an Liedern, Erzählungen und Darstellungen in den Schulbüchern, die sie lebendig machen und erhalten.

Da ist, um nur einen zu nennen, der Hanns von Pienzenau, Schloßhauptmann von Kufstein, den jeder bayerische Schüler kennen sollte und wär's bloß wegen der letzten Worte, die er sprach, bevor er sein Haupt auf den Block legte. Er stammte aus einem uralten Geschlechte, das im Miesbacher Bezirke seine Stammburg hatte, 120 Jahre ehvor Friedrich Barbarossa Otto von Wittelsbach mit Bayern belehnte, und das erst im Jahre 1800 ausgestorben ist.

Hanns von Pienzenau saß nach manchem Kriegszug, in dem er sich Ehren erworben hatte, als Pfleger zu Kufstein im Dienste der Landshuter Herzoge.

Um das Erbe Georgs des Reichen entbrannte ein Krieg, in dem König Max eine unschöne Rolle spielte; lüstern nach den Amtern Kufstein, Kitzbühel und Rattenberg, sagte er seinem Schwager Albrecht IV. Hilfe zu, wenn man ihm die genannten Amter überlassen wolle. Albrecht ging darauf ein. Der Pienzenauer hatte aber Schloß und Stadt Kufstein dem Herzog Rupprecht von der Pfalz als rechtmäßigem Erben Georgs ausgeliefert. Ende September 1504 rückte Max vor Kufstein und eroberte an seinem Namenstage, 12. Oktober, die Stadt; die Feste fiel eine Woche später nach tapferem Widerstande.

Der König ließ, gegen die Anschauungen der Zeit, gegen den Rat Erichs von Braunschweig, der in seinem Lager weilte, die gesamte Besatzung hinrichten.

Der „letzte Ritter", der sich auf sein Rittertum so viel zugute tat, handelte den tapfern Feinde gegenüber so barbarisch, daß ihn Hauptleut und Gesind ermahnten, den Krieg nach dem Herkommen deutscher Nation zu führen.

In einem Bauernhaus am Fuße des Pendling verrichtete Hanns von Pienzenau, ein stattlicher Herr von 36 Jahren, seine letzte Beichte; dann wurde er zum Tode geführt.

Er trank einen Becher Wein und sprach: „Um aller Bayern willen muß ich heut tapfer sein. Hab Urlaub, liebe Welt! Gott segne dich, Laub und Gras!"

Dann kniete er unerschrocken nieder und erlitt den Tod für das Recht seines Herrn und seines Landes.

Ludwig Thoma.

Digitized by Google

# Robinson und Gil Blas.

## (Briefe über Bücher.)

### VIII.

Swift hätte „Gullivers Reisen" schwerlich geschrieben ohne zwei andere Bücher der englischen Literatur, nämlich die Utopia des Thomas Morus und den Robinson Crusoe des Daniel Defoe. Die Utopia zu lesen ist heute noch von Reiz und Wert. Aber den Robinson zu lesen, ist für den Knaben eine Wonne, und ihn einmal gelesen zu haben, selbst für den Erwachsenen eine Notwendigkeit. Er ist bloß neun Jahre vor dem Gulliver entstanden, aber diese neun Jahre hatten hingereicht, ihn zum berühmtesten Buche der Welt zu machen. Wir wissen sogar den Tag, an dem sich zum erstenmal ein Mensch auf dieser Welt in den Robinson vertiefen konnte: es war am 25. April 1719. Schon am 12. Mai kam die zweite, am 6. Juni die dritte Auflage heraus, am 7. August ein räuberischer Nachdruck, am 8. die vierte, im nämlichen Jahre noch Übertragungen ins Deutsche und ins Französische. „Es währte nicht lange, so las man ihn in St. Petersburg wie in Paris, in Madrid wie in Berlin, in unzähligen Übersetzungen: selbst die Araber erzählten sich die „Perle des Ozeans". Noch zahlreicher wurden die Nachahmungen. Es gab Robinsons aller Nationalitäten: Schweizer, Spanier, Böhmen, Italiener; aller Professionen: einen Arzt Robinson, einen Buchhändler Robinson; aller Geschlechter: denn es gab auch ein „Fräulein Robinson", ja sogar einen „unsichtbaren Robinson" — in Deutschland allein erschienen von 1729 bis 1760 nicht weniger als 60 „Robinsons" (Karl Hillebrand, Völker und Menschen). Sogar estnische, finnische, persische, kymrische, armenische, hebräische, maltesische, bengalische und neuseeländiche Übersetzungen gibt es, wie der treueste deutsche Übersetzer, Hermann Ullrich, mitteilt, der in ähnlicher Weise das Studium Defoes zu seiner Lebensaufgabe gemacht hat, wie Ludwig Braunfels, dem wir den großartigen deutschen Don Quijote verdanken, dasjenige des Cervantes. Ein deutsches Buch aus jener Zeit, das gleich jung geblieben wäre, gibt es nicht. (Wohl aber, nebenbei bemerkt, ein hohes Werk deutscher Musik: Bachs Matthäus-Passion ist zum ersten Male 1729 erklungen.)

Was hat dem Robinson einen zeitgenössischen Erfolg verschafft, so glänzend, daß er unmöglich dauern zu können schien? Was ist der Grund, daß ihn die Nachwelt bestätigt hat, bestätigt durch die Einstimmigkeit eines Publikums von Lesern, die zugleich naiver und kritischer sind als alle Literarhistoriker, nämlich die Knaben der ganzen Welt seit zwei Jahrhunderten? Man hat alle möglichen Ursachen angeführt: die Natürlichkeit seines Ich-Tons; die Genauigkeit des Berichts; die so kunstvoll wirkende scheinbare Kunstlosigkeit seines Vortrags; seine stete Spannung. Dies alles ist richtig, aber es fehlt noch das letzte Wort: Robinson ist der Mann, der sich selbst zu helfen weiß, immer und überall, in der verzweifeltsten Lage und auf der einsamsten Insel der Welt. Der Mann, der sich selbst zu helfen weiß, hat etwas zauberhaft Anziehendes für alle Menschen. Selbst in der Karikatur, als Sensationsromanheld, behext er, und nicht nur die Armen im Geiste, gleichviel ob er Old Shatterhand heißt oder der Graf von Monte Christo oder Sherlock Holmes. Denn das ist der Traum eines jeden: die Zufälle des feindlichen Lebens meistern. Dieser Traum schuf die Gestalt des listenreichen Odysseus und den Kasperl des Jahrmarktspuppenspiels, er schuf nicht minder Wedekinds Marquis von Keith und den Salondetektive des Lichtspiels. Robin-



Digitized by Google

son ist der Mann, der über den Zufällen steht und sie sich dienstbar macht; ohne Zauberkräfte, ohne dämonischen Scharfsinn, ohne außergewöhnliche Hilfsmittel. Er ist geschildert, so einfach, als wäre er wie wir. Aber wie er sich zu helfen weiß, ist so großartig, daß unser Herz frohlockt, als wären wir wie er. Der unsterbliche Bericht, den er von seinen Erlebnissen gibt, ist völlig sachlich und geradezu nüchtern, ohne Phrase, ohne Flausen. Der Leser, und wäre er ein siebenjähriger Knabe, kann jede Einzelheit nachprüfen: es wird nichts geflunkert, alles stimmt. Robinson ist durchaus ein Alltagsmensch mit Alltagseigenschaften, schlimmen und guten. Aber er ist ungeheuer zäh und geduldig. Er will immer nur das Nächste, aber das will er ganz. Er *will* es nicht nur, er *macht* es.

Aber Robinson ist vor allem ein Engländer und in jedem Engländer steckt vor allem ein Robinson. „Es ist kein stoßweises Arbeiten, es ist ein systematisches, regelmäßiges, stets gleichmäßiges Schaffen. Als echter Engländer baut Robinson niemals Luftschlösser. Er macht es mit der Zivilisation wie Lord Palmerston mit der Politik: Tag für Tag; stufenweise; je nachdem was not tut; je nach der Angelegenheit, die sich darbietet. Bald macht er sich auch ein home, wo er sich mit allem comfort versieht; als echter Engländer besitzt er binnen kurzem auch einen Landsitz (country seat), wo er die Feier- und Festtage zubringt; denn er hat auch seinen Tag der Ruhe, seinen Sonntag; sonst wäre er kein Engländer." (Hillebrand.)

„Ich hatte gelernt, an nichts zu verzweifeln. Sobald ich sah, ein Ding sei überhaupt zu machen, ließ ich nicht mehr locker." Das ist Robinson, das ist der Engländer. Darum erklärt Rousseau, das einzige Buch, das er seinem Emil in die Hand gäbe, sei der Robinson, als Einführung in die Natur besser als Aristoteles, Plinius und Buffon. Durch und durch männlich, ganz und gar auf sich selber gestellt, die verkörperte Ausdauer und Tatkraft nicht eines einzelnen, sondern einer Rasse, erobert der Robinson sofort einen jeden, in dem der Stoff zu einem Mannsbild steckt. Sein Erfolg ist die denkbar größte Huldigung für die Engländer. Wenn man ehrlich ist, bedeutet er nichts anderes als: Heimlich möchten alle gern sein wie dieser Engländer, aber die meisten sind zu feig dazu, darum dient den meisten selbst dies rauhe Heldenlied des Willens bloß zur Befriedigung einer schlappen Phantasie.

Gulliver hat in seiner Passivität etwas Deutsches: er kugelt in der Welt herum und raunzt wie der ärgste Grillparzer. Robinson makes the best of everything, wie die Engländer sagen: es gibt keine Lage, so dreckig und verfahren, der er nicht Herr würde. Darum ist er gerade für uns Deutsche ein kostbares, unentbehrliches Buch. Wir sind von Natur sanfte Heinriche und brauchen ab und zu scharfmachen, die Winkel unseres Wesens brauchen von Zeit zu Zeit mit der Wurzelbürste fegen, dem deutschen Hemmungshamlet tut das herzstärkende Vorbild des Mannes, der sich selbst helfen kann und über den Zufällen steht, besonders wohl und besonders not.

Warum sollt ihr den Robinson in einer Überarbeitung lesen, wenn ihr ihn so lesen könnt, wie ihn sein Verfasser geschrieben hat? Die beste Übersetzung, die ich kenne, die von Hermann Ullrich, ist bei Otto Hendel in Halle herausgekommen in der „Bibliothek der Gesamtliteratur", von der wir überhaupt noch öfter werden reden müssen, und kostet gebunden 2 Mark 60 Pfg. Daß der englische Urtext in der Tauchnitz-Edition zu haben ist, versteht sich.

Digitized by Google

## IX.

Der heutige Brief hat sich verzögert, weil ich erst eine gute deutsche Ausgabe des Gil Blas für Euch auftreiben mußte. Bisher hatte ich mir das einfach vorgestellt, aber die Erfahrungen mit deutschen Robinson-Ausgaben haben mich mißtrauisch gemacht. Die Bücherherstellung bei uns in Deutschland beliebt neuerdings Gepflogenheiten, die den Leser bei Werken, die urheberrechtlich nicht mehr geschützt sind, zur Vorsicht zwingen, besonders sobald es sich um Übersetzungen aus fremden Sprachen handelt. Vom Gil Blas besitze ich eine, so verführerisch ausgestattet, daß ich fast der Gefahr unterlegen wäre, sie Euch ohne nochmalige Durchsicht zu schicken: kräftiger Druck, vorzügliches Papier, reizende Stiche von Chodowiecki — was will man mehr? Freilich gesteht der Bearbeiter in einem Nachwort zu, daß er den Text gekürzt habe. Aber davon, wie stark er gekürzt ist, bekommt doch nur der einen Begriff, der ihn mit dem einer vollständigen Ausgabe vergleicht, z. B. mit der von Reclam, die ich Euch beilege (6 Nummern). Es handelt sich hier um etwas so Grundsätzliches, daß ich weder Euch noch mir die Aufzählung wenigstens der wichtigsten Kapitel schenken darf, die in jener bestechend hübschen Ausgabe alle fehlen. Im ersten Teil: die köstliche Geschichte des Barbiergesellen, das Gespräch über die Schauspieler, die spannende Einschaltnovelle Die Heirat aus Rache, die höchst vergnügliche Geschichte des Don Raphael; im zweiten: die nicht minder vergnügliche Geschichte der schönen Laura, die eindrucksvolle Begegnung mit dem Alchymisten, die Kapitel 12 mit 16 des VII. Buches, die Geschichten des Don Rogerio de Rada und des Don Gaston de Cogollos, die Theatererlebnisse in Valencia, die abenteuerliche Geschichte Scipios, die Gespräche mit Fabricio und dem Dichter Nunnez, das 13. und 14. Kapitel des XI. Buches. Alles in allem von 887 Seiten über 300! Ich finde, für Auslassungen in solchem Umfange kann keine Ausstattung entschädigen. Stellt Euch vergleichshalber vor, daß in einer Ausgabe des Grünen Heinrich etwa die Novelle vom Meretlein fehlte, die Tischgespräche nach der Tell-Aufführung, die Geschichte des Albertus Zwiehan, die Beschreibung des Karnevalzuges, das Kapitel vom freien Willen, der phantastische Traum usw. Nicht wahr, Ihr würdet sagen, das ist nicht mehr der Grüne Heinrich! Nun, in Gil Blas mit solchen Strichen ist ebensowenig mehr der Gil Blas, denn die unerschöpflich quellende Lust zu fabulieren, das Schwelgen in immer neuen Einfällen, Begegnungen, Schicksalswendungen ist das Wesen des Erzählers Lesage. Obendrein sind die weggelassenen Geschichten so gut, daß sie allein schon das Lesen lohnen. Um sicher zu gehen, hab ich nämlich die Probe darauf gemacht und in der Reclam-Ausgabe zuerst nur die in der anderen fehlenden 200 Seiten gelesen, und hierauf nochmals den Gil Blas ganz von Anfang bis zu Ende: ich muß gestehen, daß mir jene Auslassungen immer unbegreiflicher vorkamen. Auch die Übersetzung bei Reclam liest sich gelenkiger und lustiger: ich hatte mir in der anderen Ausgabe schon vor Jahren eine Reihe von Stellen angemerkt, deren deutsche Fassung mir nicht einleuchtete: nicht nur sie sind bei Reclam glücklicher wiedergegeben, sondern der Ton des Werkes selbst hat mehr Stil und Farbe. Das einzige, was bei Reclam gerügt werden muß, ist das Fehlen eines Inhaltsverzeichnisses. Verzeiht, wenn Euch solche Erörterungen langweilen! Aber wenn anders wir uns ernsthaft über Bücher unterhalten wollen, kommen wir um sie nicht herum. Ob ein fremdsprachliches Buch mehr oder weniger vollständig, gewissenhaft und lebendig übersetzt sei, ist nicht gleichgültig, damit steht und fällt die Berechtigung der Ausgabe überhaupt. Wenn

Digitized by Google

schon, denn schon. Wenn wirklich ein unsterbliches Werk der Literatur Länge enthält, dann will ich und niemand sonst mein eigener Bearbeiter, Auswähle und Zensor sein. Was mir nicht gefällt, kann ich solang überschlagen, bis ic vielleicht doch eines schönen Tages in Stimmung bin und anbeiße. Ich bin j altmodisch, die Bibliophilie des Texts für wichtiger zu halten als diejenige de Einbands. Übersetzungen aus fremden Sprachen gegenüber haben auch gebildet deutsche Leser oft merkwürdig wenig Sinn für Qualität, sehr im Gegensatz z gebildeten Engländern und Franzosen, worüber demnächst, wenn wir vom Do Quijote sprechen, einiges zu sagen sein wird. Haben wir uns nicht überhaup in einen Kultus der Aufmachung und Ausstattung hineintreiben lassen, auf alle Gebieten, Oper und Schauspiel, Literatur und Wissenschaft, Handel und Politi häusliches und öffentliches Leben?

Aber wir wollen vom Gil Blas reden. Dieses erste französische Werk, das un beschäftigt, ist trotz seines spanischen Namens und Schauplatzes so durch un durch französisch, daß der Name des Helden zugleich der einer bekannten Pariser Tageszeitung geworden ist, wie schon früher der Figaro, der ebenfalls unter d spanischen Maske ein waschechter Franzose ist. In keiner der Komödiengestalte Molières haben sich die Franzosen so wiedererkannt, daß ihr Name zum Tit einer Zeitung hätte werden können, mit viel mehr Grund als bei uns d Simplizissimus, von dem die meisten Deutschen bloß wissen, daß er ein satyrisch Witzblatt, und die wenigsten, daß er eine sinnbildlich tiefsinnige Gestalt unser Dichtung ist. Der Gil Blas ist aber zugleich so stockspanisch, daß man über e Jahrhundert lang nach den spanischen Vorlagen gefahndet hat. Schopenhaue der ihn gern las und als Gegengift gegen verlogene Romane ausdrückli empfahl, hat auch noch ans spanische Urbild geglaubt und die Werke von Lesag wie das von Grisebach herausgegebene Verzeichnis seines Bücherbesitzes au weist, nicht französisch, sondern spanisch gelesen. Der Gil Blas gehört so unb stritten zur Weltliteratur, wie der Robinson, der Gulliver und der Don Quijo Aber wenn der Robinson jedem Kind in die Hand gegeben werden kann, w Gulliver die Reisen nach Liliput und Brobdingnag, vom Don Quijote allenfal einzelne Abenteuer, obwohl dies nicht viel Sinn hat, so ist der Gil Blas seine ganzen Inhalt nach nur für Erwachsene. Nicht, daß er unanständig wäre. A Kind seines vornehmen Jahrhunderts gleitet Lesage über die heikelsten V kommnisse mit einer Zurückhaltung hinweg, daß unter zehn Lesern neun üb haupt nichts ahnen. Aber, wie Schopenhauer bemerkt, zeigt der Gil Blas „w es eigentlich in der Welt hergeht", und das vertragen selbst nicht allzuviele E wachsene. Goethe hat ihn einmal gekennzeichnet: „Gut von Haus aus, läßli wie es einem Untergeordneten geziemt, der sich von Kindheit auf zu fügen hat Wer die Menschen braucht, nimmts nicht genauer, als wir es selbst hab wollen, und so ist denn unser Held latitudinarisch gesinnt bis zur Intrige, b zum Kuppeln; weil er aber durchaus seine rechtlich-bürgerlichen Anlagen ni verleugnen kann, so verdirbt er jederzeit seinen Zustand, wenn er streng sittl und pflichtgemäß handeln will."

Jeder Engländer, hat man gesagt, ist eine Insel. Darum schildert der rühmte englische Roman den Menschen mit sich allein, auf seiner Insel. D Franzose hat für die Gesellschaft den Ausdruck le monde; sie ist für ihn die W Darum zeigt der berühmteste französische Roman den Menschen in der Ges schaft, in der „Welt". Gulliver wird verbittert, Robinson wird gestählt; G Blas wird nur abgebrüht. Gullivers Erfahrungen schlagen sich aufs Gemüt, des Robinson sammeln sich im Willen, die des Gil Blas prägen sich in den V

Digitized by Google

stand. Gulliver haßt und verachtet die Menschen insgesamt, Robinson braucht sie überhaupt nicht, er wird allein fertig; Gil Blas beobachtet und benützt sie. Robinson bleibt auch im Unglück der geborene Herrenmensch, Gil Blas auch im Glück der geborene Bediente.

Aber um ihn ganz zu verstehen, müssen wir noch weiter ausholen. Der Abenteurer- und Schelmenroman ist in Spanien entstanden, das älteste, auch heute noch sehr lesenswerte Werk der Gattung der Lazarillo von Tormes, der zwei Jahre vor Karls V. Abdankung erschien (1554). Cervantes, der Verfasser des Don Quijote, war damals gerade sieben Jahre alt. Um dieselbe Zeit schrieb in Italien Benvenuto Cellini am eigenen Lebenslauf, in Deutschland Götz von Berlichingen, in der Schweiz Thomas Platter, in Frankreich Michel de Montaigne. Die beste Ausgabe des Lazarillo ist die bei Franckh in Stuttgart; sie kostet gebunden 3.50 Mk. Die bei Reclam erschienene wird vom Herausgeber, wie man eine Zeitlang annahm, noch dem Mendoza als Verfasser zugeschrieben; wenn Euch die Franckſche zu teuer sein sollte, lest wenigstens sie; aber die Franckſche ist vollständiger, sie bringt vor allem auch den zweiten Teil und hat eine treffliche Einleitung von demselben Hubert Rausse, der für die Sammlung Kösel die Geschichte des deutschen Romans bis 1800 geschrieben hat. Der Lazarillo ist die erste Ich-Erzählung der neuen Zeit. Schon das allein macht ihn zu einem Markstein der Weltliteratur, wenn auch die Autobiographie im Ich-Ton viel älter ist. Es war wirklich ein Wendepunkt in der europäischen Erzählung, als ein Buch so anfing: „Vor allem mußt du wissen, geneigter Leser, daß ich Lazaro heiße und auf dem Flusse Tormes geboren bin und zwar hat sich das folgendermaßen begeben.“ Der Schelmenroman hat auch dem Verfasser des Don Quijote vorgearbeitet: ohne den Lazarillo und seine zahllosen Nachfahrer hätte Cervantes mit seiner Verspottung des Ritter- und Schäferunwesens kein so leichtes Spiel gehabt. Man war des landfahrenden Heldentums müde, man hatte die schwärmerische Minne satt. Es erquickte, Lebensläufe zu lesen, in denen überhaupt nichts von Liebe vorkam. Man atmete auf nach all den Heldentaten des Amadis das Leben selbst als Helden zu sehen, spanisches Leben von Straße und Schenke, vom damaligen Heute. Es regnet Püffe und Hiebe, auch Widerscheres; es schien, als räche sich die Literatur für jahrzehntelange Überfeinerung durch Verweilen auf Ekelhaftem, wie ja der Naturalismus des vergangenen Jahrhunderts auch nur die grobe und grimmige Auflehnung gegen eine kraftlose Wohlerzogenheit gewesen ist. Jede Literatur, die sich selbst ernst nimmt und ein bloßes Geschäft ist, sagt „So ist das Leben“, und jedes junge Geschlecht sieht, wenn das alte bloß rosarot gesehen hatte, zunächst einmal ausschließlich pfeffergrün. Nichts mehr von Rittern! nichts von Damen! „Wenn ich herausſagen darf, was ich denke“ — bekennt der unbekannte Verfasser des Lazarillo —, „so muß ich sagen, das Bettlerleben ist das beste, ja das allerbeste Leben von der Welt, ja so ein feines Leben, daß eigentlich alle anderen Leben nicht verdienen, neben Leben zu heißen.“ Der Bettler Lazarillo ist der Ahnherr einer erlauchten Reihe von Romanhelden geworden, aber — und damit sind wir wieder bei Lesage — er hätte es nie werden können ohne seinen Sprossen Gil Blas. Denn die abenteuerliche Welt vom Lazarillo bis zum Simplizissimus war schon wieder verblaßt und verstaubt; tonangebend in Europa einzig und allein die feine, aber etwas blutarme Literatur des grand siècle. Da, im Todesjahre Ludwigs XIV., 1715, nimmt Lesage den Abenteurerroman wieder auf, so fein und weltlich, so überlegen und weltmännisch, daß die Gattung von nun an aus der Weltliteratur nicht nur überhaupt nicht mehr verschwindet, sondern dem europä-

Digitized by Google

ischen Roman seine glänzendsten Werke schenkt. Denn genau genommen gehört der Wilhelm Meister so gut hierher wie der Grüne Heinrich, Jacobsens Marie Grubbe und Pontoppidans Hans im Glück, Daudets Jack und Rollands Jean Christophe, die Romane von Smollet, Fielding, Thackeray, der David Copperfield, James Moriers Hadschi Baba von Ispahan, Said der Fischer von Marmaduke Pickthall, der Peter Camenzind von Hesse, Lena Christs Erinnerungen einer Überflüssigen, Anderson Nexös Pelle der Eroberer. Steht nicht sogar Balzac dem Lesage näher als irgend einem andern Landsmann? Noch mehr wenn wir von einem rein autobiographischen Werk oder einem Reisebuch sagen es lese sich wie der Gil Blas, ist dies nicht ungefähr das stärkste Lob, das wir zur Hand haben? Zum Beispiel von Borrows Bibel in Spanien, oder von Harry Franks Reise eines Vagabunden um die Erde. Ja, ist nicht selbst das was den Erfolg von Karl May ausmacht, die Gil Blasmäßige Spannung einer unendlich bunten Schnur von Erlebnissen, die im Ich-Ton vorgetragen werden.

Aber um sein Publikum zu erobern, mußte Gil Blas freilich ebenso durch und durch Franzose werden, ebensosehr Pariser des 18. Jahrhunderts, wie Bühne Personen, Abenteuer und Einkleidung des Werks so spanisch waren, daß sich die Spanier nicht beruhigen wollten, ehe sie nicht den Urtext der vermeintlichen Übersetzung entdeckten. Und zwar wird das Buch — Lesage hat über zwanzig Jahre daran geschrieben — je mehr es vorschreitet, desto französischer. Für die Zeitgenossen muß es den beunruhigenden Reiz eines Schlüsselromans gehabt haben; sonst hätte sich Lesage im Vorwort nicht so gegen den Verdacht verwahrt er habe nach noch lebenden Modellen gearbeitet. Für uns ist natürlich einiges nachgedunkelt, das Werk hat den gleichmäßig goldbraunen Galerieton bekommen, die wenigsten Anspielungen verstehen wir noch so, wie die Zeitgenossen sie auf der Zunge zergehen ließen. Manches fällt immerhin auch uns noch auf so die Gespräche über Drama und Schauspieler, die sich nur scheinbar auf die spanische, in Wirklichkeit auf die französische Literatur beziehen; die Schilderung literarischer Salons, die Liebe des Sohns der Ninon de l'Enclos zu seiner greisen Mutter, die Reue der Lavallière, nachdem sie sich Ludwig XIV. hingegeben hat, der jähe Sturz des Intendanten Fouquet. Je genauer einer die intime Geschichte des ausgehenden 17. Jahrhunderts in Frankreich kennt, desto mehr die Art wird er entdecken. Aber auch für den, der nichts davon weiß, bleibt unverschwächt der rein stoffliche Reiz bestehen, und vor allem der feine Mitgenuß einer Welt- und Menschenkenntnis ohne Weltflucht und ohne Menschenhaß. Nur bei Balzac findet sich ein ähnliches Gewimmel von Personen aller Stände, Lebensalter, Geschlechter und Charaktere.

„Der Gil Blas", hat sich Nietzsche einmal aufgezeichnet: „ein angenehmes Land, in dem keine Deutschen vorkommen." Wie soviele Urteile Nietzsches sach nicht ganz richtig: im Gil Blas kommt alles vor, auch Deutsche. Besser paßt Lesage, was er an anderer Stelle über Petronius sagt: „Hellster Himmel, trockene Luft, Presto der Bewegung; nichts Unendliches, nichts Lüstern-Heiliges; weltwollender Hohn; echter Epikurismus, Derbheit und Delikatesse zusammen, auch bei Horaz."

Josef Hofmiller

Verantwortlich: Paul Nikolaus Cossmann in München. Nachdruck der Beiträge dieses Heftes den Tageszeitungen mit genauer Quellenangabe gestattet. Druck von F. Bruckmann A. G., Graphische Kunstanstalten, München. Die Buchbinderarbeiten werden von Grimm & Bleicher, Großbuchbinderei, München, ausgeführt. Papier von Bohnenberger & Cie., Papierfabrik, Niefern bei Pforzheim.

Digitized by Google

Digitized by Google

MAX KLINGER
VON
WILLY PASTOR

BERLIN VERLAG von AMSLER & RUTHARDT

196 SEITEN TEXT, 85 ABBILDUNGEN IN BESTEM LICHTDRUCK
DECKELZEICHNUNG VOM KÜNSTLER SELBST
GEBUNDEN M. 24.—

Prof. F. H. Ehmcke
**Amtliche Graphik**

Der ausgezeichnete Graphiker der Münchner Kunstgewerbeschule hat hier auf 40 Tafeln eine Auswahl vorbildlicher, in ihrer Bildwirkung mustergültiger älterer deutscher und ausländischer Wertdrucke zusammengestellt, die geeignet erscheint, die Geschmacksrückständigkeit auf diesem Gebiete amtlicher Graphik zu beheben und Anregung zur Verbesserung unserer Briefmarken, Kassen- und Anlehensscheine in künstlerischer Hinsicht zu geben. Ein längeres Vorwort des Herausgebers nimmt dazu Stellung.

Der Deutsche Werkbund und der Münchner Bund haben die Ausgabe in Anerkennung ihrer allgemeinen künstlerischen Bedeutung wesentlich gefördert. Preis geb. M. 3.—

Hugo Bruckmann, Verlag, München

INSEL-VERLAG LEIPZIG UND SÜDDEUTSCHE MONATSHEFTE, MÜNCHEN

In unserem gemeinsamen Verlage erschien:

KARL VOLL / ENTWICKLUNGSGESCHICHTE DER MALEREI
3 Bände, geh. M. 24.—, geb. M. 36.—

KARL STAUFFER-BERN / FAMILIENBRIEFE UND GEDICHTE
Geb. M. 7.—.

Empfehlenswerte Berlin-Charlottenburger Buchhandlung

**PAUL GRAUPE, ANTIQUARIAT, BERLIN W 35**
LÜTZOWSTRASSE 38
Ankauf von Bibliotheken und Kupferstichsammlungen, sowie einzelner wertvoller Stücke. Übernahme von Versteigerungen

**Buch- und Kunst-Antiquariat Oskar Rauthe**
Berlin-Friedenau — Handjerystraße 72
Soeben erschienen: **Katalog 66 II**, Kunst und Kunstgeschichte, Graphik. **Katalog 67**, Autographen aus aller Zeit. **Katalog 69**, Seltene und verschollene Bücher des 18. und 19. Jahrhunderts. Ankauf einzelner Bücher von Wert, von Autographen, Stichen usw.

**Interessante Bücl**
Verlangen Sie kostenlose Prospekte
Verlag Aurora, Dresden-Wein


Digitized by Google

# GALERIE ARNOLD · DRESDEN

empfiehlt zum Verkauf:

## Zeichnungen, Radierungen und Lithographien

von Boehle, Corinth, Gaul, Greiner, Klinger, Kollwitz, Leibl, Liebermann, Meid, Munch, Menzel, Slevogt, Spitzweg, Stauffer-Bern, Thoma, Zorn u. a.

## Expressionistische Graphik

von Barlach, Caspar, Heckel, Jaeckel, Kirchner, Kokeschka, Lehmbruck, Longe, Müller, Nolde, Pechstein,

Graphik des Auslandes von ersten Meistern, in guten Qualitäten.

**Auskunft und Ansichtssendungen auf Wunsch bereitwilligst.**

Galerie Ernst Arnold · Dresden, Schloß-Str. 34

# GEMÄLDE DES 15.–18. JAHRHUNDERTS

aus dem Nachlaß des Herrn

## GEORG KRAKAU-BERLIN

und anderem Privatbesitz

Werke von Aelst, Brekelenkam, Brill, Brouwer, Codde, Cranach, Floris Francken, Goijen, Jacobs, Kalf, Lairesse, Largilli re, Levrac-Tournières, J. Massys, Netscher, J. v. Ostade, Parrocel, Raibolini-Francia, Gu do Reni, Rubens, J. S. Ruisdael, Santvoort, Seekatz, Solimena, Stimmer u. a.

Katalog 1815 mit 24 Tafeln

Versteigerung: 12. November 1918

# ANTIQUITÄTEN

aus verschiedenem Privatbesitz

darunter

## NACHLASS EINER ALTBERLINER FAMILIE

Möbel aus dem Ende des 18. Jahrhunderts und der Biedermeierzeit. Altberliner Gemälde. Teppiche und Gobelins; Berliner und Thüringer Porzellan; Glas; Fayence; Silber; Arbeiten in Metall.

Katalog 1816 mit 16 Tafeln

Versteigerung: 26. bis 28. November 1918

RUDOLPH LEPKE'S KUNST-AUCTIONSHAUS

BERLIN W 35, POTSDAMERSTRASSE 122a/b




Digitized by Google

**Bequeme Monatszahlungen!**

# Julius Wolffs sämtliche Werke

## Herausgegeben mit einer Einleitung und Biographie von Joseph von Lauff

Mit zahlreichen Illustrationen von hervorragenden Künstlern. Vollständig in 16 Bänden gebunden 110 Mark einschließlich Teuerungszuschlag.

Band 1: Der Raubgraf. — Band 2: Der Sülfmeister. — Band 3: Der Sachsenspiegel. — Band 4: Das Recht der Hagestolze. — Band 5: Die Hohkönigsburg. — Band 6: Das schwarze Weib. Des Wildfangrecht. — Band 7: Zweifel der Liebe. — Band 8: Der Rattenfänger von Hameln. Singuf. Rattenfängerlieder. — Band 9: Der wilde Jager. Der fliegende Holländer. — Band 10: Tannhäuser. — Band 11: Lurlei. Till Eulenspiegel redivivus — Band 12: Renata. — Band 13: Die Pappenheimer. Aus dem Felde. — Band 14: Der Landsknecht von Cochem. — Band 15: Assalide. Der fahrende Schüler. — Band 16: Nachlaß. Schauspiele. **Einzelne Bände werden nicht abgegeben.**

Mit großer Liebe zur deutschen Scholle schuf Julius Wolff eine Fülle fesselnder Erzählungen und Dichtungen aus deutscher Vergangenheit und heimatlicher Kultur. Freude am Dasein, besonders am Singen, Trinken, Wandern und Lieben, ist der Grundzug aller seiner Werke. **Julius Wolff, dessen Werke in Hunderttausenden von Exemplaren verbreitet sind,** ist ein Meister der Stimmungsmalerei und landschaftlichen Schilderungen, wie wir deren nur wenige besitzen.

**Ich liefere alle 16 Bände auf einmal gegen Monatszahlung von**

**8 Mark**

(Postscheck-Zahlkarten umsonst.)

**KARL BLOCK**
Buchhandlung
**Berlin SW 68**
**Kochstraße 9**
Postscheckkonto Berlin 20749

**Bestellschein.** Ausschneiden und mit 5-Pf.-Marke in offenem Briefumschlag einsenden.

Ich bestelle hiermit laut Anzeige in den Süddeutschen Monatsheften bei der Buchhandlung **Karl Block, Berlin SW 68, Kochstraße 9:**

**Julius Wolffs sämtliche Werke**
16 Bände gebunden 110 Mark, einschl. Teuerungszuschlag

Ich ersuche um sofortige Zusendung aller 18 Bände gegen Monatszahlung von 8 Mark. Postscheck-Einzahlungsscheine kosten los. Erfüllungsort: Berlin

Ort (Post) u. Datum: .....

Name u. Stand: .....

# Der Ziegelbrenner

ist eine Zeitschrift, die nur für denkende und politisch reife Menschen bestimmt ist, die „lesen" können. Sie erscheint zwanglos und ohne Unterstützung der Tagespresse und der Zeitungsanfertig

Probeheft M. 1.—.

**Ziegelbrenner Verlag München 23 L.**

# Der BLaugetupfte SPerlinG

Politische und unpolitische Grotesken, in denen Leute, die sich für unentbehrlich halten, eine eben überflüssige wie klägliche Rolle darzustellen versuchen.

Preis M. 3.—. Sehr hübsch gebunden: M. 4

**Ziegelbrenner Verlag München 23 L.**

## Empfehlenswerte Münchener Buchhandlungen

**Chr. Kaiser, Buchhandlung**
im Rathaus
München, Marienplatz 8 — Fernruf 25059
liefert jedes Buch schnellstens

**Hochschulbuchhandlung Max Huel**
Wissenschaftliches Antiquariat
Amalienstraße 43 — Telephon 26705
**Ankauf von besseren Werken und Bibliothek**
Kataloge bitte zu verlangen.

Verlangen Sie kostenfrei das Verzeichnis

**Bücher, die eine Zukunft haben!** Karl Seidel, Versandbuchhandlg., Münch Josephplatz Nr. 6 Fernruf 3

Digitized by Google

## Geschäftliche Mitteilungen.

herung mit beweglicher Prämie hat die Stutt-
bensversicherungsbank a.G. (Alte Stuttgarter)
ung eingeführt. Nach ihr wird zum voraus nicht
herungssumme, sondern in beliebiger Höhe bezw.
ersatz zum jeweiligen Gehalt die zu zahlende
sgesetzt. Entsprechend der Steigerung der Prämie
die Versicherungssumme, und zwar ohne das Er-
einer neuen ärztlichen Untersuchung. Diese Ver-
art dürfte für weite Kreise der Bevölkerung, ins-
für Beamte und Angestellte aller Art sowie für
Berufe große Bedeutung gewinnen. Wir ver-
f den der heutigen Nummer beiliegenden Prospekt.

Verlagsbuchhandlung Richard Carl Schmidt
erlin W. 62, kündet in einer Beilage, die sich in
ntauflage dieser Ausgabe befindet, ein besonders
Buch für Kunst- und Antiquitätensammler:
ländische Bilder" von Prof. Dr. W. Martin, an.

Memoirenbibliothek veröffentlichte soeben ein
erk: „Jugenderinnerungen eines blinden
von Ernst Haun, das neben andern guten Werken
er Teilauflage diesem Hefte beigefügten Prospekt
gt wird. Es ist ein köstliches, ein humorvolles
Buch von Kampf und Sieg eines Jungen, ein
Trostes und der Stärkung im Daseinskampfe,
ltrungsbuch im besten Sinne für Alt und Jung.


# Dresdner Bank Filiale München

**München, Promenadeplatz 6.**

Hauptsitze: Dresden-Berlin.

**Aktienkapital und Reserven**
**340 Millionen Mark.**

**Entgegennahme und Verwaltung offener Depots.**

**Aufbewahrung geschlossener Depots.**

**Vermietung von Schrankfächern,**

unter eigenem Verschluß des Mieters stehend, in verschiedenen Größen und auf beliebige Zeitdauer.

**Entgegennahme von Bareinlagen,**

täglich abhebbar od. auf Kündigungsfrist, geg. Verzinsung

**Eröffnung von Scheck- u. laufd. Rechnungen,**

mit denen die Einschränkung der unwirtschaftlichen Bargeld-Zahlungen und die Ausdehnung des bargeldlosen Verkehrs gefördert wird.

Gedruckte Bestimmungen über den Geschäftsverkehr werden auf Wunsch zugesandt oder an unseren Schaltern abgegeben. Auch stehen wir zu sonstigen Auskünften jederzeit zur Verfügung.

**Die Bank beobachtet über alle zu ihrer Kenntnis gelangenden Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden strengstes Stillschweigen, auch gegenüber den Rentämtern und anderen Behörden.**



). STRACHE VERLAG
EN / WARNSDORF / LEIPZIG.

es Deutschen Reiches
'andlung im Kriege.

inem Verlage ist soeben erschienen und durch alle
andlungen zu beziehen zum Preise von Mk. 5,50 gb.:

eutsche Demokratie
n RICHARD CHARMATZ.

stbekannte Geschichtsforscher weist in diesem Buche mit
eutscher Objektivität den Werdegang des deutschen Vol-
r deutschen Demokratie, der sich im Weltkriege vollzogen
vollendet hat, und kommt zu dem reifen Endergebnis:
n Humanismus zum Nationalismus, vom
ionalismus zum nationalen Weltsinn."

S BUCH IST EIN MAHNWORT
D EIN JUBELNDER AUFRUF
I DAS DEUTSCHE VOLK.



## Dr. Ziegelroths Schriften:

**Neue Wege für Nervenleidende**
**M. 2.—**

**Die Arterienverkalkung M. 2.—**

**Kochbuch aus Dr. Ziegelroths Sanator. Krummhübel i. Rieseng.**
**M. 3.—.**

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder das Sanatorium Krummhübel Riesengeb.



# Jagd.

In allen Fragen des edlen Weidwerks (Jagd, Forstwirtschaft, Fischerei) und der jagdlichen Hundezucht ist die älteste deutsche und bedeutendste und größte süddeutsche illustrierte Jagdzeitschrift „Der Deutsche Jäger" ein unentbehrlicher Ratgeber. Verbandsorgan der wichtigsten Jagdvereinigungen und kynologischen Vereine. Sie abonnieren bei jedem Postamt (Postzeitungsliste Nr. 377) für M. 1.— monatlich, M. 3 — vierteljährlich. Bei Kreuzband- und Feldpostbezug M. 4.— für das Vierteljahr direkt durch den Verlag F. C. Mayer, G. m. b. H., München 2 NW, Keuslinstr. 9. Probenummer 45 Pf. Anerkannt vorzügliches Insertionsorgan.


Digitized by Google

## Erziehungs- und Unterrichtsanstalten

Einjährige
Prim. Abitur. Fähnr.
**Dr. Harangs**
Höhere Lehr-Anstalt
Halle-Saale.
Schülerheim.
Bericht.

**Töchterheim FEODORA**
**Eisenach, Bismarckstraße**
bietet Töchtern aus gutem Hause gründliche, moder
theoret. u. prakt. hauswirtschaftliche Ausbildu
Unterricht in allen einf. u. feinen Hand- u. kuns
werbl. Arbeiten, Fortbildg. in Wissenschaften, S
chen, Musik u. Malen, Pflege guter gesellschaftl.
men, Sport, sorgfältigste Gesundheitspflege. Pr
u. Empf. durch d. Vorsteherin Frau Marie Botter

**Erziehungs- und Erholungsheim Geiselgasteig**
**im Isartal bei München**
für schonungsbedürftige, schwächliche, nervöse oder sonstwie in der körperlichen oder geistigen Entwicklung behinderte Knaben und Mädchen jeden Alters. — Kindergarten. Kleine Schulklassen oder Einzelunterricht. — Arbeit in Werkstatt, Hauswirtschaft, Gärtnerei, Hühnerhof usw. oder Unterricht in kaufmännischen Fächern, Maschinenschreiben. — Sorgfältige Körperpflege, familiäre Erziehung; herrliche, gesunde Lage.
Dr. phil. Engelsperger u. Frau.

**HÖHERE MÄDCHENSCHUL**
**MIT ERZIEHUNGSINSTITU**
VON ANNA ROSCHER VORM. HERMINE ILGE
MÜNCHEN, KARLSTRASSE 45/2
(Externat und Internat; Garten; nur Vormittagsunterric
Privatkindergarten — Vorschule — 6klassi
höh. Mädchenschule — Fortbildungskurs n
Vorbereitung auf die Erzieherinnenprüfu
Prospekt auf Wunsch. Anmeldungen jederzeit
Sprechstunden an Werktagen von 11—12 Uhr

**Nordsee-Pädagogium Südstrand-Föhr**
Höhere Schule für Knaben und Mädchen. Kleine Klassen. Familiengruppen. Stärkendes Klima. Ärztl. Fürsorge. Einjähr.-Berechtigung

**Karlsruher Lebensversicherung**
**Kriegsanleihe-Versicherung**
**ohne besondere Anzahlung.**
Die Stücke für Kriegsanleihe-Versicherung werden von der Anstalt für den Versicherungsnehmer gezeichnet.
Versicherungsbestand 800 Millionen Mark.

**Woher?** Etymolog. Wörte
buch der deutsch
Sprache von D
E. Wasserzieh
Geb. M. 6.—, postfrei M. 6.
„Das ist ein wirkliches Geschenk das deutsche Volk." (Rudolf Herzo
Ferd. Dümmlers Verlag, Berlin SW.

**In jedem Haus**
wo gute Musik gepflegt wird, sollte
die Königin der Instrume
zu finden sein.
**Harmoniums** von 46
2400M
Bes. auch v. Jedermann ohn. Notenke
nis sofort 4stimm. spielbare. Illustr.
umsonst. **Aloys Maier**, Hofl., Ful

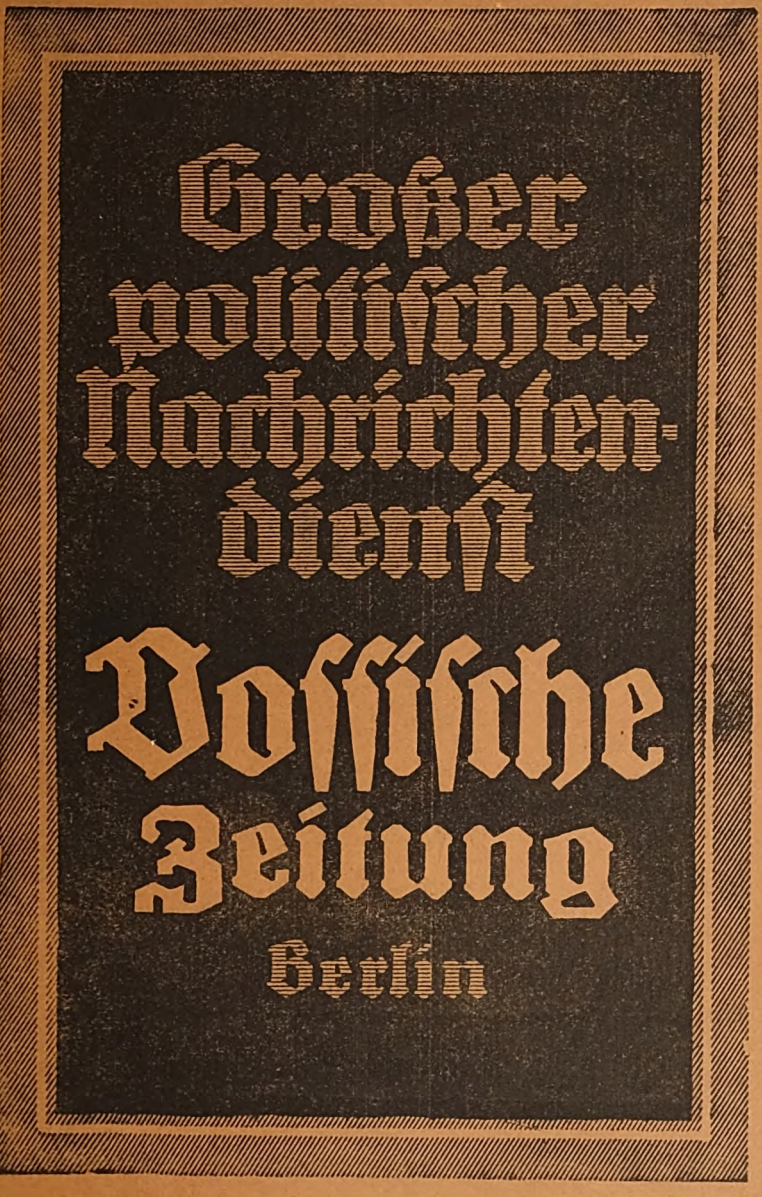

## Prospekt-Hinweis.

„**Aus Deutschlands Waffenschmiede**" von Dr. F. Reicher hat in den weitesten Kreisen Volksschichten ungeheures Aufsehen erregt. Die Darlegungen des Verfassers zeichnen mit Schärfe in gemeinfaßlicher Weise ein Bild unserer Eisen- und Waffenindustrie. Die Schrift ist je Deutschen namentlich auch dem Lehrer und Volkserzieher außerordentlich zu empfehlen. Wir weisen auf den der heutigen Nummer beiliegenden Prospekt.

Der **Edda-Verlag** (A. Kaufmann Nachf., Inh. Otto Beuthers Erben, Suhl) fügt in einer auflage dieser Ausgabe einen Prospekt über ein Buch für alle Flandern-Kämpfer und -Freunde

Anzeigenverwaltung: G. Eisenbach, München.

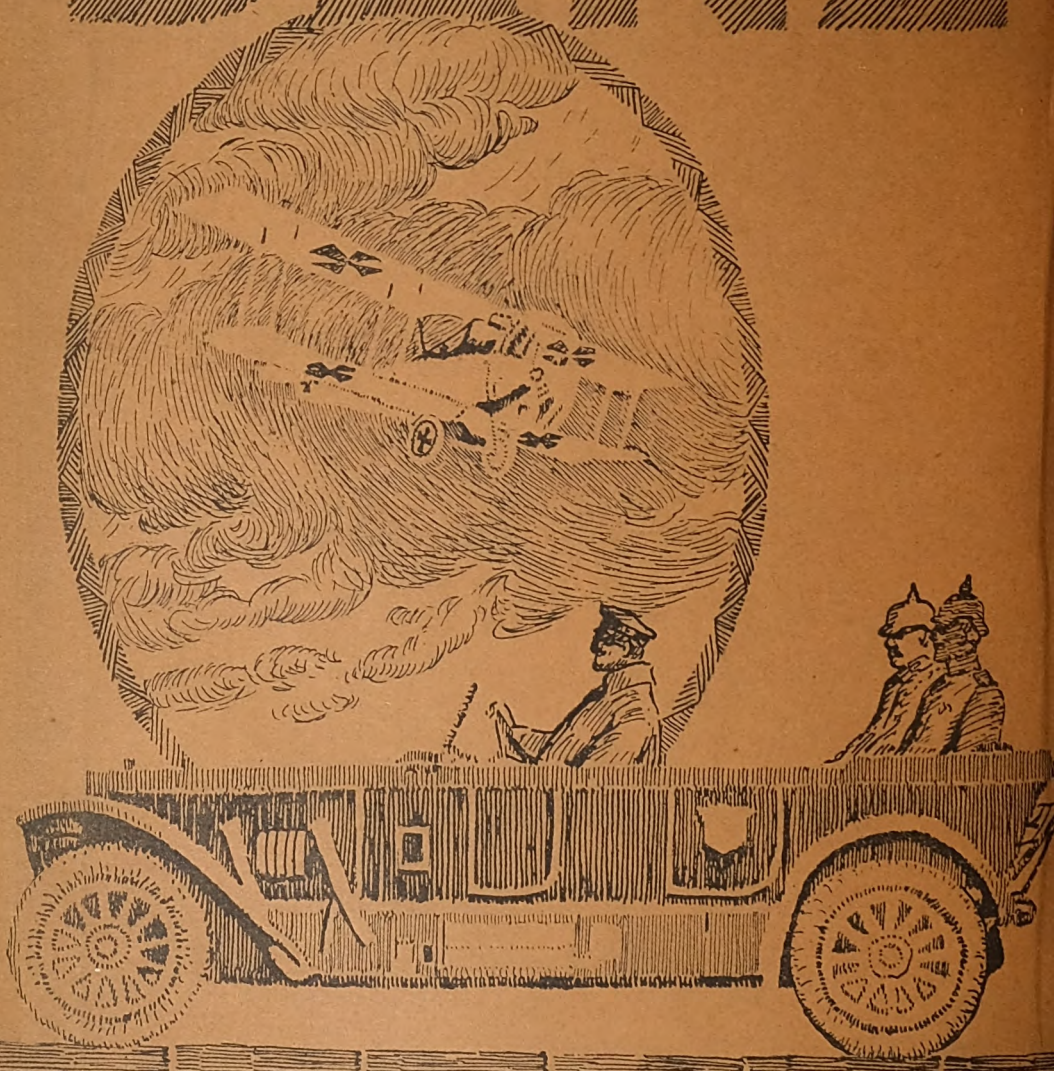
By Digitized by Google




Monatlich 3 Mark bei allen Postanstalten und beim Verlag Ullstein & Co. Berlin SW


Digitized by Google

# BENZ



AUTOMOBILE u. FLUGMOTOREN

# BENZ & CIE.

RHEINISCHE AUTOMOBIL u. MOTORENFABRIK A.-G. MANNHEIM

Digitized by Google

# Zusammen-bruch

Ich hatte einst ein schönes Vaterland
– – – – – – – – – – – – – –
– – – – – – – – – – – – – –
Es war ein Traum

Dezemberheft 1918

der Süddeutschen Monatshefte

Vierteljährlich M 5.— Leipzig und München Einzelheft M 1.80

Digitized by Google

Feist-Sektkellerei A.G – Frankfurt a.M.

# Bayerische Vereinsbank

**Hauptniederlassungen:**

## München und Nürnberg

### Zweigstellen:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Aichach | Freising | Landshut | Rosenheim |
| Amberg | Fürth | Lindau i. B. | Schrobenhausen |
| Ansbach | Garmisch | Neustadt a. Aisch | Schwabach |
| Aschaffenburg | Hersbruck | Neu-Ulm | Schwandorf |
| Augsburg | Ingolstadt | Öttingen | Straubing |
| Bad Kissingen | Kaufbeuren | Partenkirchen | Sulzbach |
| Bayreuth | Kempten | Passau | Weiden |
| Dingolfing | Landsberg a. L. | Regensburg | Weißenburg i. B. |
| Erlangen | | | Würzburg |

**Aktienkapital: M. 51 000 000** **Pfandbrief-Umlauf: M. 510 000 000**
**Reservefonds: M. 31 000 000** **Hypotheken-Bestand: M. 520 000 000**

**Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte**

Digitized by Google

Das beste Aufnahmematerial **für Winterlandschaften:**

# „Chromo-Isolar"-Platten

resp.

# „Chromo-Isorapid"-Platten

Hoch- bzw. höchstempfindlich / Farbenempfindlich / Lichthoffrei

Bezug durch Photohändler

**Einwandfreie Resultate gewährleistet die „Agfa"-Belichtungstabelle M. 1.25**

## Näheres im „Agfa"-Photohandbuch

181.—200. Tausend / 75 Pfg.

„Agfa", Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation, Berlin SO 36

## Weihnachtsbücher 1918

### Moritz von Schwind und Karl Spitzweg

Bilder der Heimat. Je sechs farbige Blätter nach Karl Spitzweg und Moritz von Schwind und vier einfarbige Blätter nach Moritz von Schwind. Herausgegeben und mit einem beschreibenden Verzeichnis der Bilder von Dr. Heinrich Wölfflin. Ausstattung durch R. Berndl und F. H. Ehmcke
65. Tausend / Vier Mark 50 Pf.

### Die Welt Max Klingers

Gemälde, Zeichnungen, Radierungen und Plastiken Max Klingers in sechs mehrfarbigen und 24 einfarbigen Wiedergaben. Herausgegeben und mit einer Einführung von Gustav Kirstein. Ausstattung von Walter Tiemann. 31.—40. Tausend / Sechs Mark

### Weihnachten in altdeutscher Malerei

Sechzehn Weihnachtsbilder des 15. und 16. Jahrhunderts in farbigen Wiedergaben. Ausgewählt und mit einer Einführung »Von altdeutschem Kunstwillen und von Weihnacht« von Dr. H. Naumann. Umschlagzeichnung und Ausstattung von Walter Tiemann. 1.—20. Tausend / Sechs Mark

### Philipp Otto Runge

Bilder und Bekenntnisse. Fünfzehn Bilder in Offset-Wiedergaben und Auszüge aus kurzen Briefen und Aufzeichnungen. Herausgegeben und mit einer Einführung von Prof. Gustav Pauli. Ausstattung der Mappe von F. H. Ehmcke. 1.—20. Tausend / Vier Mark

In allen gutgeleiteten Buchhandlungen vorrätig

Furche-Verlag · Berlin NW 7



Digitized by Google

**BÜCHER** jeder Wissenschaft, schöne und **seltene Literatur,** Konversations-Lexika. — Reichhaltiges Lager / Verzeichnis kostenfrei **liefert**

**GOETHE-BUCHHANDLUNG, BERLIN W 8**

**Friedrichstraße 195, Ecke Leipzigerstraße**

Neuerscheinungen der ausländischen Literatur und sämtliche ausländ. Tageszeitungen täglich neu!

**Ankauf von Büchern wie auch ganzer Bibliotheken**

ENTZÜCKENDE BILDER

geschmackvoll gerahmt, originalgetreue, farbige Wiedergaben berühmter Gemälde alter und moderner Meister aus der Nationalgalerie, aus Museen und Sammlungen

EIN HERVORRAGENDER WANDSCHMUCK

eine Zierde jedes Heims wie für Empfangsräume jeder Art

AUCH ORIGINALGEMÄLDE BEKANNTER MALER

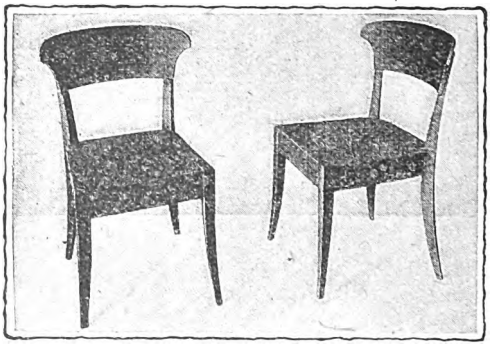
VEREINIGUNG DER KUNSTFREUNDE

Ad. Otto Troitzsch, Berlin-Schöneberg, Feurigstr. 59

Ausstellungs- und Verkaufsräume: Berlin W 8, Markgrafenstr. 48, W 9, Potsdamerstr. 23

**Hellerau-Stuhl**

Muster gesetzlich geschützt



Der hier abgebildete Stuhl wird nach einem Entwurf von Professor R. Riemerschmid in großen Mengen in Buche und Eiche hergestellt. Die Einzelteile sind kräftig. Die Zarge ist aus gebogenem Holz, das Kopfstück aus kreuzweise verleimten Holzplatten. Der Sitz aus flach gekehltem Holz kann später leicht durch einen Stoffsitz ausgewechselt werden. Der Stuhl kann roh oder gebeizt geliefert werden.

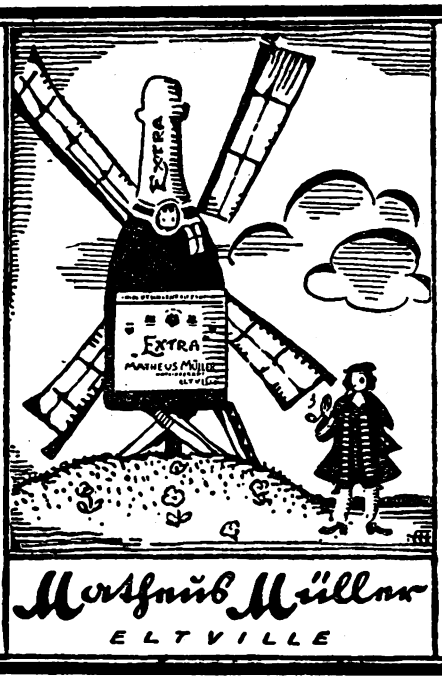
Bis auf weiteres beträgt der Preis für einen solchen Stuhl
in Buche roh ..... 22.— in Eiche roh ..... 28.—
in Buche gebeizt .... 25.— in Eiche natur mattiert 31.—
in Eiche gebeizt und mattiert 32.—
An Großabnehmer Sonderpreise

**Deutsche Werkstätten A.-G. / Hellerau bei Dresden**

München, Wittelsbacherpl. 1 / Dresden, Ringstr. 15 / Berlin W 9, Königsgrätzer Str. 22

EM.

Digitized by Google




Matheus Müller
ELTVILLE

# Leinenhaus Fränkel, München

Theatinerstraße 17

## Leinen- und Tischzeugweberei

◆

Spezialhaus für vornehme, gediegene **Brautausstattungen** in jeder Preislage. Einrichtungen von **Krankenhäusern, Sanatorien** usw., sämtliche **Haushaltungswäsche, handgestickte Damenwäsche,** Atelier für **handgestickte Decken** nach Entwürfen alter und moderner Künstler.




Digitized by Google

## Über die Zusammenhänge zwischen innerer und äußerer Politik

Von Geh. Rat Prof. Dr. H. Oncken

Geh. ca. M. 1.50

Der Vortrag behandelt das zu dem entscheidenden des Weltkriegs gewordene Problem des Verhältnisses zwischen äußerer und innerer Politik, in prinzipieller Erörterung von Rankes Ideen ausgehend, wie in geschichtlicher Betrachtung.

## Böhmen

Zur Einführung in die böhmische Frage

Von Prof. Dr. R. F. Kaindl.

Mit Karten (A. N. u. G. 701). Geh. M. 1.20, geb. M. 1.50

Ein klarer und übersichtlicher, das Verständnis der gegenwärtigen Neugestaltung Böhmens und Österreichs ermöglichender Überblick über die böhmische Geschichte von der ältesten Zeit bis herab zu den jüngsten Ereignissen.

## Kriegsbriefe gefallener Studenten

Herausgegeben von Prof. Dr. Ph. Witkop

(Kl. Ausg.) ca. M. 2.—

Diese Kriegsbriefe gefallener deutscher Studenten sind wie nichts anderes geeignet, in diesen für unser Volk so schweren Tagen den Glauben an uns selbst, an unsere Zukunft aufrechtzuerhalten. Denn ist der Ausgang des Krieges auch ein anderer, als wir erhofften — was wir, was unser Volk, was vor allem unsere Söhne und Brüder draußen geleistet, bleibt unser unverlierbarer Besitz. Dies Bild wollen und dürfen wir uns durch nichts trüben lassen. In verklärtem Lichte zeigen es diese Kriegsbriefe gefallener deutscher Studenten, Zeugnisse der Pflichterfüllung, des Opfermutes, der Liebe zu Volk und Heimat, die treu war bis zum Tode.

## Physik und Kulturentwicklung

durch technische und wissenschaftliche Erweiterung der menschlichen Naturanlagen

Von Geh. Hofrat Prof. Dr. O. Wiener

Mit 76 Abb. Geh. M. 4.40, geb. M. 5.50

Der bekannte Leipziger Physiker zeigt in sehr interessanter Weise, wie durch Erweiterung der Sinne mit Hilfe von Apparaten, der Geistesanlagen durch das künstliche Gedächtnis, die Bücher, und durch abkürzende wissenschaftliche Verfahren, und der Gliedmaßen durch Werkzeuge und Maschinen die Mannigfaltigkeit und der Freiheitsumfang der menschlichen Betätigungen fortwährend vergrößert wird. Das Werk gibt eine bisher noch nicht vorhandene knappe Darstellung der Leistungen auf dem Gebiete der Naturwissenschaft und Technik.

Auf sämtliche Preise Teuerungszuschläge des Verlages und der Buchhandlungen

# Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin

# OLDENBURGS NEUE ROMAN-SAMMLUNG

Die Bände sind neuzeitlich ausgestattet / Einheitspreis: Jeder Band geh. M. 4.—, geb. M. 6.—

### Horst Bodemer

## O du mein heiß Verlangen

Von aufrechten ostpreußischen Menschen erzählt Bodemer. Und Schwerterklirren geht durch das Buch, die Kugeln hören wir pfeifen beim großen Aufstand in Südwest. Mannesmut und Frauentreue ranken sich durch den Roman, der uns Ostpreußen kurz vor dem Weltkriege zeigt.

### Robert Fuchs-Liska

## Simeon Hackbarths Entsagungen

Von schmerzlich-schön schwingenden Akkorden begleitet ist dies Lied von eines Menschen Los und eines Mannes Leid. Daß die Harmonien in Moll nicht zu tränenweicher Breite zerfließen, gibt dem Roman die Kraft unmittelbarer Wirkung. So begreift man die Hauptgestalt der Erzählung, nicht minder aber auch die edlen Absichten des Erzählers.

## Paul Grabein: Pension Highlife

Der Verfasser führt uns mit kundiger Hand hinein in eine jener äußerlich glänzenden, aber innerlich verrotteten Stätten, wie sie die Reichshauptstadt so zahlreich hat. Unter dem Deckmantel der Vornehmheit verbirgt sich ein Asyl mehr oder minder schiffbrüchiger Existenzen mit bedenklich erschütterter Moral. Die eigene Mutter richtet die Töchter zu Lockvögeln für ihre bisweilen etwas dunklen Geschäfte ab. Von diesem fesselnd, offenbar nach dem Leben geschilderten Hintergrund hebt sich das erschütternde Schicksal, der Lebenskampf der jungen Heldin, einer dieser Töchter der „vornehmen" Pensionsinhaberin, ab.

### Wilhelm Schaer

## Fremde Heimat

Hoch oben an Butjadingens sturmumtosten Seedeichen setzt die spannende Handlung ein und spielt tief hinein in das Oldenburger grüne Marschenland. Engel Maria Siads, das glutäugige Kind einer fremden Sonne, sieht sich vom Schicksal zwischen die Menschen der rauhen Nordseeküste gestellt. Ein Heimatbuch voll farbenfroher Meer- und Landschaftsbilder, voll Herzigkeit und voll sprühender Leidenschaft.

### Robert Fuchs-Liska

## Fabian Splitterschleichs Läuterungen

Komischer Roman

Hier liegt ein Roman vor, der nicht nur in seinen Gestalten, sondern auch in seiner Handlung von A bis Z als ein wirklich komischer Roman zu bezeichnen ist. Kaum eine Seite ohne saftvolle Komik, nirgends eine Stelle, an der der Humorist versagte oder ermattete; dabei geschmackvoll und glaubhaft, menschlich und künstlerisch echt zu bleiben und ohne zur Possenreißerei zu greifen — das dürfte den bereits gern und viel gelesenen Verfasser an die Seite wahrhafter Humoristen stellen.

Durch jede gute Buchhandlung zu beziehen, notfalls auch direkt vom Verlag

Digitized by Google

# Bücher des Insel-Verlags

**Martin Andersen Nexö: Pelle der Eroberer.** Roman in zwei Bänden. Aus dem Dänischen von Mathilde Mann. Geheftet M. 8.—; in Halbleinen M. 12.—.

**Flämisches Novellenbuch.** Herausgegeben von F. M. Huebner. Gebunden M 6.50. Enthält Beiträge von Cyriel Buysse, Maurits Sabbe, Stijn Streuvels, Herman Teirlinck, Felix Timmermans, Gustav Vermeersch, August Vermeylen, Frans Verschoren, Karel van de Woestijne u. a.

**Leonhard Frank: Die Räuberbande.** Roman. 10. Tausend. In Pappband M. 6.—.

„... Sondern die Jugend einer ganzen Stadt erscheint, getrieben von Sehnsüchten nach Glück, Leid, Abenteuer. Diese ganze Bande wächst vor unseren Augen heran, vor dem Hintergrunde der Stadtlandschaft in tausend Handlungen, Gedanken, Erlebnissen, Auseinandersetzungen, bis die Jungens zu Männern geworden sind, jeder nach seiner Art in die Geleise des Bürgertums eingefahren oder als Abenteurer fortgeschwemmt ist in die weite Welt." Zeitschrift für Bücherfreunde.

— **Die Ursache.** Erzählung. 10. Tausend. In Halbpergament M. 5.50.

**Georg Munk: Irregang.** Roman. 5. bis 7. Tausend. Geh. M. 5.—; in Pappb. M. 7.50.

„Wenige, ganz wenige Bücher aber atmen eine solche befreiende Reinheit des Geistes und der künstlerischen Formung, und man könnte hier nur auf die großen Meister der Erzählung weisen, um zu vergleichen: Goethe und Keller." Friedrich Sebrecht in der Zeitschrift für Bücherfreunde.

— **Die unechten Kinder Adams.** Ein Geschichtenkreis. Geheftet M. 4.—; in Pappband M. 7.—.

**Albrecht Schaeffer: Josef Montfort.** Erzählungen. In Pappband M. 7.50.

Albrecht Schaeffer, als Lyriker längst bekannt und gewürdigt, tritt zum ersten Male mit einem Prosabuch an die Öffentlichkeit. Josef Montfort: eine Persönlichkeit von überlegener und unantastbarer Haltung, stets Meister der Situation, zieht magnetisch die Schicksale anderer in seinen Lebenskreis. Selbst furchtlos, wie einer der auszog das Fürchten zu lernen, wird er überall vom Grauen versucht, und wo gespenstische Knoten sich schürzen, ist Josef Montfort zur Stelle. Und wie zwei Spiegel den Gegenstand vollständig wiederzugeben vermögen, bedient sich der Dichter für die Berichterstattung neben Montfort auch noch des kleinen Li. Der kleine Li ist der chinesische Diener des Barons und das Ideal eines solchen, geschickt zu allen Verrichtungen, auch dazu, Tagebuch über die höchst sonderbaren Erlebnisse seines Herrn zu führen, ein neuer rührenderer Leporello.

**Willy Seidel: Der Garten des Schuchân.** Novellen. Geheftet M. 4.—; in Pappband M. 6.—.

— **Der Sang der Sakije.** Roman aus dem heutigen Ägypten. 3. bis 5. Tausend. Geheftet M. 4.—; in Pappband M. 6.—.

**Stijn Streuvels: Der Flachsacker.** Aus dem Flämischen übertragen von Severin Rüttgers. In Halbleinen M. 5.50.

**August Vermeylen: Der ewige Jude.** Aus dem Flämischen übertragen von Anton Kippenberg. 4. bis 6. Tausend. Geheftet M. 4.—; in Pappband M. 6.—.

**William Butler-Yeats: Erzählungen und Essays.** Übertragen aus dem Irischen von Friedrich Eckstein. Geheftet M. 3.50; in Halbpergament M. 5.—.

„Die Verträumtheit und Einbildungskraft des phantasiebegabten irischen Volkes entlädt sich bei ihrem Dichter Yeats in einer Fülle von Gesichten."

## INSEL-VERLAG ZU LEIPZIG

Digitized by Google

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

Als passendes Weihnachtsgeschenk empfehlen wir aus unserem Verlage nachstehend aufgeführte beliebte und literarisch wertvolle Romane:

| | | Gebunden |
|---|---|---|
| J. C. Heer, An heiligen Wassern. | 101.—105. Auflage | M. 7.— |
| Rudolf Herzog, Die Wiskottens. | 136.—140. Auflage | „ 7.50 |
| Klara Hofer, Bruder Martinus. | 7.—11. Auflage | „ 7.— |
| Karl Rosner, Der deutsche Traum. | 6.—8. Auflage | „ 8.50 |
| Rudolph Stratz, Seine englische Frau | 46.—51. Auflage | „ 8.— |
| Hermann Sudermann, Litauische Geschichten | 46.—60. Auflage | „ 8.— |

Auf die vorgenannten Preise berechnet das Sortiment bis auf weiteres einen Teuerungszuschlag von 10 Prozent

Soeben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

DIE ATOMTHEORIE
IN IHRER NEUESTEN ENTWICKELUNG

Sechs Vorträge von
DR. LEO GRAETZ
Professor an der Universität München

Mit 30 Abbildungen / Preis M. 2.50
Hierzu kommt der Teuerungszuschlag des Sortiments

Statt einer Anpreisung drucken wir hier das Vorwort ab:

Der Gegenstand dieser Vorträge, welche ich an verschiedenen Stellen, zum Teil im besetzten Gebiet, gehalten habe, hat, wie ich mich überzeugen konnte, ein allgemeines Interesse, nicht bloß bei Physikern und Chemikern, sondern bei den meisten naturwissenschaftlich gebildeten Personen gefunden. Es schien mir daher von Wert, diese Vorträge einem weiteren Kreis zugänglich zu machen, insbesondere da ich in denselben bestrebt war, den Weg ausführlich klarzulegen, auf dem die neuen umwälzenden Anschauungen über die Atome gewonnen wurden, und die Fortschritte zu erläutern, die durch sie in der Erklärung vieler Erscheinungen gewonnen wurden. Daß diese neuesten Vorstellungen noch nicht abgeschlossen sind, sondern noch mancherlei Schwierigkeiten und Dunkelheiten enthalten, die erst allmählich beseitigt werden müssen, beeinträchtigt ihren Wert nicht im mindesten und zeigt nur, daß die Wissenschaft hier in ganz unbekanntes, aber fruchtbares Neuland eingedrungen ist. Graetz.

VERLAG VON J. ENGELHORNS NACHF., STUTTGART

Digitized by Google

# Neuigkeiten und Neuauflagen

## von Romanen in Geschenkausgabe Weihnachten 1918

### Die Erlösung

Roman von **Richard Voß**

1.—25. Tausend

In feinem Geschenkband M. 8.—

Als seinen Schwanengesang hinterläßt der auf der Höhe seiner Künstlerschaft und seines Ruhmes vollendete Dichter sein tiefsinnigstes, eigenartigstes Werk, das seine zahllosen Verehrer schon lange von ihm erwartet haben. Ein Vermächtnis, das uns wehmütig stimmt — und doch — ein Abschluß dieser Künstlerlaufbahn von reifster, innerster Vollendung.

### Deutsche Seele

Roman von **Johannes Höffner**

1.—5. Tausend

In feinem Geschenkband M. 7.50

Ein Buch von Heimat, Wanderschaft und Liebe nennt der Verfasser sein Werk, das mit Recht den Titel „Deutsche Seele" führt, denn es wird wie kein zweites zur deutschen Seele sprechen. Alle Süßigkeit und alles Weh des deutschen Volksliedes atmet in diesen Blättern zum Preis der Heimat, und darüber hinaus erhebt sich die junge, männliche und doch kindliche Gestalt des Helden zu einer ergreifenden Verkörperung unsres Volkstums an sich.

### Zwei Menschen

Roman in drei Teilen von **Richard Voß**

135. Tausend

In feinem Geschenkband M. 7.50

„Zwei Menschen" ist ein großartiges Gemälde voll packender Wucht und tragischer Größe, durchweht von der ganzen Herbheit der Tiroler Hochgebirgsnatur und doch wieder verklärt von Bildern zartester, rührendster Poesie. Die ganze Schicksalsführung ist durch und durch leidenschaftlich, die Sprache von der ganzen Glut und Farbenpracht eines Richard Voß.

### Aus tiefer Not

Roman aus den Tagen der Reformation von **Johannes Höffner**

5. Tausend

In feinem Geschenkband M. 6.50

Johannes Höffner ist als Romandichter seit langem mit Recht geschätzt. In dem neuesten Werk aber übertrifft er seine bisherigen Schöpfungen. An innerer Einheit wie an der Gleichheit eines meisterhaft durchgeführten Stils gibt er hier eine geradezu vorbildliche Leistung. Der Ton mittelalterlichen Lebens ist so überzeugend in dem Werk getroffen, daß wir vor diesem Roman wie vor einem alten wohltuend wuchtig deutschem Baudenkmal stehen. „Post."

**Zu den oben angegebenen Preisen tritt der Teuerungszuschlag des Sortiments**

**Verlag von J. Engelhorns Nachf., Stuttgart**

Digitized by Google

**Als Weihnachtsgeschenk verwende der Bücherfreund**
nur gut gedruckte, schön gebundene Bücher. Die Werke meines Verlages sind mit ganz besonderer Sorgfalt hergestellt, zu Geschenkzwecken empfehle ich:

Eberhard König:
**Von dieser und jener Welt**
Geb. Mark 6.—

Eberhard König:
**Wenn der alte Fritz gewußt hätte . . .**
Geb. Mark 3.50

Axel Lübbe:
**Deutsches Antlitz**
mit 19 Dürerbildnissen
Geb. Mark 3.50

Theodor Storm:
**Hinzelmeier**
mit Steinzeichnungen
Geb. Mark 2.50. Luxus Mark 10.—

Kurt Gerlach:
**Das Leid in Deutschland**
Roman. Geb. Mark 4.—

Axel Lübbe
**Malvine Ruth**
Roman. Geb. Mark 4.—

**Erich Matthes, Verlag, Leipzig, Karlstraße 10**

**Neu erschienen:**

Volkstümliche Einführung
in
**Goethes Faust**
**der Lebensfreude**

9. u. 10. Band (Doppelbd.)
M. 4.—

11.–30. Tausend

**Verlag von P. J. Tonger**
**Cöln a. Rh.**

Dante Alighieri:
**La Divina Commedia**

Vollständiger Text, mit Erläuterungen, Grammatik, Glossar und sieben Tafeln
herausgegeben von
Dr. Leonardo Olschki
a. o. Professor an der Universität Heidelberg
XVIII und 640 Seiten Oktav

a) Ausgabe auf Dünndruckpapier, biegsam kart. . . . . Mk. 12.—
b) Vorzugsausgabe von 300 num. Exempl. auf dickem Papier in Halblederbd. Mk. 30.—

Diese neue Ausgabe der „Göttlichen Komödie" unterscheidet sich von den schon bestehenden durch den deutschen Kommentar und die zahlreichen Beigaben, die dem deutschen Leser das unmittelbare Verständnis des Gedichts ermöglichen.
Sie wendet sich sowohl an die Universitätslehrer und Studierenden für den Gebrauch in Vorlesungen und Übungen als an alle Gebildeten, deren Sprachkenntnisse das Lesen des Originaltextes gestatten.
Die reichlichen Beigaben bieten erschöpfende Mittel, um den Anfänger in den Text einzuführen und den Dantekennern und -freunden ein sicheres und bequemes Nachschlagewerk zu liefern.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

**Julius Groos, Verlag, Heidelberg**

Digitized by Google

# Drei illustrierte Geschenkbücher

Im 32. Tausend ist jetzt erschienen:

## Neues von Spitzweg

Gedichte und Briefe

Mit 32 Kupferdruckbildern und Zeichnungen

In hübschem Pappband M. 3.50

„Ein reizendes Buch voll schalkhaften, sonnigen Humors. Es enthält eine ganze Reihe unveröffentlichter Gedichte, Versepisteln und Briefe des Altmeisters romantischer Malkunst, in denen er uns in seiner frohsinnigen Art näher tritt. Wunderhübsch sind auch die Reproduktionen einiger der schönsten Malereien und charakteristischer Handzeichnungen. Basler Nachrichten

Eben ist erschienen:

## Bekleidungskunst und Mode

Von Max von Boehn — Mit 135 Abbildungen

In Pappband M. 12.—, in Halblederband M. 16.—

Das Buch läßt wie mit einem Blick das ganze Gebiet der Kleidung übersehen. Der innige Zusammenhang der Kleidung mit dem menschlichen Dasein wird lichtvoll und geistreich erörtert, die Mode und ihr Einfluß auf die Bekleidungskunst werden treffend charakterisiert und am Schluß des Buches wird in einem ebenso interessanten wie nachdenklichem Kapitel das Fazit aller Bestrebungen der Gegenwart gezogen. Die zahlreichen Bilder, die dem Buche beigegeben sind, geben dem Band einen ganz eigenen Reiz.

Im 6. bis 12. Tausend

## Erinnerungen an Wilhelm von Kaulbach und sein Haus

Mit Briefen, 160 Zeichnungen und Bildern, gesammelt von Josefa Dürck-Kaulbach

In Pappband M. 9.—, in Halbleinenband M. 12.—

„Es ist ein Stück Großvaterzeit, ein Stück Biedermeier, ein Stück Kindheit und verlorenes Paradies. Es wird in deutschen Familien bald in der Nähe der Lebenserinnerungen Ludwig Richters und ähnlicher Bücher stehen." Hermann Hesse.

„Das hübsche, auch in der Ausstattung bemerkenswerte Buch, mitten in der trostlosen, schönheitsarmen Dürre unserer gequälten Zeit wie ein frischer erquickender Labetrunk gereicht, hat eine Tochter des Künstlers, Frau Josefa Dürck-Kaulbach, zur Verfasserin. Es ist auch ein durchaus weibliches Buch, was in diesem Falle höchster Vorzug ist. Kein Mann wäre imstande gewesen, so viel innige, unbewußte Anmut über die an sich einfachen Geschehnisse zu breiten, die hier, von der Erinnerung verklärt, in schön bewegtem Wechsel von Alltag und Festtag, an uns vorübergleiten." Hermine Cloeter in der Neuen Freien Presse.

DELPHIN-VERLAG MÜNCHEN

# Ferd. Dümmlers Verlagsbuchhandlung, Berlin SW 68

## Aufwärts aus eigener Kraft

Ratschläge u. Lebensziele. Von Dr. **Paul v. Gizycki.** Geleitwort v. Oberstudienrat Dr. **Georg Kerschensteiner.** 4. Aufl. Geb. M. 7.25. (Soeben erschienen.)

„... Wir haben es hier mit einem Buche zu tun, das namentlich für unsere Jugend sich eignet, und ich möchte es gerne in der Hand unserer Söhne sehen, mit dem Wunsche, daß es die Väter gemeinsam mit ihnen lesen." (Allgem. Zeitung, München.)

## Das Leben der Seele

in Monographien über seine Erscheinungen und Gesetze von Professor **M. Lazarus.**

I. Bd.: Bildung und Wissenschaft. Ehre und Ruhm. Der Humor. Über das Verhältnis des Einzelnen zur Gesamtheit. Unveränderter Neudruck der 3. Aufl. M. 7.50; geb. M. 9.50. — II. Bd.: Geist und Sprache. Unveränderter Neudruck der 3. Aufl. M. 7.50; geb. M. 9.50. — III. Bd.: Über Takt, Kunst, Freundschaft und Sitten. 3. Aufl. M. 6.—; geb. M. 7.50.

## Träume

Von **Olive Schreiner.** Übersetzt von **Margarete Jodl.** Einleitung von **Friedrich Jodl.**

3. Auflage. Geb. M. 3.—.

## An der Somme

**Erinnerungen der 12. Inf.-Division.**

215 Bilder in feinem Kupfertiefdruck geb. M. 6.50.

Prächtiges Erinnerungs- und Geschenkwerk.

## Woher? Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache.

Von Dr. **E. Wasserzieher.** 2. Aufl. Geb. M. 6.—.

1. Auflage in 3 Monaten verkauft.

„Das ist ein prächtiges und überaus praktisches Buch, das auf dem Tische jedes einigermaßen Gebildeten liegen müßte zum täglichen Gebrauch." (Geh. R. Realg.-Dir. Dr. Arndt, Halberstadt.)

„Das ist ein wirkliches Geschenk an das deutsche Volk." (Rudolf Herzog.)

## Kinder- und Hausmärchen

gesammelt durch die Brüder **Grimm.**

Ausgewählt und bearbeitet von **Georg** und **Lily von Gizycki.** 8. Auflage. Mit 8 Farbendrucken. Geb. M. 3.75.


Digitized by Google

J. G. Cotta'sche Buchhandlung
Nachfolger
Stuttgart und Berlin

In unserem Verlage ist erschienen:

# Allgemeine Ethik

von

## Friedrich Jodl

weil. o. ö. Professor der Philosophie
an der Universität Wien

Herausgegeben von

## Wilhelm Börner

1. und 2. Auflage

Geheftet . . . . . M. 12.50
Halbleinenband . . . M. 16.—

Hierzu 10 Prozent Teuerungszuschlag
des Sortiments

# DIE WENDE

Verlag
Berlin-Wilmersdorf

Zur Ausgabe gelangt das 6. bis 10. Tausend

**ANDREAS THOM**

## BAAL

Ein Roman der Lüge. 332 Seiten
Einfache Ausgab M. 4.50. / Geschenkbande M. 6.80

Aus den zahlreichen Pressestimmen über dies außerordentliche Werk:

Frankfurter Zeitung: „. . . Das Werk moussiert bis zum Überfluß . . . Das Geschehen des Romans ist in solchem Maße flimmerndes Kino, daß man meinen könnte, es sei einem rassigen Film erst nachträglich die Literatur zugefügt worden. Wer aber ist Thom? Einstweilen danken wir ihm dies sehr aufrichtige Buch. Mit Grausen wird mancher von seiner Art sich abwenden: aber keiner, den es nicht berührte und anginge."

Soeben erschien der außerordentliche Roman

**ERNST SCHERTEL**

## DIE SÜNDE DES EWIGEN

1.—8. Tausend. Mit 14 eigenartigen Federzeichnungen.
Einfache Ausgabe M 4.50. / Geschenkband M. 6.80

Dies Werk, das nicht mehr Literatur und noch nicht Mythos ist, steht an der Grenze, die zwei Weltalter scheidet. Umbrandet von Verbrechen, schreitet ein Mensch hier durch Nacht uud Glut, zittert im Frosthauch tödlicher Einsamkeit und trinkt verzweifelnd an den Kelchen der Lust, nur eines suchend, was ihn erlösen könne: Das Bild seiner Seele.

Prospekt versendet der Verlag gegen 10 Pfg.-Marke

Zu

# Schleiermachers 150. Geburtstag

**am 21. November 1918**

Reden über die Religion geb. M. 2.80
Predigten über den christlichen Hausstand . . . . . M. 3.—
Monologen und Weihnachtsfeier . . . . . M. 2.—
Universitäten im deutschen Sinne M. 2.—
Akademieabhandlungen . . . M. 3.—
(Pflicht-Begriff, Begriff des höchsten Gutes, Beruf des Staates zur Erziehung, Begriff des großen Mannes u. a.)

* * *

Sonderausgaben aus:

## Schleiermachers Werke

in vier Bänden
herausgegeben von Otto Braun
M. 38.—

Ferner erschienen:

Grundriß d. philosophisch. Ethik hrsg. von F. M. Schiele . . . M. 2.80
Monologen, Krit. Ausg. v. F. M. Schiele . . . . . M. 3.—
Im Anhang: Neujahrspredigt v. 1792 Über den Wert des Lebens

## Schleiermacher

## Der Philosoph des Glaubens

Sechs Aufsätze von E. Troeltsch — A. Titius — P. Natorp — P. Hensel — S. Eck — M. Rade. Mit Vorwort von F. Naumann
kart. M. 2.50

**20 Proz. Teuerungsaufschlag**

# Verlag von Felix Meiner

**in Leipzig**

Digitized by Google

# BUCHKUNST UND GRAPHIK

IM VERLAG
GEORG MÜLLER
MÜNCHEN

AUSSTELLUNG
BEI HANS GOLTZ
MÜNCHEN / BRIENNERSTRASSE 8
15. NOVEMBER BIS ENDE DEZEMBER

Digitized by Google

## Charakterbilder aus der Weltgeschichte

Nach Meisterwerken der Geschichtschreibung. Von Dr. A. Schöppner. Neubearb. von Dr. L. König. 4., gänzlich umgearbeitete u. illustrierte Aufl. Lex.-8. 3 Bde. (LVI, 1621 S.) 473 Illustrationen u. 7 Kunstbeilagen. Broschiert M. 18.—. In 3 Bde. gebunden M. 24.—. Es ist ein goldiges Werk, das mit seinen herrlichen Illustrationen und Ganzbildern es verdient, daß viele nach ihm greifen, es studieren und aus der Vergangenheit das Walten der Vorsehung, Wahrheit und Tugend lernen. Übrigens hegen wir die Zuversicht, daß der innere Gehalt des Werkes und seine schöne Ausstattung selbst ihm die weiteste Verbreitung sichern, die es verdient.

## Das Ende großer Menschen

Hundert kurze erhebende Sterbebilder von Katholiken des neunzehnten Jahrhunderts. Von Anton Steeger. Mit 6 Kunstbeilagen. kl. 4. (VIII, 268 Seiten.) Brosch. M. 4.—. Gebunden M. 5.—. Vom Ende großer Menschen erzählt in diesem mit 6 Kunstbeilagen geschmückten, herrlich ausgestatteten Buche ein gründlicher Kenner der Geschichte u. ein fesselnder Stilist. Ein prächtiges Geschenkwerk! Zeitgemäß und billig, so wie wir es jetzt brauchen! Und dabei hat der Verlag doch etwas wirklich Hervorragendes herausgegeben.

## Marienpreis

nichtkatholischer Dichter. Eine Apologie d. Marienverehrung von P. R. J. Baudenbacher, C. Ss. R. Mit Vorwort von Dr. R. Kralik, Ritter v. Meyrswalden. Mit 6 Kunstbeilagen. 8. (178 S.) Broschiert M. 3.—. Gebd. M. 4.—. Grazer Volksblatt: Dieses eigenartige Buch wird sich rasch einführen und Erfolg haben. Einen solchen verdient es in weitgehendstem Maße. Neben den zahlreichen Marienverehrern möchten wir es allen Geistlichen angelegentlichst empfehlen. Auch als sinnreiches Geschenk bei den verschiedensten Anlässen ganz vorzüglich geeignet.

## O Stern und Blume Geist und Kleid

Verse von M. Herbert. 8. (IV, 144 Seit.) Broschiert M. 4.—. Gebund. M. 5.—. Allg. Rundschau 1918, Nr. 20: Die groß u. feinst gefügte, auch ebenso entwickelte Eigenart der Lyrikerin M. Herbert tritt nirgends einheitlicher gefaßt und packender ausgestaltet zutage als hier.

Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

# Bergländischer Hausfreund!

## Im Zauber des Hochgebirges

Alpine Stimmungsbilder. Von Otto Hartmann (Otto von Tegernsee). 2. und 3. verbesserte und wesentlich vermehrte Auflage. Mit 884 teils farbigen Abbildungen, bunten Tafeln u. Karten. Gr. Lex.-8. (XII, 1009 S.) In farbig. Umschlag brosch. M. 22.—. In hocheleg. effektvoll. Ganzleinenband M. 26.—. Ausgabe in 2 Original-Einbänden M. 30.—. Kulturbund deutscher Gelehrter und Künstler: „Das prachtvolle Werk „Im Zauber des Hochgebirges" hat allgemein Bewunderung und großen Anklang bei jedem gefunden, der es zu Gesicht bekommen hat."

## Das Buch der Natur

Entwurf einer kosmologischen Theodicee nach Fr. Lorinsers Grundlage. Davon ist bisher erschienen **Band I: Allgemeine Gesetze der Natur.** Von P. Rud. Handmann S. J., Professor und Kustos in Linz a. D., Prälat Dr. Jos. Pohle, o. ö. Professor an der Universität in Breslau, Dr. Anton Weber, Hochschulprofessor am K. Lyzeum in Dillingen. Mit 668 Illustrationen und 25 Kunstbeilagen und Farbendruckbildern. gr. Lex.-8. (XVI, 810 S.) Broschiert M. 16.—. In hochelegantem Original-Einband M. 18.50. Der Mai, M.-Gladbach: Dieses herrliche Werk, von erstklassig bewährten Kräften auf „den Grund gebaut, der ewig hält", kann gar nicht genug für gehobene Schul- und Hausbüchereien empfohlen werden. Eine Summe riesenhaften Fleißes, gewissenhaftester Gründlichkeit und berufenen Könnens ist hier zu einem Glanzzeugnis für Gottes Geist und den in ihm „lebenden und webenden" Menschengeist niedergelegt.

Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz, Regensburg

## Die Eroberung Mexikos

durch Ferdinand Cortez. Umgearbeitet und neu herausgegeben von Sebastian Wieser. Nach Robert della Torre. Mit 17 Illustr. und 1 Karte. gr. 8. (IV, 232 S.) Gebunden M. 4.20. Aus Quellen und Forschungen der deutschen Geschichte (Dr. Mayer): Das mit Bildern reich geschmückte und mit einer guten farbigen Karte ausgestattete Geschenkbuch umfaßt 23 Kapitel. — Wir sehen den Helden im Elternhause, wir erleben seine Jugendträume, die Eroberung von Cuba, wir sehen Cortez als Gefangenen, als Oberbefehlshaber, wir erleben zahlreiche Abenteuer u. Kämpfe, die Zerstörung der Flotte, den Einzug in Mexiko, Unglück über Unglück usw.

## Humoristische Erzählungen

für jung und alt. Von Dr. H. Reidelbach. Mit 20 Orig.-Illustrat. Brosch. M. 3.—. Gebunden M. 4.—. Allg. Literaturblatt: Alte u. neue Schwänke, zumeist alte, größtenteils historischen Inhaltes, bietet Reidelbach in so amüsanter, anmutender Form, daß der Leser sehr gern in dem kleinen Buch seine vaterländischen Erinnerungen auffrischt; für die Jugend aber sind diese humoristischen Erzählungen mit ihren schmucken Illustrationen ein prächtiges Geschenkbuch.

## Naturbilder

für jung und alt. Von Anton Forsteneichner. Umgearbeitet von Otto v. Schaching. Vierte verbesserte Auflage. (7. bis 8. Tausend.) Mit einem Titelbild in Vierfarbendruck u. 73 Illustrationen. Broschiert M. 4.—. Gebund. M. 5.—. Volkswohl, Wien: Schöne farbenreiche Naturschilderungen, die wohl geeignet sind, in jedem Leser die Liebe zur Natur zu beleben, daß er nicht gedankenlos an deren Erscheinungen vorübergehe. Reine trockene Naturlehre, sondern sehr fesselnd geschriebene Bilder und Skizzen. Allen Volksbibliotheken uneingeschränkt zu empfehlen.

## Unterhaltungsbuch

am häuslichen Herd für jung und alt. Von Dr. A. Würfel. 2. Auflage. Gebunden M. 3.40. Literarischer Anzeiger, Graz: Eltern, die den Kindern, Lehrer, welche ihren Schülern und Schülerinnen einen Genuß bereiten, ihnen richtige Lektüre in die Hand geben wollen, mögen getrost nach diesen Bänden greifen; für Haus-, Schul- und Volksbibliotheken ist damit ein wahrer Schatz geboten.

Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz in Regensburg.

Digitized by Google

# GRUNDFRAGEN DER POLITIK

in Ausgaben der

## „PHILOSOPHISCHEN BIBLIOTHEK"

**ARISTOTELES.** Politik (4.40) / Nikomachische Ethik (3.20)

**BECCARIA.** Über Verbrechen und Strafen. I (3.60)

**CICERO.** Über das höchste Gut und Übel (2.50)

**FICHTE.** Begriff des wahrhaften Krieges (1.50) / Grundzüge des gegenwärtigen Zeitalters (3.50) / Naturrecht (4.–) / Reden an die deutsche Nation (2.–) / Machiavell (1.40) / Über Patriotismus (1.80) / Sittenlehre (3.50) / Staatslehre (3.–)

**FRIEDRICH D. GROSSE.** Antimachiavell (–.90)

**FRIES.** Philosophische Rechtslehre (2.50)

**GROTIUS.** Über d. Recht d. Krieges u. Fried. (9.–)

**HEGEL.** Rechtsphilosophie (5.40) / Schriften zur Politik und Rechtsphilosophie (7.–) / Die Vernunft in der Geschichte (5.50)

**HOBBES, TH.** Lehre v. Menschen u. v. Bürger (7.–)

**HUMBOLDT.** Humboldts Philosophische Schriften (u. a.: Aufgabe des Geschichtsschreibers; Betrachtungen über die bewegenden Ursachen der Weltgeschichte; Latium und Hellas) (3.40) / Denkschrift über Preußens ständische Verfassung 1819 (1.60)

**HUME.** Nationalökonomische Abhandlungen (1.–)

**KANT.** Grundlegung der Metaphysik der Sitten (1.40) / Kritik der praktischen Vernunft (2.80) / Metaphysik der Sitten (5.–) / Kleine Schriften zur Geschichtsphilosophie. Ethik, Politik (3.–) / Zum ewigen Frieden (2.80)

**LEIBNIZ.** Vaterland und Reichspolitik (2.–)

**MACHIAVELL.** Vom Staate (1.80) / Der Fürst (–.90)

**MILTON.** Politische Hauptschriften. 3 Bde. (6.–)

**SCHLEIERMACHER.** Akademie-Abhandlungen ethischen Inhalts (2.–)

**SPINOZA.** Theologisch-Politischer Traktat (5.40) / Abhandlung vom Staate (3.–)

**SHAFTESBURY.** Untersuchung üb. d. Tugend (2.50)

Teuerungsaufschlag 20%.

## VERLAG VON FELIX MEINER IN LEIPZIG



## Tägliche Rundschau, Abt. Buchverlag, Berlin SW 68

Goethes bevorzugter antiker Dichter

### Die Gedichte des Properz

Deutsche Nachdichtung von Paul Mahn

Vornehmer Geschenkband in Kunstpergament

**Geb. M. 7.50**

Paul Mahns kongeniale Übertragung bringt zum ersten Male diese leidenschaftlichsten Liebesgedichte des Altertums in modernen Rhythmen zugleich im echtesten Geiste des alten Dichters selber. Hier ist ein Werk der Neudichtung gelungen, das sich liest wie das Urbild selber.

Hauptwerk des genialen Weltreisenden

### Australische Skizzen

von Stefan v. Kotze

Mit einem Vorwort von Eugen Zabel

**Geb. M. 7.50**

Durch ernsthafte Buchblätter huschen die schmunzelnden Kobolde des Frohsinns des Verfassers und erzählen von dem rauhen Boden seiner subtropischen Jugendeseleien: von wüstem Busch und sandiger Steppe, von Känguruhs und Revolverjournalisten, von sehr viel Whisky und wenig Soda.

Das Buch des deutschen Hauses

### Jürnjakob Swehn der Amerikafahrer

von Joh. Gillhoff

**61.–100. Tausend** **Geb. M. 7.50**

„... Es ist ein Buch so von menschlichen, sittlichen, religiösen und nationalen Gehalts, wie uns seit Jahrzehnten keins geworden ist ..." Westermanns Monatshefte.

„... Ein Werk, das den Preis einer Meisterleistung verdient." Leipziger Neueste Nachrichten.

Ein Festgeschenk für Jung und Alt

### Graf Spees letzte Fahrt

von Fregattenkapitän H. Pochhammer

früherem Ersten Offizier S. M. S. „Gneisenau".

Mit 13 Bildern und einer Karte.

**15.–20. Tausend** **Geb. M. 6.50**

Erster authentischer Bericht über die Seeschlachten bei Coronel und den Falklandinseln — Wie eine Heldensage der Vorzeit mutet diese moderne Sieges- und Todesfahrt unseres Kreuzergeschwaders an.

Bestellungen richte man an jede Buchhandlung. — Wir versenden porto und kostenfrei die Werbeschrift: „Jürnjakob Swehn der Amerikafahrer im Urteil der Presse."


Digitized by Google

Die Kriegszeit hat wenig wertvolle Literatur zutage gefördert, das hat den Vorzug, daß die von Unkraut überwucherten guten Bücher wieder mehr gewertet werden. Dazu gehören:

**Theodor Billroths Briefe**
8. Auflage; herausgegeben von Dr. med. Georg Fischer (elegant gebunden 10 M.

**Kleine Blätter** von Dr. med. Georg Fischer. 2. Auflage (elegant gebunden 6.50 M.).

**Marschner-Erinnerungen**
von Dr. Georg Fischer (elegant gebunden 9 M.) und

**Richard Wagner-Studien**
von Th. Abbetmeyer (elegant gebunden 7.50 M.).

Diese für Musik- und Theaterfreunde interessanten und lehrreichen Werke seien besonderer Beachtung empfohlen.

**Stenzel's Seekriegsgeschichte** 5 Bände 79 M. Ergänzungsband: Kriegführung z. See 7.50 M.

**Die deutsche Legion** 2 Bände von B. Schwertfeger (gebunden 25 M.).

**Argentinien** von W. Schmidt und Dr. C. Grotewold (gebunden 13 M.).

**Verlag der Hahnschen Buchhandlung in Hannover.**

**Gibt es einen Weg???**

auf dem man ein ganz außergewöhnliches Wissen und die Ausnutzung der geistigen Fähigkeiten erreichen,
auf dem man große Massen von Gedächtnisstoff bequemer und dauernder behalten
auf dem man sicher und um Hunderte von Mark billiger zum Bestehen eines Examens gelangen kann?

Ja

Über die von Ihnen bezogenen Briefe ein weiteres Wort der Anerkennung zu sagen, ist überflüssig; sind einfach meisterhaft. St. — Meine beiden Söhne, die zurzeit die Obersekunda besuchen, haben sich bislang Ihrer Methode mit gutem Erfolge bedient. Eisenbahndirektor W. — Im Besitze Ihrer ausgezeichneten Unterrichtsbriefe, die ich mit wirklich durchschlagendem Erfolg benutzte, kann ich nicht umhin, Ihnen meinen innigsten Dank auszusprechen. F. in E. — Die Erfolge, die man mit Ihrer Lehre erzielt, sind derartig schlagend, daß man sich über sich selbst wundern muß. F. in L. — Zeit meines Lebens werde ich die Stunde segnen, in der ich mit Ihrem System bekannt wurde. S. in B. — Ich hatte ungeahnte Erfolge erzielt. V. in L. — Ich kann Ihnen nur die Vorzüglichkeit Ihrer Methode bestätigen, sie hat mir bei meinen Studien die allerbesten Dienste geleistet. W. in R. — Ihrem vorzüglichen Werke gebührt der erste Platz in der Bildungs-Literatur. R. in L.

Verlangen Sie noch heute Aufklärungsschrift von

**Weber-Rumpes Verlag**
**Friedland 116, Bezirk Breslau.**

**Zwei literarisch wertvolle Romane für den Weihnachtsbüchertisch!**

**Die große Liebe**
Roman von
**Artur Brausewetter**
Preis 5 Mk., in Geschenkband 6.50 Mk.

„.... Artur Brausewetter hat mit seinem Roman einen guten Wurf getan. In jeder Hinsicht ein zeitgemäßer Stoff ... In dramatischer Spannung entwickelt sich die Geschichte eines idealistischen Abenteurers aus Eitelkeit und humanitärer Schwärmerei. Daß sie mit einem ungelösten Ehekonflikt abbricht, gibt ihr einen die Phantasie beschäftigenden Schluß. Der Roman darf auf einen großen Leserkreis rechnen ..." (Berliner Tageblatt.)

„Das ganze Buch atmet menschliche Größe. Es ist ein ausgereiftes, bis in jede Einzelheit durchdachtes Werk, das wie eine Tragödie wirkt."
(Velhagen und Klasings Monatshefte.)

**Das Licht im Sumpf**
Roman von
**Luise Westkirch**
Preis 5 Mk., in Geschenkband 6.50 Mk.

„.... Meisterhaft versteht Luise Westkirch es, das Sinnen und Tun dieser Menschen einzuordnen unter den großen, allgemein gültigen Gedanken vom Licht im Sumpf, das, bildlich, allen Menschen brennt, damit sie, wenn sie nur wollen, ihr Ziel erkennen können und ihr Fuß nicht gleitet. Wer das fesselnde Werk zu lesen begonnen hat, wird es nur ungern vor der letzten Seite aus der Hand legen und immer von neuem gern wieder sich darein vertiefen ..." (Goslarsche Zeitung.)

„Ein ergreifendes Wirklichkeitsdrama, fesselnd und flott geschrieben, wie alle Arbeiten Luise Westkirchs."
(Zeitschrift „Niedersachsen".)

Zu beziehen durch alle guten Buchhandlungen
**Verlagsbuchhandlung Philipp Reclam jun. · Leipzig**

Digitized by Google

# Zweigniederlassung München

Theatinerstr. 8 — Fernruf 27890

der deutsch-österreichischen

**Lebensversicherungs-Gesellschaft**

**Österreichischer Phönix in Wien**

**Lebensversicherung**
unter den günstigsten Bedingungen. Bis 20000 M. kostenloser Einschluß der Kriegsgefahr und sonstiger besonderer Gefahren (Eisenbahn, Schiffahrt, bürgerl. Unruhen u. dgl.)

**Rentenversicherung**

**Aussteuer-Versicherung**

**Teilhaber- und Ehegatten-Versicherung**

**Kleine Lebensversicherung**

**Abteilung für Abgelehnte**

**Vertreter an allen wichtigeren Plätzen Bayerns**

# Vorzügliche Geschenkwerke

**Die Sommerfrische.** Eine Geschichte vom biederen Landvolk, von vornehmen Herrenleuten und allerlei Lumpen. Erzählt von F. Schrönghamer-Heimdal. Mit vielen Bildern von Karl Sigrist. (M. 3.— geheftet, M. 4.— gebunden.)

„... Mit urwüchsigem, überschäumendem Humor berichtet der Dichter, was alles in einer bayerischen Sommerfrische sich ereignen kann, wobei er seiner Satire gegenüber gewissen Kulturerscheinungen freien Lauf läßt .... Schrönghamer-Heimdal ist ein echter Volksschriftsteller, der in ungezwungener Weise den richtigen Ton zu finden weiß." (Köln. Volksztg.)

**Weißblau und Feldgrau.** Kriegsbilder aus Bayerland. Von F. Schrönghamer-Heimdal. (M. 2.— geheftet, M. 2.50 gebunden.)

„Es ist Schrönghamers Stärke, das Volksleben zu zeichnen, so wie es in Wirklichkeit ist und das brachte er hier prächtig zuwege." (Sonntag ist's.)

**Mutter Bruckners Nachlaß.** Humoristischer Dorfroman von F. Kaltenhauser. Mit vielen Bildern von Karl Sigrist. (M. 4.— geheftet, M. 5.— gebunden.)

„Unsere heimische Dichterin F. Kaltenhauser hat uns in ‚Mutter Bruckners Nachlaß' ein prächtiges Buch geschenkt, einen Bauernroman, wie er sein soll, voll Lebenswahrheit und Frische." (Salzb. Volksbl.)

**Heimgartengeschichten.** Harmlos geplaudert von Ferdinand Feldigl. (M. 2.—.)

„Wirklich harmlose Geschichtlein, keine geschliffenen Kabinettstücke, sondern prachtvolle, gut erzählte Geschichten. Kein Kriegslärm stört die Behaglichkeit und den goldenen Humor des Buches." (Allg. Rundschau, München.)

**Haas & Grabherr * Verlag * Augsburg**


Digitized by Google

# Jetzt heißt es arbeiten

und **mit Verstand** arbeiten, damit wir aus der mißlichen Lage, in die wir geraten sind, möglichst schnell wieder herauskommen. Dasselbe Maß von Arbeit kann ein doppelt so großes Ergebnis bringen, wenn die Arbeit richtig organisiert und richtig angefaßt wird. Um das beste Ergebnis zu zeitigen ist es nicht nur nötig, daß jeder Führer, sei er Direktor, Gutsbesitzer, Vorstand, Geschäftsführer, Handwerksmeister, Vorarbeiter, oder sonst leitend in irgend einer Weise, nachdenkt, wie sich die Arbeit noch vereinfachen bezw. verbessern läßt, sondern daß auch jeder geistige und körperliche Arbeiter, gleichviel welchen Erwerbszweiges, es sich angelegen sein läßt, die Arbeit in jeder Weise zu fördern und auf Verbesserung zu sinnen. Die selbsttätige Zufuhr von Druckerschwärze an der Buchdruckmaschine wurde von einem Druckerlehrling erfunden und so sind viele höchst wichtige Erfindungen von einfachen Arbeitern und Lehrlingen gemacht worden. Nur wenn jeder vom ersten bis zum letzten auch überall geistig mitarbeitet, wird es möglich sein, unsere Produktion durch Arbeitsersparung und Arbeitsverbesserung derart zu steigern, daß wir die schweren Lasten dieses Krieges überwinden und von neuem der Wohlfahrt entgegengehen. Um dies zu erreichen, muß jeder Einzelne alle Fähigkeiten seines Geistes bis zum Höchstmaß ausbilden; nur ein wohlgeschulter klar sehender und wägender Geist kann uns vorwärts bringen und uns Mißerfolg ersparen. Die beste Anleitung zu geistiger Ausbildung finden Sie in Poehlmanns Geistesschulung und Gedächtnislehre, bei deren Durchnahme Sie sich nicht selbst überlassen bleiben, sondern in ständiger Verbindung mit dem Verfasser stehen, welcher auf Ihre besonderen Bedürfnisse eingehen und Ihnen aus seiner 25 jährigen, reichen Erfahrung mit praktischen Ratschlägen zur Seite stehen kann.

---

**HIER NUR EINIGE AUSZÜGE AUS ZEUGNISSEN:**

„Der Erfolg, den ich durch Ihre Geistesschulung erzielte, ist weit größer, als ich vorher ahnte. Obwohl ich erst 20 Jahre alt bin, bin ich bereits Abteilungschef in einem bedeutenden großindustriellen Unternehmen, was ich zum großen Teil neben meinem unermüdlichen Fleiß der Methode Poehlmann zu verdanken habe. E. Sch." – „Ihrer Geistesschulung verdanke ich meine jetzige Stellung . . . In vier Monaten habe ich an Gehaltszulage 65 M. erhalten. F. W." – „Ihre Geistesschulung hat auf allen Gebieten geistiger Fähigkeit mein Streben in hohem Maße gefördert. A. H." –

Verlangen Sie heute noch Prospekt von

**L. Poehlmann, Amalienstraße 3, München C 117**


Digitized by Google

Denen, die für uns gekämpft, die der Übermacht einer ganzen Welt standgehalten haben im Wasser, zu Lande und in der Luft, und denen, die in feindlicher Gefangenschaft schmachten, gilt unser erster Gruß nach dem Zusammenbruch.

Es war alles umsonst.

Aber die niedrigste Form der Dankbarkeit ist die, die sich nach dem Erfolg bemißt. Wir wollen sie bemessen nach den Leiden und nach den Leistungen, die übermenschlich waren und ohne Beispiel in der Geschichte.

Uns jetzt Lebenden und unseren Kindern sei die erste Pflicht: Sorgt soviel ihr noch sorgen könnt für die Kriegsteilnehmer und ihre Hinterbliebenen.

Wie alles neu aufgebaut werden muß, weil alles verloren ist, so auch die deutsche Ehre. Ihre erste Pflicht sei der Dank an die deutschen Helden.



Digitized by Google

# Der Zusammenbruch.

Wenn ein großer Kaufherr seine Leute hinausschickt, so wird er an den schwierigsten Posten den Tüchtigsten stellen: nur der kann allenfalls noch aus einem Zusammenbruch wieder in die Höhe kommen; schwächere Kräfte schickt man dahin, wo glatte Geschäfte glatte Abwicklung verlangen. Uns, den jetzt lebenden Deutschen, scheint das Schicksal allerhand zuzutrauen, indem es uns in den größten Zusammenbruch hineinstellt, den je ein großes Volk erlebt hat. Erweisen wir uns dieses Vertrauens als würdig!

Eine andere Auffassung ist noch möglich: daß es aus ist. Wir haben selbst die ganzen Jahre her aus unserer Auffassung des deutschen Volkscharakters heraus den Untergang vorausgesagt, die Deutschen mit den Griechen und die Engländer mit den Römern verglichen, Bethmann als den Totengräber des nationalen Staats in Deutschland erkannt, vorausgesagt, daß, da überall der Wille das Entscheidende ist, der starke Lebenswille der Engländer den schwachen der Deutschen vernichten werde — und nun da es so weit zu sein scheint, glauben wir es doch nicht.

Nicht als ob die Deutschen ewig leben müßten. Soweit die menschliche Kenntnis reicht, sind Völker nach Umlauf einer größeren oder geringeren Zeit untergegangen, zerstreut, vernichtet worden. Aber wir glauben nicht, daß dieser Umlauf für die Deutschen jetzt schon eingetreten ist. Wir glauben, daß sie unter einer bestimmten Bedingung noch einmal zu selbständigem Leben erwachen werden und daß der jetzigen Generation die Aufgabe zugefallen sei, zu sorgen für die Erhaltung der deutschen Kinder und der deutschen Kultur.

Es ist ein Irrtum, anzunehmen, daß eine Zeit der Siege zur Betätigung von Heroismus geeigneter sei als eine Zeit der Niederlagen. Das Herausstrecken von Fahnen bei Siegen ist kein Beweis heroischer Lebensauffassung, noch weniger ist es einer, wenn man bei Niederlagen die Flinte ins Korn wirft, oder das Korn in die Flinte, um sich zu erschießen. Davor müßte schon die Erwägung schützen, daß es unter den deutschen Kindern Millionen Vaterwaisen gibt, um die die Überlebenden sich anzunehmen haben.

Einen Fall hätte es gegeben, in welchem wir bekannt hätten, daß die Revolutionäre recht behalten haben und wir selbst unter die Revolutionäre gegangen wären: wenn die Nachrichten von der Revolution in den Ententeländern richtig gewesen wären. Dann hätten wir die größte demokratische und soziale Umwälzung miterlebt, die die Geschichte kennt. Dann wäre der Weltfriede, der stets unser Ziel war, erreicht worden auf einem anderen Wege als wir gedacht hatten, durch

Digitized by Google

die Verbrüderung des Proletariats. Nichts Schöneres könnten wir uns denken als ein wahrhaft humanes Zeitalter, in welchem derjenige eines Volkes Führer wäre, der ihm am meisten Teilnahme an allem Hohen, am meisten Liebe zu allem Geschaffenen einpflanzte. Dann könnten Sprache und nationale Eigenart von jedem gepflegt und an seine Kinder weitergegeben werden, ohne daß er um sie zu kämpfen brauchte. Wenn alle Völker so dächten und demgemäß handelten, so wäre das ein Paradies. Wenn eines so dächte und demgemäß handelte, so wäre es Tollheit und Selbstmord.

Glücklich wären wir, wenn die Revolutionäre recht behielten mit ihren Hoffnungen auf Völkerbund und Völkerversöhnung, auf Aufhören des Hungerkrieges gegen Frauen und Kinder, auf Erstehen eines freien Deutschen Reiches, auf Befreiung der Armen aus den letzten Überbleibseln der Leibeigenschaft. Aber unsere Leser wollen hier nicht die Überzeugung anderer Leute, sondern die unsrige hören und wir sind zum erstenmal seit vier Jahren in der Lage, sie unumwunden auszusprechen, nachdem die revolutionäre Regierung die Preßfreiheit wiederhergestellt hat. Von vornherein sei gesagt: wir können unsere Anschauung von Gegenwart und Zukunft nicht beweisen wie man einen mathematischen Lehrsatz beweist. Auch wo es nicht besonders hervorgehoben wird, geben wir nichts als unsere auf alle uns zugänglichen Tatsachen gegründete persönliche Ansicht, die wir zum erstenmal frei aussprechen können.

Wir sind überzeugt, daß es unseren Feinden um nichts anderes zu tun ist als um die dauernde Vernichtung des deutschen Volkes und die gemeinsame Bereicherung auf Kosten der bisherigen Mittelmächte. Alle anderen Ziele, die man ihnen zuschreibt, halten wir für deutsche Illusionen.

1. Bekämpfung des Bolschewismus: Uns ist kein amerikanischer Bolschewist bekannt; Frankreich ist seit den Tagen des ancien régime nicht so einig gewesen wie in diesem Augenblicke des unbegrenzten Sieges; ähnliches gilt von Italien; beide Länder sagen denjenigen, die plündern wollen: plündert bei den Deutschen. Wenn aber auch in Frankreich oder Italien, was wir nicht für ausgeschlossen halten, der Bolschewismus übergriffe, so wäre das für die jetzt die Welt beherrschenden anglo-amerikanischen Mächte kein Unglück; wenn der Balkan sich über den ganzen europäischen Kontinent ausdehnt, so werden England und Amerika, unter deren Schiffsgeschützen jetzt alle Küsten der Erde liegen, Europa in der Weise beherrschen und ausbeuten, wie früher Europa die anderen Erdteile beherrscht und ausgebeutet hat. Einem Erstarken des Bolschewismus in ihrem eigenen Land hoffen die Engländer zu begegnen; jedenfalls ist es nie ihre Art gewesen, wegen



Digitized by Google

eines möglichen späteren Nachteils einen sichern augenblicklichen Vorteil aus der Hand zu geben. Zunächst halten wir alle Nachrichten über Bolschewismus und überhaupt über revolutionäre Bewegungen in den Ententeländern von seiten derer, die sie ausgeben, für bewußten Schwindel, von seiten derer, die sie weitergeben und glauben, für deutsche Wunschträume. Wir bezweifeln nicht, daß unseren armen Arbeitern durch feindliche Agenten versprochen worden war, wenn sie in Deutschland Revolution machten, würde auch in England und Frankreich Revolution ausbrechen. Ebenso war den deutschen Arbeitern im Januar dieses Jahres versprochen worden, wenn sie streikten, würden die Engländer und Franzosen auch streiken; trotzdem auch damals diese Hoffnung enttäuscht wurde und sich alle Nachrichten über Munitionsstreiks in den Ententeländern als Schwindel erwiesen, wurden dreiviertel Jahr später den gleichen Leuten die gleichen Lügen geglaubt. Unbelehrbar.

2. Wiederherstellung der Handelsbeziehungen: So wie manche Leute vor dem Kriege bewiesen haben, daß es keinen Krieg mit England geben könne, weil Deutschland Englands bester Kunde sei, so beweisen manche jetzt, daß England geordnete Verhältnisse in Deutschland herstellen werde, um mit ihm in Zukunft Geschäfte zu machen. Das ist ungefähr so, wie wenn man erwartet, daß einer, der den andern zu Boden geschlagen hat, ihm seine Waffe lasse, um sie ihm später mit Gewinn abkaufen zu können. England wünscht Deutschland als Wirtschaftskonkurrenten auszuschalten, und zwar dauernd; dazu ist erforderlich, daß es dauernd am Boden liegen bleibt.

3. Bezahlung der Kriegsschulden: Manche sind der Ansicht, man werde das deutsche Wirtschaftsleben wiederherstellen, um uns das Bezahlen der Kriegsschulden zu ermöglichen. Wir glauben nicht, daß dieser Gesichtspunkt für das englisch-amerikanische Großkapital der maßgebende ist. Maßgebend ist der Wunsch, die Deutschen als Macht sowohl wirtschaftlich wie in jeder anderen Hinsicht dauernd auszuschalten. England wünscht nicht nach irgendeinem und sei es noch so langem Zeitraum der deutschen Konkurrenz auf dem Weltmarkte wieder zu begegnen, Amerika wünscht nicht, bei der Ausbeutung des europäischen Ostens mit deutscher Industrie und deutschem Handel in Konkurrenz zu treten.

Wir erwarten also folgendes: Die Feinde werden die zum Zwecke der Nichterfüllung gestellten Bedingungen zum Vorwand nehmen, um von allen Seiten in Deutschland und Österreich einzufallen. Nicht nur die Waffenstillstandsbedingungen, auch die Forderung einer verhandlungsfähigen Vertretung des deutschen Volkes fassen wir in diesem Sinne auf; wir sind überzeugt, daß gleichzeitig durch militärische und

Digitized by Google

wirtschaftliche Maßnahmen sowie durch die Tätigkeit feindlicher Agenten alles geschehen wird, um das Zustandekommen einer Nationalversammlung zu verhindern oder sagen zu können, daß eine etwa doch zustandekommende Nationalversammlung den feindlichen Ansprüchen nicht entspreche. Dann kommen alle auf ihre Rechnung. Die Franzosen, Italiener, Rumänen wie auch die Tschechen und Polen, indem sie ihrem Haß freien Lauf lassen können. Die Engländer, indem sie Gelegenheit bekommen, alle industriellen Einrichtungen Deutschlands kennenzulernen oder auch zu zerstören (die führende technische Zeitschrift Englands hat schon vor mehreren Jahren die Zerstörung der deutschen industriellen Anlagen gefordert, durch welche Maßnahme sich das Kapital der Ententeländer automatisch in erhöhtem Maße der dortigen Industrie zuwenden werde); Wilson wird dann sagen, das deutsche Volk habe sich unfähig gezeigt, sich selbst demokratische Einrichtungen zu schaffen und sie müßten daher von den Alliierten geschaffen werden. Auch haben alle, wie aus zahlreichen Armeebefehlen bekannt ist, ihren farbigen Hilfsvölkern versprochen, daß sie zur Belohnung ihrer Kriegshilfe sich auf Kosten der Deutschen, insbesondere der deutschen Frauen würden gütlich tun dürfen.

Die Lage Deutschlands hätte demnach Ähnlichkeit mit der des Jahres 1630, als nach Entlassung Wallensteins und seines Heeres der Dreißigjährige Krieg erst recht in Gang kam. Protestanten und Katholiken wünschten damals die Franzosen und Schweden herbei, und zwar hofften gleichzeitig die Protestanten auf die Franzosen, weil diese Feinde des deutschen Kaiserhauses waren und die Katholiken, weil sie katholisch waren, so wie heute gleichzeitig das deutsche Bürgertum die Feinde für Freunde der Ordnung und das deutsche Proletariat die Feinde für Freunde der Revolution hält. Damals fühlten sich die deutschen Katholiken und Protestanten ihren ausländischen Glaubensgenossen verwandter als den andersgläubigen Landsleuten, so wie jetzt die deutschen Proletarier sich den ausländischen Proletariern verwandter fühlen als den Deutschen anderer Stände. Heute wie damals ist diese Zuneigung einseitig, da heute wie damals bei den anderen Völkern das nationale Band stärker ist, als das internationale. So wie früher die deutschen Fürsten mit dem feindlichen Ausland verbündet waren, so jetzt das deutsche Proletariat, wenn auch nicht durch Staatsverträge. Historische Analogien halten wir für müßig, aber diese ist keine historische, sondern eine psychologische Analogie, begründet im unveränderten Volkscharakter. Die Fremden haben bekanntlich damals den Erwartungen nicht entsprochen: sie kamen herein, aber nicht, um Protestanten oder Katholiken zu helfen, sondern um ihre eigenen politischen Ziele zu verfolgen, in Deutschland nach Herzenslust zu plündern und

Digitized by Google

zu sengen und den deutschen Wohlstand für ein paar Jahrhunderte zu zerstören.

Die armen Deutschen werden die Härte der Engländer, die Grausamkeit der Franzosen, Italiener und Rumänen, der Tschechen und Polen kennen lernen; die Amerikaner, die von so vielen Deutschen zur Ausführung der Waffenstillstands- und Friedensbedingungen herbeigewünscht wurden, werden es vielleicht am ärgsten treiben und wenn wir uns beschweren, werden sie sagen: „Denkt an Belgien!" Man vergesse nicht, daß ihnen in zahllosen angeblichen Berichten von Augenzeugen und zahllosen angeblichen Photographien bewiesen wurde, daß wir in Belgien Säuglinge aufgespießt und verbrannt haben und daß in Amerika neben echter Humanität und Religiosität und abwechselnd mit ihnen auch echte Roheit sich auslebt.

Alle bisherigen Vorgänge stimmen zu dieser Auffassung; die Antwort Wilsons an Österreich-Ungarn, das ein nationaler Staatenbund nach seinen Prinzipien geworden wäre, wenn er nicht die Anerkennung der Tschecho-Slowaken als kriegführende Partei verlangt und damit das Signal zum Bürgerkrieg und zur Massakrierung der Deutschen gegeben hätte. Ebenso die Bedingungen des sogenannten „Waffenstillstandes" mit uns; und ebenso werden die Bedingungen des sogenannten „Friedens" mit uns unsere Auffassung bestätigen.

Daß es nach den ersten Kriegsmonaten für England und für alle die anderen kein anderes Ziel mehr gab als die Vernichtung Deutschlands, werden viele Deutsche solange nicht glauben, bis es ihnen die Engländer sagen. Und sie werden es ihnen sagen. Als die Deutschen sich vor einigen Wochen einbildeten, die Waffenstillstandsbedingungen ließen deshalb so lange auf sich warten, weil die Feinde unter sich uneinig seien, hat ihnen Lloyd George nachher ganz kühl erklärt, es habe keinerlei Differenz zwischen den Alliierten bestanden, man habe nur durch Hinauszögerung der Waffenstillstandsbedingungen den Zusammenbruch Deutschlands noch weiter fortschreiten lassen wollen. So werden sie uns auch ganz kühl erklären, daß wir den Krieg verloren hätten, weil wir ihn nicht als Vernichtungskrieg erkannt und nicht auch unsererseits als solchen geführt, insbesondere weil wir den U-Bootskrieg zu lange hinausgeschoben haben. Auch werden sie uns sagen, daß sie die Leute, die bei uns für den Vernichtungskrieg waren, für „feine Burschen" und diejenigen, die vom Verständigungsfrieden gesprochen haben, für „verdammte Heuchler" halten. Vielleicht werden sie uns auch sagen, daß der Augenblick, in welchem wir den U-Bootskrieg eingestellt und bedingungslos die Waffen gestreckt haben, der kritischste in der Geschichte Englands gewesen ist.

Wir wären selbstverständlich glücklich, wenn die Auffassung, die wir

Digitized by Google

all die Jahre her vertreten haben, daß außer Japan keiner unserer Feinde etwas anderes wolle als die unbegrenzte Vernichtung der Deutschen sich als falsch erwiese.

Die Leipziger Volkszeitung veröffentlichte am 9. November d. J. einen Vertrag, den die deutsche Volksregierung unter Prinz Max von Baden mit Japan abgeschlossen habe. Der Vertrag sei von beiden Seiten überprüft, und die Ratifizierung nur durch die Revolution in Deutschland verhindert worden. Die Existenz eines solchen Vertrages wurde durch ein offiziöses Dementi bestritten; da wir dieses aber nicht für richtig halten, lassen wir den von der Leipziger Volkszeitung veröffentlichten Wortlaut hier folgen.

**Vertrag zwischen Japan und Deutschland vom Spätherbst 1918.**

Artikel 1.

Die beiden hohen vertragschließenden Teile verpflichten sich, sobald es die politische Weltlage zuläßt, dem dritten vertragschließenden Teil (Rußland) zu geordneten inneren Verhältnissen und zu einer Großmachtstellung unter ihrer Führung zu verhelfen.

Artikel 2.

Der eine der hohen vertragschließenden Teile (Japan) verpflichtet sich, den andern vertragschließenden Teil (Deutschland) an den sich aus seinen Verträgen mit einer dritten Macht (Rußland) ergebenden Vorteilen, soweit sie Zentralasien und Persien betreffen, teilnehmen zu lassen und den Abschluß eines Begünstigungs- und Rückversicherungsvertrages zwischen dieser dritten Macht und dem andern vertragschließenden Teile zu fördern.

Artikel 3.

Der eine der hohen vertragschließenden Teile (Japan) verpflichtet sich, den andern vertragschließenden Teil an seinem vertragsmäßig vereinbarten Meistbegünstigungsrecht in Südchina sowie an bestimmten sich aus diesem Vertrage ergebenden Vergünstigungen in einem durch einen Sondervertrag festzulegenden Konzessionen teilnehmen zu lassen, wobei sich beide vertragschließenden Teile verpflichten, keine weiteren Konzessionen in den näher festzusetzenden Gebieten in die Hände fremder Mächte (Amerika und England) gelangen zu lassen.

Artikel 4.

Der eine der hohen vertragschließenden Teile (Japan) verpflichtet sich, die Interessen des andern hohen vertragschließenden Teiles bei der bevorstehenden Friedenskonferenz in einem für diesen Teil wohlwollenden Sinne indirekt zu wahren, damit ihm aus den sehr schweren Bedingungen der am wenigsten empfindliche Nachteil an territorialer und kapitaler Einbuße erwächst.

Artikel 5.

Der eine der hohen vertragschließenden Teile verpflichtet sich, auf Grund seines mit dem wiedererstandenen dritten Teile abzuschließenden Vertrage dem andern Teile (Deutschland) den Abschluß eines Rückversicherungsvertrages in militärischer, politischer und wirtschaftlicher Hinsicht zu erwirken und seine guten

Digitized by Google

Dienste dem andern Teil (Deutschland) in dieser Richtung zur Verfügung zu stellen.

Artikel 6.

Dafür verpflichtet sich der zweite hohe vertragschließende Teil (Deutschland) zum Abschluß einer geheimen Militärkonvention zu Wasser und zu Lande, deren Zweck ein Rückversicherungs- und Verteidigungsvertrag gegen aggressive Absichten Amerikas und Englands darstellt, und dessen Einzelheiten sofort nach Friedensschluß von den Spezialbevollmächtigten beider hohen vertragschließenden Teile auszuarbeiten sind.

Artikel 7.

Der sich hieraus ergebende Geheimvertrag wird die Richtlinien in der auswärtigen Politik der drei hohen vertragschließenden Teile festlegen und kann in seinem vollen Umfang erst nach dem Wiederaufbau des dritten hohen vertragschließenden Teiles (Rußland) in allen einzelnen Artikeln festgelegt werden.

Artikel 8.

Der gegenwärtige Vertrag wird für einen Zeitraum von fünf Jahren, gerechnet vom Tage des Wiederaufbaus des dritten Teiles, geschlossen, soweit es sich nicht um den Artikel 4 des Vertrages handelt, dessen Ursprung mit dem Augenblick des Austausches der Ratifikationsurkunden in Kraft tritt: Im Falle keiner der hohen vertragschließenden Teile sechs Monate vor Ablauf von fünf Jahren seine Absicht kundgegeben haben sollte, die Wirksamkeit des Vertrages aufhören zu lassen, bleibt derselbe für das nächste Jahrfünft selbsttätig in Kraft, bis der eine oder der andere der vertragschließenden Teile ihn gekündigt haben wird.

Artikel 9.

Der gegenwärtige Vertrag ist sobald als möglich zu ratifizieren und die Ratifikationsurkunden sollen in Stockholm getauscht werden.

Die Vertragsurkunden sind in doppelter Ausfertigung in französischem und deutschem Text herzustellen, wobei der deutsche Text für Deutschland und der französische für Japan maßgebend sein werden.

Dem Vertrag war nach der Leipziger Volkszeitung ein Memorandum hinzugefügt, das der japanische Gesandte Oda, der zum Abschluß des Vertrages noch Anfang November d. J. in Berlin gewesen sei, an seine Regierung gerichtet habe. Wir lassen auch dieses Memorandum hier folgen:

**Memorandum des japanischen Gesandten vom Spätherbst 1918.**

Die Frage, ob die westliche Orientierung, die die deutsche Politik im Verlauf der Kriegsjahre befolgt hat, eine richtige war, hat der Gang der Ereignisse derart beantwortet, daß ihre kritische Untersuchung kaum lohnend erscheint, zumal sie gegenwärtig einen rein historischen und keinen realen Wert besitzt. Die westliche Orientierung zog aber den weiteren Fehler nach sich, daß man mit Rußland keinen Frieden abschließen wollte, weil man die sozialdemokratischen Schichten des deutschen Volkes nur unter der Parole eines Kampfes gegen den reaktionären Zarismus dauernd kriegswillig zu halten glaubte.

In einem völligen Gegensatz hierzu stand die Politik Japans, das mitten im Kriege ein Bündnis mit Rußland abgeschlossen hat, dessen ganze Bedeutung — durch den Zusammenbruch Rußlands — in der Zukunft liegt.

Digitized by Google

Deutschlands Annahme, einen Frieden mit England auf Kosten Rußlands schließen zu können, war — wie die Verhältnisse gelehrt haben — nicht nur falsch, sondern auch von schweren innerpolitischen Folgen für den deutschen Staatenbund und seine Bundesgenossen begleitet.

Darin aber lag nicht der einzige Fehler der politischen Orientierung. Nachdem Deutschland zur Überzeugung gekommen war, daß sich eine Verständigung mit England weder direkt, noch über Amerika erzwingen ließ, hat es eine rechtzeitige Verständigung mit Rußland versäumt, durch welche sich eine sichere Brücke zum nahen und fernen Osten schlagen ließ.

Deutschland hätte durch eine solche Orientierung dem inneren Zusammenbruch Rußlands aller Wahrscheinlichkeit nach vorgebeugt und seine östliche Rückenstellung wirtschaftlich, politisch und militärisch gedeckt und verstärkt.

Ferner erscheint es auch unwahrscheinlich, ob der Bolschewismus zu einer so ausgesprochenen Herrschaft in Rußland gekommen wäre, wie sich das im Verlauf der letzten zwölf Monate beobachten ließ. Es läßt sich annehmen, daß bei einer östlichen Orientierung Deutschlands das Auftreten oder die Herrschaft des Bolschewismus sich jedenfalls mit der Rolle einer vorübergehenden Erscheinung oder einer Episode hätte bescheiden müssen, ohne jedenfalls derart schwere innere und äußere Erschütterungen über dieses Reich zu bringen.

An dritter Stelle wären aber auch der Abfall Bulgariens, der Niederbruch der Türkei und der Auseinanderfall Österreich-Ungarns höchst unwahrscheinlich geworden.

Eine östliche Orientierung Deutschlands hätte England vor die Notwendigkeit gestellt, den aussichtslosen Krieg aufzugeben und friedenswillig zu werden, weil es durch die dauernden Schiffsraumverluste seine künftige Entwicklung wirtschaftlich bedroht und durch ein von Deutschland gestütztes Rußland seinen asiatischen Lebensnerv militärisch und politisch gefährdet sah.

Wenn aber ein von Deutschland unterstütztes Rußland schon zu einem politischen Machtfaktor wird, der England stark bedroht und seiner Politik die größte Vorsicht auferlegt, um wieviel stärker muß dieser Machtfaktor werden, wenn sich ein durch Deutschland und Rußland kontinental unterstütztes Japan diesem Bunde anschließt. Eine solche Orientierung würde die größte Gefahr für Amerika und England bedeuten.

Daraus geht hervor, daß der Schwerpunkt der künftigen Weltpolitik in einem wiederhergestellten, vom Bolschewismus gesäuberten und in den ersten Jahren von außen gestützten Rußland liegt, an dem Deutschland wie Japan in gleicher Weise interessiert sind.

Hierbei würde für Japan der Vorteil erwachsen, daß es durch einen Rückversicherungsvertrag mit Rußland und Deutschland zu einem sehr starken militärischen Faktor wird, mit dem Amerika wird rechnen müssen, zumal ein Auseinandergehen zwischen Amerika und England, der Selbstbestimmungsfrage der Nationen wegen, nur eine Frage der Zeit ist.

Der neue politische Dreibund würde für Japan den Kampf um die Vorherrschaft im Stillen Ozean bedeuten.

Für Rußland würde ein solches Doppelbündnis einen doppelten Vorteil sowohl in politischer wie in wirtschaftlicher Hinsicht bedeuten, indem es durch Deutschland und Japan wirtschaftlich gekräftigt und politisch gegen englische und amerikanische Übergriffe geschützt wird, bis es wieder zur Stellung einer Großmacht emporgehoben worden ist.

Für Deutschland würde das den Vorteil in wirtschaftlicher Hinsicht durch

Digitized by Google

große Kommissionen im Turkestangebiet ergeben, durch die es in bezug auf Baumwolle unabhängig von Amerika wird.

In politischer und militärischer Hinsicht würde sich für Deutschland eine vollständige Rückendeckung zu Lande durch Rußland und zur See durch Japan ergeben.

Der Endzweck eines solchen Bündnisses würde auf eine völlige Verdrängung Englands aus Asien, eine Isolation Englands von Amerika (durch Kanada und Indien) und auf eine wirtschaftliche Verdrängung Amerikas (aus Sibirien) und Englands aus Rußland einerseits und auf eine wirtschaftliche Ausbeutung Chinas, Zentralasiens und Persiens hinauslaufen, wobei die Einflußsphären in folgenden Grenzen festzulegen sind.

Deutschland erhält freie Hand in Südchina, Persien und Zentralasien, während Japan auf Nordchina, die Nordmandschurei, Korea, die Mongolei und Ostsibirien Anspruch erheben darf.

Wir betonen, daß wir von der Sache gar nichts wissen und nur nach unserem Gefühle urteilen. Wir hatten stets erwartet, daß in dem Augenblick, in welchem die Ausblutung Europas vollendet sei, Japan ein Abkommen mit Deutschland schließen werde, da es ohne ein lebensfähiges Deutschland aufhört, eine Großmacht zu sein. Wenn unser Gefühl richtig ist, so wird Amerika mit englischer Unterstützung — um sich diese zu sichern, hat es sich mit England verbündet — nach der vollständigen Erledigung Deutschlands ein Ultimatum an Japan richten und es auffordern, aus China herauszugehen. Die im gegenwärtigen Augenblick in Amerika stattfindenden Flottenrüstungen übertreffen wohl, was die Zahl der Neubauten anlangt, alle Flottenrüstungen, die je in irgendeinem Land im gleichen Zeitraum stattgefunden haben. Wir wüßten nicht, auf welch' anderen Staat als Japan sich die letzte Äußerung Lord Cecils beziehen könnte, wer nicht gutwillig abrüste, werde dazu gezwungen werden. Außer Japan gibt es ja doch keinen Staat mehr, der auch nur daran denken könnte, sich englisch-amerikanischen Befehlen nicht ohne weiteres zu fügen. Ist Japan noch unterworfen, so ist die angelsächsische Weltherrschaft vollendet.

Wenn unsere Auffassung richtig ist, so hätte sich demnach das deutsche Proletariat durch die Revolution aus der beschränkten Herrschaft des deutschen Großkapitals unter die unbeschränkte des englisch-amerikanischen Großkapitals gebracht. Als die deutschen Arbeiter sich zu befreien glaubten, haben sie für sich und ihre Landsleute den letzten Rest von Freiheit verloren.

Unsere Leser ersehen schon aus dem Vorstehenden, daß wir den inneren Vorgängen in Deutschland nicht die gleiche Bedeutung beimessen, wie sie ihnen beigemessen zu werden pflegt. So wie wir die Verfassungsarbeit des Deutschen Reichstags stets für Augenblicksarbeit gehalten haben, weil wir stets überzeugt waren, daß wenn nicht alle Kräfte nach außen auf die Abwehr der Feinde gerichtet würden, diese die künftige Verfassung Deutschlands bestimmen werden, so sind wir auch jetzt über-

Digitized by Google

zeugt, daß alle in den letzten Wochen getroffenen und geplanten Veränderungen provisorisch sind, weil die künftigen Einrichtungen sowohl in den deutschen Kolonien wie im deutschen Mutterland nicht durch uns, sondern durch die Engländer bestimmt werden. Wir sind in diesem Augenblick nur noch dem Namen und der Gesinnung nach Deutsche.

Die Mäuse, mit denen die Katze spielt, spielen unter sich Freistaaten.

Wir glauben nicht an den Bestand des gegenwärtigen Zustandes, nicht weil wir prinzipiell gegen ihn wären, sondern wegen der Art seiner Entstehung. Die deutsche Revolution leidet an der gleichen Unterschätzung der geistigen Kräfte, an der die deutsche Kriegsführung gelitten hat. Wäre der gegenwärtige Zustand durch Volksabstimmung eingeführt worden, so würden wir ihn für dauerhafter halten. Er ist aber bekanntlich durch eine Minderzahl eingeführt worden, die im Besitz von Maschinengewehren und Handgranaten war, also auf militaristischem Weg. Wir glauben nicht an den Bestand der materiellen Kräfte, sondern an den Bestand der geistigen Kräfte; und wir haben den Eindruck, daß die Revolution, so gut sie militärisch vorbereitet war, so schlecht geistig. Man kann wohl sagen, daß es eine so ideenlose Revolution noch nie gegeben hat. Sogar die Namen „Arbeiter- und Soldatenrat", „Rat der Volksbeauftragten" usw. sind Übersetzungen aus dem Russischen.

Die Deutschen sind zu einer einheitlichen Revolution so wenig geeignet, wie zu einer einheitlichen Kriegsführung. Das Gemeinsame ist nur, daß man Fürsten abgesetzt hat und die Ernährung aufrechtzuerhalten versucht. Im übrigen zeigt sich die alte Kleinstaaterei auch in der Revolution. Während in anderen Bundesstaaten der Bundesstaat abgeschafft und das Reich erhalten wurde, wurde in Bayern das Reich abgeschafft und der Bundesstaat erhalten. Gemeinsame Gedanken über die Beziehungen der deutschen Staaten untereinander und zum Ausland fehlen.

Nicht nur territorial, auch in ihrer inneren Zusammensetzung ist diese Revolution brüchig. Die Mehrheitssozialisten, die von der Schädlichkeit einer gewaltsamen Umwälzung überzeugt waren, sind dieser Überzeugung untreu geworden, um nicht die Massen an die Unabhängigen Sozialisten zu verlieren; die Unabhängigen Sozialisten, die Kommunisten sind, haben auf Einführung des Kommunismus verzichtet, um dadurch die Mehrheitssozialisten zu gewinnen, deren Organisation sie vorerst ebensowenig entbehren konnten wie das Bürger- und Bauerntum des alten Staates. Es ist ihnen gegangen wie dem Tiger, von dem man sagt, daß er mehr zerreißt, als er verschlingen kann.

So ist in Deutschland sogar die Revolution, die in anderen Ländern die letzte Auswirkung einer bestimmten Richtung zu sein pflegt, ein Kom-

Digitized by Google

promiß und trägt wie jeder Kompromiß die Keime des Zerfalls in sich selbst.

Die Mehrheitssozialisten waren im Kompromiß mit der alten Regierung ihren republikanischen Grundsätzen untreu geworden und haben dadurch die Massen immer mehr an die Unabhängigen verloren; die Unabhängigen sind in ihrem Kompromiß mit den Mehrheitssozialisten ihren kommunistischen Prinzipien untreu geworden und werden daher die revolutionären Elemente immer mehr an die Kommunisten verlieren, und dadurch weitergedrängt werden. Die Furcht vor der Straße, die für die deutsche Politik seit dem 4. August 1914 maßgebend war, ist es auch heute noch.

Auch das System, die Regierten durch Versprechungen „bei der Stange" zu halten, statt ihnen reinen Wein über ihre Lage einzuschenken, besteht unter den neuen Regierungen weiter. Man verspricht allen alles, Lohn- und Gehaltsverbesserungen, beschränkte Arbeitszeit, unbeschränkte Nahrung und erfüllt diese Versprechungen, so weit es geht, von heute auf morgen. Der gute Wille, sie dauernd zu erfüllen, ist vorhanden, nicht aber die Möglichkeit. Denn wir sind Bettler. Und jene Versprechungen sind wie das Testament eines Bettlers, der letztwillig über die Verteilung ungemessener Schätze verfügt. Über die Arbeits- und Ernährungsverhältnisse in den deutschen Kolonien und in Deutschland werden ebenso wie über die politischen Einrichtungen unsere englisch-amerikanischen Herren bestimmen.

Sie werden, soweit sie die Deutschen nicht an ihre Feinde verschenken, die Kleinstaaterei wieder einführen, da es sich darum handelt, eine Wiedervereinigung und ein wirtschaftliches Aufblühen dauernd unmöglich zu machen. Auch über die Frage der Republik und Monarchie werden sie entscheiden. Der Wille des deutschen Volkes spielt dabei keine Rolle. Wenn erst die entsprechende Anzahl verhungert ist, werden die übrigen jede Staatsform annehmen, die mit der Gewährung von Lebensmitteln verbunden ist.

Wir halten also das, was jetzt vor sich geht, nicht für Aufbau, sondern für Zerfall. Diese Auffassung hat nichts zu tun mit der Beurteilung von Republikanismus, Proletarierherrschaft, Kommunismus. All das ist auch in einem lebensvollen Staatswesen möglich. Unsere Auffassung bezieht sich nicht auf Revolution im allgemeinen, sondern nur auf diese. Wir sehen, wie die Teile eines vormals zwar nicht vollkommenen, aber doch irgendwie funktionsfähigen Organismus auseinanderfallen. Die den Verfall befördernden Mikroben halten ihre Tätigkeit allerdings für eine aufbauende und von ihrem Standpunkt aus mit Recht.

Zunächst sind schon alle die Maßnahmen, die von den neuen Regie-

Digitized by Google

rungen getroffen werden, ebenso wie alle Maßnahmen, die die alten Regierungen seit Kriegsausbruch getroffen haben, Panikmaßnahmen, um irgend jemanden „bei der Stange" zu halten. Wir bekennen uns zu dem Glauben, daß jeder Maßnahme, die unter solchen Gesichtspunkten erlassen wird und nicht getragen ist von der inneren Überzeugung an ihre Richtigkeit, dauernder Erfolg und Segen versagt bleibt. Die Regierenden wissen, daß man den Achtstunden-Arbeitstag — eines der schönsten Ziele sozialer Reform — nicht von heute auf morgen einführen kann, ohne die schwersten Störungen des Wirtschaftslebens herbeizuführen und daß solche und ähnliche Maßnahmen daher nur für den Augenblick getroffen werden. Sie wissen doch wohl auch, daß soweit man überhaupt an einen Wiederaufbau der deutschen Industrie denken kann, solche und ähnliche Maßnahmen abhängig sind von den Maßnahmen der anderen Länder und daß voraussichtlich die deutschen Verhältnisse so ungünstig sein werden, daß eine deutsche Industrie nur bei Hungerlöhnen und zwölfstündiger Arbeitszeit möglich sein wird. Auch sind wir leider aus der bisherigen Klassenherrschaft her gar nicht darauf eingerichtet, den Arbeitern, vor allem den jugendlichen Arbeitern und Arbeiterinnen, für die sich ergebenden Freistunden eine menschenwürdige Erholung und Anregung zu bieten. Das einzige, was während des Krieges in Deutschland gewachsen ist, sind die Kinos. Kunst und insbesondere Musik müßte in die Vorstädte hinausgetragen werden, da der Arbeiter den Weg zu den bisherigen Veranstaltungen des Bürgertums nicht findet, auch dann nicht, wenn Zeit und Mittel es ihm erlauben. Wir sehen also, daß auch weiterhin ein kleiner Kreis mit solchen Dingen überfüttert wird und daß nichts geschieht, um die freie Zeit, die sich aus den derzeitigen Arbeitsverhältnissen ergibt, in menschenwürdiger Weise auszufüllen.

Den gleichen Charakter der Panikmaßnahmen zur Bestechung scheinen uns die Ernährungsmaßnahmen zu haben. Wenn man die Brotration erhöht, die fleischlosen Wochen abschafft, den Schleichhandel, die Schwarzschlachtungen und Schwarzmahlungen ins Kraut schießen läßt wie nie zuvor, so weiß man doch wohl, daß wir in kurzer Zeit einer Hungersnot entgegengehen, die nur noch von der Kohlennot übertroffen werden wird.

Und das gleiche gilt von der Erhöhung der Gehälter und Löhne. Sie ist nur dadurch möglich, daß man das Deckungsverhältnis des Geldes immer noch schlechter macht. Bei einem in Konkurs befindlichen Privatmann würde unter gleichen Verhältnissen der Staatsanwalt einschreiten. Wir haben übrigens auch unter den früheren Regierungen vieles, was während des Krieges über die Finanzverhältnisse gesagt wurde, für Schaumschlägerei gehalten. Aber die armen Leute,

Digitized by Google

die mit den hohen Löhnen beglückt werden, wissen ja von dem allen nichts und meinen, um Geld zu schaffen, brauche man nur Papier und eine Druckerei. So greift man zur organisierten Plünderung, um die unorganisierte Plünderung so lange wie möglich zu vermeiden.

Die Schädigung des wirklichen Nationalvermögens während der letzten Wochen geht, soweit wir uns hierin ein Urteil erlauben dürfen, durch die Zerstörungen und Vergeudungen im Lande und an der Front, durch Untätigkeit und verkürzte Arbeitszeit in die Milliarden. Zum Teil war die Zurücklassung und schlechte Behandlung deutschen Eigentums gewiß durch die unmenschlichen Waffenstillstandsbedingungen veranlaßt, an vielen, wenn auch nicht an allen Stellen doch auch durch das Versagen der Heimat und die Raubgier der Etappe.

Wir hatten uns früher eingebildet, solche Korruption, wie sie während des Krieges bei uns sich entwickelt hat, sei im monarchischen Deutschland unmöglich. Aber es scheint uns, daß sie im republikanischen Deutschland nur noch weiter fortschreitet. Wohl noch nie haben so viel Gesetzesübertretungen stattgefunden wie in den letzten Wochen.

Denn es herrscht ein unsozialer Geist in der sozialen Republik. Wir könnten uns denken, daß die so berechtigte unbegrenzte Freude über das Aufhören des Mordens an der Front, daß die Freude über das Fallen so vieler veralteter Einrichtungen einen neuen sozialen Geist erweckte. Wir sehen aber nichts von ihm. Die öffentliche Moral ist nur noch weiter gesunken. Die Lockerung der Ordnung und Disziplin auf allen Gebieten scheint den einzelnen nicht das Gefühl gegeben zu haben, daß sie erhöhte, sondern das Gefühl, daß sie gar keine Rücksicht auf die Allgemeinheit und die Nebenmenschen zu nehmen brauchen. Um es kurz zu sagen: die allgemeine Liederlichkeit wächst. Wir glauben auch nicht, daß je im gleichen Zeitraum eine gleiche Ausbreitung der Geschlechtskrankheiten stattgefunden hat. Wenn jetzt revolutionäre Parteien verlangen, daß die Dienstmädchen alle 14 Tage eine Nacht frei bekommen, so heißt das, daß in Zukunft ein noch fürchterlicherer Prozentsatz dieses Standes als bisher der Prostitution zugeführt werden wird.

Auch die durch die deutschfeindliche Propaganda bei den deutschen Arbeitern bewirkte Verwirrung über die Leute, die es gut und die es schlecht mit ihnen meinen, ist eine Zersetzungserscheinung. Alles, was aus irgendeiner Kaste als untauglich oder unehrenhaft ausgespien wurde, ist jetzt obenauf. Die Öffnung von Gefängnissen und Irrenanstalten, die Begnadigung von Vergehen, deren Bestrafung auch im republikanischen Staatswesen zu den Existenznotwendigkeiten gehört, der Zusammenschluß der Fahnenflüchtigen zu einem Verbande, dies alles ist auch in Österreich dem völligen Zerfall vorausgegangen.

Die sozialdemokratischen Blätter scheinen sich gleichfalls großenteils

Digitized by Google

der aufbauenden Wirkung zu begeben, indem sie offenbar gleichfalls vor allem für nötig halten, ihre Leute „bei der Stange" zu halten. Um die Macht in Händen zu behalten, glauben sie offenbar ihren Lesern diejenige Kost vorsetzen zu müssen, an die sie bisher gewöhnt waren. Sie erzählen breiten Volkskreisen, was für Schurken die Großindustriellen und Agrarier, die Beamten und Offiziere gewesen sind und ermahnen sie gleichzeitig, sie sollten keinem Offizier etwas tun, den Weisungen der Beamten folgen, die industriellen und landwirtschaftlichen Anlagen nicht zerstören. Die Leser werden sich aber mehr an jene Erzählungen erinnern als an diese Mahnungen. So wird der Bolschewismus theoretisch bekämpft und praktisch gefördert. Man kann eben, wenn man Gefühle des Hasses entfesselt, niemals mit dem Zentimetermaßstab bestimmen, wie weit sie gehen dürfen; ebenso wird es mit der Suche nach den „Schuldigen" gehen.

Der jetzige Zustand ist das Ergebnis des Zusammentreffens der dumpfen und an sich zur Indolenz geneigten Unzufriedenheit breiter Volkskreise mit der Initiative von solchen deutschen, österreichischen und russischen Staatsangehörigen, die dem deutschen Gesamtvolk teils gleichgültig, teils mit Abneigung gegenüberstehen und mit der Initiative feindlicher Agenten. Die Tätigkeit feindlicher Agenten wird erst in einer späteren Zeit in vollem Umfang festgestellt werden können. Sie hat lange vor Kriegsbeginn eingesetzt und seit Kriegsbeginn waren ihre Zentralen in Deutschland wie in den meisten verbündeten und neutralen Ländern die amerikanischen Gesandtschaften, denen man den Schutz der in feindlichen Ländern befindlichen Deutschen anvertraut hatte. Während des Krieges wurde bekanntlich in England ganz öffentlich ein Ministerium unter Lord Northcliffe mit Tausenden von Mitarbeitern und unbegrenzten Mitteln gegründet, um den Zusammenbruch Deutschlands von innen heraus zu befördern; man schätzte die Deutschen, und mit Recht, für so dumm ein, daß man sich nicht scheute, diesen Plan in aller Öffentlichkeit aufzustellen und zu verwirklichen. Und ebenso öffentlich hat nach dem alle Erwartungen übersteigenden Erfolg Lloyd George dem Lord Northcliffe gedankt, als dieser vorschlug, das Ministerium für englische Propaganda in Deutschland aufzulösen, da es seinen Zweck erfüllt habe: „Ich habe viele direkte Beweise des Erfolges Ihrer unschätzbaren Arbeit und von der Wirkung, mit der diese Arbeit zu dem dramatischen Zusammenbruch der feindlichen Stärke in Deutschland und Österreich geführt hat." Baden bereiste ein Mann, der die Tasche voll Tausendmarkscheine hatte und den Leuten erzählte, die alte Großherzogin habe Baden an Preußen verraten. In Bayern glaubte man billiger arbeiten zu können: ein ge-

Digitized by Google

brochen deutsch sprechender Mann, der den Leuten erzählte, sie müßten sich von Preußen trennen, bezahlte ihnen die Trambahnbillette. Unschätzbare Dienste leistete die Denkschrift des Fürsten Lichnowsky, die als denkbar bestes Propagandamaterial in Millionen von Exemplaren an der deutschen Front und im deutschen Inlande verbreitet wurde. Der Erfolg war vollkommen. Der einzige Fürst, den breite Kreise des Volkes noch schätzen, ist Fürst Lichnowsky, der einzige Edelmann, dem sie glauben, Lord Northcliffe. Unerwartete Unterstützung erhielt dieser durch die Veröffentlichung des Professor v. Schultze-Gaevernitz über die angebliche Friedensmöglichkeit im Jahre 1916; diese Veröffentlichung hat nach unseren Beobachtungen noch mehr als die Denkschrift des Fürsten Lichnowsky und zuletzt wohl überhaupt am meisten zur geistigen Zermürbung der Front und der Heimat beigetragen.

Wir halten also, so sehr wir mit den humanitären, sozialen und freiheitlichen Zielen übereinstimmen, die gegenwärtigen Vorgänge in Deutschland für großenteils von außen hereingetragene Zersetzungserscheinungen, für die letzten Verwesungsprozesse der Bismarckschen Schöpfung. Nur das dümmste aller uns bekannten Völker konnte verkennen, daß die Engländer den preußischen Militarismus nicht wegen seiner tatsächlich vorhandenen schweren inneren Schäden für uns selbst bekämpften, sondern weil Preußen wirtschaftlich und militärisch das Rückgrat des Deutschen Reiches war.

Und wenn unsere Auffassung, daß diese Revolution von innen heraus nicht lebensfähig ist, falsch wäre, so bliebe doch richtig, daß sie nicht lebensfähig ist von außen.

Für ebenso provisorisch halten wir die Tätigkeit des Bürgertums, das jetzt zahlreiche Parteien und zahllose Räte bildet; auch noch auf dem Weg zum Schafott gründet der Deutsche Vereine.

Wir sind vollkommen in der Hand unserer Feinde. Wenn diese uns keine Rohstoffe liefern, so werden Hunderttausende, die in der Textilindustrie tätig waren, beschäftigungslos, sobald die Reserven des Militärs aufgearbeitet sind. Hunderttausende in der Eisenindustrie werden beschäftigungslos, wenn uns das lothringische Erz abgenommen und das schwedische gesperrt wird. Hunderttausende in der chemischen Industrie werden beschäftigungslos, weil in Japan, Amerika und England chemische Industrien entstanden sind, die einen Teil des Weltmarktes erobert haben. Wir erwarten also, daß, soweit man sie zuläßt und wir nicht zu Sklavendiensten in den Kriegsgebieten herangezogen werden, eine Massenauswanderung stattfinden wird in einem Umfang und unter so ungünstigen Bedingungen für das Deutschtum wie nie zuvor.

Und über diese Arbeiter, von denen wir doch wissen, daß sie die gutmütigsten, tüchtigsten, bildungsbeflissensten der ganzen Welt sind, die

Digitized by Google

als echt deutsche Träumer sich mit Begeisterung in die Netze ihrer Feinde begaben, die sich heute noch über den Charakter ihrer Feinde täuschen lassen, die in diesem Augenblick ihren Blick unverwandt auf die Fata Morgana eines künftigen freien Menschentums gerichtet haben, während ihr Fuß sich mit jedem Schritt dem tiefsten Abgrund von Armut und Knechtschaft nähert, über diese Arbeiter sollen wir uns entrüsten, weil sie nicht mehr Nationalgefühl haben?

Viele Deutsche sagen jetzt: nicht nur für lebensunfähig, auch für lebensunwürdig hielten sie das deutsche Volk: ein Volk, das sich so benommen habe wie das nichtkämpfende Deutschland hinter der Front verdiene unterzugehen. Alles, was man unserem Volk nachgerühmt habe, Beständigkeit und Treue, fehle ihm, seine Begeisterung sei Strohfeuer. Sie verweisen auf die Franzosen des besetzten Gebietes, über deren Lippen kein Hauch der Klage kam, auf die Italiener, die nach der größten Niederlage ihrer Geschichte im vorigen Jahr keinen Augenblick an Frieden oder Aufgabe ihrer Kriegsziele gedacht hätten, auf die Belgier, Serben und Montenegriner, die sogar die Eroberung des ganzen Landes nicht zu einem Sonderfrieden geneigt gemacht habe. Sie verweisen darauf, daß noch niemals ein Volk so die Waffen weggeworfen, noch niemals ein Volk so um Gnade gefleht habe unter Preisgabe seiner bisherigen Führer.

Wir verkennen nicht, daß dies alles den Eindruck auf das Ausland richtig wiedergibt. An Stelle des Hasses, der uns bei Ausbruch des Krieges umgab, ist während des Krieges die mit Bewunderung für unsere militärischen Leistungen gemischte Verachtung für unser politisches Verhalten getreten; und an Stelle dieser mit Bewunderung gemischten Verachtung trat unter der Revolution die ungemischte Verachtung. Jemand, der in solcher Lage gegenüber dem Feind seine Landsleute beschuldigt, ist in den Augen der Engländer kein Gentleman. Solche Dinge, die Umschmeichlung ihrer Gefangenen ebenso wie die Drohung, der Bolschewismus werde zu ihnen übergreifen, lösen dort nur das Schweigen ungemischter Verachtung aus.

Überhaupt kann der Versuch, im Verkehr mit anderen Nationen den Begriff der nationalen Ehre auszuschalten, als gescheitert betrachtet werden. Die deutsche Regierung hat seit Kriegsbeginn im Gegensatz zu allen feindlichen Regierungen, auch denen der kleinsten Staaten wie Montenegro, prinzipiell auf den Standpunkt der nationalen Ehre verzichtet; z. B. von der ersten Kriegszeit an sich von Wilson mit offensichtlicher Verachtung behandeln zu lassen. Sie hat ebenso auf den Schutz der deutschen Gefangenen verzichtet, uns z. B. unmöglich gemacht irgendeinen Bericht aus rumänischer Gefangenschaft zu bringen, wo sterbende Deutsche mit Toten auf Wagen verladen wurden, um in



Digitized by Google

Schneegruben geschüttet zu werden, hat überhaupt Schutz von Leben, Ehre und Eigentum von Deutschen stets nur in solcher Richtung und in solchem Umfang erlaubt, wie er mit ihren augenblicklichen politischen Zwecken übereinzustimmen schien.

Nun kann man über den Begriff der nationalen Ehre gewiß verschiedener Ansicht sein, wie über alle Ehrbegriffe, aber das eine ist sicher: wenn unter Ärzten, Rechtsanwälten, Korpsstudenten ein einzelner auf die in diesen Kreisen üblichen Ehrbegriffe verzichtet und die anderen verzichten nicht darauf, so wird der eine hinausfliegen. Ebenso geht es unter den Staaten. Und unter den Merkmalen der nach Zeit und Ort verschiedenen Ehrbegriffe ist eines, das niemals fehlt: der sogenannte Charakter, der nichts anderes ist als eine konstante Richtung. In diesem Sinne kann man sogar unter Umständen von einem Verbrecher sagen, daß er Charakter habe. Wir dürfen uns der bitteren Einsicht nicht verschließen, daß auch unsere Freunde unter den Neutralen in unserem Verhalten beim besten Willen keinen Charakter zu finden vermochten: gegenüber Belgien und Polen, im U-Bootskrieg, im Verkehr mit Italien und Amerika, gegenüber Frankreich und Rußland ist im Laufe dieser Jahre jeder mögliche Standpunkt eingenommen worden.

Dadurch, daß der Verzicht auf nationale Ehre von der Regierung jahrelang durchgeführt wurde, gewöhnte sich das Volk an ihn und wurde gegen nationale Beleidigungen immun.

Man muß sich aber auch fragen, was diejenigen Kreise, die sich für die besonderen Hüter der Nationalehre halten, für deren Weckung in weiteren Volkskreisen geleistet haben. Die Alldeutschen, außer den Auslandsdeutschen, zu denen die so viel im Ausland weilende Marine zu zählen ist, die einzige Schicht des deutschen Volkes, die die Einkreisung Deutschlands in vollem Umfang erkannte, haben es nicht verstanden, diese Einsicht zum Gemeingut des deutschen Volkes zu machen; insbesondere hatten sie kein Verständnis, zum Teil vielleicht auch nicht das richtige Gefühl für die Industriearbeiter; diese aufzuklären, wäre ihre Aufgabe gewesen, statt an Stammtischen, in Broschüren und Aufsätzen der Arbeitgeberpresse sich zu eigener Genugtuung auszusprechen. Wie die Politiker, so haben auch die Industriellen, die Schulen, die gesamte deutsche Wissenschaft in der Aufklärung unseres Volkes völlig versagt. Noch während des Krieges hat einer der ersten deutschen Verlage in einer Sammlung von Schulausgaben französischer Autoren vom Herausgeber verlangt, daß alle deutschfeindlichen Stellen herausgestrichen werden; in dieser Weise hat man geflissentlich schon in den Kindern ein falsches Bild von der in Frankreich gegen uns herrschenden Stimmung erzeugt. Um nicht pharisäisch zu erscheinen: am meisten müssen wir unsere Kreise, die der parteilosen Gebildeten, beschuldigen. Hätten

Digitized by Google

wir die Kriegsvorbereitungen in allen Ländern, die Unfähigkeit unserer Diplomaten, die deutschfeindliche Propaganda in allen Ländern in ihrem ganzen Umfang, vor allem aber in ihrer Bedeutung erkannt, so würde z. B. in unserer Zeitschrift vor dem Krieg mehr von diesen Dingen gestanden haben. Und auch während des Kriegs haben wir uns in vielen Dingen, besonders in militärischen, geirrt. Wir sind alle mitschuldig. Am wenigsten die Frauen, die am meisten getragen und geduldet haben.

Bevor man von Ehrlosigkeit spricht, soll man sich fragen, was man selbst dazu getan hat, über englischen Imperialismus, über die von Frankreich bezahlten russischen Rüstungen, über die bei den kleinen Kindern in der ersten Volksschulklasse einsetzende Kriegshetze in Frankreich, über wirtschaftliche Fragen aufzuklären. Wir haben gewartet auf den bedeutenden Mann, der die Aufklärung besorgen würde, und dieser Mann hat sich in Lord Northcliffe gefunden.

Wir, die durch den Zufall unserer Geburt die Bildungsmöglichkeiten von Jahrtausenden zur Verfügung hatten, hätten auf diese Privilegien freiwillig zur rechten Zeit verzichten müssen; wenn das Proletariat sie uns gewaltsam abnimmt, so wird es zwar von selbst zur Einsicht gelangen, daß es nicht nur von seiner eigenen, sondern noch viel mehr von den fremden Regierungen getäuscht wurde, aber diese Einsicht wird, wie alles in Deutschland, zu spät kommen.

Wer die Lage so wie wir ansieht, dem können nicht Scham oder Verachtung die maßgebenden Gefühle sein, sondern nur Mitleid. Wir denken an unsere Truppen, die nach Jahren der furchtbarsten Opfer und größten Heldentaten in wilder Flucht vor haßerfüllten Feinden die Heimat zu erreichen suchen und ihnen zum Teil in die unbarmherzigen Hände fallen. Wir denken an die Seeleute, die unsere Flotte ausliefern müssen. Wir denken an die Deutschen in aller Welt, die, nun schutz- und rechtlos, alles verloren haben und ihres Lebens keinen Augenblick mehr sicher sind. Wir denken an alle Nichtdeutschen, die zu uns gehalten, in Belgien und Griechenland, in den neutralen Ländern, und jetzt Freiwild sind fast so wie wir. Und ich schäme mich nicht, es einzugestehen, daß mich auch die Tiroler Tiere erbarmen angesichts des bevorstehenden Vordringens der italienischen Grausamkeiten. Und dann denken wir an die, die man verachten möchte, an die ihre eigene Nation beschimpfenden und preisgebenden Deutschen und sehen, wie sie in sinnverwirrter Begeisterung den Raubtieren in die Arme sinken möchten, die sie zerreißen werden, sehen, wie sie durch die vorrevolutionäre Stimmung und durch die Revolution, durch die sie den Weltfrieden herbeiführen wollten, die Regierung gezwungen haben, ihre eigenen Brüder, Gatten und Väter bedingungslos in der Hand kalter



Digitized by Google

und grausamer Feinde zu lassen, — können da noch Gefühle der Verachtung aufkommen? Es gibt ein Mittel, um sich nicht über seine Freunde zu entrüsten: man denke sich den Zug aus ihnen fort, über den man sich entrüsten möchte und man wird sofort erkennen, daß auch alles, was man liebt, zusammenhängt mit dem Zug, den man fortwünscht. Ist nicht dieses arme Volk, das gläubig an den Lippen derer hängt, denen sein Volkstum gleichgültig, zum Teil sogar verhaßt ist, dasselbe Volk, aus dessen Träumen der Straßburger Münster erstanden ist?

Also nichts von Schmach und Verachtung. Nur Mitleid. Mitleid vor allem mit den Kindern, den einzigen, die ganz ohne Schuld in dieses Elend geraten sind.

Die politischen Streitigkeiten in Deutschland laufen im allgemeinen nicht darauf hinaus, zu entscheiden, was in Zukunft geschehen soll, sondern darauf, zu entscheiden, was in der Vergangenheit hätte geschehen sollen, wobei fast jeder der Streitsteile behauptet, das was er seinerzeit gewollt hätte, hätte zum Glück geführt und das, was die anderen gewollt hätten, habe zum Unglück geführt. Wogegen der Engländer die Dinge so nimmt, wie sie sind und sucht, to make the best of it (das beste daraus zu machen). Wir denken dabei nicht nur an einfache Leute, die von der Komplikation außenpolitischer, kriegstechnischer und marinetechnischer Verhältnisse keine Vorstellung haben und sich denken, daß die Schurken in der Politik so beschaffen und so leicht zu erkennen seien wie die im Kino. Sondern in allen Kreisen, auch in den höchstgebildeten, ist es allgemein üblich zu moralisieren, d. h. zu schimpfen.

Dieser ganzen Auffassung liegt eine etwas naive Erkenntnistheorie zugrunde. Man nimmt an, daß die ganze übrige Welt, Sonne, Mond und Sterne, unveränderlich und notwendig gegeben sei, nur der politische Gegner hätte auch anders sein können und man nimmt ferner an, daß das, was geschehen ist, nicht Wirkung von zahllosen Ursachen, sondern nur einer einzigen, wiederum des politischen Gegners, gewesen sei.

Hier scheiden sich unsere Wege von denen aller Politiker.

Ich halte die gesamte Moral, soweit sie sich auf andere und nicht auf einen selbst bezieht, für eine Verirrung des Menschengeschlechts. (Wir sagen das nicht zur Selbstverteidigung: das gegenwärtige Hin- und Herschieben der Verantwortung in Deutschland ist uns so ekelhaft, daß es uns ein Vergnügen wäre, die Schuld an allen in Deutschland gemachten Fehlern zu übernehmen.)

Die komischste Eigenschaft des Menschen ist nicht die Unmoralität seines Handelns, sondern die Moralität seines Denkens. Bei sich kümmert er sich um die Gesundheit, bei den anderen um die Moral. Der zu nichts verpflichtende Gedanke, daß die anderen anders sein könnten als

Digitized by Google

sie sind, drängt sich deshalb immer wieder auf, weil man dem zu allem verpflichtenden Gedanken entgehen möchte, daß man selbst anders sein könnte als man ist.

Die Welt spricht: Richtet, auf daß ihr nicht gerichtet werdet! Wir bekennen uns zu dem evangelischen Wort, das das Gegenteil gebietet und verheißt.

Die ganze weltliche Moral kommt uns so vor, wie wenn einer ein Medikament, das, wenn er es innerlich einnähme, der Gesundheit vorzügliche Dienste leisten würde, für ein Haarmittel hält und es den Vorübergehenden auf die Köpfe schüttet.

Nach unserer Weltanschauung ist bei Menschen nicht, wie es bei Bienen und Ameisen — wenigstens für den menschlichen Beobachter — zu sein scheint, die Gemeinschaft der letzte Zweck, sondern der innere Aufstieg des Individuums, auch sind wir nicht der Ansicht, daß mit dem Tode alles aus sei. Würde sich eine Ameisenvarietät so verhalten wie die Deutschen, so würde man sagen: diese Varietät ist nicht lebensfähig. Es gibt aber einen Unterschied zwischen Ameisen und Menschen, der, trotz der Erfahrungen von zwei Jahrtausenden, die Fortexistenz der Deutschen nicht als ausgeschlossen erscheinen läßt: die Möglichkeit der Selbsterkenntnis des einzelnen. Allerdings wird diese Selbsterkenntnis zu spät kommen, wenn es erst gelungen ist, die Deutschen gänzlich zu zerstreuen. Wir erleben als einen der merkwürdigsten Vorgänge des Weltkrieges, daß die Juden nach zweitausendjähriger Zerstreuung von ihrem alten Wohnlande Palästina wieder Besitz nehmen dank ihrer Zähigkeit und ihrem Zusammenhalten; die Deutschen sind weder zäh, noch halten sie zusammen und werden, wenn ihre Zerstreuung, die nur durch die 44 Jahre des neuen Reiches unterbrochen wurde, fortschreitet, sich nicht wieder zusammenfinden.

Wir halten aber den inneren Aufstieg für den Zweck dieses Daseins. Er kann uns nicht genommen werden. Hier scheiden sich die Wege, je nachdem es einem darauf ankommt, möglichst gut zu l e b e n oder darauf, möglichst g u t zu leben.

Wir sind nicht unverdient und nicht zwecklos ins Elend geraten. So lange der Städter dem Bauer und der Bauer dem Städter, der Sozialist dem Alldeutschen und der Alldeutsche dem Sozialisten, der Zivilist dem Militär und das Militär dem Zivilisten die Schuld gibt, so lange ist unser Unglück allerdings zwecklos. Nicht zwecklos wäre es, wenn jeder die Schuld in sich selber suchte. Es hat an der Liebe gefehlt. Mit Liebe kann man jeden gelten lassen, ohne Liebe keinen. Auch den Elsässern haben wir nicht genug Liebe entgegengebracht.

Wir glauben aber auch an den endlichen Sieg des Geistes über die Materie, der Liebe über den Haß. Wer sich bewußt ist, diesem Ideale

Digitized by Google

zu dienen, darf auch von einer Welt des Hasses umgeben nicht verzweifeln. Wer so denkt, darf den Kopf hochtragen. Er weiß, daß er ihm höchstens abgeschlagen werden kann.

Im Anfang des Krieges hat ein einfacher Deutscher, Hans Lody, in England für uns gearbeitet und vor dem englischen Gericht sich freimütig zu seiner Schuld bekannt. Als er zum Tode verurteilt war, trat ein Engländer hervor und gab ihm die Hand. Wer möchte nicht lieber an Lodys Stelle sein, als an der seiner englischen Richter?

Wir glauben nicht an den Sieg einer Idee, die keine Märtyrer findet. Es hat uns schon in der Bethmannschen Zeit, in der so viele nationale Gegner der Reichspolitik mit Briefsperre, Zensur, Entlassung aus öffentlichen und privaten Ämtern, Androhung von Schutzhaft, verfolgt wurden, stets gestört, daß keiner erschossen wurde. Zum Teil mag das an Bethmann gelegen haben, der vor ganzen Maßregeln stets zurückscheute, zum Teil aber doch an uns. Wir haben geglaubt, es sei besser, sich nicht sinnlosen Gewalten auszusetzen, sondern sich für andere Zeiten zu erhalten. Wenn unsere Soldaten so gedacht hätten, so wären sie gleich nach der Mobilmachung nach Hause gegangen.

Um das größte Beispiel zu nennen: wer hätte vor 2000 Jahren geglaubt, daß eine unbewaffnete kleine Sekte im mächtigen Römerreich, die nicht einmal für ihre Überzeugung kämpfte, sondern nur für sie starb, die Welt erobern würde. Die Vertreter des deutschen Gedankens sind heute nicht mehr als eine unbewaffnete kleine Sekte im englischen Weltreich. Wenn sie von der Selbstüberschätzung zur Selbstprüfung, vom Richten anderer zum Richten ihrer selbst fortschreiten, so wird noch einmal die waffenlose Macht der todbereiten Liebe die Welt erobern.

Paul Nikolaus Cossmann.

## Deutsche Naivität.

Eine Leserin in Frankfurt am Main schreibt uns unterm 10. November: „Ein Arbeiterführer, der seit 14 Jahren bei der Bewegung ist, hat mich sehr beruhigt. Ich fragte ihn, was werden diese zügellosen Soldaten tun, wenn wir in acht Tagen den Feind hier haben. Er versicherte, die werden Order parieren, wie im Jahre 14 und ebenso begeistert das Land verteidigen. Das sei jetzt einige Tage so, bis wir sie alle wieder herbeirufen und die schlechten Elemente würden mit größter Strenge niedergehalten werden. Er sagte, die französischen Sozialisten hätten Nachricht von ihnen und wenn sie sich jetzt nicht bewährten, so sollten sie die Deutschen kennen lernen."

Digitized by Google

# Der Deutsche als Weltpolitiker.

## Von Dr. med. K. Hintze.

Die nachfolgenden Zeilen wurden vor vier Jahren geschrieben, in den ersten Monaten des Krieges, zu einer Zeit, als die guten Deutschen aus dem Traumdasein selbstgeschaffener Illusionen zur rauhen Wirklichkeit erwachten und sich erstaunt die Augen rieben über die Flut von Neid, Haß und Verachtung, die ihnen aus allen Teilen der Welt entgegenströmten. Das ist bei der Beurteilung zu berücksichtigen. Die politische Zensur verbot die Veröffentlichung.[1]) Mit der Wahrheit stößt man bekanntlich überall an. Der große Staatsmann, der damals die Geschicke Deutschlands leitete, duldete es nicht, daß ein Namenloser ein paar Beobachtungen und Erfahrungen, die sich ihm während eines langjährigen Aufenthaltes in allen Erdteilen aufgedrängt hatten, mitteilte und deren Veröffentlichung auf den Gang der Ereignisse ohne jeden Einfluß geblieben wäre. Der große Staatsmann ist abgetreten und das Schicksal hat seinen Lauf genommen, trotz aller Zensur und trotz aller Entschuldigungen und Beruhigungspulver, die dem deutschen Volke in so reichem Maße verabfolgt wurden, daß die Nerven zu fehlen beginnen — vielleicht gerade deshalb.

„Die Deutschen sind zu dumm, sie verstehen nicht aufzutreten und nicht zu fordern, daher erreichen sie auch nichts; sehen Sie sich die Engländer und Franzosen an, die erreichen, was sie wollen, aber die Deutschen — und der Sprecher machte eine bezeichnende Bewegung mit dem Kopfe über die linke Schulter — sind verachtet." Das sind die Worte, die mir vor drei Jahren ein hoher siamesischer Beamter, der Gouverneur einer Provinz auf der malayischen Halbinsel, den ich in Behandlung hatte, sagte. Da er des Deutschen ganz gut mächtig war, kann ich sie so wiedergeben, wie sie aus seinem Munde kamen. Sie sind mir stets in Erinnerung geblieben, nicht weil sie für mich und andere, welche lange im Auslande gelebt haben, etwas überraschend Neues enthielten, sondern wegen ihrer kurzen und präzisen Form — es ist die Weisheit in einer Nußschale.

Siam wird im Osten von dem französischen Indochina, im Westen von dem englischen Birma umklammert. Englands Einfluß ist dominierend, nach ihm der Frankreichs, während an Kopfzahl der betreffenden Kolonien die Deutschen gleich hinter den Engländern folgen; sie sind ohne jeden Einfluß. Außerdem sind fast alle europäischen Nationen mehr oder weniger

[1]) Im Maiheft 1915 war ein Zettel eingeklebt: „Die Seiten 205—212 fehlen. Den hier ausgefallenen Artikel werden wir nach dem Krieg veröffentlichen." Wir benutzen das erste Heft nach Aufhebung der Zensur, um dieses Versprechen einzulösen. Wir haben damals diesen staatsgefährlichen Artikel aus dem gedruckten Heft herausschneiden müssen. Bei seiner Lektüre werden unsere Leser zum erstenmal einen richtigen Begriff von der Zensur erhalten, unter der wir während des Krieges gestanden sind; denn es war uns verboten die Tätigkeit der Zensur irgendwie zu erwähnen oder kenntlich zu machen. Der Artikel wird nach den alten Platten gedruckt, also buchstäblich wie er damals gedruckt war. Hinzugefügt hat der Verfasser nur die obige Vorbemerkung und die Fußnote auf Seite 170. Die Überschrift hieß damals bescheiden „Erfahrungen und Gedanken eines Auslandsdeutschen". Wer uns einen vernünftigen Grund für das Verbot dieses Aufsatzes gibt, erhält einen Preis. D. Schr.

Digitized by Google

zahlreich vertreten; Gelegenheit zum Beobachten und Vergleichen ist also hinreichend gegeben; und die Siamesen sind ein sehr intelligentes Volk und gute Beobachter.

Wer den Orientalen kennt und weiß, wie zurückhaltend er den Europäern gegenüber in der Wahl seiner Worte ist und wie vorsichtig er ist, sein wahres Gesicht zu zeigen, kann ermessen, wie hoch der Deutsche bewertet wird, daß sich ein Angehöriger einer so kleinen und unbedeutenden Nation gar nicht einmal geniert, seine Ansicht offen auszusprechen. Das Auftreten der Engländer und Franzosen sieht der Osten jeden Tag und der Orientale findet es ganz verständlich, daß sie ihre Macht in ihrem Interesse ausnützen; er würde es genau so machen, wenn er eben die Macht hätte; siehe Japan. Der Deutsche, der sich stets zurückdrängen läßt, wo andere einen guten Bissen wittern und an die volle Krippe drängen, imponiert ihm nicht; sein angeblich korrektes Handeln ist ihm unverständlich, und seine schroffen und abstoßenden Umgangsformen sind ihm unsympathisch; er ist eine quantité négligeable, man verachtet ihn. Im Westen ist die Stimmung genau so.

Wer lange Jahre im Auslande gelebt hat, für den war diese Erkenntnis nichts Neues; aber sie in Deutschland zu verbreiten, war bisher verlorene Liebesmüh'. Man war und blieb ein Prediger in der Wüste: bestenfalls ein ungläubiges Lächeln und man ging über diesen unangenehmen Punkt zur Tagesordnung über. Der Ton in der Presse und den sonstigen Veröffentlichungen lautete ja ganz anders. Die Herren Globetrotter und berufsmäßigen Weltreisenden haben ja bekanntlich stets das Glück, ganz besonders liebenswürdig aufgenommen zu werden, selbst bis in die höchsten Kreise hinein, da man gerade auf sie gewartet hat. Ihr Aufenthalt ist zwar meistens recht kurz, häufig nur einen oder wenige Tage, aber trotzdem hat der Scharfsinn des Beobachters einen so tiefen Einblick in die Verhältnisse und die Psyche des betreffenden Landes und Volkes getan, daß er sich verpflichtet fühlt, in Form einer Veröffentlichung oder gar eines Buches das deutsche Lesepublikum damit zu beglücken. Man hat ihn glänzend aufgenommen — so steht es wenigstens in der betreffenden Veröffentlichung —, ihm einige angenehme Phrasen beim Whisky-Soda gesagt, aus denen er schließt, daß der Deutsche in der ganzen Welt beliebt und geachtet ist, und es drängt ihn im tiefsten Innern, seine Beobachtungen und Erfahrungen niederzuschreiben und der Aufsatz oder das Buch ist fertig; — vielfach gewiß bona fide, hin und wieder aber auch wohl, weil der Verfasser weiß, was das Publikum haben will, denn es soll doch auch gekauft werden. Das Lächeln und die Bemerkungen hinter seinem Rücken hört er natürlich nicht. Und der Deutsche daheim liest mit Behagen, was ihm schmeichelt und fühlt sich gehoben in den Worten: „Deutschland in der Welt voran", „Ihr seid das Salz der Erde", „Kein Schuß darf

Digitized by Google

auf einem Meere fallen, ohne daß der Deutsche Kaiser sein Machtwort dazu spricht", „Der Admiral des Atlantischen Ozeans grüßt den Admiral des Stillen Ozeans", „An deutschem Wesen wird noch einst die Welt genesen", „Herrlichen Zeiten führe ich Euch entgegen" usw.

Und jetzt das Erwachen! Auf der ganzen weiten Erde auch nicht ein kleines Volk, das im Innern wahre Sympathien mit Deutschland hätte. Überall nur der Ausdruck des gehässigsten Übelwollens; die wenigen unmittelbar benachbarten Völker, die sich etwas Zurückhaltung auflegen, die ihnen schwer genug wird, tun es nur, weil die deutschen Kanonenrohre in zu unangenehmer Nähe sind.

Was ist nicht schon alles zusammengeschrieben worden in der Presse und in zahlreichen Zeitschriften über die Ursachen dieser sich dem großen Publikum so unerwartet enthüllenden tiefen Antipathie der ganzen Welt gegen alles was deutsch ist. Immer und immer kehrt die Behauptung wieder, daß es im wesentlichen, wenn nicht ausschließlich, der Neid der andern Völker sei über unsere Erfolge. Eine sonderbare Logik. Haben denn nicht andere Völker mindestens dieselben, wenn nicht größere Erfolge erzielt als wir, ohne daß sie die Zielscheibe des allgemeinen Hasses geworden sind? Was hat England allein an Kolonialbesitz seit 1870 geschluckt, und wie hat sich sein Handel seitdem vergrößert; vgl. den Eroberungs-Kalender im Novemberheft. Frankreich hat halb Afrika mit Madagaskar und Cochinchina erworben, Rußland sich nach Ost und Südost enorm ausgedehnt; selbst das kleine Belgien hat sich den gewaltigen Kongostaat zugelegt; Amerika die Philippinen genommen und die gänzlich unberechtigte Monroedoktrin zum allgemein anerkannten Dogma erhoben. Bei allen ist der Handel gewaltig gewachsen — sind das keine Erfolge? Niemand feindet sie deswegen an. Was sind demgegenüber ein paar tausend Quadratkilometer deutsche Kolonien, die erst eines riesigen Kapitals bedürfen, um nach langen Jahrzehnten vielleicht einen Ertrag abzuwerfen? Deutschlands Handel hat sich allerdings auch bedeutend gehoben, aber das allein kann niemals die Antipathie aller der Völker erklären, deren ganze Existenz nicht ausschließlich auf dem internationalen Handel beruht, und das sind alle, mit Ausnahme Englands. Logischerweise sollte man gerade umgekehrt annehmen, daß die geringen politischen Erfolge Deutschlands eher geeignet wären, bei anderen Völkern Mitleid als Furcht zu erwecken.

Der Erfolg auf handelspolitischem Gebiete allein kann es also nicht sein. Man hat dann behauptet, daß der größere Fleiß, die Strebsamkeit und Gewissenhaftigkeit des Deutschen die anderen Nationen zwänge, sich ebenfalls mehr anzustrengen, um nicht ins Hintertreffen zu geraten. Es kann sich das doch auch nur auf den Profit aus dem internationalen Handel beziehen; denn ob die innere Verwaltung unseres Staates gewissenhafter geführt wird, ob unsere soziale Fürsorge weitergehend ist (die neuere eng-

Digitized by Google

lische Gesetzgebung auf diesem Gebiete geht übrigens noch über die deutsche hinaus), ob unsere Städte hygienischer gehalten sind und mit den öffentlichen Geldern vielleicht sparsamer im allgemeinen Interesse gewirtschaftet wird, usw. ist anderen Völkern ziemlich gleichgültig und kann nicht dazu dienen, Feindschaft gegen uns hervorzurufen. Was aber Fleiß, Energie und Unternehmungsgeist anbelangt, so steht der Amerikaner dem Deutschen sicherlich nicht nach; wer die Staaten aus eigener Anschauung kennt, wird mir, glaube ich, darin recht geben. Es gibt wohl kein Land, wo so rastlos gearbeitet wird, wie in Nordamerika und so rücksichtslos. Warum richtet sich der Haß Englands und der anderen Völker nicht gegen diesen gewaltigen Konkurrenten? Oder soll erst Deutschland dran kommen und dann die Vereinigten Staaten? Der Russe wird sich durch deutsche Pflichttreue und Ehrlichkeit niemals getrieben fühlen, aus seiner asiatischen Indolenz und Korruption herauszutreten, um sich auf ein höheres Niveau zu arbeiten. Er hat das Beispiel jahrhundertelang vor sich gehabt; was er an Kultur besitzt, verdankt er deutschen Beamten und ist immer derselbe geblieben, d. h. Asiate, der durchaus nicht den Drang in sich fühlt, an dem europäischen Kulturleben teilzunehmen. Nur unter dem Druck von oben exportiert Rußland Naturalprodukte, während der Bauer selbst vielfach unterernährt ist oder gar hungert. Frankreich spielt als Handelsstaat keine wesentliche Rolle mehr und hält seine Kultur bekanntlich für die höhere und einzige, so daß wir deutschen Barbaren uns bemühen müßten, sie zu erreichen, was der richtige Franzose natürlich für ausgeschlossen hält.

Wie unsere Pflichttreue, Ehrlichkeit und Strebsamkeit, die im allgemeinen gesprochen, bei den Deutschen wohl in größerem Umfange anzutreffen sind als bei anderen Völkern, diese derart gegen uns einnehmen sollten, daß sie sich dem Chor unserer direkten Feinde anschließen, ohne daß wir jene dadurch in ihrem Wesen und Handeln stören, erscheint unverständlich.

Die wahre Ursache ist m. E. im wesentlichen in zwei Umständen zu suchen: einmal in der Form des Auftretens des einzelnen Deutschen[1]) und dann in der mangelnden Geschicklichkeit der deutschen Regierung, andere Völker suggestiv zu beeinflussen.

Es ist eine alte psychologische Erfahrungstatsache, daß die weitaus überwiegende Mehrzahl der Menschen die Form über den Inhalt, den

[1]) Nur zwei Zeugen, die mir nachträglich bekannt geworden sind.
Bismarck, 16. Mai 73: Zweifeln Sie unter Umständen an unserem Geschick — denn dafür sind mindestens wir norddeutschen und namentlich preußischen Beamten nicht berühmt, in geschickter Weise Freunde zu gewinnen und unangenehme Dinge in liebenswürdiger Form zu erledigen — also zweifeln Sie an unserem Geschick, aber an unserer Hingebung, an unserem guten Willen zweifeln Sie nicht.
v. Bülow: Deutsche Politik, 1916, S. 250. Es ist bei uns ein nicht seltener Irrtum, die Energie mehr in den Manieren und der Ausdrucksweise als im Handeln zu suchen, grobe Manieren und schnodderige Reden für Tatkraft, und umgekehrt Wahrung des guten Tones für Schwäche zu halten usw.

Digitized by Google

Schein über das Wesen stellt. Die bitterste Pille wird mit einem freundlichen Lächeln geschluckt, wenn sie nur gehörig verzuckert ist und mundgerecht gemacht wird. Es gibt im täglichen Leben Künstler, die das meisterhaft verstehen und es gibt auch ganze Völker, die es darin zu einer hohen Virtuosität gebracht haben. Der Durchschnittsdeutsche besitzt diese Kunst leider in erstaunlich geringem Grade. Sein wenig anziehendes Äußeres — die Deutschen gelten allgemein als das häßlichste Volk von Europa — wirkt von vornherein nicht einnehmend für ihn, sein schroffes Auftreten, sein rechthaberisches, absprechendes Wesen, seine kriechende Devotion vor Vorgesetzten, Titel und Orden, sein vielfach wegwerfendes und anmaßendes Benehmen Untergebenen und Abhängigen gegenüber, seine Streitsucht und die Neigung, alles zu bekritteln und besonders im Auslande fremde Einrichtungen, Zustände und Personen, die er gar nicht kennt und beurteilen kann, sofort einer lauten und wenig wohlwollenden Kritik zu unterziehen, machen auf Ausländer einen sehr unangenehmen Eindruck. Diese für den Fremden abstoßenden und unverständlichen Umgangsformen hängen eng mit dem Wesen unseres Militärstaates zusammen. Die in der Kaserne gebräuchlichen und vielfach nicht zu umgehenden Formen werden in das Zivilleben mit hinübergenommen, wo sie nicht hinpassen. Der Herr Beamte, Fabrikant, Gutsbesitzer usw. und Leutnant der Reserve fühlt sich nur zu leicht noch als L. d. R. seiner Umgebung und dem Publikum gegenüber und behandelt sie dementsprechend. Ein großer Prozentsatz der Subalternbeamten geht aus dem Unteroffizierstande hervor, dem in jahrelanger Tätigkeit dessen Umgangsformen zur zweiten Natur geworden sind, ohne daß sie sich dessen mehr bewußt werden oder etwa direkt Unhöflichkeiten beabsichtigen. Bei den hohen Herren tritt an ihre Stelle jene mit Recht so genannte Gehrockshöflichkeit: doch eine Würde, eine Höhe entfernte die Vertraulichkeit. Der militärisch geschulte Deutsche denkt sich weiter nichts dabei, da die Mehrzahl den hohen Wert des Militärs für den Staat begreift und die Bedeutung militärischer Erziehung und Disziplin würdigt; auf die Ausländer aber, die wie die Romanen, Angelsachsen und Amerikaner ihre individuelle größere Freiheit und geringere polizeiliche Bevormundung so gerne hervorheben, wirkt das straffe militärische Gefüge Deutschlands mit seinen gesuchten und eckigen Formen in höchstem Grade abstoßend. Dr. Karl Peters hat durchaus recht, wenn er auf die große Bedeutung des Umgangstones bei der Beurteilung der Deutschen hinweist (Diese Zeitschrift November 1914).

Das ist ungefähr das Bild, welches sich der Ausländer von dem Deutschen macht: er ist ihm unsympathisch, man hält ihn für anmaßend, man traut ihm nicht; und wenn dann von weithin sichtbarer Stelle es über den Erdball erschallt: „Der Dreizack gehört in unsere Faust", „Deutschland in der Welt voran" usw., kann man sich da wundern, daß bei den meisten

Digitized by Google

Völkern tatsächlich der Glaube besteht, Deutschland trachte nach der Weltherrschaft? Der Schein ist wider uns und hier hat eine übelwollende Presse, besonders die englische und französische eingesetzt und das Feld systematisch und mit viel Erfolg seit Jahren gründlich beackert. Man muß längere Zeit in den verschiedenen Erdteilen gelebt haben, um die Bedeutung der Reuter- und Havas-Meldungen ganz würdigen zu können. Es ist aber nie dabei zu vergessen, daß eine Saat nur da aufgeht, wo der Boden dafür empfänglich ist. Nicht was wir in Wahrheit sind und wollen, sondern was die andern von uns glauben und uns zutrauen, darauf kommt es an.

Wenn diese wenig ansprechenden Formen wenigstens mit einer größeren Freigebigkeit verbunden wären, würde man über manches hinwegsehen. Aber der Deutsche ist meistens sehr genau, streitet sich um ein paar Cent und häufig in einer Form und einem Tone, daß die ganze Umgebung aufmerksam wird und ihre Bemerkungen dazu macht. Er gilt allgemein als knauserig. In Westafrika pflegen die Negerjungen, welche die Dampfer löschen, bei der Arbeit improvisierte Verse zu singen. Einer derselben lautete: Die Deutschen haben lange Bärte und kein Geld, die Engländer haben keine Bärte, aber viel Geld. Letzteres imponiert ihnen erheblich mehr als die großen Bärte.

Demgegenüber läßt sich dem Engländer eine ruhige Würde des Auftretens nicht absprechen. Er nimmt die Dinge wie sie sind, ohne sich darüber aufzuregen und sofort laut zu kritisieren, in der richtigen Erkenntnis, daß es stets besser ist, anderer Leute Ansichten kennen zu lernen, als seine eigenen preiszugeben. Wer je mit englischen Beamten zu tun gehabt hat, muß ihr ruhiges, freundlich-sachliches Benehmen anerkennen; es weicht wesentlich von dem der deutschen Unter- und Oberbeamten ab. Dabei weiß der Engländer sehr geschickt im rechten Augenblick und an der rechten Stelle den Schilling oder das Pfund sprechen zu lassen und diese Sprache wird überall verstanden, und wirkt merkwürdig versöhnend, beruhigend und überzeugend. Beides zusammen hat ihm die halbe Welt gewonnen und ihn beliebt gemacht. Es ist ein Irrtum, anzunehmen, daß die Engländer in ihren Kolonien als die Blutsauger und Ausbeuter allgemein verhaßt seien. In Singapore war ich zufällig Zeuge der folgenden Unterhaltung. Ein bekannter Herr kam in einem Hotel mit einem Chinese ins Gespräch. Der Chinese erzählte, er habe Geld genug gemacht und wolle sich zurückziehen. „Where is your home?“ „England.“ Der Fragesteller war Deutscher und ohne jeden Einfluß, nicht etwa englischer Beamter, dem der Chinese hätte zum Munde reden können. England war diesem das gelobte Land, nicht seine Heimat China. Solche spontane Äußerungen sind charakteristisch, da sie keineswegs vereinzelt dastehen. In demselben Singapore war ich mit einem holländischen Arzte assoziiert. Gelegentlich sprachen wir auch einmal über Politik. Wenn ich nur andeutete: die

Digitized by Google

Holländer täten doch vielleicht gut daran, besonders mit Rücksicht auf ihre Kolonien, sich näher an die stammverwandte größere Macht Deutschland anzulehnen, natürlich unter voller Wahrung ihrer Selbständigkeit, so geriet der Kollege — und er war ebenfalls schon ein älterer Herr, der recht viel von der Welt gesehen hatte — direkt in Wut und rief einmal über das andere, nein, nein, wir wollen keine Preußen werden! — Im Sommer 1913 hielt ich mich in Holländisch-Indien auf. Es wurde erzählt, man rechne damit, daß die Holländer auf die Dauer doch wohl nicht imstande sein würden, ihre Kolonien zu behaupten; aber dann wollte man englisch werden, nur nicht preußisch! Ob die guten Leute wirklich tiefer in das Wesen der preußischen Verwaltung eingedrungen waren und die dem preußischen Beamtentum innewohnende Pflichttreue und Ehrlichkeit richtig würdigten? Ich möchte es bezweifeln. Aber Formen und Auftreten manches Deutschen — und es gibt deren eine ganze Menge in Holländisch-Indien — wird wohl manchem Holländer nicht gerade sympathisch gewesen sein und dieser Eindruck vielleicht noch verstärkt durch die Erfahrungen, die er während einer Geschäftsreise in Deutschland mit seiner fortwährenden polizeilichen Kontrolle und seinen unzähligen „Es ist verboten" gemacht hat, diese und andere rein an der Oberfläche bleibenden Äußerlichkeiten ließen ihn England vorziehen. Dazu kommt die Wirkung der englischen Zeitungen, die man überall im Lande verbreitet findet.

Der Franzose überzuckert alle seine Handlungen mit einem Schwall von liebenswürdigen Phrasen seiner eleganten und biegsamen Sprache. Man unterhält sich gerne mit ihm und er gilt in der ganzen Welt als der liebenswürdige und höfliche Mann.

Der Russe kennt die Macht des rollenden Rubels sehr genau. Er markiert den Gutmütigen. Leben und leben lassen ist sein Wahlspruch. Man sieht ihn nicht ungern, da man weiß, daß er was draufgehen läßt.

Daß bei dem Deutschen in seinem Charakter und seiner Handlungsweise vieles besser, anständiger und ehrlicher ist, wird von den anderen Völkern nicht gewürdigt, weil die Beobachtung und Beurteilung an der Oberfläche haften bleibt. Völker sind niemals kritisch, sie lassen sich von Eindrücken bestimmen; der Schein gilt mehr als das Wesen. Die unglückselige Objektivität des Deutschen, die ihn jede Sache von so viel verschiedenen Seiten ansehen läßt, daß er schließlich nicht mehr weiß, welchen Weg er wählen, was er tun soll, wird in keiner Weise als höhere Gerechtigkeit und vornehme Eigenschaft gewürdigt; sie ist anderen Völkern vollständig unverständlich und wird den Deutschen direkt verhängnisvoll anderen Nationen gegenüber, die wie die Franzosen und Angelsachsen nur eine Seite sehen, sich selbst und anderen suggerieren, daß ihre Ansicht die einzig richtige sei und nun ohne zu schwanken auf ihr

Digitized by Google

Ziel losgehen und es erreichen. Wer fest an sich und seine Sache glaubt, an den glauben auch andere; darauf beruht zum großen Teil die außerordentliche Fähigkeit besonders der Angelsachsen, sich fremde Elemente zu assimilieren, besonders den ewig schwankenden Deutschen, der bewundernd zu allem Fremden emporschaut.

Ganz analog verhält es sich mit den Regierungen, insofern sie die Wirkung des ganzen Volkes nach außen und auf andere Völker darstellen. Was hat die englische Regierung nicht alles auf dem Kerbholz. Die Augen fromm gen Himmel gerichtet, in der einen Hand die Bibel, hat sie mit der andern ein Land nach dem andern annektiert, Verträge gebrochen, wie es ihr paßte, geraubt, gemordet, wehrlose Städte mitten im Frieden bombardiert und sich stets nur von dem eigenen Vorteil leiten lassen, dabei aber unausgesetzt von fair play, straightforwardness, Humanität, sittlicher Hebung und Befreiung anderer Völker und ähnlichen schönen Dingen geredet; eine verständnisvolle Presse sorgte eifrig für genügend Verbreitung der Phrase und hat es meisterhaft verstanden, der ganzen Welt zu suggerieren, daß der einzige Hort der Freiheit und Schützer der Unterdrückten nur England war und ist; und die Welt hat es geglaubt und glaubt es heute noch. Frankreich und Rußland haben es nicht ganz zu der englischen Vollkommenheit gebracht, aber sich jedenfalls redliche Mühe gegeben und auch manche hübschen Erfolge erzielt.

Und was tat demgegenüber die deutsche Regierung? Sie handelte korrekt — nach ihrer Meinung, und sah zu, wie die anderen sich einen tüchtigen Bissen nach dem anderen nahmen und in ein Wutgebrüll ausbrachen, wenn Deutschland sich auch einmal ganz bescheiden meldete. Sie glich einem Spieler, der die ganze Hand voll guter Trümpfe hat bis auf zwei oder drei kleine, und diese so geschickt ausspielt, daß sie ihm abgeschlagen werden und er überhaupt nicht mehr ans Spiel kommt. Die gewaltigen Machtmittel, welche der jetzige Krieg offenbart hat, sind doch sicherlich Trümpfe in der Hand einer Regierung, welche sie anzuwenden versteht. Sie trieb ihre Korrektheit soweit, selbst in dem Augenblick, als wir von allen Seiten überfallen wurden und uns auf den nächsten und schwächsten Gegner stürzten, um den Ring zu durchbrechen, bevor er uns erstickte, durch den Mund ihres ersten Beamten zu erklären, daß wir uns eines Neutralitätsbruches schuldig gemacht hätten und dafür um Verzeihung bitten müßten. Wie vorzüglich muß die Regierung orientiert gewesen sein über das Gewitter, das sich seit Jahren über unsern Häuptern zusammenzog, gar nicht zu reden davon, daß es ihr gelungen wäre, die Entladung durch geschickte Gegenmaßnahmen abzulenken. Man fragt sich unwillkürlich, zu welchem Zweck unterhält man eigentlich den ganzen großen diplomatischen Apparat, wenn das das ganze Resultat ist. Das wäre billiger zu erzielen gewesen. Vielleicht wird es nach diesem Kriege,

Digitized by Google

dessen glücklichen Abschluß wir doch alle erhoffen, auch der deutschen Regierung klar werden, daß hier manches, wenn nicht alles, einer gründlichen Reform bedürftig ist, und daß es unbedingt nötig ist, durch einen gut geleiteten Nachrichtendienst direkt und dauernd auf das Ausland einzuwirken. Die vornehme Zurückhaltung, die allerdings sehr bequem ist und keinerlei Anforderungen stellt, hat versagt. Fremde Völker lesen keine tiefgründigen Abhandlungen über den Kern deutschen Wesens, den sie niemals verstehen werden, da er ihnen wesensfremd ist und den kategorischen Imperativ; Zeitungen aber liest heute jeder, durch sie wird die öffentliche Meinung gemacht, bei anderen Nationen noch mehr als bei uns. Das haben andere Völker, vor allem die Engländer, als gute Geschäftsleute längst begriffen und danach gehandelt. Ein paar hunderttausend Mark für die Aufklärung der fremden Presse sind ein ausgezeichnet angelegtes Kapital.

Wenn man sich ferner nicht entschließt, geeignete Kräfte aus dem intelligenten und gebildeten Bürgerstande, der wie der Freiherr v. Stein schon vor mehr als hundert Jahren schrieb, „dem Staate die aufgeklärtesten und tüchtigsten Menschen zu liefern pflegt," für die diplomatischen und hohen Beamtenstellen heranzuziehen, sondern dabei beharrt, aus einer kleinen, durch die Ansprüche, die an die Vermögensverhältnisse gestellt werden, engbegrenzten Kaste, welche offenbar den Anforderungen der neuen Zeit nicht mehr gewachsen ist, die verantwortlichen Vertreter im Auslande und die maßgebenden hohen Beamten im Inlande zu nehmen, so werden wir uns in kurzem wieder in derselben Lage wie vor dem Kriege befinden, und alle Opfer an Gut und Blut sind umsonst gebracht worden. Die Erfahrungen, welche man in Amerika, Frankreich und England gemacht hat, sprechen sicherlich nicht dafür, daß nur Herren mit einem langen Titel und so und so viel Millionen allein für den Staatsdienst befähigt wären.

Vielleicht wird es ja anders und besser werden. Vielleicht. Aber der Deutsche ist ja so gutmütig und leicht zu regieren. Wenn der Friede geschlossen ist und die ungeheure Spannung, welche augenblicklich das ganze Volk in Atem hält, sich gelöst hat, dann werden die hohen Herren mit den langen Titeln und den vielen Millionen sich schon wieder melden für die einflußreichen Posten, die nach ihrer Meinung Gottes unerforschlicher Ratschluß für sie reserviert hat. Dann wird es sich zeigen, ob man ebenso mit unseren Gegnern verfahren wird, wie sie mit uns verfahren würden, eingedenk des Wortes: mit dem Maß, mit dem ihr messet, soll euch wieder gemessen werden, oder ob nicht doch der Siamese recht behält mit seinem harten Urteil: die Deutschen sind zu dumm, sie verstehen nicht (in der rechten Form) aufzutreten und zu fordern, daher erreichen sie auch nichts ....

Digitized by Google

# Die Zermürbung der Front.

Der Verfasser ist ein Arzt, der seit Ausmarsch bis jetzt ununterbrochen im Felde stand; er hat 40 Monate ärztlichen Truppendienst gemacht, davon 28 Monate bei Infanterie im Westen. Dieser unmittelbar nach dem Zusammenbruch der bulgarischen Front geschriebene Artikel wurde noch im Oktober 1918 verboten.

Wenn dieser Krieg die Schicksalsstunde des deutschen Volkes ist, so stehen wir in dem Augenblicke, da dies geschrieben wird, in ihrer entscheidenden Minute. Die erste und überragende Forderung dieser Minute, von deren Erfüllung alles andere abhängt, ist: Erkenntnis der Lage. Wie ist unsere Lage? So, daß wir die Wahl haben zwischen Leben und Tod, körperlichem wie seelischem; zwischen Dasein und Untergang als Volk; zwischen Freiheit und Knechtschaft, Glück und Elend dieser und unabsehbarer, nachkommender Generationen. Das die Entscheidung, vor die wir gestellt sind. Ist sie so bisher erkannt worden? Von den Regierten: nein! Von den Regierenden: nein, oder nur in ahnungsvollem Dämmer. Den Wenigen, die diese Erkenntnis besaßen mit visionärer Kraft, fehlte Mut, Fähigkeit oder Macht, das Volk in gleich helle Erkenntnis aufzureißen. Alles bisher, vom ersten Tage der Mobilmachung an bis zu diesem, der die Gesamtmobilmachung eines schlafwandelnden Volkes sein müßte, Erlebte hat mit der den Ereignissen innewohnenden unabbiegbaren Logik die Wahrheit des Gesagten erwiesen. Ohne diese Erkenntnis aber ist jeder Streit über Kriegsziele müßiger, schwächender Zank; Optimismus wie Pessimismus sind gleicherweise unheilvoll in einer Lage, die nur eine Einstellung erfordert: Sachlichkeit. Das haben die ungezählten, falschen Prophezeiungen auf politischem wie militärischem Gebiete klar erwiesen. Nüchternste, klarste Erkenntnis allein kann uns noch vor dem Untergange retten. Sie allein bildet die Eignung zum Führer unsrer Geschicke, nicht Geburt noch Stand, Landsmannschaft noch Parteizugehörigkeit, Rasse noch Glaube. Eine aus solchen Männern zusammengesetzte Regierung hat keine dringendere Aufgabe, als die: ihre Erkenntnis dem Volke, in Heer und Heimat, mit allen Mitteln unauslöschlich tief in das Bewußtsein zu graben. (Mehr noch als die Heimat wurde die Front von der eigenen Regierung im Stiche gelassen, als es galt, die Meinungsoffensive der Entente, die so ungeahnte Erfolge haben konnte, abzuwehren. Die viel zu spät einsetzende Organisation des Unterrichts war im vorhinein zum Scheitern verurteilt durch die vollkommen untaugliche Instruktion der Unterrichtsoffiziere.) Nicht kleinliche, untaugliche Stimmungsmache, nein, „Erkenntnismache" ist die Losung dieser furchtbar ernsten Minute. Sie muß einsetzen unverzüglich und aller Orten; sie muß arbeiten, unermüdlich und unerbittlich, sie muß sich bedienen jedes Mittels ultra-amerikanischer Reklame. Kein Plakat zu groß, keine Farbe zu schreiend, kein Ton zu laut, Erkenntnis in alle Poren des Volkes zu treiben bis in seine tiefsten Träume. „Erkenne, daß der Deutsche, dein Bruder, dir Gutes will, der Feind, dein Todfeind, dir Übles will! Mißtraue jedem Worte feindlicher Staatsmänner, und kündeten sie himmlische Botschaft. Glaube, daß er sie dir singt, deine Aufmerksamkeit abzulenken, dein Mißtrauen zu betäuben; dem Betäubten wird er Schwert und Brot entwinden. Sie werden dich umgaukeln mit Menschheitsträumen, damit ihre, an ihr Land glaubenden, ihr Land liebenden Truppen dir, der du dein Land hassest, den Todesstreich versetzen können. Völkerrecht und Völkerbund, Abrüstung und Schiedsgericht, erkenne, daß auch sie, wahrhaftig traumhaft schöne Ideale des Menschengeschlechts, in ihren Händen nichts sind als ebensoviele Stricke, dir um den Hals geschmeichelt, um dich zu erwürgen."

Nicht, Stimmung zu machen, nein, den Nebel zu lichten, den Denkfaulheit und Stumpfheit um die Hirne gewoben haben, sei Ziel der Regierung. Sie erwecke

Digitized by Google

wieder die Begriffe Freiheit und Knechtschaft, die dem Bewußtsein glücklich lebender Generationen abhanden gekommen waren. Sie lehre erkennen, daß ein gutes Ende nicht das Glück kleiner, bevorzugter Kreise, sondern das aller Ringenden, Schaffenden, sowie unglücklicher Ausgang ihrer aller tiefstes Elend bedeutet.

Die Regierung plakatiere die Reden feindlicher Staatsmänner, noch ehe die Tagespresse sie bringen kann, auf doppelt mannshohen Anschlägen in einwandfreier Übersetzung, ohne jede Entstellung. Diese Anschläge müssen erscheinen im Felde wie in der Heimat, in Dorf und Stadt, an jedem Ecke eines Häuserblocks wie an jedem Scheunentor; in Theater und Wirtshaus, in Fabrik und Werkstatt, in Bibliotheken und öffentlichen Bädern. — Sie lasse Männer sprechen, jeden, der sich berufen fühlt, nicht in „Aufklärungsvorträgen" vor gewählter Hörerschaft, nein, auf offenem Markte, von der Tribüne herab, herab von den Bühnen der Schauspielhäuser; herab zu dem neugierigen, intelligenten, schaulustigen Volk der Städte, wie zu dem schwerfälligen, geradedenkenden, eigensinnigen Bauern. Nicht nur auf die „Kleinen Anfragen" im Reichstage antworte sie; sie antworte und frage auf die gedachten, gemurmelten, unterdrückt und unfaßbar im ganzen Heer und Volke kreisenden Bedenken. „Es wird schon nicht so schlimm werden!" „Nein, es wird alles so schlimm werden, als nur irgend denkbar, wenn nicht du die Ketten deiner Bequemlichkeit abwirfst!" Die Regierung plakatiere Englands Weltbesitz und Friedensschlüsse in Wort und Bild; Frankreichs Raubzüge, die Ziffern aus Amerikas Wirtschaftsleben; sie plakatiere täglich Tatsachen aus Englands und Frankreichs Politik. Auf Riesenanschlägen frage sie unermüdlich: „Was erwartest du dir und deinen Kindern von einem angelsächsischen Frieden? Glaubst du, du werdest noch tun und lassen, essen und trinken, arbeiten und genießen dürfen, was und wie du willst? Willst du, Arbeiter, in knirschender Ohnmacht das Joch des fremden Brotherrn eintauschen gegen eine machtvolle, manneswürdige Stellung zu dem eigenen? Glaubst du, Bauer, der Engländer werde dir Grund und Boden, freie Verfügung lassen über das, was du bauen willst und den freien Genuß deines Ertrages? Glaubst du, Lehrer, du werdest auch fernerhin „freier Wissenschaft" leben, du, Student, sie weiterhin schrankenlos genießen, du, Künstler, frei, groß und menschlich schaffen können?" So spreche eine wohlunterrichtete Regierung zu einem besser zu unterrichtenden Volke.

Bis in den letzten Winkel des Volksbewußtseins leuchte jene klare Erkenntnis, ohne die auch das größte Volk einen Kampf wie diesen nie bestehen kann, ohne die all die unsäglichen Blutopfer umsonst gebracht, die unerhörten Qualen umsonst gelitten worden wären, jene Erkenntnis, die heißt: Ausrottung des Deutschtums, Vernichtung des deutschen Gedankens, der deutschen Arbeit ist *das* Kriegsziel der gegen uns verbündeten Welt.

Die Wahl des erkennenden Volkes wird unzweifelhaft, ihre Folge ein einmütiger Wille sein: Aufgabe der Regierung ist es, den neugeborenen Willen auf ein Ziel, *das* Kriegsziel zu richten, das, unabhängig vom Waffenglück, nur eins zur Voraussetzung hat: klare Erkenntnis der Lage.

Diesen Volkswillen gilt es, mit allen Mitteln zu erhalten und zu stärken; mit allen Mitteln muß aus dem Wege geräumt werden, was ihn schwächt. Damit komme ich zu dem Kern meiner Ausführungen.

Alles wird schweigend geduldet, alles geopfert, Blut und Gut, Ruhe und Gesundheit, alles von dem klar erkennenden, fest entschlossenen Volk verstanden werden, wenn es bei seinen Führern den einen unbeugsamen, klaren und reinen Willen fühlt: den Willen zur Gerechtigkeit. Diesen erbitterten, Tag und Nacht mit nie ermüdender Kraft im Kampfe wider die tausendköpfige Ungerechtigkeit liegen-



Digitized by Google

den, eisernen Willen, ihn muß das Volk fühlen, soll es nicht wankend werden in seinem Entschlusse. Jene Ungerechtigkeit gilt es zu bekämpfen, die wie eine Pest drinnen wie draußen, jedes Vertrauen vergiftet, jeden Willen lähmt. Jene Ungerechtigkeit mit den tausend Masken, deren Namen sind: Feigheit, Selbstischkeit, Leichtfertigkeit, Bequemlichkeit, Unverantwortlichkeit, Stumpfheit, sie gilt es, unter den Stiefel zu treten. Keine wie immer lautende Entschuldigung darf den Deckmantel liefern für die Feigheit, diesen Kampf zu scheuen; kein Hinweis auf die tiefere Verankerung der Ungleichheit in der menschlichen Natur, kein Spielen mit philosophischen und naturwissenschaftlichen, geschichtlichen und sozialen Überzeugungen, keine Berufung auf die menschliche Schwäche der andern darf den Entschluß ankränkeln, den Kampf durchzufechten bis zum irgend nur erreichbaren Erfolge.

Was hier geschrieben wird, entspringt der moralischen Not vierer Jahre. Drinnen wie draußen, in Parlament und Presse, über Stadt und Land, allerorten die gleiche fressende Seuche der lachenden, sorg- wie schamlosen Ungerechtigkeit. Hunderte sauber fühlender Männer schleppen in ihren Koffern ein in Jahren aufgespeichertes Material herum, dessen Veröffentlichung nur einen entsetzten Schrei der Empörung oder eisiges, erstarrtes Schweigen hervorrufen würde. Sie alle haben gelitten, sich aufgebäumt und — den Kampf aufgegeben. Die Stärksten unterlagen den Lockungen und Drohungen, die da heißen: Lohn oder Strafe, Beförderung oder Versetzung in ärgeren Zustand, behäbiges Dasein oder bitterste Not. Hunderte, die der Gerechtigkeit zum Durchbruch verhelfen könnten, Hunderte, die fühlen, wie kläglich und gemein jenes System des „eine Hand wäscht die andere“ ist, sie werden bequem und feige.

Die felsenfeste Überzeugung, daß ohne größtmögliche Gerechtigkeit zu jeder Zeit und an jedem Orte der Wille zum Ausharren bis zur Ohnmacht gelähmt werden muß, zwingt mich, ein Schweigen zu brechen, das heute sinnlos, ja, verbrecherisch wäre. Was alle fühlen und wissen, es muß endlich gesagt werden.

Die Verteilung der Lebensmittel in der Heimat muß mit einem Schlage aus einer schreiend ungerechten zu einer möglichst gerechten werden.

Alle Welt weiß, daß ein großer Teil des Volkes nicht gut, nach den Begriffen des Friedens gut, sondern weit über dieses Maß hinaus „rasend gut“ lebt. Alle Welt weiß, daß ein großer Teil des Volkes nicht schlecht, sondern erbarmungswürdig schlecht, unter dem Existenzminimum lebt. Keine Rechnung einfacher als die, daß den einen von ihrem Überflusse genommen, den anderen in ihrem Elend gegeben werden muß. Dies muß, dies kann geschehen. Da vier Kriegsjahre ergeben haben, daß der Appell an Anstandsgefühl und Mitleid dazu so wenig imstande war, wie die bisher verhängten Strafen, gebietet zwingend die Logik, jene Strafen zu verschärfen. Eine einzige Strafe ist es, die sofort und ohne Zweifel Abhilfe schaffen wird: die Todesstrafe. Kein einziger Grund besteht, ein hartes Kriegsgesetz, das erlaubt, den Mann wegen Feigheit vor dem Feinde standrechtlich zu erschießen, nicht auch auf die Heimat anzuwenden. Mein Vorschlag also geht dahin:

Im Verein mit den Bauern und unter Hörung des sachverständigen Rats ihrer Vertrauensmänner bestimmt die Regierung die Höchstpreise und die Ablieferungsbedingungen. Sie sind so gehalten, daß dem Bauern ein nicht nur angemessener, sondern selbst für sein Gefühl reichlicher Verdienst gesichert bleibt. Sofort und überall wird bekanntgegeben, daß jeder Verstoß gegen das Gesetz, Überschreiten des Höchstpreises, Zurückbehalten, Schwarzmahlen, Schwarzschlachten, Verfüttern feldkriegsgerichtlich abgeurteilt und mit dem Tode durch Erschießen

Digitized by Google

bestraft wird. Urteilsbegründung wie Vollstreckung werden durch Anschlag sofort und allerorten im Reiche wie im Felde bekanntgegeben. Dem gleichen Verfahren unterliegt jeder, der über den Höchstpreis kauft, sowie jeder Vermittler solcher Geschäfte. Also: Akkordpreise den Bauern wie den kriegsindustriellen Arbeitern; Todesstrafe bei Übertretung des Gesetzes.

Gibt es irgendeinen, der daran zweifelt, daß so, und nur so, eine derartige Menge von Lebensmitteln frei würde, daß Brot- und Fleisch-, Fett- und Milch-, Butter- und Eierration auf eine Höhe gebracht werden könnte, die einem jeden im Lande die physiologisch ausreichende Ernährung sichern würde? Es wird keinen mehr geben, der prassen, keinen aber auch, der hungern würde. Gibt es irgend jemand, der glaubt, die Wut des Volkes würde sich auf eine Regierung entladen, die von heute auf morgen den Beweis erbringt, daß sie gewillt und imstande ist, die Übermütigen zu züchtigen, die Demütigen aufzurichten? Zweifelt irgend jemand, daß Tausende und aber Tausende, deren innerstes Gefühl Jahre hindurch sich gewehrt hat gegen jene heimlichen, schmutzigen und schamlosen Wege der Versorgung, die aus bitterster Not, für Frau und Kind, mit den Wölfen geheult haben, einer Regierung mit Vertrauen folgen werden, die sie von einem Alpdruck befreit?

Die Regierung schließe ab jene Reihe wohldurchdachter, erfolgloser Maßnahmen, die diese Jahre in erdrückender Fülle gezeitigt haben.

Ist es nicht wahr, daß seit Einführung der „fleischlosen Wochen" die zahllosen Familien kleiner Beamter in großen Städten bitterste Not gelitten haben, während auf dem Lande und in kleinen Städten täglich 2—3mal Fleisch in Riesenmengen vertilgt werden? Ist es nicht wahr, daß seit Einführung der „fleischlosen Wochen" die Schwarzschlachtungen einen maßlosen Umfang angenommen haben? Ist es nicht wahr, daß man in zahlreichen kleinen Städten heute wie je markenfrei ißt, was gefällt? Ist es nicht wahr, daß ein schwunghafter Handel mit Lebensmittelkarten von Land zu Stadt getrieben wird? Ist es nicht wahr, daß man heute Brot- und Fleischmarken pfundweise — wohlverstanden: Pfunde Papiers — in Gegenden kaufen kann, wo die Marken über die Amtsräume noch nicht oder nur zu solch unsauberen Zwecken herausgekommen sind? Ist es nicht wahr, daß diese Verderbnis um sich gefressen hat bis hinauf zu den Lebensmittelzentralen und Bürgermeisterämtern? Ist dies alles nicht wahr? Wagt irgendein Mann, diese Tatsachen zu bestreiten? Niemand wird es wagen.

Gegen diesen Zustand also greife die Regierung zur Einheitsstrafe: der Todesstrafe.

Keine Angst vor einem Blutbade: das erste Dutzend von Urteilsvollstreckungen wird genügen, eine Panik hervorzurufen unter dem kleinen Haufen der geschäftsmäßigen Wucherer und dem großen Haufen der Mitläufer.

Die gleiche Willenslähmung, die in der Heimat erzeugt wird durch die ungerechte Verteilung der Lebensmittel, wird an der Front hervorgerufen durch die der Truppe eingewurzelte Überzeugung von dem ungerechtfertigt großen Abstand zwischen der Lebensführung des Offiziers und der eigenen Lage. Diese Überzeugung gründet sich nicht auf Erkenntnis klarer Zusammenhänge, und ist darum auch nicht ausrottbar durch den Versuch, solche nachzuweisen oder zu konstruieren. Sie haftet im innersten Gefühl; und da der Mann der Möglichkeit beraubt ist, dieses Gefühl zu entsprechendem Ausdruck zu bringen vor der Stelle, die allein in der Lage ist, seine tatsächlichen Unterlagen zu prüfen und nötigenfalls zu zerstören, erregt es seinerseits einen unklaren Wust von Gefühlen, der von dumpfem Unwillen bis zu erbittertem Haß alle Schattierungen umfaßt. Das Fortbestehen jener Überzeugung muß die Zerrüttung des Heeres zur Folge haben.



Digitized by Google

Die Frage nun, ob der Abstand zwischen den Lebensbedingungen von Mann und Offizier wirklich ein ungerechtfertigt großer sei, ist, mit unwesentlicher Einschränkung, mit einem klaren Ja zu beantworten.

Um diese Behauptung zu beweisen, ohne den scharfen Umriß zu verwischen, sei hier der Rahmen einer Infanteriedivision gesetzt; um innerhalb dieses Rahmens den größtmöglichen Abstand zu zeigen, sei der Divisionskommandeur dem Infanteristen gegenübergestellt.

Die Lebensführung umfaßt: Lebenssicherung, Behausung, Verpflegung. Das Quartier des Divisionskommandeurs ist stets das erreichbar beste; das des Infanteristen das denkbar schlechteste. Die verhältnismäßig geringste Lebensgefahr ist immer beim Divisionskommandeur, die größte beim Infanteristen. Die Verpflegung ist, dem Buchstaben nach, bei beiden die gleiche, d. h. beide „fassen" nach dem gleichen Verpflegungssatz, wobei die „Gastportionen" beim Divisionsstabe vernachlässigt bleiben sollen. Es ergibt sich also bei Annahme gleichguter Verpflegung, daß die Lebensführung des Divisionskommandeurs von der des Infanteristen durch eine unermeßlich tiefe Kluft getrennt ist. Diese Kluft vertieft sich noch weiterhin. Die Verpflegung ist, wie gesagt, dem Buchstaben nach die gleiche; aber nur dem Buchstaben nach. Dem Infanteristen gegenüber ist der Divisionskommandeur der Kapitalist, d. h. die Zukaufskraft hier ist bedeutend, dort nicht nennenswert. Dem entspricht die Zukausfgelegenheit. Während dem Infanteristen lediglich seine oder eine fremde Truppenkantine an gleichem Orte zur Verfügung steht, kauft der Divisionskommandeur, wohin immer er seinen Einkäufer schicken will: in der Marketenderei, der eigenen wie der fremden, und im freien Warenverkehr der Etappe oder der Heimat. Die Bestellung des Tisches beim Divisionskommandeur wird abhängen lediglich von seiner Kauflust. Gehen Kaufkraft und Kauflust Hand in Hand, so ist die Folge: umfangreicher Warenbestand im Div.-St.-Qu.; d. h. volle Speisekammer, reich bestellter Weinkeller, großer Vorrat an Rauchwaren.

Bis hierher befinden wir uns noch in sauberen Verhältnissen; sie ermöglichen es, einige Worte einzuschalten über den Begriff des „ungerechtfertigt" großen Unterschieds. Die verhältnismäßig größte Sicherheit des Lebens, die verhältnismäßig beste Behausung wie die verhältnismäßig größte Kaufkraft des Divisionskommandeurs ergeben sich aus dem Aufbau des Heeres, wie dieser sich ergibt aus der gesellschaftlichen Stufung innerhalb des Staats. Den drei genannten, ungeheuren Vorzügen, die zu den Rechten des Divisionskommandeurs gehören, stehen seine Pflichten gegenüber: äußerst angespannte Verantwortlichkeit, äußerste Anspannung aller geistigen Kräfte (ich sehe zunächst davon ab, daß auch diese Pflichten mehr den Generalstabschef als den Kommandeur belasten). Den drei ungeheuren Benachteiligungen, den „Rechten" des Infanteristen, steht seine einzige Pflicht gegenüber: Gehorsam und Aushalten auf seinem Posten unter Einsatz des Lebens. Dem einfachen Verstande des Infanteristen will es erscheinen, als genügten bereits die Vorzüge eines ständig guten Quartiers und eines meist ungefährdeten Lebens vollauf, den Einsatz an Pflichten zu decken, da er ja notwendig davon überzeugt ist, daß es nur ein höchstes Gut gäbe: das Dasein. Daß die genannten Vorzüge begründet sind in der Scheidung von Führern und Geführten, daß weiterhin die Massenexistenz des letzten, die einzigartige Stellung des höchsten Führers sie bedingen, erkennt der Mann gefühlsmäßig an. Diesem gefühlten, nicht erdachten Urteil des einfachen Menschen kann sich das des mit hochgespanntem Gerechtigkeitsgefühl Begabten aus anderen Kreisen bedingungslos anschließen. Zugegeben wird selbst, daß dem geistigen Arbeiter eine reichliche

Digitized by Google

Verpflegung gebühre, doch keine üppigere, als dem körperlich schwer arbeitenden. Wie der Mann selbst fühlt, daß bei der ihm zustehenden Verpflegung seine volle Arbeitskraft nie in Erscheinung tritt, so sieht er in dem geistigen Arbeiter einzig den Glücklicheren, der die ihm gemäße Kost erhält. Das Gesagte kann sich nie auf den Divisionskommandeur selbst, noch auf die übrigen Offiziere im D.-St.-Qu. beziehen, mit einziger Ausnahme des in den allermeisten Fällen allein geistig „schwer arbeitenden" Chef (I. A.). Es ist kein Geheimnis, daß die Rolle des Divisionskommandeurs in den meisten Fällen eine mehr schmückende ist.

Aber wir steigen hinab in trübere Zonen. Die große Kaufkraft ist nur eine Begabung in der Machtfülle des Divisionskommandeurs. Die zweite ist seine Allmacht innerhalb seines Befehlsbereichs. Er versetzt und kommandiert; er qualifiziert und qualifiziert ab; er gewährt Urlaub und Auszeichnung. Was ist natürlicher, als daß diejenigen Männer, die ihren Dienst ständig unter seinen Augen tun, sich bemühen werden, sein Wohlwollen zu erlangen, sein Mißwollen zu meiden? Hier beginnt das schwammige Gebiet der Gefälligkeitserweisungen auf Gegenseitigkeit; das schmutzige Netz von „kleinen Geschenken", die unzugänglich sind wie unangreifbar dem klaren Begriff wie dem klaren Beweise. Ich kenne die Gefahren dieses tödlich ermüdenden Kampfes; ich schätze sie in ihrer schmierigen Größe ein und ich wage den Kampf noch einmal im großen, den ich im kleinen so oft gewagt habe und in dem ich so oft unterlegen bin.

Beim D.-St.-Qu. befindet sich die Divisionsintendantur. Dem Intendanten unterstehen Proviantamt und Marketenderei, also die gesamte Menge von Nahrungs- und Genußmitteln, die innerhalb der Division durch „Fassen" oder Kauf zur Abgabe kommen. Für jeden, der mit hellen Augen das militärische System des von oben nach unten steigernd sich fortpflanzenden Druckes sieht, ist es klar, daß wenn in der riesigen Fleischmenge, beispielsweise, die an einem „Fassungstage" bei einer Division zur Abgabe kommt, sich Fleisch von verschiedener Güte befindet, der für den Divisionsstab fassende Bevollmächtigte nicht die schlechtesten Stücke fordert und erhält. Ein Kalb z. B. hat ein Hirn, ein Bries und zwei Nieren. Von wem werden sie gefaßt? Vom Divisionsstab. Das ist nahezu offiziell und ganz selbstverständlich; eine verblüffend einfache Begründung sofort zur Hand: ein Hirn, das für zwei Herren ein dankenswerter Ersatz für die gleiche Menge minderen Fleisches ist, wäre eine bare Lächerlichkeit bei Verteilung an die 10 000 Mann einer Division, die 3000 eines Regiments, die 1000 eines Bataillons, die 250 einer Kompagnie. Man könnte einwenden: wie nun, wenn ich die Stufenleiter weiter hinabstiege bis zu der 9 Mann zählenden Gruppe und bestimmte: begonnen wird mit Abgabe eines Hirns bei Infanterist Meier und Infanterist Huber der Gruppe Miller, 1. Zug, 1. Kompagnie, 1. Regiment, und ich setzte diese Art der Verteilung konsequent durch die ganze Division fort, so lautet der Einwand: 1. versteht der Mann nichts vom Hirn; 2. habe ich keine Gewähr, daß besagtes Hirn auch wirklich an die Genannten kommt und nicht unterwegs von einem Bataillonskasino, einem Furier, einem Kompagniefeldwebel, einem Unteroffizier oder gar von einem Kompagniekoch abgefangen wird. Diese Antwort ist nur zu berechtigt, wie ich aus reicher, bitterer Erfahrung bestätigen muß. Der dritte Teil der Antwort: „Was habe ich davon?", bleibt unausgesprochen.

Ein weiteres Beispiel: nach Fassen der Division bleibt ein geringerer oder größerer Fleischüberschuß. Wem wird er zugeschlagen? Dem Divisionsstab. Begründung: siehe oben.

Wie es beim Fleisch geht, so geht es bei allen anderen, zu fassenden Dingen,

Digitized by Google

soweit sie für die „feinere Küche" in Betracht kommen; bei Butter und Fett, Eiern und Mehl. Stolze Ausnahme bildet einzig das Kommißbrot; ich kenne Divisionsstäbe, wo es bis heute nur vom Hörensagen gekannt ist oder nur geschätzt, wenn es die Nachtischrolle des Pumpernickels spielt; will sagen Divisionsstäbe, wo es zu den fünf Mahlzeiten des Tages Semmeln und Weißbrot aus weißestem, wenn auch „schwarzem" Mehl gibt; Weißbrot, das bei der Truppe nur auf militärärztlichem Antrag bei der Intendantur und dann nur in unzureichender Menge zu haben ist.

Hiermit glaube ich den Beweis geliefert zu haben, daß die Verpflegung beim Divisionsstab nicht nur infolge größerer Kapitalkraft eine „gehobene" ist, sondern auch infolge der kleinen Mittel, die mit ihrer Begründung noch diesseits, in ihrer Anwendung energisch jenseits des „Gerechtfertigten" stehen.

Der Intendant erhält das E. K. I. mit der Begründung: Verdienste um Erhaltung der Kampfkraft der Truppe durch unermüdliche Sorge um die Verpflegung. Ist es zuviel, wenn ich behaupte, es gibt nur zwei Möglichkeiten, die hohe Auszeichnung in ihrem Sinne zu begründen: 1. die Truppe war glänzend verpflegt; dann war es sicher in erhöhtem Maße der Divisionsstab. 2. Die Truppe war nicht glänzend verpflegt; dann war es sicher der Divisionsstab. Eine dritte Möglichkeit gibt es nicht; denn weder bei gleich mäßiger Verpflegung beider, noch bei glänzender der Truppe, mäßiger des Stabes wäre die Dekoration erfolgt. Im ersten Falle muß die Begründung hingenommen werden; im zweiten Falle ist sie ein Faustschlag ins Gesicht der Wahrheit.

Für diesen zweiten Fall will ich mit einem Beispiel dienen: Bei einer J.-D. erhielt der Intendant das E. K. I. in einem Augenblicke der Ruhe nach schwerem Kampfeinsatz, da die Erbitterung in der Division über die elende Verpflegung und die ersichtliche Unfähigkeit des Intendanten auf den Gipfel gestiegen war, die Besserung dringend heischenden Berichte der Bataillonskommandeure und -ärzte täglich zur Division hinaufliefen. Einen wie häufig wiederholten Reiz auf das eingeborene Rechtlichkeitsgefühl des einzelnen diese Auszeichnung darstellte, mag erweisen, daß sie weder bei Offizieren noch Mannschaften als die Herausforderung empfunden wurde, die sie war: der ständig wiederholte Reiz hat keine Erregung, nur noch Ermüdung zur Folge.

Nachdem ich bisher die in dem Machtumfang des Divisionskommandeurs beruhende buchstäblich die Grenzen des Erlaubten noch nicht überschreitende, glänzende Verpflegslage des Divisionsstabes beschrieben habe, bleiben nur noch die beweisbar ungesetzlichen, also verbrecherischen Handlungen zum Endzweck üppigen Lebens zu erwähnen. Unrechtmäßige Zuwendung von Lebens- und Genußmitteln, die der Gesamtheit zustehen, an das Offizierskorps sind vorgekommen. Ich führe ein Beispiel an aus meinen Erlebnissen: das Korps — es war zur Zeit der noch nicht bodenständigen Korps — greift an. Es werden einige Ortschaften erobert, in einigen von ihnen große Bestände guten Rotweins in Flaschen. Die Truppe, die glaubt, ein Anrecht auf die mit *ihrem* Blute bezahlte Beute zu haben, schafft sie zurück in die Ruhequartiere. Kurze Zeit darauf werden die noch vorhandenen Vorräte vom Korps einverlangt mit der Begründung, sie sollten, da nicht allen Bataillonen ein so glücklicher Fang beschieden gewesen, an sämtliche Korpstruppen gleichmäßig verteilt werden. Schweren Herzens wird der Befehl ausgeführt, die Begründung aber allgemein anerkannt. Was an die abliefernde Truppe zurückkam, war eine geringe Menge anderen, minderen Weins. 2¼ Jahre später fiel mir im Kasino einer Sanitätskompagnie, die jenem Korps angehört hatte, eine Flasche Wein auf, die dem Führer der Kompagnie gehörte, einem

Digitized by Google

Offizier, dem seinerzeit die Wirtschaftsbetriebe des Korps unterstanden hatten. Auf meine Frage erklärte er, den Wein käuflich im Kasino des K.-St.-Qu. erworben zu haben aus jenem Vorrat, der seinerzeit vom 2ten Regiment in X. erbeutet worden war. Kommentar überflüssig.

Während meiner Dienstleistung in einem Kriegslazarett hatte ich Gelegenheit, die Tischgewohnheiten eines am gleichen Orte in Ruhe befindlichen Divisionsstabes über längere Zeit genauer zu beobachten dank dem Umstande, daß Unteroffiziere des D.-U.-St. in meinem Quartier wohnten. Die Verpflegung jener Unteroffiziere verhielt sich zu der meinigen wie die eines Edelmannes zu der eines Tagelöhners. Am Tisch dieses Divisionsstabes fehlte es an nichts, angefangen von dem fürstlichen Braten bis hinauf zum Mokka und Schlagrahm. Zur gleichen Zeit äußerte der Lazarettgeistliche, der vertretungsweise den Dienst des Kommandanturpfarrers versah, am gemeinschaftlichen Mittagstische der Ärzte sein tiefes Erstaunen über die „blaue Milch", die zum „Kaffee-Ersatz" verabfolgt wurde; die Herren der Kommandantur erhielten zu sämtlichen „Kaffeemahlzeiten" reichlich fetten Rahm. Während dieser Zeit fochten wir Ärzte einen erbitterten Kampf aus, um für ein Dutzend schwer Nierenkranker die ihnen unbedingt nötige Vollmilch zu erhalten.

Im Herbst 1916 bot der Zahlmeister, Verpflegsoffizier eines Bataillonsstabes, im Ruhequartier mehreren Offizieren des Regiments nach dem Abendessen einen Stollen aus bestem weißen Mehl an. Die neidvollen Fragen der Anwesenden nach der Herkunft des Mehles wurden dahin beantwortet, dies sei „Privateigentum" des Bataillonskommandeurs. Als ich mir erlaubte, diesen Begriff im Kriege und auf Mehl nicht anwendbar zu finden, wurde erregt erwidert, der Herr Bataillonskommandeur habe im Sommer 1916 eigenhändig auf der 2er Flur die Ähren gesammelt, die beim Einfahren des Getreides — das militärisches Eigentum war und der Ablieferung an die Wirtschaftsbetriebe unterlag — aus den Mieten heraus- und von den Erntewägen herabgefallen waren. Weiteres gutes Zureden und die Bemerkung, der Herr Bataillonskommandeur müsse wohl sehr fleißig gewesen sein, um Ähren in einer Menge gesammelt zu haben, die die Herstellung einer den ganzen Bataillonsstab bedenkenden Menge von Stollen zu ermöglichen, hatten den Erfolg, daß Verwendung, d. h. Kommandierung von Mannschaften des Unterstabes zum „Sammeln" von Ähren zugegeben wurde. Ganz abgesehen davon, daß ich mir von den „Ähren sammelnden" Mannschaften ein ganz besonderes Bild mache, erscheint mir hier ein einprägsamer Fall von Unrechtlichkeit vorzuliegen. Da ich die Angaben des Zahlmeisters nicht nachprüfen kann, muß ich sie hinnehmen als die Erklärung von der größtmöglichen Lauterkeit, da ja der glückliche Besitzer des seltenen Backwerks ein Interesse nur daran haben konnte, die Rechtmäßigkeit des Genusses zu beweisen. Ich kann im geschilderten Vorgang nichts anderes sehen als „Mißbrauch der Dienstgewalt" einmal, äußerst schwanke Begriffe im Punkte des Eigentums andererseits. Jede andere Erklärungsmöglichkeit des Vorganges dürfte der angenommenen an Unrechtmäßigkeit nicht nachstehen. Nicht gleichgültig für spätere Schlußfolgerungen ist es, zu erwähnen, daß bei dem betreffenden Bataillon ganz gegen den Brauch einzig der Stab „gut lebte", während die Kompagnieoffiziere der Mannschaft in allen Punkten der Verpflegung gleichgestellt waren.

Die gleichen Umstände, die die Verpflegung eines Divisionsstabes im Vergleich zu der des Mannes zu einer für jenes Billigkeitsgefühl ungerechtfertigt glänzenden machen, gestalten die Verpflegung fast aller Offiziere zu einer verhältnismäßig reichen.

Digitized by Google

Einzig die Größe des Gegensatzes ist veränderlich.

Wenn ich für den Augenblick jede mögliche, beweisbar ungesetzliche Handlung ausschalte, so entspricht die Größe des Gegensatzes einzig der Kaufkraft und dem Machtbereich, d. h. der Stellung, die der Offizier in der Rangordnung des Heeres einnimmt. Innerhalb des Rahmens einer Division also wird der Gegensatz am größten beim Divisionsstab, am kleinsten beim Bataillonsstab sein. In jedem Falle ist der Beweis erbracht, daß ein ungerechtfertigt großer Gegensatz zwischen Offizier und Mann in bezug auf die Verpflegung tatsächlich besteht, sowie der, daß ein größtmöglicher Gegensatz vorhanden ist zwischen der Gesamtlebensführung des Divisionsstabes und der des Mannes, da hier auch Behausung und Sicherung des Lebens einen größtmöglichen Gegensatz zugunsten des ersten ergeben haben.

Bleibt zu untersuchen, ob auch der Offizier im allgemeinen hinsichtlich der beiden letztgenannten Umstände ungerechtfertigt viel besser gestellt sei als der Mann.

Hier verschiebt sich das Bild wesentlich zugunsten ganz besonders der Infanterieoffiziere. Wenn auch ihre Behausung während der Zeiten der Ruhe eine den sozialen Begriffen entsprechend „standesgemäße" ist, wenn selbst, wie das besonders während des starren Stellungskrieges im Westen der Fall war, ihr Unterstand schon sich durch Lage, Solidität des Baues und größere Bequemlichkeit auszeichnete, so dürfen die genannten Vorzüge wohl als ausgeglichen gelten durch die gefährdete und verantwortliche Stellung des Infanterie-Unterführers. Was Sicherung des Lebens anbetrifft, so ist sie für diese Offiziere und in erhöhtem Maße seit Beginn jenes grauenvollen „Trichterkrieges", nicht höher einzuschätzen als die des Mannes; ein Blick in die Todesanzeigen der Tageszeitungen, der norddeutschen wie der süddeutschen, genügt, um jeden Zweifel an der bedenkenlosen Hingabe der Truppenoffiziere zu zerstören. (Das gefährliche Vorurteil besonders der bayerischen Truppen von der rücksichtsloseren Ausnützung der Bayern gegenüber den Preußen wird leider in fahrlässiger Weise von dem Offizierkorps nicht etwa nur verstärkt, sondern häufig sogar erzeugt.) Was für den Infanterie-Offizier gilt, gilt in mehr oder weniger ausgesprochener Weise für sämtliche Infanterie-Ärzte, Artillerie-, Pionier-, Minenwerfer-Offiziere wie für die der Nachrichtenmittel-Formationen. Setzt man bei dieser im Heere überwiegenden Mehrzahl der Offiziere also Behausung und Sicherheit des Lebens gleich denen des Mannes, so ergibt sich, infolge der erwiesenen besseren Verpflegung für sämtliche Offiziere eine immer noch weite Kluft zwischen ihrer Gesamtlebensführung und der des Mannes, die sicher ungerechtfertigt groß ist für sämtliche Offiziere bei höheren Stäben mit einziger Ausnahme des dort schaffenden Willens, das ist der Chef des Generalstabs.

Aus dieser Untersuchung erhalten wir auch die Erklärung dafür, warum der erbittertste Haß der Truppe, und nicht nur ihrer Mannschaft, sich gerade gegen die höheren Stäbe richtet. Die einzig zur Verfügung stehende Rechtfertigung für solch ungeheure Gunst der Lebenslage, nämlich die Größe der Verantwortlichkeit und die Summe der geistigen Arbeit (die nur für einen einzigen Offizier zutrifft), trifft auf taube Ohren. Keine noch so große Verantwortlichkeit, keine noch so angestrengte geistige Tätigkeit gilt dem als ein Anspruch, der Jahre hindurch täglich und stündlich die Qualen der Todesfurcht leidet, der alle Höllenqualen der Seele und des Körpers, der Hunger und Durst, Not und Wunden tausendmal, wachend und träumend durchlebt, der, endlich, von einem unerbittlichen Geschick mit Eisenfesseln an eine Hölle geschmiedet ist, aus der ihn nur der Tod erlöst.

Digitized by Google

Niemals darf vergessen werden, daß der einfache Mann geistige Kraft und Arbeit wohl anerkennt, ja, in ehrfürchtiger Scheu hochachtet; nie aber zugeben wird, daß diese ihm geheimnisvolle Tätigkeit dem einzigen je gleichwertig sein könnte, das er einzusetzen vermag: dem duldenden Leib.

Dem erklärten Zwecke dieser Ausführungen entsprechend muß ich darauf verzichten, eine Reihe von Umständen heranzuziehen, die in mehr oder weniger hohem Grade geeignet sind, den Willen der Front zu lähmen. Die Verhältnisse bei den jetzt bodenständigen Korps und sämtlichen, noch höheren Stäben; die Verhältnisse in der Etappe ganz besonders und die im Generalgouvernement; die Rolle der nicht bei ihrem Truppenteil verwendeten Kavallerieoffiziere; schließlich das unsäglich traurige Kapitel der Auszeichnungen, sie alle müssen hier undurchsprochen bleiben. Was das letzte betrifft, so muß ich es schweren Herzens vernachlässigen einmal deshalb, weil es zum Retten zu spät ist, andererseits wegen der Erkenntnis, daß es zu tief in den Niederungen der menschlichen Natur verwurzelt ist. Für die Verhältnisse in der Etappe, d. h. bei den Inspektionen und Kommandanturen, Verhältnissen, die von nicht zu überschätzendem, vergiftendem Einflusse auf die Front waren, erkläre ich mich unzuständig.

Nicht versäumen aber möchte ich, einen Einblick zu eröffnen in die Werkstatt der Produzenten der für die Front zur Abgabe kommenden Lebensmittel. Ich gebe ein Beispiel:

Der Truppenteil kommt nach dreiwöchigen, schweren Kämpfen — es war zu Beginn der „Kaiser"-Schlacht Frühjahr 1918 — in Ruhe. Die Verpflegung, die während der Kampftage infolge der maßlosen Schwierigkeiten des Antransports eine elende gewesen war, will sich nicht recht erholen. Bei der Mannschaft wie im Kasino wird mit Freuden das Fleisch gefallener Pferde genossen. Eines Abends ist ein Offizier bei einem „Spezi", Inspektor einer Korpsschlächtereikolonne, eingeladen. Am nächsten Tage rezitiert er wollüstig im Kasino die „Speisenfolge" des Vorabends, zu dem noch ein anderer Kamerad geladen war: 1. Beefsteak tatare, 2. Ochsenzunge mit Gemüse, 3. Kalte Platte, d. h. Räucherzunge, Schinken, weißer und roter Preßsack. Portion auf den Kopf: nach Wunsch; der betreffende Offizier, ein außerordentlich starker Esser, erklärte sich noch am nächsten Abend unfähig zur Nahrungsaufnahme. Begleiterscheinungen des Mahls: sechs „Salzstangerln" pro Kopf und Flaschenbier nach Wunsch. Dies alles zu einer Zeit, da Fleisch wie Bier bei der Truppe nicht vorhanden war; „Salzstangerln" sind dort überhaupt unbekannt. Als Gastgeschenk und Wegzehrung erhielt der Offizier drei kräftige Stücke Räucherspeck und einige Laibe frischen Preßsacks. Auf die Schilderung dieser Fleischorgie hin wurde er wieder zu dem Inspektor entsandt mit dem Auftrage, Fleisch für das Kasino einzuholen. Nachdem er aufgefordert worden war, nur ungeniert seinen Bedarf zu nennen, zog er freudestrahlend mit 25 Pfund frischen Fleisches ab; wie er bemerkte, hätte er mehr erhalten können.

Dies alles erscheint auf den ersten Blick märchenhaft; bei näherem Zusehen „rein menschlich". Woher die Salzstangerln? Von der Korpsbäckereikolonne im Austausch gegen Fleisch. Woher das Bier? Vom Proviantamt gegen die gleiche Zahlung. Woher endlich die Riesenmengen anscheinend frei verfügbaren Fleischs? Das ist das süße Geheimnis des „Selbstversorgers". Der Versuch, mir eine Rechnung zu machen, ergibt folgendes, wobei ich betone, daß das ihr zugrunde liegende Prinzip beweisbar richtig ist; die Zahlen sind von mir angesetzt.

Annahme: einer Korpsschlächtereikolonne sind für einen Fassungstag, an dem für 3 Tage 2mal 200 Gramm frisches Fleisch pro Kopf gefaßt werden, 3 Divi-

Digitized by Google

sionen = 30 000 Mann zugewiesen. Zur Abgabe kommen also: 30 000×400 = 12 Millionen Gramm, d. h. 24 000 Pfund = 12 000 Kilogramm = 240 Zentner. Auf Grund ihrer Anforderung von 240 Zentnern frischen Fleisches erhält die Korpsschlächtereikolonne soviel lebende Ochsen zugewiesen, als zur Deckung des Bedarfs benötigt sind. Da nun das Viehdepot, das die Tiere zuweist, nicht in der Lage ist, den letzten Ochsen, der mit seinem Gewicht die 240 Zentner aufrunden muß, so lange zuzuhauen, bis es auf das Gramm stimmt, erhält die Kolonne über den wirklichen Bedarf eine Fleischmenge, die zwischen einem Gramm und dem Lebendgewicht eines Ochsen schwankt. Diese Menge kann nicht bis zum letzten Fassungstage aufgehoben werden, da sie verderben würde. Sie bleibt also, der Neugier der Truppe entrückt, zu freier Verfügung der Korpsschlächtereikolonne. Daß auch hier wieder die besten Teile sich unter dem „Rest" befinden, ist kaum zufällig.

Welch ungeahnte Möglichkeiten, sich selbst einen guten Tag zu machen, Freunde zu werben und Freundschaft zu erhalten! Ich erkläre, eine mir einleuchtendere Erklärung nicht gefunden zu haben.

Ich bin mir vollkommen bewußt, bei allen meinen Darlegungen stark schematisiert zu haben; sie beanspruchen nur den Wert einer Versuchsbedingung von allerdings größter Wahrheitsnähe. Daß es z. B. bei Divisionsstäben, so gut als irgendwoanders, zahlreiche hochstehende, um das allgemeine Wohl hochverdiente Männer gibt, dessen bin ich mir vollkommen bewußt. Ohne weiteres leuchtet ein, daß z. B. ein Brigadestab zeitweilig schlechter verpflegt sein kann, als ein Bataillons- oder Divisionsstab, da er häufig einem von beiden zur Verpflegung zugeteilt und dann als „Fremder" stiefmütterlich behandelt wird. Selbstverständlich lebt der Divisionskoch besser als irgendein Infanterieoffizier usw. So viel Beispiele ich aber auch anführen könnte, im Rahmen meiner Beweisführung können sie stets nur Merkwürdigkeitswert beanspruchen.

Ein einziger Umstand, den ich bisher bewußt vernachlässigt habe, ist es, der allerdings geeignet erscheint, die geschilderten Verhältnisse entscheidend zu beeinflussen: „Herz" für die Mannschaft, d. h. Gerechtigkeitsgefühl und Mitleidensfähigkeit. Nirgends habe ich es besser entwickelt gefunden, als bei jenen Truppenoffizieren, die mit ihren Leuten sich freuen und leiden, ruhen und kämpfen, leben und sterben. Nirgends habe ich es seltener gefunden als bei den Offizieren der höheren Stäbe. Was nützen Besichtigung und Felddienstübung, Kaisertag und Kirchgang, den Mann in seinem innersten Sein zu erkennen? Wie oft haben Truppenoffiziere geflucht, den hohen Vorgesetzten dort nicht zu finden, wo er einer zu Tode erschöpften, im innersten Mark gebrochenen Truppe mit einem herzlichen Wort hätte neue Lebenslust eingeben können. Wenn sie daherziehen, abgelöst aus blutigem Kampf im kilometertiefen Trichtergelände, schuh- und strumpflos, eine graue Masse lehmüberkrusteter, gealteter, weißgewordener Männer, wenn kein Wort mehr fällt, kein Lied mehr klingt, kein Auge mehr leuchtet, was hätte da der Führer für eine Aufgabe! Im winterlichen Biwak, vor den Transporten in die Schlacht und aus der Schlacht, beim stundenlangen Warten an toten Bahngeleisen, in Dreck und Regen, bei Hunger und Durst, wie hundertmal haben sie dort gefehlt, die Führer, die sich das Duldertum ihrer Truppe mit dem Pour le mérite lohnen lassen. Auf die Liebe seiner Leute ist er angewiesen, für die Sache wie für seine Person; das weiß jeder Infanterieoffizier; weil er für seine Person auf diese Liebe nicht angewiesen ist, vergißt der Stabsoffizier oft, daß auch er es ist für die Sache, der gegenüber er eine größere Verantwortung trägt als seine Unterführer.

Digitized by Google

Wie die maßlos ungerechte Verteilung von Licht und Schatten den Willen der Front lähmt, so vergiftet ihn vollends oft unsachliche Einstellung ihrer Führer gegenüber den militärischen Möglichkeiten. Es ist das leidige Kapitel vom Optimismus oder Pessimismus, Flaumachern und Scharfmachern, das wir jetzt aufschlagen. Da mein einziges Bestreben dahingeht, Krankheitserscheinungen zu zeigen, um gleichzeitig die Mittel zur Heilung ihrer Ursachen vorzuschlagen, nicht dahin, Anklagen zu erheben, muß ich mich, soweit irgend möglich, darauf beschränken, den militärischen Gesichtskreis abzusuchen; für die Schäden innerhalb des politischen Heilmittel anzugeben, fühle ich mich nicht berufen. Beide überschneiden sich jedoch so oft, der Schaden im einen erzeugt oder verschlimmert so oft einen Schaden im anderen, daß ich vorübergehend gezwungen sein werde, diese Grenzen zu überschreiten.

In einem Entscheidungskampf wie diesem, für zweckdienlichsten Einsatz zielbewußtesten Willens, gibt es nur eine Einstellung: Sachlichkeit. Optimismus wie Pessimismus sind gleicherweise verhängnisvoll. Das gleiche Gesetz, das für das Vorhandensein von Herz für die Leidenden gefunden wurde, es gilt auch hier: bei den gut lebenden Führern „Optimismus", bei der duldenden Masse „Pessimismus". Unterschätzung des Gegners, seiner Widerstandskraft wie seines Widerstandswillens, Überschätzung der auf ihre erfolgreiche Zermürbung gerichteten, verfügbaren Mittel, die beiden wesentlichsten Bedingungen des „Optimismus", sie haben uns unübersehbaren Schaden zugefügt. Mochten immer die verzweifeltsten Gefechtsmeldungen den Dienstweg heraufgehen, fast immer verschwanden sie oder verhallten sie spätestens beim Divisionsstab, der nur zu geneigt ist, persönliche Not oder gar Feigheit als ihre Ursache anzusehen. Daß auf der anderen Seite häufig genug die Truppe von der Überzeugung durchdrungen ist, daß höchst persönliche Erwägungen den unbelehrbaren Eigensinn des Führers stählen, mag mehr als begreiflich erscheinen. Die Sucht zur Vertuschung und Beschönigung von Meldungen gerade an den Stellen, die wie keine andere berufen scheinen, der schwer verantwortlich arbeitenden O. H. L. Berichte von der bewußtesten Sachlichkeit vorzulegen, ihr ist es zuzuschreiben, wenn eine solchermaßen notwendig falsch unterrichtete oberste Führung, ja, die Reichsleitung selbst so häufig alles Augenmaß verliert, daß soviel Blut in Unternehmungen nutzlos geopfert wurde. Ich wage die weitergehende Behauptung: ohne die Sucht zum Schönfärben genannter Stellen, die notwendig die Irreführung der O. H. L. zur Folge hatte, wäre jene unselige Zerrissenheit der öffentlichen Meinung in bezug auf die Kriegsziele unmöglich gewesen, die allein die Schuld daran trägt, das wir uns heute einer solchen Lage gegenübersehen. Wieder und wieder ist die öffentliche Meinung durch ihre Erzeugerin, eine infolge des Zensurzwanges unverantwortliche Presse, wieder und wieder die kämpfende Truppe durch Befehle und Geheimbefehle, durch Ansprachen und jedes erdenkliche Mittel der Propaganda, in einem Grade irregeführt worden, der das tiefe Erstaunen jedes urteilsfähigen Menschen erregte. Verdun und Somme, U-Boots-Krieg und „Kaiserschlacht", sie sind beredte Zeugen für die Wahrheit meiner Behauptung. Die Verwechslung von Urteilskraft mit Pessimismus, Defaitismus, Vaterlandslosigkeit, von Urteilslosigkeit mit Optimismus, Kraftbewußtsein und Patriotismus, die drinnen wie draußen Orgien gefeiert hat, sie hat sich bitter gerächt.

Mangel an Zartgefühl und mangelndes Verständnis für das innerste Wesen der blutenden, leidenden Masse sind es, die auch an zahlreichen anderen Mißklängen Schuld tragen. Mißstimmung und Gehässigkeit werden, beispielsweise, genährt durch den Mißbrauch des Begriffes: Front. Die amtliche militärische

Digitized by Google

Namengebung unterscheidet Operations-, Etappen- und Heimatsgebiet. Diese Einteilung gibt niemandem das Recht, Operationsgebiet gleichzusetzen mit Front. Mag der Wahn von der Gleichheit von Operationsgebiet und Front harmlos sein, so lange er sich im Privatgebrauch auslebt, er ist es nicht, sobald er aus diesem Kreise heraustritt. Er wirkt erbitternd auf alle jene, die ein unbarmherziges Schicksal da festgeschmiedet hat, wo in Not und Tod der Begriff Erlebnis geworden ist: an der einzig wahren Front.

Gelegentlich jener denkwürdigen Sitzung des preußischen Abgeordnetenhauses, in der die Wahlrechtsreform gelesen wurde und in deren Verlauf der Zentrumsabgeordnete Graf Spee den Vertagungsantrag einbrachte, den er zu begründen versuchte mit der Stimmung (nämlich gegen das gleiche Wahlrecht während der Dauer des Krieges an der Front) sagte der Redner: „Meine Herren, ich komme direkt von der Front usw." Graf Spee ist Kasinooffizier bei einem Divisionsstab, hat also die Funktion, die der Mann mit dem schönen Worte „Teppichroller" belegt.

In der Reichstagssitzung vom 23. Februar 1918 sprach Generalmajor v. Wrisberg, um die Stimmung an der Front zu kennzeichnen, unter anderem: „Jawohl, meine Herren, bitte gehen Sie heraus, ich habe jetzt auch meine Division draußen geführt usw. Als die Nachricht von Brest-Litowsk kam, wissen Sie, was die Leute mir zugerufen haben? — ‚Hurra, Herr General, nun töw' England, nun geht's dir ans Fell!' Das war die Stimmung, aber nichts von Erbitterung." Ich erlaube mir nicht, die Tatsache jenes Zurufs zu bezweifeln, wohl aber bezweifle ich, daß er aus der Front heraus, die nicht durch den Herrn Divisionskommandeur repräsentiert wird, geschah. Mindestens wäre das Haus dem Redner zu Danke verpflichtet gewesen, wenn er Ort und Gelegenheit, sowie die Rufer selbst näher bezeichnet hätte. Stabskoch oder Infanterist in der ersten Angriffswelle?

Für das sehr empfindliche Gefühl der wahren Front steht das eine fest: nicht zur Front gehört der Divisionsstab. Zur Front gehört der kämpfende Infanterist, Artillerist, Pionier, Minenwerfer, Fernsprecher, Funker; der Truppenarzt, kurz alles, was im innersten Ringe der Hölle leidet und blutet. Gelegentlich auf sich genommene Gefahr berechtigt niemanden zu dem Ehrentitel Frontsoldat.

Anschließend sollen einige Worte zur Erklärung des Umstandes gesagt werden, warum die Einschätzung der Kriegsberichterstatter an der Front eine so verächtliche ist. Abgesehen von dem meist unerträglichen Schwulst ihrer Berichte, der eitel-heldenhaften Pose, die letzten Endes meist mehr Bewunderung für sich, sei es für die Schneid der Anwesenheit, sei es für die glänzende Beobachtungsgabe, fordert, als für das wahrhaft überlebensgroße nicht „Helden"-, sondern Dulder-tum der Kämpfenden, hat diese Mißachtung noch eine tiefere Ursache. Nicht die Tatsache des eingegangenen Risikos nämlich, sondern einzig der unsprengbare Zwang, der den Mann zwingt, jenes Risiko immer und immer wieder auf sich zu nehmen, ist es, der ihm Achtung abnötigt und die Anerkennung der Bruderschaft. Ihm ist der Kriegsberichterstatter lediglich der Neugierige, nie der Leidenskamerad, den allein er sich gleichberechtigt schätzt. Was er zutiefst in den Berichten dieser Schriftsteller fühlt, ist ihre Unkeuschheit; der Brävste aber ist auch der Keuscheste, das habe ich hundertmal draußen gelernt. Die gekränkte Erklärung der Kriegsberichterstatter auf den vollauf berechtigten Angriff des Reichstagsabgeordneten Haase versucht vergeblich den Umriß zu verwischen. Erst dann, wenn die Kriegsberichterstatter sich einmütig bereit erklärten, unverzüglich ihren Dienst mit dem eines Infantristen zu vertauschen, werde ich mich für irregeleitet erklären.

Digitized by Google

Hiermit beschließe ich die Aufzeichnungen derjenigen Verhältnisse im Felde und in der Etappe, die den Willen der Front bis zur Lähmung schwächen. Nicht unerwähnt aber darf bleiben, daß auch die Verhältnisse in der Heimat, die schon oben eingehender besprochen worden sind, rückwirken auf den Mann, der mit ihnen bekannt gemacht wird durch den Briefwechsel mit den Seinen und die eigene Anschauung im Urlaub.

Wie die Ungerechtigkeiten der Lebensmittelverteilung in der Heimat den Willen der Bevölkerung lähmen, so lähmen sie gleicherweise den des Mannes, der seine Familie ihnen preisgegeben weiß.

Nicht sie allein üben so verhängnisvolle Wirkung. Es sei mir erlaubt, diejenigen Umstände aufzuzählen, die, als krasse Ungerechtigkeiten empfunden, das Ihre tun, den Willen der Front zu zermürben. Dabei erkläre ich mich, wie ich es für die Etappe tat, unzuständig, was Erklärungs- und Abhilfsmöglichkeiten anbetrifft.

Verständnislos steht der Infanterist der Stellung gegenüber, die der kriegsbetrieblichen Arbeiterschaft eingeräumt wird. Erläuterung des „Hindenburgprogramms", der Versuch, ihn von der eisernen Notwendigkeit des Stücklohns zu überzeugen, der Hinweis auf die bittere Abhängigkeit der Front von der Arbeitshöchstleistung der heimatlichen Industrien, sie werden gehört und verworfen. Denn alle diese Begründungen sagen ihm nur, daß seine Leistung mit anderem Maßstabe gemessen wird als die des Arbeiters. Auf der einen Seite: Pflicht; auf der anderen: Arbeitsvertrag. Auf der einen Seite: ich zwinge dich! Auf der anderen: Du zwingst mich! Auf der einen Seite: Drohung; auf der anderen: Lockung. Auf der einen Seite: Entgelt mit Ehre; auf der anderen Seite: Belohnung mit Geld. Wer aber setzt mehr ein, der, der Leben und Gesundheit, oder der, der Fleiß; der, der sich ganz, oder der, der einzig einen kleinen Teil seiner selbst, seinen Arbeitswillen einsetzt? Ihn zu spornen, locken die Stücklöhne (die auch den gelernten Friedensarbeiter verbittern, der seine Leistung der jugendlicher, ungelernter Arbeiter gleich bewertet sieht). Warum 1,40 Mark als Tagelohn dem Soldaten und 8 Mark dem jugendlichen ungelernten Arbeiter? Warum nicht die Pflicht für den einen, wie für den anderen? Das sind die brennenden Fragen der Männer, die, wie, immer wieder betont werden muß, den Einsatz des Lebens für den unvergleichlich höchsten halten.

Sie, die Arbeiter, sie, seine Brüder im Frieden, sieht er Erpressung üben am leidgebeugten Leibe des Landes; sie sieht er unter den Fressern und Säufern, sie in jeder Stätte seichten Vergnügens wie der Prasserei, sie sieht er hier wie dort breit sich machen, lachend, ohne Sorge um den endlichen Ausgang, Tausende mit dem geheim gehegten, ja, selbst offen ausgesprochenen Wunsche, dieser Krieg möge ewig dauern. Dies alles sieht er, der hervorgekrochen ist aus seinem Schlammtrichter mit blöden, lichtentwöhnten Augen, mit brennender Kehle und brüllendem Magen, er, der billige Held der Zungendrescher oder der Krüppel, der seine Arbeitswerkzeuge, Arme und Beine, hingeopfert hat.

Solcher Art sind die Fragen, die die Front vergiften; das die quälenden Zweifel am Gerechtigkeitswillen der Führer.

Anderes noch sieht der Fronturlauber in den großen Städten, anderes noch, an dem er mit zusammengebissenen Zähnen vorübergeht. Es sind die Massen der „Reklamierten", jener gepflegten, unbeteiligt dreinschauenden Herren, die die Kriegsgesellschaften und -genossenschaften, die Kanzleien und Geschäftszimmer bevölkern. Er sieht sie, und ohne sich Rechenschaft zu geben über ihre Unentbehrlichkeit, über Arbeitslast und Entlohnung, beneidet, verachtet und haßt er sie. Ich behaupte,

Digitized by Google

daß ihn sein Gefühl nicht trügt, wenn er jeden erdenklichen Schleichweg vermutet, auf dem jene Pöstchen erreicht worden sind. Ja, Vetternwirtschaft, Spezltum, Liebedienerei, sie sind die Gründe, auf denen jene Existenzen ruhen. Und so, wie es hier steht, steht es mit dem Heer der „dauernd Untauglichen", die kein Ereignis in ihrer Seelenruhe erschüttert, der keine Kommission gewachsen ist, sie endlich von dem qualvollen Zustand dieser Untauglichkeit freizusprechen. Es sind Männer unter ihnen, die wir im Frieden gekannt haben als Schwimmer und Tennisspieler, als begeisterte Skiläufer und als Leichtathleten; aber ihr „Sportsherz" wurde erst bei der Mobilmachung entdeckt. Es sind Männer darunter, deren hochgradige Nervosität keine Leichtermüdbarkeit kennt, wenn es sich darum handelt, ihrem Magen die dreifache Menge des Erlaubten an Nahrungs- und Genußmitteln zuzuführen, Männer für Frauenherzen, die nur ein hochentwickeltes ästhetisches Gefühl davon abhält, sich freiwillig hinauszumelden. Keine Maske der Feigheit, die nicht aus dem staubigsten Winkel hervorgeholt würde: Nervosität, Sensibilität, Pazifismus, ethisches oder ästhetisches Gebot, Künstlerschaft, Sozialismus, Kosmopolitismus, Familiensinn, keine Maske, die nicht von all jenen respektiert würde, die selbst fürchten müssen, ihr wahres Antlitz zu zeigen. Niemandem fällt es ein, die Männer der Front darüber zu befragen, wo sie mit ihrem Herzen und ihrer Überzeugung stehen.

Ich bin durchdrungen von der Überzeugung, daß ich hier nicht einer Einzelmeinung, sondern dem innersten Empfinden Tausender Ausdruck geliehen habe. Tausend andere aber, in heiterer Geborgenheit, lächeln über so kindische Empörung und, den Alp der Anklagen überlegen abschüttelnd, versuchen sie mit ihrem einzigen, ihrer ganzen Gesinnung ebenbürtigen Einwand die Widerlegung: „Wozu die ganze Entrüstung? Sie ist ja doch nur Neid! Die, denen es jetzt dreckig geht, würden geradeso und schlimmer handeln, wenn sie nur könnten usw." Die Art der Beweisführung ist nicht neu; sie wurde und wird immer angewendet, wo die Voraussetzung der eigenen gemeinen Gesinnung beim anderen niedrige Handlungsweise erklären soll. Ja, es ist wahr, daß Neid ein wesentlicher Bestandteil des Hasses ist, den der Bedrückte fühlt. Ja, es ist wahr, aber wer wagt es, diesen Neid auf die gleiche niedrige Stufe zu stellen wie die Gesinnung, die ihn hervorruft? Wollt ihr euch als die geistig und sittlich Überlegenen aufspielen, die mit Geringschätzung auf jenes arme, neiderfüllte Tier herabzublicken sich erlauben dürften? Wollt ihr den Erniedrigten auch noch ihren Neid verbieten, die ihr in sicherer Hut immer nur euch selbst bespiegelt?

Für die Heimat soll die Einführung standrechtlicher Aburteilung die Gerechtigkeit erzwingen, die die folgenden Vorschläge erzwingen sollen für die Front. Richtunggebend für alle Vorschläge ist die Erkenntnis, daß gemeinsame Ursache für Wohlleben, Herzlosigkeit und Unsachlichkeit besonders zahlreicher Offiziere bei höheren Stäben die unverhältnismäßig große Gunst ihrer Lebenslage ist. Meine Vorschläge lauten:

1. Gehaltsregelung. Sämtliche Gehälter und Bezüge vom Generalmajor an aufwärts unterliegen einer Kürzung von 30%. Nicht betroffen von der Kürzung werden die Bezüge des engsten Stabes der O. H. L., ferner die Gehälter der Leutnants, Hauptleute, Majore und Obersten. Begründung: Die bisher vorgenommene Gehaltsregelung war ein Versuch mit untauglichen Mitteln, in hohem Maße unsozial und geeignet, an den Stellen der Front Mißvergnügen zu säen, an denen es nur höchste Dienstfreudigkeit geben darf. Für die große Sache ist ein mißvergnügter General unschädlicher als 500 mißvergnügte Frontoffiziere. Fühlbar angegriffen nämlich wurden die Gehälter nur unten, mit heiligster Scheu

Digitized by Google

die oben. Leutnants- und Hauptmannsgehälter ganz besonders reichen nicht aus, Reichtümer zu sammeln; sie genügen in vielen Fällen gerade, die eigene Existenz zu sichern; bei ausgefallenem Zivilberuf derjenigen Reserveoffiziere, die nicht Staatsbeamte sind, reichen sie nicht hin, auch noch Familie zu ernähren.

Die eingesparte Summe wird tunlichst verwendet für in Not geratene Mannschaften der kämpfenden Front, ferner als Unterstützungsfonds für die Familien gefallener Mannschaften.

2. Streichung der „Gastportionen" bei sämtlichen Stäben.

3. Einsetzung von Kommissionen zum Zwecke der Überwachung der gesamten Verpflegung in Operationsgebiet und Etappe.

Die Kommissionsmitglieder haben keinen militärischen Vorgesetzten; sie unterstehen einzig und unmittelbar der O. H. L.

Mitglieder sind: Ein Leutnant oder Oberleutnant;
ein Hauptmann;
ein Major;
ein Ober- oder Stabsarzt;
ein Zahlmeister.

Tunlichst sind Offiziere zu wählen, die mindestens 12 Monate Dienst bei einem Infanteriebataillon im Westen getan haben. Kavallerieoffiziere scheiden aus; Kriegsinvalide sind vorzuziehen. Der Zahlmeister ist aktiv. Die Privatverhältnisse keines der Offiziere dürfen derartige sein, daß sehr hohe Lebensansprüche vorausgesetzt werden müssen. Die einzige Qualifikation für diese Stellung bildet der Charakter.

Aufgabe der Kommission ist: Kontrolle der Verpflegung in dem ihr jeweils zugewiesenen Raum überall und zu jeder Zeit, bei Feldküchen, Stabsküchen, Intendanturen, Schlächterei- und Bäckerei-Kolonnen, Lebensmitteldepots und Lazaretten. Die Kommission ist ermächtigt, Einblick in jede Rechnungslegung zu verlangen, angefangen bei der Kasinorechnung bis zum letzten Anforderungsnachweis. Genaueste Überwachung der Güterbahnhöfe, Magazine usw. der Etappe.

Rücksichtslos aufrichtiger Bericht direkt zu Händen der O. H. L.

4. Verwendung restbleibender Verpflegs- und Genußmittel. Sämtliche Nahrungsmittelüberschüsse, die sich unvermeidbar bei den Abgabestellen ergeben müssen, sind tabellarisch festzulegen. Sie sind im voraus dazu bestimmten Lazaretten zur Aufbesserung der Verpflegung für Kranke und Verwundete, sowie für die Schwesternschaft zuzuweisen. Ganz besonderes Augenmerk ist darauf zu richten, daß fortan sämtliche besseren Fleischteile: Bries, Hirn, Zungen, Nieren der Ablieferung an Lazarette unterliegen.

5. Einziehung der Viehbestände bei Truppenteilen und Stäben. Sämtliche mitgeführten oder bei bodenständigen Kasinos befindlichen Milchkühe, Säue, Hühner usw. sind an geeignetem Orte zu sammeln und den Kriegslazaretten als Lazarettviehdepots anzugliedern.

6. Verschärfung der bisher üblichen Maßregelungen. In allen Fällen, in denen bisher Abschied mit voller Pension bewilligt wurde und in denen nicht Krankheit oder Verwundung die Ursache hierzu waren, ist fortan kriegsgerichtlich zu verhandeln. Je nach der Schwere des Falles ist zu erkennen auf: Abschied ohne Pension; Rückgabe der Orden- und Ehrenzeichen, Verbot des Tragens der Uniform.

In allen Fällen von Verabschiedung ist Urteil und Urteilsbegründung im Armeeverordnungsblatt abzudrucken und in die Truppenbefehle aufzunehmen

Digitized by Google

mit der Bestimmung, daß sie der Mannschaft durch Verlesen beim Appell bekanntzugeben sind.

Nur bei strengster Anwendung dieser Maßnahmen erscheint mir das Ziel zu erreichen, dem allein diese Ausführungen gewidmet sind: Gerechtigkeit zu erzwingen sofort, zu jeder Zeit und aller Orten. So wenig die in meinen Ausführungen enthaltenen Anklagen demjenigen Anlaß zu Entrüstung bieten werden, der sein Gewissen frei von Schuld weiß, so wenig auch werden die vorgeschlagenen Maßnahmen demjenigen unerwünscht und ungerechtfertigt erscheinen, der durch sein persönliches Verhalten stets bemüht war, den aufgezählten Mißständen die Nahrung zu entziehen. Die Gewissenlosen unter den Führern zu treffen, die Gewissenhaften in ihrem Kampfe zu stärken, die stumme leidende Masse der Geführten durch Gerechtigkeit zu stählen im Ertragen ihres furchtbaren Loses, das ist der Zweck alles Gesagten.

Fühlt das Volk, Heimat und Front erst einmal den guten und starken Willen der Regierung und der Führung, Gerechtigkeit zu erzwingen um jeden Preis, so wird es, unabhängig von dem schneller oder langsamer eintretenden Erfolge, mit neuem Vertrauen und neuer Kraft den Kampf aufnehmen. Kein Ansturm einer Welt von Feinden wird dann vermögen, Volk und Regierung zu trennen, den entschlossenen Willen des erkennenden Volkes zu brechen: den Willen, Ehre und Wohlfahrt des Reiches zu verteidigen bis zum Äußersten.

## Vor dem Zusammenbruch.

Von Charleroi vom 18. Oktober erhielten wir folgenden Brief:

Wenn ich mir erlaube, an die Redaktion der Süddeutschen Monatshefte zu schreiben, so kommt es daher, daß ich mir gestern Ihr Heft „Die deutsche Not“ kaufte.

Da es Ihnen wohl nicht unangenehm sein wird, wenn ein Feldsoldat, der seit 14. August 1914 an der Westfront kämpfte, auf die Artikel eingeht, die in Ihrem Septemberheft erschienen. Da fast alle Artikel die gleiche Tendenz haben, welche ungefähr so auslaufen, als ließe sich das deutsche Volk von Stimmen leiten, welche feindliche Regierungen ihnen einflößen, der Deutsche, auch der Soldat, solchen Stimmen Rechnung trägt, so möchte ich der Sache hiermit ganz energisch entgegentreten. Der Mißmut, die Disziplinlosigkeit, die Sabotage usw., welche heute bald wie in Rußland ihren triumphierenden Einzug in die deutsche Armee gehalten haben, ist die Schuld des Militarismus. Sie lachen, aber ich will es kurz beweisen. Denken Sie an die Zeit der Kriegserklärung, welche Begeisterung! Denken Sie an unsere Siege, was war der Dank? Doppelt strenge Disziplin, Herabsetzung der Soldaten unter das Vieh. Jeder wollte lieber in der miserabelsten Stellung sein als in Ruhe, da jeder wußte, daß Ruhe Drill ist, Drill bis zum äußersten. Sprechen wir von den Offizieren, nicht allen, aber zwei Drittel fingen an Speiseanstalten für sich zu errichten, es waren größtenteils Schlemmeranstalten; eine requirierte Viehzucht ermöglichte ihnen das beste Essen, während der „Soldat als Jochen Päsel“ ihnen aufwartet. Der Hotelier wurde Schweinemäster und Hühnerfütterer, während die „Herren“, so hießen die Offiziere, schmausten, erhielten die Soldaten Feldkost, was übrig blieb. Weißbrot, so weiß und Brötchen sind nur für die „Herren“ (Jungens) und die Etappen richteten schon 15 solche Bäckereien ein. Das arme Volk zu Hause darbt, hier

Digitized by Google

geht es für die „Herren" in Saus und Braus. Was nun die Etappe anbetrifft, da steht es bedeutend schlimmer. Ich will den Beweis erbringen, daß jeder Etappenoffizier, Proviantinspektor, überhaupt alles, was mit Waren zusammenhängt, unverhört erschossen verdient, da die Spitzbüberei keine Grenzen mehr übersteigen kann. Vom General bis zum Korporal, ich und tausend andere bringen Ihnen die Beweise. Ihr habt alle geschlafen, leider!!

## Die Volksstimmung Ende Oktober 1918.

Einer unserer Leser hat von einem ihm befreundeten Arbeiter aus dem Feld folgenden Brief vom 30. Oktober erhalten. Wir geben ihn wieder als Ausdruck der Stimmung, die nach der Veröffentlichung von Schulze-Gävernitz über angebliche Friedensmöglichkeit im Jahre 1916 große Teile des Feldheeres und der Heimat beherrschte.

„... Über den Frieden denken wir gut. Die Note Wilsons muß nur richtig betrachtet werden. Amerika ist für uns in den Krieg eingetreten, damit wir von der Militärmacht befreit werden sollen. Was hat dieser Militärstaat im Frieden für Geld und Material verschlungen; wie haben wir zahlen müssen für diesen Luxus, der nur der Unterdrückung diente. Es wird höchste Zeit, daß wir Frieden schließen und ein freies Leben führen können. Amerika will nichts von uns; es schließt ja auch mit dem Volk Frieden und nur der Kaiser, Hindenburg und Ludendorff stehen im Wege. Leider hat die neue Regierung noch nicht vollständige Gewalt und wird noch zu sehr bekämpft. Warum ist 1916 kein Frieden geschlossen worden? England hat Deutschland den Frieden angeboten, aber der Kaiser und seine Regierung wollten nicht und dem Volk hat man überhaupt nichts gesagt. Es ist heute noch immer beim Alten. Die Junker und die Militaristen wollen noch immer nicht aufhören. Es soll absolut dazu kommen, daß das ganze Volk vernichtet wird und verhungern muß. Wie wird sich das noch entwickeln bis zum Frühjahr? Wir haben nichts mehr zum Leben. Der Feind überwältigt uns, denn die Übermacht ist zu stark, als daß wir noch Widerstand leisten könnten. Bis zum Frühjahr werden wir sicher zur bedingungslosen Übergabe gezwungen. Wo soll auch jetzt noch die Begeisterung herkommen, nachdem wir schon seit 1916 könnten zu Hause sein? Es ist nicht zu beschreiben, wie wir hinters Licht geführt worden sind. Wer nimmt die Verantwortung auf sich für all das Blut, das seither noch geflossen ist? Sobald wir die Volksregierung haben, erhalten wir auch einen guten Frieden. Ich hoffe nur, daß auf unsere Waffenstillstandsnote eine annehmbare Antwort der Entente kommt. Bitte, lies die Münchener Post. Ich habe diese Zeitung hier mehrfach gelesen. Sie schreibt richtig und man kann ihr Glauben schenken. Aber all die Agrarierblätter laß beiseite, dann brauche ich Dir nicht mehr so viele Briefe zu schreiben....

Ich gebe zu, daß die Deutschfreundlichkeit in der Schweiz nachgelassen hat; aber das wird sich ändern, wenn erst der Militarismus beseitigt ist. Dieses Ziel erstreben unsere Feinde ebenso wie wir; sie denken nicht daran, unser Volk vernichten zu wollen... Die Arbeiter werden den Krieg gewonnen haben. Für unsere Arbeitskraft erhalten wir überall soviel bezahlt wie vorher, seien wir nun, wo wir wollen. Die Schulden mögen die Junker bezahlen. Warum haben sie die Gelegenheit Frieden zu schließen verpaßt!"



Digitized by Google

## Nach dem Zusammenbruch.

Auf dem Rückmarsch, am 28. November 1918, schreibt uns ein Offizier:

„Zu meiner Legitimation möchte ich nachstehendes sagen: Ich bin als Bataillonsadjutant im August 14 mit dem ... Regiment ausgerückt und wurde nach meiner vierten schweren Verwundung im Sommer 16 längere Zeit im ..... verwendet. Jetzt bin ich seit kurzer Zeit wieder als Bataillonskommandeur im ... Regiment heraußen. Auf Grund dieser Angaben halte ich mich für berechtigt zu der Ansicht, sowohl die heimischen Verhältnisse einigermaßen überblicken als auch ein Urteil über das Gefühlsleben des Frontoffiziers abgeben zu können. Ohne Übertreibung kann ich nach eingehender Unterhaltung mit vielen an der Front stehenden Kameraden jedes Dienstgrades und Lebensalters versichern, daß wir zurzeit die schwersten Stunden seit Beginn des Krieges durchmachen. Uns blutet das Herz. Wir sind nicht militärisch besiegt worden, das ist unser aller Überzeugung, sondern durch feigen Verrat hat uns die Heimat die Waffen entwunden und ist uns in den Rücken gefallen. Der Soldat, der in schwerem Kampf vor dem Feind steht, hat andere Sorgen als die innerpolitische Gestaltung Deutschlands und wenn politische Polemik auch vereinzelt an der Front aufgetaucht ist und geschlossenen Kampfwillen geschwächt hat, dann verdanken wir auch das der Heimat. Die Angabe des Professors Jaffé, daß die Errungenschaften der Revolution den einheitlichen Willen der Frontsoldaten widerspiegeln, kann ich, der ich die Front kenne und auch stets als Frontsoldat gefühlt habe, als durchaus unrichtig bezeichnen. Die Soldatenräte der Heimat, zusammengesetzt aus jungen Burschen, die noch kein Geschoß haben pfeifen hören und aus Reklamierten, die in Sicherheit verdienen konnten, während ihre Kameraden an der Front im Kampf standen, die Mannschaften der Etappe, die doch ein ganz anderes Leben führten als wir, alle diese Leute können niemals im Namen der Front sprechen. Der Frontsoldat sehnt sich nach Hause, aber er will Ruhe und Ordnung haben nach vierjährigem Kampf und Zigeunerleben. Wenn man die Errungenschaften der Revolution am eigenen Leibe gespürt hat: Versagen des Nachschubes an Lebensmitteln, Bekleidung und Ausrüstung, teilweise Einstellung des Bahnverkehrs ... Gestatten Sie ein Beispiel, für dessen Richtigkeit ich mich verbürge. In den letzten Kämpfen der 1. bayerischen Division Anfang November in der Gegend von Sedan rechneten wir mit einem großen französischen Angriff. Nur schwache ausgeblutete Infanteriedivisionen standen zur Abwehr bereit, hinter ihr hielten bangen Herzens die Batterien des ... Regiments, die wußten, daß wir auf ihre Mithilfe rechneten, und konnten nicht helfen, hatten sie doch nichts als die Protzenmunition. Weitere Munition bereitzustellen war unmöglich, da die Munitionszüge, die in der Heimat auf Abruf warteten, von den neuen Machthabern zurückgehalten wurden .....

Nachschrift. Ein Zwischenfall, der mir eben zu Ohren kommt, scheint mir wesentlich genug, um ihn Ihnen mitzuteilen. Am ... November marschierte ein Regiment durch Koblenz. Die unausgesetzten Märsche durch das schwierige Gebiet der Ardennen und der Eifel hatten das Schuhwerk der Leute stark in Mitleidenschaft gezogen. Reserve an Stiefeln stand ihnen nicht zur Verfügung, ebensowenig wie neue Unterwäsche. In Koblenz sahen sie junge Burschen in Uniform und Zivil mit nagelneuen Militärstiefeln herumlaufen, die sie aus dem dortigen Bekleidungsamt gestohlen hatten. Das Regiment ließ einen Offizier in Koblenz zurück, um den dringend gebotenen Ersatz an Stiefeln und Unterwäsche zu fassen. Der Offizier erhielt auch im Bekleidungsamt eine verhältnismäßig geringe Anzahl von Stiefeln (aber nicht etwa neue — die brauchten die Mitläufer des neuen Systems zum Spazierengehen —, sondern ältere geflickte und zerrissene) und Unterwäsche. Als der Offizier das Erhaltene dem Regiment nachführen wollte, wurde er in den Straßen von Koblenz von einer Rotte junger Burschen angehalten, die ihm das rechtmäßig Empfangene abnehmen wollte. Auf seine Weigerung wurde er mit Maschinengewehren bedroht .... Der Offizier hat den Krieg von Anfang an mitgemacht. Für ihn war es ein merkwürdiges Gefühl, nach Rückkehr in die Heimat, weil er einen Auftrag ordnungsmäßig ausführte, mit Erschießen bedroht zu werden. Ein merkwürdiges Gefühl auch für den Soldaten, der seit 10. November abgesehen von einzelnen Rasttagen täglich anstrengende Märsche zu machen hatte, durch Burschen, die nie vor dem Feind gestanden, aus tierischer Erwerbssucht ihm die Bekleidung entreißen zu sehen, die er notwendig braucht, um die großen Märsche auszuführen. Gewiß würde er lieber mit der Bahn fahren als marschieren; das ist nicht möglich, weil die Revolution die für unsern Heimtransport erforderlichen Verkehrsmittel für andere Zwecke benötigt."

Digitized by Google

# Der aufgeklärte Despotismus des Proletariats.

Überall in Deutschland zeigen sich jetzt Versuche zu einem Neuaufbau des Staates. Sie finden ihren Ausdruck in den zahlreichen Aufrufen und Bemühungen zu einem Zusammenschluß der Kräfte. Der aufmerksamen Betrachtung aber kann es nicht entgehen, daß hierbei reichlich mit unklaren Vorstellungen gearbeitet wird.

Wollen wir Klarheit für die Zukunft, so müssen wir vor allem erkennen, was in unserm Staatswesen zusammengebrochen ist. Nur dann können wir übersehen, was und wie wir wiederaufzubauen haben.

Beginnen wir mit der Frage: Was brach zusammen?

Man sagt vielfach, unser Zusammenbruch sei eine Folge des viereinhalbjährigen Krieges und der Fehler der Regierenden. Andere bezeichnen ihn als einen Zusammenbruch des alten Systems, und sie haben recht.

Das alte System in Deutschland war ein geistiges Kind des späteren Luthertums. Das Luthertum hatte die Obrigkeit zum Herrn auch in geistigen Dingen gemacht. Der Grundsatz: cuius regio eus religio, d. h. der Herrscher hatte die Religion der Untertanen zu bestimmen, hat uns das moderne absolute Gottesgnadentum und als Gegenstück dazu den politisch gegängelten Untertan geschaffen. Dieser Absolutismus in geistigen und weltlichen Dingen ist in England durch die Revolutionen von 1642 und 1689, in Frankreich durch die Revolution 1789 beseitigt worden. An seine Stelle trat die Demokratie. In Deutschland hat sich der obrigkeitliche Absolutismus gehalten, weil er die Ausartungen anderer Länder vermied und von Friedrich II. und Joseph II. in die Form des aufgeklärten Despotismus überführt wurde.

Luther hatte in seiner zweiten Entwicklungsstufe für sich Freiheit der Überzeugung, für die anderen aber Unterwerfung unter seine Überzeugung verlangt. Es war der Bauernkrieg, der aus dem freiheitlich gesinnten jungen Luther einen absolutistisch gesinnten Luther der späteren Zeit gemacht hatte. Gewiß hat Luther den Menschen die Bibel zu eigener Forschung in die Hand gegeben, aber vergessen wir das eine nicht, es durfte bei dieser Forschung nichts anderes herauskommen als Übereinstimmung mit Luthers Überzeugung. Von Freiheit war weniger die Rede als je zuvor. Das zeigt Luthers Wort an die Bauern: „daß zwei und fünf gleich sieben sind, das kannst du fassen mit der Vernunft; wenn aber die Obrigkeit sagt, zwei und fünf sind acht, so mußt du's glauben wider dein Wissen und Fühlen."

Aus dieser Gedankenwelt entstand das preußisch-deutsche Königtum, entstand Stahls Theorie der konservativen Politik. Wir wollen dem toten Löwen keinen Fußtritt geben, sondern dankbar anerkennen, was er für Deutschland geleistet hat. Erst in den letzten Tagen erschien eine Broschüre eines demokratisch gerichteten Schweizers, die betonte, um wieviel fortschrittlicher diese deutsche Regierung oft gewesen ist, als der freie Volkswille der Schweiz. In der Tat hat dieses alte System auch unsere kraftvollen Organisationen geschaffen in Heer, in Schule, in Sozialpolitik. Und jene außerordentliche Ordnung, die jedem Ausländer als besonderes Charakteristikum Deutschlands auffiel, ist auch aus ihm geboren. Denn das System erzog uns alle zu hervorragenden Beamten, nur erzog es keine Charaktere.

Uns allen in Deutschland steckt diese Denkweise im Blute. Wenn wir überall in der Welt dafür verschrien sind, daß wir in alle Dinge dreinreden und jedermann unsere vermeintlich bessere Ordnung und Einsicht aufnötigen wollen, so ist



Digitized by Google

das nur eine Folge des aufgeklärten Despotismus, der in uns allen steckt. Die Ausländer behaupten, wir seien machthungrig. Wir bestritten es und wir hatten recht. Machthungrig waren wir nicht, aber wir lebten alle der Überzeugung, es sei unsere Pflicht, die anderen mit unserer besseren Einsicht zu gängeln, auch wenn sie es gar nicht haben wollten. Wir suchten die Menschen wider ihren Willen zu beglücken, genau so, wie es der aufgeklärte Despotismus eines Friedrich II. und Joseph II. für seine Pflicht gehalten hatte. Und wir begriffen genau so wenig wie Joseph II., wenn viele sich gegen unsern Zwang zu ihrem Glück und ihrer Wohlfahrt auflehnten.

Der aufgeklärte Despotismus ist bei uns nicht unangefochten geblieben. Die erste Krise, in die er geriet, war die des Jahres 1848. Aber nach einer anfänglichen Niederlage blieb er der Demokratie gegenüber in der Macht, und zwar wohl vor allem deshalb, weil er trotz aller Schwächen in Deutschland doch anerkannt gute Leistungen aufzuweisen hatte und daher im Gefühle eines großen Teiles der Untertanen sehr fest verankert war. Aber wenn auch die Revolution selbst niedergeschlagen wurde, der Gegensatz lebte weiter fort.

Da griff die geniale Persönlichkeit Bismarcks in den Gang der deutschen Geschichte ein. Wir wissen alle, wie Bismarck gegen den Willen der preußischen Volksvertretung regierte, und wir kennen auch sein Wort, daß er Selbstmord begangen hätte, wenn die Schlacht von Königgrätz verlorengegangen wäre. Diese Schlacht aber ging nicht verloren und der Sieger behielt über seine demokratischen Gegner in den Augen der Zeitgenossen recht. Denn er hatte den Erfolg für sich, ohne den sein System zusammengebrochen wäre. Der aufgeklärte Despotismus des preußischen Königtums war durch die Siege von 1864, 66, und 70/71 neu gefestigt. Trotz aller außenpolitischen Erfolge aber brachte diese Regierungsmaxime notwendig den innerpolitischen Konflikt. Und zwar im Kampfe gegen die nach Unabhängigkeit ihrer Kirche strebenden Katholiken und im Kampfe gegen die werdende Sozialdemokratie und die Reste der Demokratie. In den beiden ersteren Fällen dachte Bismarck ganz in der Obrigkeitsauffassung von Luther bezw. Stahl. Und beide Male scheiterte er, da er hier geistigen Bewegungen gegenüberstand und nicht wie 1864, 1866, 1870/71 politischen Mächten. Seine Versuche der Gewaltanwendung in geistigen Dingen haben die Gegner erst recht gestärkt und endeten mit einer Niederlage des Kanzlers. Trotzdem hielt sich das System, solange ein so genialer Staatsmann wie Bismarck mit seinen starken Erfolgen in der Außenpolitik das Reich leitete. Aber noch bei Bismarcks Lebzeiten zeigte sich, daß das Reich falsch aufgebaut war. Man sagt gewöhnlich, Bismarck habe die Reichsverfassung auf seine Person zugeschnitten. Das ist falsch. Die Reichsverfassung ist von Bismarck zugeschnitten auf die Person seines Königs Wilhelm I., als eines vollendeten Vertreters des aufgeklärten Despotismus, d. h. eines Herrschers, der nicht nur selbst eine hohe Herrscherbegabung, sondern vor allem die Fähigkeit richtiger Menschenauswahl besaß. Denn der eine Kanzler ist nur die geschäftliche Erscheinungsform des einen Herrschers.

Nach Wilhelms I. und Friedrichs III. Tode nun ergab sich sofort die Situation, daß ein Nachfolger zur Regierung kam, der durch seine seltsame Mischung guter und schlechter Eigenschaften die Rolle eines aufgeklärten Despoten in keiner Weise spielen konnte, aber andererseits doch eine ungewöhnlich starke Überzeugung von dieser seiner Stellung hatte und sich von dieser Überzeugung nicht nur in Worten, sondern auch in Taten leiten ließ. Die vielen Äußerungen vom Gottes-Gnadentum, die Kaiser Wilhelm II. getan hat, werden gern als Zeichen romantischer Sinnesrichtung gedeutet. Dieser Deutung steht die Schwierigkeit

Digitized by Google

gegenüber, daß gerade dieser Kaiser sich in vielem so modern, so aufgeklärt gebärdete. Gerade zum aufgeklärten Absolutismus gehört aber neben allem Aufgeklärttun des Monarchen diese Auffassung von einer ganz besonderen Gottesbegnadetheit, die ihm vor sich selbst die Berechtigung gibt, sein Volk auch in Bahnen zu leiten, denen es widerstrebt; überhaupt das Volk ständig zu gängeln und zwangsweise glücklich zu machen. Aus den letzten Tagen seiner Regierung wurde ein Ausspruch Wilhelms II. kolportiert: Über 25 Jahre habe er sich bemüht, dieses Volk zu erziehen und es habe doch eigentlich so wenig von ihm gelernt. Mag dieses Wort wahr sein oder nicht, jedenfalls bezeichnet es vortrefflich die Sinnesart eines aufgeklärten Despoten, der sich gern mit Friedrich dem Großen verglich.

Gewiß, die Erscheinungsweise des neuzeitlichen aufgeklärten Staatsdespotismus hatte sich gemildert, hatte konstitutionelle Formen angenommen. Aber der Geist, die Denkweise war geblieben, und zwar sowohl bei Regierenden wie bei Regierten. Die Untertanen erwarteten alles vom Staat. In jeder Frage, die auftauchte, wurde nach Staatsfürsorge, nicht nach Selbsthilfe geschrien. Auch die allerpersönlichsten Dinge menschlichen Lebens, wie Ehe und Kindererzeugung, sollte der Staat reglementieren. Und der Staat — der Obrigkeitsstaat — gängelte alles. Die Staatsaufgaben und mit ihnen der Beamtenapparat wuchsen ins Ungemessene. Selbstverantwortlichkeitsgefühl für das eigene Schicksal und das der Nation verschwand immer mehr aus dem deutschen Denken. Nichts ist hierfür so bezeichnend wie Bethmann-Hollwegs Zensurerlaß: an der vom Kanzler im Auftrage des Kaisers durchgeführten Kriegspolitik dürfe keine Kritik geübt werden. Die Seele des Obrigkeitsstaates in Deutschland war eben immer noch der Monarch. Aber der jetzige war keine Führernatur.

Bismarck hatte seine Politik des aufgeklärten Despotismus durchführen können, weil er sich die außenpolitischen Erfolge erzwang. Die jetzige Regierung hatte außenpolitisch fast nur Mißerfolge aufzuweisen. Und der Krieg änderte nichts an diesem Zustand trotz unerhörter Opferwilligkeit des Volkes. Die Folge war, daß das alte System den Kredit verlor und das Volk sich nicht mehr von den klugen Einflüsterungen der Entente und des Bolschewismus unberührt erhalten konnte. Das innerlich führerlos gewordene Volk glaubte diesen Umgarnungen, die es nicht durchschaute. Hatte es bisher doch nie politisch selbständig denken und handeln gelernt.

So kam es zur Verwirrung der politischen Vorstellungen unseres Volkes und damit zum Zusammenbruch.

Die Herrschaft des alten Systems ist heute zu Ende und damit die große Schöpfung Bismarcks. Ihr direkter Zerstörer aber war nicht die Demokratie, ihr Zerstörer war vielmehr ein Kind ihres eigenen Geistes, nämlich das Proletariat, das nun seinerseits darangeht, einen sich aufgeklärt fühlenden Despotismus aufzurichten. Denn der deutsche Sozialismus ist nur eine andere Erscheinungsweise der sich allmächtig fühlenden Staatsgewalt. Sein Gedankengebäude erwächst aus der spätlutherischen, allzu hochgespannten Auffassung von den Rechten, Pflichten und der Macht der Obrigkeit. Der geistige Vermittler ist Hegel, auf dessen Gedanken der Marxismus beruht.

Der sich aufgeklärt fühlende Sozialismus will alle Menschen glücklich machen (siehe das Erfurter Programm). Das wollten auch die aufgeklärten Fürsten. Der Sozialismus will diese Erreichung des Glückes nicht der Initiative, Tüchtigkeit und Wahl des einzelnen frei überlassen, der Glückspender will vielmehr die Gesellschaft, der Staat sein. Der aufgeklärte Fürst des 18. Jahrhunderts

Digitized by Google

verlangte von uns Untertanen, daß wir glücklich werden. Aber wir sollten das Glück von seiner Hand als Geschenk nehmen und wir sollten uns in der Lebensform glücklich fühlen, die er für richtig hielt. Ganz das gleiche will der Sozialismus. Auch er will uns glücklich machen, in der Weise, wie er die Menschen glücklich versteht. Und zwar auch durch eine Diktatur. Allerdings nicht durch die Diktatur der Fürsten, sondern durch die Diktatur einer andern Klasse, nämlich die Diktatur des Proletariats. Das Kleid wechselt. Der neue aufgeklärte Despotismus trägt keine Krone auf dem Kopfe, er trägt die rote Mütze. Aber die Gedanken, von denen dieser Kopf beherrscht wird, mit anderen Worten, das System ist das alte: zwangsweise Glücklichmachung des unfreien Untertanen. Und weil er aus unserer Denkweise hervorgegangen ist, deshalb konnte der Sozialismus bei uns so allgemeine Verbreitung finden.

Der aufgeklärte Despot von unten hat nun den aufgeklärten Despoten von oben gestürzt. Solange er um die Herrschaft rang, redete er demokratische Gedanken. Sprach vom Volkswillen und Volksvertretung als oberster Quelle alles Rechts. Heute, wo er sich gewaltsam — auch gegen die Volksvertretungen — in den Besitz der Macht gesetzt hat, sieht er nur einen Feind: nämlich die Volksvertretung, die Nationalversammlung, in der der Volkswille zum Ausdruck kommen soll. Wie der aufgeklärte fürstliche Despot ist der aufgeklärte Despotismus des Proletariats, der heute in einer Reihe von Arbeiter- und Soldatenräten regiert, der Todfeind des Volkswillens. Über diese wahre Offenbarung seines Geistes machen wir ihm keine Vorwürfe. Wenn er ehrlich in seinem System denkt, kann er keinen anderen Schluß ziehen. Wer der legitime Bruder des bisherigen aufgeklärten Absolutismus ist, wird in dem Augenblicke, wo im weltgeschichtlichen Erbgang die Macht an ihn fällt, seinem Blute getreu, wieder zum aufgeklärten Despoten. Dem Gesetz des Blutes und der Konsequenz seiner Weltauffassung kann sich keiner entziehen, der ehrlich denkt. Danken wir der Spartakusgruppe, daß sie diese Ehrlichkeit besitzt, und daß Liebknecht den Mut hat, sich zu seinen geistigen Blutsverwandten zu bekennen, nämlich denen um Heydebrandt.

Man wird vielleicht finden, unsere Schilderung des Sozialismus sei zu kraß. Sie treffe nur auf die Unabhängigen, nicht aber auf die Mehrheitssozialisten zu. Dieser Einwand ist falsch. Nirgendswo haben die Mehrheitssozialisten erklärt, daß sie von ihrem Grundgedanken abgehen, eine einseitige Klassenpartei zu sein. Das Erfurter Programm spricht es klar aus, daß es die Erlösung der Menschheit von einer Herrschaft der Arbeiterklasse erwartet. Was die Unabhängigen von den Mehrheitssozialisten scheidet, ist die größere Ehrlichkeit und Konsequenz.

Der gesamte Sozialismus ist aufgebaut auf Vorstellungen von einer Glücklichmachung der Menschheit durch Änderungen der Rechts- und Herrschaftsformen. Beide Gruppen mißachten den Gedanken, daß der soziale Organismus, den die Menschheit bisher geschaffen, eine Auswirkung der Eigenart der menschlichen Natur ist. Sie glauben mit den Mitteln des aufgeklärten Despotismus sich über die Bedingtheiten der menschlichen Natur hinwegsetzen und rein rational konstruierte Lebensformen verwirklichen zu können. Dabei wissen die Gewerkschaftsführer aus praktischer Erfahrung ganz genau, daß eine von Sachkenntnis nicht getrübte Überzeugungstreue allein noch nicht ausreicht für die Regierung der menschlichen Gesellschaft. Deshalb benützen sie die Sachkenntnis von Menschen, die nicht zur Arbeiterklasse gehören. Diese Menschen zieht teils ihr Glaube an die Änderbarkeit der Menschennatur zum Sozialismus, teils gehören sie zur Gruppe der früher irgendwann einmal Gekränkten. Immer aber sind sie Feigenblätter des reinen Sozialismus. Man duldet sie solange, als man ihre Fach-

Digitized by Google

kenntnis braucht, dann werden sie beseitigt. Gorki zeigt in seiner Zeitung sehr klar, wie anfänglich Arbeiter und Intellektuelle zusammenarbeiten, dann aber die Konsequenz des sozialistischen Gedankens von der Klassenherrschaft zur Wirksamkeit kommt und die Intellektuellen aus der Gemeinschaft hinauswirft. Der Trölzsche Gedanke, daß jede einmal angesponnene Idee sich gemäß ihrer eigenen Logik entwickele, bewährt sich auch hier.

Man will im Bolschewismus, den eine Reihe deutscher sozialistischer Führer heute noch ablehnt, eine besondere Spielart des Sozialismus, nämlich den asiatischen Sozialismus sehen. Sehr zu Unrecht. Der Bolschewismus steht im Verhältnis zum Sozialismus wie der Mann zum Jüngling. Er ist seine Reifeform. Nämlich der ernsthafte Versuch der Verwirklichung jener vom Sozialismus seit einem halben Jahrhundert gepredigten einseitigen Klassenherrschaft: der Diktatur des Proletariats zur Glücklichmachung der Menschheit.

Nur Gefühlspolitiker, die sich von Augenblickserscheinungen täuschen lassen, können deshalb den Gedanken denken, es bestehe ein unüberbrückbarer Gegensatz zwischen Bolschewismus und Sozialismus und eine Gemeinschaft zwischen Sozialismus und Demokratie. Der demokratische Gedanke war für den Sozialisten ein Kampfmittel, wie das Gewehr für den Soldaten. Es wird heute abgelegt, nachdem der Kampf gewonnen ist.

Gleichfalls ist es falsch zu sagen, die bolschewistische Revolution in Deutschland habe bei uns die Entwicklung zu einer gesunden Demokratie unterbrochen. Die sogenannte Mehrheit des Reichstags von Erzberger bis Ebert war niemals eine beginnende Demokratie. Sie war eine zufällige Kampfgemeinschaft gegen alte Herrschaftsverhältnisse, die sich gefühlsmäßig dadurch berührte, daß bei den christlichen Sozialisten, bei den pazifistischen Fortschrittlern und den marxistischen Sozialisten gemeinsame utopische Vorstellungen über die menschliche Natur zur Geltung gekommen waren. Diese erzeugten eine gemeinsame Auffassung von Menschheit und Krieg, die heute schon durch die Waffenstillstandsbedingungen als Utopie erwiesen wurde. Aber wie alle Ideen können auch utopische Ideen eine Weile verbinden. Nur mit Demokratie hatten diese Gemeinschaftsgebilde nichts zu tun, denn es fehlte ihnen die Einheit in der demokratischen Weltanschauung.

Demokratie ist nämlich ein Glaube, basiert auf der Religion. Aus der religiösen Überzeugung quillt der Glaube, daß das Recht in der Natur des Menschen und der menschlichen Gesellschaft gegründet ist und daß das Recht für sich allein bestehe, ohne Rücksicht auf die Macht, es zu erzwingen. Im Wesen des Despotismus liegt es, die Macht als oberstes Prinzip des Lebens anzusehen. Die Macht setzt von sich aus das Recht und zwingt die Menschen darunter. Der Despotismus — der fürstliche ebenso wie der proletarische — achtet nicht die Eigenart der menschlichen Natur, er glaubt sie mittels der Macht nach seinem Belieben formen und zwingen zu können. Deshalb erkennt er auch kein Naturrecht an; kein Recht, das aus sich selbst besteht und für den Menschen unverlierbar ist.

Die Auffassung von einem unzerstörbaren Naturrecht aber, das für alles positive Recht normgebend ist, hat zur Folge, daß das von der Macht gegebene Gesetz auch unrecht sein kann. Und zwar immer dann, wenn es den großen Prinzipien des Naturrechts widerstrebt. Der Vorgang ist in der Theorie strittig, vom menschlichen Rechtsgefühl aber allgemein anerkannt. Wir kennen genug Fälle in der Geschichte, wo Menschen nach geltendem, von der Macht gesetztem Recht richtig verurteilt wurden, und wo wir doch von Unrecht sprechen. Wenn ein

Digitized by Google

Volk durch die Macht eines andern niedergeworfen und brutal geknechtet wird, empört sich unser Rechtsgefühl gegen den Sieger ohne Rücksicht darauf, daß dem Sieger die Macht zur Seite steht. Und wenn ein Mensch seine wirtschaftliche Macht zur Knechtung seiner Mitmenschen ausnützt und sie zwingt, ein der Menschennatur unwürdiges Leben zu führen, so sprechen wir von einer Vergewaltigung der Menschenrechte. Der Kampf um eine soziale Staatsorganisation und soziales Recht ist ein solcher Kampf des unveräußerlichen Naturrechts der Menschen gegen die gegebene Macht gewesen.

Diese Auffassung von Naturrecht durchzieht die Menschheitsgeschichte. Sie ist durch die Vermittlung der Scholastik, des jungen Luther, der Wiedertäufer und der englischen Dissenter zum Grundpfeiler der angelsächsischen Demokratie geworden. Die angelsächsische Demokratie aber ist das Vorbild aller wahren Demokratie. Rousseau und die französische Demokratie sind nur eine schlechte Karikatur ihres Gedankengebäudes. Der Kernpfeiler dieser wahren Demokratie aber war und ist ein Glaubenssatz, nämlich der Glaube: Gott der Allmächtige, der die Erde und die Welt geschaffen und sie mit den verschiedenartigsten Lebewesen bevölkert hat, hat auch den verschiedenen Menschen ihre verschiedenen religiösen Überzeugungen ins Herz gesenkt. Kein Menschenwesen hat das Recht, gegen den göttlichen Willen aufzutreten. Wer aber seinem Nächsten die ihm von Gott verliehenen Überzeugungen hemmt, der stellt sich gegen den Willen des allmächtigen Gottes und sucht seine Schöpfung zu korrigieren. Aus Ehrfurcht vor dem Weltwillen sind die Anhänger dieser Lehre tolerant. Nicht weil sie religiös gleichgültig waren, ließen sie ihren Mitmenschen die Freiheit der Überzeugung, sondern weil sie mit glühender Inbrunst ihrem Glauben anhingen, und deshalb fähig waren, gehorsam zu sein gegen den göttlichen Willen, daß ihr Nächster mit der gleichen Inbrunst, wenn auch in anderen Formen Gott diene.

Damit aber war das oberste Menschenrecht festgelegt. Das Recht des einzelnen, seiner Weltanschauung getreu zu leben, das Recht der eigenen persönlichen Freiheit. Damit war das Freiheitsprinzip geschaffen. Weil sie frei sein wollten, frei nach innen und außen, zogen die Pilgerväter und die Quäker hinaus aus England in das wilde Amerika.

Wir wollen uns hier nicht weiter mit der Geschichte des Freiheitsprinzips befassen, wohl aber müssen wir seine Konsequenzen für die Gegenwart aufzeigen. Das Freiheitsprinzip, das Prinzip der Selbstbestimmung der Persönlichkeit ist nicht nur geschichtlich, sondern auch logisch das Grundprinzip der Demokratie. Die Begründer des demokratischen Prinzips: ein Cromwell, Milton, Locke usw., waren sich stets bewußt, daß Gott den Menschen als soziales Wesen geschaffen, daß die Freiheit mithin innerhalb der Gesellschaft verwirklicht werden müsse. Deshalb waren sie keine Anarchisten wie etwa Lessing, sondern prinzipiell Vertreter des freien Volksstaats. Sie verlangten, daß das Volk als Ganzes sein Schicksal bestimme durch Majoritätsbeschluß. Jeden Despoten, sei er aufgeklärt oder nicht, sei er junkerlich oder proletarisch, lehnten sie ab. Die Nation, als die größere Persönlichkeit aller einzelnen Konnationalen sollte selbst über ihr Schicksal bestimmen. Um der Freiheit der Persönlichkeit willen verlangt bis heute die wahre Demokratie, daß die Nationalversammlung der Träger der Staatssouveränität ist. Ihren Beschlüssen hat sich jeder Volksgenosse in allen weltlichen Dingen zu unterwerfen.

Über dem Verhältnis von Mensch zu Mensch aber steht das Verhältnis von Mensch zu Gott. Dieses ist das oberste Heiligtum des menschlichen Rechts und deshalb darf der Träger der Staatssouveränität niemals in dieses Verhältnis hineinreden.

Digitized by Google

Die notwendige Folge dieses Grundsatzes ist die Freiheit aller kirchlichen Gemeinschaften. Ihre übliche Rechtsform ist die des Vereins. Natürlich kann jeder versuchen, Gesinnungsgenossen zu werben und zu einem solchen Kultusverein zusammenschließen. Ebenso kann dieser Verein Eigentum erwerben und von seinen Mitgliedern Beiträge erheben. Die Zugehörigkeit aber ist eine freiwillige. Wir werden also in Deutschland die bestehenden Kultusorganisationen in diese neuen Rechtszustände zu überführen haben. Dabei wird ihr bisheriger Besitz ihnen auszufolgen sein, sie werden zu entschädigen sein für ihren früher säkularisierten Besitz.

Dieses oberste Freiheitsprinzip hat aber auch eine Neuorganisation der Schule zur Folge. Die Kinder sind die vom Weltwillen gewährte Fortsetzung des elterlichen Lebens und die Eltern haben infolgedessen zu bestimmen, welche Erziehung ihnen zuteil wird. Da Erziehung Charakterbildung und nicht Anlernung von Wissen ist, so kann sie nur auf einer Weltanschauung aufgebaut sein. Daraus ergibt sich das volle Bestimmungsrecht der Eltern über die Schule, der sie ihre Kinder anvertrauen wollen. Niemand darf gezwungen werden, seine Kinder in eine Schule zu geben, die auf einer der seinen entgegengesetzten Weltanschauung beruht. Der Freidenker kann seine Kinder in freidenkerische Schulen schicken, der konfessionelle in die Schulen seiner Konfession. Niemand darf gezwungen werden, seine Kinder einem sogenannten konfessionslosen Moralunterricht auszusetzen, wie ihn etwa der Herr Zehn-Gebote-Hoffmann oder Herr Wynecken bestimmt. Dieses Prinzip schließt nicht aus, daß in den Schulen ein Minimum an Elementarwissen gewährleistet wird, z. B. Lesen, Schreiben, Rechnen und die sonstigen Elementarfächer.

Das Freiheitsprinzip hat aber auch eine soziale und eine wirtschaftliche Auswirkung. Durch Selbsthilfe und gegenseitige Hilfe werden wir dafür sorgen können und müssen, daß die Menschen unter wirtschaftlichen Verhältnissen zu leben vermögen, die sie als freie Menschen existieren lassen. Wir brauchen keine unserer sozialen Errungenschaften preiszugeben und können noch viele hinzufügen, ohne das Prinzip der Freiheit zu verletzen, wie das englische Beispiel zeigt.

Das Freiheitsprinzip aber verlangt andererseits auch freie Betätigungsmöglichkeit im Wirtschaftlichen. Sozialistische Zwangswirtschaft ist damit unvereinbar. Freie Bahn für jeden Tüchtigen muß der Grundsatz im Wirtschaftsleben bleiben. Der alte demokratische Glaube sieht nicht nur in den verschiedenen Fähigkeiten etwas Gottgewolltes, sondern auch in dem verschiedenen Erfolg, der auf diesen Fähigkeiten beruht. Aus seinen sittlichen Prinzipien heraus verlangt er, daß Freiheit nicht zum Mißbrauch wird, und daß der stärkere auch die größeren Lasten trage. Er lehnt es aber ab, daß jeder Mensch die gleichen Ansprüche ans Leben zu stellen habe, ohne Rücksicht auf die Leistungen, die er dem Leben dafür bietet. Dabei bleibt es dem Staate unbenommen, im Interesse der Allgemeinheit einzelne Wirtschaftsbetriebe unter seine Verwaltung zu nehmen. Aber doch nur im Rahmen des Grundsatzes, daß es nur solche Betriebe sein dürfen, in denen der Staat, der Natur der Verhältnisse nach, sich als tüchtiger und geeigneter erweisen kann, denn ein Privatunternehmer. So ergibt sich eine scharfe Grenze zwischen Verstaatlichung einzelner Betriebe und der Vergesellschaftung aller Produktionsmittel.

Über die Bedeutung des Freiheitsprinzips für Wissenschaft und Kunst braucht überhaupt nicht weiter gesprochen zu werden, sie ist selbstverständlich. Wesentlich aber ist die Erörterung des Freiheitsprinzips für die Außenpolitik. Das Volk

Digitized by Google

als Gesamtheit ist die vergrößerte Persönlichkeit der einzelnen. Wie der einzelne das Recht hat, sich in der Welt frei auszuwirken gemäß seinem Können, so hat auch das Volkstum einen Rechtsanspruch darauf. Die Nation, der Staat muß gemäß dem Freiheitsprinzip frei und unabhängig sein nach außen, frei und unabhängig gegenüber den andern Völkern, nach Maßgabe der eigenen Kräfte. Die alte Folge dieser Behauptung und Auswirkung der eigenen Freiheit war die Macht. Die neue will der Völkerbund gleichberechtigter Nationen sein. Ob er kommt, wissen wir nicht. Wir persönlich glauben nicht, daß er, wenn er kommen sollte, etwas anderes wird, als eine neue Auflage des römischen Weltreichs. Nur, daß an die Stelle der römischen Herren die Anglo-Amerikaner getreten sind. Aber die Frage hängt ja nicht von uns ab, sondern vorläufig von den anderen. Denn wir sind heute ein versklavtes Volk. Wir haben erst wieder um unsere nächste Freiheit zu ringen, d. h. um die Macht, im eigenen Haus selbst bestimmen zu können, wie wir leben wollen. Für Überlegungen der Weltorganisationen bleibt uns also noch recht viel Zeit.

Diese kurze Skizze bereits zeigt, daß das Freiheitsprinzip ein geschlossenes Organisationsprinzip für die Volksgemeinschaft ist. Im Freiheitsprinzip bereits steckt die Idee der Ordnung. Denn Freiheit in der menschlichen Gemeinschaft ist nur möglich, wenn jeder sich streng innerhalb des Rahmens seines eigenen Rechts hält. Dieses Recht aber ist ein abgestuftes. Abgestuft nach der Leistung. Unbeschränkte Freiheit besteht für die Menschen nur in der Gestaltung ihres Verhältnisses zur Gottheit. In weltlichen Dingen kann Freiheit nur durch Rücksichtnahme verwirklicht werden. Dieses Freiheitsprinzip aber kann jeder Angehörige irgendeiner Konfession als Plattform seines weltlichen Handelns annehmen. Von ihm heraus kann endlich einmal der große Bruch überwunden werden, der durch die Reformation in die Einheit des deutschen Volkes gebracht wurde. Wir wissen nicht, ob der Feind uns erlauben wird, die politische Einheit des deutschen Volkstums in einem großen Deutschland zu schaffen. Aber kein Feind kann verhindern, daß wir die geistige Einheit erringen, wenn wir uns auf die Basis des wahren Freiheitsprinzips der Demokratie stellen. In dem Augenblick, wo wir diese errungen haben, haben wir dann auch die Basis geschaffen, von der aus ein neues deutsches Volk und Reich aufgebaut werden kann.

Man versucht heute, eine Gemeinschaft der Bürgerlichen aufzurichten. Sie ist bestenfalls eine Eintagsschöpfung. Man kann ein Bürgerlicher sein und sich ebenso natürlich zum Despotismus bekennen, wie ein anderer Bürgerlicher zur Demokratie. Wer große Lebensorganisationen will, muß auf Ideen aufbauen. Ideen beherrschen die Welt. Die sozialistische Idee mit ihrer materialistischen Weltbeglückung hat Bismarcks Deutsches Reich zerschlagen. Die demokratische Idee wird ein neues wieder aufrichten.

Was wir heute brauchen, und zwar mindestens so notwendig wie das tägliche Brot, ist Klarheit in den großen Grundprinzipien menschlicher Lebensorganisation. Die demokratische Idee, das Freiheitsprinzip, verbunden mit Ordnung und Recht, ermöglicht uns eine Lebensform des deutschen Volkstums wieder aufzubauen, die dauernd Bestand hat. Von dieser Basis aus kann das oberste Menschenrecht jedes einzelnen, das Recht auf freie Selbstbestimmung seines Verhältnisses zum Weltwillen volle Befriedigung finden. Von dieser Basis aus kann ferner das zweite große Recht der Menschen, die Selbsterhaltung und Auswirkung der eigenen Kraft und Fähigkeit, mit anderen Worten, die freie Selbstbestimmung des eigenen Schicksals in dieser Welt vollzogen werden. Und von hier aus kann die dritte Sphäre des Naturrechts geordnet werden, das Verhältnis zu

Digitized by Google

den Mitmenschen. Wir brauchen nichts aufzugeben von unsern kulturellen und sozialen Errungenschaften, im Gegenteil. Wir können sie ausbauen und fördern zum Segen des einzelnen, der Nation und der Menschheit. Wir können aber auch von dieser Plattform aus jene Stellung in der Welt zurückgewinnen, die uns nach unserer Fähigkeit und Leistung im großen Wettbewerb der Menschheit um die Durchführung der Menschheitsaufgabe gebührt.

Wir sind heute ein versklavtes Volk. Im Kampf der Macht haben wir verloren. Wäre alles Recht wirklich Macht, so müßten wir unsere Versklavung als zu Recht anerkennen. Aber wir wissen, daß es ein unveräußerliches Menschenrecht für den einzelnen und für das Volkstum ist, in Freiheit sein Leben zu führen. Und wir wissen, daß wir die großen sittlichen Prinzipien der Menschheit auf unserer Seite haben, wenn wir heute wiederum gegen die Macht um die Freiheit ringen, wie es unsere Vorväter nach 1807 getan haben. Wir wissen, daß Freiheit ohne Macht in der diesseitigen Welt nie voll verwirklicht werden kann, und daß wir deshalb, wenn wir wieder Macht begehren, im Recht dazu sind, weil die Macht notwendig ist zur Verwirklichung der Menschenrechte im Diesseits.

Die tatsächliche Lage, vor der wir heute in Deutschland stehen, ist die: wollen wir uns dem Machtgedanken unterwerfen, der uns nach außen und innen zu knebeln sucht, oder wollen wir einen Staat der Freiheit, der Ordnung und des Rechts wieder aufrichten? Nach dieser Frage haben sich jetzt die deutschen Menschen zu scheiden. Die Frage, ob Monarchie oder Republik, ist keine Frage des Naturrechts oder der Menschenrechte. Sie wird entschieden durch das besondere Gefühl des einzelnen Volkstums. Die Demokratie hat sich auf den britischen Inseln für die monarchische Staatsform entschieden. Auf dem amerikanischen Kontinent für die Republik. Hier entscheidet als oberster Souverän das Volksgefühl. Deshalb kann diese Entscheidung in Deutschland keine Frage der Parteiprogramme sein. Sie ist zu erledigen durch eine allgemeine Volksabstimmung, ein Volksreferendum.

Wir wissen wohl, daß im menschlichen Leben die Tradition als gewaltiger Faktor der Gestaltung weiter wirkt. Diese verschiedenen Traditionen werden es vorläufig verhindern, daß wir sofort eine Scheidung der Geister in zwei Parteien bekommen. Nämlich die demokratische Partei einerseits und die auf Despotismus gerichtete proletarische andererseits. Wohl aber können wir über den Parteirahmen hinweg eine Gemeinschaft aller derjenigen bilden, die sich zu den Grundprinzipien der Demokratie bekennen. Bleiben auch verschiedene Parteien bestehen, der Wahlkampf zur Nationalversammlung muß alle freiheitlich Gerichteten in einer Arbeitsgemeinschaft verbunden finden, die als geschlossenes Heer der Freiheit und Ordnung den Wahlkampf führt und den Wiederaufbau Deutschlands nach ihren Prinzipien gestaltet, nämlich den Prinzipien der wahren Demokratie. Was wir jetzt haben, ist der aufgeklärte Despotismus des Proletariats. Fritz Gerlich.

Digitized by Google

# Europas Selbstmord.

Das einleuchtendste Ergebnis des Weltkriegs ist die Ausschaltung des europäischen Kontinents als bestimmenden politischen Faktors. Hand in Hand mit dieser Erkenntnis geht eine zweite, nämlich, daß es vorerst, aber nicht mehr lange, noch drei Weltmächte gibt, alle drei außer- und übereuropäisch: Amerika, Japan, England. Die Union und Japan sind die Herren der Neuen Welt; Japan und England die von Asien; England Herr von Europa und Afrika.

Von den bisherigen acht Großmächten sind drei vernichtet: Rußland, Österreich-Ungarn, das Deutsche Reich. Ihre Zertrümmerung lag vor allem im Interesse Englands. Deutschland hat England noch den Gefallen erwiesen, ihm den einen asiatischen Konkurrenten unschädlich zu machen. Dadurch, und durch den Zerfall Österreichs, bekommt England freie Hand für die Direktion der Balkanwirren in dem Sinne, daß die Landbrücke Ägypten-Indien nicht mehr bedroht werden kann. Durch die Niederwerfung Deutschlands endlich fällt für England jedes Hindernis nicht nur gegenüber Rußland, nicht nur gegenüber dem skandinavischen Norden, Holland, Belgien, sondern auch gegenüber Frankreich. Wenn sich England mit Amerika verständigt, können beide heute schon die Interessensphären der Welt zwischen sich aufteilen, da die drei großen Hemmungen bis auf weiteres ausgeschaltet sind.

Dänemark hat seinen amerikanischen Besitz während des Kriegs in aller Stille liquidiert. Holland behält seine Kolonien genau so lang, als es England weiterhin beliebt, sie ihm zu lassen. Wenn es heute den Franzosen und Italienern einfällt, auf Grund der Sprachen irredentistische Ansprüche auf die Schweiz anzumelden, zerfällt der letzte, einigermaßen unabhängige Kleinstaat automatisch in drei Teile. England beherrscht durch seine Flotte die nordischen Reiche auch handelspolitisch so völlig, daß es darauf verzichten kann, diese Dominions ausdrücklich zu affichieren. Dänemark muß blindlings auch die schroffste, auf den Seeverkehr zwischen Nord- und Ostsee bezügliche Forderung Englands annehmen, da es keine Wiederholung des Bombardements von Kopenhagen riskieren will. Norwegen und Schweden sind ebenso wehrlos gegen eine englische Blockade wie die südeuropäischen Staaten, wie sogar, und das ist das völlig neue der Lage, Frankreich, da England durch die Ohnmacht Deutschlands jederzeit in der Lage ist, Frankreich die Zufuhr auch von Osten her zu sperren. Es braucht zu diesem Zwecke nicht einmal einen Truppenkordon; das englische Machtwort und je ein englischer Konsul an den deutschen Grenzorten genügt. England kann jedem einzelnen Kontinentalstaat die Zufuhr abschnüren,

Digitized by Google

weil und solange sich Mittel- und Osteuropa nur aus dezentralisierten Kleinstaaten zusammensetzt. Es braucht nur die Methoden zu wiederholen, die es in diesem Kriege zum erstenmal im größten Stil angewendet hat: Blockade gegen die feindlichen Überwachungskommissionen in den Zufuhrländern.

Es stellt sich heraus, daß das erledigte Deutsche Reich ein gewisser Schutz war nicht nur für die zuletzt mit ihm verbündeten Länder gegen die Entente, sondern auch für alle Ententestaaten, mit Ausnahme von England, gegen England. Es ist, wie wenn in einem Schach eine Figur weggenommen wird, die eine große Anzahl von Feldern zentral beherrscht hatte; die damit verbundene Auflockerung des Spiels schwächt unter Umständen den Angreifer ebenso wie den Angegriffenen. Auch England muß für seinen ungeheuren Machtzuwachs bezahlen, sogar einen ziemlich hohen Preis. Es war vor dem Krieg der Herr der Welt; das hat aufgehört. Die Welt hat jetzt scheinbar drei, in Wirklichkeit zwei Herren: England und Amerika, welches letztere den Krieg benutzt hat, sich in einem Umfange zu militarisieren, daß es offensiv und defensiv jede Möglichkeit ins Auge fassen kann. Zunächst jede Möglichkeit gegen Japan. Das Deutsche Reich hat Amerika gewaltig unterschätzt. Aber auch England hat Amerika sicher nicht so eingeschätzt, wie sich dieses tatsächlich erwiesen hat. Amerika selbst ist vermutlich durch seine eigene Leistung überrascht worden. Es kann, wenn es sein muß, sogar den Kampf mit England aufnehmen. Bei der riesigen Landbasis Amerikas ist es vielleicht gegen einen Koalitionskrieg, sicherlich gegen eine Blockade geschützt. Umgekehrt könnte Amerika England eher von dessen Überseezufuhren abschneiden. England hat jedenfalls als Weltherrscher in der Person Amerikas einen Mitkaiser erhalten, der noch jung, unternehmungslustig und unberechenbar ist.

Das große X heißt Japan. England und Amerika sind jederzeit in der Lage, ihm das Abrüstungsultimatum zu stellen. Dadurch würde sich die eine dieser beiden Mächte jedoch des einzig noch möglichen Bundesgenossen im Kampfe gegen die andere für immer berauben. Denn der zweite mögliche Bundesgenosse, das Deutsche Reich, genauer gesprochen: die deutsche Flotte, existiert nicht mehr. Japan liegt vor dem asiatischen Festlande wie England vor dem europäischen. In beiden Fällen ist das Festland trotz seiner verhältnismäßigen Größe gegen die ihm vorgelagerte kleine Insel machtlos. Es fragt sich jedoch, ob Japan im Kriege nicht auf der falschen Seite gestanden hat. Denn von den drei Mächten Amerika, England, Japan ist in Australien und in Asien eine zuviel, und es kann keinem Zweifel unterliegen, welches diese eine sein wird. Alle Forderungen Japans richten sich gegen Amerika. Alle Rüstungen Amerikas richten sich gegen Japan.

Digitized by Google

Nicht minder überraschend ist das Ergebnis, wenn man die kleinen europäischen Gebilde auf ihre nunmehrige Bedeutung hin prüft. Die ehemaligen österreichischen Einzelstaaten, die hauptsächlich auf den Zerfall Österreich-Ungarns hingearbeitet haben, Südslawen, Ungarn und Tschechen, haben ihr Ziel erreicht, aber auch sie zahlen einen sehr hohen Preis dafür; einen so hohen, daß man zweifeln kann, ob das Ziel diesen Preis wert war. Sie haben dadurch, daß die Zertrümmerung Österreichs viel gründlicher erfolgt, als sie sich vorgestellt hatten, an Bedeutung eingebüßt. Die Südslawen und Ungarn sind abhängig von den nominellen Beherrschern der Dardanellen und der Adria; aber beide sind in diesem Falle nur Strohmänner Englands. Die Tschechen sind eine bedeutungslose Enklave, weil kein Österreich mehr hinter ihnen steht, aber auch kein Rußland mehr, und weil das beste Absatzgebiet für ihre Produkte, das Deutsche Reich, so verarmt, daß es sich z. B. Luxusbiere nicht mehr wird leisten können. Sie alle haben, genau betrachtet, den Ast abgesägt, auf dem sie saßen.

Der größte Teil des Kontinents ist in Fluß gekommen. Aber auch das scheinbar stabilere Frankreich, das eine Großmacht ersten Ranges war, wird, trotz seines Landgewinnes eine Großmacht zweiten Ranges, da sich die drei anderen als Weltmächte in einer Weise verstärkt haben, daß Frankreich nicht mehr mitzählt. Vor allem aber hat sich das Kräfteverhältnis sehr zuungunsten Frankreichs verschoben; es hat Deutschland besiegt, es ist von England besiegt worden. Italien, das eine Großmacht dritten Ranges war, ist vom englisch-amerikanischen Standpunkt aus noch erledigter als Frankreich. Durch seine neuen Grenzen wird das Mißverhältnis zwischen Flächeninhalt und Länge noch schreiender, die Bevölkerung noch weniger homogen, der nationale Blutkreislauf noch komplizierter, die Interessengegensätze zwischen Nord und Süd noch unvereinbarer; dazu bekommt es eine schwächende Irredenta ins eigene Land, sogar zwei Irredenten: eine deutsche, und eine slawische. Es wird zu einem latenten Balkan, mit allen Möglichkeiten, die sich daraus ergeben.

Das übrige Europa, mit Ausnahme Frankreichs, ist jetzt schon ein Balkan geworden, oder vielmehr, zu dem bisherigen *einen* Balkan gibt es jetzt drei neue: einen russischen, einen österreichischen, und einen deutschen. Mit vorläufiger Ausnahme von Italien lauter Mittel-, zum Teil Kleinstaaten. Belgien ist ein Annex Frankreichs geworden, aber Frankreich wird sich hüten, diesen Annex zu annektieren, weil England das nicht zulassen würde. Umgekehrt kann Frankreich nichts machen, wenn sich England noch so bedrohlich in Belgien, ja, wenn Amerika sich kapitalistisch in Frankreich selbst festsetzt. Denn gegen diese Möglichkeit gab es auch für Frankreich nur *eine* Sicherheit, nämlich ein

Digitized by Google

starkes, vor allem auch zur See starkes, Deutsches Reich. Diese Sicherung hat Frankreich zerstört; ob es dadurch seine Geschäfte besorgt hat, ist nicht so sicher, wie daß es dadurch die Geschäfte Englands ebenso glänzend besorgt hat, wie Deutschland durch die Zerstörung des russischen Hindernisses. Ein deutsches Antwerpen, hat man gesagt, ist eine auf das Herz Englands gespannte Pistole. Das nunmehrige scheinbar wieder belgische Antwerpen ist eine englische Pistole mit der Drohung gegen Frankreich. Belgien hat aufgehört, ein selbständiger Staat zu sein, in dem Augenblick, wo man es „wiederherstellt". Es ist praktisch das gegebene Aufmarschgebiet Englands gegen Frankreich, wie es theoretisch das gegebene Aufmarschgebiet Frankreichs gegen England wäre, wenn Frankreich daran denken dürfte, England anzugreifen; wie es das gegebene Aufmarschgebiet Deutschlands gegen Nordfrankreich war und umgekehrt. Belgiens strategische Verwendbarkeit ist als so groß erkannt worden, daß seine Handelsbedeutung daneben zurücktritt. Denn England hat in den letzten vier Jahren gelernt, den Kanal in einer Weise auszunützen, daß Antwerpen weniger eine Konkurrenz, als eine Filiale Londons sein wird. Ebenso ist England dadurch Herr der französischen Seefahrt im Kanal.

Alle europäischen Staaten haben sich durch die Zertrümmerung der Mittelmächte zugunsten Englands geschwächt. England selbst hat diese Zerstörung durch eine in ihren Folgen nicht abzusehende Stärkung Amerikas erkauft, und Japan hat sich dadurch, daß es die Zertrümmerung des Deutschen Reiches zuließ, zwischen England und Amerika schildlos in die Schußlinie gesetzt. Günstig für Europa ist, daß der russische Druck bis auf weiteres beseitigt ist. Es wird immerhin einige Zeit vergehen, bis sich in Rußland wieder etwas herausbildet, was man einen Willen nennen kann. Vorläufig ist es von seinem Ziel: Ausgang an ein eisfreies, unkontrolliertes Meer, weiter entfernt als je. Die kleineren Staaten, die gegen die Mittelmächte standen, gehen nur scheinbar gekräftigt aus dem Kriege hervor. Das Spiel auf beiden Seiten der Adria wird schon bei den Friedensverhandlungen interessant werden. Es ist kein Paradox, wenn man sagt, daß Serbien und Montenegro, Rumänien und Bulgarien vom Wegfall Österreich-Ungarns ebensoviel Schaden wie Nutzen haben.

Es zeigt sich, daß das Deutsche Reich sozusagen der Schlußstein des europäischen Gewölbes war. Nachdem dieser Schlußstein herausgebrochen ist, weist das Gewölbe überall Risse. Besonders lehrreich ist der Fall der Schweiz. Von den vier Wänden des Schweizer Hauses ist mit einem Schlage die am wenigsten bedrohte eingefallen; nördlich vom Bodensee ist sozusagen Luft. Es ist kein Deutsches Reich mehr da, das garantiert, daß auf dieser Seite nichts passiert. Die Ostwand ist

Digitized by Google

nicht nur ebenfalls eingestürzt, weil auch kein Österreich mehr da ist, sondern der italienische Nachbar ist im Begriff, seine bisherige Mauerecke im Südosten zielbewußt um ein großes Stück nach Norden vorzustoßen. Die Wand nach Westen war wiederum nur solange auch eine schweizerische Wand gegen Frankreich, als es ein Deutsches Reich gab; jetzt ist sie nur noch eine französische Mauer gegen die Schweiz. Durch den Wegfall des Prestiges des Deutschen Reiches ist die Italianisierung und Französierung der Schweiz lediglich eine Frage der Zeit. Es gibt in Zukunft so wenig wie eine belgische, eine schweizerische Neutralität; die Schweiz kann sich nicht wehren, wenn Italien oder Frankreich sie als Durchmarschgebiet benützen, da die beiden Sekundanten ihrer Neutralität am Boden liegen.

Das neue polnische Haus wird überhaupt keine Wände haben. Nicht im Osten, weil keine russische Mauer mehr da ist; nicht im Süden, weil keine österreichische da ist; nicht im Westen, weil keine deutsche da ist; im Norden aber ist statt einer Mauer die englische Seekontrolle. Genau so prekär ist die Lage Hollands: die deutschen Mauern im Osten und Süden sind gefallen, die belgische Mauer im Westen ist eine Illusion, aber die Seekontrolle im Norden eine Realität. Die Beherrschung der Scheldemündung ist jetzt schon rein theoretisch. Frankreich hat einen Nachbarn vernichtet, den es haßte; aber manchmal ist sogar ein unangenehmer Nachbar besser als gar keiner. Das Deutsche Reich war für Frankreich die Sicherheit gegen eine Invasion von Osten her; diese Gefahr ist beseitigt, durch Deutschland selbst. Aber es war auch, wenn Frankreich wollte, eine Sicherheit gegen eine Gefahr von Westen und Norden her; daß diese Deckung fortan wegfällt, kann Frankreich nicht gleichgültig sein. Das kontinentale Staatensystem ist notwendigerweise das der geschlossenen Bauweise. Jeder Staat schützt durch seine bloße Existenz den andern und gefährdet ihn durch seinen Einsturz. Nun liegen drei Hauptgebäude dieses Riesenkomplexes am Boden, Mitteleuropa ist ein Trümmerfeld. Darunter leiden naturgemäß auf die Dauer alle Anwohner. Es stehen nur noch zwei Eckpavillons: Frankreich und Italien. Spanien wird durch den Sturz Deutschlands ebenso in Mitleidenschaft gezogen wie die spanisch sprechenden Staaten Mittel- und Südamerikas. Aber vor allem Italien und Frankreich sind durch das Niederreißen des Mittelbaus nach der kontinentalen Seite hin bloßgelegt und, da der Rest Europas praktisch nicht mehr existiert, nach der ozeanischen Seite hin weder beide für sich allein, noch beide zusammengenommen, kräftig genug, den nunmehrigen Druck auszuhalten, der nicht mehr England allein heißt, sondern England plus Amerika. Das würde für den Krieg ebenso gelten, wie es für den Frieden gelten wird. Der europäische Kontinent wird binnen absehbarer Zeit eine Art ver-

Digitized by Google

einigte Staaten darstellen, natürlich in kleinerem Maßstab. Das Bemerkenswerte ist, daß die Hauptstadt dieser vereinigten Staaten von Europa überhaupt nicht auf dem Kontinent liegt. Sie heißt London. Aber diese neuen vereinigten Staaten werden den Vereinigten Staaten Amerikas gegenüber stehen, Kapital gegen Kapital, Flotte gegen Flotte, Armeen gegen Armeen. Dieser Antagonismus ist durch den Krieg erst geschaffen worden, und zugleich hat derselbe Krieg die europäische Gruppe zentral gelähmt. Das ist der große innere Nachteil der europäischen England-Staaten. Der ebenso große äußere ist die Zersplitterung ihrer Dominions in allen Weltteilen. Wenn das Endspiel zwischen England und Amerika losgeht, werden zwei Figuren nicht mehr auf der Seite stehen, wo sie in diesem Kriege standen: Kanada und Australien. Insofern kann man sagen, daß nicht nur der europäische Kontinent, sondern Europa selbst, einschließlich Englands, durch diesen Krieg erledigt ist zugunsten Amerikas, weil Amerika so riesig stark geworden ist, daß ein starkes Europa gerade hinreichen würde, ihm die Spitze zu bieten, nicht aber das Konglomerat von teils scheinstarken, zum größeren Teil jedoch ganz schwachen Staaten unter der noch so energischen Führung Englands. Es gibt kein europäisches Gleichgewicht mehr. Nicht mehr auf dem Kontinent, nicht mehr in Europa, nicht mehr auf der Welt. □

## Gedenket der Kinder!

Mitten hinein in die Not der Gegenwart soll dieser Weckruf klingen. Er soll uns daran mahnen, daß es in der Zerrissenheit unserer Tage, in dem unseligen Auseinanderstreben aller Kräfte etwas gibt, das eine Einigung und eine Hoffnung bedeuten könnte: Deutschlands Kinder, Deutschlands Zukunft! Wenn wir auch nicht mehr wagen, für uns selber bessere Tage zu erhoffen, so dürfen wir uns doch sagen, daß noch nicht alles verloren ist, solange die junge Saat kräftig heranreift, solange sie eine reiche Ernte verspricht an aufbauenden Kräften. Diese Saat aber ist bedroht. Wie ein Reif ist die Kriegsnot auf manche zarte Pflanze gefallen. Hilfe tut not, ehe es zu spät ist. Ein Volk, das so arm geworden ist, wie das unsere, darf wahrlich nicht verschwenderisch umgehn mit seinem kostbarsten Gut, mit dem Leben seiner Nachkommenschaft!

Noch immer gehn alljährlich Tausende von Kindern zugrunde, weil ihnen die rechte Nahrung, Wart und Pflege, weil ihnen Luft uud Sonne fehlt. Diese Kinder müßten rasch in bessere Lebensbedingungen versetzt, sie müßten auf dem Lande untergebracht werden. Der Schwierigkeit der Unterbringung könnte einstweilen durch Errichtung von Baracken begegnet werden.

Wenn zu Beginn des Krieges in der Reichswochenhilfe in großzügiger Weise ein Schutz für Mutter und Kind geschaffen wurde, so wäre es jetzt an der Zeit, den begonnenen Bau fortzuführen, alle gefährdeten Kinder in die Obhut des Staates zu nehmen.



Digitized by Google

Hier läge eine dankbare Aufgabe vor für die neugeschaffenen Ministerien für soziale Fürsorge, eine Aufgabe, an deren Lösung man unverzüglich herangehen müßte. Brauchbare Vorschläge sind von den verschiedensten Seiten gemacht worden, jetzt gilt es, sie rasch auszuführen.

Man wende nicht ein, daß jetzt vordringlichere Fragen der Lösung harren; nach der ausreichenden Fürsorge für unsere verwundeten oder sonst geschädigten Krieger kann keine andere Aufgabe so vordringlich und wichtig sein, wie die Sorge für die Sicherung unseres Nachwuchses. Hier ist ein Gebiet, auf dem die Anhänger aller Parteien zu fruchtbarer Arbeit sich treffen können.

Deutschland ist das Land der Organisationskraft. Wenn wir, wie zu hoffen steht, unsere alte Disziplin wiederfinden, so wird und muß es uns gelingen, unsere Nachkommenschaft so zu schützen, sie so zu ertüchtigen, daß Deutschland in der Zukunft wieder den Platz erringen kann, der ihm gebührt. Wir müssen bedenken: Wie der einzelne, so ist auch ein Volk erst dann verloren, wenn es sich selber aufgibt, wenn es nicht mehr an seine Zukunft glaubt. Deutschland kann und darf nicht verloren sein, darum muß es für seine Zukunft, für seine Kinder sorgen.

Karl Oppenheimer.

## Das Ende der deutschen Flotte.

Mit über 300 Kielen war die deutsche Flotte in den Krieg eingetreten, als die zweitstärkste der Welt; nur die alte Flotte Großbritanniens war ihr noch überlegen. Die junge Waffe hatte vor Stolz und Ehrgeiz gebrannt, sich mit dem ruhmvollen Feind zu messen. Ihre ersten Taten hatten die Nation mit jubelnder Begeisterung erfüllt; ihre Helden, die Spee, Weddigen, Müller waren die besonderen Lieblinge des Volkes geworden. Ihre Unterseeboote sollten dann die Waffe sein, die den deutschen Sieg über die verbündeten Weltmächte entscheide. Vor allen anderen hatte sie das Bewußtsein erfüllt, die Zukunft des Reiches zu tragen.

Nun war das Ende, daß sie schmachvoll unterging. Der Kern ihrer größten und besten Schiffe wurde ohne entscheidende Schlacht, kampflos in die Hände Englands ausgeliefert.

Die Waffenstillstandsbedingungen vom 11. November bestimmten, daß zehn Schlachtschiffe, sechs Schlachtkreuzer, acht leichte Kreuzer und 50 der neuesten Zerstörer, alle vom Feinde ausgewählt, entwaffnet in neutralen oder feindlichen Häfen interniert werden sollten. Binnen sieben Tagen mußten sie bereit stehen und den Befehl des Siegers erwarten. Alle Unterseeboote sollten ihnen binnen 14 Tagen gleichfalls folgen. Sämtliche übrigen deutschen Kriegsschiffe entwaffnet in deutschen Flottenstützpunkten, nach Weisung der Verbündeten, versammelt und von ihnen überwacht werden. Es waren Bedingungen, sagte eine englische Stimme, denen keine Nation sich unterworfen hätte ohne die grausamste Notwendigkeit; die kein Sieger gewagt hätte aufzustellen, ohne die Gewißheit, daß der Feind bedingungslos in seiner Gewalt sei. Sie bezeichneten für Großbritannien das Maß der deutschen Demütigung und des eignen Triumphes.

Am Abend des 15. November in der Dunkelheit traf die deutsche Abordnung, welche die Einzelheiten der Übergabe vereinbaren sollte, im Kriegshafen von Rosyth ein. Ihr Schiff mußte bei Inchkeith liegen bleiben, wo nach

Digitized by Google

der Sage der Todesplatz eines mörderischen Piraten war. Der englische Oberbefehlshaber Sir David Beatty empfing sie in der Kajüte seines Flaggschiffes, der Königin Elisabeth, unter dem Bilde Nelsons. Zwischen ihm und dem Konteradmiral Meurer stand auf dem Tisch die Statuette eines Löwen — zur Erinnerung an sein früheres Flaggschiff Lion, das in der Schlacht bei Jütland gesunken war. Er führte die Verhandlungen mit eisiger Kälte; kein Laut der Ritterlichkeit durfte sich regen. Rundum lagerten in der finstern Winternacht die schwarzen Kolosse der englischen Großen Flotte; ihre Lichter leuchteten durch das Dunkel, die Stimmen ihrer Nebelhörner und das Echo ihrer Glocken hallten über die Wasser. In ihrer Mitte rangen die fünf deutschen Offiziere bis zum 16. abends um die Einzelheiten des Schauspiels, mit welchem, nach Englands Willen, der Traum der deutschen Seemacht zu Ende ging.

Am Donnerstag den 21. November war der vereinbarte Tag. Früh morgens, einige Minuten vor vier Uhr, begann die englische Große Flotte, an der Spitze die „Rache" (Revenge), die Ausfahrt aus dem Firth of Forth. Der dichte Nebel, der fünf Tage lang die See bedeckt hatte, fing an sich zu lichten; aber Mond und Sterne waren von Wolken verhüllt. An 700 Schlachtschiffe, Kreuzer, Zerstörer und Unterseeboote lösten sich schweigend im Dunkel aus ihren Vertauungen los und glitten wie mächtige Vögel in die offene See. Die Flotten von Kanada, von Australien, Neuseeland und Südafrika waren darunter vertreten. Von dem Amiral Aube wehten die Farben Frankreichs, von der New York das Sternenbanner der Union. Überwältigend aber war vor allen die Macht Englands.

Als gegen acht Uhr zum erstenmal die rötlichdämmernde Sonnenscheibe zwischen den bleiernen Wolken sichtbar wurde, schwamm die Riesenflotte in zwei endlosen Kolonnen zu einem, etwa 25 Kilometer lang, dem Treffpunkte zu, wo sie die Deutschen erwarten wollte: am 56. Grad 11 Minuten nördlicher Breite, 1 Grad 20 Minuten westlicher Länge. Sie war in vollkommener Schlachtbereitschaft, die Bedienung an den Geschützen. Jeder Mann, sagt ein englischer Bericht, vom höchsten bis zum niedersten, war sich bewußt, daß er die „Hunnen" erwarte, deren Offiziere im August 1914 in der Helgoländer Bucht den Engländern, die sie gerettet, ins Gesicht gespien, deren Piratenflagge die Verbrechen des Unterseebootskrieges gedeckt: keiner empfand das mindeste Mitgefühl mit dem geschlagenen Feind.

Gegen halb zehn Uhr tauchten, von einem englischen leichten Kreuzergeschwader geführt, die Silhouetten der ersten deutschen Schiffe aus dem leichten Nebelschleier auf, welcher der kalten Wintersonne nicht weichen wollte und nur acht bis neun Kilometer Fernsicht erlaubte. Langsam kamen sie näher; denn aus Mangel an Feuerung vermochten sie nur mit zwölf Knoten zu fahren. Man sah auf ihren Masten die schwarzweißroten Fahnen mit dem Eisernen Kreuz. Ein englisches Luftschiff flog über ihnen. Der englische Kreuzer Cardiff fuhr an ihrer Spitze und führte sie, wie ein kleiner Elrich eine Schar von Leviathans. So rückten sie zwischen die englischen Linien ein.

Zuerst kamen die Schlachtkreuzer; voran der Seydlitz, der bei Jütland mitgefochten, mit dem Breitwimpel des Kommodore Taegert; hinter ihm Moltke und Hindenburg, Derfflinger und von der Tann — auf ihren Namen der Kriegsruhm dreier Jahrhunderte. Rechts und links geleiteten sie der Fearleß und die Blonde.

Ihnen folgten, musterhaft wie im Manöver, die neun stärksten Schlachtschiffe der deutschen Flotte: die fünf Dreadnoughts der Kaiserklasse: Kaiser und Kai-



Digitized by Google

ferin, Prinzregent Luitpold, König Albert und Friedrich der Große mit der Flagge des Konteradmirals von Reuter, der das ganze Geschwader befehligte, dann die Bayern, als letztvollendetes Großkampfschiff, mit 28000 Tonnen und acht 30 Zentimetergeschützen in ihren vier mächtigen Türmen. Dann der Markgraf, der Große Kurfürst und Kronprinz Wilhelm[1]). Als ihre Wächter wieder King Orry und Phaeton. Und dann die 7 leichten Kreuzer: Karlsruhe mit dem Breitwimpel des Kommodore Harder, Frankfurt, Emden, Nürnberg, Köln, Bremse und Brummer, von der Boadicea geführt.

Kein Salut grüßte sie, kein Ruf scholl ihnen entgegen. Schweigend setzten sich die englischen Schlachtschiffe je zwei und zwei neben ihnen in Fahrt. Als sie an der Queen Elizabeth vorbeikamen, auf der Admiral Beatty den Vorbeimarsch abnahm, wurde auf deren Piek die zerfetzte Flagge des Lion aus der Schlacht bei Jütland hochgezogen. Die englischen Mannschaften grüßten sie und ihren Führer mit donnerndem Jubel.

Zum Schlusse traten, geführt von Castor, noch die 49 besten deutschen Zerstörer aus dem Nebel hervor, von 150 britischen Zerstörern umgeben, Flotille hinter Flotille, in fehlerloser Ordnung. Die Fläche, die sie einnahmen, war so groß, daß ihre Spitze schon wieder in Dunst verschwand, ehe ihr Ende sichtbar wurde; sie bildeten allein eine furchtbare Armada.

So glitten die gewaltige gefangene Flotte und die gewaltigere, die sie nun einschloß, langsam, gleich einem schweren Trauerzug, wieder zu dem Ankerplatz vor der Maieninsel, dem kleinen Felseneiland mitten im Firth of Forth; da gingen die deutschen Schiffe mit ihren Wächtern vor Anker. Die übrige Große Flotte fuhr an ihnen vorbei zu den Stationen zurück, von denen sie morgens ausgelaufen. Gegen Mittag war sie schon wieder an ihrem Platz.

Um vier Uhr nachmittags riefen die Pfeifen auf der Königin Elisabeth alle Mann auf Deck um Sir David Beatty. Die Hörner bliesen das Signal „Sonnenuntergang". Alle Mann wandten sich zur britischen Flagge und grüßten sie. Im selben Augenblick sanken auf Beattys Befehl auf den 70 deutschen Schiffen, die draußen im Nebel lagen, die deutschen Fahnen, um sich nie wieder zu erheben. —

Es war ein Schauspiel, dessengleichen die Geschichte noch nie gesehen. Sie kennt große Heere, die geschlagen oder umzingelt, sich dem Feind übergeben haben. Sie kennt kühne Schiffe, die nach verzweifeltem Kampf ihre Fahne niederholten; sie kennt tapfere Flotten, die von feindlicher Übermacht fortgeschleppt oder in alle Winde zerstreut wurden; sie kennt andere, die kämpfend lieber untergingen als die Ehre ließen. Aber sie kennt kein Beispiel, daß eine mächtige Flotte, gleich dieser, ungeschlagen, in voller Ordnung auf den Befehl des Feindes kampflos selbst in dessen Gefangenschaft zog und ihre Farben auf immer senkte, ohne sie zu verteidigen. Dies war das Ende der kaiserlich deutschen Flotte.

Sie war die eigentliche, persönlichste Schöpfung Wilhelms II. gewesen, das eigentliche Wahrzeichen des neuen kaiserlichen Deutschlands seit 1890, das er führte. Kampflos ist ihr oberster Kriegsherr aus seinem Land entflohen, kampflos ist seine Flotte in die Hände der Feinde übergegangen. Der Mann, dessen Tatkraft sie auf Geheiß des Kaisers vor allen anderen aufgebaut, Großadmiral von Tirpitz, stand seit Jahren auf Geheiß des Kaisers machtlos beiseite: er sah zu, wie seine Flotte schimpflich unterging. Ihre Matrosen trugen die Revolution über Deutschland.

Karl Alexander von Müller.

[1]) Das Schlachtschiff König und der leichte Kreuzer Dresden waren wegen Reparaturen noch nicht fahrbereit und sollten erst später folgen. Ein Zerstörer war auf der Fahrt gesunken.

Digitized by Google

# Krieg-gewinn.

„Ich habe den Reichtum meines Daseins wie ein Unsinniger verschwendet. Ich bin von den Reichen zu den Armen gegangen. Ich bin gestürzt und an der anderen Seite der Kluft emporgeklommen, welche die Genießenden und Satten der Erde von den Hungrigen und Durstenden trennt."

C. F. Meyer, Angela Borgia.

Wenn wir über der Lage des deutschen Volks, wie sie jetzt ist und noch auf lange hinaus sein wird, nicht verzweifeln wollen, müssen wir in unsern Gedanken um fünf, sechs Jahre zurückgehen: in die Zeit vor dem Kriege.

Erinnern wir uns! Hat nicht mancher von uns damals gesagt: „Das öffentliche Leben wird so wüst und sinnlos in Deutschland, daß das einzige, was uns noch retten kann, ein Krieg ist." Worauf vielleicht ein andrer, der noch tiefer und darum noch schwärzer sah, antwortete: „Jawohl, aber kein siegreicher!"

Was war es, das diese Untergangsstimmung erzeugte, längst ehe der Krach kam? Warum lag es auf allen Gemütern wie ein schwüler, kaum noch auszuhaltender Druck? Unser öffentliches Leben zeigte alle Anzeichen einer schweren Erkrankung und auch das häusliche war vielfach schon faul und morsch bis ins Mark. Alles Kapital war ungesund angespannt, alles Kapitalisierbare drohte vertrustet zu werden. Es gab kein deutsches Volk mehr, sondern nur noch sich bis aufs Messer bekämpfende Konkurrenten. Es hätte nicht mehr lange gedauert, und Deutschland wäre in lauter G. m. b. H. zerfallen. Alles klirrte, schrillte, dröhnte: Geschäft! Geschäft! Die Deutschen waren die Parvenüs von 1870 mit allen Parvenüeigenschaften. Sage mir, wie du dich erholst, und ich will dir sagen, wer du bist! Deutschlands Erholungen vor dem Kriege, wie hießen sie doch? Operette, Kabarett, Palais de Danse, Odeonskasino, Bal paré, Amorsäle, Auto, Kino, Tango, Hoppegarten, Modeschau, in der Literatur, Musik und Kunst Kubismus und Futurismus, brutale Reize für abgehetzte Spekulanten ohne Geschmack. Und alles tanzte mit, hoch und nieder, tanzte um die Wette um das goldene Kalb. Es war eine unersättliche Gewinngier und Lebegier im Volke, ein freudloser Vergnügungs- und Betäubungstaumel in allen Schichten, das Gift fraß überall, heimlich und öffentlich, und den Ton gab in allem die Stadt an, deren Namen viele Deutsche schon damals nicht in den Mund nehmen konnten, ohne auszuspeien: Berlin.

Da kam der Krieg und brachte mit sich eine Woge von segendem Sturm, von läuternder Begeisterung, von heilsamer Selbstbesinnung und Selbstverurteilung. Wir wissen heute, daß diese Auguststimmung des Jahres 1914 groß und herrlich war, aber wir wissen auch, wie kurz sie war. Es waren nicht die schlechtesten Deutschen, die damals kummervoll beiseite standen und sagten: „Wenn Deutschland diesen

Digitized by Google

Krieg gewinnt, ist es ganz verloren. Dann bleibt nichts übrig als auswandern."

Wie es während des Krieges, nach einer kurzen Atempause der Anständigkeit bei uns geworden ist, wissen wir; wir sehen es jetzt noch tagtäglich vor Augen. Nicht einmal, daß wir den größten Krieg aller Zeiten verloren haben; nicht, daß die Etappe sich zuchtlos und verheerend zurückwälzte, daß die Heere von der Südfront die Schrecken des Rückzugs von 1812 durchmachen, daß wir die schmachvollsten, furchtbarsten Waffenstillstandsbedingungen haben unterzeichnen müssen, daß der Feind mit grausamer Sprungbereitschaft an der Grenze lauert, daß die Hungersnot im Lande droht — nichts von all dem hat unser öffentliches Leben zu säubern vermocht, und heute, wenn wir einen Augenblick ausschnaufen könnten, ginge sofort der grauenvolle Tanz los wie vor dem Krieg: Berlin tanzt, die „Provinz" zittert vor Tanzlust, der Auslebepöbel schwimmt in Wonne und die Kriegsgewinnler schwimmen obenauf.

Wie kam das nur? Kaum war der Krieg angegangen, so trieb schon die unkontrollierte Selbstherrlichkeit der militärischen Beschaffungsstellen die Preise grundlos und maßlos in die Höhe. Summen wurden mit vollen Händen zum Fenster hinausgeworfen, der Preis war auf einmal gleichgültig geworden, das Geld lag auf der Straße. Das Volk der Schieber ließ sich das nicht zweimal sagen. Es begann ein rasendes Geldverdienen. Die Profitgier, der Wucher feierten Orgien. Eine Kriegsgesellschaft um die andre tat sich auf, mietete ein Berliner Luxushotel, setzte sich in Klubsessel, paffte Importen, trieb die Preise und vernichtete den Markt. Die öffentliche Meinung war geknebelt. „Dann," schrieb die Norddeutsche Allgemeine, „dann sei dem freien Volk die Rede frei!" Wann, dann? Als die Kuh aus dem Stall war, als alles hin war, als es nichts mehr zu retten gab. Mit allen Mitteln, gewalttätigen und hinterlistigen, wurde von oben her die Auguststimmung angebohrt, ausgeblutet, vergossen und vertan. Das große Lügen hob an. Ohne jede Berechtigung wurde von sogenannten Lenkern, die zu allem unfähig waren, nur nicht zum Bremsen, die Zensur in unerhörter Weise ausgedehnt und durchgeführt. Vom Thema durfte beileibe nicht gesprochen werden, und alles, wovor die leisetretenden Diktatoren Angst hatten, war Thema. Der offiziöse Druck- und Schmierapparat arbeitete fieberhaft Tag und Nacht. Der Blutkreislauf des Volks wurde vergiftet und am ganzen Körper zeigten sich Schwären.

Ganz Deutschland wartete, ganz Deutschland hätte gejubelt, wenn endlich ein paar Dutzend richtige Galgen auf freiem Platz aufgestellt und ein paar Dutzend prominente Wucherer daran gehenkt worden wären. Nichts geschah. Dividenden wurden ausgeschüttet, daß sich

Digitized by Google

die Aufsichtsratstische bogen, während die unteren Schichten und der Mittelstand rapid verarmten. Über Nacht war ein Geschlecht von Kriegsgewinnlern hergewachsen, das praßte und schwelgte, sich überall dreist und höhnisch breitmachte, in allen Theatern, allen Kaffeehäusern, allen Weinstuben, allen Sommerfrischen, vor allem aber in allen amtlichen Bureaus. Noch nie war so viel geschmiert und geschoben worden. Die Millionen wuchsen aus dem Boden wie die Pilze nach einem Regen. Es gab auf einmal um eine Million Millionäre mehr. „Wer jetzt nicht Geld verdient, ist ein dummes Luder" hörte man täglich. Neun Zehntel des deutschen Volkes waren dumme Luder, aber der Rest sog sich voll wie Blutegel.

So oft die Urlauber heimkamen, sahen sie, daß die Lebensverhältnisse in der Heimat wieder viel, viel schlechter geworden waren, aber dafür ging es gewissen Herrschaften erst recht viel, viel besser. Ihr Luxus schrie zum Himmel, ihre Mahlzeiten wurden immer teurer und üppiger, ihre Damenmoden immer dirnenhafter, ihre Stoffe (Friedensware!) immer kostbarer, ihre Juwelen immer protziger.

Ein jeder sagte sich: Das ist das Theaterpublikum der Gegenwart und Zukunft. Diese Gesellschaft wurzelloser Emporkömmlinge monopolisiert unsere Zeitungen, unsere Literatur, unser Wirtschaftsleben, unsere Politik. Das ist Deutschlands Zukunft. Die Urlauber aber fragten: „Darum führen wir Krieg?" und fragten, als sie wieder draußen waren, abermals: „Wißt ihr, für wen und für was ihr eure Köpfe hinhaltet?"

Der dumpfe Zorn wuchs zur Überzeugung, zur Verzweiflung: Die Regierung hat bis jetzt nicht das geringste dagegen getan, die Regierung wird nach dem Krieg erst recht nichts dagegen tun. Sie wird die Leute mit Samthandschuhen anfassen. Sie wird, wie sie's noch immer gemacht hat, den Pelz waschen, aber nicht naßmachen. Sie ist zu allem zu feig. Wo sie mit ihren Verordnungen anfaßt, kommt eine Dummheit heraus. Draußen siegen wir uns zu Tode, herinnen organisieren wir uns zu Tode. Wo ist der unermeßliche Obstsegen der letzten Ernten hingekommen? Keine arme Frau kann sich mehr ein Pfund Obst kaufen, außer zu Wucherpreisen. Aber den Kriegsmarmeladendreck muß sie kaufen und den Kunsthonigdreck, damit ihre Kinder nicht verhungern, und damit ein paar Schieber mehr Millionäre werden. „Jetzt hat der Wein den richtigen Preis," frohlockten die Pfälzer Weinschieber; „wer nicht zwei Mark fünfzig für das Viertel Tischwein zahlen kann, soll Wasser saufen!" Ein Rettich kostete sechzig Pfennig und ein Blumenkohlkopf ein paar Mark. Ein Hering kostete soviel wie früher eine Forelle, und das Muschelfleisch war so kostbar wie ein Hummer. Aber das Geschäft ging gut, das Geschäft ging glänzend, die „dummen

Digitized by Google

Luder" standen an um einen Hering, und die Millionen wurden rund und fett im Bankfach.

Was die deutschen Heere in diesen vier Jahren geleistet haben, gehört zum Heldenhaftesten der Weltgeschichte. Keine Tat des Dankes ist zu groß dafür. Aber auch kein Wort des Fluches ist zu scharf für diejenigen, die die militärische Zermürbung der Augststimmung auf dem Gewissen haben. Wir können heute nur andeuten. Das große Aufwaschen ist noch nicht angegangen. Aber das große Aufwaschen wird kommen. Wir werden eine Kriegsliteratur erleben, daß uns die Haare zu Berg stehen. Eine ganz andere Kriegsliteratur als den sentimentalen Manöverschmarren der Zeilenschinder, die den Krieg mit dem Operngucker in der Hand erlebten. Diesmal waren zuviel Leute dabei, die lesen und schreiben können, und sie werden gut schreiben, und wir werden genau lesen. Von allem werden wir hören: vom Drill der Ausbildung, vom Kasernenton im Felde, vom Nichtavancieren der alten Mannschaften, vom Einjährigfreiwilligen-System, das halbe Knaben zu Vorgesetzten von gestandenen Männern macht, von der Verköstigung der Mannschaften und der Offiziere, von der militärischen Bureaukratie, von Massenverleihung des Eisernen Kreuzes an Drückeberger, von den Pfenniglöhnungen der einen, den Riesengehältern der anderen, vom Heimschicken von Lebensmitteln, von gestohlenen Liebesgaben und Feldpaketen, von Anbinden an Bäume, von der „Tragik der Etappe", von Kämpfen um französische und rumänische Huren, von der Nichtausnutzung verfügbarer Waffen, von der Vergeudung der Gelder, vom Verderben der Lebensmittel, von der Verschwendung mit Menschen„material". Wir wollen klar sehen. Wenn wir schon diesen Krieg verloren haben, so wollen wir auch wissen, warum.

Das Tempo, in dem Deutschland seit 1870 ein reiches Land wurde, war ein furioses Presto. Wir schossen treibhausartig unheimlich in die Höhe. Da stimmte etwas nicht. Das normale deutsche Tempo, hat Richard Wagner gesagt, ist das Andante. Unsere Eichen wachsen sehr langsam, sehr geduldig. Dafür stehen sie ein paar Jahrhunderte länger. Im Wesen unseres Volkes ist etwas, das uns vor dem Reichwerden warnt; eine Angst vor jäher Größe und Macht. Unsere tiefsten Märchen sind das vom Fischer und seiner Frau, und Hans im Glück. „Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, und Schaden litte an seiner Seele?" Das ist deutsch. „Laß fahren dahin! Sie haben's kein Gewinn — das Reich muß uns doch bleiben." Das ist deutsch. „Zerging in Dunst das Heil'ge Römische Reich, uns bliebe gleich die heil'ge deutsche Kunst!" Das ist deutsch. Unser Wunschbild vom Glück hat nichts gemein mit dem Protzenideal vornehmen Wohnens, moderner Kleider, großartigen Auftretens. Ein kleines

Digitized by Google

Haus, ein schmaler Garten davor, ein paar Bäume darin, eine Wiese dahinter, ein kleiner Schuppen daneben mit einer Handvoll Werkzeuge zum Basteln; nach Tages Müh auf der Bank sitzen vor dem Hause, den Kindern spielen zusehen, bis sie die Augen reiben, ein gemütlicher Trunk mit ein paar guten Freunden am Feierabend, ein Gang über die Felder und durch den Wald am Sonntag: das mögen wir, da wird uns das Herz warm und das Auge hell. Unsere Maler heißen Schwind, Spitzweg, Thoma. Mit den anderen Völkern verglichen, sind wir Philister und unser Traum vom Glück ist das Idyll.

Seit Jahrzehnten nun redete man uns zu, wir müßten dieses altmodische Glücksideal aufgeben, ein Industrievolk, ein Weltvolk, ein Herrenvolk werden und weiß der Teufel was noch alles. Wirklich ließen wir die Industrie herein und unser schönes Land verwüsten. Ich rede nur von Süddeutschland. Süddeutschland paßt nicht für die Industrie und die Industrie paßt nicht nach Süddeutschland; und wenn die süddeutsche Großindustrie weniger wird, weil wir ein armes Volk werden, so werden wir uns von einem Alp befreit fühlen wie Hans im Glück, dem sein Schleifstein in den Brunnen fällt. Darum waren wir nur mit halber Seele beim Reich, dessen Hauptstadt Berlin hieß, weil uns die neudeutsche Hast und Betriebsamkeit ebenso in tiefster Seele ekelhaft war wie den anderen Nationen. Wenn uns jemand von der Schönheit der Maschine spricht, von der Poesie der Fabrikstädte, vom malerischen Reiz der Großindustrie, so wissen wir ganz bestimmt, daß er entweder ein Narr ist oder uns anlügt. Die Industrie verhäßlicht die Welt nur; sie mordet die Natur, schändet die Luft, macht die Menschen unfroh und ungütig, um einige wenige zu bereichern auf Kosten verbitterter Sklaven. Und diese Wenigen, die Captains of Industry, was für bedauernswerte Existenzen sind sie in unseren Augen! Nicht, daß wir gar keine Fabriken möchten: kleine, harmlose Schlote mit Arbeiterhäuschen und Gärten dabei, Dinger halb städtisch und halb ländlich, warum nicht? Aber Fabrikstädte? Unsere neudeutschen Mammutbetriebe? Grauenhaft! Lieber den Krieg verloren, als auf diesem Weg weiter! „Wer weiß, wozu es gut ist," sagte vor ein paar Tagen Hindenburg. Es hat uns oft wohlgetan, wenn der alte Mann den Mund aufmachte; aber so dankbar waren wir ihm noch nicht leicht für ein einfaches, gesundes Wort. Wer weiß, wozu es gut ist, daß wir die Entindustrialisierung, die totsicher kommen wird, weil sie kommen m u ß, als erste durchmachen dürfen. Sie wird unseren Gegnern so wenig erspart bleiben wie uns. Bloß werden die, die später daran kommen, einen wesentlich höheren Blutpreis zahlen müssen. Das, was man Bolschewismus nennt, ist eine geistige Weltbewegung von der Verbreitungs- und Explosivkraft der Revolution. Wenn die Erde nicht ein blutiges,



Digitized by Google

entsetzliches Chaos werden soll, müssen die Menschen umkehren auf dem Wege, dessen Etappen Wettproduktion, Wettrüsten, Wettmorden heißen. Was hat diesen Krieg so schauerlich gemacht? Die Industrie. Die Technik als Mordmittel: da haben unsere Soldaten nicht mehr mitgetan. Raufen, Mann gegen Mann, sich den Schädel einschlagen, ja. Warum nicht? Es gehört zum Wesen des Deutschen, daß er im allgemeinen ebenso friedliebend wie gelegentlich raufluſtig ist. Aber Fliegerbomben, Gelbkreuz, Tanks — nein! Der moderne Krieg ist die verruchteste Versündigung am Material, aus dem die Welt besteht. Es war der grausigste Witz der Munitionsindustrie, daß wir Mitlebende den Namen Bethlehem nie mehr hören können, ohne an Pikrinsäure und Granaten zu denken.

Was war es doch, das uns während des Krieges am meisten schmerzte? Daß das alte Deutschland, jenes Deutschland, das allein nach unserer Auffassung den Namen Deutschland verdient, unwiderbringlich vernichtet schien; vernichtet vom neuen der Demagogen und Kriegsgewinnler, der Fabriken und Lichtspiele, der Spekulanten und Wucherer. Und zugleich das Gefühl, die ganze Erde sei überall gleich verschweint; nicht einmal auswandern können, nicht nach der Schweiz, nicht nach Amerika, denn der Krieg hat die letzten Inseln des Friedens zerstört! Keine Flucht mehr möglich, keine Rettung. Da, als wir ahnten, wir würden den Krieg verlieren: regte sich nicht, allem Kummer, aller Beklemmung zum Trotz, wie ein leises, fernes, feines Läuten, ein sonderbares Gefühl in uns, das wir, wenn wir ehrlich waren, kaum anders nennen konnten als Hoffnung? Wie? Wär's möglich, daß wir aus diesem Entsetzlichen, diesem Heillosen, wieder herauskämen, koste es was immer? Wäre es denkbar, daß wir wieder von vorn anfangen, die ganze sinnlose Drauflosentwicklung wegwischen dürften? Was ist die ganze Arbeiterbewegung, der Kampf um den Achtstundentag, der Haß, der in diesem Augenblick Deutschland und über kurz oder lang die Welt durchtobt, anderes als die Erkenntnis: die Großindustrie kann dem Menschen wohl anständige Löhne verschaffen, eine nette Wohnung, allerlei Genüsse, aber eins kann sie ihm nicht geben: ein menschenwürdiges Leben der Arbeit. Alles, was anständig und menschlich in uns ist, haßt die Allmacht der Maschine, wie China Japan haßt. Wir wollen unsere Ruhe haben, außen und innen. Wir wissen, unser Leben ist kurz. Die Fortsetzung dieses Lebens denken sich die einen so, die anderen anders. Aber von keiner Auffassung aus hat es irgendwelchen Sinn, dieses Leben und uns selbst künstlich unglücklich zu machen; gar keinen Sinn, den Tanz um das Goldene Kalb mitzutanzen. Wir haben vom Leben nichts anderes als uns selber. Mehr kann uns kein Mensch geben. Das kann uns kein Mensch nehmen. Mit dem Steinklopfer-

Digitized by Google

hans bei Anzengruber empfinden wir: „Das alles g'hört zu dir, und du g'hörst zu dem allen!“ Was nehmen wir mit, wenn es aus ist? Sechs Bretter und ein schwarzes Kleid. Für sechs Bretter und ein schwarzes Kleid — Weltpolitik? Deswegen — eine Mammutindustrie, die ihre Produkte der halben Welt aufzwingt? Deshalb — Streiks und Aussperrungen, ein ewiger Kampf, ein ewiger Haß? Nein, lieber ein armes Volk! Lieber den Krieg verloren.

Der Krieg hat aufgehört, weil unsere Soldaten nicht mehr mittaten. Die Großindustrie wird aus demselben Grund aufhören: eines Tages werden unsere Arbeiter erkennen, daß die Menschen durch die Industrie nur unglücklich geworden sind und nur immer noch unglücklicher werden, und sich etwas anderes suchen. Wir werden wieder eine starke Auswanderung bekommen, gewiß. Wir können den Industriearbeitern nichts mehr bieten, und Amerika ist froh um Qualitätsarbeiter. „Wer weiß, wozu es gut ist . . .“

Wir verabscheuen die Politik, wenn sie uns hindert, unser eigenes Leben zu leben. Wir begreifen, daß Politik und Politiker sein müssen, aber die wenigsten Deutschen wollen soviel damit zu schaffen haben, wie die romanischen Nationen. Darum ist auch alles Getue und Gerede von Parlamentarisierung lauter Unsinn. Die Deutschen passen gar nicht dafür. Wer von uns hat nicht den Deutschen Reichstag hundertmal aus tiefster Seele verflucht? Wenn je ein gescheiter Kopf hineinkommt, wird er durch die bloße Tatsache, daß er sich einer Partei anschließt, sogleich entwertet. Der Naumann, der nicht M. d. R. war, war eine Macht. Der Naumann, der sich dazu hergegeben hat, M. d. R. zu werden, ist M. d. R., genau wie die andern, und sonst nichts. In der Aufregung des Kriegs haben wir uns eingebildet, jetzt müßten wir Politiker werden, und fingen an, um die Wette drauflos zu politisieren. Jetzt aber, ob es gut ist oder nicht — Tatsache ist es: jetzt sind wir froh, wieder Ruhe vor der Politik zu bekommen, so froh, daß wir diese Ruhe durch die ungünstigsten Bedingungen erkaufen. Mit einer solchen Anlage des Charakters ist man kein Weltvolk, wie die Engländer. Ganz richtig. Aber wenn wir ganz ehrlich sind, wollen wir auch gar kein Weltvolk sein. Wir sind lauter unpolitische Leute, wir Süddeutsche ganz besonders, und jeder Deutsche ist ein wenig aus Sondershausen. Das ist es, was in uns mitklingt sogar bei einer offenbar so brutalen Bewegung wie der Bolschewismus. Gelesen haben Humboldts „Grenzen der Wirksamkeit des Staates“ die wenigsten Deutschen. Aber im Blut liegt sein Credo uns allen: So wenig Staat wie möglich! Der einzelne besinnt sich auf sich selber und tut nicht mehr mit bei dem, was ihm im Innersten zuwider ist. Lieber draufgehen, als zu einem Leben gezwungen sein, das kein Leben mehr ist.

Digitized by Google

Der ungeheure und unerwartete Sieg wird den anderen ebensowenig zum Segen gereichen, wie der von 1870 uns. Was sie bekommen, ist bloß fortune, aber kein Glück. Wir haben unsere fortune von 1870 bitter genug gebüßt. Das Schicksal schenkt gar nichts. Auf Heller und Pfennig muß alles bezahlt werden, auf Heller und Pfennig kommt alles herein. Nichts bleibt auf die Dauer einseitig. Alles gleicht sich aus. Sie werden schon sehen, wie teuer eine unverdiente Machtmehrung zu stehen kommt. Europa wird eine fürchterliche Reinigung durchmachen. Wir sind bloß die ersten. Geschenkt bleibt sie keinem. Hoffentlich sind wir aus dem Schlimmsten heraus, wenn auf der ganzen Welt der letzte Kampf der Industriesklaven gegen den Großkapitalismus beginnt. Das Land, das dann keine Groß-Industrie und keinen Groß-Kapitalismus hat, ist mit einem blauen Auge davongekommen.

Ungeheure Werte sind rettungslos dahin, aber wir haben gar nicht das Gefühl eines entsetzlichen Verlustes. Wenn die Gewinnmenschen, die ohne Riesengeschäft nicht sein können, alle miteinander Deutschland verlassen, weil in diesem armen Land kein Geschäft mehr zu machen ist, wenigstens nicht das, was sie unter Geschäft verstehen — uns ist es recht. Wir werden aufatmen, weil auf einmal die Luft so rein wird. Dann sind wir unter uns, wir Kleinhäusler, denen das Gütel abgebrannt ist; schauen uns an, greifen, ob wir unsere geraden Glieder noch haben, und fangen von vorn an.

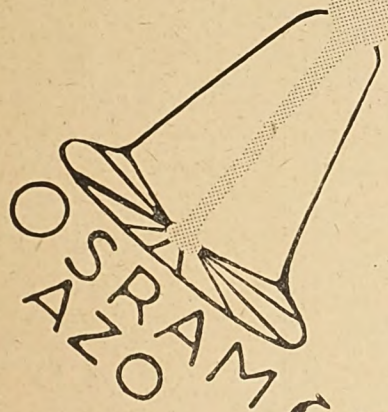
Mag man es religiös oder philosophisch ausdrücken, wie man will: Etwas in uns hindert uns, ein nach außen großmächtiges Volk zu sein, sein zu wollen, und dieses Etwas ist so untrennbar mit dem Besten von uns verbunden, daß, wer es uns wegnehmen will, das gar nicht tun kann, ohne uns das Herz herauszuschneiden. Vielleicht, daß sich langsam, ganz langsam, ganz organisch, so wie ein Baum wächst, auch Deutschland wieder zu einem großen, mächtigen Reich auswächst. Wir wissen es nicht. Es kümmert uns auch gar nicht. Soll es sein, kommt's von selber. Soll's nicht sein, hilft alles nichts. Aber das wissen wir ganz bestimmt: daß jenes Reich ganz anders sein wird als das Deutsche Reich von 1871 bis 1918. Dieses Reich ist zerstört. Wer weiß, wozu es gut ist...

Josef Hofmiller.

Verantwortlich: Paul Nikolaus Cossmann in München. Nachdruck der Beiträge dieses Heftes den Tageszeitungen mit genauer Quellenangabe gestattet. Druck von F. Bruckmann A. G., Graphische Kunstanstalten, München. Die Buchbinderarbeiten werden von Grimm & Bleicher, Großbuchbinderei, München, ausgeführt. Papier von Bohnenberger & Cie., Papierfabrik, Niefern bei Pforzheim.

Digitized by Google

# OSRAM AZO




Gasgefüllte Lampen bis 2000 Watt

Auergesellschaft, Berlin O 17.


Digitized by Google

## Ein neues Paul-Keller-Buch:

# Hubertus

Ein Waldroman

1.–66. Tausend / Brosch. M. 5.50, geb. M. 7 50

Dr. Gust. W. Eberlein-Zürich schreibt darüber: Paul Keller kommt nur dem Volksempfinden entgegen, wenn er in stürmischer Zeit seinen stillen, bei allen dramatischen und selbst tragischen Geschehen heiteren Waldroman erzählt.... Sein Dichtermund hat wieder, wie in allen seinen Werken, die zu Herzen gehende Weise gefunden, die so künstlerisch ist, weil sie so einfach und natürlich, ungesucht ist. In der Ichgestalt des Hubertus verkörpert er, der Teutschbesten einer, das deutsche Gemüt. Wo andere hassen, zieht er es vor zu lieben, das Schimpfen ist ihm hin und wieder ein Bedürfnis, aber den Spott aus Selbstüberhebung, den kennt er nicht. So webt und raunt es wie durch den deutschen Wald durch diesen Roman. Und darum paßt das Buch des großen Schlesiers, der in einem beschaulichen Winkel einzufangen vermag, was ein ganzes großes Volk bewegt, so gut in die Zeit, die voll Lärm und Unrast und Größe, aber auch voll unendlicher Sehnsucht ist nach einem Heim, nach Ruhe und einem verstehenden Wort, nach einem bißchen Liebe.

Weiter liegen vor von

## Paul Keller:

**Ferien vom Ich.** Roman. 48.–60. Aufl., brosch. M. 5.50, geb. M. 7 50.

**Waldwinter.** Roman aus den schlesischen Bergen. Mit Bildern. 75.–84. Aufl., brosch. M. 5.50, geb M. 7 50.

**Das letzte Märchen.** Ein Idyll. 36.–42. Aufl., brosch. M. 5 50, geb. M. 7.50.

**Die alte Krone.** Roman aus dem Wendenland. 32.–37. Aufl., brosch. M. 5.50, geb. M. 7.50.

**Die Insel der Einsamen.** Eine romant Geschichte. 26.–32. Aufl., brosch. M. 5 50, geb. M. 7 50.

**Die Heimat.** Roman aus den schlesischen Bergen Mit Bildern. 44.–52. Aufl., brosch. M. 5.50, geb. M. 7 50.

**Der Sohn der Hagar.** Roman. Mit dem Bilde des Verfassers. 66.–71. Aufl, brosch. M. 5.50, geb. M. 7.50.

**Die fünf Waldstädte.** Ein Buch für Menschen, die jung sind. Mit Bildern. 28.–31. Aufl., brosch. M. 3.25, geb. M. 4.50.

**Stille Straßen.** Ein Buch von kleinen Leuten und großen Dingen. Mit Bildern. 24. bis 30. Aufl., brosch. M. 3.25, geb. M. 4 50.

**Das Königliche Seminartheater** und andere Erzählungen. 27.–32. Aufl., brosch. M. 3.25, geb. M. 4.50.

**Von Hause.** Ein Paketchen Humor aus den Werken von Paul Keller. Mit Bildern. 27.–31. Aufl., brosch. M. 3.25, geb. M. 4.50.

**Grünlein.** Eine deutsche Kriegsgeschichte von einem Soldaten, einem Gnomen, einem Schuljungen, einem Hunde und einer Großmutter. Alten und jungen Leuten erzählt. Mit Bildern. 52.–6.. Aufl., geb. M. 1.60.

**Bergstadtverlag Wilh. Gottl. Korn**
**Breslau 1.**

---

Hugo Bruckmann, Verlag, München

## J. Hofmiller

# Vom alten Gymnasium

Englisch oder Französisch / Laiengedanken zum Religionsunterricht

Geheftet M. 2.–

Drei köstliche Essays des bekannten Mitarbeiters der Süddeutschen Monatshefte; voller Anregung, die alten Quellen fruchtbar, das Wissen lebendig, Lesen und Lernen spannend und freudig zu gestalten, das alte Gymnasium mit neuem Blut zu erfüllen.

---

Hugo Bruckmann, Verlag, München

## Rich. Wagner

# Mein Leben

Große Ausgabe, 2 Bde. geb. M. 25.–
Volksausgabe geb. M. 6.–

Eines der großen Selbstbekenntnisse deutscher Meister, ein unverrückbares Stück Zeitgeschichte in überlegener Objektivität und genialer Beobachtung gesehen; ganz egozentrisch, ganz erfüllt von heißem Ringen gegen widriges Schicksal, ein menschliches Dokument von bezwingender Eindruckskraft.


Digitized by Google

MAX KLINGER
VON
WILLY PASTOR

BERLIN VERLAG von AMSLER & RUTHARDT

196 SEITEN TEXT, 85 ABBILDUNGEN IN BESTEM LICHTDRUCK
DECKELZEICHNUNG VOM KÜNSTLER SELBST
GEBUNDEN M. 24.—

Der
5. Band
der Bücherei
der Münchner „Jugend"
ist soeben erschienen, er bringt
300 vortreffliche
„Jugend"-Witze
und ist für 2 Mark in allen
Buchhandlungen zu haben.
Verlag der „Jugend"
München, Lessingstr. 1.
★

Josef Ruederer:
Die Morgenröte
Komödie aus der Revolution 1848
Geheftet M 3.— gebunden M 4.20
Süddeutsche Monatshefte, G. m. b. H., München.

Empfehlenswerte Berlin-Charlottenburger Buchhandlungen

PAUL GRAUPE, ANTIQUARIAT, BERLIN W 35
LÜTZOWSTRASSE 38
Ankauf von Bibliotheken und Kupferstichsammlungen, sowie einzelner wertvoller Stücke. Übernahme von Versteigerungen

Buch- und Kunst-Antiquariat Oskar Rauthe
Berlin-Friedenau — Handjerystraße 72
Soeben erschienen: Katalog 66 II, Kunst und Kunstgeschichte, Graphik. Katalog 67, Autographen aus aller Zeit. Katalog 69, Seltene und verschollene Bücher des 18. und 19. Jahrhunderts. Ankauf einzelner Bücher von Wert, von Autographen, Stichen usw.

Edmund Meyer / Buchhändler u. Antiquar / Berlin W 35 / Potsdamerstr. 27 b
Neu! Katalog 46
Illustrierte Bücher des 18., 19. und 20. Jahrhunderts
Katalog 47 / Luxusdrucke / Lederbände
Erstausgaben der modernen Literatur
Ankauf einzelner Werke sowie ganzer Bibliotheken

SAMMLER UND FREUNDE KÜNSTLERISCHER GRAPHIK
werden um geringen Jahresbeitrag Mitglieder der
GESELLSCHAFT FÜR VERVIELFÄLTIGENDE KUNST
Ausführliche Prospekte, illustrierte Kataloge über Einzelblätter, sowie Anmeldungen durch jede Kunst- und Buchhandlung oder direkt durch die
VERLAG DER GESELLSCHAFT, WIEN VI/1, LUFTBADGASSE 17



Digitized by Google

# Unsere Prospektbeilagen:

Die Firmen

Eugen Diederichs Verlag in Jena

Frankfurter Versicherungs-Aktien-Gesellschaft in Frankfurt a. M.

Arthur Hertz Verlag in München (Teilauflage.)

Georg Müller Verlag in München (Teilauflage.)

Ullstein & Co., Abtlg. Buchverlag in Berlin SW 68

Heinrich Zeiß (Unionzeiß) in Frankfurt a. M.

sind in unserem Dezemberheft mit einer Beilage vertreten und wir bitten um gütige Beachtung der Prospekte.


Neu-Buddhistische Zeitschrift

**Herbstheft 1918**

erschienen

126 Seiten stark / Preis M. 3.50

Neu-Buddhistischer Verlag

Berlin-Wilmersdorf, Prinzregentenstr. 85.

**Roland Betsch**

6.—10. umgeänderte Auflage:

**Benedikt Patzenberger**

**Aus der Komödie seines Lebens**

Brosch. M. 5.50, geb. M. 7.50

... Noch ist die deutsche Kunst nicht verloren, so lange solcher Nachwuchs sich dem Treiben der herrschenden Literaturmacher entgegenzustellen den Mut hat. Hier ist ein deutsches, ein fröhliches und ein künstlerisch wertvolles Buch!

Kölnische Zeitung vom 6. 1. 1918.

**Bergstadtverlag Wilh. Gottl. Korn**

**Breslau 1.**

**Der Ziegelbrenner**

ist eine Zeitschrift, die nur für denkende und politisch reife Menschen bestimmt ist, die „lesen" können. Sie erscheint zwanglos und ohne Unterstützung der Tagespresse und der Zeitungsanfertiger.

Probeheft M. 1.—.

**Ziegelbrenner Verlag München 23 L.**

**Der BLaugetupfte SPerlinG**

Politische und unpolitische Grotesken, in denen Leute, die sich für unentbehrlich halten, eine ebenso überflüssige wie klägliche Rolle darzustellen versuchen.

Preis M. 3.—. Sehr hübsch gebunden: M. 4.50.

**Ziegelbrenner Verlag München 23 L.**

Von der von **Lovis Corinth** illustrierten Ausgabe von

**Josef Ruederers Tragikomödien** sind noch wenige Exemplare zur Verfügung.

Geheftet M 10.— / gebunden M 12.—

**Süddeutsche Monatshefte G. m. b. H., Leipzig und München.**

INSEL-VERLAG LEIPZIG UND SÜDDEUTSCHE MONATSHEFTE, MÜNCHEN

In unserem gemeinsamen Verlage erschien:

KARL VOLL / ENTWICKLUNGSGESCHICHTE DER MALEREI

3 Bände, geh. M. 24.—, geb. M. 36.—

KARL STAUFFER-BERN / FAMILIENBRIEFE UND GEDICHTE

Geb. M. 7.—.


Digitized by Google

## Die schönsten Geschenkbücher in ernster Zeit

aus dem Verlag der Süddeutschen Monatshefte G. m b. H. / München

### Traum und Leben

Gedichte einer Frühvollendeten

Kürzlich
in 9. und 10. Auflage erschienen

Geheftet M 5.40 / gebunden M 7.20

### Im Karst

von Anna Hilaria von Eckhel

Tagebuch einer Dorfschullehrerin

3. Auflage

Geheftet M 3.60 / gebunden M 5.70

### Im Herbste des Lebens

Gesammelte Erinnerungsblätter

von

Hans Thoma

Mit reichem Buchschmuck
von der Hand des Meisters

In echt Pergament gebunden M 15.—

Dieses Werk ist die einzige umfangreiche Buchveröffentlichung des großen deutschen Künstlers

### Albrecht Dürers Unterweisung der Messung

mit einem Vorwort
von Hans Thoma

Luxusausgabe 120 Mark
(auf van Geldern Bütten gedruckt in Ganzleder gebunden)

Nur noch wenige Exemplare vorrätig

Wer die Kunstanschauungen des großen deutschen Meisters kennen lernen will, der lese dieses Werk

### Hans Pfitzner:

### Vom Musikalischen Drama

Gesammelte Aufsätze

Geheftet M 3.60 / gebunden M 5.70

### Josef Hofmiller:

### Versuche

Nietzsches Testament / Nietzsche und Rhode
Fogazzaro, der Heilige / Katarina von Siena
Emerson / Thoreau / Maeterlinck / Die Briefe des Abbé Galiani

### Josef Ruederer:

### Das Erwachen

Münchener Roman bis zur Revolution 1848

Geheftet M 7.20 / gebunden M 9.—

### Zeitgenossen

G. Hauptmann / Frank Wedekind / Ibsen
Wilhelm Busch / Pontoppidan / Widmann
Ruederer / Bartsch / Hofmannsthal / Rud. Alexander Schröder

Zwei Bände in gleicher Ausstattung
Geheftet M 2.50 / gebunden M 4.50


Digitized by Google

# Bekanntmachung.

Die **Zwischenscheine** für die **4½% Schatzanweisungen der VIII. Kriegsanleihe** und für die **4½% Schatzanweisungen von 1918 Folge VIII** können vom

## 4. November d. J. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen" Berlin W 8, Behrenstraße 22,** statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **15. Juli 1919** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen" in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen; Formulare zu den Verzeichnissen sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts **oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

---

Mit dem Umtausch der **Zwischenscheine** für die **5% Schuldverschreibungen der VIII. Kriegsanleihe** in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen kann erst später begonnen werden; eine besondere Bekanntmachung hierüber folgt alsdann.

---

Von den Zwischenscheinen **der früheren Kriegsanleihen** ist eine größere Anzahl noch immer nicht in die endgültigen Stücke umgetauscht worden. Die Inhaber werden aufgefordert, diese Zwischenscheine in ihrem eigenen Interesse möglichst bald bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22,** zum Umtausch einzureichen.

Berlin, im Oktober 1918.

**Reichsbank-Direktorium.**

Havenstein. v. Grimm.

**Empfehlenswerte Münchener Buchhandlungen**

**Chr. Kaiser, Buchhandlung**
im Rathaus
München, Marienplatz 8 — Fernruf 25039
liefert jedes Buch schnellstens

**Hochschulbuchhandlung Max Hueber**
Wissenschaftliches Antiquariat
Amalienstraße 43 — Telephon 26705
Ankauf von besseren Werken und Bibliotheken.
Kataloge bitte zu verlangen.

Digitized by Google

# BANK FÜR HANDEL UND INDUSTRIE

## (DARMSTÄDTER BANK)

Aktien-Kapital und Reserven 192 Millionen Mark

# FILIALE MÜNCHEN

## Lenbachplatz 4

| Depositenkasse | Depositenkasse | Depositenkasse |
|---|---|---|
| Bayerstraße | Sendlingertorplatz | Ostbahnhof |
| Bayerstraße 8 | Sendlingertorplatz 10 | Wörthstraße 51 |

## Niederlassungen in Bayern

Amberg — Aschaffenburg — Augsburg — Bamberg — Fürth i. B. — Landau i. Pf. — Ludwigshafen a. Rh. — Neustadt a. H. — Nürnberg — Passau — Pirmasens — Schweinfurt — Würzburg

## Hauptniederlassungen:

Darmstadt Berlin

### Weitere Niederlassungen in

| | | | |
|---|---|---|---|
| Alsfeld | Freiburg (Brsg.) | Jauer | Prenzlau |
| Bensheim | Giessen | Kattowitz (O.S.) | Quedlinburg |
| Beuthen (O.S.) | Glatz | Kreuzburg (O.S.) | Ratibor |
| Biebrich a. Rh. | Gleiwitz | Lauban | Rybnik |
| Bingen a. Rh. | Görlitz | Leipzig | Sangerhausen |
| Breslau | Greifswald | Leobschütz | Senftenberg i. L. |
| Butzbach | Greiz | Mainz | Sorau (N.L.) |
| Cottbus | Guben | Mannheim | Spremberg (N.L.) |
| Cuxhafen | Halle a. S. | Michelstadt i. O. | Stargard i. P. |
| Dortmund | Hamburg | Myslowitz | Stettin |
| Düsseldorf | Hannover | Neustadt (O.S.) | Straßburg i. Els. |
| Duisburg | Heilbronn a. N. | Offenbach a. M. | Stuttgart |
| Forst (Lausitz) | Herborn (Dillkr.) | Oppeln | Trier |
| Frankfurt a. M. | Hindenburg (O.S.) | Pasewalk | Wiesbaden |
| Frankfurt a. O. | Hirschberg | Pforzheim | Zeitz |

Ausführung aller bankmäßigen Geschäfte.


Digitized by Google

# Erziehungs- und Unterrichtsanstalten

## MÜNCHNER LEHRWERKSTÄTTEN

(früher Debschitz-Schule)

von der Kgl. Bayer. Staatsregierung u. der Stadt München subvent. Bildungsanstalt

Allgemeine künstlerische Ausbildung P. Renner

*Freie Kunst: Mal- und Kompositionsklasse Prof. Karl Caspar. Illustration, Plakat, Reklame usw. Prof. Dr. Emil Preetorius. Landschafts- und Aktzeichnen P. Renner. Graph. Werkstätte, Lithogr., Holzschn., Radier. Frl. Dr. Bormann*

*Angewandte Kunst: Keramische Werkstätte, Metallwerkstätte, Werkstätte für Handtextiltechniken, Lehrwerkstätte für künstlerische Damenschneiderei unter bewährten Fachlehrern. — Schriftunterricht, Führungen, Abendakt, Ferienkurse*

Neugestaltung des Unterrichtes durch Prof. Dr. H. Cornelius. Leiter: P. Renner, Prof. Dr. E. Preetorius und C. B. Schmitz-Hohenschutz

Progr. kostenl. durch Geschäftsstelle, München, Hohenzollernstr. 21. Tel. 30149

## Pädagogium

Neuenheim-Heidelberg

Seit 1895: **398 Einjährige, 235 Primaner** (7./8. Kl.). Einzelbehandlung, Arbeitsstunden. Sport. Spiel. Wandern. Familienheim.

## Institut Haselmayer Würzburg

Vorbereitung für **alle** Prüfungen, insbesondere für die

**Einjährigen-Prüfungen.**

**Gesundes Schülerheim**

Hervorragende Erfolge
Beste Empfehlungen.

## vorm. Dühringsche höhere Privatschule

Direktor Bride

Sexta bis Prima. Real- und Oberrealschule, Realgymnasium. Gymnasium. Einjährigen-, Primaner-, Abiturienten-, Notprüfungen. Arbeitsstunden. Vorzügliche Erfolge. Freiprospekt. Auf Wunsch Pension. Berlin W, Rankestraße 20. ◇ Fernsprecher: Pfalzburg 2738.

## Gießener Pädagogium.

Höhere Privatschule für alle Schularten. Sexta—Oberprima. Einjährigen-, Primareife-, Abiturienten-Prüfung.

**Schülerheim** in etwa 25 000 qm großem Park. Gute Verpflegung. Charakterbildung durch Arbeiten u. Pflichten. Musik, Sport.

Drucksachen durch Dir. Brackemann, Giessen a. d. L., Wilhelmstr. 16. Nähe Universität.

## Einjährige.

Prim. Abitur. Fähnr.

## Dr. Harangs Höhere Lehr-Anstalt Halle-Saale.

Schülerheim. Berichte.

## Landschulheim Am Solling

bei Holzminden a. d. Weser.

Reformschule in schöner gesunder Lage auf dem Lande für Knaben vom 7. Jahre an. Individuelle Erziehung in Gruppen von höchstens 10 Knaben. Unterricht in kleinen Klassen. Lehrplan der Oberrealschule. Beste Referenzen. Ausführlicher Prospekt durch den Direktor A. Kramer.

## Nordsee-Pädagogium Südstrand-Föhr

Höhere Schule für Knaben und Mädchen. Kleine Klassen. Familiengruppen. Stärkendes Klima. Ärztl. Fürsorge. Einjähr.-Berechtigung.

## Höhere Knabenschule im Hochgebirge!

**Lyceum Alpinum in Zuoz** (unweit St. Moritz und Pontresina, Oberengadin, Bahnstation, 1730 m üb. M.)

Moderne Neubauten und Schuleinrichtungen. Schularzt. **Kräftigung der Gesundheit durch Sport** und reichliche kräftige Ernährung. Realgymnasium-, Oberreal- und Gymnasialabteilung. Den deutschen genau angepaßte neue Lehrpläne, so daß Rückkehr an früher besuchte Anstalt in Deutschland jederzeit ohne Zeitverlust möglich. Vorbereitung zur Einjährigen- und Reife-Prüfung mit nachweisl. glänzenden Erfolgen. Zirka 70% der Schüler Reichsdeutsche, Rest Deutschschweizer. Prospekte durch Direktor Dr. Günthart, früher Oberlehrer in Barmen (Rheinprov.), dann in Leipzig.

Digitized by Google

# Erziehungs- und Unterrichtsanstalten


**HÖHERE MÄDCHENSCHULE MIT ERZIEHUNGSINSTITUT**
VON ANNA ROSCHER VORM. HERMINE ILGEN
**MÜNCHEN, KARLSTRASSE 45/2**
(Externat und Internat; Garten; nur Vormittagsunterricht)
**Privatkindergarten — Vorschule — 6klassige höh. Mädchenschule — Fortbildungskurs mit Vorbereitung auf die Erzieherinnenprüfung**
Prospekt auf Wunsch. Anmeldungen jederzeit
Sprechstunden an Werktagen von 11—12 Uhr

**Töchterheim FEODORA, Eisenach, Bismarckstraße 14**
bietet Töchtern aus gutem Hause gründliche, moderne, theoret. u. prakt. **hauswirtschaftliche Ausbildung**, Unterricht in allen einf. u. feinen Hand- u. kunstgewerbl. Arbeiten, Fortbildg. in Wissenschaften, Sprachen, Musik u. Malen, Pflege guter gesellschaftl. Formen, Sport, sorgfältigste Gesundheitspflege. Prosp. u. Empf. durch d. Vorsteherin Frau Marie Bottermann.

**Dürerschule Hochwaldhausen**
bei Lauterbach, Oberhessen.
Erziehungsheim für Knaben und Mädchen in herrlichem Waldgebirge.

Bekannt in fortgeschrittenen, führenden, besitzenden Kreisen. Lehrziel: Hochschulreife. Einjährigen-, Reifeprüfung.

Literatur: 1. Programmschrift, 2. Sonderdrucke, 3. Berichte, Verlag B. G. Teubner, Leipzig, 4. „Dürerschule", Zeitschrift des Bundes Dürerschule E. V., — durch die Anstalt beziehbar, 3, 4 auch in Buchhandlungen.

**Das Evang. Pädagogium in Godesberg am Rhein**
**Gymnasium, Realgymnasium** und **Realschule** mit **Einjährigenberechtigung** bietet seinen Schülern gediegenen Unterricht in kleinen Klassen, Förderung ihres geistigen und leiblichen Wohles durch eine familienhafte Erziehung in Gruppen von 10 bis 20 Knaben in den 15 Wohnhäusern der Anstalt. Viel körperliche Bewegung bei reichlicher, vernünftiger Ernährung.
**Jugendsanatorium** in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztl. päd. Institut.
**Zweiganstalt in Herchen** a. d. **Sieg** in ländl. Umgebung und herrlicher Waldluft.
Drucksachen durch den Direktor **Prof. O. Kähne, Godesberg a. Rh.**

**Weimar** Harthstr. 30
Prakt. Töchterbildungs-Institut mit Lehrprogramm e. Frauensch., gegr. 1874, staatl. beaufsichtigt. Ergänz. d. Schulunterr. in Verbind. m. hauswirtsch., gewerbl. u. künstl. Ausbild. Gedieg. Erziehg. zu tücht. Persönlichkeit in fröhl. Gemeinschaftsleb. Groß. Besitz m. Park. Waldnähe. Satzung durch den Direktor Dr. phil. Curt Weiß u. Frau.

**Karlsruher Lebensversicherung**
**Kriegsanleihe-Versicherung ohne besondere Anzahlung.**
Die Stücke für Kriegsanleihe-Versicherung werden von der Anstalt für den Versicherungsnehmer gezeichnet.
**Versicherungsbestand 800 Millionen Mark.**

**Dr. Ziegelroths Schriften:**
Neue Wege für Nervenleidende M. 2.—
Die Arterienverkalkung M. 2.—
Kochbuch aus Dr. Ziegelroths Sanator. Krummhübel i. Rieseng. M. 3.—.
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder das Sanatorium Krummhübel Riesengeb.


Digitized by Google

# Empfohlene Heilanstalten

in denen die „Süddeutschen Monatshefte" aufliegen.

**Sanatorium Schönbuch** bei Böblingen (Württemberg). 510 m ü. M.

**für Lungen- und Kehlkopfkranke**

klimatisch vorzügl. staubfreie Lage in grossem Park; dicht an ausgedehntem Hochwald. In Bau und Einrichtungen strengste Hygiene bei vollkommenem Komfort. Nur 40 Patienten. Prospekte auf Wunsch. Dirig. Arzt Dr. Brühl.

Sorgfältige ärztliche Behandlung und vorzügliche Verpflegung gewährleistet.

Privatheilanstalt f. Nervöse, Magen- und Darmleidende und Erholungsuchende
Eigene Landwirtschaft

**Regenerations-**

Aufklär.-Schriften H. 30 frei

**Wald-Sanatorium Sommerstein**
b. Saalfeld in Thüringen
**und Schroth-Kuren**
Aeusserst wirksam!
— Auch im Winter. —
Sorgsame Verpflegung.

**St. Moritz / Engadin**
„DAS LAND DER SONNE". Wintersaison 1. Dez. – 15. März.
SCHWEIZERHOF-CHÂTEAU
Erstklassig, sonnig, zentral. / Vereinigt die Vorzüge eines Familienheims mit den Annehmlichkeiten des großen Hauses.
200 Betten. / Zivile Preise. Ad. Angst.

**Dr. Möller's Sanatorium** Dresden-Loschwitz **Diätet. Kuren** Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh. Herrliche Lage
Billige Zweiganst. – Prosp. u. Brosch. fr.

**Kurhaus Bad Nassau a. d. Lahn**
**Ruhiges Haus für Erholungsbedürftige, Nervöse und Innerlich Kranke.**
Neuzeitlicher Komfort. — Klinische Behandlung
Moderne diagnostische und therapeutische Einrichtungen.
Leitender Arzt: Dr. Muthmann. — Prospekt u. Auskunft durch die Verwaltung.

**Berchtesgaden**
Pension Geiger / Bischofswiese
Bahn und Post Berchtesgaden
Bevorzugte, herrliche freie Lage, reizender Aufenthalt für das ganze Jahr, besonders auch für den Winter geeignet. Besitzer F. Geiger

**Dr. Teuscher's Sanatorium** Oberloschwitz-Weißer Hirsch bei Dresden.
für Nerven-, Herz-, Stoffwechsel, Magen-, Darmkranke und Erhol.-Bedürftige.
Wasserbeh., Massage, kohlens., arom., elektr. Bäder u. Behdlg., Diathermie, d'Arsonvalisat., Bergonié, künstliche Höhensonne. Streng individuelle Pflege. Besitzer: San.-Rat Dr. H. Teuscher.

**Interessante Bücher!**
Verlangen Sie kostenlose Prospekte von
Verlag Aurora, Dresden-Weinböhla

**Reformschule Kirchberg** a. d. Jagst (Württ.)
Höhere Knabenschule / Vorschule bis Prima
aller Schulen. Vorbereitung auf jede Schulprüfung. Gediegener Unterricht. Arbeitstunden Sport, Spiel, Wandern. Anerkannt vorzügl. Verpflegung. Jahrespreis 1500 Mark. Oberklassen 1800 Mark.


Digitized by Google

# Friedrich Wilhelm

Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft

Begründet 1866 **Berlin W 8** Behrenstr. 58-61

Neue Anträge
wurden eingereicht
seit 1866 bis Anfang

1878: M. 100000000
1888: M. 191 000 000
1898: M. 475 000 000
1908: M. 1230000000
1918: M. 2592000000

## Versicherung
## für heimkehrende Kriegsteilnehmer

Vor Abschluß einer Lebensversicherung versäume man nicht, unsere Drucksachen einzufordern. Vor Uebernahme einer stillen oder offenen Vertretung verlange man unsere Bedingungen.

Photographiere mit

GOERZ TENAX

**In jedem Hause**

wo gute Musik gepflegt wird, sollte auch die Königin der Instrumente zu finden sein.

**Harmoniums** von 46 bis 2400 Mark

Bes. auch v. Jedermann ohn. Notenkenntnis sofort 4stimm. spielbare. Illustr. Kat. umsonst. **Aloys Maier**, Hofl., **Fulda.**

**Bromwasser von Dr. A. Erlenmeyer**

Erprobt und bewährt bei

**Schlaflosigkeit und Nervosität**

In Apotheken und Handlungen natürlicher Mineralwässer.
Einzelgabe 75 ccm = 1 gr Bromsalze. Diese 2 bis 3mal täglich.
Größere Gaben auf ärztliche Verordnung.

**Dr. Carbach & Cie. in Bendorf am Rhein.**

## Einbrecher-Unwesen.

Die Einbruchdiebstahlgefahr hat in einer Weise zugenommen, die geeignet ist, beunruhigend zu wirken. Die Ursache dieses bedauerlichen Zustandes, der als Kriegsfolge anzusprechen ist, besteht wohl darin, daß die Diebe ihr Diebesgut jetzt leichter absetzen können, weil besonders bei Lebens- und Genußmitteln nicht nach Herkunft gefragt wird.

In welch erschreckendem Maße die Einbruchdiebstahlgefahr zugenommen hat, lassen die Ziffern über die Schadenleistungen erkennen, welche eine der größten Einbruchdiebstahl-Versicherungs-Gesellschaften Deutschlands, die Frankfurter Allgemeine Versicherungs-Aktien-Gesellschaft in Frankfurt a. M. im Vergleich zu denen in früheren Jahren aufgewender hat. Die Aufwendungen dieser Gesellschaft für Einbruchdiebstahlschäden stellten sich im Jahre 1914 auf Mk. 877 404.58, im Jahre 1915 gingen sie auf Mk. 730 073.66 zurück, um im Jahre 1916 auf Mk. 1 012 498.45 zu steigen. Im Jahre 1917 überstiegen sie die an sich schon hohe Ziffer des Jahres 1916 um mehr als das Doppelte, betrugen sie doch Mk. 2 726 134.08. Im laufenden Jahre ist noch eine Vermehrung der Schäden eingetreten, denn schon in den ersten 6 Monaten des Jahres erreichten die Aufwendungen Mk. 2 000 000.00.




Digitized by Google

# Süddeutsche Monatshefte

16. Jahrgang Dezember 1918 Heft 3



**Denen, die für uns gekämpft** . . . . . 14

**Der Zusammenbruch** / Von Professor Paul Nikolaus Cossmann . 14

Deutsche Naivität . . . . . 16

**Der Deutsche als Weltpolitiker** / Von Dr. med. K. Hintze . . . 16

**Die Zermürbung der Front** / Von einem Oberarzt d. R. . . . . 17

**Vor dem Zusammenbruch** . . . . . } Soldatenbriefe

**Die Volksstimmung Ende Oktober 1918** . . . . } 1

**Nach dem Zusammenbruch** . . . . . }

**Der aufgeklärte Despotismus des Proletariats** / Von Assessor Dr. Gerlich . . . . . 19

**Europas Selbstmord** . . . . . 20

**Gedenket der Kinder!** / Von Kinderarzt Dr. Karl Oppenheimer . . 20

**Das Ende der deutschen Flotte** / Von Dr. K. A. v. Müller, Professor der Geschichte an der Universität in München . . . . . 21

**Kriegsgewinn** / Von Dr. Josef Hofmiller . . . . . 21

Schleussner-
Photo-Platten
Photo-Papiere
Photo-Chemikalien
Bromsilber-, Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere u. -Postkarten. Moment-Ultrarapid- und farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- und Porträt-Photographie. Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform
Preisliste und Lieferung durch alle Photohändler oder direkt durch die
Schleussner Photohilfsbuch I. Teil: Das Negativ Bild. II. Teil: Das Positiv Bild. Preis jed. Teiles 1 M.
Belichtungs-Ermittler „DISKUS" ermittelt durch einfache Verstellung der Drehscheibe die richtige Belichtungszeit jedes Aufnahmegegenstandes. Preis 1 M.
Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 126


Anzeigenverwaltung: G. Eisenbach, München.

Digitized by Google

# Großer politischer Nachrichtendienst

# Vossische Zeitung

Berlin

Monatlich 3 Mark bei allen Postanstalten und dem Verlag Ullstein & Co., Berlin SW


Digitized by Google

## Duncker & Humblot · Verlag · München und Leipzig

Soeben rechtzeitig zum Verständnis der Tage erschien:

### Gustav Schmoller †

# Die soziale Frage

## Klassenbildung, Arbeiterfrage, Klassenkampf

Gr.-8°. XII, 673 S. Preis: 20 M., geb. 25 M., in Halbfranzband (nach geringem Vorrat) 30 M. — Auf alle Preise 25 Prozent Zuschlag

Inhalt: I. Die soziale Klassenbildung. — II. Der heutige Arbeiterstand der Kulturstaaten. — III. Der Klassenkampf in Geschichte und Gegenwart

„Die soziale Frage" bildet das politische Vermächtnis Gustav Schmollers. Wohl nirgends so wie hier kommen die Vorzüge seiner Geistesart zur Geltung. Selten ist die soziale Frage so tief erfaßt, selten ist die soziale Reform als das große Zähmungsmittel der Klassenkämpfe so aus dem breitesten Zusammenhang der Gesellschaftsgeschichte als Notwendigkeit begründet worden. Der Ethiker, Soziologe, Historiker, Volkswirt und Politiker hat gleicherweise an dieser kraft- und weisheitsvollen Darstellung mitgewirkt.

## VERLAG PARCUS & CO. / MÜNCHEN / PILOTYSTRASSE 7

In unserem Verlag erschien die erste und einzige illustrierte Ausgabe von

### ADALBERT STIFTER:

# DER HEILIGE ABEND

Ein eleganter Band im Formate 18–24 cm mit Bildern von Professor **August Brömse**

Preis gebunden M. 10.–

Unter dem Titel „Der heilige Abend" erschien der nachmals so berühmte „Bergkristall" der „Bunten Steine" Weihnacht 1845 im politisch-literarischen Tagblatt „Die Gegenwart" zum ersten Male. Mit den allerschlichtesten Mitteln der Darstellungskunst gelang hier Stifter einer Novelle von größter Wirkung, ein anerkanntes Kronjuwel der deutschen Literatur; ein Lieblingsbuch für jung und alt. Die unvergleichliche Schilderung der österreichischen Alpenwelt und die wunderbar einfache Geschichte der beiden Kinder, die sich in der Christnacht verirrt haben, aber schließlich aus dem Eismeer des Urgebirges glücklich nach Hause gelangen, vertiefen durch ihren in reine Harmonie aufgelösten Gegensatz den ergreifenden Eindruck. Nur ein echt deutsches Dichtergemüt konnte dieses Werk schaffen, das von der Meisterhand des deutsch-böhmischen Malers und Graphikers August Brömse, Professor der Prager Kunstakademie, mit Bildern reich geschmückt, nunmehr endlich auch in einer dem kostbaren inneren Gehalt entsprechenden Ausstattung vorliegt. Wenn schon eine Stelle daraus nach dem Urteil eines zeitgenössischen Kritikers „mehr als eine Ostermesse von Novellen" bedeutet, wie hoch soll man das Ganze in der jetzigen Ausgabe werten?

Das Buch ist das schönste literarische

### WEIHNACHTSBUCH

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom

### VERLAG PARCUS & CO. / MÜNCHEN


Digitized by Google

# Bolschewismus

Januar 1919

Süddeutsche Monatshefte

Vierteljährlich M 5.— * Leipzig und München * Einzelheft M 1.80

Digitized by Google

Ausführliches Inhaltsverzeichnis auf Seite II

Feist-Sektkellerei A.G – Frankfurt a.M.

# Bayerische Vereinsbank

**Hauptniederlassungen:**

**München und Nürnberg**

**Zweigstellen:**

| | | | |
|---|---|---|---|
| Aichach | Freising | Landshut | Rosenheim |
| Amberg | Fürth | Lindau i. B. | Schrobenhausen |
| Ansbach | Garmisch | Neustadt a. Aisch | Schwabach |
| Aschaffenburg | Hersbruck | Neu-Ulm | Schwandorf |
| Augsburg | Ingolstadt | Öttingen | Straubing |
| Bad Kissingen | Kaufbeuren | Partenkirchen | Sulzbach |
| Bayreuth | Kempten | Passau | Weiden |
| Dingolfing | Landsberg a. L. | Regensburg | Weißenburg i. B. |
| Erlangen | | | Würzburg |

**Aktienkapital: M. 51 000 000** **Pfandbrief-Umlauf: M. 510 000 000**
**Reservefonds: M. 31 000 000** **Hypotheken-Bestand: M. 520 000 000**

**Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte**

Digitized by Google

Das beste Aufnahmematerial **für Winterlandschaften:**

# „Chromo-Isolar"-Platten

resp.

# „Chromo-Isorapid"-Platten

Hoch- bzw. höchstempfindlich / Farbenempfindlich / Lichthoffrei

Bezug durch Photohändler

**Einwandfreie Resultate gewährleistet die „Agfa"-Belichtungstabelle M. 1.25**

## Näheres im „Agfa"-Photohandbuch

181.—200. Tausend / 75 Pfg.

„Agfa", Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation, Berlin SO 36

# Zweigniederlassung München

Theatinerstraße 8 — Fernruf 27890

der deutsch-österreichischen

**Lebensversicherungs-Gesellschaft Österreichischer Phönix in Wien**

**Lebensversicherung**
unter den günstigsten Bedingungen. Bis 20 000 Mark kostenloser Einschluß der Kriegsgefahr und sonstiger besonderer Gefahren (Eisenbahn, Schiffahrt, bürgerl. Unruhen u. dgl.)

**Teilhaber- und Ehegatten-Versicherung**
**Kleine Lebensversicherung**
**Abteilung für Abgelehnte**

Wer für Lebensdauer ein unverändertes, sicheres, keinerlei Kursverlust unterworfenes Einkommen gewährleistet haben will, der kauft sich eine

# Leibrente

Man verlange Sonderangebot und Vorausberechnungen.
**Die Einlage kann auch erfolgen in Stücken der deutschen Reichsanleihe (Kriegsanleihe) aller Ausgaben.**

**Vertreter an allen wichtigeren Plätzen Bayerns gesucht**



Digitized by Google

# Süddeutsche Monatshefte

16. Jahrgang — Januar 1919 — Heft 4

| | Seite |
|---|---|
| Vorbemerkung | 221 |
| Zur Vorgeschichte des Bolschewismus / Von Kurt Aram | 222 |
| Europa u. die Revolution / Von L. Trotzkij | 227 |
| Bolschewismus gegen Nationalversammlung. (Die Rede von Lenin bei Auflösung der Konstituante) | 233 |
| Der Bolschewismus als Konsequenz des Marxismus / Von Assessor Dr. Fritz Gerlich | 235 |
| Der Bolschewismus innerhalb der russischen Parteien / Von Dr. E. Hurwicz | 253 |
| Rußland nach einem Jahre Bolschewismus / Von Guido Knoerzer | 256 |
| Die Botkinschen Baracken (Nach den Angaben einer Krankenschwester) | 260 |
| Kronstadt (Bericht eines russischen Flüchtlings) | 262 |
| Nochmals Kronstadt (Bericht einer Missionsschwester) | 263 |
| Die Wirtschaftspolitik des Bolschewismus in Rußland / Von Dr. Walter Lessing | 26 |
| Deklaration der Rechte des arbeitenden und ausgebeuteten Volkes | 27 |
| Korrespondenz mit der bolschewistischen Regierung | 27 |
| Erlebnisse eines Bremer Kaufmanns im bolschewistischen Rußland / Von Bernhard Ehrhardt | 27 |
| Bolschewistenherrschaft / Von Arthur A. Knuepffer | 2 |
| Die geistige und politische Vorstellungswelt der Bolschewiki | 2 |
| Realpolitiker und Idealisten | 2 |
| Dekret von der Organisierung und Versorgung der Dorfarmut | 2 |
| Nietzsche und der Bolschewismus / Von Dr. Josef Hofmiller | 2 |
| Bolschewismus und Bildung / Von M. J. Rostowzew, Professor an der Petersburger Universität | 29 |

Schriftleitung: München, Königinstr. 103. Fernsprecher 30692 (nur bis 3 Uhr).
Verlagsleitung: München, Karlstraße 6. Fernsprecher 53728 (nur bis 3 Uhr).

**Letztes Buch von Richard Voß!**

Soeben erschien:

**Aus meinem Reisebuch**

Skizzen und Stimmungen

von

**Richard Voß**

1.—5. Auflage

Geheftet M. 4.50, gebunden M. 6.50
(Hierzu 10 Proz. Teuerungszuschlag des Sortiments)

Die Drucklegung dieses Buches lag dem vor kurzem verstorbenen Verfasser ganz besonders am Herzen

**J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger**
**Stuttgart und Berlin**

Josef Ruederer:

**Die Morgenröte**

Komödie aus der Revolution 1848

Geheftet M 3.— gebunden M 4.20

Süddeutsche Monatshefte, G. m. b. H., München

Digitized by Google

M

M

Mortimer Müllner
ELTVILLE

Leciferrin-Tabletten

für
Erschöpfte, Blutarme
Nervöse, Schwächliche

Zur
Neubelebung der Körperkräfte
vorteilhaft und bequem
im Gebrauch

In der Rekonvaleszenz nach erschöpfenden Krankheiten

Ärztlich empfohlen oooooooooooooooo Preis Mk. 3 — in Apotheken

„Galenus", Chemische Industrie G. m. b. H., Frankfurt a. M.



Digitized by Google

# Aktienbrauerei zum Löwenbräu in München.

**Vermögen.** **Jahresrechnung am 30. September 1918.** **Verbindlichkeiten.**

| | ℳ | ₰ | | ℳ | ₰ |
|---|---|---|---|---|---|
| Grunderwerb | 3'454 498 | 53 | Aktien-Kapital | 9'300 000 | — |
| Gebäude | 3 515 574 | 35 | 4% Schuldverschreibungen | 3'760 000 | — |
| Maschinen | 62 794 | — | Hypotheken auf Brauereianwesen | 1'499 959 | 08 |
| Inventar | 332 678 | 20 | Hypotheken auf Wirtschaftsanwesen | 6'205 908 | 50 |
| Neubauten | 66 249 | 20 | Sicherheits- und Spareinlagen | 2'318 845 | 67 |
| Vorräte | 1'163 761 | 47 | Sonstige Gläubiger | 1'571 900 | 22 |
| Barbestand und Bankguthaben | 6'368 989 | 74 | Nicht erhobene Gewinn-Anteilscheine | 8 148 | — |
| Aussenstände | 579 564 | 65 | Schuldverschreibungs-Zinsen | 47 420 | — |
| Wechsel | 33 866 | 45 | Gesetzliche Rücklage | 4'831 393 | 37 |
| Reichsschatzwechsel | 1'500 000 | — | Sonder-Rücklage | 2'400 000 | — |
| Wertpapiere | 6'321 870 | 70 | Delkredere-Rücklage | 1'000 000 | — |
| Eigene nicht begeb. 4% Schuldverschreibungen | 1'393 000 | — | Rücklage für Stempelersatz-Abgabe | 237 369 | 90 |
| Wirtschaftsanwesen und Grundbesitz | 10'882 031 | 71 | Rücklage für Kriegsschäden | 258 547 | 50 |
| Ausschank-Einrichtungen | 30 977 | 91 | Sonder-Rücklage für Steuern | 405 227 | 91 |
| Hyp.-Darlehen und sonstige Schuldner | 5'205 999 | 84 | Rücklage z. Wiederaufbau d. Auslandsgeschäftes | 300 000 | — |
| Beteiligungen | 63 023 | 55 | Rücklage für Neubauten | 100 000 | — |
| Im voraus bezahlte Versicherungen u. Steuern | 168 556 | 41 | Rücklage für Rohstoffe | 900 000 | — |
| Bürgschaften | 338 790 | 29 | Rücklage f. Ruhegehaltsvers. d. Angestellten | 139 387 | — |
| | | | Alters- u. Unterstütz.-Rücklage für Arbeiter | 2'056 328 | — |
| | | | Bürgschaften | 338 790 | 29 |
| | | | Gewinn- und Verlust-Rechnung: | | |
| | | | Rohgewinn ℳ 3'359 459.05 | | |
| | | | Uebertrag a. d. Vorjahre „ 807 142.55 | | |
| | | | ℳ 4'166 601.60 | | |
| | | | ab satzungsgem. Abschreibg. „ 363 601.42 | 3'803 000 | — |
| | 41'482 227 | — | | 41'482 227 | — |

In der heute stattgehabten General-Versammlung ist auf Grund des Rechnungsabschlusses vom 30. September 19 die Verteilung einer General-Dividende von 20% beschlossen und deren sofortige Auszahlung genehmigt worden.

Ferner kommen die in den drei ersten Kriegsjahren einbehaltenen je 2% Dividende zur Ausschüttung, so da von heute an der Dividende-Schein Nr. 46 unserer Aktien I. Emission mit M. 78.—, die Dividendenscheine Nr. 31 I Nr. 24 III, Nr. 19 IV, Nr. 18 V und Nr. 12 VI. Emission mit je M 312.—

bei der **Bayerischen Vereinsbank in München**
und dem **Bankhause Anton Kohn in Nürnberg**

zur Einlösung gelangen.

**Gleichzeitig geben wir bekannt, dass die neuen Dividendenscheinbogen unserer Aktie der I., II., IV. und V. Emission bei der Bayerischen Vereinsbank in München gegen Rück gabe der Erneuerungsscheine zur Ausgabe gelangen.**

München, 18. Dezember 1918.

Aktienbrauerei zum Löwenbräu
in München.

---

Von der von **Lovis Corinth** illustrierten Ausgabe von

**Josef Ruederers Tragikomödien** sind noch wenige Exemplare zur Verfügung

Geheftet M 10.— / gebunden M 12.—

**Süddeutsche Monatshefte G. m. b. H., Leipzig und München.**

---

**Karlsruher**
**Lebensversicherung**
**Kriegsanleihe-Versicherung**
**ohne besondere Anzahlung.**

Die Stücke für Kriegsanleihe-Versicherung werden von der Anstalt für den Versicherungsnehmer gezeichnet.

**Versicherungsbestand 800 Millionen Mark.**

---

**Dr. Ziegelroths Schriften**

**Neue Wege für Nervenleidend**
**M. 2.—**

**Die Arterienverkalkung M. 2.-**

**Kochbuch aus Dr. Ziegelroth**
**Sanator. Krummhübel i. Riesen**
**M. 3.—.**

**Zu beziehen durch alle Buch**
**handlungen oder das Sanatoriu**
**Krummhübel Riesengeb.**

Digitized by Google

# Münchener Rückversicherungs-Gesellschaft.

## Bilanz für den Schluss des Geschäftsjahres 1917/18.

### A. Aktiva.

| | M | ₰ | M | ₰ |
|---|---|---|---|---|
| I. Haftung der Aktionäre | | | 22,500,000 | — |
| II. Grundbesitz | | | 2,564,052 | 25 |
| III. Hypotheken | | | 1,595,790 | 28 |
| IV. Wertpapiere*) | | | 65,945,506 | 21 |
| V. Guthaben:*) | | | | |
| 1. bei Banken und Bankhäusern einschliesslich unverzinslicher Schatzanweisungen | 28,462,503 | 16 | | |
| 2. bei Versicherungsunternehmungen (per Saldo) | 48,193,246 | 53 | 76,655,749 | 69 |
| VI. Zinsen, im folgenden Jahre fällige, anteilig auf das Rechnungsjahr entfallende | | | 1,647,291 | 53 |
| VII. Prämienrücklagen in Händen der Zedenten:*) | | | | |
| 1. Lebensversicherung | 175,070,706 | 88 | | |
| 2. Unfall- und Haftpflichtversicherung | 4,665,093 | 48 | 179,735,800 | 36 |
| VIII. Prämienüberträge in Händen der Zedenten*) | | | 19,958,846 | 05 |
| IX. Gestundete Prämien | | | 1,307,933 | 27 |
| X. Guthaben bei Agenturen | | | 1,195 | 55 |
| XI. Aktiven des amerikanischen Geschäfts | | | 46,529,724 | 83 |
| | | | 418,441,890 | 02 |

### B. Passiva.

| | M | ₰ | M | ₰ |
|---|---|---|---|---|
| I. Aktienkapital | | | 30,000,000 | — |
| II. Gesetzliche Rücklage | | | 16,857,755 | 25 |
| III. Prämienrücklagen für eigne Rechnung: | | | | |
| 1. Lebensversicherung | 169,881,690 | 53 | | |
| 2. Unfall- und Haftpflichtversicherung | 5,293,105 | 62 | 175,174,796 | 15 |
| IV. Prämienüberträge für eigne Rechnung: | | | | |
| 1. Unfall- und Haftpflichtversicherung | 8,088,675 | 62 | | |
| 2. Transportversicherung | 2,661,622 | 76 | | |
| 3. Sachversicherung | 60,485,988 | 50 | 71,236,286 | 88 |
| V. Rücklagen für schwebende Versicherungsfälle für eigne Rechnung: | | | | |
| 1. Lebensversicherung | 5,266,016 | 40 | | |
| 2. Unfall- und Haftpflichtversicherung | 10,211,512 | 63 | | |
| 3. Transportversicherung | 15,981,986 | 96 | | |
| 4. Sachversicherung | 49,066,931 | 50 | 80,526,447 | 49 |
| VI. Sonstige Rücklagen: | | | | |
| 1. Rücklage für unvorhergesehene Ereignisse (ausserordentliche Prämienrücklage) | | | 15,000,000 | — |
| 2. Gewinnrücklage | 3,000,000 | — | | |
| 3. Sicherheitsfonds für Kapitalbeteiligungen an Versicherungsunternehmungen | 1,000,000 | — | 4,000,000 | — |
| VII. Guthaben der Retrozessionäre für einbehaltene Prämienrücklagen | | | 15,695,746 | 64 |
| VIII. Sonstige Passiva | | | 3,082,735 | 60 |
| IX. Gewinn und dessen Verwendung: | | | | |
| a) Kriegssteuerrücklage | 81,000 | — | | |
| b) für soziale und gemeinnützige Zwecke | 200,000 | — | | |
| c) an die Pensionskasse unserer Angestellten | 200,000 | — | | |
| d) an die Aktionäre | 3,000,000 | — | | |
| e) Tantieme des Aufsichtsrats | 164,245 | 12 | | |
| f) Vortrag auf neue Rechnung | 3,222,876 | 89 | 6,868,122 | 01 |
| | | | 418,441,890 | 02 |

*) Mit Ausnahme des amerikanischen Geschäfts.

## Der Vorstand.

**C. von Thieme,** Vorsitzender.

Die Richtigkeit des Abschlusses bescheinigen wir hiermit auf Grund der Bücher.

**Wilh. von Finck.** **Freiherr von Cramer-Klett.** **Gruner.**
**Hugo von Maffei.** **Dr. von Miller.**


## Empfehlenswerte Münchener Buchhandlungen

**Chr. Kaiser, Buchhandlung**
im Rathaus
München, Marienplatz 8 — Fernruf 25039
liefert jedes Buch schnellstens

**Hochschulbuchhandlung Max Hueber**
Wissenschaftliches Antiquariat
Amalienstraße 43 — Telephon 26705
Ankauf von besseren Werken und Bibliotheken.
Kataloge bitte zu verlangen.


Digitized by Google

# Bekanntmachung.

1. Die **Zwischenscheine** für die **5% Schuldverschreibungen der VIII. Kriegsanleihe** können vom

## 2. Dezember d. Js. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen" Berlin W 8, Behrenstraße 22,** statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **15. Juli 1919** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen" in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen; Formulare zu den Verzeichnissen sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine recht **oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

2. **Der Umtausch der Zwischenscheine** für die 4½% **Schatzanweisungen der VIII. Kriegsanleihe** und für die 4½% **Schatzanweisungen von 1918 Folge VII** findet gemäß unserer Anfang d. Mts. veröffentlichten Bekanntmachung bereits seit dem

## 4. November d. Js.

bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8, Behrenstraße 22** sowie bei sämtlichen Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung statt.

---

Von den Zwischenscheinen **der früheren Kriegsanleihen** ist eine größere Anzahl noch immer nicht in die endgültigen Stücke umgetauscht worden. Die Inhaber werden aufgefordert, diese Zwischenscheine in ihrem eigenen Interesse möglichst bald bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W Behrenstraße 22,** zum Umtausch einzureichen.

Berlin, im November 1918.

## Reichsbank-Direktorium.

Havenstein. v. Grimm.

Digitized by Google

# Allgemeine Elektricitäts-Gesellschaft.

**Bilanz per 30. Juni 1918.**

| Aktiva. | M. | pf |
|---|---|---|
| Ab Kassa-Konto | 166698 | 49 |
| „ Wechsel-Konto | 343829 | 86 |
| „ Guthaben bei den Banken | 152698093 | 84 |
| „ Kautions-Konto | 6635633 | 64 |
| „ Konsortial-Konto | 7379612 | 21 |
| „ Effekten-Konto | 140164163 | 70 |
| „ Debitoren | 140311468 | 31 |
| „ Hypotheken | 1685000 | — |
| „ Inventarium-Konto | 1 | — |
| „ Patente-Konto | 1 | — |
| „ Geschäftshaus Friedrich-Karl-Ufer 2-4 | 2226190 | — |
| „ Alexander-Ufer 4 | 973772 | — |
| „ Fabriken, Grundstücke, Gebäude, Maschinen, | | |
| „ Werkzeuge und Modelle | 72142955 | 02 |
| „ Inventur | 138351270 | 47 |
| | 663088689 | 04 |

| Passiva | M | pf |
|---|---|---|
| Der Aktien-Kapital-Konto | 200000000 | — |
| „ Obligationen-Konto | 104530500 | — |
| „ Reservefonds-Konto | 73564679 | 27 |
| „ Rückstellungs-Konto | 19640808 | 68 |
| „ Hypotheken-Konto | 3560012 | 76 |
| „ Wohlfahrts-Einrichtungen | 22863514 | 68 |
| „ Obligations-Einlösungs-Konto | 359000 | — |
| „ Obligations-Zinsen-Konto | 1850712 | 50 |
| „ Dividenden-Konto | 1252502 | 50 |
| „ Konto-Korrent-Konto: Guthaben | 198266600 | 28 |
| „ Gewinn- und Verlust-Konto: Reingewinn | 37200358 | 37 |
| Hiervon | | |
| 14% Dividende auf M. 2000000000,— | M. 28000000,— | |
| Tantieme des Aufsichtsrates | „ 800000,— | |
| Vergütung an Beamte | „ 2500000,— | |
| Zuweisung an den Unterstützungsfonds und andere Wohlfahrtseinrichtungen | „ 3000000,— | |
| Ausgaben f. Kriegswohlfahrt | „ 1500000,— | |
| Rückstellungskonto zur Abrundung auf M. 20000000,— | „ 359191,32 | |
| Vortrag für 1918/19 | „ 1041167 05 | |
| | M. 37200358,37 | |
| | 663088689 | 04 |

## Geschäftliche Mitteilungen.

An der **Handelshochschule München** waren im Winter-Semester 918/19 insgesamt 465 (davon 60 Damen) ordentliche Studierende ngeschrieben, 273 Studierende (257 Inländer und 16 Ausländer) anden im Heere, während 192 Studierende (140 Inländer und 2 Ausländer) die Vorlesungen besucht hatten. Außerdem waren 3 Hospitanten und 126 Hörer eingetragen. Die kaufmännische iplom-Prüfung findet diesmal nicht am Schlusse des Winter-emesters, sondern auf Wunsch der Prüfungskandidaten im April 1919 att. Für die Kriegsteilnehmer wird vom Februar bis April ein wischensemester eingeschaltet. Die Einschreibungen beginnen am . Januar, die Vorlesungen am 3. Februar 1919. Das Vorlesungs-rzeichnis erscheint Mitte Januar.

Die **Münchner Lehrwerkstätten** haben unter Leitung des be-nnten Architekten Fritz Spannagel eine Fachklasse für Woh-ngskunst neu eingerichtet. Gegenstand des Unterrichtes ist: estaltung des Einzelmöbels, seine maschinelle und handwerkliche erstellung, Entwerfen sämtlicher Inneneinrichtungen, unter be-nderer Berücksichtigung der Arbeiter- und Bürgerwohnungen.

## Prospekthinweis.

Der Gesamtauflage dieser Ausgabe liegt ein Prospekt des **Verlages R. Oldenbourg, München,** rner ein Aufruf mit Zahlkarte der **Deutschen Demokratischen Partei, Berlin SW 11,** bei.

Wir bitten unsere verehrlichen Leser um gütige Beachtung dieser Beilagen.


Photographiere mit

GOERZ TENAX

**In jedem Hause**

wo gute Musik gepflegt wird, sollte auch die Königin der Instrumente zu finden sein.

**Harmoniums** von 46 bis 2400 Mark.

Bes. auch v. Jedermann ohn. Notenkenntnis sofort 4stimm. spielbare. Illustr. Kat. umsonst. **Aloys Maier**, Hofl., **Fulda.**

**Notgeldscheine**

Preisliste Nr. 1 ist kostenlos zu beziehen

**BALL, Münzenhandlung**

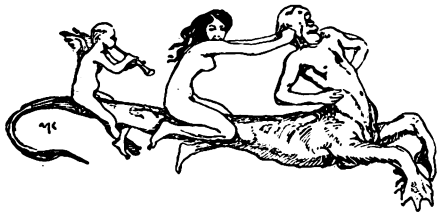
**Berlin, W Ihnestr. 46/7.**

**Schriftsteller gesucht!**

Wir erwerben Manuskripte guter **zeitgemäßer** (demokratischer) Romane, hauptsächlich kleineren Umfanges, jedoch nur abgeschlossene Werke (keine Novellensammlungen). Umfangreiche Manuskripte aber nicht ausgeschlossen. Insbesondere benötigen wir auch Manuskripte von **Detektiv- und Kriminalromanen. Keine** Herstellungskostenverleger, Manuskripte werden zu angemessenem Honorar erworben. Für junge, starke, aufstrebende Talente, die dem neuen Zeitgeist dienen, eine vorzügliche Gelegenheit, sich Namen und Geltung zu schaffen. Manuskripte zur Prüfung erbeten an Sternbücherverlag **Koch & Co., Leipzig,** Blumengasse 10/12.


Digitized by Google

# MAX KLINGER
VON
WILLY PASTOR



BERLIN VERLAG von AMSLER & RUTHARDT

196 SEITEN TEXT, 85 ABBILDUNGEN IN BESTEM LICHTDRUCK
DECKELZEICHNUNG VOM KÜNSTLER SELBST GEBUNDEN M. 24.—

**VERLAG PAUL CASSIRER**
**BERLIN W 10**

## EDUARD BERNSTEIN
**Völkerbund oder** Staatenbund
1.50 Mark
Die Diagnose der Weltkrankheit und das Rezept zu dauernder Gesundung

## KARL KAUTSKY
**Demokratie oder Diktatur**
2 Mark
Ein Katechismus der Sozialdemokratie

## GUSTAV LANDAUER
**Aufruf zum Sozialismus**
etwa 5 Mark
Der Weckruf zur Erkenntnis

## KARL KAUTSKY
**Habsburgs Glück und Ende**
3 Mark
Das Buch vom Kampf der Nationalitäten und der Revolution in der alten Donaumonarchie

## DER KAMPF UM DEN FRIEDEN
von
**LUDWIG BAUER**
6 Mark

**Rudolph Hönisch, Buchhandlung und Antiquariat,** Leipzig-Co., Gustav Freytagstr. 40

# Spezialantiquariat für Bücher, Kupferstiche und Autographen

**Ankauf ganzer Bibliotheken, Einzelwerke, Handschriften und Stiche aller Art**

Neue Bücher und Zeitschriften des In- und Auslandes werden unter günstigen Bedingungen prompt besorgt. Die große Zahl der in meinem Besitz übergegangenen Bibliotheken ist der beste Beweis für die Reellität der von mir gezahlten Preise. — Ich kaufte u. a. die Bibliotheken des bekannten Goethe- und Kleistforschers Prof. Karl Siegen, Leipzig, Deutsche Literatur, Musik, Theater und Kunstgeschichte; vom Geh. Reg.-Rat Ulbrich, Charlottenburg: Romanische Philologie, engl. und franz. Literatur und Sprache; vom Prof. Scheer, Breslau, Klassische Philologie und Archäologie; vom Südseeforscher Prof. Finsch, Braunschweig: Reisewerke über Australien, Ozeanien und Neuseeland; vom Chefredakteur v. Globus, Herm. Singer, Berlin: Reisewerke, Länder- und Völkerkunde; von Prof. Bulle, Danteforscher, Weimar: Italienische und deutsche Literatur u. Kunstgeschichte; von Prof. Holzapfel, Gießen, Griechische u. römische Geschichte u. Archäologie.

**Meine Antiquariatskataloge stehen kostenlos zu Diensten.**

Antiquariatskatalog Nr. 6: Allgemeine und deutsche Geschichte vom Mittelalter bis zur Neuzeit. (Enthaltend u. a. die Bibliothek Prof. Wiegand, Straßburg i. Els.)
— Nr. 8: Autographen, Kunst, Folklore, Kulturgeschichte, In- und ausländische Literatur, Flugschriften aller Arten, Napoleon I. und s. Zt., Numismatik, Orientalia, Porträts, Stammbücher, Uniformwerke.
— Nr. 10: Slav. Geschichte, Literatur u. Sprache. (Enthaltend u. a.: die Bibliothek Prof. Strekij, Graz.)

In meinem Verlage erschien soeben:

Hönisch-Militzer: Schlummerlied in Kriegszeiten . . M. 1.50
" " Entsagung . . M. 1.50
Hönisch-Militzer: Am Scheidewege . M. 1.50
" " Schneeflocken . . M. 1.50 (für Gesang und Klavier).


Digitized by Google

# ENTZÜCKENDE BILDER

geschmackvoll gerahmt, originalgetreue, farbige Wiedergaben berühmter Gemälde alter und moderner Meister aus der Nationalgalerie, aus Museen und Sammlungen

## EIN HERVORRAGENDER WANDSCHMUCK

eine Zierde jedes Heims wie für Empfangsräume jeder Art

AUCH ORIGINALGEMÄLDE BEKANNTER MALER

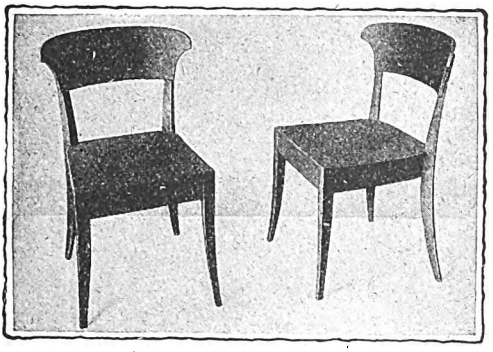
## VEREINIGUNG DER KUNSTFREUNDE

Ad. Otto Troitzsch, Berlin-Schöneberg, Feurigstr. 59

Ausstellungs- und Verkaufsräume: Berlin W 8, Markgrafenstr. 48, W 9, Potsdamerstr. 23

# Hellerau-Stuhl

Muster gesetzlich geschützt



Der hier abgebildete Stuhl wird nach einem Entwurf von Professor R. Riemerschmid in großen Mengen in Buche und Eiche hergestellt. Die Einzelteile sind kräftig. Die Zarge ist aus gebogenem Holz, das Kopfstück aus kreuzweise verleimten Holzplatten. Der Sitz aus flach gekehltem Holz kann später leicht durch einen Stoffsitz ausgewechselt werden. Der Stuhl kann roh oder gebeizt geliefert werden.

Bis auf weiteres beträgt der Preis für einen solchen Stuhl
in Buche roh ..... 22.— in Eiche roh ..... 28.—
in Buche gebeizt .... 25.— in Eiche natur mattiert 31.—
in Eiche gebeizt und mattiert 32.—
An Großabnehmer Sonderpreise

## Deutsche Werkstätten A.-G. / Hellerau bei Dresden

München, Wittelsbacherpl. 1 / Dresden, Ringstr. 15 / Berlin W 9, Königsgrätzer Str. 22

F.M.

# Soeben erschien: Antiquariats-Katalog Nr. 70

Bücher u. a. Architektur, Baltica, Berlin, Bibliographie, Bibliophilie, Einbände, Genealogie-Heraldik, illustr. Bücher, Juden, Jugendschriften, Kunst und Kunstgeschichte, Militaria, Revolution, Urkunden u. v. a. m.

In Vorbereitung: Katalog Nr. 71: Autographen. Katalog Nr. 72: alte und neue Graphik

Buch- und Kunstantiquariat Oskar Rauthe

Berlin-Friedenau, Handjerystr. 72

**Visitkarten** Handgezeichnete 100 St. 20 M. 10 Stck. zur Probe 2 M.

in künstlerischen Originalschriften jede Karte ein kleines Kunstwerk ferner hochaparte handgezeichnete Verlobungs- und Vermählungsanzeigen zu mäßigen Preisen. Bei Bedarf bitte Text einzusenden u. kostenlose Musteranfertigung zu verlangen.

Anton Schumacher, München, Zulastr. 8


Digitized by Google

# C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung

Oskar Beck ★ ★ München

Rob. Saitschick / **Der Staat und was mehr ist, als er**

Geh. M. 5.—; geb. M. 7.—

Soeben erschienen

Inhalt: Was ist der Staat? — Staat und Individuum. — Macht und Recht. — Staat und Freiheit. — Die Selbsterhaltung des Staates. — Staat und Sittlichkeit. — Nation. — Patriotismus. — Vom Weltfrieden. — Völkergemeinschaft.

Waldemar Oehlke

**Lessing und seine Zeit**

2 Bände. In Leinen geb. M. 27.—

Soeben erschienen

Lessing als ein Verfechter der Ideale der Menschheit ist hier dem deutschen Volke und der deutschen Familie anschaulich im Zusammenhange seiner Zeit dargestellt. Ein Seitenstück zu Bielschowskys Goethe und Bergers Schiller!

Rob. Saitschick

**Wotan und Brünnhilde**

**(Die Geburt der Seele)**

Geb. M. 4.—; Halbpergt. auf Bütten M. 12.—

Der Verfasser bedient sich in „Wotan und Brünnhilde" dieser beiden Gestalten, um durch sie ein Eindringen in die Lebenstiefen und ein Erfassen der Bedeutung des Geistigen im Leben zu ermöglichen. (Tag.)

Helene Simon

**William Godwin und Mary Wollstonecraft**

Mit 3 Bildnissen. Geb. in Lwd. M. 5.—*

„Der Ahne der anarchistischen Theorie und die Altmeisterin der Frauenbewegung werden mit Fachkenntnis vortrefflich beleuchtet in ihren Beziehungen zu unserer Zeit."

Hamburger Fremdenblatt.

Theodor Lessing

**Geschichte als Sinngebung des Sinnlosen**

Geh. M. 6.—; geb. M. 8.50

Soeben erschienen

Eine tiefsinnige Antwort auf die Frage nach dem Wesen und der Bedeutung der Geschichte.

R. v. Pöhlmann / **Geschichte der sozialen Frage und des Sozialismus in der antiken Welt**

2. Auflage. 2 Bde.

Geh. M. 26.—*; in Halbfrz. geb. M. 30.—*

Das Verständnis der gegenwärtigen Ereignisse wird durch v. Pöhlmanns lebendige Darstellung des antiken Sozialismus und Kommunismus wesentlich gefördert.

Gertraud Wolf

**Der Frauenerwerb in den Hauptkulturstaaten**

Nach amtlichen statistischen Quellen.

XII, 258 S. Gr. 8°. M. 8.—*

J. Addams

**20 Jahre soziale Frauenarbeit in Chicago**

Übersetzt von Else Münsterberg

Mit Geleitwort von Alice Salomon

Geb. M. 4.—*

Walter Eggert-Windegg

**Arme und Reiche**

Soziale Geschichten. Frei bearbeitete deutsche Ausgabe der Mémoires d'un petit homme des Paul Renaudin

In Pappband M. 2.80*

„Eine tiefe und umfassende Begründung und Darstellung der sozialen Pflichten. Wahre Kabinettstücke der Erzählungskunst." (Dtsch. Volksblatt.)

Dora Polligkeit / **Notland**

Ein Stück Leben Geb. M. 2.80*

„Diese Schilderung wirkt mehr als dickleibige soziale Abhandlungen. Das Buch, eine ungewöhnlich starke und feine Leistung, zwingt uns zum sozialen Erbarmen, zum tatkräftigen Handeln. Es ist eines von denen, die ich in der Hand aller Menschenfreunde, vor allem der Begüterten und Wohltätigen sehen möchte."

(Straßburger Post.)

Die mit * bezeichneten Bücherpreise erhalten einen Verlags-Teuerungszuschlag von 25%.


Digitized by Google

# Die neue Zeit.

## Schriften zur Neugestaltung Deutschlands.

**Was muß die deutsche Frau von der politischen Lage wissen?** Von Prof. Dr. Ed. Spranger, Leipzig. Geheftet M. —.80.
Die Schrift ist bestimmt, den deutschen Frauen auf kleinstem Raume die Tatsachen bekannt zu machen, die sie vor Ausübung des Wahlrechts kennen müssen.

**Wann und wie kann man sozialisieren?** Von Dr. M. Brahn, Leipzig. Geh. M. — 80.
Zeigt, aus Vorträgen und Aussprachen unter Arbeitern hervorgegangen, die Folgen, die eine sofortige Sozialisierung für das deutsche Volk und somit auch für die Arbeiter, haben würde.

**Wie steht es um die deutsche Volkswirtschaft?** Von Dr. E. Günther, Leipzig. Geheftet M. —.80.

**Des deutschen Bürgertums Schicksalsstunde.** Von Dr. E. Eyck, Berlin. Geh. ca. M. —.80.

**Die neuen Parteiprogramme** mit den letzten der alten Parteien zusammengestellt von Prof. Dr. F. Salomon, Leipzig. Geheftet M. 1.50.
Bietet das nötige Material zur Vorbereitung auf die Wahlen, schafft Einblick in die Bestrebungen der eigenen Partei und in die der anderen.

**Die Landfrage.** Von Dr. Fr. Darmstädter-Hepersen, Berlin, Geh. ca. M. —.80.
Beleuchtet die Frage der Grundbesitzverteilung, der Notwendigkeit einer Verringerung des Großgrundbesitzes und einer tatkräftigen Bauernsiedlung und Bauernpolitik.

**Die Einheitsschule.** Von Dir. Dr. A. Buchenau. Berlin, Geh. M. —.80.
Erörtert Grundlagen, Wesen und Organisation der ‚Einheitsschule', deren Aufgabe es ist, daß nach Möglichkeit jedes Kind den seiner Begabung und Neigung am besten entsprechenden Weg findet.

**Trennung von Staat und Kirche.** Von Geh.-Rat Prof. Dr. O. Mayer, Heidelberg Geh. ca. M. — 80.
Die Schrift tritt ein für Beibehaltung der Form der Volkskirche samt dem dieser entsprechenden Besteuerungsrecht und f. d. unbedingten Fortbestand der theologischen Fakultäten.

Weitere Hefte in Vorbereitung. — Partiepreise bei Einzelpreis von M. —.80
5 Ex. je M. —.70. 50 Ex. je M. —.65. 100 Ex. je M. —.60. 250 Ex. je M. —.55. 500 Ex. je M. —.50. Bei and. Einzelpr. entsprechend

**Grundzüge der Volkswirtschaftslehre.** Von Prof. W. Gelesnoff. Nach einer vom Verf. f. d. disch. Ausg. vorgen. Neubearbeit. d. russisch. Orig. übers. v. Dr. E. Altschul. Geh. M. 10.—, geb., M 13.—.
Das Werk will mit den wichtigsten Problemen der Nationalökonomie vertraut machen und zum nationalökonomischen Denken erziehen.

**Allgemeine Volkswirtschaftslehre.** Von Geh. Oberreg.-Rat Prof. Dr. W. Lexis (Die Kultur d. Gegenwart Hrsg. v. Prof. P. Hinneberg, II, Abt. X, 1.) 2. Aufl. Geh. M. 7 —, geb. M 9.—, in Halbfranz M. 15.—.
Ein geistvolles Werk, in dem Verfasser seine durch vielseitige Studien ausgereifte Stellung zur Volkswirtschaftslehre niedergelegt hat." (Lit. Zentralblatt.)

**Das Problem d. Daluta-Entwertung.** Von Geh. Reg. Rat Prof. Dr. L. Pohle. Geh. M. 1.20.
Behandelt den Zusammenhang zwischen Valuta-Entwertung, dem Sinken der Kaufkraft des Geldes im Inland. Wirkungen der Valuta-Entwertung u. Reformvorschläge.

**Soziale Forderungen für die Übergangswirtschaft.** Eine Kundgeb. Hrsg. v. d. Kriegswirtsch. Vereinigung. E. V., Berlin. Geh. M 1.50.
Ein für d. unmittelbare Gestaltung der Praxis bestimmtes Programm f. d. 1913. Wiederaufbau Deutschl. nach d. Kriege.

**Soziale Bewegungen u. Theorien bis zur modernen Arbeiterbewegung.** V. G. Maier. 6. Aufl. (ANuG Bd. 2) Kart. M 1.60, geb. M. 1.90.
Die Sozialisierung des Wirtschaftslebens wird verfolgt durch die Antike bis zur Neuzeit und zu den neuen sozialpolitischen Aufgaben der Gegenwart und Zukunft.

**Geschichte der sozialistischen Ideen im 19. Jahrhundert.** Von Privatdozent Dr. Fr. Muckle. 2. Aufl. I. Bd.
Der rat. Sozialism. II. Bd: Proudhon u. d. entwicklungsgesch. Sozial. (ANuG 270.) Kart. M. 1.60, geb M. 1.90.

**Karl Marx.** Von Prof. Dr. R. Wilbrandt. 2. Aufl. (ANuG Bd 621) Kart. M. 1.60 geb. M. 1.90
Eine historisch-kritische Würdigung Karl Marx', seiner Persönlichkeit und Weltanschauung.

**Die wirtschaftlichen Organisationen.** Von Prof. Dr. E. Lederer. (ANuG B. 428) Kart. M. 1.60, geb. M. 1.90.

**Probleme der Sozialphilosophie.** Von Prof. Dr. R. Michels. Gebunden M. 4.80.
„Gibt der Betrachtung unseres sozial-politischen Lebens neue, von parteipolitischer Engherzigkeit freie Gesichtspunkte." (Straßbg. Post.)

**Politik und Massenmoral.** Von Dr. A. Christensen. Geh. M. 3.—, geb. M. 3.60.
„Das Interessanteste, was auf dem Grenzgebiete, wo Ethik, Sozialphilosophie und Politik aneinanderstoßen, seit Jahren veröffentlicht worden ist." (Deutsche Schule.)

**Über die Zusammenhänge zwischen innerer und äußerer Politik.** Von Geh. Rat Prof. Dr. H. Oncken. Geheftet M. 1.—.

**Die deutschen Parteiprogramme.** Von Prof. Dr. F. Salomon. 2 Aufl. I: Von 1845—1871 Steif geh. M. 1.80. II: Von 1871—1912 Steif geh. M 1.80.

**Staat und Kirche** in ihr. gegenseit. Verhältn. d. Reformat. Von Pastor Dr. A. Pfannkuche. (ANuG Bd. 485) Kart. M. 1.60, geb M. 1.90

**Vom deutschen Volk zum deutschen Staat.** Gesch. d. dtsch Nationalbewußtsi. V. Prof. Dr. P. Joachimsen. (ANuG 511) Kart. M. 1.60, geb 1.90
„. . . So recht eigentlich ein Abriß deutscher Geschichte, deutscher Volks- u. Geistesentwickl. überhaupt." (Berl. Tgbl.)

**Handbuch der Kommunal-sozialen Frauenarbeit.** Jahrb. d. B. D. Frauenver. f. 1919. I. A. d. B. D. Fr. hrsg. v. Dr. E. Altman-Gottheiner. Geb. M. 5.50.
Alle Tätigkeitsgebiete werden von Frauen behandelt, die diese aus langjähriger praktischer Erfahrung kennen.

**Stellung und Mitarbeit der Frau in der Gemeinde.** Von J. Apolant. 2. Aufl. Steif geh. M 2.40.

Auf sämtliche Preise Teuerungszuschläge des Verlages und der Buchhandlungen.

Verlag von B. G. Teubner in Leipzig und Berlin


Digitized by Google

ERICH MATTHES VERLAG · LEIPZIG

# »Die Wenigen und die Vielen«

## Von einem Sechzigjährigen

Zwei Bände, holzfreies Papier, gebunden M. 9.—, geheftet M. 7.50.
Vorzugsausgabe auf Bütten in Pergament gebunden M. 30.—

Über dieses Buch werden die Vielen ein Zetergeschrei erheben, die Wohlgesinnten aber werden mit dem Verfasser erkennen, daß alle Weltleitung von der Einsicht ausgehen muß, daß ewiger Kampf der Edelmenschen, der »Wenigen« gegen den Ausschuß der »Vielen« und der Verschlagenen, die durch Leitung und Verleitung der Massenmacht ihre selbstischen Ziele zu erreichen suchen, ein Naturgesetz ist.
Das Buch ist ein vornehmes Festgeschenk für jeden Gebildeten.

Im Rahmen des „Deutschen Geschichtskalenders" (Hrsg. Dr. F. Purlitz) erscheinen folgende Sonderhefte:

## Der Waffenstillstand

Umfang etwa 200 S. Preis etwa 3 Mark

Das Heft behandelt die Vorgeschichte des Waffenstillstandes von den letzten Sitzungen des Hauptausschusses des Reichstags an, das Waffenstillstandsangebot und den Notenwechsel bis zum Abschluß des Waffenstillstandes. Die wichtigsten Dokumente gibt es zweisprachig. Die Noten Wilsons deutsch und englisch, den Text des Waffenstillstandsvertrags deutsch und französisch. Dies wird bei der vielfach leider zu beklagenden Unzuverlässigkeit der amtlichen Übersetzungen besonders willkommen sein.

## Die deutsche Revolution

Preis etwa 2 Mark

Das Heft schildert den Beginn der revolutionären Bewegungen, ihre Ausbreitung, die Bildung der neuen Regierung der Volksbeauftragten und gibt alle wichtigen Erlasse der Arbeiter- und Soldatenräte wieder. Es ist in Aussicht genommen, diese Geschichte der deutschen Revolution in rasch, etwa vierzehntägig, aufeinanderfolgenden Heften fortzuführen.

Die Hefte vereinigen in der bewährten Weise des „Deutschen Geschichtskalenders" alles tatsächliche Material in objektiver Darstellung und begleiten es durch eine reichliche Auswahl von Preßstimmen aller Parteien und Länder. — Über die Kriegsbände des „Deutschen Geschichtskalenders", die bis März 1918 fertig vorliegen, fällte Prof. Dr. Hans F. Helmolt, der bekannte Historiker in der „Zeitschrift für Völkerrecht", folgendes Urteil:

**Die vollständigste und verdienstvollste, allen wissenschaftlichen Ansprüchen genügende Kriegschronik. Das Werk steht tatsächlich ohne Wettbewerb da.**

Ausführliche Verzeichnisse umsonst.

# VERLAG VON FELIX MEINER IN LEIPZIG

Digitized by Google

Soeben erschien:

# Gustav Landauer

# REVOLUTIONS-BRIEFE

Zwei Bände = 1020 Seiten

Geheftet M. 24.—, gebunden M. 30.—

*

Was ist Sinn, Wesen, Ziel der Revolution? Die Antwort darauf geben diese „Briefe aus der Französischen Revolution". Die Briefschreiber sind Fürsten und Bauern, Minister und Soldaten, Heerführer, Freiwillige, Monarchisten und Anarchisten, Geistliche, Henker, Gelehrte, Dichter und Künstler, Geheimagenten, Kokotten und tugendhafte Frauen. Diese Briefe aus der Französischen Revolution, dem Schulbeispiel der Revolutionen, zeigen uns, welchen Weg unser Geschlecht, der Erbe aller Revolutionen, gehen muß. Dadurch leisten sie uns gerade jetzt eine unschätzbare Hilfe.

*Selten kam ein Werk so zur Zeit!*

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder vom Verlag

**Literarische Anstalt Rütten & Loening**

**Frankfurt am Main**

Digitized by Google

**Der Machiavellismus.** Von Dr. K. Heyer. M 3.50.
**Das Grundgesetz der Wirtschaftskrisen** und ihr Vorbeugemittel im Zeitalter des Monopols. Von R. E. May. M. 2.–, geb M. 3.–.
**Die Kulturanschauung des Sozialismus.** Von D. Koigen. M. 1.50.
**Die Probleme der menschlichen Wirtschaft** Von Th. Herzka. Das Problem der Gütererzeugung. M 6.–.
**Ethik und Politik.** Von Dr. Fr. Staudinger. M. 2.40.
**Das Sittengesetz.** Untersuchungen über die allgemeinen Grundlagen der Freiheit und der Sittlichkeit Von Dr Fr. Staudinger. 2. A. M. 6.–.

Fero. Dümmlers Verlag, Berlin SW 68

# Parteisekretär

für **nationale Partei im rhein.-westf. Industriebezirk** zu sofortigem Eintritt gesucht. Bewerber, die schrift- und redegewandt sein müssen, senden Lebenslauf unter **E. Z. 755** an die **„Ala", Berlin SW. 19.**

In Kürze erscheinen:

## 70 Dokumente über die Beziehung der Bolschewiki zur deutschen Heeresleitung, Großindustrie und Finanz

Herausgegeben vom Committee on Public Information of the United States of America

## Chariton Chavichvily / Offener Brief an den Genossen Longuet

Bereits erschienen: **V. L. Burzew / Seid verflucht, Ihr Bolschewiki!**
14 Seiten ⟨Offener Brief an die Bolschewiki⟩ M. –.90

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt durch den **Freien Verlag**, Falkenpl. 22, Bern ⟨Schweiz⟩

## Oldenburg & Co. Verlag, Leipzig, Johannis-Allee 9

Bei uns ist erschienen:

### Emil Felden: Königskinder

Briefe aus schwerer Trennungszeit einer Ehe

9. Auflage. Geheftet M. 5.–, gebunden M. 7.–

Der Roman ist eingekleidet in die Form eines Briefwechsels zwischen zwei einander innig liebenden Ehegatten, die wegen schwerer Krankheit jahrelang voneinander getrennt leben müssen. Diese Form gibt dem Dichter die Möglichkeit, die Hauptprobleme der Sexualethik vom Standpunkt des völlig verschiedenen männlichen und weiblichen Fühlens aus zu betrachten. Die Frage der Doppelliebe, der freien Liebe, der sexuellen Aufklärung des Kindes, der unbefriedigten Frau, der Ehe überhaupt sind in typischen Charakteren dargestellt. Ohne Prüderie, aber mit der Dezenz, die das Kunstwerk verlangt, sind die Gefühle dargestellt, wie sie in verschiedenen Menschen leben. – Daneben läuft der Gedanke der Erziehung zum Leid.

### Emil Felden: Das Haus am Weserstrande

3. Auflage. Geheftet M. 3.50, gebunden M. 5.–

Ein besseres Buch, das seinen Weg machen wird, wie geschaffen, den Menschen in dieser ernsten Zeit frohe Erholung zu bringen! Mit lebendiger Wahrheit führt es uns zunächst die Umgebung des „Hauses am Weserstrande" in der alten Hansestadt Bremen vor, um uns sodann ins Haus selbst hinein zu geleiten und in liebenswürdiger Weise mit seinen Bewohnern, Freunden und Tieren bekannt zu machen. Was diese da an Komischem, Freudigem und auch an Ernstem erlebt und geschaut haben, das dürfen wir mitschauen und miterleben. Ein ungemein feiner Humor liegt wie ein sonniger Hauch über dem ganzen Buche ausgebreitet, der jedem Leser viele wirklich fröhliche Stunden bereiten und über manche trübe hinweghelfen wird.

Digitized by Google

Soeben erscheint:

PARVUS

# Die soziale Bilanz des Krieges

Erweiterte Auflage

21.—40. Tausend

Preis 50 Pf.

*Die Abrechnung mit dem Imperialismus. — Populärste wissenschaftliche Darstellung der Kriegsprobleme*

Verlag für Sozialwissenschaft,
Berlin SW 68, Lindenstraße 114

Für den denkenden Wähler!

# Die Quintessenz des Sozialismus

Von Albert Schäffle

Sechzehnte Auflage / Preis zwei Mark

Augsburger Allgemeiner Anzeiger: „Die Schrift hat auch keine Spur agitatorischen Charakters. Sie will vielmehr nur aufklären. Das tut sie in unübertrefflicher Weise, indem sie den Kern des neueren Sozialismus, von allem Beiwerk entkleidet darstellt und überall eine ganz ruhige und objektiv kritische Stellung zu ihm einnimmt. Die Aufgabe ist vortrefflich gelöst." — Frankfurter Zeitung: „Schäffle begnügt sich keineswegs damit, die positiven Grundgedanken des Sozialismus klar zu legen, sondern sucht vielmehr das sozialistische Programm in seiner Gesamtheit zu entwickeln. Es wäre zu wünschen, daß die Gegner von ihm lernen wollten, die Debatte auf dem Kernpunkt zu konzentrieren und die Anhänger, ihre Anschauungen kritisch zu berichtigen."

Zu beziehen durch jede Buchhandlung oder vom
Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha

Zur Erkenntnis Rußlands!

Ein neuer Mereschkowski:

## Vom Krieg zur Revolution

Aus dem Inhalt: Das unheilige Rußland (Über Gorki), Ein Taglöhner Christi (Über Tolstoi), Der Dichter des Ewigweiblichen (Über Turgenew), Noch ein Schritt des nahenden Pöbels, Von der religiösen Lüge des Nationalismus, Dämpfet den Geist nicht! Die Erfüllung der Kirche, Nachtigallen und Blut.

Geheftet M. 4.—, gebunden M. 6.—.

Dostojewski

## Politische Schriften

LVI und 513 Seiten. Geb. M. 9.—.

Aus dem Inhalt: Republik oder Monarchie. — Katholizismus und Sozialismus. — Die deutsche Judenfrage. — Vom russischen Volk. — Einiges über den Krieg. — Russische Finanzen. — Die Judenfrage. — Lüge sucht sich durch Lüge zu halten. — Zur Orientfrage. — Deutschland, die protestierende Macht. — Die Beerdigung des Allmenschen. — Es lebe die Brüderlichkeit!

R. Piper & Co. Verlag München
Römerstraße 1

Ein Volk — eine Schule!

Soeben ist erschienen:

# Die Einheitsschule im In- und Auslande

Kritik und Aufbau von Professor Dr. Oskar Kühnhagen

Preis Mark 5.—

Was vor kurzer Zeit nur eine Hoffnung war, ist jetzt greifbare Möglichkeit geworden. Der Unterschied der Stände schweigt gegenüber dem Streben nach innerer Einheit. Die Schule muß daher ebenfalls in Aufbau und Leben von diesem Geist der Einheit durchdrungen werden, denn in ihr liegt die Zukunft. Die Schrift bringt alles Material, das bisher vorliegt, zusammen, sie ist unentbehrlich für jeden, der sich mit dieser Frage auseinandersetzen will. Das ist und darf nicht nur der Fachmann sein, sondern jeder, dem sein Volk und seine Kinder am Herzen liegen, muß sich mit ihm beschäftigen.

Ausführliche Ankündigungen werden kostenlos versandt!

Durch jede Buchhandlung zu beziehen!

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G., Gotha

Digitized by Google

## Der Neue Geist · Verlag / Leipzig

Neue zeitgemäße Bücher:

**Johann Plenge, Die Revolutionierung der Revolutionäre.**
*Die aktuellste Vorwegnahme des großen Umbildungsprozesses in der Sozialdemokratie. Ein geradezu prophetisches Buch.* M. 3.60

**Emil Lederer-Heidelberg, Zur Soziologie der Revolutionen.**
*Revolution ist Durchbruch einer Idee zur Wirklichkeit; als Durchbruch der Idee vorbereitet und getragen von Intellektuellenschichten, als Durchbruch zur Wirklichkeit getragen von sozialen Massenkräften.* M. 1.20

**Heinrich Lammasch, Der Friedensverband der Staaten.**
*Der österreichische Staatsmann erörtert die Bedingungen, unter denen ein Staatenverband zur Sicherung des allgemeinen Friedens entstehen kann.* M. 1.20

**A. Mendelssohn Bartholdy, Der Völkerbund als Arbeitsgemeinschaft.** *Der Völkerbund in demokratischer Verfassung, als freie Arbeitsgemeinschaft gleichberechtigter Völker geschildert.* M. 1.20

**L. Nelson, Vom Staatenbund.** Schlußvorlesung am 31. 7. 1914.
*Ein Dokument dafür, daß schon damals Männer aus ihrer freien wissenschaftlichen und politischen Überzeugung für den Gedanken eingetreten.* M. 1.20

**Walter Schücking, Der Bund der Völker.** M. 6.—
*Studien und Vorträge zum organisatorischen Pazifismus.*

**Hans Mühlestein, Europäische Reformation.** M. 6.—
*Philosophische Betrachtungen über den moralischen Ursprung der politischen Krisis Europas.*

**Franz Eulenburg-Aachen, Neue Wege der Wirtschaft.**
*Wie aus dem Zusammenbruch wieder in geordnete Verhältnisse, wie zu einer Wiederherstellung des Reiches gelangen? Diese brennendsten Fragen werden hier beantwortet.* M. 1.20

**Felix Weltsch-Prag, Organische Demokratie.** M. 1.20
*Beispiel einer Volksvertretung, die in gestufter Auslese Gruppen von Individuen übereinander aufbaut, jede höhere durch Wahlen aus Untergruppen entstehend.*

**Rabindranath Tagore, Nationalismus.** M. 3.—, gebunden M. 5.—
*Mit ungeheurer Sicherheit und Selbstverständlichkeit spricht ein Mann, der einer andern Welt angehört, über die wesentlichsten Nöte Europas.*

**Leopold von Wiese, Freie Wirtschaft.** M. 2.50
*Ein wirtschaftspolitisches Programm für die nächste Zukunft der deutschen Republik, ausgehend von einer kritischen Würdigung des Systems Rathenau und seiner Übertreibungen.*

Durch die Buchhandlungen. — Prospekte und Katalog auf Verlangen kostenfrei.


Digitized by Google

In einer Berliner sozialistischen Versammlung, in der ein Redner den Bolschewismus erwähnte, kam der Zwischenruf: „Was ist das?“ An diesen Zwischenruf haben wir bei Vorbereitung des folgenden Heftes oft denken müssen. Auch aus den Schriften und sonstigen Äußerungen der Bolschewisten selbst ist der Zwischenruf, soweit wir sehen, nicht in allen Stücken klar zu beantworten.

Insbesondere haben wir lange vergeblich darnach geforscht, welche Vorstellung sich die Bolschewisten von den Zuständen nach der von ihnen angestrebten Weltrevolution machen; bis wir darauf kamen, daß sie sich von diesen Zuständen überhaupt keine Vorstellung machen.

Volkswirtschaftler und Politiker, Religionspsychologen und Kriminalisten, Völkerpsychologen und Psychiater müßten zusammenwirken, um die Ursachen der Bewegung und die Geistesverfassung von Führern und Geführten einigermaßen aufzuhellen.

Das spezifisch Russische, das Europäische und das allgemein Menschliche der Bewegung wären erst noch zu unterscheiden, und zu unterscheiden wären auch erst noch die Zwecke der Führer von den, wie es scheint, in der praktischen Politik unentbehrlichen demagogischen Mitteln.

Unter diesen Umständen handelt es sich zunächst darum, Material zu liefern zur Kenntnis der Tatsachen; zur Kenntnis des russischen Bolschewismus, seiner Vorgeschichte, seiner Auswirkung in Deutschland und in den übrigen Ländern. Vor allem aber einmal Berichte von Augenzeugen über die Vorgänge in Rußland. Was wir bieten, ist ein erster Versuch, den wir als solchen nachsichtig aufzunehmen bitten.



Digitized by Google

# Zur Vorgeschichte des Bolschewismus.

„Es lebe das Chaos!"
Alexander Herzen.

Wir dürfen nicht vergessen, daß der Russe, als Typus genommen, auch heute noch Asiat ist. Dem Asiaten ist der Mensch nur Mittel zum Zweck, aber niemals Selbstzweck. Kein echter Russe schreckt ernstlich vor der Verwirklichung einer Idee um deswillen zurück, weil sie Menschenleben fordern könnte. Beim Europäer bedeutet die Rücksicht auf den Menschen fast immer eine starke Hemmung bei der Verwirklichung einer Idee, wenn ihr Menschenleben entgegenstehn. Hier klafft eine tiefe Kluft zwischen Europa und Rußland, die hoffentlich nie dauernd überbrückt wird.

Lenin und Trotzki empfinden da prinzipiell schwerlich anders, als Alexander Herzen und Bakunin, denn auch der europäisierte Russe gewinnt aus der europäischen Dialektik nur ein neues Mittel, um sein Asiatentum zu rechtfertigen und zu vertiefen.

Stößt ein europäisierter Russe zum Beispiel mit einem deutschen Philosophen zusammen, wie etwa Alexander Herzen mit Hegel, so gibt es das folgende, für einen Europäer nicht ohne weiteres verständliche Resultat: „So mögen neue Revolutionen ausbrechen, so möge von neuem das Blut in Strömen fließen... Was wird aus diesem Blut?... Wer kann das wissen?... Aber möge kommen, was da wolle, es ist genug, daß in diesem Brande des Wahnsinns, des Hasses, der Rache und des Haders die Welt untergeht, die den neuen Menschen bedrückt... Ist das denn nicht genug?... Deshalb lebe das Chaos und die Vernichtung! Vive la mort! Platz der Zukunft! Wir wollen die Henker der Vergangenheit sein!"

Für Herzen bedeuten die Menschen in diesem Zusammenhang nicht mehr und kaum etwas anderes als Tiere und Pflanzen. Er fährt nach der eben zitierten Tirade nämlich fort: „Dann wird der Lenz kommen, und neues junges Leben steigt aus den Gräbern." Dieser Russe betrachtet die Menschheit nicht viel anders als einen Wald. Wenn eine Revolution vorüber ist, so wie Herbst und Winter vorübergehn, dann kommt eben wieder ein Frühling.

Genügt es einem deutschen Baron aus Schlesien in dem Paris der großen Revolution ohne weiteres, wenn er seinem Haß gegen die Religion dadurch Luft machen kann, daß er in seinen Briefen seiner Namensunterschrift die Charakterisierung beifügt: „Persönlicher Feind Jesu Christi", so zieht Bakunin aus dem gleichen Motiv sofort aus, „um die Idee Gottes als solche zu töten", denn „die Existenz Gottes ist unvereinbar mit dem Glück, mit der Würde, der Vernunft, der Moral und der Freiheit des Menschen". Hätte Bakunin Lenins Macht besessen; und wäre er sich dessen bewußt geworden, daß man die Idee Gottes als solche nur töten kann, wenn man zunächst einmal alle Menschen tötet, die von dieser Idee nicht lassen wollen oder nicht lassen können, so würde er keinen Augenblick gezögert haben, entsprechende Anordnungen zu treffen. Der Mensch ist nichts, die Idee ist alles!

Auch das kann man Idealismus nennen, zumal diese russischen Fanatiker ja keineswegs ihr eigenes Leben schonten, aber man muß es wohl als einen asiatischen Idealismus bezeichnen, der dem europäischen wesensfremd ist.

Der russische Idealist wird zum Sklaven seiner Idee, er ist von ihr besessen. Er trachtet gar nicht danach, ihr Herr zu bleiben, wie es der europäische Idealist versucht. Der Russe würde als Verrat empfinden, was wir als Vernunft bezeichnen.

Digitized by Google

Außer Russen kenne ich eigentlich nur noch einzelne, nicht weniger begabte Juden, extrem in ihrem Radikalismus, die sich dem Menschen gegenüber ähnlich verhalten. Asiaten!

Es sind jetzt 58 Jahre her, daß Bakunin, wohl der reinste Vertreter solchen Russentums, mit einem der typischen Vertreter des europäischen Idealismus zusammenstieß, mit Karl Marx. Bakunin bestand auf der schrankenlosen Freiheit des Individuums und betrieb fortan mit allen Kräften und Mitteln den Terror. Karl Marx bestand auf der Unterordnung des Individuums unter die Gesamtheit und schrieb darüber ein Buch. Bakunin ließ nicht davon ab, die Idee Gottes als solche töten zu wollen. Marx hingegen erklärte Religion als Privatsache. Wer von beiden dem Sozialismus besser gedient und seiner Ausbreitung mehr genützt hat, ist längst nicht mehr zweifelhaft.

„Der schädlichste Mensch in unserer Stadt — dieser Scherbenjew. Ein gefährliches Reptil," sagte Schtschemilow verächtlich.

„Ich werde ihn töten," sagte Kirill hitzig.

„Nun, damit wollen wir noch warten," sagte Schtschemilow sachlich. „Ein Mord ist jetzt nicht angezeigt. In diesem Moment lehnen wir den Terror ab."

Elissaweta sagte: „Um einen Menschen zu töten, muß man glauben, daß ein Mensch wesentlich besser oder schlechter ist als ein anderer, daß er sich von ihm nicht zufällig, nicht sozial unterscheidet, sondern mystisch. Das heißt: Der Mord bestätigt die Ungleichheit und den auf der Ungleichheit begründeten Staat."

Dieses kleine Gespräch ist herausgegriffen aus dem russischen Revolutionsroman (1904/05), welcher der russischste ist, den ich kenne, dem Roman „Totenzauber" von Fjodor Ssologub. Elissaweta ist die Heldin des Buches, die Idealfigur eines überaus lieblichen, reizenden, jungen russischen Mädchens aus gutem Hause, die der Dichter mit allen Gaben seines Talentes schmückte, etwa wie Goethes Gretchen einmal ein deutsches Ideal war und vielleicht bald wieder sein wird. Der Vergleich zwischen Elissaweta und Gretchen wird mit guter Absicht gemacht, denn Elissaweta hat in all ihren natürlichen Gaben und Reizen, die aus dem tiefsten Wesen ihres Geschlechtes fließen, große Ähnlichkeit mit Gretchen.

Kann man sich in Gretchens Mund einen Satz vorstellen, wie ihn bei Ssologub Elissaweta spricht? Kann man ihn sich überhaupt in dem Mund eines deutschen Mädchens vorstellen, mag es noch so fortgeschritten sein?

In dem Satz gebraucht Elissaweta ein Wort, das den tiefsten Kern der russischen Menschenwertung enthüllt. Sie rechtfertigt den Mord mit der „mystischen" Auffassung vom Menschen, die eben dahingeht, daß es von Natur aus schlechte Menschen gibt, die man nicht bessern kann, die beseitigt, ermordet werden müssen. Ja, nach ihren Worten rechtfertigt nur die Existenz solcher Menschen die Existenz des Staates. Gäbe es keine solchen Menschen mehr, dann hätte auch der Staat jede Existenzberechtigung verloren. Sein Beruf erschöpft sich in seiner Tätigkeit als Büttel. Gibt es keine schlechten Menschen mehr, so hat der Staat seine Schuldigkeit getan und kann gehn. Will er nicht freiwillig gehn, so zwingt man ihn. Nicht durch Belehrung, sondern durch Terror, denn der mystischen Auffassung vom Menschen entspricht hier eine gleiche Auffassung vom Staat.

Wenn Elissaweta noch einige Jahre älter ist, wird sie aus einer Sozialdemokratin, welche die Verhältnisse bessern will, eine Bolschewistin, eine terroristische Kommunistin geworden sein, welche die Menschen tötet, die nicht ihrer Auffassung huldigen, und den Staat vernichtet, der nur als Büttel Bedeutung hatte.



Digitized by Google

In Rußland eine selbstverständliche und natürliche Entwicklung, die in Europa unverständlich und unnatürlich ist, so lange wir noch an einer ganz anderen Wertung des Menschen, einer soziologischen, festhalten.

Am weitesten in dieser europäischen Wertung des Menschen geht nicht der Europäer, sondern der Amerikaner, denn er hat am reinsten Rousseaus Anschauung vom Menschen in seine Erziehung, für das private wie das öffentliche Leben übernommen. Der Amerikaner vertritt am unverhülltesten und konsequentesten die Anschauung, daß es keinen von Natur aus schlechten Menschen gibt. Wenn ein einzelner Mensch trotzdem schlecht erscheint, so liegt das nicht in seinem Wesen begründet, sondern in der schlechten „Chance", die ihm bisher das Leben bot. Geben wir ihm eine bessere „Chance", und es wird sich zeigen, daß er genau so gut ist wie der andere, der schon unter einer besseren „Chance" groß wurde. Gebt den Menschen gute soziale Lebensbedingungen, und die Menschen sind gut.

Der Russe vertritt durchaus Elissawetas Anschauung, und er versteht unter gut nur das, was vor seiner Idee bestehen kann. Für Bakunin ist daher jeder Mensch schlecht, der die Idee Gottes nicht preisgeben will. Er muß also im Interesse der Idee vernichtet, getötet werden.

Nur von dieser „mystischen" Auffassung aus verstehen wir auch eine der Grundlehren Tolstois, die dem Europäer sonst so viel Kopfzerbrechen macht: „Widerstehet nicht dem Übel!" Jede europäische Moral verlangt den Kampf gegen das Böse, weil es ihr in jedem einzelnen Menschen für überwindbar gilt. Tolstoi verbietet seinen Anhängern solchen Kampf, weil er ihn als hoffnungslos aufgegeben hat. Sagt Bakunin, man muß solche Menschen töten, so sagt Tolstoi, man muß sie ignorieren und warten, bis sie von selbst sterben, denn töten darf der Christ nicht. Aber Bakunin, Tolstoi und Elissaweta haben im Grunde ganz dieselbe „mystische" Auffassung vom Menschen, und deshalb sind sie alle drei in gleicher Weise Gegner des Staates. Das ist echt russisch-asiatisch; und nur auf diesem Boden kann der Bolschewismus gedeihen, der den Menschen, der sich nicht ohne weiteres zu seiner kommunistischen Anschauung bekennt, nicht zu belehren, zu bekehren versucht, sondern ihn tötet.

Wir dürfen ferner nicht vergessen, daß in Rußland von jeher die Gewalt vor Recht ging, sicherlich seit der Tatarenherrschaft, also seit rund sechshundert Jahren. Damals lernten die russischen Fürsten am eigenen Leibe kennen, was Despotismus ist, und seitdem hat der Despotismus in jeglicher Gestalt in Rußland geherrscht: bei den Fürsten, bei den Grundbesitzern (Leibeigenschaft), bei den Beamten und bis in die weitesten Schichten der Bevölkerung hinein, eine Demokratisierung des Despotismus, wenn man sich so ausdrücken soll, wie sie kein anderes Volk jemals gekannt hat. Es gibt kein anderes Land, in dem so sehr an die Stelle der Erziehung der Stock getreten ist. Statt Belehrung gibt es Prügel. Und so wie sich eine Reaktion dagegen bemerkbar machte, unterlag sie stets wieder der Gewalt, die stärker ist als alles andere in Rußland: der Knute und dem Strick.

Wie tief der Grundsatz, daß Gewalt vor Recht gehe, in das Volk selbst eingedrungen ist, das lehrt wohl am besten Gorkis furchtbares Buch „Aus meiner Kindheit".

Alexei Maximowitsch Pjeschkow war der Enkel eines reichen Färbers und der Sohn eines verarmten Tapezierers, er entstammt also einer Handwerkerfamilie, dem, was wir kleineren Mittelstand nennen könnten. Barfüßer ist er erst später geworden. Wie ging es in so einem russischen Handwerkerhaus zu? Ich greife nur eine Stelle aus dem Buch heraus. Die ersten Prügel erhält Gorki dafür,

Digitized by Google

daß er ein Tischtuch zu färben versuchte, er stammte ja aus einer Färberfamilie; und zwar erhielt er sie von seinem Großvater. Großväter, die selbst eine harte Jugend hatten, pflegen in Europa den Enkelkindern gegenüber eher zu schwach als zu streng zu sein. Bei Gorki heißt es: „Der Großvater stürzte sich auf die Großmutter, warf sie zu Boden, entriß mich ihr und trug mich zur Bank. Ich wehrte mich aus aller Macht, zauste seinen roten Bart, biß ihn in den Finger. Ich höre noch seinen grimmigen Ruf: ‚Bind ihn fest! Ich schlage ihn tot!' Ich sehe noch das weiße Gesicht der Mutter und ihre weit aufgerissenen Augen. Sie lief an der Bank auf und ab und schrie mit heiserer Stimme: ‚Papa, tun Sie ihm nichts! Lassen Sie ihn los!' Aber ihr Schreien und Bitten war vergebens. Der Großvater schlug mich solange, bis ich das Bewußtsein verlor."

Von diesen ersten Prügeln her datiert Gorki seine Empfindlichkeit gegen jede Art von Beleidigung und Schmerz, die ihm oder andern angetan wurde, „als ob damals meinem Herzen die Haut abgezogen worden wäre".

Die Großmutter versucht den Kleinen zu trösten und meint: „Heutzutage wird doch nicht mehr so geschlagen wie in früherer Zeit. Es setzt wohl mal eins in die Zähne oder eine Ohrfeige, oder es packt auch gelegentlich einer sein Weib am Schopf und schüttelt es ein Weilchen. Früher aber haben sie stundenlang ihre Wut ausgelassen. Mich hat der Großvater einmal am Ostersonntag vom Hochamt bis zum späten Abend geprügelt. Hatte ich meine Tracht weg, so hörte er auf; und hatte er sich eine Weile ausgeruht, so fing er wieder von vorne an. Mit einer Leine schlug er zu oder mit 'nem Knüppel, was ihm gerade zur Hand war. Ein andermal schlug er mich halbtot und gab mir fünf Tage lang nichts zu essen, kaum daß ich mit dem Leben davonkam."

So erzählt die Großmutter, als handle es sich um das Selbstverständlichste von der Welt, und Gorki berichtet, daß ihm seine schwindsüchtige Mutter sogar noch auf dem Sterbebett in ihrer Sterbestunde mit einem Messer einige Hiebe versetzte. Und als die Mutter tot war, sagte der Großvater: „Nun, Lexej, du bist keine Medaille, die ich mir an den Hals hängen kann. Ich habe keinen Platz mehr für dich, geh' unter die Leute."

Das prügelnde Rußland, das seiner dumpfen Wut gegen alles, was noch nicht halbtot geprügelt ist, immer wieder nur durch Prügel Luft machen kann; das verprügelte Rußland, dem durch Prügel die Haut vom Herzen abgezogen wurde, das ist das Rußland bis zur Revolution 1917.

Beim Ausbruch der Revolution gab es in Rußland keine das Proletariat umfassende sozialdemokratische Partei wie in Deutschland, die schon irgendeinmal an der Arbeit für den Staat ernstlich hätte teilnehmen können. Die Gewerkschaftsbewegung stak ganz in den ersten Anfängen. Eine das Land umspannende Organisation der Bauern gab es ebenfalls nicht, und Stolypin hatte sogar nach der Revolution von 1905, als er merkte, daß auch auf den Bauern kein Verlaß mehr war, durch seine schändliche Agrarreform, die deutsche welt- und russenfremde Professoren über den grünen Klee lobten, den Bauernstand völlig dem Dorfwucherer und der Dorfhure ausgeliefert, diesen beiden letzten zuverlässigen Stützen des alten Regimes auf dem Land. So mußte sich die Revolution ihre Organisation erst ad hoc schaffen, die bis dahin im Leben des Volks noch nicht irgendwie hatte Wurzel schlagen können. So wurden, wohl nach dem Muster des französischen Syndikalismus, als die revolutionäre Organisation für das ganze Reich die Arbeiter- und Soldatenräte gebildet. Die meisten ihrer Mitglieder kamen sozusagen noch mit der rauchenden Flinte in die Heimat aus dem großen Weltmorden, das nicht gerade eine Hochschule für Schonung

Digitized by Google

von Menschenleben und Privateigentum genannt werden kann. Der französische Syndikalismus verlangt von seinen Anhängern vor allem französischen Elan. Daß aus dem französischen Elan in Rußland naturnotwendig ein russischer Terror werden mußte, dürfte nach dem Vorhergesagten klar sein.

Lenin und Trotzki waren von ihrer Idee nicht weniger besessen als Herzen und Bakunin. Man nehme dazu die Disposition der russischen Massen für den Terror, und man begreift ohne weiteres, daß ein Terror einsetzen mußte, wie ihn bis dahin selbst Rußland nicht gekannt hatte. Das verprügelte Rußland nimmt seitdem Rache an dem prügelnden Rußland und läßt auch seinerseits nach dem Brauch der Väter Gewalt vor Recht gehn; und wo irgendeine Reaktion gegen dies Vorgehen auftaucht, da unterliegt sie der Gewalt, die auch heute noch so stark ist wie vor sechshundert Jahren: der Knute und dem Strick. Lenin und Trotzki haben sicherlich mit Alexander Herzen angenommen: Wir wollen zunächst einmal Henker der Vergangenheit sein, zunächst einmal Chaos und Vernichtung, allgemeines Niederreißen. Der neue Lenz wird dann schon ganz von selber kommen, und neues junges Leben wird wieder aus den Gräbern steigen.

Seitdem ist über ein Jahr vergangen, und Lenin und Trotzki stehen heute nach ihren eigenen Aussagen vor einem Trümmerhaufen und müssen erkennen, daß eine Revolution mit den Menschen nicht umgehen kann wie die Natur mit einem Wald, daß eine Revolution kein Naturvorgang ist, der in sich selbst schon alle Kräfte der Erneuerung birgt für alles, was sie etwa zugrunde richtet. Die russisch-asiatische Menschenauffassung hat sich selber gerichtet wie noch nie zuvor. Jetzt klagt Trotzki über Genossen, „die sich noch immer nicht einer organischen, schöpferischen, nachdrücklichen Arbeit fähig zeigen, die in den Ministerien vier bis fünf Stunden arbeiten und auch da nicht sehr intensiv, wo unsere ganze Lage die angestrengteste Arbeit nicht aus Furcht, sondern aus Gewissenspflicht verlangt." Jetzt fordert Trotzki „Arbeitsgerichte, damit der Arbeiter, der sich teilnahmslos seinen Verpflichtungen gegenüber verhält, oder Material entwendet oder unachtsam damit umgeht, oder derjenige Arbeiter, der nicht alle Poren seiner Arbeitszeit mit Arbeit ausfüllt, damit solch ein Arbeiter vor Gericht gestellt wird, damit die Namen solcher Übertreter der sozialistischen Solidarität in allen Sowjetpublikationen als die Namen von Abtrünnigen gedruckt werden." Jetzt bekennt Trotzki: „Selbstverständlich begreifen wir, daß das Proletariat letzten Endes siegen wird, aber es wird nicht spurlos vergehen, sondern schwer gebucht werden, daß im geeigneten Moment unsere Partei und unsere Klasse die Probe nicht bestanden hat." Ich zitiere nach der „Münchener Post", Nr. 299 vom 23. Dezember 1918.

So wird es wohl wieder das Verhängnis Rußlands sein, daß aufs neue durch Gewalt beseitigt wird, was durch Gewalt herrschte. Das Ende des Bolschewismus, aber deshalb noch nicht das Ende des Terrors. Kurt Aram.

Digitized by Google

# Europa und die Revolution.

## Von L. Trotzkij.

Zur Kenntnis der bolschewistischen Denkweise haben wir diesen Aufsatz eines der führenden Bolschewisten übersetzen lassen. Er ist entnommen L. Trotzkij's im Jahre 1907 in Petersburg erschienenen Buche „Unsere Revolution".

Im Juni des Jahres 1905 schrieben wir:

„Nach dem Jahre 1848 ist mehr als ein halbes Jahrhundert vergangen. Ein halbes Jahrhundert ständiger Eroberungen des Kapitalismus in der ganzen Welt, ein halbes Jahrhundert „organischer" gegenseitiger Anpassung der Kräfte der bürgerlichen und der feudalen Reaktion. Ein halbes Jahrhundert, in dessen Verlauf die Bourgeoisie ihre rasende Gier nach der Herrschaft offenbart hat, und die Bereitwilligkeit, rasend für sie zu kämpfen.

Wie der phantastische Mechaniker auf der Jagd nach dem perpetuum mobile immer mehr und mehr auf Hindernisse stößt und einen Mechanismus zum andern häuft, um diese Hindernisse zu überwinden, so hat das Bürgertum den Apparat seiner Herrschaft immer wieder abgeändert und umgebaut und widerrechtliche Zusammenstöße mit der ihm feindlichen Macht vermieden. Aber wie der autodidaktische Mechaniker zu guter Letzt auf das letzte unüberwindliche Hindernis stößt, nämlich auf das Gesetz der Erhaltung der Energie, so muß das Bürgertum gegen die letzte unerbittliche Schranke stoßen: gegen den Antagonismus der Klassen, der sich unvermeidlich in einem Zusammenstoß entladen muß.

Nachdem er allen Ländern die Methoden seiner Wirtschaft und seines Verkehrs aufgezwungen hat, hat der Kapitalismus die ganze Welt in einen einzigen ökonomischen und politischen Organismus verwandelt. Ähnlich wie der moderne Kredit, welcher tausende Unternehmungen mit einem unsichtbaren Band verbindet und dem Kapital eine erstaunliche Beweglichkeit verleiht, viele kleine private Zusammenbrüche verhindert, zugleich aber auch den allgemeinen wirtschaftlichen Krisen eine nie dagewesene Tragweite verleiht, so hat die ganze ökonomische und politische Arbeit des Kapitalismus, mit seinem Welthandel, dem System der monströsen Staatsschulden und der politischen Gruppierungen der Länder, die alle reaktionären Kräfte in eine universelle Aktiengesellschaft zusammengeschlossen hat, nicht nur allen privaten politischen Krisen entgegengewirkt, sondern auch die Basis für eine soziale Krisis von unerhörten Dimensionen vorbereitet. Indem es alle krankhaften Prozesse nach innen trieb, alle Schwierigkeiten umging, alle tiefen Fragen der inneren und internationalen Politik aufschob, alle Gegensätze vertuschte, hat das Bürgertum die Katastrophe immer weiter hinausgeschoben und damit die Liquidation seiner Herrschaft in der ganzen Welt vorbereitet. Es hat sich gierig an jede reaktionäre Kraft geklammert, ohne nach ihrem Ursprung zu fragen. Der Papst und der Sultan waren nicht die letzten seiner Freunde. Sie sahen davon ab, sich durch Bande der Freundschaft mit dem Kaiser von China zu verbinden, lediglich deshalb, weil er keine Macht repräsentierte; das Bürgertum fand es vorteilhafter, seine Länder an sich zu reißen, als ihn im Amte eines Weltgendarmen zu halten und seine Ausgaben aus ihrem Geldschranke zu bezahlen. Auf diese Weise hat das Bürgertum der ganzen Welt die Festigkeit ihres Staatssystems in tiefe Abhängigkeit von der Festigkeit der vorbürgerlichen Stützen der Reaktion gebracht.

Digitized by Google

Das gibt den sich entwickelnden Ereignissen von vornherein den internationalen Charakter und eröffnet eine große Perspektive: die politische Befreiung, welche in Rußland von der Arbeiterklasse geleitet wird, hebt diese Klasse auf eine in der Geschichte nie dagewesene Höhe, legt kolossale Kräfte und Mittel in ihre Hände und macht sie zum Initiator der Weltliquidierung des Kapitals, für die die Geschichte alle objektiven Voraussetzungen geschaffen hat."[1])

Wenn es dem russischen Proletariat, welches vorübergehend die Macht in seine Hände bekommen wird, aus eigener Initiative nicht gelingt, die Revolution auf den europäischen Boden hinüberzutragen, so wird die europäische feudal-bürgerliche Reaktion es dazu zwingen.

Es wäre natürlich müßig, jetzt alle Wege vorauszusagen, auf denen die russische Revolution nach dem alten kapitalistischen Europa hinübergelangen wird, diese Wege können sich als ganz unberechenbar erweisen. Mehr zur Illustration unseres Gedankens, als um zu weissagen, wollen wir uns Polen zuwenden, als dem Verbindungsglied zwischen dem revolutionären Osten und dem revolutionären Westen.

Der Triumph der Revolution in Rußland bedeutet unvermeidlich den Sieg der Revolution in Polen. Es ist nicht schwer, sich vorzustellen, daß das revolutionäre Regime in den zehn polnischen Gouvernements der russischen Vergewaltigung auch Galizien und Posen auf die Beine bringen wird. Die Regierungen Hohenzollern und Habsburg werden darauf reagieren, indem sie an der polnischen Grenze Heere zusammenziehen werden, um sie dann zu überschreiten und den Feind in seinem Zentrum, in Warschau, zu zermalmen. Es ist klar, daß die russische Revolution ihre Avantgarde nicht in den Händen der preußisch-österreichischen Soldateska wird lassen können. Der Krieg mit den Regierungen Wilhelms II. und Franz Josefs wird also unter diesen Bedingungen ein Gesetz der Selbsterhaltung für das revolutionäre Regime Rußlands sein. Welche Stellung wird dabei das deutsche und österreichische Proletariat einnehmen? Es ist klar, daß es nicht der ruhige Zuschauer des gegenrevolutionären Kreuzzuges seiner nationalen Armeen wird bleiben können. Der Krieg des feudal-bürgerlichen Deutschland gegen das revolutionäre Rußland bedeutet aber unvermeidlich die proletarische Revolution in Deutschland. Wem eine solche Behauptung allzu kategorisch erscheint, dem können wir vorschlagen, sich ein anderes historisches Ereignis vorzustellen, welches noch mehr fähig wäre zu bewirken, daß der Zusammenstoß der deutschen Arbeiter und der deutschen Reaktion zu einer offenen Kraftprobe wird.

Als unser Oktober-Ministerium unerwartet den Belagerungszustand über Polen verhängt hatte, verbreitete sich das glaubwürdige Gerücht, daß es auf direkten Befehl aus Berlin geschehen sei. Am Tage bevor die Duma auseinandergejagt wurde, berichtete das Regierungsblatt in Form einer Drohung über die Verhandlungen der Berliner und Wiener Regierungen wegen bewaffneter Einmischung in die inneren Angelegenheiten Rußlands zum Zwecke der Unterdrückung der Unruhen. Keine ministeriellen Dementis waren imstande, die erschütternde Wirkung dieser Mitteilung abzuschwächen. Es war klar, daß in den Palästen der drei Nachbarstaaten eine blutige gegenrevolutionäre Abrechnung vorbereitet wurde. Und wie sollte es auch anders sein. Können denn die nachbarlichen halbfeudalen Monarchien passiv zusehen, wie die Flamme der Revolution an ihren Landesgrenzen leckt.

[1]) Aus der Einleitung zu Lassalles „Rede vor den Geschworenen".

Digitized by Google

Die vom Sieg noch weit entfernte russische Revolution hat bereits ihren Einfluß auf Galizien ausgeübt. „Wer vor einem Jahr das hätte voraussehen können, was heute in Galizien vor sich geht," rief Daszynski im Mai dieses Jahres auf dem Lemberger Kongreß der polnischen Sozialdemokratie, „diese majestätische Bauernbewegung, welche ganz Österreich in Staunen versetzt hat. Zbaraz wählt einen Sozialdemokraten zum Vize-Marschall des Landesausschusses. Die Bauern redigieren für die Bauern eine sozialistisch-revolutionäre Zeitung und nennen sie „Rote Fahne", es versammeln sich dreißigtausendköpfige Meetings, Umzüge mit roten Fahnen und revolutionären Liedern wälzen sich durch die galizischen Dörfer, die bis jetzt so ruhig, so apathisch waren ... Was wird erst werden, wenn aus Rußland der Ruf nach der Nationalisierung des Bodens unser Bauerntum erreichen wird."

Vor mehr als zwei Jahren bewies Kautsky in seiner Polemik gegen den polnischen Sozialisten Lusnja, daß man Rußland jetzt nicht mehr als das Bleigewicht an Polens Füßen ansehen könne, sondern daß man das letztere als das revolutionäre Heer ansehen müsse, welches sich in die Steppen des Moskauer Barbarentums eingekeilt hat. Im Falle der Entwicklung und des Sieges der russischen Revolution werde die polnische Frage, nach Kautsky, wieder akuter werden, aber nicht in dem Sinne, wie Lusnja es sich denke. Ihre Stacheln werden sich nicht gegen Rußland wenden, sondern gegen Österreich und Deutschland und in dem Maße, in dem Polen der Sache der Revolution dienen werde, wird es die Revolution nicht gegen Rußland verteidigen, sondern sie aus Rußland nach Österreich und Deutschland tragen müssen. Diese Prophezeiung erweist sich jetzt als der Wirklichkeit viel näher stehend, als Kautsky selbst gedacht hat.

Aber das revolutionäre Polen ist keineswegs der einzig mögliche Ausgangspunkt für die europäische Revolution. Wir sagten bereits oben, daß das Bürgertum jeder Lösung irgendwie komplizierter und akuter Fragen, nicht nur der inneren, sondern auch der äußeren Politik, systematisch ausgewichen ist. Während sie kolossale Menschenmassen unter Waffen stellen, haben die bürgerlichen Regierungen jedoch nicht den Mut, die verwickelten Fragen der internationalen Politik mit dem Schwert zu zerhauen. Hunderttausende von Menschen ins Feuer zu schicken, vermag eine Regierung, welche hinter sich die Unterstützung der Nation weiß, die in ihren Lebensinteressen verletzt ist, oder eine Regierung, welche jeden Boden unter den Füßen verloren hat und von dem Mut der Verzweiflung ergriffen ist. Nur tiefste Sicherheit oder tolles Glücksspiel kann unter den modernen Bedingungen der politischen Kultur, der Kriegstechnik, des allgemeinen Wahlrechts und der allgemeinen Wehrpflicht den Zusammenstoß zweier Nationen bewirken. Im preußisch-französischen Krieg des Jahres 1870 sehen wir auf der einen Seite Bismarck, welcher für die Prussifizierung kämpft, das heißt immerhin für die nationale Einigung Deutschlands — ein elementares Bedürfnis, das jeder Deutsche empfand — auf der andern Seite die Regierung Napoleons III., die freche, ohnmächtige, vom Volk verachtete, zu jedem Abenteuer bereite, welche im besten Fall noch zwölf Monate Leben versprechen konnte. Ebenso waren die Rollen im Russisch-Japanischen Krieg verteilt: auf der einen Seite die Regierung des Mikado, welche für die Herrschaft des japanischen Kapitals in Ostasien kämpft und der noch kein starkes revolutionäres Proletariat gegenübersteht, auf der andern Seite die Autokratie, die sich selbst überlebt hat, und bestrebt war, mit äußeren Siegen ihre inneren Niederlagen wettzumachen.

Digitized by Google

In den alten kapitalistischen Ländern gibt es keine solchen „nationalen" Bedürfnisse, das heißt Bedürfnisse der ganzen bürgerlichen Gesellschaft in der Gesamtheit, deren Trägerin das regierende Bürgertum wäre. Die Regierungen Englands, Frankreichs, Deutschlands oder Österreichs sind nicht mehr fähig, nationale Kriege zu führen. Die Lebensbedürfnisse der Volksmassen, die Interessen der unterdrückten Nationalitäten oder die barbarische innere Politik eines benachbarten Landes sind nicht imstande, irgendeine von den bürgerlichen Regierungen auf den Weg des Krieges zu stoßen, welcher in diesem Fall den Charakter eines Befreiungs- und darum auch nationalen Krieges hätte. Andererseits sind die Interessen der kapitalistischen Raubgier, welche so oft bald die eine, bald die andere Regierung zwingt, vor den Augen der ganzen Welt sich die Sporen anzumessen und das Schwert zu wetzen, absolut unfähig, einen Widerhall in den Volksmassen zu finden. Auf diese Weise kann das Bürgertum, oder will keinen nationalen Krieg entfachen. Wohin unter den modernen Bedingungen die unnationalen Kriege führen, haben in der letzten Zeit zwei Versuche gezeigt: der eine im Süden Afrikas, der andere im Osten Asiens. Die grausame Zertrümmerung des imperialistischen Konservatismus in England ist zum nicht geringen Teil durch die Lektion des Burenkrieges verursacht, die zweite, noch wichtigere, das englische Bürgertum bedrohende Folge der imperialistischen Politik ist die Selbstbestimmung des englischen Proletariats, welche einmal begonnen, mit Siebenmeilenstiefeln vorwärts schreiten wird. Die Folgen des Russisch-Japanischen Krieges für die russische Regierung brauchen nicht erst erwähnt zu werden. Aber auch ohne diese zwei letzten Versuche fürchten die europäischen Regierungen, seitdem das Proletariat sich auf eigene Beine gestellt hat, immer mehr, es vor das Dilemma zu stellen: Krieg oder Revolution. Die gleiche Angst vor dem Aufstand des Proletariats zwingt die bürgerlichen Parteien, die monströsen Summen für Kriegskredite zu bewilligen, feierlich zugunsten des Friedens zu manifestieren, von internationalen Versöhnungskammern zu träumen, sogar von der Organisation der Vereinigten Staaten Europas — eine klägliche Deklamation, welche selbstverständlich nicht imstande ist, den Antagonismus der Staaten oder die bewaffneten Zusammenstöße zu verhindern.

Der bewaffnete Friede, der in Europa seit dem Deutsch-Französischen Krieg besteht, stützt sich auf das System des europäischen Gleichgewichts, welches nicht nur die Integrität der Türkei, die Zerteilung Polens und die Erhaltung Österreichs, dieses ethnographischen Harlekinmantels, verbürgt, sondern auch die Existenz des russischen Despotismus in der Rolle eines bis zu den Zähnen bewaffneten Gendarmen der europäischen Reaktion. Der Russisch-Japanische Krieg hat dem künstlich erhaltenen System, in dem die Selbstherrschaft eine dominierende Stellung einnahm, einen schweren Schlag versetzt. Rußland erwies sich als für unbestimmte Zeit aus dem sogenannten Konzert gestrichen. Das Gleichgewicht war erschüttert. Andererseits haben die Erfolge Japans die Eroberungsinstinkte der kapitalistischen Bourgeoisie aufgestachelt, besonders der Börse, die in der modernen Politik eine kolossale Rolle spielt. Die Möglichkeit eines Krieges auf dem europäischen Territorium ist in höchstem Grade gewachsen. Konflikte werden hier und dort reif, und wenn sie bis zum heutigen Tage auf diplomatischem Wege beigelegt werden, so sichert dies noch nicht den morgigen Tag. Aber ein europäischer Krieg bedeutet unentrinnbar die europäische Revolution.

Schon während des Russisch-Japanischen Krieges hat die sozialistische Partei

Digitized by Google

Frankreichs erklärt, daß sie im Fall einer Einmischung der französischen Regierung zugunsten des Absolutismus, das Proletariat zu den stärksten Gegenmaßregeln, bis zum Aufstand, aufrufen werde. Im März des Jahres 1906, als der französisch-deutsche Konflikt wegen Marokko reif wurde, beschloß das internationale sozialistische Bureau, im Falle der Kriegsgefahr für die ganze internationale sozialistische Partei und die organisierte Arbeiterschaft ein gemeinsames Vorgehen zu bestimmen, welches am meisten dazu geeignet wäre, dem Krieg vorzubeugen, oder ihn zu unterbrechen. Natürlich war es nur eine Resolution. Um ihre wirkliche Bedeutung nachzuprüfen, braucht man den Krieg. Das Bürgertum hat allen Grund, diese Probe zu vermeiden. Aber zu seinem Unglück ist die Logik der internationalen Beziehungen stärker als die Logik der Diplomaten.

Der Staatsbankerott Rußlands, ob er nur durch das in die Länge gezogene Wirtschaften der Diplomaten hervorgerufen wird oder ob er von der revolutionären Regierung, welche nicht für die Sünden des alten Regime wird eintreten wollen, verkündet werden wird, der Staatsbankerott Rußlands wird sich als eine fürchterliche Erschütterung in Frankreich widerspiegeln. Die Radikalen, in deren Händen jetzt die politischen Schicksale Frankreichs liegen, haben zusammen mit der Macht alle Beschützerfunktionen übernommen, darunter auch die Sorge um die Interessen des Kapitals. Darum hat man ernste Veranlassung, zu vermuten, daß der finanzielle Krach, welcher durch den Bankerott Rußlands hervorgerufen werden wird, sich in Frankreich unmittelbar in eine akute politische Krisis verwandeln müsse, welche nur mit dem Übergang der Macht in die Hände des Proletariats enden kann. So oder so, ob mittelbar durch das revolutionäre Polen, oder als Resultat eines Bankerottes Rußlands, wird die Revolution auf das Territorium des alten kapitalistischen Europa überspringen.

Aber auch ohne den äußern Druck solcher Ereignisse, wie ein Krieg oder ein Bankerott, kann die Revolution in der nahen Zukunft in einem der europäischen Länder infolge der äußersten Verschärfung des Klassenkampfes ausbrechen. Wir werden hier keine Vermutungen aufstellen, welches von den europäischen Ländern zuerst den Weg der Revolution betreten wird, aber zweifellos ist, daß die Klassengegensätze in den letzten Jahren in allen Ländern einen hohen Grad der Spannung erreicht haben.

In Deutschland führt das riesige Wachstum der Sozialdemokratie im Rahmen einer halbabsolutistischen Konstitution mit eiserner Notwendigkeit das Proletariat zum offenen Zusammenstoß mit der feudal-bürgerlichen Monarchie. Die Frage des Widerstandes der Regierenden gegen eine Staatsumwälzung durch einen Generalstreik wurde in den letzten Jahren zu einer zentralen Frage des politischen Lebens des deutschen Proletariats. In Frankreich befreit der Übergang der Macht an die Radikalen das Proletariat, welches lange Zeit durch das Zusammenarbeiten mit den bürgerlichen Parteien gebunden war, vollständig und macht seine Hände frei für den Kampf gegen den Nationalismus und Klerikalismus: das sozialistische Proletariat, welches reich ist an unvergänglichen Traditionen von vier Revolutionen und die konservative Bourgeoisie unter der Parteimaske des Radikalismus stehen einander gegenüber. In England, wo im Laufe eines ganzen Jahrhunderts zwei bürgerliche Parteien sich regelmäßig auf der Schaukel des Parlaments wiegten, begann in der allerletzten Zeit unter dem Einfluß einer ganzen Reihe von Ursachen der Prozeß der politischen Absonderung des Proletariats. Wenn in Deutschland

Digitized by Google

dieser Prozeß vier Dezennien gebraucht hat, so kann die englische Arbeiterklasse, welche über mächtige Berufsorganisationen und über eine reiche Erfahrung im ökonomischen Kampf verfügt, in einigen Sprüngen die Armee des kontinentalen Sozialismus einholen.

Der Einfluß der russischen Revolution auf das europäische Proletariat ist groß. Abgesehen davon, daß sie den Petersburger Absolutismus, die Hauptmacht der europäischen Reaktion zerstört, schafft sie außerdem die notwendigen revolutionären Voraussetzungen im Bewußtsein und in der Stimmung der europäischen Arbeiterklasse.

Die Aufgabe der sozialistischen Partei bestand und besteht darin, das Bewußtsein der Arbeiterklasse zu revolutionieren, wie die Entwicklung des Kapitals die sozialen Beziehungen revolutioniert hat. Aber die Agitations- und Organisationsarbeit in den Reihen des Proletariats hat ihre innere Trägheit. Die europäischen sozialistischen Parteien, voran die mächtigste von ihnen, die deutsche, haben ihren eigenen Konservatismus entwickelt, der immer stärker wird, je größere Massen der Sozialismus ergreift und je höher die Organisation und die Disziplin dieser Massen sind. Aus diesem Grunde kann die Sozialdemokratie als Organisation, welche die politische Erfahrung des Proletariats verkörpert, in bestimmten Fällen zu einem unmittelbaren Hindernis auf dem Wege des offenen Zusammenstoßes der Arbeiter mit der bürgerlichen Reaktion werden. Mit andern Worten, der propagandistisch-sozialistische Konservatismus der proletarischen Partei kann in einem bestimmten Moment den offenen Kampf des Proletariats um die Macht retardieren. Der riesige Einfluß der russischen Revolution äußert sich darin, daß sie die Parteiroutine tötet, den Konservatismus zerstört und die Fragen des offenen Zusammenstoßes der Arbeiter mit der bürgerlichen Reaktion auf die Tagesordnung setzt. Der Kampf um das allgemeine Wahlrecht in Österreich, Sachsen und Preußen hat sich verschärft unter dem direkten Einfluß des Oktoberstreiks in Rußland. Die Revolution im Osten steckt das westliche Proletariat mit revolutionärem Idealismus an und erweckt in ihm den Wunsch, mit dem Feind „russisch" zu sprechen.

Das russische Proletariat, welches zur Macht gelangen wird, wenn auch nur infolge einer vorübergehenden Konjunktur unserer bürgerlichen Revolution, wird auf der einen Seite der organisierten Feindschaft von seiten der Reaktion der ganzen Welt begegnen, auf der andern Seite der Bereitwilligkeit zur organisierten Unterstützung von seiten des Weltproletariats. Die ihren eigenen Kräften überlassene Arbeiterklasse Rußlands wird unvermeidlich von der Gegenrevolution zermalmt werden, im selben Augenblick, in dem das Bauerntum sich von ihr abwenden wird. Es wird ihr nichts übrigbleiben, als das Schicksal ihrer politischen Herrschaft und mit ihm das Schicksal der ganzen russischen Revolution mit dem Schicksal der sozialistischen Revolution in Europa zu verbinden. Sie wird die kolossale staatlich-politische Macht, die ihr die vorübergehende Konjunktur der russischen bürgerlichen Revolution verschafft haben wird, in die Wagschale des Klassenkampfes der ganzen kapitalistischen Welt werfen.

Mit der Staatsgewalt in den Händen, die Gegenrevolution im Rücken, die europäische Reaktion vor sich, wird sie ihren Brüdern in der ganzen Welt den alten Ruf zuschmettern, der diesmal der Ruf der letzten Attacke sein wird: Proletarier aller Länder vereinigt euch!

Digitized by Google

# Bolschewismus gegen Nationalversammlung.

Der Bolschewismus ist seinem Wesen nach die Vergewaltigung der ungeheuren Mehrheit eines Volkes durch eine ganz kleine, aber äußerst freche Minderheit. Daher gibt es gar keine unversöhnlicheren Gegensätze als Bolschewismus und Demokratie. Nichts ist dem Bolschewismus in jeder Form, verkappt oder ehrlich, so widerwärtig, wie eine auf Grund unbeeinflußter Wahlen zustandegekommene Nationalversammlung. Dieser Haß ist ein derart untrügliches Zeichen, daß man getrost behaupten kann: wer gegen die Nationalversammlung agitiert, ist ein Bolschewist, mag er seinen Haß noch so sehr hinter literarischen Phrasen verstecken. Das beste Beispiel ist die Rede, die Lenin bei der Auflösung der Konstituante hielt (zitiert in der Zeitschrift Demain, S. 298—301). Ein Heft, das dem Bolschewismus gewidmet ist, wäre unvollständig, wenn es nicht wenigstens die schönsten Stellen dieser Rede enthielte: „Kameraden! Der Konflikt zwischen der Macht der Arbeiter- und Soldatenräte und der Nationalversammlung ist durch die ganze Geschichte der russischen Revolution vorbereitet worden, die sich vor Probleme gestellt sah, die bisher der sozialistischen Reorganisation der Gesellschaft unbekannt waren." (Trick Nummer Eins: So oft der Bolschewismus entgegen seinen verlogenen Versicherungen, er wolle den Willen des Volkes respektieren einen neuen Staatsstreich macht, erklärt er: Ja, bitte, das sind ganz neue Probleme, für die das bisherige Recht nicht gilt!)... „Die Schaffung der Räte ist etwas Ungeheures, Neues, Unerhörtes in der Geschichte der Weltrevolution". (Trick Nummer Zwei: In Wirklichkeit sind die Sowjets etwas Uraltes, schon die Pariser Kommune hatte genau dieselbe Einrichtung. Aber es gehört zur Revolution, daß die Revolutionäre ihre eigene Geschichte grundsätzlich niemals kennen, um sich einbilden zu können, mit ihnen beginne eine neue Ära). „Wenn ich die Gegner der Revolution angesichts der Ideen des Sozialismus schreien höre: Unmöglich! Utopie!, so stelle ich ihnen gewöhnlich eine ganz simple, klare Frage: was sind die Räte?" (Trick Nummer Drei: Immer vom Thema abspringen! Nie bei der Stange bleiben! Eine der bezeichnendsten Eigenschaften jedes antilogischen Phantasten und Phrasengauklers.) „Die Räte umfassen unterschiedslos einen jeden, der nicht untätig beiseite stehen will und den Weg schöpferischer Arbeit findet." (Trick Nummer Vier: Das russische Volk wird andauernd beschwindelt, jeder, der ehrlich arbeiten wolle, sei willkommen. In Wirklichkeit ist das Wort „Arbeit" im Munde Lenins nur ein Fremdwort für anarchistische Vereinskannegießerei.) „Die Existenz der Räte ist unvereinbar mit der Aufrechterhaltung der bürgerlichen Ordnung. Das ist die Quelle aller Widersprüche der Vertreter des Bürgertums, die den Kampf gegen unsere Räte nur im Namen ihrer Interessen führe.n" (Die Bolschewiki hingegen sind Edelaltruisten und nähren sich von Sonnenlicht und Blumentau, wie die Schmetterlinge.) „Es ist außer Zweifel, daß man im Laufe der Entwicklung der durch die Sowjets provozierten Revolution einer Reihe von Irrtümern und Fehlern aller Art begegnen wird, aber das ist für niemand ein Geheimnis, daß jede revolutionäre Bewegung immer von vorübergehenden chaotischen Erscheinungen, von solchen der Desorganisation und der Unordnung begleitet ist." (Trick Nummer Fünf: Jeder Bolschewist hat ein wenig die Logik von Onkel Bräsig: „Daß die große Armut von der allgemeinen Pauvretee kommt"; er verteidigt sich gerne durch das Zugeständnis der Richtigkeit des Vorwurfs. Sehr beliebt ist die Kombination von Trick Nummer 2 mit Nummer 5, z. B. „Freilich ist das ein Faustschlag ins Gesicht alles bestehenden Rechts, aber die Schaffung eines neuen Rechtes involviert auch eine neue Rechtsschöpfung.")

Digitized by Google

„Wer uns vorwirft, wir, die wir doch früher die Nationalversammlung verteidigt hätten, wir sprengten sie jetzt, der hat kein Quentchen Verstand im Kopf, nichts als hochtrabende, leere Phrasen." (Trick Nummer 6: Je triftiger ein Vorwurf, desto größer muß die absolute Unverschämtheit sein, mit der er dem Gegner zurückgegeben wird. Ein Bolschewist wirft seinen Gegnern desto dreister „hohle Phrasen" vor, je ausschließlicher er selbst nur mit Spiegelfechtereien „arbeitet".) „Es ist gewiß, daß die soziale Revolution dem Volk nicht in säuberlicher, blitzblanker, tadelloser Form präsentiert werden kann, daß sie unbedingt vom Bürgerkrieg, von Sabotage und Widersetzlichkeit begleitet sein muß." (Kombination von 2 mit 5!) „Vergeblich behaupten diese Henker, daß die Verantwortlichkeit für den Arbeiteraufstand auf die Bolschewiki zurückfällt." (Trick Nummer 7: Hinterher, wenn alles schief geht, alle Verantwortung dem Regime zuschieben, das man sabotiert hat.) „Die Assimilation des Volkes an die Revolution ist noch nicht ganz vollendet." (Trick Nummer 8: Sich immer stellen, als ob das Volk im Herzen bolschewistisch wäre.) „Das Volk wollte eine Nationalversammlung, und wir haben sie einberufen" (weil es nämlich nicht mehr anders ging). „Aber es hat sogleich gemerkt, was an dieser famosen Nationalversammlung sei. Und jetzt haben wir den Volkswillen ausgeführt, den Willen, der proklamiert: Alle Macht den Räten." (Natürlich absoluter Schwindel. Das russische Volk wußte genau, daß umgekehrt die Sowjets das Land völlig ruinierten.) „Mit den Saboteurs werden wir schon fertig." „Als ich von dem lebensstrotzenden Smolnyinstitut in den Tauriischen Palast herüberkam, glaubte ich unter Kadavern und leblosen Mumien zu sein. Die Reden von Tschernoff und Zereelli atmen den Geist eines baufälligen, prähistorischen, verschimmelten Altertums. Aber solange Kaledin existiert, solange die Parole „Alle Macht der Nationalversammlung" die Parole in sich birgt „Alle Macht den Räten" (Eins zwei drei, keine Hexerei!), so lange werden wir den Bürgerkrieg nicht vermeiden, denn für nichts in der Welt liefern wir die Macht der Räte aus ... Durch den Willen der Räte wird die Nationalversammlung, da sie die Autorität des Volkes nicht anerkennt, hiermit aufgelöst. Sie ist aufgelöst, und die revolutionäre Räterepublik wird triumphieren um welchen Preis auch immer." Das war vor genau einem Jahre, 6. (19.) Januar 1918. Was die Folgen dieser Auflösung waren, wie es in Rußland seitdem drunter und drüber geht, wie Lenin und Genossen mit den Saboteuren „fertig werden", wie hoch der Preis ist, um welchen allein die Sowjetrepublik triumphieren kann: das steht in den Zeitungen zu lesen, die der hochintelligente deutsche Spießbürger zum Ersatzkaffee tagtäglich mit Genugtuung konsumiert, nicht ohne aus ihnen die Lehre zu ziehen: es müsse schleunigst eine nigelnagelneue bürgerliche Gschaftlhuber- und Selbstmordpartei gegründet werden, behufs Bekämpfung des Bolschewismus.

Daß die Demokratie, die Nationalversammlung, die Preßfreiheit für die Bolschewisten nur taktische Mittel sind, die sie anwenden solange sie nicht die Macht haben, wird zugegeben im „Programm der Kommunisten (Bolschewiki)", verfaßt von N. Bucharin (Bern, Promachos-Verlag, in welchem auch die Schriften von Lenin und Trotzkij wie die übrigen offiziellen Urkunden des Bolschewismus erschienen sind).

Es heißt dort: „Man kann uns noch eine andere Frage stellen: warum redeten die Bolschewiki nicht früher von einer Aufhebung jeder Freiheit der Bourgeoisie? Warum traten sie selbst früher für eine bürgerlich-demokratische Republik ein? Warum waren sie selber früher für die Konstituierende Versammlung und sprachen nichts davon, daß der Bourgeoisie das Wahlrecht genommen werden müsse? ... Sehr einfach darum, weil die Arbeiterklasse früher nicht die Kraft besessen hatte, die Feste der Bourgeoisie zu stürmen."

Digitized by Google

# Der Bolschewismus als Konsequenz des Marxismus.

Dieser Weltkrieg ist in Deutschland oft mit dem Kampf Englands gegen Frankreich in den Jahren 1793 bis 1815 verglichen worden. Solange der Kampf tobte, schien dieser Vergleich berechtigt und mancher könnte sich vielleicht bemüßigt sehen, ihn auf die jetzt folgende Zeit des Wiederaufbaus auszudehnen. Er würde aber in schwierige Irrgänge geraten. Englands Sieg über Frankreich im Jahre 1814/15 brachte Frankreich zwar einen erheblichen Verlust an politischer Macht, aber er zerbrach nicht seine Staatlichkeit. Schon auf dem Wiener Kongreß konnte Frankreich wieder als eine Macht ersten Ranges auftreten.

Ganz anders ist unsere jetzige Lage. Englands Sieg über uns bringt uns nicht nur Verlust an politischer Macht. Er ist auch begleitet von dem vollen Zusammenbruch unserer Staatlichkeit. Zeitlich liegen die Dinge anders, sogar umgekehrt. Erst als unsere Staatlichkeit zerbrochen war, siegte England über uns. Frankreich wurde 1814 und 1815 im Felde geschlagen. Seine militärische Kraft zerbrach, nicht aber sein Wille zur Macht und zum politischen Sein. Wir dagegen sind nicht im Felde geschlagen. Was bei uns zerbrach, war nicht die militärische Kraft. Seit dem Juli, ja seit dem Januar 1918 zermürbte bei uns der Wille des Volkes sich selbst.

So stehen wir heute vor einer ganz anderen Aufgabe als Frankreich im Jahre 1815. Das große Problem des Wiederaufbaus ist für uns zunächst kein außenpolitisches. Es ist nicht die Wiedergewinnung politischer Macht. Vielmehr ringen wir um viel Elementareres. Wir ringen um den Bestand menschlicher Kultur in Deutschland.

Gewiß sind die Elemente, die die deutsche Widerstandskraft nach außen zerstörten, sehr verschiedenartige. Die Übernahme mißverstandener, von ihren metaphysischen Fundamenten losgelöster englischer Lebensformen trägt ihr reichlich Teil bei zu unserem politischen Zusammenbruch. Sie ist auch der Schrittmacher für jene andere Bewegung, die die menschliche Kultur in Deutschland gefährdet. Aber sie ist nur ihr Schrittmacher. Sie bahnt den Weg, weil sie die Geister in Deutschland verwirrt hat. Die eigentlich zerstörende Kraft aber ist der Bolschewismus — seine Idee und sein Geld — der über unsere Ostgrenze hereingedrungen ist und die Lebens- und Kulturauffassung breiter Kreise unseres Volkstums bestimmte. Die Zuckungen, die das deutsche Volk heute durchtoben, kommen nicht mehr von jener allzu geistigen Humanitätsidee, die wegen ihrer reinen Geistigkeit keine Staats-, Volks- und Kulturgrenzen mehr kennt. Sie kommen vielmehr aus diesen bolschewistischen Tendenzen, die jetzt in Deutschland um Verwirklichung ringen.

Was aber ist Bolschewismus?

Die Bolschewisten selbst nennen sich heute russische kommunistische Partei. Sie führen seit einem Jahre in Rußland eine Lebensorganisation nach kommunistischen Grundsätzen durch. Ihr Weg ist der der Zerstörung aller Kulturerrungenschaften in Wirtschaft, Verkehr, Recht und Sittlichkeit. Das Privateigentum ist aufgehoben, der Grundsatz: Allen gehört alles, verkündet. Die Bankguthaben sind ihren Besitzern genommen, die Fabriken sind von den Arbeitern übernommen und dann demoliert, da die Arbeiter sie nicht führen konnten, die Bourgeois aber nicht führen durften. Die Eigentümer von Häusern und Wohnungen sind aus diesen vertrieben. Als Berechtigungsschein für die Aneignung dessen, was man gerade begehrt, dient der Revolver, die Handgranate und das Bajonett. Aber die Erde muß überhaupt von den Spuren des Kapitalismus

Digitized by Google

und der Intelligenz als nichtproletarischen Kräften gereinigt werden. Deshalb wurden die landwirtschaftlichen Maschinen zerschlagen; die Buttermaschinen wurden beispielsweise mit dem Hinweis zerstört, ein richtiger Bolschewik brauche nicht das Kunstprodukt Butter, er trinke die natürliche Milch von der Kuh.

Die Folge ist ein ungeheurer Rückgang der technischen Leistungsfähigkeit aller Produktion. Da außerdem niemand der Frucht seiner Arbeit sicher ist, arbeitet jeder Landmann nur soviel, als er für sich selbst unbedingt braucht, was über die Städte derartige Hungersnöte heraufgeführt hat — ganz abgesehen von dem Chaos im Verkehrswesen —, daß die Mütter vielfach selbst ihre Kinder töten, weil sie deren Hungerqualen nicht mehr mit ansehen können. Geld druckt sich jeder, der zu drucken versteht, selbst, soviel er braucht. Die Noten werden nicht mehr gezählt, sondern gewogen. Lenin aber begnügt sich mit der gemütsruhigen Feststellung: die Nationalisierung der Produktion — so heißt sich diese kommunistische Enteignung in Rußland — war ein Fehlschlag.

Aber die Logik der Idee treibt den Wagen weiter auf der gleichen Bahn. Jetzt geht's auch gegen die Ehe. Englische Blätter melden, die Bolschewiki hätten bestimmt, daß jeder Mann und jede Frau im Alter von 18 bis 50 Jahren mindestens einmal im Monat sich einen beliebigen Partner zum Geschlechtsverkehr erwählen könne, der sich dem Wählenden nicht versagen dürfe. Wir leben vorläufig in Deutschland noch in den Begriffen einer Kultur, die nach geistigen Zielpunkten aufgebaut ist. Deshalb erscheint uns diese Nachricht so ungeheuerlich, daß wir sie nicht glauben möchten. Und doch hat sie die innere Logik des proletarischen Kommunismus für sich.

Wir wollen ein einfaches Beispiel wählen. Ein Landmann baut Getreide. Der äußerliche, körperliche Vorgang wird hervorgerufen durch eine Reihe geistiger Akte. Der Landarbeiter stellt sich durch seinen Willen das Ziel, sich durch eine bestimmte Tätigkeit in einer erheblich späteren Zeit ein Produkt dieser Tätigkeit zu beschaffen. Mit der Zielsetzung durchdenkt er eine Reihe von Maßnahmen, die logisch zwangsläufig werden, sobald er sich das Ziel gesetzt hat. Nach dieser Denktätigkeit und gemäß dem dabei vorgestellten Plane geht er ans Werk. Das Produkt seiner Tätigkeit aber, der geistigen sowie der körperlichen, tritt nach dem kommunistischen Grundsatz aus der Sphäre seiner eigenen Souveränität heraus. Alles gehört allen. Der Mensch darf sich wohl einen Betätigungszweck setzen, er darf auch die zu dessen Verwirklichung notwendigen Überlegungen anstellen. Kein Despot, weder ein monarchischer noch ein kommunistischer, kann ihn daran hindern. Die Verwirklichung der Gedanken aber unterliegt nicht mehr der Herrschaft des einzelnen. Alles gehört allen. Jeder kann machen, was er will, kann sich aneignen, was er will. Dem Menschen eigen ist nur mehr, was in der Sphäre seiner Körperlichkeit bleibt. Die Nahrung, die er sich aneignet und sofort hineinschlingt, bleibt sein eigen; sonst nichts. Über jede Äußerung, die sich über die Sphäre seiner Körperlichkeit hinaus auswirkt, hat er kein Bestimmungsrecht mehr.

Dieser Kommunismus drückt die Menschen also auf jene reine Körperlichkeit hinab, die sie mit den Säugetieren gemeinsam haben, zu denen sie ihrem Körperbau nach gehören. Tiefer drücken darf er sie nicht, weil er dann auch die körperlichen Existenzbedingungen aufheben würde. Er muß dem Säugetier das Recht auf Fressen, Saufen und Ruhen gewähren. Das verlangt jedes Säugetier für sich, auch das Säugetier Mensch. Diese Tätigkeiten sind die der Selbstbestimmung des einzelnen notwendig verbleibenden Gebiete seiner Individualität. Alles andere aber muß in der bisherigen Kulturform vernichtet werden. Vor allem

Digitized by Google

die in der Kulturwelt übliche Organisation der Fortpflanzung. Denn sie würde, wenn sie bestehen bliebe, immer wieder zur Auflehnung gegen den Grundsatz führen, daß alles allen gehören solle.

Die individuelle Geschlechtswahl und Freiheit der geschlechtlichen Verbindung führt zur Lebensgemeinschaft von Weib und Mann. Sie führt zur Fürsorge für den geliebten Lebenspartner und die mit ihm erzeugte Nachkommenschaft. Der Mann will zuerst sein Weib und seine Kinder versorgen. Dieser Wille stößt aber im europäischen Klima auf die Tatsache, daß die Hauptnahrung des Menschen, nämlich die vegetabilische Nahrung, von der Natur nur in einer kurzen Zeitspanne geboten wird, in dieser angeeignet, für den größeren Teil des Jahres in Vorrat gesammelt und über diesen Zeitraum verteilt werden muß. Auch seine Jagdbeute wird der Mann seinen Angehörigen zuführen wollen. Im nordischen Klima wird also jede individuelle Geschlechtswahl, Lebens- und Fortpflanzungsgemeinschaft mit Notwendigkeit zum Privateigentum führen.

Deshalb muß jeder Kommunist, der nicht nur solange den Kommunismus bestehen lassen will, als die Aufzehrung der Vorräte der bürgerlichen Kultur dauert, sondern den Kommunismus als dauernde Lebensorganisation wünscht, die individuelle Liebeswahl und Lebensgemeinschaft vernichten. In Rußland ist die Sachlage heute die, daß diese Vorräte aus der bürgerlichen Zeit aufgezehrt sind. Daher geht der Bolschewismus den Weg weiter, den ihm die Konsequenz seiner kommunistischen Idee weist.

Man hat diese Maßnahmen der Bolschewisten als Schamlosigkeit bezeichnet. Der Vorwurf ist unberechtigt. Die Materie ist weder schamhaft noch schamlos. Schamgefühl ist ein Zubehör des Geistigen. Die Bolschewisten aber bekennen sich zum System des Materialismus und der materialistischen Geschichtsauffassung. Deshalb ist ihre Handlungsweise nicht schamlos, sondern konsequent.

Diese Konsequenz aber wird ihnen aufgezwungen von ihrer Religion. Und diese ist der marxistische Materialismus. Bolschewismus — das heißt die Reduktion des menschlichen Lebens auf die Materie Mensch — ist die Konsequenz, die einzig mögliche Verwirklichungsweise des marxistischen Sozialismus. Marx selbst bietet sich uns als Kronzeuge für diese Konsequenz des Marxismus. In seinem mit Engels zusammen ausgearbeiteten „Manifest der kommunistischen Partei" von 1848 zieht Marx selbst diese Folgerungen bezüglich des Privateigentums und der Ehe. Was die Bolschewiken heute an Ungeheuerlichkeiten begehen, ist nur die Verwirklichung der Forderungen dieses marxistischen Manifests. Der russische Proletarier kann sich aber um so mehr nach ihm richten, als sein Zustand noch weitgehend dem tiefen Niveau entspricht, den Marx als Zukunftszustand aller Proletarier überhaupt ansah. Marx aber ist der direkte geistige Vater des Bolschewismus. Der in diesem Hefte veröffentlichte Artikel von Trotzki ist ein schlagender Beweis für diese Abhängigkeit. Denn er ist nichts weiter als eine modernisierte und verkürzte Wiedergabe von Marx' Kommunistischem Manifest.

Für uns dreht es sich aber nicht darum, ob Marx einmal diese Forderungen — in seiner Ausdrucksweise Tatsachen der Entwicklung — aufgestellt hat. Für uns ist ausschlaggebend, ob hier eine logisch notwendige Konsequenz des Systems vorliegt. Marx selbst hat diese Frage insoweit bejaht, als er alle seine Ideen und Forderungen als gesetzmäßig ablaufende — also notwendige — Entwicklungsstufen angesehen wissen will. Er hat sich auch bemüht, diese gesetzmäßige Notwendigkeit zu begreifen. Aber er bleibt wohlweislich in der Äußerlichkeit eines willkürlich konstruierten Geschichtsablaufs stehen. Für ihn



Digitized by Google

holt er die entlegensten und unpassendsten Beispiele, so die rumänische Bojarenwirtschaft bei der Behandlung der landwirtschaftlichen Zukunft. Er führt eine Konstruktion auf, die er mit einem Wust geschichtlicher und ökonomischer Stuckverkleidung verdeckt, so daß er das Konstruktionsgerüst, nämlich seine Metaphysik und Geschichtsphilosophie, den Blicken entziehen kann.

Entfernen wir den Stuck, so erkennen wir, wie belanglos und nebensächlich für die Wirklichkeitgestaltung — nicht für die Werbung! — diese Verkleidung ist und wie alle die ungeheuerlichen Taten des Bolschewismus als reine und nackte Konsequenzen aus dem Marxschen chiliastischen Materialismus hervorgehen. Hier liegt die Gesetzmäßigkeit des Marxismus. Nicht seine geschichtliche Gesetzmäßigkeit — sie ist Selbstbetrug —, wohl aber die logische Zwangsläufigkeit, die jeder Idee eingeboren ist, führt den Marxismus notwendig zum Bolschewismus, wo auch immer seine Verwirklichung versucht wird.

Wir wollen den Leser nicht mit breiter Darlegung von Marx' Kapital langweilen. Schon der Kommunist Weitling (1808—1871), ein Vorläufer von Marx, sagt: „Einen neuen Messias sehe ich mit dem Schwerte kommen, um die Lehren des ersten zu verwirklichen. Er wird durch seinen Mut an die Spitze der revolutionären Armee gestellt werden, wird mit ihr den morschen Bau der alten gesellschaftlichen Ordnung zertrümmern, die Tränenquellen in das Meer der Vergessenheit leiten und die Erde in ein Paradies verwandeln."

Der Marxismus hat uns den Gefallen getan, seine Metaphysik und Geschichtsphilosophie kurz und knapp als Katechismus für die Werbearbeit zu formulieren, und zwar im theoretischen Teil des Erfurter Programms. Da dieser Teil der Programmschrift der größten deutschen politischen Partei zu den unbekannten Dingen in Deutschland gehört, möge er hier im Wortlaut folgen:

„Die ökonomische Entwicklung der bürgerlichen Gesellschaft führt mit Naturnotwendigkeit zum Untergang des Kleinbetriebes, dessen Grundlage das Privateigentum des Arbeiters an seinen Produktionsmitteln bildet. Sie trennt den Arbeiter von seinen Produktionsmitteln und verwandelt ihn in einen besitzlosen Proletarier, indes die Produktionsmittel das Monopol einer verhältnismäßig kleinen Zahl von Kapitalisten und Großgrundbesitzern werden.

Hand in Hand mit dieser Monopolisierung der Produktionsmittel geht die Verdrängung der zersplitterten Kleinbetriebe durch kolossale Großbetriebe, geht die Entwicklung des Werkzeugs zur Maschine, geht ein riesenhaftes Wachstum der Produktivität der menschlichen Arbeit. Aber alle Vorteile dieser Umwandlung werden von den Kapitalisten und Großgrundbesitzern monopolisiert. Für das Proletariat und die versinkenden Mittelschichten — Kleinbürger, Bauern — bedeutet sie wachsende Zunahme der Unsicherheit der Existenz, des Elends, des Druckes, der Knechtung, der Erniedrigung, der Ausbeutung.

Immer größer wird die Zahl der Proletarier, immer massenhafter die Armee der überschüssigen Arbeiter, immer schroffer der Gegensatz zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten, immer erbitterter der Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat, der die moderne Gesellschaft in zwei feindliche Heerlager trennt und das gemeinsame Merkmal aller Industrieländer ist.

Der Abgrund zwischen Besitzenden und Besitzlosen wird noch erweitert durch die im Wesen der kapitalistischen Produktionsweise begründeten Krisen, die immer umfangreicher und verheerender werden, die allgemeine Unsicherheit zum Normalzustand der Gesellschaft erheben und den Beweis liefern, daß die Produktivkräfte der heutigen Gesellschaft über den Kopf gewachsen sind, daß das Privateigentum an Produktionsmitteln unvereinbar geworden ist mit deren zweckentsprechender Anwendung und voller Entwicklung.

Digitized by Google

Das Privateigentum an Produktionsmitteln, welches ehedem das Mittel war, dem Produzenten das Eigentum an seinem Produkt zu sichern, ist heute zum Mittel geworden, Bauern, Handwerker und Kleinhändler zu expropriieren und die Nichtarbeiter — Kapitalisten, Großgrundbesitzer — in den Besitz des Produktes der Arbeiter zu setzen. Nur die Verwendung des kapitalistischen Privateigentums an Produktionsmitteln — Grund und Boden, Gruben und Bergwerke, Rohstoffe, Werkzeuge, Maschinen, Verkehrsmittel — in gesellschaftliches Eigentum, und die Umwandlung der Warenproduktion in sozialistische für und durch die Gesellschaft betriebene Produktion kann es bewirken, daß der Großbetrieb und die stets wachsende Ertragsfähigkeit der gesellschaftlichen Arbeit für die bisher ausgebeuteten Klassen aus einer Quelle des Elends und der Unterdrückung zu einer Quelle der höchsten Wohlfahrt und allseitiger, harmonischer Vervollkommnung werde.

Die gesellschaftliche Umwandlung bedeutet die Befreiung nicht bloß des Proletariats, sondern des gesamten Menschengeschlechtes, das unter den heutigen Zuständen leidet. Aber sie kann *nur das Werk der Arbeiterklasse* sein, weil alle andern Klassen, trotz der Interessenstreitigkeiten unter sich, auf dem Boden des Privateigentums an Produktionsmitteln stehen und die Erhaltung der Grundlagen der heutigen Gesellschaft zum gemeinsamen Ziel haben.

Der Kampf der Arbeiterklasse gegen die kapitalistische Ausbeutung ist notwendigerweise ein politischer Kampf. Die Arbeiterklasse kann ihre ökonomischen Kämpfe nicht führen und ihre ökonomische Organisation nicht entwickeln ohne politische Rechte. Sie kann den Übergang der Produktionsmittel in den Besitz der Gesamtheit nicht bewirken, ohne in den Besitz der politischen Macht gekommen zu sein.

Diesen Kampf der Arbeiterklasse zu einem bewußten und einheitlichen zu gestalten und ihm sein *naturnotwendiges* Ziel zu weisen — das ist die Aufgabe der sozialdemokratischen Partei."

Glücklichmachung der Welt durch eine reine Herrschaft der Arbeiterklasse ist also Glaubenssatz des marxistischen Sozialismus. Das Kommunistische Manifest erklärt die reine Herrschaft der Arbeiterklasse noch deutlicher als Diktatur des Proletariats. In dieser Form ist das Dogma von den Aposteln des Marxismus verkündet worden. Aus ihm ergeben sich die Folgerungen.

Diktatur des Proletariats heißt Leitung der menschlichen Lebensorganisationen nach den geistigen Maßstäben und Werturteilen dieser — der proletarischen — Schicht. Als Marx seine große „Ideologie der proletarischen Verheißung" aufstellte, unterlag er bereits den Folgerungen der Schichtzugehörigkeit jener Menschen, denen er die Aufgabe setzte, die Menschheit zu erlösen. Der Marxismus ist ein leidenschaftlicher Gegner alles Geistigen und damit eigentlich aller Kultur. Denn er leugnet die Selbständigkeit des Geistigen. Das Geistige ist ihm Ausfluß der jeweiligen ökonomischen Verhältnisse. „Eure Ideen sind Erzeugnisse der bürgerlichen Produktions- und Eigentumsverhältnisse", ruft er im Kommunistischen Manifest den Bourgeois entgegen. Aber Marx könnte im Grunde auch gar nicht kulturfreundlich sein, denn er denkt das Proletariat als abgeschlossene Klasse. Das Proletariat muß aber notgedrungen kulturfeindlich sein, wenn es als abgeschlossene Klasse die Herrschaft anstrebt. Es fühlt instinktiv, daß es nicht die Kräfte besitzt, die Kultur zu bemeistern. Könnte ein Proletarier die Kultur bemeistern, so würde er sofort aus seiner Schicht heraustreten. Er würde die Zugehörigkeit zum Proletariat abstreifen, also kein Proletarier mehr sein. Diese Feindschaft des nach Alleinherrschaft strebenden Pro-



Digitized by Google

letariats gegen die Kultur ergibt sich also aus der Tatsache, daß die Kultur über den Proletarier geistig hinausragt. Das Erfurter Programm teilt in Konsequenz des proletarischen Gedankens deshalb auch die Menschheit in die „Arbeiterklasse" einerseits, die die „Grundlagen der heutigen Gesellschaft" zerstören will, und „alle anderen Klassen" andererseits, die die Erhaltung der Grundlagen der heutigen Gesellschaft zum gemeinsamen Ziele haben.

Es besteht mithin für den Proletarier eine Verneinung der Kultur in doppelter Beziehung. Er verneint die Kultur erstens aus seiner Lebenswertung heraus. Was nämlich ein Mensch nicht versteht, hat keinen Wert für ihn und damit für ihn auch keine Daseinsberechtigung. Für den klassenbewußten — nicht zu verwechseln mit dem in der sozialen Schichtung aufstrebenden — Proletarier ist die Kultur an sich genau so wertlos, wie für den Tauben eine Beethovensche Symphonie. Die zweite Verneinung ergibt sich aus dem Handeln. Wie will ein Mensch eine Kultur leiten, die er nicht versteht? Will das Proletariat herrschen, und zwar nicht nur scheinbar, sondern tatsächlich, so muß es daher die Kultur auf die eigenen Lebensbedingungen zurückschrauben.

Die Herrschaft des Proletariats erzwingt deshalb mit logischer Notwendigkeit die Kulturzerstörung, denn „die Lebensbedingungen der alten Gesellschaft sind schon vernichtet in den Lebensbedingungen des Proletariats. Der Proletarier ist eigentumslos; sein Verhältnis zu Weib und Kindern hat nichts mehr gemein mit dem bürgerlichen Familienverhältnis; die moderne industrielle Arbeit, die moderne Unterjochung unter das Kapital.... hat ihm allen nationalen Charakter abgestreift. Die Gesetze, die Moral, die Religion sind ebensoviele bürgerliche Vorurteile, hinter denen sich ebensoviele bürgerliche Interessen verstecken," heißt es im Kommunistischen Manifest. Und weiter: „das Proletariat, die unterste Schicht der jetzigen Gesellschaft, kann sich nicht erheben, ohne daß der ganze Überbau der Schichten, die die offizielle Gesellschaft bilden, in die Luft gesprengt wird."

Diese Tendenz zur Kulturzerstörung aber ist dem Proletariat zwangsläufig aus der Logik der Herrschaftsaufgabe heraus vorgezeichnet. Das Proletariat soll die menschliche Lebensgemeinschaft leiten, das heißt ihre Lebensäußerungen und Notwendigkeiten beurteilen, werten, organisieren. Das kann es nur, wenn es sie versteht, das heißt, wenn alle Lebensäußerung in der Sphäre proletarischen Seins gebunden bleibt. Denn proletarische Arbeit ist die Arbeit der Muskeln. Proletarisches Sein ist reine Körperlichkeit. Die Kultur aber ist eine Schöpfung des Willens und des Geistes. Mit dem Willen und dem Verstande errichtet sich der Mensch einen geistigen Bau in der natürlichen Welt. Er heißt ihn Kirche, Staat, Wirtschaft, Recht, Kultur usw. In ihm hat auch der Proletarier seinen Platz, aber als Mitarbeiter. Daher ist der nach Alleinherrschaft strebende Proletarier der polare Gegensatz zu Kultur. Er ist Körperherrschaft über den Geist. Und deshalb ist der Diktator Proletariat der Todfeind der Kultur. Somit ist der Weg des russischen Bolschewismus als eines reinen Marxismus der der Zerstörung aller Kultur. Die Industriewerke wurden zerstört, weil der Proletarier sie nicht leiten kann. Die Lehranstalten herabgedrückt, weil der Proletarier jetzt auch Professor sein wollte und so fort und so fort. Der russische Bolschewismus ist zwangsläufig diesen Weg gegangen. Dabei ist er zunächst von Menschen der nichtproletarischen Schichten geführt worden, den „Bourgeois-Ideologen", die schon das Kommunistische Manifest als zunächst notwendig zur Führung des Proletariats erklärt. Marx selbst ist ja ein solcher „Bourgeois-Ideologe". Denn jede Idee wird konzipiert von geistigen Menschen.

Digitized by Google

Das Werben für sie und die ersten Versuche der Verwirklichung besorgt auch immer der geistige Mensch. So war es auch in Rußland. Menschen der oberen kulturellen Schichten führten zunächst das Proletariat. Aber die Logik ihrer eigenen Idee wirft sie bei Verwirklichung der Idee aus der Gemeinschaft heraus. Gorki zeigt auf, wie die Intellektuellen anfänglich mit dem Proletariat zur Verwirklichung der proletarischen Verheißung zusammenarbeiten. Aber es dauert nicht lange, dann werden sie durch die Logik des Gedankens von der Klassenherrschaft selbst betroffen und aus der Gemeinschaft herausgeworfen. Im bolschewistischen Rußland ist diese Entwicklung schon so gut wie vollendet. Die Intellektuellen sind aus der Gemeinschaft der proletarischen Diktatoren entfernt, ja zumeist aus dem Leben. Die heilige russische Erde wird planmäßig von dem unheiligen Nichtproletarier gereinigt. Bei uns weisen die Unabhängigen bereits die Ansätze dieser Entwicklung auf: den Kampf der Intellektuellen um ihr Daseinsrecht in der Partei.

Ich hatte im Dezemberheft bereits darauf hingewiesen, daß die Idee von der Diktatur des Proletariats diese Konsequenzen zeitigt und den Marxismus zum Bolschewismus führt. Von Bürgerlichen wurde diese Folgerung bezweifelt, von unabhängigen Sozialisten anerkannt. Wie aber kommt der Marxismus zu dieser seiner Forderung, die so furchtbare Folgerungen in sich schließt?

Die Antwort gibt uns der metaphysische Charakter des Marxismus.

Wir sagten schon, daß Marx selbst einer jener Bourgeois-Ideologen ist, deren das Proletariat nach seinem Manifest als Führer bedarf. Und Marx kann auch gar nicht anders als ideologisch für das Proletariat denken. Als Gelehrter hat er seinen Geist über die Vorstellungs- und Begriffswelt des Proletariats weit hinaus ausgedehnt. Er müßte sich also in eine primitive Vorstellungswelt zurückversetzen, wollte er wirklich „proletarisch" denken.

Niemand aber kann seinen Geist zurückschrauben und willkürlich Bewußtseinsinhalte austilgen. Marx ist also vor das Problem gestellt, von Begriffen aus zu denken. Er muß sich einen Begriff vom Proletarier konstruieren, da er sich selbst als Proletarier nicht mehr erleben kann. Der Nichtproletarier besitzt keine proletarischen Gehirnbahnen mehr, er kann sie sich auch nicht künstlich einsetzen. Wohl aber kann er von einer einmal gesetzten Idee Proletariat aus logisch Postulate, das heißt systematisch eine Ideologie entwickeln. Diese Idee vom Proletariat als Teil der Menschheit aber entnimmt Marx seiner Metaphysik. Denn unsere metaphysische Auffassung von Menschheit und Welt läßt uns das widerspruchsvolle Chaos unserer Erfahrungen über die wirklich lebenden Mitmenschen ordnen. Sie leitet unsere Auswahl und gibt damit das Ziel und die Begründung unserer angeblich wissenschaftlichen Auffassung vom Wesen des Menschen.

Daß der Marxismus somit gar keine Wissenschaft sein kann, sondern daß er eine Metaphysik ist, wird heute bereits vielfach empfunden. Es ist das übrigens insofern kein Vorwurf, als jede systematische Auffassung vom Menschen, jede Weltanschauung Metaphysik ist. Es dreht sich nur um den größeren oder geringeren Abstand ihrer Zentralidee — nämlich ihrer Auffassung der Menschennatur — von der Wirklichkeit. Am Marxismus ist jene merkwürdige Übereinstimmung mit der Messiasidee aufgefallen, die Plenge[1]) vom Marxismus als

[1]) Ich freue mich, hier auf Johann Plenges geistvolle „Revolutionierung der Revolutionäre", der Neue-Geist-Verlag, Leipzig, 1918, hinweisen zu können, die er erstmals 1917 in der „Glocke" veröffentlichte, gleichzeitig mit meiner infolge von Zensurschwierigkeiten der Zeitschrift „Die Wirklichkeit" vor der Erörterung des Sozialismus abgebrochenen Aufsatzreihe über den „britischen und deutschen Weltgedanken".

Digitized by Google

einer Ideologie der proletarischen Verheißung sprechen läßt. Was aber bei Plenge nur als Ideenparallelismus erscheint, ist in Wirklichkeit als Abstammung zu deuten. Der Marxismus ist eine pervertierte christliche Idee. Er ist materialistischer Chiliasmus.

Der Chiliasmus, die Lehre vom tausendjährigen Reich, ist die große Revolutionslehre der Menschheit in den letzten zwei Jahrtausenden. Immer wenn eine politische und soziale Revolution die Menschheit durchtobt, gibt der Chiliasmus ihr den Glauben zum Handeln und den zerstörenden Charakter. Das war so in der Wiedertäufer- und Bauernbewegung. Es war ebenso in der englischen Revolution von 1642, der französischen von 1789 und auch in der russisch-deutschen von 1918. Immer ist chiliastische Stimmung und Auffassung der Quell des Umsturzes. Nur wechselt das Gewand. Die letzte chiliastische Erhebung in rein religiösem Gewande zeigte sich in der englischen Revolution von 1642. Die französische von 1789 bekleidet sich mit den aufklärerischen Phrasen des Vernunftschialismus und die von 1918 mit den sozialistischen des marxistischen Materialismus.

Der Chiliasmus ist der Glaube an eine sichtbare Wiederkunft Christi, der dann ein tausend Jahre dauerndes irdisches Reich der Guten und Gläubigen aufrichten und in ihm selbst als irdischer König herrschen werde, nachdem er die Herrschaft des Bösen vernichtet hat. Dieser Böse wurde durch Christi erstmaliges Erscheinen zunächst in seiner Macht erschüttert. Aber bald erhebt er wieder sein Haupt, unterwirft sich neuerdings immer mehr von der Welt und ihren Bewohnern, die sich ihm in großer Zahl unterwerfen und ihn anbeten. Die Auserwählten aber bedrückt er immer ärger und ärger. Doch können sie gegen seine ungeheure Macht nicht aufkommen, im Gegenteil sie wächst und wächst noch weiter. Den Auserwählten bleibt nur übrig, treu in ihrem Glauben zu verharren, ihrer besseren Sendung bewußt zu bleiben und hiefür zu leiden, bis sich die Zeit erfüllt, das Reich des Bösen zerbricht und Christus wiederkehrt. Als irdischer König wird er dann ein Reich der irdischen Glückseligkeit aufrichten, die Anhänger des Bösen werden verschwinden, alle Menschen werden glücklich, in Frieden und ohne Bedrückung leben, bis die tausend Jahre dieses Reiches vorüber sind und das Jüngste Gericht und mit ihm die ewige Seligkeit anbricht.

Der Chiliasmus hat seinen Urquell in der jüdischen Messiasidee. Er dringt mit der Apokalypse des Johannes in die christliche Vorstellungswelt, und zwar stets als Leitgedanke revolutionären Umsturzes. Von der Kirche wird er als Ketzerei erklärt, bildet aber doch die Grundlage der mittelalterlichen Geschichtsphilosophie. Die Visionen der Apokalypse beschäftigen die Phantasie seiner größten Künstler. Alles soziale und religiöse Sehnen sucht bei ihm Trost. Und jede Revolution betrachtet sich als Anbruch des tausendjährigen Reichs. So läßt sich der Wiedertäufer Jan Bokelson in Münster 1534 als König des „neuen Jerusalem" krönen und Nayler zieht im Jahre 1656 in Bristol unter dem „Hosiannah dem Sohne Davids" des Volkes als Messias und König von Israel ein und richtet das Reich Christi auf Erden auf.

Alle diese chiliastischen Revolutionäre sind Kommunisten. Sie alle verfechten die Idee, die äußeren Zustände seien ein Werk des Bösen, sie müßten deshalb von Grund aus geändert werden. Sie verändern alle die christliche Auffassung von der Menschennatur. Diese hatte den Menschen seit dem Sündenfall als „böse von Jugend auf" angesehen und verlangt, daß jeder einzelne bei sich seine bösen Triebe bekämpfe und überwinde. Der „alte Adam" sollte abgelegt werden. Die Verbesserung der Welt sollte aus den gebesserten Seelen als praktische Bewährung der Buße und des Glaubens erfolgen. Der Chiliasmus aber er-

Digitized by Google

klärte den Frommen als außerstande, die böse Welt von sich aus zu überwinden. Er stellte die Änderung des „Milieus" durch einen göttlichen Herrscher in Aussicht, der von außen her kommen und die des Glaubens bewußten — die auserwählte Klasse! — zum Siege gegen die böse Welt führen werde. Er veräußerlichte also den Vorgang des Kampfes gegen das Böse und nahm ihm den christlichen Charakter eines innerlichen Kampfes jedes einzelnen mit seinen bösen Trieben. So wurde er notwendig zum Feind jeder bestehenden Sozialordnung und Kultur, zum prinzipiellen Revolutionär. Diese revolutionäre Idee bleibt zunächst im Gewande der christlichen Metaphysik.

Im Zeitalter des Rationalismus verliert der Chiliasmus dann sein spezifisch religiöses Gewand. Die Aufklärung aber hielt an der liebgewordenen Idee fest, nur prägte sie die Worte um. Statt Messias oder himmlischer König heißt es jetzt Vernunft. Statt des Bösen heißt es Unvernunft, Reaktion, Pfaffentum. Mit dem Bastillesturm bricht das Reich der Vernunft an und der philosophische Chiliast Robespierre errichtet der Göttin Vernunft einen Tempel. Gleichzeitig ist er bestrebt, Frankreich von den Bösen zu reinigen. Er erklärt, er wolle drei Achtel der Franzosen töten lassen, damit die übrigen fünf Achtel glücklich werden. Auch Deutschland hat seinen philosophischen Chiliasmus aufzuweisen. Im Jahre 1780, also noch vor der französischen Revolution veröffentlicht Lessing seine „Erziehung des Menschengeschlechts", jene Schrift, wegen der er von Kant den Namen eines philosophischen Chiliasten erhält. Kant selbst verhält sich der Idee gegenüber schwankend; was er in der „Religion innerhalb der bloßen Vernunft" noch verneint, bejaht er in der Schrift „Zum ewigen Frieden".

Auf den Schultern dieses philosophischen Chiliasmus des 18. Jahrhunderts steht die Hegelsche Geschichtsphilosophie. Sie setzt Vernunft mit Staat gleich, weil sie aus der Gedankenwelt der lutherischen Metaphysik mit ihrer Idee vom Staatskirchentum hervorgeht. Doch würde uns eine weitere Verfolgung dieses Problems hier vom Wege abführen. Nur soviel sei noch gesagt. Bis Kant stand im Mittelpunkt der chiliastischen Geschichtsphilosophie das geistige Phänomen, sei es das überirdische oder später das irdische, nämlich die menschliche Vernunft. Denn der Chiliasmus stammte vom Christentum ab, das Gott als Geist und die Schöpfung als Tat eines Geistes mit geistiger Zwecksetzung betrachtete.

Mit Hegel vollzieht sich ein Umschwung. Er rückt eine Auswirkung des menschlichen Geistes, den Staat ins Zentrum. Sein großer Umdichter Marx tut einen weiteren Schritt in dieser Richtung. Er sieht nicht mehr in der Staats-, sondern in der Wirtschaftsentwicklung das Zentralproblem der „Weltgeschichte" und kommt so zur materialistischen Geschichtsauffassung. Ihm wird der Mensch Körper, ökonomisch gesprochen zur „Ware Arbeiter". (Kommunistisches Manifest.) Man lese jetzt noch einmal den theoretischen Teil des Erfurter Programms. Es gab eine relativ gute Zeit, die des Kleinbetriebs. — Der religiöse Chiliasmus spricht von einer verhältnismäßigen Befolgung des Evangeliums, der philosophische von einer teilweisen Vernunftserleuchtung. —

Doch die ökonomische Entwicklung führt mit Naturnotwendigkeit zu seinem Untergang. Die guten Menschen werden proletarisiert, werden ausgebeutet. Die Bösen — die Kapitalisten und Großgrundbesitzer — mästen sich an ihrer Not und bedrücken sie immer ärger.

„Immer größer wird die Zahl der Proletarier, immer massenhafter die Armee der überschüssigen Arbeiter, immer schroffer der Gegensatz zwischen Ausbeutern und Ausgebeuteten, immer erbitterter der Klassenkampf zwischen Bourgeoisie

Digitized by Google

und Proletariat, der die moderne Gesellschaft in zwei feindliche Heerlager trennt und das gemeinsame Merkmal aller Industrieländer ist," schreibt das Erfurter Programm.

Der religiöse Chiliasmus hatte von einer steigenden Herrschaft des Bösen, einer immer größeren Bedrückung der Guten gesprochen, der keiner von diesen guten Unterdrückten widerstehen kann. Es mußte ein Erlöser kommen.

Auch das Erfurter Programm hat — trotzdem von seinem materialistischen Standpunkt aus solche moralistische Wertbegriffe logisch unmöglich sind — seine Auserwählten, die Proletarier. Und als Erlöser hat es die Abstraktion dieser Erscheinungen der menschlichen Materie, nämlich die reine menschliche Materie an sich, das „klassenbewußte Proletariat", die „Arbeiterklasse". Denn als Materialismus muß es den Erlöser aus der Materie nehmen. Es kann kein rein Geistiges-Göttliches, kein Überirdisches-Übermaterielles in seiner Metaphysik mehr Platz haben; die Erlösung wird so notwendig zum Werk der Abstraktion der Handarbeiter, nämlich der „Arbeiterklasse". Da aber der göttlich-christliche Erlöser als Herrscher auftritt, muß auch der Erlöser des materialistischen Chiliasmus als Herrscher auftreten. In der Konsequenz des materialistischen Chiliasmus liegt die Forderung der Diktatur des Proletariats.

An dieser Stelle zeigt sich am deutlichsten der chiliastische Charakter des Marxismus. Reiner Materialismus kann die Idee einer Herrschaft überhaupt nicht denken. Denn Herrschaft ist Leitung, ist Willenssetzung, ist eine geistige Funktion. Der reine Materialismus kennt nur naturgesetzliche Zwangsläufigkeit, durch die sowohl Herrschen wie Gehorchen ausgeschlossen wird, da sich alles mathematisch gesetzmäßig auseinander ergibt. Er ist deshalb auch nicht „revolutionär". Aber der Marxismus ist kein reiner Materialismus, sondern vermaterialisierter Chiliasmus. Aus dieser Vereinigung von Materialismus und Chiliasmus erklärt sich seine Besonderheit, aber auch seine Unklarheit. Und im letzten Sinne auch seine revolutionäre Tendenz bei der „Realisierung".

Das Erfurter Programm schweigt sich über das Wie der Befreiung aus. Auch Marx wird durch die materialistische Geschichtsauffassung — und durch das Vorbild des Chiliasmus — davor geschützt, sich näher auszulassen. Die Katastrophe des Bösen, des Kapitalismus, ist eines Tages da. Er zerplatzt an Überentwicklung und die Herrschaft der auserwählten Arbeiterklasse beginnt. Der religiöse Chiliasmus brauchte sich die Ordnung des tausendjährigen Reiches der Glückseligkeit nicht auszudenken. Ja, er durfte es gar nicht. Es genügte, daß der Sohn Gottes selbst Andeutungen darüber gemacht hatte, als er das erste Mal unter den Menschen weilte, und zwar in den kommunistischen Lehren seiner Bergpredigt. Wo also die Chiliasten das Gottesreich vorzubereiten unternahmen, wo ein ekstatischer Mensch sich als wiederkehrender Christus-König ausgab, griff er auf die Lehren dieser Bergpredigt zurück.

Dementsprechend vollzieht sich Marx' Gedankengang. Auch er schweigt sich im allgemeinen über die Ordnung aus, die der Heiland Proletariat bringen wird. Wo er aber andeutend davon spricht, liegen seine Gedanken in der Linie der Bergpredigt. Nur sind sie entsprechend seiner Metaphysik vermaterialisiert: Aufhebung des Privateigentums, Vergesellschaftung aller Produktion, Aufhebung der Ehe usw. Wer will sich vermessen zu sagen, was der Erzeuger aller Ideen, nämlich die gesellschaftlichen Zustände, die Arbeiterklasse, das diktatorische Proletariat, kurz gesagt, die Materie Mensch Neues aus sich gebären wird? So kann der materialistische Chiliast Marx jede Überlegung über den Zukunftsstaat ebenso als „unwissenschaftlich" ablehnen, wie die religiösen Chiliasten sie als „unreligiös" vermeiden müssen.

Digitized by Google

Zu dieser Diktatur des Proletariats, der Materie Mensch kommt Marx, weil er bei Hegel logisch und dialektisch konsequent von einmal angenommenen Voraussetzungen aus systematisieren gelernt hatte. Wenn der dem Materialismus huldigende Chiliast Marx konsequent bleiben wollte, mußte er in seiner Sozialphilosophie dem Proletariat die Leitung der Sozialordnung zuweisen. Denn es ist Notwendigkeit für eine jede Sozialphilosophie, daß sie die jedesmalige Leitung der Sozialordnung denen überträgt, in denen sie die Schöpfer, Träger und Verwalter ihrer höchsten Werte sieht.

Der marxistische Chiliasmus kann nur materielle Dinge als Wert ansehen. Infolgedessen ist nur die Handarbeit wertschaffende Arbeit. Wer nicht handarbeitet, schmarotzert, ist ein Vertreter des Bösen, des Kapitalismus. Dem Bösen, dem Schmarotzer kann aber unmöglich die Leitung der menschlichen Gesellschaft anvertraut werden. Infolgedessen bleibt für Marx nur der Weg, den Handarbeiter zum Leiter der menschlichen Gesellschaft zu machen. Die Diktatur des Proletariats ist die logische Konsequenz des materialistischen Chiliasmus des Karl Marx für die Sozialordnung.

Auch hierin hat der russische Bolschewismus die Konsequenz des marxistischen Systems gezogen. Wahlrecht haben nur mehr die industriellen Arbeiter. Übrigens brauchen wir für derartige Belege nicht mehr nach Rußland zu gehen.

Dem Inhalt und der Abstammung nach ist also die marxistische Lehre reiner Chiliasmus. Ihre Originalität besteht nur in der Umdichtung. Diese Umdichtung aber hält sich in der allgemeinen Entwicklungstendenz der chiliastischen Idee, nämlich der steigenden Entfernung von der christlichen Auffassung und ihren sittlichen Anforderungen an die Menschen. Bei Marx ist diese Abweichung bereits bis zum Gegensatz vorgedrungen.

Die christliche Lehre und mit ihr die Apokalypse des Johannes verlangt vom einzelnen Menschen die Selbstüberwindung. Er soll sein eigenes böses Begehren bekämpfen, dann werde es gut werden für ihn im Himmel und auf Erden. Auf dieser Voraussetzung baut die Sozialauffassung und der Kommunismus der Bergpredigt auf. „Selig sind die Sanftmütigen." „Selig sind die, die um der Gerechtigkeit willen Verfolgung erleiden, für sie ist das Himmelreich. Selig seid ihr, wenn man euch um meinetwillen beschimpft, verfolgt... Freuet euch und frohlocket, denn groß wird euer Lohn im Himmel sein." Das sind die Verheißungen der Bergpredigt. „So leuchte euer Licht vor den Menschen, damit sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen", gebietet Christus in der gleichen Predigt, „denn ich sage euch, wenn eure Gerechtigkeit nicht die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer weit übertrifft, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen." „Trachtet also zuerst nach dem Reiche Gottes und nach dessen Gerechtigkeit, so wird dieses alles" — nämlich der Lebensunterhalt, der Frieden, die Gerechtigkeit, die brüderliche Liebe auf Erden — „euch als Zugabe werden."

Nirgends in der Bergpredigt wird der Gedanke geäußert, als bräuchten die Anhänger Christi nur gewaltsam die bestehende Ordnung zu zerstören, um zu einem irdischen Reich der Glückseligkeit zu gelangen. Gewiß will Christus die irdischen Verhältnisse geändert und gemäß seiner Lehre gestaltet sehen. Aber als Weg hierzu bezeichnet er einzig den, daß jeder Mensch sich selbst in treuer und unausgesetzter Befolgung seiner Lehre bessere und daß er ein Vorbild in Liebe, Duldsamkeit, Friedfertigkeit, Gerechtigkeit und guten Werken werde. Die Bestrafung und Vertilgung der Sünder aber bleibt Sache Gottes. Die Menschen werden ausdrücklich vor ihr gewarnt: „Richtet nicht, auf daß ihr nicht gerichtet werdet."

Digitized by Google

Die Apokalypse des Johannes hält sich streng an diese christliche Lehre. Das Strafgericht, das sie verkündet, vollzieht Gott durch seine Gesandten, nicht aber durch Menschen. Ihnen obliegt allein, sich selbst zu überwinden, Christus die Treue zu bewahren, für ihn zu zeugen und zu leiden.

Der moderne marxistische Chiliasmus aber kennt von dieser Selbstüberwindung nichts. Er ist in der Praxis geradezu ein „Auslebe-Chiliasmus". Während das Christentum Genuß als Daseinszweck verpönt und Streben nach der ewigen Seligkeit verlangt, dreht sich hier alles darum, dem Proletariat ein möglichst großes Maß diesseitiger Genüsse zu verschaffen. Der Kommunismus der Bergpredigt hatte das „Bete und arbeite!" zur Voraussetzung. Er verlangt, daß man vom eigenen Arbeitsertrag alles abgäbe, was man nicht zur eigenen Erhaltung benötigte. Wenn aber jeder arbeitet, sich selbst ernährt, und wenn nur der unverschuldet in Not Geratene etwas von dem Arbeitserträgnis des Mitmenschen in Anspruch nimmt, dann ist der Kommunismus theoretisch möglich, weil er dann praktisch unnötig ist. Denn das Minimum an Begehren irdischer Güter, das der sich selbst Überwindende um der Existenzfristung noch hat, kann er jederzeit aus eigener Arbeit befriedigen. Er braucht also den Grundsatz, daß allen alles gehöre, nie in Funktion treten zu lassen.

Anders aber der marxistisch-bolschewistische Kommunismus. Weil ihn das Streben aller nach einem möglichst hohen Maße von Genußgütern zugrunde liegt, hat er stets die Tendenz zu Eingriffen in das Arbeitserträgnis anderer. Im Gegensatz zur Überwindung der Triebe ist er der prinzipielle Entfesseler der Triebe und führt deshalb zum Kampfe aller gegen alle. Das heißt, er führt zunächst zum Kampfe der Begehrenden aber nicht Besitzenden gegen die Besitzenden. Diese werden „expropriiert!" Wie das geschieht, sehen wir in Rußland und bei uns. Früher hieß man es Raub, Plünderung und Totschlag. Ist aber die Klasse der Besitzenden auf diese Weise der Genußgüter beraubt, die die in ihrem Begehren entfesselten Nichtbesitzenden ergieren, so beginnt unter ihnen selbst als derzeitigen Besitzern des Rechtes der Genußgüter der Kampf. Und das geht so fort, wie es Hobbes schon so meisterlich erkannt hat. Ein Kommunismus der alles Begehrenden ist eben eine Unmöglichkeit.

Gegen diese Konsequenzen hilft sich nun Marx damit, daß er behauptet, die jetzige menschliche Psyche werde mit der Umstürzung der bestehenden Gesellschaftsordnung auch ihr Wesen ändern. Er kommt zu dieser Behauptung, weil er einsieht, daß bei der heutigen Natur der Menschen mit ihren bösen Trieben sein Zukunftsreich nie verwirklicht werden kann. Wie es aber so häufig geht, läßt der Mensch das vom Willen gesetzte Ziel nicht fahren. Lieber betrügt er sich selbst in seiner Verstandeserkenntnis. So auch Marx. Und deshalb muß für ihn die seelische Beschaffenheit des derzeitigen Menschen ein Produkt der derzeitigen Verhältnisse sein und sich mit ihnen ändern.

Ein Großteil der deutschen Kathedersozialisten ist in Marx' Bahnen eingebogen. Und die deutsche Politik der Gegenwart wird bis tief in die Parteien hinein, die sich zum christlichen Staat bekennen, von dieser Auffassung geleitet. Man reformiert ständig an den Zuständen. Man vergißt aber viel zu sehr, daß diese Reformen sehr wenig fruchten, wenn eine ständige Steigerung der materiellen Begehrlichkeit nebenherläuft. Selbstüberwindung, Selbstbescheidung, Besserung der Zustände durch Besserung des eigenen Menschen, das sind Ideen, die der heutigen Politik immer fremder geworden sind. Man hört sie nicht gern, weder oben noch unten. Und Parteiführung in Deutschland besteht nun einmal darin, daß man auf jedes neue Begehren irgendeiner Gruppe achtet, sofort einen An-

Digitized by Google

trag und eine Forderung des Parteiprogramms daraus macht. Denn diese Führer sind ja meist nur Geführte. Es fehlt ihnen an metaphysischer Klarheit.

Es kann uns daher nicht wundernehmen, wenn die Wortführer der marxistischen Begehrlichkeit, nämlich die Bolschewisten in Rußland ebenso wie bei uns nur immer fordern und Althergebrachtes zerstören wollen, aber sich wohlweislich hüten, von den Einrichtungen und Zuständen der Zukunft zu reden. Auch ihre Zukunftsgemeinschaft kann ja ohne Selbstüberwindung und Selbstbeschränkung nicht leben. Das ist seit Hobbes eine Binsenwahrheit, die dieser kluge Engländer aus dem Wesen der Gemeinschaft erschloß — ohne Soziologie. Die marxistischen Wortführer müssen, sobald sie positive Vorschläge machen, deshalb sofort Forderungen aufstellen, die dem heutigen, von ihnen selbst entfesselten Triebleben ihrer Anhänger prinzipiell widerstreben. Aus diesem Konflikt helfen sie sich auf marxsche Weise: Es müssen die jetzigen Institutionen vernichtet werden. Damit wird auch die jetzige schlechte Menschennatur vernichtet. In der Zukunft geht dann alles ganz von selbst. Die Massen aber hören nur das lockende Lied von der zügellosen Befriedigung ihres Begehrens nach anderer Gut. Und deshalb drängen sie ihre sogenannten Führer immer weiter auf der Bahn der Anarchie und sinnlosen Zerstörung. Wenn aber hier und da der Versuch gemacht wird, diesen marxistischen Kommunismus aus den Lehren der Bergpredigt zu rechtfertigen und den Bolschewismus als Konsequenz der christlichen Soziallehre hinzustellen, so kann das nach dem oben Dargelegten nur als Selbstbetrug und Massenbetrug bezeichnet werden. Wohl keine Weltanschauung widerstrebt dem Marxismus und seiner bolschewistischen Konsequenz so sehr wie gerade das Christentum.

So zeigt sich der marxistische Sozialismus als die Auflehnung der Materie Mensch gegen den menschlichen Geist. Die menschliche Körperlichkeit will aus der Stellung des vom Geiste Geleiteten heraus. Der Proletarier, die unterste Schicht in der Kulturmenschheit, will die Schichtenfolge umstürzen. Er will das, was Unterbau menschlichen Lebens ist, nämlich die Körperlichkeit, an die Spitze menschlichen Lebens stellen. Die Materie Mensch aber sieht sich heute im Augenblicke der Revolution einem geistigen Gebäude, nämlich der Kultur im weitesten Sinne des Wortes gegenüber. Dieses geistige Gebäude ist Schöpfung des menschlichen Willens, der menschlichen Intelligenz, seiner sittlichen und künstlerischen Kräfte. Der Kopf hat dieses Kulturgebäude der Menschheit geschaffen. Und seine Füße stehen jetzt wider ihn auf. Sie wollen nicht mehr unten sein. Sie wollen herrschen, und deshalb muß alles hinunter, was des Kopfes Schöpfung ist.

Im marxistischen Materialismus ist der Auserwählte nur mehr das Säugetier. Will dieses Säugetier das menschliche Leben leiten können, so muß es dieses Leben seinen säugetierlichen Fähigkeiten anpassen. Es muß alles vernichten, was über die Fähigkeiten und Daseinsnotwendigkeiten des Säugetiers Mensch hinausgeht. Das ist die logische Zwangsläufigkeit der marxistisch-sozialistischen Idee, und deshalb sind die Bolschewisten ihre getreuesten Propheten. Wer nicht wagt die bolschewistischen Wege zu gehen, sündigt wider den Geist des Marxismus. Wem aber das Geistige noch einen Wert darstellt, der ist bereits ein Abtrünniger. Er soll dorthin gehen, von wo der Marxismus alles das entlehnt hat, womit er das warme Herz des deutschen Menschen besticht.

Wir haben oben nur den ersten, nämlich den theoretischen Teil des Erfurter Programms der Sozialdemokratie abgedruckt. Wir brauchen den zweiten, das praktische Programm wohl nicht folgen zu lassen. Denn seine sozialen und demokratischen Forderungen sind aus der sozialistischen Agitation bekannt genug. Nur soviel sei dazu bemerkt:

Digitized by Google

Es ist schon oft darauf hingewiesen worden, wie wenig dieser zweite Teil des Erfurter Programms mit dem ersten zu tun hat. Der erste Teil spricht von einem naturgesetzlichen Ablauf der Entwicklung. Der zweite Teil dagegen enthält die Forderung an den menschlichen Willen, er solle das politisch-wirtschaftlich-soziale Gebäude, das der menschliche Wille innerhalb der Natur aufgerichtet hat, gemäß diesem Reformprogramm umgestalten. Der zweite Teil gründet sich also auf dem Prinzip der Willensfreiheit, der erste dagegen auf den materialistischen Chiliasmus. Der zweite Teil des Erfurter Programms kann also niemals aus dem ersten, nämlich dem marxistischen Chiliasmus hergeleitet werden. Und er entstammt auch nicht von dort. Seine Freiheitsforderungen sind aus der demokratisch-englischen Staats- und Soziallehre entnommen. Die Auffassung vom organischen Staat aber, deren Anklänge sich vorfinden, entstammt der Scholastik.

Die klaren Köpfe im Sozialismus bemühen sich heute, den Marxismus zu überwinden. Plenge stellt geradezu die Forderung auf, daß sich der marxistische Sozialismus zum organisatorischen Sozialismus weiterbilden, daß das Proletariat abdanken und die Organisierung, das heißt: die Staatsleitung, denen überlassen soll, die dazu vorgebildet und fähig sind, nämlich den geistig gebildeten und fähigen Organisatoren. Plenge sieht in dieser von ihm geforderten Entwicklung das Heraufkommen eines neuen Sozialismus. Und doch ist alles, um was er kämpft und was er fordert, nichts anderes, als die Anwendung der alten scholastischen Idee vom organischen Staat auf die heutige Wirtschaftsform. Was ihm aber fehlt, ist die Geschlossenheit der scholastischen Erkenntnis. Die Scholastik faßte die Menschheit als organische Gemeinschaft auf, in der jeder einen Teil der göttlichen Weltaufgabe zu lösen habe. Sie sah im Leben eine große Arbeitsgemeinschaft, in der jeder Stand notwendig ist zur Lösung der göttlichen Zweckbestimmung der Menschheit. In diesem Sinne kannte die Scholastik keinen Herrn und keinen Diener. Für die göttliche Lebensaufgabe waren alle gleich notwendig, hatten deshalb alle den berechtigten Anspruch auf ein Dasein, das ihnen die Erfüllung dieser Aufgabe ermöglichte, und Mitwirkung an der Daseinsgestaltung aus eigenem Recht. Von hier aus ergibt sich die scholastische Forderung, daß kein Stand den andern ausbeuten dürfe und daß jeder Stand unbeschadet seines Strebens nach Lebensunterhalt und angemessenem Gewinn seiner Arbeit, stets das Wohl der Gesamtheit im Auge zu behalten habe. Denn er ist nur ein Teil der Gesamtheit und für sich allein unfähig die Gesamtheitsaufgabe zu lösen, die nur erreicht werden kann, wenn alle Stände in Kraft und Gesundheit an ihr mitarbeiten. Von dieser scholastischen Staats- und Soziallehre aus konnten die modernen christlichen Sozialtheoretiker ohne weiteres die gesamten Aufgaben der Sozialpolitik der Gegenwart bewältigen. Es bestand für sie keine Notwendigkeit, die etwaigen Lücken durch die Lehre von der christlichen Nächstenliebe zu verdecken. Die Arbeiterschaft erhielt ihre Stellung im Leben aus eigenem, aus göttlichem Recht und nicht aus Mitleid oder Nächstenliebe. Der Hochmut, mit dem große Teile der heutigen Nationalökonomie auf alles herabsehen, was Scholastik heißt, hat sie an dieser Lehre achtlos vorübergehen lassen und mühselig versuchen deshalb heute wieder denkende Gelehrte durch Uminterpretationen dem marxistischen Chiliasmus seinen kulturvernichtenden Charakter zu nehmen, nur weil sie meinen, den sozialen Gedanken nicht anders retten und vertreten zu können. Sie übersehen, daß die soziale Idee, wie sie sich diese denken, ein geistiger Wert ist, ein sittliches Postulat, eine gottgesetzte Aufgabe für die Menschheit und deshalb im heutigen Sozialismus nie einen Platz haben kann.

Digitized by Google

Über die demokratische Ideenwelt aber brauchen wir uns an dieser Stelle nicht neuerdings zu verbreiten. Wir können uns damit begnügen, auf unsere Darlegungen im vorausgehenden Heft (S. 199—202) zu verweisen.

Mit beiden Ideen — der demokratischen wie der organisch-scholastischen — aber ist der marxistische Chiliasmus unvereinbar. Denn er ist und bleibt eine Auflehnung der Materie Mensch gegen den menschlichen Geist. Eine Auflehnung des vegetativen Seins des Menschen gegen sein Wollen, Denken und Können. Die Arbeiter „sind eine Ware", sie sind „Zubehör der Maschine". Ihre Lebenstätigkeit bleibt in der Sphäre des Erwerbs der Nahrungsmittel für „Unterhalt und Fortpflanzung seiner Rasse". (Kommunistisches Manifest.)

Da aber alle Kultur ein geistiger Bau ist, ein Willensgebäude mit Zwecken, die vom Willen gesetzt sind, so ist der Marxismus für die Kulturmenschheit wider die Wirklichkeit. Er leugnet den Geist, der ebensogut Wesensbestandteil des Menschen ist, wie die Materie. Und deswegen gibt es für unser Volk nur eine Alternative. Wer will, daß wir als Kulturvolk bestehen bleiben, muß den marxistischen Sozialismus bekämpfen. Kann der Marxismus den logisch zwangsläufigen Weg seiner Verwirklichung weitergehen, so endet er noch unter der Steinzeit. Deshalb kann es nur heißen: Marxismus oder Kultur. Siegt der Marxismus, so geht die menschliche Kultur zugrunde und wir mit ihr.

Andrerseits aber dürfen wir eines nicht verkennen. Der chiliastische Charakter ist es, der dem Marxismus seine Anziehungskraft auf die großen Massen gibt. Mit der werbenden Kraft der religiösen Wahnidee befällt er heute wie eine Epidemie das durch Krieg, Hunger und Niederlage zerrüttete Seelenleben jener Völker Europas, die keine Immunisierung durch einen starken nationalen Egoismus besitzen. Aus seinem chiliastischen Charakter schöpft der Marxismus die Lehre von der kommenden Glückseligkeit der Menschen im Diesseits und gewinnt damit viele, die „mühselig und beladen" sind. Um dieser Lehre willen findet er auch die Sympathien der Mitfühlenden, der „Ideologen der Bourgeoisie", die dem Proletariat seit Jahrzehnten Führerdienste leisten zu müssen glauben. Denn daß die andern Staats- und Soziallehren eigentlich erst der richtige Boden für diese Tätigkeit der praktischen Hebung des Proletariats — der Gewerkschafts-, Konsumvereins-, der Bildungs- und sonstigen Arbeit — sind, wissen diese Mitfühlenden ebensowenig wie die Tatsache, daß der marxistische Chiliasmus nie etwas anderes sein kann als der Todfeind dieser ihrer Arbeit. Denn der marxistische Chiliasmus muß die menschliche Kultur und damit auch die deutsche Arbeiterschaft zerstören, ob er will oder nicht. Die Logik seiner Idee treibt ihn zwangsläufig dazu.

Um dieses Problem der menschlichen Kultur geht heute der Kampf zwischen den reinen Marxisten — Unabhängigen, Spartakusleuten usw. — einerseits und den Mehrheitssozialisten andererseits. Die Mehrheitssozialisten fühlen heute bereits deutlich, daß der marxistische Chiliasmus in seiner Konsequenz die menschliche Kultur und damit auch all das vernichtet, was sie für die deutsche Arbeiterschaft in fünfzigjährigem Ringen geschaffen haben. Sie erkennen in den konsequenten Marxisten die Todfeinde des Arbeiterglücks.

Trotzdem finden sie noch nicht die Energie zur rücksichtslosen Unterdrückung dieser Bewegung. Als sie noch Oppositionsführer waren, sagten sie von der alten Regierung, diese habe nicht den Mut, den Willen der Volksmehrheit zu vollziehen und ihre großen Machtmittel gegen die Frondeure zur Anwendung zu bringen. Und sie verkündeten laut die Energie, die sie zeigen würden, wenn sie zur Macht kämen. Deshalb müsse das ganze Volk hinter sie treten. Denn das

Digitized by Google

Volk wolle die Verwirklichung ihres Sozialismus. Die Macht haben sie jetzt, die große Mehrheit von Volk und Militär steht auch hinter ihnen. Aber die Energie, die sie versprachen, bleibt aus.

Wo liegen die Gründe dieses Versagens?

Sie liegen in der Gebrochenheit ihrer Weltanschauung.

Die Mehrheitssozialisten, die heute in Deutschland den Staat leiten, haben ihr Leben lang im deutschen Volke als Apostel des Marxismus gewirkt. Sie haben ihn verkündet als Evangelium des Friedens und der Glückseligkeit auf Erden, die der Heiland Proletariat der Menschheit bringen werde, sobald er die politische Macht erlangt hätte. Sie sprachen dabei von internationaler Solidarität dieses Proletariates, das jeden Krieg zu verhindern wissen werde.

Der Weltkrieg kam, aber die Solidarität blieb aus.

Das war die erste Niederlage, die die Wirklichkeit den Aposteln der marxistischen Verheißung bereitete. Die deutschen Führer ließen sich dadurch nicht irre machen. Sie kämpften weiter für die internationale proletarische Solidarität und in ihrer Konsequenz für den Verständigungsfrieden.

Die russische Revolution schien ihren Prophezeiungen zunächst recht zu geben. Die imperialistische russische Bourgeoisie wurde von den unteren Volksmassen gestürzt. Was aber dann kam, war nicht Freiheit, Friede und Glückseligkeit. Der Sozialismus in Rußland schritt zu seiner bolschewistischen, seiner chiliastischen Konsequenz. Er glich die Kultur dem Zustand des Heilands Proletariat an, wie dieser ihn in Rußland aufweist. Das heißt, er erniedrigte die Kultur bis zur Stufe des russischen proletarischen Fassungsvermögens, nämlich der hemmungslosen Gier und Faulheit des Säugetiers Mensch.

Da sagten die deutschen Mehrheitssozialisten-Führer, dieser Bolschewismus sei kein Sozialismus. Sie meinten es damit durchaus ehrlich. Sie lehnten ihn ab. Aber der deutsche Proletarier fühlte die Konsequenz der Idee. Er erlebte instinktiv, daß er die bisherige Kultur zerschlagen müsse, weil er sie nicht bemeistern könne. Denn sie ragte geistig zu hoch über ihn hinaus. Was einer nicht versteht, besitzt er nicht; es hat deshalb auch kein Daseinsrecht für ihn. Das war die Einstellung des Proletariers zur Kultur. Er fühlte, daß der Bolschewismus allein die Wirkungsform des proletarischen Welterlösers sein kann.

Die Mehrheitssozialistenführer haben die deutsche Revolution weder gewollt noch gemacht. Sie war eines Tages da. Als sie aber da war, haben sie sie gestützt. Diese ihre Stellungnahme für die Revolution war ein Produkt ihres inneren weltanschauungsmäßigen Schwankens. Eigentlich hätten sie sich gegen die Revolution stellen müssen, denn sie sahen wohl ein, daß diese Revolution uns genau so ins Elend führen müsse, daß ebensowenig von dem Glücklichmachungsversprechen erfüllt werden könnte, wie in Rußland. Aber man predigt nicht ungestraft ein Leben lang dem Volke die proletarische Verheißung. Und man läßt auch selbst nicht so leicht von einem Glauben, für den man Jahrzehnte in ehrlicher Überzeugung geworben hat.

So wurden die Sozialistenführer über Nacht zu ihrer eigenen Überraschung Staatsleiter. Jetzt hatten sie die Macht in der Hand. Jetzt standen sie vor der Aufgabe, zu halten, was versprochen war. Die Zeit, die sie herbeigesehnt, war erfüllt. Als sie aber an die Verwirklichung der verheißenen Ideale gehen wollten, brachte ihnen die Wirklichkeit die zweite Niederlage. Die Vergesellschaftung der Produktionsmittel ist nicht möglich, weil keine Produktionsmittel mehr da sind. Der Verständigungsfriede wird zu einem Waffenstillstand von größter Härte gegenüber dem von ihnen wehrlos gemachten Volk. Statt Erleichterung kommt Er-

Digitized by Google

schwerung. Die Arbeiter aber hatten gemäß dem ihnen gepredigten Glauben gehofft, jetzt gehe für sie die Zeit des Glückes und müheloſen Genusſes an, jener Zustand, in dem die Kapitalisten nach der sozialistischen Propaganda auf ihre Kosten ständig gelebt hätten. Und jetzt, wo die Zeit erfüllt ist, heißt's: arbeiten wie nie zuvor, nur damit das nackte Leben gefristet werden kann. Die Arbeiterschaft aber besteht auf dem Schein, den die Sozialistenführer ihr einst ausgestellt hatten. Sie verlangt das versprochene Glück, die Vergesellschaftung und sucht durch Streik ihre jetzt sozialistische Regierung zu zwingen, den Schein einzulösen. Dabei erklärt sie die Direktoren der Zechen für vogelfrei, die einzigen Menschen, mit denen die sozialistische Regierung die vergesellschafteten Bergwerke führen kann. Der Nichtproletarier muß vertilgt werden. Die Konsequenz des Marxismus reckt auch bei uns ihr Haupt empor.

Die besonneneren Führer sehen heute ein, daß nichts vom marxistischen Evangelium sich erfüllen läßt. Daß uns Lebensbedingungen von grauenhafter Härte drohen, gegen die die Tage des alten Reichs bald als goldenes Zeitalter erscheinen werden. Und damit kommt der Gewissenskonflikt. Was sie versprachen, können sie nicht erfüllen. Daß ihre Predigt das Volk gewann, daß der marxistische Sozialismus zur Macht kam, gerade diese Tatsache wird diesem Volk das größte Elend bringen.

Das ist die seelische Lage der Mehrheitssozialisten-Führer, denn diese Männer der praktischen Arbeit waren einst gläubige Apostel.

Gegen diesen grauenhaften Zusammenbruch ihres Glaubens und damit ihrer geistigen Persönlichkeit aber wehrt sich ihr geistiger Selbsterhaltungstrieb. Ihr Wille will, daß ihre neue Erkenntnis nicht wahr sei. Und da sehen sie neben sich die heute noch Strenggläubigen, die noch getreuen Propheten des marxistischen Chiliasmus, die Unabhängigen, die Spartakusleute. Diese alle können heute noch glauben, denn sie waren nie Männer der praktischen Arbeit, sondern der mystischen oder neuropathischen Ekstase. Diese ihre Eigenart aber hält die Fanatiker der reinen Idee des marxistischen Chiliasmus heute aufrecht, verleiht ihnen Willen und Kraft. Für sie besteht noch kein schmerzhafter Konflikt zwischen Wahn und Wirklichkeit. Wenn die Verheißung noch nicht verwirklicht werden kann, so liegt das für sie nicht an der Verheißung, sondern an der Durchführung. Deshalb vorwärts zum Bolschewismus!

Das ist die Seele dieser Menschen, aus denen einst Säulenheilige, tanzende Derwische und wiedertäuferische Propheten wurden und heute Bolschewisten werden. Am Glauben kann's nicht liegen, darf's nicht liegen. Der Heiland Proletariat kann und wird die Welt erlösen und glücklich machen. Man muß ihm nur den Weg bereiten. Man muß alles ausrotten, was vom Reich des Bösen — von Kapitalismus und Bourgeoisie — noch besteht. Wenn alles proletarisiert ist, dann kommt das Heil, die Erlösung, die Glückseligkeit durch den Heiland Proletariat ganz gewiß! Es ist ein Wiederaufleben der Stimmung des Johannes des Täufers in diesen Menschen. Sie wollen dem Erlöser den Weg bereiten. Aber sie sind Gläubige und Propheten des marxistischen Chiliasmus. Sie sehen nicht, daß die christlichen Apostel Reinheit des Herzens, Ausrottung aller bösen Begier aus der eigenen Seele, Ertötung jeder schlechten Neigung im Willen, kurz, daß sie eine geistige Zerstörung des alten Menschen verlangten. Weil sie marxistische Materialisten sind, kennen sie keine seelische Reinigung und Ertötung des Bösen im Menschen. Sie kennen nur materielle Dinge und Einrichtungen. Deswegen wollen sie die Gesellschaft, das Wirtschaftsleben, den Staat, die Menschheit vom Bösen reinigen, indem sie alle materiellen Einrichtungen der alten Zeit

Digitized by Google

zerstören. Die alten Triebe und Neigungen des Menschen, das Böse in ihrer eigenen Seele, greifen sie nicht an. Ist erst das alte Milieu, die alte Wirtschaft, die alte Gesellschaft, der alte Kapitalismus mit Stumpf und Stil ausgerottet, so kommt ja die seelische Änderung von selbst. Ziehe deinen Rock aus und deine Seele ändert sich von selbst.

Marx hat diese Idee von der Änderung der Menschennatur durch die Veränderung der Kultur in seinem Kommunistischen Manifest prinzipiell ausgesprochen. Er sagt dort: Gegen den Kommunismus erhebe man die Anklage, daß er keine ewigen Wahrheiten anerkenne. Aber es gäbe doch „ewige Wahrheiten wie Freiheit, Gerechtigkeit usw., die allen gesellschaftlichen Zuständen gemeinsam sind. Der Kommunismus aber schafft die ewigen Wahrheiten ab, er schafft die Religion ab, die Moral, statt sie neu zu gestalten, er widerspricht also allen bisherigen geschichtlichen Entwicklungen.

Worauf reduziert sich diese Anklage? Die Geschichte der ganzen bisherigen Gesellschaft bewegte sich in Klassengegensätzen, die in den verschiedenen Epochen verschieden gestaltet waren.

Welche Form sie auch immer angenommen, die Ausbeutung des einen Teils der Gesellschaft durch den andern ist eine allen vergangenen Jahrhunderten gemeinsame Tatsache. Kein Wunder daher, daß das gesellschaftliche Bewußtsein aller Jahrhunderte aller Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit zum Trotz, in gewissen gemeinsamen Formen sich bewegt, Formen, Bewußtseinsformen, die nur mit dem gänzlichen Verschwinden des Klassengegensatzes sich vollständig auflösen.

Die kommunistische Revolution ist das radikalste Brechen mit den überlieferten Eigentumsverhältnissen, kein Wunder, daß in ihrem Entwicklungsgange am radikalsten mit den überlieferten Ideen gebrochen wird."

So lehrt uns der marxistische Chiliasmus und deshalb führt er mit logischer Notwendigkeit zum Bolschewismus und darüber hinaus zur restlosen Zerstörung aller Arbeit und Kultur der Vergangenheit. Die Idee lebt ihr Leben nach eigenem Gesetz und sie ist stärker als die Menschen.

Ist erst die Welt rein, dann wird der neue, der gute Mensch und das neue, das goldene Zeitalter entstehen. Heute sind noch zu viel der Werke des Bösen, des Kapitalismus, am Leben. Erst wenn das alles ausgetilgt ist, dann kommt der Heiland Proletariat, uns die Seligkeit zu bringen — oder es kommt der Moment, wo die Wirklichkeit — das heißt die Unveränderlichkeit der menschlichen Natur mit ihrem Bösen im Triebleben — auch die Schwärmer vor sich selbst als Wahngläubige entlarvt und ihnen dann die Kraft des Handelns, nämlich ihren Glauben bricht.

Und diese Stunde ihres Aufwachens aus dem Wahn kommt, wie sie für alle Chiliasten kam und wie sie für Lenin zum Teil schon gekommen ist. Aber es ist zu fürchten, daß sie erst dann kommt, wenn ihr Glaube namenloses Elend über unser Volk gebracht hat.

Vorläufig aber sind diese rasenden Derwische des Marxismus noch die einzigen in dieser Glaubenssekte, die sich nicht an den Tatsachen den Schädel eingerannt haben, wenigstens nicht vor ihrem eigenen Bewußtsein. Sie haben noch den ungebrochenen Glauben. Und die innerlich Gebrochenen, die Mehrheitssozialisten — die Menschen, die den Zusammenstoß zwischen Glauben und Wirklichkeit schon bewußt erlebten — sie sehen mit heißem Herzen auf diese Männer des reinen Wahns. Ihr geistiger Selbsterhaltungstrieb läßt sie in tiefster Seele immer noch ein Fünkchen Hoffnung hegen, es möchten diese Schwärmer wahre Propheten

Digitized by Google

sein. Es möchte nicht der Tag der Herrschaft des marxistischen Glaubens auch der Tag seines Zusammenbruchs sein und sie geistig auslöschen.

Deshalb haben sie noch nicht den Mut, den noch Gläubigen gemäß ihrer neugewonnenen Erfahrung hart und rücksichtslos entgegenzutreten. Gewiß sehen sie ein, daß sie einem Irrwahn nachgejagt; daß alles, was sie verwirklichen können, aus der Ideenwelt der gleichen Bourgeoisie stammt, die sie noch jüngst so bitter schmähten. Aber ihr geistiger Selbsterhaltungstrieb und ihre Sorge vor den Geistern, die sie einst riefen und jetzt nicht loswerden, läßt sie nicht den Mut finden, sich rückhaltslos zur neuen Erkenntnis zu bekennen. Deshalb suchen sie mit den Gläubigen zu paktieren. So jetzt die Wahlgemeinschaft, obwohl die starren Dogmatiker nichts mehr von ihnen wissen wollen. Ihr marxistischer Kindheitsglaube läßt die Mehrheitssozialisten immer wieder der Suggestion der starren Glaubenslehre erliegen. Und der seelische Konflikt, in dem sie heute leben müssen, nimmt ihnen die Kraft zu handeln.

Wir erlagen England, weil dort die Männer des Glaubens am Steuerruder des Staats saßen, die Männer des ungebrochenen Glaubens an Englands göttliche Mission zur Weltherrschaft, während bei uns Männer des Zweifels an Deutschlands Sendung das Reich führten.

So wird's auch dem Sozialismus gehen. Die Männer des Zweifels, die Mehrheitssozialisten, sie müssen mit psychologischer Notwendigkeit den glaubensstarken Radikalen unterliegen, wenn sie nicht den Weg zur organischen oder demokratischen Soziallehre finden und ihn rücksichtslos und entschlossen beschreiten. Nur so werden sie wieder Leitsterne ihres Handelns erhalten, die ihnen die verlorene Kraft zurückgeben, zum Segen unseres ganzen Volkes. Vor allem zum Segen der Arbeiterschaft.

Fritz Gerlich.

---

# Der Bolschewismus innerhalb der russischen Parteien.

Nicht nur isoliert, sondern auch im Verhältnis zu den ihm nächstverwandten revolutionären Parteien selbst betrachtet, erweist der Bolschewismus seine besondere Eigenart. Ein Fleisch vom Fleische dieser Parteien und Blut von ihrem Blut, entwickelt er sich doch nach und nach zu einem selbständigen, sie überragenden Organismus. Ursprünglich nur quantitative Parteiunterschiede werden, auf einem gewissen Punkte angelangt, zu qualitativen, taktische Differenzen zu prinzipiellen, programmatischen, — und so trägt die ganze Entwicklung nicht nur einen geschichtlichen, sondern auch einen streng logischen Charakter. In diese Parteiverhältnisse in ihren Hauptzügen den deutschen Leser einzuführen, soll die Aufgabe der folgenden Ausführungen sein.

Der Bolschewismus ist der Ableger der russischen Sozialdemokratie. Neben dieser ist die sozialrevolutionäre Partei die zweite Hauptströmung des revolutionären Lebens Rußlands. Es muß daher zunächst wenigstens in ein paar Worten der Unterschied dieser beiden Parteien dargelegt werden. Die sozialrevolutionäre Partei ist aus der Partei der sogenannten „Narodnaja Wolja" („Volkswille") hervorgegangen und stützt sich auf dieselben Grundanschauungen. Nach diesen Ansichten ist Rußland vor allem durch seinen Agrarcharakter und durch den genossenschaftlichen Charakter seiner Landgemeinde zum Sozialismus berufen; es braucht daher nicht die gleiche wirtschaftliche und politische Entwicklung wie Westeuropa durchzumachen. Auch die Taktik dieser Partei ist höchst eigenartig; sie wird durch das programmatische Wort: die „Initiative-Minder-



Digitized by Google

heit" verkörpert: danach kommt es, zur Verwirklichung des idealen Endziels, nicht auf das genügend vorgeschrittene Stadium der ökonomischen Entwicklung, ja nicht einmal auf die genügende Schulung und Vorbereitung der Anhänger dieses Ideals, überhaupt nicht auf „objektive", sondern in erster Linie auf „subjektive" Faktoren an: eine begeisterte, tatbereite Minderheit kann im entscheidenden Moment und durch eine entscheidende Tat die Mehrheit mit fortreißen oder auch allein die neue Ordnung der Dinge herstellen.

Ganz anders ist die Gedankenwelt der Sozialdemokratie beschaffen (wie sie insbesondere der frühere Peter Struve und Plechanow formten). Rußland kann nur auf dem gleichen Wege wie Europa zum Sozialismus kommen, und zwar durch den Kapitalismus hindurch. Ja tatsächlich beherrsche die kapitalistische Entwicklung bereits Rußland und zerstöre (insbesondere durch inneren und äußeren Handel) auch den Bestand der Landgemeinde selbst. Immerhin besitze diese noch vieles Hemmende, Primitive, während die Städte und die Industrie und demgemäß die industrielle Arbeiterschaft die wahren Hauptträger des Fortschritts und des Sozialismus sind. Für die Sozialdemokratie kommt es also auf die „objektiven" Faktoren sehr viel an: auf die Reife der industriellen Entwicklung und ebenso auf die Organisation und Schulung der Arbeiterschaft ebenso im wirtschaftlichen wie im politischen Kampfe. Sie erkennt also auch insbesondere, in Übereinstimmung mit dem westeuropäischen Sozialismus, den Parlamentarismus als ein notwendiges Entwicklungsstadium an.

Die Einheit der russischen Sozialdemokratie erfährt auf dem Londoner Kongreß 1903 eine Spaltung in „Bolschewiki" und „Menschewiki" („Bolsche" = mehr, „mensche" = weniger, die Bolschewiki waren in geringer Majorität). Diese Spaltung war zunächst nur taktischer Natur: die Menschewiki erstrebten die Abschwächung des Zentralismus in der Partei, die Erweiterung des Begriffs des Parteimitglieds, die Stärkung der Gewerkschaften und Kulturpolitik, die Bolschewiki — eine zentralistische Straffheit der Partei und Einengung des Mitgliedsbegriffs, möglichste Bewaffnung der Parteimitglieder und lehnten jedes Zusammengehen mit bürgerlichen Parteien ab.[1])

Diese ursprünglich taktischen Unterschiede erweiterten und stabilisierten sich im Laufe der Zeit. Insbesondere machte sich der Unterschied fühlbar, als die Bolschewiki im Gegensatz zu den Menschewiki den Boykott der ersten Duma wegen des reaktionären Wahlgesetzes beschlossen.

In diesen Zügen kann man, bei einigem Zusehen, bereits die Eigenschaften erkennen, die den heutigen Bolschewismus innerhalb des benachbarten Parteisystems kennzeichnen: nämlich seine Abneigung gegen den Parlamentarismus und seine Parteiintoleranz. Aber erst dem Weltkrieg wurde es beschieden, diese und andere Züge des Bolschewismus zur vollen Entfaltung zu bringen. Diese besonderen Züge betreffen die Parteitaktik, den Parlamentarismus, die Agrarfrage, die Kriegsfrage, die Weltrevolution.

1. Die erste nachrevolutionäre Regierung stellte sich als die Koalition verschiedener linker Parteien dar. Kerenski selbst war einer der Führer der Trudoviki (Sammelpartei verschiedener Splitter der revolutionären und sozialistischen Parteien). Zu ihm gesellten sich Plechanow, Zeretelli und Tscheidse — Führer der Sozialdemokraten-Menschewiki; Maßlow und Tschernow — Führer der Sozialrevolutionäre. Diese Koalition setzte den Krieg fort, ja veranlaßte eine neue (und letzte) russische Offensive. Sie stellte daher für die Bolschewiki ein „Bündnis mit den Ausbeutern" dar, demgegenüber sie jedes Zusammengehen

[1]) Vgl. Programme der politischen Parteien Rußlands. Moskau 1917, S. 12.

Digitized by Google

nicht nur mit bürgerlichen, sondern auch mit diesen „verräterischen" Parteien verwerfen. Sie konstituieren sich in voller Selbständigkeit. Ihr erster Staatsakt ist die Auseinandertreibung der Konstituante. Dadurch stellen sie alle bisherigen parlamentarischen Begriffe völlig auf den Kopf. „Unser Staat ist die sozialistische Republik der Räte," definiert Lenin in seinem „Bericht und Schlußrede an die Arbeiter- und Soldatenräte auf deren 3. Kongreß" (Petrograd, 1918, S. 8). Diese Räte treten eben im Bolschewismus definitiv an Stelle aller Parlamente. Den seitens seines früheren Lehrers Plechanow gerichteten Vorwurf des „Blanquismus" beantwortet Lenin mit dem folgenden Argument: Der Bolschewismus ist keine Vertretung nur der Minderheit; sondern, da er die Ausgebeuteten repräsentiere, diese aber die Mehrheit bilden, sei er Vertretung der Mehrheit.

2. Lenin geht auch von der bisher seitens der Sozialdemokratie beobachteten Haltung hinsichtlich der Bauernfrage ab und macht sich dadurch zum „Beschützer des ärmsten Bauerntums". Er weist scharf auf den auch innerhalb des Bauerntums vorhandenen Klassengegensatz der reichen oder wohlhabenden und ärmsten, proletarischen Bauern hin. Die Sozialrevolutionäre, die von jeher als Vertreter des Bauerntums auftraten, schufen in der Person ihrer Minister Maßlow und Tschernow zwei Entwürfe zur Lösung der Agrarfrage [1]), die aber Entschädigung der Gutsbesitzer, nur teilweise Enteignung, gemischte Agrarkommissionen und endgültige Lösung der ganzen Frage durch die konstituierende Versammlung vorsehen. Demgegenüber fordert Lenin die sofortige Besitznahme des Landes durch lokale, nur aus Bauern bestehende Komitees ohne jede Kompensation. Die Enteignung des Landes genüge aber noch nicht. Es müssen auch alle Maschinen, in denen die Herrschaft des Kapitalismus sich äußert, gleichfalls enteignet werden. (S. Lenin, „Wie die Sozialrevolutionäre das Volk betrogen und was dem Volke die neue Bolschewiki-Regierung gab" und „Rede über die Agrarfrage").

3. Der Bolschewismus lehnt jeden Patriotismus als täuschende Einigkeit der sozialen Klassen einer Nation ab. Innerhalb der anderen, ihm benachbarten Parteien findet dagegen der „Sozialpatriotismus" Anklang, der sogar in einer eigenen Kundgebung („Samosastschita" [„Selbstwehr"], Marxistische Sammelschrift, Petersburg 1916) zum Ausdruck kam. Während die andren die Abwehr des Feindes als Voraussetzung der Verwirklichung des Sozialismus im Lande selbst ansehen [2]), lehnen die Bolschewiki diese Vorstellung als falsch ab.

4. Demgemäß bedeutet der Bolschewismus auch die größte Steigerung des internationalen Sozialismus. Während in der erwähnten Sammelschrift die Forderung ausgesprochen wird, daß die Internationale an der Landesindividualität ihre Grenze finden muß, ist die sozialistische Weltexpansion die Quintessenz des Bolschewismus und er ist sich selber bewußt, daß er mit dieser Bedingung steht und fällt. „Gewiß ist der Endsieg des Sozialismus in einem Lande unmöglich. Aber unsere Bauern und Arbeiter, die die Sowjetmacht unterstützen, sind der Vortrupp jener Weltarmee, die jetzt durch den Weltkrieg zersplittert ist, aber nach Vereinigung strebt" („Bericht" usw. S. 12).

5. Der Bolschewismus lehnt natürlich jede Evolution ab. Oder richtiger, er ist überzeugt, daß die Evolution schon jetzt ihr Endstadium — dank der Zerrüttung der kapitalistischen Wirtschaft durch den Krieg — erreicht hat. Daher nationalisiert er schon jetzt die Industrie und — als sein Novum — die Banken. Immerhin charakteristisch ist der folgende taktische Satz Lenins (aus dem gleichen

[1]) Siehe bes. Tschernow, Agrarfrage. Petrograd 1917. — [2]) So insbes. z. B. die Sozialrevolutionären-Führer Tschernow, a. a. O., S. 45.



Digitized by Google

Bericht S. 10) anläßlich der Beschlagnahme der Banken: „Es gab keinen unter uns, der sich vorstellte, daß ein so sinnreicher Apparat, wie die Banken, ein Apparat, der jahrhundertelang sich aus dem kapitalistischen System heraus entwickelte, in einigen Tagen umgestellt oder vernichtet werden könnte. Aber wir kennen nur einen Weg: die Position des Feindes einzunehmen — die Regierungskunst auf dem Wege der Erfahrung, durch eigene Fehler zu lernen."

Durch all diese Züge unterscheidet sich der Bolschewismus ebenso von den Menschewiki der Sozialdemokratie, wie von den Sozialrevolutionären. Aber seine Vertreter fühlen, daß damit überhaupt etwas Neues in die Welt getreten ist. „Der alte Oberflächensozialismus ist in Rußland schon begraben, in andern Ländern tot", sagt Lenin. Er fühlt, daß der Name sozialistisch nicht mehr paßt und spricht zuweilen von einer „kommunistischen Partei".

So hat der Bolschewismus eine eigentümliche Evolution durchgemacht. Der Sozialdemokratie hat er seine Ideale, seine Schulung und Dialektik entnommen, trennte sich aber von ihr durch Verwerfung des Zwischenstadiums der Demokratie. Vor dem Weltkriege galt die sozialrevolutionäre Partei als die „Kampfpartei" par excellence. zu deren programmatisch ausdrücklich erlaubten Mitteln der Terror gegen den Zarismus gehörte, während die beiden Flügel der Sozialdemokratie den Terror verwarfen. Im Kriege schloß sich die sozialrevolutionäre Partei an andere linke Parteien und mäßigte ihr Agrarprogramm, während der Terror als Kampfmittel gegen den Zarismus gegenstandslos wurde. Der Bolschewismus dagegen, durch die Rücksichtslosigkeit seines Programms und seiner Taktik, wurde jetzt recht eigentlich zur Kampfpartei, die selbst die Sozialrevolutionäre hinter sich ließ, und brachte den Terror zur neuen Geltung, diesmal nicht gegen den ehemaligen gemeinsamen Feind — den Zarismus —, sondern gegen die bürgerlichen und oppositionellen revolutionären Parteien.

(Nur ein Teil der Sozialrevolutionäre, die sogenannten linken Sozialrevolutionäre, die bereits die Kriegspolitik Kerenskis verwarfen, stehen den Bolschewiki etwas näher als die andern[1]). An sie muß man denken, wenn von einer bevorstehenden oder teilweise vollzogenen Koalition der Bolschewiki mit „den Sozialrevolutionären" zuweilen gesprochen wird.)

Lenin selbst hat bereits die Unmöglichkeit eingesehen, in die die „glänzende Isolierung" der Bolschewiki sie geführt hat und ist sogar zur Zusammenarbeit mit Bürgerlichen bereit, ist aber bisher damit in der Partei nicht durchgedrungen.

Dr. E. Hurwicz (Berlin).

## Rußland nach einem Jahre Bolschewismus[2]).

Über ein Jahr dauert schon die bolschewistische Herrschaft in Rußland. Tiefe Spuren hat sie der Physiognomie des heutigen russischen Volkes eingegraben.

Wenn man dieses schwere Leben der von Natur so lebensfroh gearteten Russen teilnehmend betrachtet, so wird man unwillkürlich und unmittelbar zu einer einseitigen, aufs schroffste ablehnenden Stellungnahme gegen den Bolschewismus gelangen. Elend und Verzweiflung treten mit solcher Lebendigkeit dem Beobachter entgegen, daß in ihm die Stimme des Verstandes neben der des Ge-

[1] Siehe Kamkov, „Wer sind die linken Sozialrevolutionäre?" Petrograd 1918. —
[2] Der Verfasser ist soeben aus Petersburg zurückgekehrt.

Digitized by Google

fühls zunächst verstummen muß. Aber auf diese Weise kommt man dem Bolschewismus nicht bei. Sein Wesen bleibt fremd und undurchdringlich wie das des Ungeheuers Chronos, das seine eigenen Kinder verschlingt. Deshalb sollte der menschlichen Gerechtigkeit zuliebe an die Spitze jedes Urteils gegen den Bolschewismus gesetzt werden: Diese Maßlosigkeit der revolutionären Entartung ist die natürliche Folge der Maßlosigkeit des zaristischen Systems auf dem jungfräulichen Boden Rußlands.

Von dieser Voraussstellung aus wird es möglich sein, die Erscheinungen des Bolschewismus, ohne ungerecht zu werden, in all ihrer Häßlichkeit darzustellen.

Am Jahrestag der kommunistischen Revolution haben in Petersburg Massenkundgebungen von so gewaltigen Ausmaßen stattgefunden, daß es schien, als ob tatsächlich fast die Gesamtheit der Bevölkerung hinter der bolschewistischen Regierung stünde. Es konnte jedoch auffallen, daß viele Teilnehmer, vor allem die Frauen, um die Antwort verlegen wurden, wenn man sie fragte, warum sie an der Demonstration sich beteiligten. Nicht als ob sie nicht in der Lage gewesen wären, den Fragesteller mit einigen der häufig genug gehörten Agitationsphrasen zu bedienen. Der Grund zu der Verlegenheit lag anderswo. Er ließ sich bereits aus der wiederholt gestellten Gegenfrage erraten: „Sind Sie ein Provokateur?“ Aus der Menge erhielt man keine genauere Auskunft. Sobald man jedoch unter vier oder sechs Augen mit solchen Frauen sprechen konnte, kam die ganz banale Wahrheit an den Tag: „Wir gehen mit, damit unsere Männer nicht denunziert und verhaftet werden“, „Wir gehen mit, damit wir bei der nächsten Brotverteilung nicht übergangen werden“!

Derartige Vorkommnisse aus der Praxis des bolschewistischen Lebens an Fest- oder Werktagen dürften nicht verallgemeinert werden, wenn sie nicht typisch und geradezu normal wären. In Wirklichkeit kann man diese Richtung der Antwort schon voraussetzen, bevor noch die Frage ausgesprochen ist. Damit kommt man aber dem Wesen und der Lebenskraft des Bolschewismus unmittelbar nahe; so wie er hier sich enthüllt, wirkt er als Gebieter der Stunde im Volke.

Ein Zwiefaches ist dabei zu erkennen: die blinde Gewalt, durch die der Bolschewismus sich durchsetzt, und die blinde Unterwerfung, durch die seine Opfer sich zu retten suchen. Dies sind Kennzeichen bolschewistischer Herrschaft.

„Es lebe der rote Massenterror!“ stand auf zahlreichen Plakaten, die von den Demonstranten im Hammelzuge getragen werden mußten. Der Terror wird auf Geheiß der kommunistischen Regierung ausgeübt durch das Volk selbst, und da das Volk in seiner Masse dazu weder Sinn noch Lust hat, durch diejenige Minderheit, die sich am lautesten als das Volk selbst auszuschreien versteht. Ihr gehorcht alles, indem alles auf Widerstand von vornherein verzichtet. Sie besteht aus Söldnern, Denunzianten und Apachen. Über diesen Handlangern der blinden Gewalt, vor der Allgemeinheit wohlweislich verborgen, wacht das kalte, klare Auge der Regierung. Sie weiß zu leiten und zu schieben; sie erreicht durch Verbrecher, die nachher dafür erschossen werden können, was sie nicht offen anzuordnen wagt; sie sanktioniert, zugleich menschlich und auf ihren

Digitized by Google

Vorteil bedacht, was die zupackenden Fäuste ihrer Knechte und Mitläufer des Guten zuviel getan haben. Anders kann sie nicht operieren, weil sie sonst ihre Volkstümlichkeit beim arbeitsscheuen Gesindel, auf dessen Waffen sie sich stützt, verlieren würde.

Ihre Macht reicht ebenso weit, als die Unterwerfung des wehrlosen Volkes, d. h. sie ist so gut wie vollkommen. Das ganze Volk stöhnt unter dem Druck der Diktatoren, die sich seine Lieblinge nennen lassen, und hat doch nie auch nur den geringsten Versuch zur Abschüttelung des furchtbaren Joches unternommen. Das Volk, bei aller den Russen angeborenen Intelligenz im Sinne einer Befähigung zu schnellem Erfassen und geschwätzigem Ausgestalten, ist blind und blöd, denn es hat weder Organisation noch Führer.

Die Beamten, Offiziere und Hofschranzen des alten Systems sind, soweit sie nicht in den Gefängnissen, durch die Kugel oder den Hunger ihr Ende fanden, in die Ukraine oder in die Krim, nach Finnland oder in die baltischen Gebiete geflohen. Dort waren und sind sie zum Teil mit der Anzettelung von Verschwörungen beschäftigt, eifrig bemüht, ihren eitlen, anmaßenden und aufgeblasenen Ehrgeiz zu befriedigen, und zugleich auch ängstlich bestrebt, sich schon im voraus die Sicherstellung ihres persönlichen Lebens und Eigentums für die etwa zu erwartenden Kämpfe garantieren zu lassen.

Die russische Intelligenz hat sich von Anfang an in eine unfruchtbare Opposition zurückgezogen. Eine Einflußnahme auf die bolschewistische Regierung wäre auch nicht in Frage gekommen, da das großgezüchtete Mißtrauen gegen alle „Intelligenz" — ein Schimpfwort wie „Bürger" im kommunistischen Rußland! — ein Paktieren der Lokalsowiets mit Vertretern der gebildeten Kreise, es sei denn, daß diese bereits genügend proletarisiert sind, fast unmöglich macht. Die Regierung ist dagegen trotz aller Propaganda, die sie mit erlogenen Kulturerrungenschaften treibt, machtlos. Einer der ersten und angesehensten Kommissare, selbst „Intelligenz" durch und durch, geht in schmutzigem Anzug und mit vernachlässigten Haaren. Dagegen hat die Regierung allerdings in großem Stile versucht, die private Mitarbeit von namhaften Gelehrten und Künstlern durch Bestechung zu gewinnen. Nicht vereinzelt sind die Fälle, in denen sie Erfolg hatte. Umso höher ist es anderen anzurechnen, daß sie es vorzogen, hungernd, frierend und in steter Verängstigung bei der Hoffnung auf bessere Zeiten auszuharren, als ihren Peinigern das Opfer des Geistes zu bringen.

Eine bürgerliche Parteiorganisation gibt es nicht mehr. Jeder denkt nur an sich selbst, an seine Familie, auch noch an seine Freunde, und vielleicht bis zum nächsten Morgen. Kleinlichkeit kennzeichnet diese Kreise, die ohne Willen und ohne Einfluß sind. Merkwürdig ist dagegen, daß auch die starken sozialistischen Parteien, in deren Reihe vor dem kommunistischen Umsturz die Bolschewiki den linken Flügel bildeten, ihre Organisationen wehrlos haben zerschlagen lassen. Die brutale Gewalt des Terrors hat gegen die Nächstverwandten des Bolschewismus völlig gesiegt, so völlig, daß dem Sieger, als im Dezember die Weltlage es wünschenswert machte, möglich war, aus Gnade einen Teil der

Digitized by Google

gedemütigten Abtrünnigen wieder herzustellen und unter Vorbehalt und Kontrolle in die Gemeinschaft aufzunehmen. Die glänzende politische Führung der Bolschewiki hat damit ihren nächsten Zweck, größere innere Geschlossenheit gegenüber dem erwarteten Angriff der Entente, erreicht. Gleichzeitig wurde, wenn die Nachrichten nicht trügen, ein latenter Zustand von länger her damit endlich ins Licht des Tages gerückt: die linken Sozialrevolutionäre, eine extrem deutschfeindliche Partei, von der immer ein entscheidender Streich gegen die Regierung erwartet worden war, und gegen die die Regierung dennoch niemals mit ihrer sonstigen Rücksichtslosigkeit vorging, wurden offizielle Mitregierungspartei. Manche ihrer Führer haben seit Monaten, ja von Anfang an, in der Regierung gesessen. Goldene Fäden spannen sich nach Archangelsk und weiter.

Doch zurück zum Volke! Die Hungersnot hat nach einem Jahre Kommunismus erbarmungswürdige Formen angenommen. Die Korruption, von der man lebt und ohne die man fliehen oder verhungern muß, ist Selbstverständlichkeit und geht weit über jeden Vergleich, mag er noch so nahe liegen, hinaus; sie reicht bis hoch in die Regierung hinein, wenn auch ohne an ihre geistigen Häupter heranzugelangen. Die Straßensicherheit ist durch Militärgewalt einigermaßen hergestellt, die Willkür in Haus und Hof dagegen schreit mehr denn je gen Himmel. „Hauskomitees der Armut" erdrücken die ehemals Besitzenden, wo es deren Voraussicht nicht rechtzeitig gelungen ist, das alte System unter neuem Namen durch hohe Summen insgeheim zu retten. Die Schlag auf Schlag durchgeführte Nationalisierung der Gesamtwirtschaft hat alle Produktion und Zirkulation lahmgelegt. Statt Kommunismus ist ein wahrer Egozentralismus eingetreten, Diktatur der Selbstsucht und der Gemeinschädlichkeit.

So lebt das russische Volk aller Klassen, die ja im kommunistischen Staate nicht ausgeglichen, sondern teilweise vernichtet und teilweise in verstärkte Gegensätze hineingetrieben worden sind, seit Jahresfrist wie unter einem Alpdruck. Im Juli hieß es, es könne nicht mehr länger als drei Wochen dauern, bis die Bolschewiki gestürzt würden. Im Oktober hieß es wieder so, und im Januar kann es nicht anders heißen. Alles denkt sich aus und malt sich aus, wie es anders werden müßte, und keiner findet sich, der etwas tut und wagt. Von der Hoffnung auf eine bessere Zukunft lebt das ganze große hilflose Volk in seinen unerträglichen Ketten. Von Deutschland, England, Amerika erwartete es der Reihe nach die Erlösung, gleichgültig von wem, vom lieben Gott im russischen Himmel, aber nun und nimmermehr von der eigenen kräftigen Männerfaust.

Es ist ein Vegetieren, kein Leben mehr in Rußland. Ein Reich der Freiheit und Gerechtigkeit wollte Lenin errichten, dessen Grenzen sich über die ganze Welt ausdehnen sollen. Seine praktische Arbeit in über einem Jahre hat erreicht, daß alle Bedingungen für seine Kommune sich nur unbeschreiblich verschlechtert haben. Jegliches Vertrauen ist dahin. Wie Tiere gehen die Menschen durch den Garten ihres Landes, dessen Bebauung sie nicht einzurichten vermögen. Das Traurigste, was die bolschewistische Regierung erzielt hat, ist aber dies: sie hat den Menschen den letzten Rest ihrer Lebensfreude zerstört!

Berlin, 31. 12. 18. Guido Knoerzer.

Digitized by Google

# Die Botkinschen Baracken.

## Nach den Angaben einer Krankenschwester.

Petersburg den 12. September 1918.

Als Petersburg im Revolutionssommer von 1918 durch die Cholera heimgesucht wurde, brachte man die Erkrankten, so weit sie bekannt wurden, in die Dr. Botkinschen Baracken, die hinter dem Nikolai-Bahnhof und unweit von dem großen Alexander-Newsky-Kloster liegen. Auf Sanitätsautomobilen, in gemieteten Droschken, sogar auf der Trambahn mitten zwischen anderen Fahrgästen und ohne jede Desinfektion wurden die von der Seuche Befallenen herangefahren. Manche waren bereits so schwach, daß sie am Eingang des Aufnahmezimmers unter den Händen ihrer Träger und Wärter zusammenbrachen. Die Aufnahme erfolgte, indem die Personalien der Eingelieferten auf das Genaueste in die Register des Spitals eingetragen wurden. Während der hiezu benötigten Zeit häuften sich zuweilen die neuen Transporte derart an, daß wartende Fahrzeuge aller Art in den heranführenden Straßen Reihen bildeten. Auch abgesehen von diesem Mißstand, der manchen Kranken vor den Türen des Spitals umkommen ließ, erwies sich die schwerfällige Registerführung als unsachgemäß, da bei der großen Zahl und dem schnellen Wechsel der Einlieferungen die Übersicht über die einzelnen Personen innerhalb des Barackenkomplexes bald verloren ging. Wenn die Leute starben, ahnte meistens niemand mehr, wer sie waren, und die formalen Vermerke in den Aufnahmelisten machten die Feststellung der Toten nicht möglich, weil man nicht mehr wußte, auf wen sie sich bezogen. Das Tragische dieser Zustände wurde noch erhöht durch erschütternde Szenen, wie sie schon im Aufnahmezimmer vorkamen. So wurde ein altes Mütterchen hereingetragen, das bereits nicht mehr sprechen konnte. Trotzdem konnten ihm die vorgeschriebenen Fragen nicht erspart bleiben. „Babuschka! so sagen sie doch, wie heißen Sie denn?" Babuschka krümmte sich in den letzten Zuckungen und fiel schließlich hilflos vornüber. Der Tod hatte ihre Registrierung abgeschnitten.

Betrat man eine der vielen gleichförmigen Holzbaracken, die mit Kranken in jedem Stadium vollgestopft waren, so boten sich die entsetzlichsten Bilder des Elends. Soweit die Betten reichten, waren sie mit zwei Menschen belegt. Es kam vor, daß ein Toter und ein noch Lebender unter ein und derselben Decke beisammen lagen. Die allermeisten jedoch lagen ohne Bett, ohne Matratze, ohne Strohsack, sogar ohne Decke einfach auf bloßer Diele. Sie lagen oder hockten da in ihren schmutzigen Kleidern, wie sie gekommen waren. Selbst auf dem Boden der Baracken war so wenig Raum, daß ihre Glieder stellenweise übereinander zu liegen kamen. Ein junges Mädchen wälzte sich im erbrochenen Mageninhalt eines Kranken, der vorher ihren Platz innegehabt hatte und unterdessen in den Leichenkeller geschafft worden war. Die Luft in all diesen Baracken war fürchterlich, von dickem, fauligem, wahrhaft pestilenzartigem Geruch. Sie legte sich wie Flügel des Todes auf die Lungen und auf die Augen derer, die hier atmen mußten.

Die Ärzte, viel zu wenig an Zahl, beschränkten ihre helfende Tätigkeit notgedrungen auf Einspritzungen, die sie den noch nicht vom Tode Gezeichneten beibrachten. Die Schwestern, die ihre furchtbare und gefährliche Liebesarbeit nicht einstellen wollten, obwohl diese im Angesicht all des Jammers nur wie der Tropfen auf dem heißen Stein wirken konnte, erklärten, sie seien nahezu am Ende ihrer leiblichen und seelischen Kräfte. Es war ein Glück, daß die Kranken bei dem rapiden Verlauf der Krankheit so gut wie gar keiner Verpflegung bedurften,

Digitized by Google

denn die vorhandenen Vorräte an Lebensmitteln waren so gering, daß die Ärzte, Schwestern und Wärter buchstäblich hungerten. Die revolutionäre Regierung vermochte nicht, die in weiten Kreisen der Bevölkerung umgehende Hungersnot, die ja an der Verbreitung der Choleraepidemie in den unterernährten Massen die Hauptschuld trug, wenigstens von den Pforten des Spitals fernzuhalten. Die Organisation der Verpflegungszufuhr versagte fast völlig, teils aus wirklichem Mangel, teils wegen der Gleichgültigkeit der zuständigen Stellen oder Personen.

Das Pflegepersonal schritt in den Baracken über die Körper und Glieder der Kranken hinweg, ohne einem wesentlichen Teil der Unglücklichen eine erkennbare Hilfe oder wenigstens Erleichterung bringen zu können. Von allen Seiten wurden die Schwestern angerufen, festgehalten, um Trost und Rettung angefleht. Klagen, Stöhnen, Wimmern und Winseln erhob sich aus allen Ecken. Durch Schmerzen ohne Namen führte der Tod sich ein. Blöde Augen ließen die eintretende Agonie und die bevorstehende Erlösung eines armseligen Menschleins erkennen, krampfhaft verzerrte Muskeln die maßlosen Schmerzen vieler anderer. Die fahlen, dunkel gefleckten Gesichter mit den geöffneten und zuckenden blauen Lippen vermochten oft den lauten Ausdruck der Klage nicht mehr zu finden. Ein Sterbender klammerte sich wie ein Ertrinkender an der weißen Schürze einer vorbeiwankenden Schwester, die er für einen guten Engel halten mochte, fest. Sie konnte sich kaum von seinen geballten Händen befreien und wäre fast zu Fall gekommen. Fortwährend wurden neue Zugänge hereingetragen und die Toten, wie die Wärter dazu Zeit fanden und Lust hatten, hinausgeschleift. Hier ein leerer Platz, ein Ruck, und ein neuer Wurm wurde auf ihn mehr fallen gelassen als niedergelegt.

Für die notwendige schleunige Bestattung der Gestorbenen war nicht vorgesorgt. Sie wurden zum größten Teil im sogenannten Leichenkeller zusammengetragen und infolge des Platzmangels aufeinander geschichtet. Auch die Erkrankten, die das Spital nicht mehr in lebendem Zustand erreichten, wurden hierher gebracht. Zuletzt lagen mehrere hundert Tote in vier Schichten übereinander da. Die untersten Schichten waren teilweise bereits etwas in Verwesung übergegangen, während in den oberen zuweilen fast noch die Spuren des eben erst entflohenen Lebens zu entdecken waren. Der Gestank war in diesem Raum geradezu höllisch. Mit vorgehaltenen Tüchern kamen die Verwandten der Gestorbenen an die Stelle des tiefsten Entsetzens, um die Körper ihrer Lieben abzuholen. Die meisten gingen unverrichteter Dinge und in apathischer Verzweiflung wieder von dannen, weil das Wiedererkennen der Gesichter unmöglich war. Die wenigen, die die Ihrigen erkannten oder zu erkennen glaubten, zerrten die Leichen mit Gewalt aus den aufgestapelten Reihen heraus und luden sie in die Särge. Einem Aufseher wurde von einer Dame ein Vermögen geboten, wenn er ihr eine bestimmte Leiche ausfindig mache. Er zuckte die Achseln, unternahm keinen Versuch, und erklärte, es sei unmöglich. Eine Mutter, die nicht zu überzeugen war, daß sie ihren toten Sohn nicht wiedererkennen solle, nahm schließlich die unkenntliche Leiche eines Fremden mit und murmelte in ihrem frommen Aberglauben: „Vielleicht gibt Gott, daß dieser es dennoch ist!“

Es war immerhin eine Erleichterung, von dieser Stätte des Grausens nach den Begräbnisplätzen hinauszukommen. Da es an Arbeitskräften fehlte und die revolutionären Vertreter der Arbeitsklassen sich weigerten, als Totengräber für die Opfer der Cholera Dienst zu tun, wurden von der Regierung die Angehörigen der ehemals besitzenden Klassen zwangsweise und bei Todesstrafe im Entziehungsfall dazu angestellt. Sie hoben lange Reihen von Massengräbern aus, in denen allmählich die verwesenden Menschenkadaver ohne Sang und Klang, unerkannt und unbeweint, verschwanden.

Digitized by Google

Aber Sonne und Sterne gingen auf und unter über Lebendigen und Toten, über Bestatteten und Unbestatteten, über Beweinten und Unbeweinten, über dem revolutionären Terror drinnen in der Millionenstadt, in der das Gespenst der Epidemie mit den Flügeln schlug, und über der revolutionären Desorganisation draußen in den Botkinschen Baracken. Hier war unvorstellbares Elend zur nackten Wahrheit geworden, und nur mit erschüttertem oder völlig verstörtem Sinn vermochten fühlende Menschen von hier aus ins Treiben der Stadt zurückzukehren.

## Kronstadt.

### (Bericht eines russischen Flüchtlings.)

Petersburg den 21. September 1918.

Es wurde erzählt, daß zur Zeit der Revolution in Sebastopol die Anhänger des Zaren zu Tausenden mit an die Füße geketteten Artilleriegeschossen über die Kaimauer in den Hafen gestürzt wurden. Eine Aristokratin gewann für hohe Summen zwei Taucher, um die Leiche ihres Gatten vom Meeresgrunde zu bergen. Der erste Taucher kehrte bald aus der Tiefe zurück und vermochte keinerlei Auskunft zu geben, weil er den Verstand verloren hatte. Der zweite Taucher kam gleichfalls ergebnislos an die Oberfläche und erklärte, den Gesuchten zu finden sei unmöglich, auch könne er keinen weiteren Versuch unternehmen, da es ihm sonst ebenso ergehen würde, wie jenem, der vor Entsetzen wahnsinnig geworden war: Auf dem Grunde des Hafens standen und schwankten viele hundert aufgeschwollene Leichname, durch die Geschosse unten festgehalten und durch den Auftrieb in die Höhe gerichtet, rings um ihn her! — Dies wurde erzählt und beglaubigt.

Ähnliches hörte man aus anderen Städten und Gegenden am Schwarzen Meer. Anderes ward aus Kronstadt, der Inselfestung und Hochburg der nördlichen Revolution, berichtet. Alle Schauergeschichten von Paris, Lyon und Nantes, die zum Kinderschreck geworden waren, lebten hier wieder auf. Kähne mit geöffneten Böden, Mauern auf untergrabenen Dämmen, im Meere versinkende Terrassen, alle mit unglücklichen Opfern des Terrors dicht beladen, spielten eine gespenstische Rolle in den Berichten über die verrufene Matrosenstadt. Dort tanzte, buhlte, trank, regierte und mordete der Auswurf des Seefahrervolkes. Die täglichen Schlachtfeste vollzogen sich einfach und prunklos; hier der Bericht eines den Kugeln und dem Meere Entronnenen, den ein neutrales Konsulat nach gelungener Flucht aufgenommen hat. —

„Wir waren fünfzig Mann. Die Matrosen führten uns aus dem Gefängnis an den Strand. Hier wurden wir geteilt. Fünfundzwanzig mußten warten und zusehen, die anderen Fünfundzwanzig sich am Fuß einer Mauer aufstellen. Dort fiel das bewaffnete Gesindel über sie her und entriß ihnen alles noch irgend Verwendbare, das sie auf dem Leibe trugen. Die lebenden Opfer wurden nicht anders behandelt, als ob sie tierische Kadaver wären. Dann ging ein regelloses Schießen gegen die von der Todesangst kreideweiß Gezeichneten an. Die Wenigsten wurden von den ersten Schüssen tödlich getroffen. Die Meisten erhielten im Verlauf des rastlos genährten Feuers eine Reihe von Verwundungen, bis endlich eine erlösende Kugel wider den Willen des Schützen den Sitz eines Lebens traf. Viele stürzten und wanden sich an der Erde. Manche schrien, manche wimmerten, einige wurden verrückt. Einer lehnte noch aufrecht an der Mauer, als er schon tot war, und mußte umgestoßen werden. Wer sich leblos stellte, wie viele ver-

Digitized by Google

suchten, erhielt einen Schuß in die Gelenke oder in den Bauch, daß er sich verriet, und schließlich vielleicht in die Schläfe.

Die Serie der zweiten Fünfundzwanzig rang Augen und Hände, klagte und betete, oder erstarrte in Furcht und Grauen. Die Matrosen beachteten uns nicht, denn niemand dachte mehr an Flucht und Rettung. Es gelang mir, mich hinter einen Busch zu verstecken. Aber als das Schießen aufhörte und die zweite Serie unter die Mauer geführt wurde, bemerkten sie, daß einer fehlte. Man entdeckte mich. Bevor sie mich fassen konnten, nahm ich einen Anlauf wie ein Pferd, rannte mitten zwischen ihnen durch und geradeswegs auf die mehr als mannshohe Mauer zu, und setzte mit einem rasenden Sprung blindlings über sie hinweg. Auf der anderen Seite fiel ich ins Meer. Ich schwamm hinaus, so rasch ich konnte, bis ich sie am Strande hinter mir hörte. Sie mußten auf der Mauer stehen oder an ihr außen vorbei ins Wasser hinausgewatet sein. Wildes Schießen und lautes Wehklagen verkündete mir, daß meine vierundzwanzig Genossen schleunigst verhindert wurden, mir zu folgen. Auch neben mir schlug ein Geschoß ein. Ich tauchte unter und schwamm tief unter der Oberfläche weiter, so lange ich es aushielt. Als ich emporkam, flogen die Kugeln um mich, ohne mich zu treffen. Ich holte Atem und tauchte wieder unter. So noch mehrere Male, während ich immer weiter hinausschwamm.

Es war trüb und dunstig. Sie schienen mich nicht mehr zu sehen. Sie schossen nicht mehr hinter mir drein. Sie mußten mich für getroffen halten, denn es wurde kein Boot fertiggemacht, um mich zu verfolgen. Aber ihre Rufe hörte ich noch vom Ufer her.

Das kalte Wasser begann mir den Atem zu rauben. Meine Kleider zogen mich nieder. Fast hätte ich geschrien vor Angst, jetzt zu ertrinken, nachdem ich den Matrosen entkommen war. Ich schwamm mit dem Aufgebot aller Kräfte, ohne zu wissen wohin, in einer unbewußten Hoffnung, ein Land irgendwo vor mir zu erreichen, das es nicht gab. Dann wollte ich im Bogen ans Ufer zurückschwimmen, aber mir schauderte selbst noch im Angesicht des sicheren Todes in der kalten schmutzigen Flut vor dem Gedanken an die andere Todesart, die dort am Kronstädter Strand meiner wartete. Entsetzt über meine Ratlosigkeit schwamm ich im Kreise. Ich wollte versuchen, unterzutauchen und nicht mehr zu atmen, um ein schnelles Ende herbeizuführen, aber es war mir nicht möglich. Ich stöhnte vor Angst und vor Anstrengung. Plötzlich stieß ich an etwas Hartes. Es war ein langer schwerer Balken, breit genug, um meinen Oberkörper über Wasser zu halten. Ich klammerte mich fest und ließ mich hilflos treiben. Es wurde Nacht. Ich war längst bis in die letzte Faser meiner Seele verzweifelt und vermochte doch nicht den Balken loszulassen.

Mitten in der Nacht wurde ich bei Strelna ans Land getrieben. Heute kam ich bis hierher. Retten sie mich!"

## Nochmals Kronstadt.

### (Bericht einer Missionsschwester.)

Petersburg den 30. September 1918.

Wohl denen, die von den Kugeln mordlüsterner Matrosen schnell oder wenigstens nach kurzem Leiden erlöst werden! Für alle, die in den grauenvollen Gefängnissen von Kronstadt zurückbleiben, wäre der Gedanke an den Tod durch Erschießen oder Niederknallen leichter und versöhnlicher, als der an

Digitized by Google

das nicht auszumalende Ende, das ihnen in ihren Gefängnismauern bevorsteht. Der Gedanke an baldigen Tod wäre leichter, wenn sie überhaupt noch zum Denken fähig wären; in Wirklichkeit sind jedoch diejenigen von ihnen, die sich schon einige Zeit hier befinden, körperlich und geistig bereits so weit heruntergekommen, daß bei ihnen von einem normalen Denkvorgang nicht mehr gesprochen werden kann. Sie vegetieren nur noch, wie sterbende Pflanzen in abgestandenem Wasser, und sind kaum mehr einer höheren Regung fähig.

Denn diese Menschen erhalten keine Nahrung. Sie leben hungernd, und verhungern bei lebendigem Leibe.

Die Ration, die für die Insassen der Gefängnisse festgesetzt ist, beträgt 50 Gramm Brot und 3 Heringe in der Woche. Diese Ration wird meistens nicht geliefert, wenn aber, so genügt sie wider alles Erwarten doch, um Atmung und Pulsschlag, Wachen, Schlafen und Hindämmern unverhältnismäßig lange zu fristen und das Ende hinauszuziehen. Es ist hier eine Parallelerscheinung zu den indischen Hungerfakiren festzustellen. Allerdings sind die Schatten, die die Kronstädter Gefängnisse füllen, nicht von jeher an Anspruchslosigkeit gewöhnte Bettler und arme Schlucker, sondern Aristokraten, Offiziere, behäbige Bürger, die Vertreter der früher bevorzugten Klassen, denen die kommunistische Revolution den Untergang geschworen hat. Auch sind es keine Verbrecher, in deren Schicksal noch ein Schein von Gerechtigkeit zu erkennen wäre, sondern nur Geiseln, die mit ihrem sogenannten Leben für die Sicherheit der Häupter der Revolution bürgen sollen und von deren gelegentlichem Ende kein Sterbenswörtchen verlautet.

Durch das vom Sowjet für die bürgerlichen Kategorien angeordnete Hungerleben in Petersburg seit Jahresfrist unterernährt, werden diese hilflosen Gestalten oft bereits in beklagenswertem Zustand hier eingebracht. Nach wenigen Tagen sind sie fahl, hohläugig und energielos geworden. Das nächste Stadium ist das der Apathie. Aber diese Opfer klagen nicht. Der in den Eingeweiden und im Halse brennende Hunger wird, wenn er erst seine fürchterliche und unbeschreiblich schmerzvolle Exzitationszeit überwunden hat, nicht annähernd mehr in vollem Maße gespürt. Das blutleere Zentralnervensystem wird reaktionsunfähig und erspart dadurch den wochenlang Hinsterbenden und tagelang in der Agonie Liegenden das Gefühl ihres Leidens und das Bewußtsein ihres Zustandes. Es ist, als ob der Tod mit methodisch langsam verstärkter Gewalt sie in endlos scheinendem Spiel über die letzte Schwelle zöge. Unter Verendenden ist es schwer zu unterscheiden, daß dieser noch lebt, dieser gerade stirbt und dieser bereits tot ist. Aber die soeben Gestorbenen sehen aus, als hätten sie schon jahrelang in Gräbern gelegen. Sie werden verscharrt oder ins Meer geworfen. Es kommt vor, daß ein zusammengebundenes Leichenbündel von den Wellen an den Strand getrieben wird. Die tierische Wildheit der Matrosen bringt es fertig, noch mit den Leichen der Verhungerten ein schamloses Unwesen zu treiben: es werden drei aneinander gefesselte Leichen aufgefunden, deren Köpfe und Gesichter mit einem dichten Kranz von Stacheldraht umgeben waren. Oder sollten diese geschundenen Märtyrer die Dornenkrone aufgedrückt erhalten haben, als sie noch lebten?

Auf dem Gang vor einer Gefängniszelle fiel den Wächtern ein infernalischer Geruch auf. Als man öffnete, fand man eine verweste Leiche. Wochenlang hatte sich um den Toten ebensowenig jemand gekümmert, als vorher um den lebendig Begrabenen.

In einer anderen Zelle hausten Lebende, Sterbende und längst Gestorbene zusammen, brüderlich vereint. „Gleichheit und Brüderlichkeit!“ Aber die Freiheit bringt hier allein der Tod.

Digitized by Google

# Die Wirtschaftspolitik des Bolschewismus in Rußland.

Die deutsche Revolution hat dem Bolschewismus die Wege gegen Westen geebnet. Er hat Eingang in Deutschland gefunden und steht auf dem Sprunge, seine Theorie von der Diktatur des Proletariats in die Tat umzusetzen und seine wirtschaftlichen Experimente an dem erschütterten, um nicht zu sagen vernichteten Wirtschaftskörper Deutschlands vorzunehmen. Mit dieser bolschewistischen Wirtschaftspolitik wollen wir uns befassen, vorher einige Worte über den Bolschewismus im allgemeinen.

Die Kenntnis dessen, was eigentlich Bolschewismus ist, gewinnt erst in den letzten Tagen in Deutschland etwas an Boden. Die Gefahren mußten handgreiflich nahe kommen, um das Interesse zu wecken, das sich in den Tagen von Brest-Litowsk hätte regen sollen. Doch auch heute noch fehlt die verbindende Brücke zwischen den Anschauungen: „Bolschewismus ist Wahnsinn, ist ein Verbrechen", und „Bolschewismus ist unser Recht, ist unsere Zukunft." Wer sich ernster mit diesem Problem befaßt hat, kennt seine Tiefe und die Schwierigkeit der Ergründung, die durch Verzweiflung über ihn oder Begeisterung für ihn, zwei wesensverwandte Erscheinungen, nicht gefördert wird. Manche behaupten, Bolschewismus sei die Form der modernen Niederlage; dieser Begriff ist meiner Meinung nach zu eng gefaßt; sondern Bolschewismus ist eine Art sozialer Religion, das Glaubensbekenntnis einer Sekte, eine moderne Irrlehre, die auf ihre Art ihre Ideale hat, nicht die einseitige Liquidation des Weltkrieges für die Besiegten, sondern darüber hinaus aus dem Weltübel, dem Weltkrieg geboren, der Zersetzungsprozeß eben dieses Weltkrieges. Der Hunger des Volkes nach Höherem, nach Unbewußtem, nach Verheißungen ist unendlich viel größer, als man denkt, er bringt dem Bolschewismus Anhänger und gläubige Jünger, der Mangel an Idealen auf der Gegenseite läßt die Zahl der Mitläufer wachsen, bis eben die unerbittliche Gewalt der Tatsachen da überzeugt, wo Einsicht und positiver Idealismus hätten schützen können, denn alles was an Idealem und Höherem in den Verheißungen der bolschewistischen Fanatiker lag, ist zehntausendmal aufgehoben worden durch das Verwerfliche ihrer Methode. Daß sie aus Sklaven ihrer Ideen zu Sklaven ihrer Taten wurden, hat sie moralisch gerichtet und hat von vornherein ihre Tätigkeit in Fragen des Wirtschaftslebens unheilvoll beeinflußt.

Das Wirtschaftsleben eines jeden Staates muß, wie schon das Wort Leben besagt, lebendig sein und bleiben, sonst stirbt es. Starre Normen, die eine organische Entwicklung unmöglich machen, töten es, und so hat die bolschewistische Herrschaft das russische Wirtschaftsleben gemordet. Es ist paradox und größenwahnsinnig, wenn Menschen sich unterfangen, das, was geworden ist, gleichgültig, ob es gut oder schlecht war, einfach als nicht bestehend zu erklären, und göttergleich den Lebensstrom in das Bett ihrer Theorie zu leiten.

So verfuhren die Sowjets in Rußland. Alles gehört dem Staat, das Privateigentum hat aufgehört, jeder, der noch nach Väter Weise arbeitet, ist staatsgefährlich, die Freiheit des Denkens — von der des Handelns nicht zu sprechen — wird zum Verbrechen. Aber, wer ist der Staat? Ein Häuflein Leute, die herrschen wollen, herrschen müssen, wollen sie nicht untergehen. Und sie wollen nicht untergehen, diese unsozialsten Machtfanatiker aller Zeiten. Ihre ganze Wirtschaftspolitik ist ihnen nur Mittel zum Zweck. Anfangs hatten sie die wirtschaftliche Befreiung der arbeitenden Klasse, den Kommunismus, als wirtschaftspolitische Religion auf ihre Fahnen

Digitized by Google

geschrieben. Sie behaupteten, zerstören zu müssen, um aufbauen zu können. Heute, wo sie in Rußland das alte Wirtschaftsleben zerstört haben, ist noch nichts von Aufbau zu spüren, im Gegenteil heißt es, jetzt muß erst Deutschland dran, muß dort die Zerstörung der alten Wirtschaft von Grund aus durchgeführt werden. Eine Schraube ohne Ende, die alles zermalmt . Warum ist dem so? Die Anhänger der Bolschewiken rufen: „Laßt ihnen nur Zeit, jetzt kommen die Reformen, kommen die Zeiten, die wir ersehnen." Ihre Gegner nennen es Wahnsinn, nennen es Verbrechen. Keins von beiden stimmt, es ist kühlste Machtpolitik, der die Wirtschaftspolitik nur Mittel zum Zweck ist, und dieser Zweck ist und bleibt die Weltrevolution.

Rußland und jetzt Deutschland sind ihnen Operationsgebiet im Kampf gegen den Kapitalismus des Westens. Ob diese Länder all die Schrecken und Verwüstungen erdulden müssen, die jeder Soldat aus den Kämpfen im Westen kennt, ficht sie wenig an. Sie brauchen die Verwüstung, das Chaos, um zu siegen. Siegten sie wirklich, so würde das Land, das sich ihnen zuletzt unterwirft, vielleicht eine durch Ströme von Blut und unendliches Leid und Leiden abgeschwächte, mildere Form des Bolschewismus kennen lernen und vielleicht seines Lebens wieder froh werden können, aber für die anderen Länder, die sie beglückten, bliebe nur graueste Elend. Mit anderen Worten, Europa würde sterben, und der größte Gegner des Bolschewismus, Amerika, würde sich mit ihm vertragen, ohne besiegt zu sein.

Wie passen nun zu diesem großzügigen Aktionsprogramm der Bolschewiken ihre wirtschaftlichen Maßnahmen in Sowjetrußland, d. h. in dem Gebiet, das gegen Osten durch die Entente- und Tschecho-Slowaken-Front, im Süden durch die der gegenrevolutionären russischen Armeen begrenzt wird, und das im Westen seit der deutschen Revolution und dem Zerfall der deutschen Armeen offene Grenzen hat? Fünf große Wirtschaftsgebiete interessieren uns da: Industrie, Handel, Finanzen, Verkehr und Landwirtschaft, wobei das letztere Gebiet für Rußland das wichtigste ist. Die oberste These, die alle Gebiete beherrscht, ist: Es gibt kein Privateigentum mehr, alles gehört dem Staat, geschieht durch ihn und für ihn, wobei der Staat als die Gemeinschaft der Arbeitenden, soweit diese aus der arbeitenden Klasse stammen, betrachtet wird.

1. Die Industrie. Die Fabriken, d. h. die größeren, sind nationalisiert, das ist vom Staat für den Staat konfisziert. Innerhalb der Fabrik, bei größeren Werken innerhalb der Abteilung, herrscht der Arbeiterrat. Direktoren und Ingenieure müssen im Amte bleiben, ihre Tätigkeit wird aber paralysiert. Selbst beim besten Willen a l l e r Beteiligten kann bei einem derartigen System nichts Vernünftiges herauskommen. Man denke sich nun die Fülle offener und latenter Gegensätze, die Unkultur der russischen Massen, die mangelnde Zufuhr an Rohstoffen und die Unterbindung des Verkehrswesens hinzu, und jeder, der ehrlich will, kann sich ein Bild von den Zuständen machen, die in der Industrie herrschen. Man braucht wirklich keine Statistiken mehr zu lesen, es ist zu selbstverständlich, daß die Preise ins Ungemessene steigen müssen, und daß die Produktion auf ein Minimum fallen muß. Über die Lohnbewegung zu reden, erübrigt sich. Wenn der deutsche Arbeiter bei seinen Forderungen keinen Rechenstift gebrauchen kann oder will, wie soll es da der russische tun, der keinen hat? Und doch erscheint mir der russische Arbeiter in vielem vernünftiger als der deutsche. Ich habe wenigstens keinen gelernten russischen Arbeiter gesprochen, der sich nicht darüber klar war, daß eben dies System der Arbeiterräte die russische junge Industrie vernichtet hat, und daß sie bei einem System, bei dem

Digitized by Google

X Leute, die nichts von der Sache verstehen, hereinreden, sich nie wieder erholen kann. Im Grunde haben dies ja auch die Bolschewiken selber erkannt, und da, wo sie die Produktion, wie jetzt für die Waffen- und Munitionserzeugung, für ihre Machtpolitik brauchen, werden die Arbeiterräte zu Puppen in den Händen der sogenannten Diktatur des Proletariates, die ja doch nur die Diktatur einzelner ist. Daß auch dabei von einer geregelten Produktion und Preisbildung keine Rede sein kann, ist mir als altem russischen Industriellen von vornherein klar, dürfte aber auch jedem Leser, der die Entwicklung der Dinge in Deutschland in den letzten Tagen sehenden Auges verfolgt hat, verständlich sein. In Rußland waren zudem schon im Frieden die Schwankungen zwischen Angebot und Nachfrage viel größer als im Westen. Die russische Industrie war nicht rückständig, wie vielfach angenommen wird, aber sie war viel mehr als die des Westens von der Energie und Umsicht der Leitenden abhängig. Daß jetzt, wo man die individuelle Tätigkeit ausgeschaltet hat, groteske Zerrbilder entstanden, ist also nicht verwunderlich. Ein Wirtschaftspolitiker kann sich bei solchen Krankheitserscheinungen nicht aufhalten, sie mögen den Psychiater interessieren. Wenn ein Pud Sortenceisen statt 1 Rubels 60 Rubel kostet, wie das in diesem Sommer der Fall war (jetzt ist der Preis wahrscheinlich noch höher), eine Lokomotive auf 600 000 Rubel statt auf 35 000 Rubel zu stehen kommt, so ist das eben verrückt, darf uns aber den Blick für die Beurteilung des Gesamtproblems, auf das ich weiter unten zurückkommen werde, nicht trüben.

2. Der Handel ist in Rußland noch mehr als die Industrie von dem Individuum, das ihn betreibt, abhängig. Er war stark patriarchalisch (vergleiche das alte Gildenwesen), und so mußte auf ihn die Nationalisierung besonders umwälzend und zerstörend wirken. Die Beseitigung des Kaufmanns war daher gleichbedeutend mit der Vernichtung des Handels. Ich kann es sehr wohl verstehen, wenn ernste Sozialpolitiker die Auswüchse des Innen- und Außenhandels unterbinden und dem Staate einen gewissen Einfluß auf ihn sichern wollen. Dann müssen aber die Regierungsorgane, die mit dieser Aufgabe betraut werden, kaufmännisch gebildete und befähigte Leute sein, sonst entstehen so häßliche Bilder, wie sie uns unsere Kriegswirtschaft bietet. Wenn man aber — wie in Rußland — das Kind mit dem Bade ausschüttet und den Handel einfach nationalisiert, so entstehen kaufmännische Karikaturgebilde, wie z. B. die russische staatliche Verkaufsorganisation für Textilwaren, Zentrotextil genannt. Selbst die russische Sowjetregierung hat anerkannt, daß dies Gebilde ein Unding ist, und hat der allgemeinen Unzufriedenheit Rechnung tragen und zu Reformen schreiten müssen. Was zurzeit daraus geworden ist, ist unbekannt. Auf jeden Fall war es im Sommer so, daß ein Haufen von Beamten dem uralttesten russischen Bureaukratismus huldigte, eine Unmasse von Papier verschrieb, dabei aber weder dem Verbraucher Ware lieferte, noch dem Fabrikanten seine Erzeugnisse abnahm. Volle Fabriklager bei krassestem Warenmangel im Publikum sind das Zeichen dieser staatlich organisierten Desorganisation des Handels.

3. Der Verkehr war schon im Frieden in Rußland nicht hoch entwickelt. Im Kriege, d. h. noch während der Zarenzeit wurde es damit noch schlimmer; für den Straßenbau geschah gar nichts und auf den Eisenbahnen waren Verstopfungen an der einen Stelle und Waggonmangel an der anderen Stelle an der Tagesordnung. In der Zeit der Bolschewikenherrschaft verschlimmerte sich dieser Zustand ins Ungemessene. Neues rollendes Material kam nicht hinzu und für das reparaturbedürftige fehlte es an Material, Werkstätten und Ar-

Digitized by Google

beitswilligen. Wir haben jetzt am eigenen Leibe erfahren, wie rasch selbst glänzend organisierte Eisenbahnen durch Kriegsverschleiß, Unordnung usw. heruntergekommen können. Auch der Nichtfachmann versteht also ganz gut, was es bedeutet, wenn in Rußland etwa 75 Prozent der Lokomotiven krank und etwa 40 Prozent der Waggons reparaturbedürftig sind — besonders in Anbetracht des unzureichenden Standes an rollendem Material. Hierbei muß jedoch hervorgehoben werden, daß der eiserne Wille der Moskauer Machthaber trotz all dieser Schwierigkeiten einen wenn auch schwachen, so doch einigermaßen geregelten Bahnverkehr aufrechterhalten hat.

4. Die Finanzwirtschaft der Sowjetregierung bietet schon ein schwierigeres Problem, das in einem kürzeren Aufsatz nur gestreift werden kann. Es handelt sich hier um eine Frage von prinzipieller Bedeutung, um das ökonomische Glaubensbekenntnis der bolschewistischen Partei. Daß diese die Banken nationalisierte, die Staatsschulden nicht anerkannte, d. h. den Staatsbankerott erklärte, war selbstverständlich. Sie mußte das ganze Finanzgebäude zerstören, um überhaupt bestehen zu können. Die Notenpresse war ihr Rettungsanker. Daß hierbei mit dem Papiergeld nicht sparsam umgegangen wurde, liegt auf der Hand. Die ungeheure Verschwendung der Staatsmittel war sogar ein Teil des bolschewistischen Zerstörungsprogramms. So erhielten die nationalisierten Werke als Vorschuß von der Regierung des öfteren ein Vielfaches ihres Aktienkapitals (so Kolomna-Sformowo einmal 74 Millionen Rubel), nur um arbeiten, d. h. ihre Arbeiter befriedigen zu können. Dabei erhält der Staat für seine Vorschüsse keine Deckung, denn er ist ja der Besitzer. Aber dennoch liegt dem ganzen Finanzgebaren der Bolschewiken ein tieferer Gedanke zugrunde, denn die bolschewistische oberste Finanztheorie lautet: „Geld ist nur der Gegenwert für produktive Arbeit." Kein Kapital, d. i. Geldbesitz, hat mehr Gültigkeit, Geld ist nur Verrechnungs-, d. i. Umlaufmittel. Es ist die Theorie des Lohnsklaven im Superlativ, restlos verallgemeinert und dadurch veredelt. Ein jeder erhält nur Lohn, den er verbrauchen kann und darüber hinaus verbrauchen muß, denn es gibt ja keinen Privatbesitz mehr. Alle sind gleichgestellt; wer mehr leistet, wird nur für augenblicklichen Genuß besser gestellt als der Faulenzer. Hört die produktive Arbeit auf, so sind alle Arbeitslose, die der Staat erhält. Das ist die Theorie, die Verheißung, die die Bolschewisten den arbeitenden Massen bringen. Es darf nicht verkannt werden, daß sie etwas Bezwingendes, Hinreißendes für die Massen enthält. Hierbei wird aber dreierlei vergessen: 1. Diese ganze Theorie hätte überhaupt nur Sinn, wenn sie für die ganze Welt gälte. 2. Die natürliche Folge dieser Theorie ist der krasseste Arbeitszwang für alle. 3. Eine Arbeit muß produktiv sein, um entlohnt zu werden. Wann ist aber eine Arbeit produktiv? Nur wenn sie Werte schafft. Schafft sie aber dauernd Werte, so blühen Handel, Industrie und Verkehr, und so wird wiederum Kapital geschaffen.

Zieht man die Quintessenz aus dem oben Gesagten, so heißt das: „Die bolschewistische Methode vernichtet die Werte, die bolschewistische Theorie will Produktivität, d. h. Werte schaffen." Die Methode widerspricht also der Theorie, folglich ist entweder die eine oder die andere falsch oder sie sind es beide.

5. Die Agrarpolitik der Sowjets ging vor allem darauf hinaus, den Großgrundbesitz zu vernichten. Das haben sie erreicht, die Gutsgebäude sind zerstört, das Vieh ist weggetrieben, das Inventar ist geraubt. Aber was ist aus den Ländereien geworden? In der Hauptsache liegen sie brach. Nur in bescheidenem Maße bestellt der eine oder andere Bauer Teile des Gutslandes.

Digitized by Google

die ihm bequem liegen, und die er sich genommen hat. Die Sicherheit fehlt ihm, daß ihm die Früchte seiner Arbeit zufallen, daß er im Besitz des Landes bleibt.

Die russische Agrarfrage ist ein unendlich schwieriges Problem. Mit Mühe und Not hat Stolypin als russischer Ministerpräsident die berühmte großzügige Agrarreform durchgeführt, hat den Bauern zur Eigenwirtschaft gezwungen und die verhängnisvolle Unkultur der Gemeindewirtschaft, des „Mir", beseitigt. Wieder Gemeindewirtschaft, d. h. kommunistische Bewirtschaftung, einführen, hieße das Unmodernste des Unmodernen tun, die Erträgnisse des Bodens zum Schaden gerade der Arbeiterbevölkerung zurückschrauben. Es liegt auf der Hand, daß kein Bauer Lust und Liebe zur Ackerbestellung haben kann, wenn er dies Jahr dies Stück Land und nächstes Jahr ein anderes bewirtschaften soll. Er will und braucht den Besitz an Grund und Boden, um überhaupt Landwirt sein zu können. Im Grunde seines Herzens ist er durchaus antibolschewistisch, — die Revolution war auch ihm nur Mittel zum Zweck — er hat mitgemacht, um Land zu bekommen. Wenn nun heute die Sowjetregierung die bessere Bearbeitung des Landes, die intensivere Kultur erzwingen will, so tut sie dies nicht, um mit dem Aufbau Ernst zu machen, sondern weil sie dringend Lebensmittel für ihr Millionenheer braucht, und weil sie der Bauer nicht mehr als politisches Subjekt, das befreit werden soll, interessiert, sondern nur als politisches Objekt ihrer Machtpolitik.

Zusammenfassend sei nochmals hervorgehoben: Bei den Anhängern des Bolschewismus ist alles Gefühl und Stimmung, bei den Herrschern der Bewegung gibt es nur kühle Berechnung. Die Jünger glauben an die Wirtschaftspolitik des Bolschewismus um der Wirtschaft, d. h. des Wohlergehens willen, die Herrscher wissen, daß sie um der Macht willen betrieben wird. Die Nationalisierung der Industrie geschah nicht, um den Arbeiter zu befreien, sondern um ihn an das bolschewistische Programm zu fesseln. Der beste Beweis hierfür sind die Kämpfe, die die Sowjetregierung dauernd gegen eine große Zahl der Metallarbeiter führen muß. Die Nationalisierung des Handels hat nicht den Zweck, der arbeitenden Bevölkerung billig Waren zuzuführen, sondern nur den, den Erwerbsstand des Kaufmanns zu vernichten. Die bolschewistische Agrarpolitik geht mit der inneren Abkehr des Bauern vom Bolschewismus ganz neue Wege. Nur in der Geldwirtschaft bleibt ihnen ihre Theorie heilig, obwohl sie selbst einsehen müssen, daß ihre Praxis dieser widerspricht, denn sie lohnen unproduktive Arbeit, wollen und können keine produktive aufkommen lassen. Produktivität ohne Ruhe und Ordnung ist undenkbar, und Ruhe und Ordnung sind der Todfeind ihrer Machtpolitik und der Weltrevolution.

Dieser Widerspruch wird letzten Endes ihren Sturz herbeiführen, aber es wird noch viel zerstört werden, ehe es dazu kommt. Der Bankerott ihrer Wirtschaftspolitik in Rußland wird noch lange nicht den Bankerott ihrer Machtpolitik zur Folge haben. Im Gegenteil, diese ist zurzeit stärker als je zuvor. Eine *nationale* deutsche Sozialpolitik, die ihr Heil im Aufbau sieht, die ihre Aufgabe darin erblickt, die arbeitende Klasse zu heben, nicht darin, die Erwerbsstände zu vernichten, ist dazu berufen, den Bolschewismus zu überwinden. Darum liegt heute in Deutschland der Schlüssel zum Kampfe gegen den Bolschewismus. Geben wir uns selbst nicht auf, so können wir widerstehen, können trotz Bolschewismus im Osten und Chauvinismus im Westen ungeachtet unserer Niederlage als siegreiche Besiegte aus dem Weltkrieg hervorgehen. Vernichtet uns der bolschewistische Osten oder der chauvinistische Westen, so ist die Weltrevolution, d. i. das Weltchaos die Folge.

Leipzig, 4. Januar 1919. Dr. Walter Lessing.



Digitized by Google

# Deklaration der Rechte des arbeitenden und ausgebeuteten Volkes.

(Für die S. M. übersetzt aus der „Prawda" vom 18. Januar 1918.)

Das Zentral-Vollzugskomitee (der Arbeiter-, Soldaten- und Bauernräte) verkündet folgende Grundprinzipien: Die Konstituierende Versammlung beschließt:

I.

1. Rußland wird zu einer Republik der Arbeiter-, Soldaten- und Bauernräte erklärt. Die ganze zentrale und lokale Gewalt gehört diesen Räten.

2. Die Russische Räterepublik wird auf Grundlage eines freien Verbandes freier Nationen, als eine Föderation nationaler Räterepubliken konstituiert.

II.

Die Abschaffung jeder Ausbeutung des Menschen durch seinen Mitmenschen, die Beseitigung der Teilung der Gesellschaft in Klassen, die rücksichtslose Niederdrückung der Ausbeuter, die Errichtung einer sozialistischen Gesellschaftsorganisation und des Sieges des Sozialismus in allen Ländern als ihre Grundaufgabe betrachtend, beschließt die Konstituierende Versammlung ferner:

1. Zur Verwirklichung der Sozialisierung des Bodens wird das private Eigentumsrecht auf Grund und Boden aufgehoben, der ganze Fonds an Ländereien zum Eigentum des ganzen Volkes erklärt und den Arbeitenden ohne jede Entschädigung, auf Grundlage einer ausgleichenden Bodenbenützung übergeben.

Alle Wälder, Bodenschätze und Gewässer, die von Bedeutung für den ganzen Staat sind, ebenso das gesamte lebende und tote Inventar, alle Landgüter und landwirtschaftliche Unternehmungen werden zum nationalen Besitz erklärt.

2. Das von den Räten erlassene Gesetz von der Einsetzung einer Arbeiterkontrolle über die Unternehmungen und von der Errichtung eines Obersten Rates für Volkswirtschaft zwecks Sicherung der Gewalt der Arbeitenden über die Ausbeuter, wird als erster Schritt zum Übergange aller Fabriken, Werke, Bergwerke, Eisenbahnen und sonstiger Produktions- und Transportmittel in den Besitz der Arbeiter- und Bauern-Räterepublik bestätigt.

3. Der Übergang aller Banken in den Besitz des Arbeiter- und Bauernstaates wird als eine der Bedingungen für die Befreiung der arbeitenden Massen vom Joche des Kapitals bestätigt.

4. Zwecks Vernichtung der schmarotzenden Gesellschaftsschichten und zwecks Organisation der Wirtschaft wird eine allgemeine Arbeitspflicht eingeführt.

5. Zur Sicherung des Verbleibes der ganzen Gewalt in Händen der arbeitenden Massen und zur Beseitigung jeder Möglichkeit der Wiedererrichtung der Gewalt der Ausbeuter, wird die Bewaffnung der Arbeitenden, die Bildung einer sozialistischen roten Armee aus Arbeitern und Bauern und die gänzliche Entwaffnung der besitzenden Klassen dekretiert.

Digitized by Google

III.

1. Den unbeugsamen Willen, die Menschheit aus den Krallen des Finanzkapitals und Imperialismus, die in diesem verbrecherischsten von allen Kriegen die Erde mit Blut überschwemmt haben, herauszureißen, zum Ausdruck bringend, schließt sich die Konstituierende Versammlung restlos der von der Räteregierung verfolgten Politik an, die darauf ausgeht, alle Geheimverträge zu zerreißen, die weitestgehende Verbrüderung zwischen den Bauern und Arbeitern in den sich heute bekämpfenden Armeen herbeizuführen und mit revolutionären Mitteln und um jeden Preis einen demokratischen Frieden zwischen den Völkern ohne Annexionen und Kontributionen auf Grundlage des freien Selbstbestimmungsrechts der Völker durchzusetzen.

2. Aus dem gleichen Gesichtspunkte besteht die Konstituierende Versammlung auf einem vollständigen Bruch mit der barbarischen Politik der bourgeoisen Zivilisation, die den Wohlstand der Ausbeuter in wenigen auserwählten Nationen auf der Verknechtung von Hundertmillionen Arbeitender in Asien, in den Kolonien und den kleineren Ländern gründete.

Die Konstituierende Versammlung begrüßt die Politik des Rates der Volkskommissare, die die völlige Unabhängigkeit Finnlands verkündet, mit der Räumung Persiens begonnen und die Freiheit der Selbstbestimmung Armeniens verkündet haben.

Die Konstituierende Versammlung betrachtet als den ersten Schlag für das internationale Bankkapital das von der Räteregierung erlassene Gesetz von der Anulierung (Abschaffung) der von den Regierungen des Zaren, der Gutsbesitzer und der Bourgeoisie abgeschlossenen Anleihen und spricht die Hoffnung aus, daß die Räteregierung diesen Weg bis zum Endsiege der internationalen Arbeitererhebung gegen das Joch des Kapitals fortsetzen wird.

IV.

Auf Grund von Listen gewählt, die noch vor der Oktoberrevolution aufgestellt worden waren, als das Volk in seiner Masse sich noch nicht gegen die Ausbeuter erheben konnte, die ganze Kraft des Widerstandes dieser letzteren bei der Verteidigung ihrer Klassenvorrechte noch nicht kannte und an die Schaffung einer sozialistischen Gesellschaft praktisch noch nicht herangetreten war, würde die Konstituierende Versammlung es auch vom formalen Standpunkte aus für unrichtig halten, sich in Widerspruch zu der Räteregierung zu stellen.

Die Konstituierende Versammlung ist der prinzipiellen Ansicht, daß im Augenblick des Entscheidungskampfes des Volkes gegen seine Ausbeuter, in keinem der machthabenden Organe für die Ausbeuter Platz sein darf. Die Gewalt muß ganz und ausschließlich den arbeitenden Massen und ihrer bevollmächtigten Vertretung — den Arbeiter-, Soldaten- und Bauernräten — gehören.

Indem sie die Räteregierung und die Dekrete des Rates der Volkskommissare unterstützt, erkennt die Konstituierende Versammlung an, daß ihre



Digitized by Google

eigene Aufgabe sich auf die allgemeine Ausarbeitung der Grundlagen für den sozialistischen Neuaufbau der Gesellschaft beschränkt.

Zugleich vom Bestreben erfüllt, einen wahrhaft freiwilligen und freien, somit auch vollständigen und dauerhaften Bund der arbeitenden Klassen aller Völker Rußlands zu schaffen, beschränkt sich die Konstituierende Versammlung auf die Festlegung der Grundprinzipien für die Föderation der Räterepubliken Rußlands und stellt es den Bauern und Arbeitern einer jeden Nation frei, auf eigenen bevollmächtigten Rätekonferenzen zu beschließen, ob und auf welcher Grundlage sie sich an der föderativen Regierung und den andern föderativen Räteinstitutionen beteiligen wollen.

Die oben angeführten Grundprinzipien müssen unverzüglich veröffentlicht, vom offiziellen Vertreter der Räteregierung, der die Konstituierende Versammlung zu eröffnen hat, von der Tribüne der Konstituierenden Versammlung verlesen und der Tätigkeit der Konstituierenden Versammlung zugrundegelegt werden.

## Korrespondenz mit der bolschewistischen Regierung.

In Tageszeitungen ist vielfach Notiz genommen worden von einer Note, die die neutralen Staaten an die derzeitige russische Regierung gerichtet haben; hingegen haben wir die Antwort dieser Regierung nur in der Berliner bolschewistischen Zeitschrift „Die Aktion" gefunden. Nach dieser Quelle geben wir den Briefwechsel hier wieder.

### Die Note der neutralen Staaten.

An das Volkskommissariat für Auswärtige Angelegenheiten in Moskau.

Indem die Vertreter des diplomatischen Korps in Petrograd die Massenarreste von Leuten jedweden Alters und Geschlechts sowie die summarischen Verurteilungen, die von den Soldaten der roten Armee tagtäglich verübt werden, feststellen konnten, baten sie den Kommissar Zinoview um eine Besprechung und wurden von ihm Montag, den 3. September, empfangen. Sie erklärten, es sei nicht ihre Absicht, sich in den Kampf der politischen Parteien, der in Rußland vor sich geht, einzumischen; sie möchten nur vom Standpunkt der Humanität, im Namen der Regierungen, die sie vertreten, ihre tiefste Empörung gegen das Regime des Terrors, der in Petrograd, Moskau usw. eingeführt ist, ausdrücken.

Nur von dem einzigen Zwecke geleitet, ihren Haß gegen die ganze Klasse von Bürgern zu stillen, ohne mit irgendeinem Befehl einer Behörde ausgerüstet zu sein, brechen Tag und Nacht bewaffnete Männer in die Privatwohnungen ein, stehlen und plündern, verhaften und werfen Hunderte von Unglücklichen in die Gefängnisse, die mit dem politischen Kampfe nichts zu tun haben, deren einzige Schuld darin besteht, der Klasse der Bourgeoisie anzugehören, deren Ausrottung die Führer der Kommunisten in ihren Zeitungen und Reden predigen. Den trostlosen Angehörigen wird jede Möglichkeit versagt, zu erfahren, wo die Ihrigen sich befinden; man schlägt ihnen ab, die Eingekerkerten sehen zu dürfen oder ihnen die notwendige Nahrung zu bringen.

Solche Schreckensakte sind unverständlich von seiten der Männer, die sich rühmen, das Glück der ganzen Menschheit herbeiführen zu wollen, und sie rufen die Empörung der ganzen zivilisierten Welt, die jetzt von den Vorgängen in Petrograd erfährt, hervor.

Digitized by Google

Das diplomatische Korps hat es für nötig gehalten, seine Empörung dem Volkskommissar Zinoview mitzuteilen. Es protestiert auf das energischste gegen die Willkürakte, die jeden Tag stattfinden. Die Vertreter der neutralen Regierungen bewahren sich für ihre Regierungen das Recht, von den Personen, die sich dieser Willkür schuldig gemacht haben oder machen werden, die nötige Genugtuung und persönliche juristische Verantwortung zu fordern.

Das diplomatische Korps bittet, diese Note der Sowjetregierung zur Kenntnis zu bringen.

Petrograd, den 5. September 1918. Der Schweizer Gesandte: (gez.) E. Odier, Vors. des diplomatischen Korps in Rußland.

### Die Antwort der Sowjetregierung.

Den Herren Vertretern der kapitalistischen neutralen Mächte.

Die uns am 5. September von den Herren Vertretern der neutralen Mächte eingehändigte Note stellt einen Akt grober Einmischung in die inneren Angelegenheiten Rußlands dar. Die Sowjetregierung könnte diesen Akt ohne jede Antwort lassen. Aber die Sowjetregierung nutzt immer mit Vergnügen jede Möglichkeit aus, Volksmassen aller Länder das Wesen ihrer Politik klarzumachen, denn sie ist die Vertreterin nicht nur der Arbeiterklasse Rußlands, sondern der ganzen ausgebeuteten Menschheit. Das Volkskommissariat der äußeren Angelegenheiten gibt also hiermit die Antwort in der Sache selbst.

Die neutralen Mächte versuchen, eine Schilderung der Lage der in Rußland unterdrückten Bourgeoisien zu geben, die das tiefste Mitleid in den Herzen der Bourgeoisie der ganzen Welt erregen soll. Wir haben nicht die Absicht, die Erdichtungen der Herren Vertreter der neutralen Mächte zu widerlegen, die in ihrer Note jede Verleumdung, die von der russischen Bourgeoisie gegen die rote Armee vorgebracht wird, wiederholen. Wir brauchen keine einzige Behauptung über einen konkreten Fall von Mißbrauch zu widerlegen, denn erstens führen die Herren Vertreter der neutralen Mächte absolut keine konkreten Angaben an, zweitens können in jedem Kriege — und wir befinden uns im Zustand eines Bürgerkrieges — Mißbräuche einzelner Personen vorkommen.

Die Herren Vertreter der neutralen Mächte protestieren nicht gegen vereinzelte Missetaten unverantwortlicher Leute, sondern gegen das Regime, das von der Arbeiter- und Bauernregierung in ihrem Kampfe gegen die Klasse der Ausbeuter durchgeführt wird.

Bevor wir auseinandersetzen, warum die Arbeiter- und Bauernregierung den roten Terror anwendet, gegen den die Herren Vertreter der neutralen Mächte im Namen der Humanität protestieren und wegen dessen sie uns mit der Empörung der ganzen zivilisierten Welt drohen, erlauben wir uns, einige Fragen an sie zu richten.

Ist den Vertretern der neutralen Mächte bekannt, daß schon das fünfte Jahr ein internationaler Krieg tobt, in den eine kleine Clique von Bankiers, Generalen und Bureaukraten die Volksmassen der ganzen Welt hineingestoßen hat, daß sich die Volksmassen in diesem Kriege gegenseitig ausrotten, sich gegenseitig die Gurgel abschneiden, damit die Kapitalisten daran Milliarden verdienen können? Ist es ihnen bekannt, daß in diesem Kriege nicht nur Millionen von Menschen an der Front getötet worden sind, sondern daß beide kriegführenden Parteien mit Bomben offene Städte belegt haben, unbewaffnete Frauen und Kinder getötet haben? Ist es ihnen bekannt, daß die kriegführenden Parteien Hunderttausende waffenloser, friedlicher Bürger im Feindesland gefangennehmen und sie zu Zwangsarbeiten, fern von ihrem heimatlichen Herde, ver-

Digitized by Google

schicken und ihnen jedes Verteidigungsrecht nehmen? Ist es ihnen bekannt, daß in kriegführenden Ländern die herrschende kapitalistische Clique die Volksmassen des Versammlungsrechtes, der Preßfreiheit, des Streikrechtes beraubt hat, welche für jeden leisesten Versuch eines Protestes gegen den weißen Terror der Bourgeoisie die Arbeiter einkerkert, an die Front schickt, damit jeder Gedanke an ihre Menschenrechte in ihnen getötet wird?

Alle diese Bilder der Ausrottung der Arbeiterklasse im Namen der Interessen des Kapitals, all die Bilder des weißen Terrors der Bourgeoisie dem Proletariat gegenüber sind den Regierungen der neutralen Länder und ihren Vertretern in Rußland mehr als wohlbekannt. Und doch, entweder vergaßen sie die höhern Ideale der „Humanität" oder sie vergaßen in diesem Fall, die Bourgeoisie der kriegführenden Länder, die vom Blut der Volksmassen triefen, an sie zu erinnern.

Die sogenannten neutralen Länder wagten auch nicht mit einem Worte, gegen den weißen Terror des Kapitals zu protestieren, ja, sie wollten nicht einmal protestieren, denn die Bourgeoisie aller neutralen Länder half dem Kapital der kriegführenden Länder, den Krieg weiterzuführen, da sie an den Kriegslieferungen für beide imperialistischen Lager Milliarden verdienen.

Wir erlauben uns, noch eine Frage zu stellen. Haben die Herren Vertreter der neutralen Mächte irgendetwas gehört von dem weißen Terror in Finnland, von Zehntausenden von Erschossenen, von Zehntausenden in den Gefängnissen schmachtender Arbeiter, ihrer Frauen und Kinder, denen niemals eine Anklage weder vorgelegt wurde, noch wird? Hörten sie nicht von den Massenerschießungen der Arbeiter und Bauern in der Ukraine? Die Regierungen der sogenannten neutralen Länder hörten all das, aber niemals kamen sie auf den Gedanken, gegen diese Willkür der Bourgeoisie, die die Arbeiterbewegung niederdrückt, zu protestieren, denn sie selbst sind jeden Moment bereit, die Arbeiter, die für ihr Recht kämpfen, erschießen zu lassen, und in ihren eigenen Ländern sind sie bereit, im Namen und zur Verteidigung der Interessen der Bourgeoisie jedes Anzeichen einer Arbeiterempörung niederzumachen.

Es genügt, an die vor kurzem erfolgte Niederwerfung durch Militärmacht der Arbeiterdemonstrationen in Dänemark, in Norwegen, in Holland, in der Schweiz usw. zu denken. Noch sind die Arbeiter in der Schweiz, Holland, Dänemark nicht aufgestanden, und schon mobilisieren die Regierungen dieser Länder gegen die kleinste Protestregung der Arbeiter das Militär. Wenn die Vertreter der neutralen Länder uns mit der Empörung der zivilisierten Welt drohen und gegen den roten Terror im Namen der Humanität protestieren, so machen wir sie darauf aufmerksam, daß sie nicht dazu nach Rußland geschickt worden sind, um die Grundsätze der Humanität zu verteidigen, sondern um die Interessen der kapitalistischen Staaten zu wahren, und wir raten ihnen, uns mit der Empörung der zivilisierten Welt, die vom Kopf bis zum Fuß vom Arbeiterblut trieft, nicht zu drohen. In der ganzen kapitalistischen Welt herrscht der weiße Terror gegen die Arbeiterklasse. Die Arbeiterklasse Rußlands hat den Zarismus, dessen blutiges Regime keine Proteste der neutralen Länder hervorgerufen hat, niedergemacht. Die Arbeiterklassen Rußlands haben der Herrschaft der Bourgeoisie in Rußland ein Ende gemacht, die unter der Fahne der Revolution — beim Stillschweigen der neutralen Regierungen, da die Soldaten nicht länger ihr Blut für die Interessen der Kriegsspekulanten vergießen wollten, niedermetzelte, die Bauern niedermachte, weil sie den Grund und Boden als ihr Eigentum erklärten, den Boden, den sie seit Hunderten von Jahren beackert und mit ihrem Schweiße begossen haben.

Digitized by Google

Die Mehrheit des russischen Volkes, in der Person des zweiten Kongresses der Arbeiter-, Bauern-, Soldaten- und Kosakendeputierten, übergab die Macht in die Hände der Arbeiter- und Bauernregierung. Ein Häuflein Kapitalisten, die wünschten, die ihnen zugunsten des Volkes abgenommenen Fabriken und Banken wiederzuerlangen, ein Häuflein Gutsbesitzer, die den Bauern das Land wieder abnehmen wollen, ein Häuflein Generale, die die Arbeiter und Bauern wieder mit der Peitsche Unterwürfigkeit zu lehren wünschen, haben diesen Beschluß des russischen Volkes nicht anerkennen wollen. Sie mobilisieren mittels des Geldes des ausländischen Kapitals konterrevolutionäre Banden, mit Hilfe derer sie Rußland vom Brote abschneiden, damit die knochige Hand des Hungers die russische Revolution erwürge. Nachdem sie sich von der Unmöglichkeit überzeugt haben, die Arbeiterregierung, die von den Arbeitermassen unterstützt wird, zu stürzen, veranstalten sie konterrevolutionäre Aufstände, indem sie darauf ausgehen, die Arbeiter- und Bauernregierung von ihrer positiven Arbeit zu verdrängen, sie am Werke der Befreiung des Landes von der Anarchie zu verhindern, in die sie von der verbrecherischen Politik der früheren Regierungen gestoßen worden ist. Sie haben Rußland im Süden, Norden und Osten den fremdländischen, imperialistischen Staaten verraten, indem sie fremde Bajonette von überall, woher man sie nur bekommen konnte, herbeiriefen. Versteckt hinter dem Walde ausländischer Bajonette senden sie gedungene Mörder, um die Anführer der Arbeiterklasse zu vernichten, in denen nicht nur das Proletariat Rußlands, sondern die ganze zerfleischte Menschheit die Personifizierung ihrer Hoffnungen sieht. Das russische arbeitende Volk wird diese konterrevolutionäre Clique, die mit Hilfe des ausländischen Kapitals und der russischen Burgeoisie die Sklavenschlinge um den Hals des russischen Volkes zu legen wünscht, schonungslos erdrücken.

Wir erklären angesichts des Proletariats der ganzen Welt, daß weder heuchlerische Proteste noch Flehen diejenigen vor der strafenden Hand schützen werden, die zugunsten des Kapitals die Waffen gegen die Arbeiter und die ärmsten Bauern erheben, sie aushungern und in neue Kriege um die Interessen des Kapitals verwickeln wollen. Wir sichern gleiche Rechte und gleiche Freiheit allen denjenigen, die loyal ihre Pflichten als Bürger der sozialistischen Arbeiter- und Bauernrepublik erfüllen. Ihnen bringen wir den Frieden, unsern Feinden aber bringen wir den schonungslosen Krieg. Wir sind überzeugt, daß die von einem kleinen Häuflein Ausbeuter unterdrückten und gepeinigten Volksmassen aller Länder es begreifen werden, daß in Rußland Gewalt nur im Namen der heiligen Sache der Befreiung der Volksmassen gebraucht wird.

Wir lehnen aufs entschiedenste die Einmischung der neutralen kapitalistischen Mächte zugunsten der russischen Bourgeoisie ab und erklären, daß jeder Versuch von seiten der Vertreter dieser Mächte, die Grenzen des gesetzlichen Schutzes der Interessen ihrer Bürger zu überschreiten, als ein Versuch der Unterstützung der russischen Konterrevolution betrachtet werden wird.

Volkskommissar der Auswärtigen Angelegenheiten: G. W. Tschitscherin.

In diesem wie allen diplomatischen Schriftstücken der bolschewistischen Regierung und wie schon in ihrem Auftreten bei den Friedensverhandlungen mit Deutschland fällt dem Deutschen der selbstbewußte Ton auf. Die deutschen Bolschewisten und auch Unabhängige Sozialdemokraten haben sich gegenüber ausländischen Regierungen, soweit wir sehen, stets unterwürfig gezeigt, auch die Schuld am Kriege, die von den russischen revolutionären Parteien stets allen kapitalistischen Regierungen gemeinsam zur Last gelegt wurde, immer ausschließlich den Deutschen zugeschoben. Nicht einmal von einem Protest der deutschen Bolschewisten gegen die Auflösung ihrer Räte in den von der Entente besetzten Gebieten ist bis jetzt etwas bekannt geworden. Die russischen Bolschewisten sind russisch, die deutschen Bolschewisten sind antideutsch.

Digitized by Google

# Erlebnisse eines Kaufmanns.

Ein Bremer Kaufmann, der im November aus Rußland zurückkehrte, schreibt uns:

Nur sehr wenigen Deutschen ist es vergönnt gewesen, das Treiben der russischen Bolschewisten aus der Nähe anzusehen, da es sehr schwer hielt, einen Paß während der Herrschaft der Bolschewisten nach Rußland zu bekommen, jedenfalls visierte Herr Joffe nur Pässe, welche von der deutschen Regierung in Berlin ausgestellt waren. Nach Überwindung einer ganzen Reihe von Schwierigkeiten hatte ich Ende Mai 1918 endlich meinen Paß nach Moskau und Petersburg in Händen. Ich machte die Reise in Gemeinschaft mit dem deutschen Regierungskurier und einem Herrn Petroff von der Bulgarischen Legation in Moskau. Wir waren von Berlin bis Moskau volle fünf Tage unterwegs, eingerechnet eines unfreiwilligen Aufenthalts von 24 Stunden an der Grenzstation Orcha. Auf der russischen Seite dieser Station befand sich ein Flüchtlingslager von 6000 Menschen, welche teils in Erdhöhlen, teils in selbstgebauten Laubhütten wohnten. Dieses Lager glich einem großen Zigeunerlager, doch herrschte in demselben keinesfalls Frohsinn und Lustigkeit. Die Leute baten uns, etwas für sie zu tun, denn die Rote Garde habe sie vollständig ausgeraubt, alle Nahrungsmittel, sowie das Geld abgenommen, so daß viele dem Verhungern nahe waren. Der Tod hat denn auch eine reiche Beute in diesem großen Lager gehalten, wie der neben dem Lager angelegte Friedhof bewies.

Eine interessante Episode konnte ich beobachten, nämlich die Wahl eines Generals der Roten Garde; man konnte sich leider nicht auf einen der Würdigsten dieser Spitzbuben einigen, so daß die Wahl abgebrochen werden mußte unter viel Lärm. Unterwegs nach Moskau habe ich dann noch die Bekanntschaft eines solchen Generals gemacht. Auf irgendeiner Station wollte ein älterer Mann, ohne jegliche militärische Abzeichen, nur mit einem Knüppel bewaffnet, in das von uns benutzte Kupee dringen. Wir gaben ihm zu verstehen, daß das Kupee reserviert sei. Für wen? Für deutsche Delegierte. Geht mich nichts an, ich bin der General dieses Distriktes und habe hier zu befehlen. Ah, entfuhr es mir unwillkürlich, das hätte ich allerdings nicht vermutet. Schließlich beruhigte sich der Herr General und begab sich in ein anderes Kupee, in welchem einige Matrosen saßen. Dort war er denn in der richtigen Gesellschaft.

In Moskau angekommen, fiel mir sofort das starke Aufgebot von Militär auf, während die Schutzleute gänzlich fehlten. Ich hatte das Glück, mit dem Kurier zusammen im Auto in die deutsche Gesandtschaft zu fahren, und da das Auto mit der deutschen Flagge geschmückt war, kamen wir schnell vorwärts und wurden von den zahlreichen Posten auf den Straßen nicht aufgehalten. Bei meinen späteren Besuchen in Moskau hatte ich es nicht so bequem und mußte in einem Wägelchen von der Bahn zur Gesandtschaft fahren, dafür durfte ich dann 90 Rubel zahlen. Ja, spazierenfahren darf man heute nicht mehr in Rußland, denn unter 40 Rubel fährt kein Fuhrmann und sei es auch nur eine kleine Wegstrecke von 5 bis 10 Minuten. Der Preis ist verständlich, wenn man erst weiß, daß der Kutscher für ein Pud Heu (32 deutsche Pfund) 75 Rubel, und für ein Pud Hafer 275 Rubel zahlen muß; daß sein Pferd unter diesen Umständen denn auch nicht zu viel Hafer bekommt, liegt auf der Hand und über kurz oder lang wird der Gaul so mager, daß er umfällt und nicht wieder auf die Beine zu bekommen ist. Ich habe in Petersburg an einem Morgen in einer einzigen Straße vier verendete Pferde liegen sehen. Die Kutscher hatten ihre Wagen einfach mitgenommen und die Pferde liegen lassen. — — — In Moskau wohnte ich bei einem

Digitized by Google

früheren langjährigen Geschäftsfreunde, weil die Hotels für das Publikum gesperrt und von den Bolschewisten belegt sind. Diese wollen gar keine Fremden nach den Hauptstädten haben, um ungestört ihr Unwesen treiben zu können. In Petersburg war im September wenigstens noch ein Hotel (Hotel d'Angleterre) für das Publikum offen, welches inzwischen auch geschlossen wurde. In Moskau sprach ich mit vielen Großindustriellen, und die erste Frage, welche ein jeder von ihnen an mich richtete, lautete stets: Wann kommen die Deutschen? Warum kommen sie nicht? Wir warten sehnsüchtig auf sie, damit sie uns von den Bolschewisten befreien. Dies war im Mai 1918, als der Terror noch nicht Platz gegriffen hatte; man hatte noch großes Vertrauen auf Deutschland. Später ist dieses Vertrauen allerdings gänzlich geschwunden, und heute flucht man uns, daß wir die Bolschewisten nach Rußland eingeschmuggelt hätten und daß wir die einzige Nation seien, welche deren Regierung anerkannte und sie unterstützte.

Im Oktober konnte man so recht merken, daß wir es ganz mit den besseren Kreisen in Rußland verdorben hatten, denn der Abfall der Bulgaren und später der Rückzug unserer Truppen wurde mit Begeisterung von den Russen aufgenommen. Jetzt ruht die ganze Hoffnung der russischen Intelligenz auf den Ententetruppen. Es ist uns ganz gleich, wer kommt, hörte ich oft sagen, einerlei, ob die Deutschen, oder Franzosen, oder Engländer oder Amerikaner, ja selbst die Tschecho-Slowaken mögen nach Moskau und Petersburg kommen. Mit offenen Armen sollen sie empfangen werden, wenn sie uns aus den Krallen Lenins und seiner Genossen befreien.

Die Russen halten Lenin für den einzigen unter den führenden Bolschewisten, den ideale Gründe leiten, während der Rest eine Gesellschaft von Leuten sei, welche sich bereichern wollen. Dazu haben sie allerdings auch die prächtigste Gelegenheit. Im zaristischen Rußland konnte man ohne Bestechung nicht sehr weit kommen, aber die Bestechung hielt sich doch in gewissen Grenzen; die Bolschewisten gehen aufs ganze.

Die Intelligenz wird scharenweise ins Gefängnis geworfen mit der Motivierung „Konterrevolutionär", im Grunde geht man jedoch darauf aus, die Betreffenden, oder ihre Familien zu schröpfen, und man muß schon tief in den Beutel greifen. Verhaftet wurden in Petersburg so ziemlich alle vermögenden Leute. Ich habe oft Trupps von 50 oder mehr gutgekleideter Männer gesehen, welche, von einem Kordon Roter Garde umzingelt, durch die Straßen Petersburgs getrieben wurden, um ins Gefängnis zu wandern. Unter diesen Leuten waren auch eine Menge früherer kaiserlicher Offiziere, welche man ohne Ausnahme ins Gefängnis warf. Viele, sehr viele davon sind erschossen worden. Der Massenmord wurde schließlich so schlimm, daß sogar die Matrosen, welche mit der Exekution betraut wurden, sich weigerten und mußten dann Chinesen aus der Fremdenlegion Rußlands die Erschießungen vornehmen. Besonders nach der Ermordung Uritzkys nahmen die Exekutionen in Petersburg einen derartigen Umfang an, daß die Gesandten der neutralen Mächte sowie der deutsche Generalkonsul sich zu dem Diktator Petersburgs, einem gewissen Sinowieff, begaben und feierlich Protest einlegten. Erreicht ist allerdings nichts worden, die Verhaftungen steigerten sich sogar. Wagte doch tatsächlich kein Mensch der besseren Stände mehr des Nachts in seinem eigenen Bette zu schlafen, aus Furcht des Nachts verhaftet und ins Gefängnis geschleppt zu werden. Ich wohnte bei einem sehr reichen Russen, einem 76jährigen Herrn. Der ging jeden Abend um 9 Uhr in das schwedische Konsulat zum Schlafen, weil er befürchten mußte, verhaftet zu werden. Ende Oktober, als ich aus Petersburg flüchten mußte, ist auch dieser Herr mit Frau und Tochter ge-

Digitized by Google

flüchtet unter Zurücklassung von einem schönen, mit allem Komfort und Kunstgegenständen ausgestatteten Hause. Ich glaube nicht zu viel zu behaupten, wenn ich sage, daß Petersburg heute keine dreiviertel Millionen Einwohner mehr hat. Wer nur irgendwie die Mittel hatte, aus Petersburg fortzukommen, ist geflüchtet, nicht allein aus Furcht vor Verhaftung, sondern auch aus Angst vor dem Hungertode. Schon im Sommer waren die Preise für Lebensmittel in Petersburg enorm, doch im Herbst mußte man schon ein ziemlich hohes Vermögen haben, um sich sattessen zu können. Ich zahlte für ein Pfund Brot (400 Gramm) 15 Rubel, für ein Pfund Zucker 35 Rubel, für ein Pud Roggenmehl 525 Rubel, ein Pfund Butter 50 Rubel, ein Pfund Fleisch 28 Rubel; dabei war es nicht leicht, die Sachen zu bekommen. Freunde, welche mit mir gemeinsam in Petersburg weilten, aber später nach hier zurückkehrten, sagen, daß die Preise nach meiner Abreise bedeutend gestiegen seien, so kostete ein Pfund Tee Anfang November 120 Rubel! Rußland geht wie eine Lawine dem Abgrunde entgegen und eine große Hungersnot muß unbedingt in den Großstädten einsetzen. Die Bauern haben nicht viel mehr gepflanzt, als sie selbst brauchen, vom Auslande kann nichts bezogen werden, die Ukraine ist abgesperrt, außer für den Schleichhandel vielleicht, und Sibirien ist durch die Tschecho-Slowaken abgesperrt. Wenn Herr Radek jetzt den Berliner Arbeitern vorspiegeln will, daß die Russen uns Brot und Getreide liefern werden, so sagt er bewußt die größte Lüge, denn die russische Regierung hat selber keins. Im Sommer ist die Rote Garde losgezogen, um Getreide von den Bauern einzutreiben, aber mit blutigen Köpfen heimgeleuchtet worden. Auf der Strecke von Petersburg nach Pleskau haben wöchentlich Kämpfe zwischen Bauern und der Roten Garde stattgefunden, so daß der gesamte Verkehr gesperrt war, wie dies auch der Fall war, als die deutsche Gesandtschaft aus Moskau über Petersburg sich auf besetztes Gebiet zurückzog. Die Gesandtschaft nahm nicht den kurzen Weg Petersburg-Pleskau, sondern den großen Umweg über Finnland, Reval und von dort nach Pleskau.

Nicht so sehr nach der Ermordung Mirbachs, als nach dem Fortgange der deutschen Gesandtschaft aus Rußland glaubte die bolschewistische Regierung, daß deutsche Truppen in Petersburg einrücken würden. Wie mir ein bolschewistischer Kommissar selbst erzählte, hatte damals Sinowieff allen Kommissaren geraten, die Koffer zu packen, da es mit der Herrlichkeit wohl zu Ende sei und die Deutschen kommen würden. Leider war die deutsche Regierung zu schwächlich, wie sie sich in so vielen Sachen erwies, und die schlaue jüdische bolschewistische Regierung hat die unsere an der Nase geführt. Versprochen hat sie uns sehr viel, aber alle Verhandlungen sind von einem Monat zum andern hingezogen und schließlich haben wir nichts erreicht und auch nichts erhalten, wenigstens nichts nennenswertes. Ja doch, zwei Waggons Gummireifen und einen Waggon Rizinusöl hat unsere Regierung im September als Kuriergepäck über die Grenze geschmuggelt. Die Russen haben es natürlich gemerkt, die drei Waggons mehrere Tage in Toroschino zurückgehalten, die Sache mit vielem Tamtam diplomatisch mit Berlin verhandelt und dann die Waggons freigegeben. Jetzt konnte die deutsche Regierung nichts mehr sagen, wenn auch der russische Kurier nach Berlin Berge von Kisten mitnahm, zwar nicht mit Gummireifen und Rizinusöl, aber mit bolschewistischen Flugschriften.

Mancher wird gewiß fragen, wie ist es möglich, daß die Bolschewisten nun bereits 15 Monate in Rußland hausen konnten und daß selbst die Arbeiter noch nicht genug von ihnen haben. Hierauf gibt es eine plausible Antwort. Der russische Arbeiter haßt nichts so sehr wie die Arbeit, lieber hungert er, als daß er

Digitized by Google

angestrengt arbeitet. Gewiß, die Lebensmittel sowie alle andern Sachen sind schrecklich teuer, aber der Verdienst ist groß und die Arbeitszeit sehr gering. Ich hatte öfters auf Lägern von Spediteuren zu tun; vor 10 Uhr morgens brauchte ich mich indes nicht blicken zu lassen, dagegen konnte ich mittags $^3/_4$12 Uhr wieder gehen; wenn ich dann um 1 Uhr wiederkam, fingen auch die Arbeiter wieder an, um endgültig um 3 Uhr nach Hause zu gehen, hatten also noch nicht vier Stunden gearbeitet und erhielten pro Mann 40 Rubel pro Tag. Am Samstag machten sie bereits um 1 Uhr Schluß. So schön hat es der russische Arbeiter allerdings früher nicht gehabt, aber diese Herrlichkeit wird nicht mehr lange dauern, denn eines Tages gehen die Stiefel und die Kleidung zu Ende und dann wird's schlimm. Für ein Paar Stiefel forderte man im September bereits 300 Rubel und für einen Anzug 2000 bis 2500 Rubel. Bis heute konnte der Fabrikarbeiter noch beschäftigt werden dank der enormen Vorräte an Rohmaterialien, welche die Bolschewisten bei Antritt ihrer Herrschaft vorfanden. Nicht allein, daß aus Asien Rohmaterialien herangeschafft waren, sondern auch die Ententemächte hatten über Wladiwostok und Archangelsk ganz gewaltige Quanten herbeigeschafft. Ich selbst bin im Oktober in verschiedenen Lagerhäusern Moskaus gewesen, welche noch bis unter die Decke mit Wolle und Baumwolle gefüllt waren, und so lange diese Vorräte noch reichen, können die Arbeiter befriedigt werden.

In den Fabriken, welche samt und sonders nationalisiert sind, haben die Direktoren nichts zu sagen, müssen aber arbeiten gegen ein Gehalt von 700 Rubel monatlich. Das Wort führt in den Fabriken der Arbeiterrat, welcher natürlich auch ein wenig verdienen möchte. In einer der ersten Nähgarnfabriken Rußlands kostete das Gros Rollen Nähgarn 86 Rubel, aber man durfte es nicht kaufen, da durch eine Anzahl Dekrete der Handel überhaupt verboten ist. Nun der Russe weiß Rat. Er setzte sich einfach hinter den Arbeiterrat und erhielt auch wöchentlich ein paar tausend Gros, aber nicht zu 86 Rubel, sondern zu 165 Rubel, doch da der Russe das Garn mit Leichtigkeit zu 360 Rubel weiterverkaufen konnte, machte er noch ein gutes Geschäft. Allerdings lief er das Risiko, daß ihm die Ware auf dem Transport von der Fabrik zu seinem Lager konfisziert wurde, und dies ist mehr als einmal passiert.

Ein ebenso einträgliches Geschäft machten diejenigen, welche sich mit dem Drucken von Banknoten befaßten. Die 20- und 40-Kerenský-Rubelnoten wurden massenhaft nachgemacht und offen angeboten; man fragte mir für 600 Rubel falsche Kerenskynoten 200 Zarenrubel ab. Zarenrubel waren überhaupt sehr im Ansehen und bedangen bei größeren Noten von 100 Rubel und darüber ein Agio von 20 Prozent. Keiner legt sich Kerenskynoten auf Lager, denn jeden Tag kann die Herrlichkeit der Bolschewiki ein Ende nehmen und dann haben die Kerenskynoten nur noch den Wert eines Bilderbogens. Sie werden nämlich in Bilderbogenform herausgegeben, immer 25 Stück in einem Bogen.

Man darf nun nicht glauben, daß der Bolschewismus gleich zu Anfang so kraß aufgetreten ist. Noch im Mai war es ganz erträglich in Moskau und Petersburg zu leben, aber im Laufe des Sommers und namentlich während der Monate September und Oktober jagte ein Dekret das andre, und nach und nach war alles verboten. Der Kaufmannsstand wurde aufgehoben, der Handel unter schwerer Strafe verboten, der Rechtsanwaltsstand wurde ebenfalls aufgehoben, die Notariate geschlossen. Gerichte gab es selbstverständlich nicht, sondern die bloße Willkür herrschte. Die Volkskommissare entschieden eigenmächtig über Tod und Leben vieler Tausende.

Theater, Kinos blühten glänzend, trotzdem es oft vorkam, daß sämtliche männ-

Digitized by Google

lichen Zuschauer plötzlich verhaftet wurden und auf die Wache mußten; sie wurden allerdings später wieder freigelassen, wenn man auch im geheimen manchen festhielt, von dem man annahm, daß die Verwandten gern ein Lösegeld für ihn zahlen würden. Auch das bekannte Hotel d'Europe wurde eines Tages von Roter Garde umstellt und sämtliche Insassen verhaftet, die man vier Tage festhielt im Gefängnis. In diesen russischen Gefängnissen ist es nicht sehr angenehm, teils des Ungeziefers halber, teils weil man hungern muß und nur für teures Geld etwas erhält, und außerdem wird man mit noch 50 bis 90 Personen in eine große Zelle eingesperrt.

Nun sind, wie gesagt, alle Hotels in Petersburg geschlossen, ebenso alle Restaurants, und das Leben stirbt allmählich ab. Am meisten bedauern den Schluß der vornehmen Restaurants sicher die Matrosen, welche daselbst mit ihren Damen im Sommer und Herbst große Zechen machten. Ich selbst war Zeuge, als in einem bekannten Restaurant zwei Matrosen mit ihren zwei Donnas eine Zeche von 2400 Rubel machten und dem Kellner drei Tausendrubelscheine gaben. Später erzählte mir der Kellner, daß er eine Heidenangst gehabt habe, den Matrosen die Rechnung zu geben aus Furcht, daß sie ihn erschießen würden; daß er sogar 600 Rubel Trinkgeld erhalten würde, habe er allerdings nicht vermutet, — aber, fügte er hinzu, was machen den Matrosen die paar hundert Rubel aus, heute nacht gehen sie einfach in das Haus eines Reichen, machen angeblich auf Befehl der Regierung eine Haussuchung und stehlen mehrere Hunderttausend Rubel.

Ich war in einem Blumenladen anwesend, in welchem ein Matrose einen Blumenkorb für eine Köchin zu 400 Rubel kaufte. Er ließ dabei sein Portefeuille auf dem Tresen liegen. Der Blumenverkäufer bat die anwesenden Käufer Zeuge zu sein, wenn er den Inhalt des Portefeuilles feststelle, damit der Matrose später nicht sagen könne, er hätte ihn bestohlen. Das Portefeuille enthielt über 150 000 Rubel, meistens große Zarenrubel.

Stehlen ist auch heute in Rußland noch verboten, aber konfiszieren nicht. Irgendein Kommissar eines Distriktes sendet eine Schar von 10 Mann Roter Garde des Nachts aus, Haussuchung bei irgendeinem reichen Russen zu halten. Da werden denn sämtliche Zimmer durchwühlt und alles mitgenommen, was Wert hat, in erster Linie natürlich Geld, dann Juwelen, Wäsche, Kleidungsstücke, Kunstgegenstände usw. Meistens sind ja die Herren des Hauses aus Furcht vor Verhaftungen nicht zu Hause und mit den Damen hat die Bande dann leichtes Spiel, zumal sie bis an die Zähne bewaffnet ins Haus eindringt. Ein derartiges Unglück befiel eine mir befreundete Familie. Die Dame des Hauses begab sich dann am nächsten Morgen aufs Kommissariat, um Klage zu führen und ihre Sachen zurückzubekommen. Die Anzüge ihres Gatten, welche die Bande mitgenommen hatte, trugen bereits die Angestellten im Kommissariat, die Schmuckgegenstände der Familie lagen aber noch auf dem Schreibtisch des Kommissars, und die Dame freute sich bereits, doch wenigstens diese wieder zu bekommen. „Das sind meine Juwelen," sagte sie zum Kommissar, „ich kenne sie genau wieder." „Sie irren sich, Madame," erwiderte der Kommissar, „vielleicht waren es einmal die Ihren, doch jetzt sind sie Eigentum des Volkes und Sie haben kein Recht, sie zu besitzen."

Die Dame hat unverrichteter Sache wieder abziehen müssen. Was aus den Juwelen geworden ist? Die haben die Herren unter sich geteilt, denn sie repräsentierten das Volk.

Wie ich bereits andeutete, ist in Rußland so ziemlich alles nationalisiert, so auch die Wohnhäuser. Der Besitzer eines Hauses kann über die Räume nicht verfügen. Es ist wiederholt Bekannten von mir passiert, daß plötzlich eine Ar-

Digitized by Google

heiterfamilie angekommen ist, einen Schein vorgezeigt und Zimmer verlangt hat; dabei lassen sich die Leute nicht mit kleinen Zimmern abspeisen, sondern sie verlangen, sich ein Zimmer auszusuchen. Natürlich belegen sie auch die Küche mit Beschlag, für den Vormittag wenigstens, denn sie müssen doch Essen kochen, wie sie sagen, denken aber nicht daran, daß der Besitzer auch essen möchte. Natürlich brauchen sie Licht und Feuerung des Eigentümers, ohne dafür etwas zu bezahlen, mit der Motivierung, ohne Holz könnten sie nicht kochen und ohne Licht des Abends nichts sehen. Allerdings hat der Herr Sinowieff seinen Genossen ja fast täglich gepredigt: Geniert euch nicht, euch gehören die Häuser jetzt, ihr gehört in die Salons und die Bourgeoisie soll im Keller wohnen. Überhaupt auf die Bourgeoisie scheint dieser Herr einen gewaltigen Haß zu haben. „Wir geben der Bourgeoisie noch $^1/_{16}$ Pfund Brot," so ruft er aus, „damit sie den Geruch nicht ganz verliert." Tatsächlich bekam ich, da man mich zur Bourgeoisie zählte, die man ausrotten wollte, nur 25 Gramm Brot, d. h. selbst dieses bescheidene Quantum habe ich manchmal nur dreimal in der Woche erhalten; doch ich will bei der Wahrheit bleiben, auch ein Paar Salzheringe habe ich ein paarmal erhalten. Mehr sollte ich von Rechts wegen nicht essen: der Schleichhandel war verboten, aber gerade so wie bei uns in Deutschland hat auch in Rußland jeder seine Freunde, von denen er noch einiges erhalten kann. Allerdings schlemmen kann man in Petersburg nicht mehr. Kurz vor Schluß der Restaurants in Petersburg konnte man im Cabinet particulier noch Wein und Schnaps erhalten, aber zu Preisen, an die ich mich nicht heranwagte. Eine Flasche ganz gewöhnlichen Moselweins stand auf der Liste mit 120 Rubel. eine Flasche Sekt 500 Rubel, eine Flasche französischer Kognak 1000 Rubel. Man kann also sehr leicht ein paar tausend Rubel an einem Abend loswerden. Einer meiner Bekannten verkaufte seinen Weinkeller, 600 Flaschen, an eines dieser Restaurants für 70 Rubel pro Flasche, in Summa also 42 000 Rubel. Die Weine hatten ihm im Durchschnitt 5 Rubel gekostet.

Die russischen Bolschewisten sind große Freunde von öffentlichen Umzügen mit Musik und roten Fahnen. Ich habe in Petersburg oft mehrere Umzüge an einem Tage gesehen, in welchen sich die Matrosen besonders hervortaten. Diese Matrosen spielen überhaupt eine große Rolle in Petersburg und sind sehr gefürchtet. Eines Abends im Oktober saß ich mit mehreren deutschen Offizieren der Gefangenenkommission im Marientheater in Petersburg, woselbst die Walküre gegeben wurde. Der erste Akt war ungefähr halb zu Ende, als ein Matrose plötzlich die Vorstellung unterbricht, auf die Bühne klettert, eine kurze Ansprache an die „Genossen" hält und einfach das Orchester fordert. 3000 Matrosen warten vor dem Theater! Wir brauchen das Orchester zu einem Demonstrationsumzug, um gegen den Brester Frieden zu protestieren. Der Vorhang senkte sich, die Musik zog ab, die Marseillaise spielend, und wir konnten nach Hause gehen. Wie ich am nächsten Tage erfuhr, sind sie dann nach den Schiffen gezogen, haben ihren Admiral, den sie Flottenkommissar nennen, verprügelt und sich dann etwas vorspielen lassen. Die Geschichte mit dem Brester Frieden war nur ein Vorwand. Die Kriegsschiffe sollten in ihr Winterlager überführt werden und dann hätten viele Matrosen das schöne Petersburg verlassen müssen, wo sie doch die Herren waren und so schön Geld verdienen konnten, denn abgesehen von den kleinen Streifzügen in die Privathäuser erhalten die Matrosen 800 Rubel Löhnung pro Monat, dazu freie Verpflegung auf den Schiffen, ohne auch nur einen Handschlag dafür tun zu müssen. Daß auf den Schiffen nicht gearbeitet wird, brauche ich nicht erst zu sagen, trotzdem dieselben sich in einem sehr miserablen Zustand befinden. Es lagen im Sommer sehr viele Kriegsschiffe in Petersburg, Dread-

Digitized by Google

noughts, Panzerschiffe, Kanonenboote, die kaiserlichen Jachten usw. Ich habe sie mir oft angesehen und wurde darauf aufmerksam gemacht, daß alles Messing und Kupfer von den Schiffen entfernt war. Es ist alles so teuer, und der Matrose möchte doch auch gern einmal ein Vergnügen haben, sagte man mir auf meine bescheidene Frage nach dem Verbleib der Sachen.

Ich habe eine interessante Zeit während der Herrschaft der Bolschewiki in Rußland durchgemacht, wenngleich das Leben in Petersburg nicht sehr angenehm war, zumal nicht zur Zeit der Cholera, als täglich tausend Menschen starben und die Leichen in Säcken begraben wurden. Die vielen Massengräber für die Choleraleichen mußten die Mitglieder der Bourgeoisie Tag und Nacht graben. Die Leute wurden aus ihren Häusern herausgeholt, von der Roten Garde auf den Kirchhof geführt, woselbst sie Massengräber für je 300 Leichen graben mußten. Aber auch die Damen der Bourgeoisie, welche keinem Erwerbe nachgingen, wurden beschäftigt. Diese mußten in den Kasernen der Roten Garde die Fenster putzen und die Dielen scheuern, während die Latrinen von Herren der Bourgeoisie gereinigt wurden. Allmählich setzte mich nichts mehr in Erstaunen, selbst nicht, als ich an einem Sonntagmorgen bei der Nikolaibrücke einen Leichenwagen stehen sah mit einer Leiche, aber ohne Gefolge und ohne Kutscher. Das Pferd hatte sich hingeworfen und fraß an einem Bündel Heu. Als ich noch in Betrachtungen versunken bei dem Leichenwagen stehe, sagt einer der Roten Garde im Vorübergehen; Den guten Mann scheint man vergessen zu haben. Nitschewo, der hat Zeit! und lachend geht er weiter. Das Menschenleben hat jetzt in Rußland jeden Wert verloren, und die meisten intelligenten Russen sind derart apathisch geworden, daß sie sich bereits in ihr Schicksal ergeben haben und alles über sich ergehen lassen. Wieviele mögen des Abends ihr Gebet wohl mit den Worten schließen: Herr erlöse uns, wir können nicht mehr!

Im Mai und auch noch im Sommer waren die Deutschen besonders angesehen in Rußland. Unser Konsulat stellte uns Schutzscheine aus, welche wir an unsere Türen hefteten, wodurch wir sicher waren vor dem Eindringen der Roten Garde. Infolgedessen flehten reiche Russen uns an, wir möchten zu ihnen ziehen, um als Schutzengel zu dienen. Anders wurde die Sache, als der Umschwung im Westen kam, und zwar von dem Tage an, an dem die Bulgaren abfielen. Man fing an, uns auf jede Weise zu schikanieren, und bald kam denn auch ein Dekret heraus, daß die vom Konsulat ausgestellten Schutzscheine von den Häusern zu entfernen seien. Auch die Deutschen sollten zu öffentlichen Arbeiten herangezogen werden. Während ich mich auf einer Reise nach Moskau befand, stattete die Rote Garde des Nachts zweimal einen Besuch in meiner Wohnung ab. Was sie von mir wollten, war nicht schwer zu erraten. Ich begab mich ins Konsulat, woselbst man allerdings einen Protest gegen das Eindringen in meine Wohnung an den Kommissar meines Distriktes absandte, doch riet man mir dringend, so schnell wie möglich Rußland zu verlassen, da man mich vor einer Arretierung nicht schützen könne. So weit war unser Ansehen bei den Bolschewiki bereits gesunken. Ich verlangte dann auch sofort meinen Paß und drei Tage später befand ich mich in Sicherheit, während eine Woche nach meiner Abreise das gesamte Konsulatspersonal ins Gefängnis geworfen wurde und in Einzelhaft einige unliebsame Tage zubringen mußte.

Wer früher Petersburg als vornehme, betriebsame Stadt gekannt, würde heute seinen Augen nicht trauen, sollte er plötzlich dorthin kommen. Den Newskij-Prospekt konnte man früher des enormen Wagenverkehrs halber kaum überschreiten. Ein unermeßlicher Strom von Equipagen, Iswoschiks und Lastfuhrwerken wälzte

Digitized by Google

sich unaufhörlich den Newskij hinauf und hinunter, während man jetzt außer den Elektrischen Bahnen überhaupt kaum noch ein Fuhrwerk auf dieser einst so herrlichen Promenade erblickt. Fast alle Läden sind auf Befehl der Volkskommissare geschlossen, und nur noch einige kleine Läden, wie Friseure, Lebensmittelhändler, Trödler haben geöffnet.

Die Trödler- und Antiquitätenhändlerläden sind wie Pilze aus der Erde geschossen und mit herrlichen Sachen angefüllt, welche aus den Häusern der Reichen stammen, die sie verkaufen mußten, um ihr Leben fristen zu können. Das in den Banken deponierte Geld ist mit Beschlag belegt und jeder Kontoinhaber darf monatlich nur 1000 Rubel abheben. Die Tresors in den Banken sind gesperrt und niemand darf etwas aus seinem Tresor herausnehmen. Der Inhalt ist von den Bankkommissaren registriert worden, die Schmuckgegenstände sind willkürlich abgeschätzt und die Inhaber haben 60 Prozent Steuer von dem abgeschätzten Wert zahlen müssen. Da ist denn nicht viel übriggeblieben und viele früher vermögende Leute haben dazu übergehen müssen, ihre Habseligkeiten zu veräußern. „Wie geht es Ihnen," fragte ich im September einen Bekannten? „Ich verzehre jetzt meine Schlafeinrichtung," antwortete er, „nachdem ich meinen Salon, sowie mein Eßzimmer bereits aufgegessen habe." „Was dann aber, mein Lieber, wenn Sie so nach und nach alles aufgegessen haben?" „Ja, wenn ich vorher nicht fliehen kann, verhungere ich einfach, oder ich muß mich ebenfalls den Bolschewiki verschreiben, wie dies viele, viele Tausende getan haben, um nicht verhungern zu müssen." — Wenn man uns in Deutschland vormachen will, daß der Bolschewismus stetig an Anhängern zugenommen hat, so ist dies nicht so zu verstehen, als ob die Russen den Bolschewismus als die rechte Regierungsmethode ansehen, sondern der Zulauf ist nur erfolgt, um die vielen Tausenden, welche keine Arbeit haben, vor dem Hungertode zu bewahren. Seit einiger Zeit, Ende Oktober, ist es sogar verboten, Mobiliar aus den Wohnungen zu schaffen, sei es, um es vor Raub zu bergen oder zu verkaufen, und jeder Wagen, auf dem sich Mobilien befinden, wird von den Posten der Roten Garde fortgenommen und die Möbel werden konfisziert. Einer meiner Freunde in Moskau, welcher auf dem Lande wohnte und in seine Stadtwohnung ziehen wollte, hatte ebenfalls das Unglück, daß ihm seine Mobilien unterwegs weggenommen wurden und auf vieles Bitten hat man ihm für seine Familie von 5 Köpfen 4 Betten zurückgegeben, sonst nichts. Alles andre wurde als Volkseigentum erklärt.

Nachdem die Bolschewiki in Rußland so ziemlich abgewirtschaftet haben, weil die Vorräte wohl jetzt zu Ende gehen, versuchen sie natürlich, mit einer andern Nation in Kontakt zu kommen. Wie sehr ihnen daran gelegen war, Liebknecht aus dem Gefängnis zu bekommen, beweist ein Vorfall. Unser Kriegsreferent in Petersburg ging eines Tages zu Uritzky, um für einen Freund zu bitten, welchen man ins Gefängnis geworfen hatte. Herr Uritzky war sehr liebenswürdig und entgegenkommend. Er ließ sich die Akten des Betreffenden kommen und da in denen nichts Belastendes stand, verfügte er auch die Freilassung. „Ihr Deutschen verlangt fortwährend Gefälligkeiten von uns," sagte er aber dann, „nun tun auch Sie mir einmal eine solche." „Mit Vergnügen!" „Veranlassen Sie in Berlin, daß man Liebknecht freiläßt!" „Ja, das kann ich leider nicht, so weit reicht meine Macht nicht!"

Zum Schluß noch eine andere kleine Episode, welche ein Schlaglicht auf unsere frühere Regierung wirft. Mitte Oktober reiste ich von Moskau nach Petersburg zurück. Ich hatte das obere Bett in einem internationalen Schlafwagen inne, während das untere Bett und der noch im Kupee vorhandene Stuhl von

Digitized by Google

einem bayerischen Offizier und einem Russen eingenommen wurden. Diese beiden Herren unterhielten sich auf deutsch miteinander. Der Russe war ein Israelit, konnte also deutsch und war außerdem bei der bolschewistischen Regierung angestellt. Er lobte natürlich seine Regierung in allen möglichen Tonarten. Plötzlich sagte er zu dem Bayern: „Wollen Sie mit mir eine Wette eingehen, daß innerhalb zwei Monaten die Revolution in Berlin herrscht und die Bolschewiki auch dort die Herrschaft antreten?" Ich mischte mich dann in das Gespräch und sagte, daß dies einfach ein Ding der Unmöglichkeit sei. „Ich weiß es besser," sagte er, „ich weiß es sogar bestimmt, sonst würde ich Ihnen keine Wette proponieren." Nun, er wußte es allerdings, denn er war von der bolschewistischen Regierung, aber unsere Vertretungen in Rußland wußten nichts davon.

Wie wenig dieser Bolschewist aber seinen eigenen Leuten traute, geht daraus hervor, daß er mich am nächsten Morgen bat, ihm meine Karte mit einigen Zeilen an das deutsche Konsulat in Petersburg zu geben, weil er gern einen Schutzschein für die Sachen seiner Frau haben möchte, welche Baltin sei. Die Balten erhielten als deutsche Schutzgenossen ebenfalls Schutzscheine für ihr Eigentum. Ich bedauerte lebhaft, daß ich seinem Wunsche nicht willfahren könne.

## Bolschewistenherrschaft[1]).

Petersburg, die ehemalige Weltstadt, ist durch die Bolschewisten-Herrschaft eine sterbende Stadt geworden. Früher über 2 Millionen Einwohner, hat sie jetzt einige Hunderttausend. Alles öffentliche Leben ist in der Stadt erstorben. Die Bolschewisten-Regierung arbeitet darauf hin, daß auch der letzte Rest des Wirtschaftslebens und der Großbetriebe zugrunde geht. Das wird in erster Linie dadurch erreicht, daß an Stelle der leitenden Persönlichkeiten in den Betrieben, ehemalige gewöhnliche Arbeiter eingesetzt werden, wodurch natürlich das Geschäftspersonal die Betriebe verläßt. Auf der anderen Seite schreitet die Entwertung des Rubels immer weiter vor, so daß beispielsweise für 1 Pud Roggenmehl bereits 7—900 Rubel gezahlt werden. 1 Pfund Butter kostet nahezu 70 Rubel; ein kleines Stückchen Zucker 2—3 Rubel. Fleisch, Gemüse, Eier sind so gut wie gar nicht zu haben.

Eins der Hauptziele der Bolschewisten ist ja bekanntlich die besitzenden Klassen, im Bolschewisten-Jargon „Bourgois", absolut zu vernichten. Zu diesem Zweck ist die Bevölkerung eingeteilt worden in vier Kategorien.

Zur ersten Kategorie gehören die Schwerarbeiter, die noch am meisten Lebensmittel erhalten, etwa 1/2 Pfund Brot täglich.

Zur zweiten gehören diejenigen Leute, die sich in die rote Armee eingeschrieben haben.

Die dritte sind schon die „Bourgois", Beamte, frühere Offiziere, die kein Vermögen besitzen, Hausfrauen, die keine eigene Bedienung halten. Diese Kategorie erhält nur 1/8 Pfund Brot und das auch nur sehr unregelmäßig.

Zur vierten Kategorie gehören die Bourgeois, die Kapitalisten, und überhaupt

[1]) Der Verfasser ist als letzter unter den Mitarbeitern dieses Heftes soeben aus Rußland herausgekommen.

Digitized by Google

die besitzenden Klassen; sie erhalten von rechtswegen überhaupt kein Brot. Bis vor zwei Monaten bestand die Tagesration für Leute der vierten Kategorie in 2 Heringen. Das wurde nun vor zwei Monaten auch abgeschafft, sodaß diese eigentlich dem Hungertode preisgegeben sind, wenn ihre Geldmittel zu Ende sind.

Das Verfahren, wie Lebensmittel überhaupt in die Stadt geschafft werden, ist folgendes: Bewaffnete Trupps ziehen auf das Land und den Bauern werden mit Waffengewalt, wobei es immer zu blutigsten Zusammenstößen kommt, Lebensmittel abgenommen.

Das äußere Bild der Stadt Petersburg ist im höchsten Grade abschreckend. Alles verfällt, absolute Verschmutzung der Straßen, der Häuser und öffentlichen Gebäude. Die früher so glänzende Hauptstraße der Stadt, der Newskij-Prospekt, ähnelt einer Straße in einer asiatischen Stadt. Längst hat man aufgehört irgendwelche Reparaturen auszuführen, da die geforderten Löhne völlig phantastisch sind. Es ist kaum möglich, in der Stadt mit einem Wagen zu fahren, da auf Schritt und Tritt Gruben und Löcher das Fahren unmöglich machen. Es ist keine Übertreibung, wann aus Petersburg Ankommende von tage- und wochenlang nicht weggeräumten Pferdekadavern erzählen, die auf den Straßen liegen und die Luft verpesten.

Der Bolschewismus hat in der letzten Zeit eine bemerkenswerte Entwicklung durchgemacht insofern, als das Wahlprinzip völlig abgeschafft ist; wohl existieren noch Soldaten- und Arbeiterräte, doch sind sie zu Attrappen geworden, die nicht die geringste Macht besitzen. Es ist ein absolut tyrannisches System. Alle Führer und Kommissare werden nicht gewählt, sondern von der Handvoll Bolschewik-Diktatoren ernannt. Jedwede Meinung, die anders lautet, wird blutig unterdrückt.

Täglich finden in Petersburg Erschießungen und Verhaftungen statt, nach annähernder Schätzung haben in den vereinigten Sowjet-Republiken innerhalb der vier letzten Monate 30 000 Erschießungen stattgefunden.

Die Kerntruppen der Sowjet-Republiken sind fremdstämmige Söldner, bestehend aus lettischen Schützen, Kunguſen aus dem östlichen Sibirien und großstädtischem Mob. Als die bolschewistische Offensive gegen das Baltikum begann und die unglückliche Stadt Narwa dem Bolschewismus zum Opfer fiel, konnte man sehen, was das bedeutet. Nicht nur, daß eine große Anzahl der Einwohner infolge der Beschießung der Stadt in ihren Häusern umkamen, sondern es wurden auch 62 Repräsentanten der Stadtverwaltung, Hauptmannschaft und der Industrie in ihren eigenen Wohnungen erhängt. Selbstverständlich wurde die Stadt völlig ausgeplündert und die vorhandenen, ziemlich großen Vorräte an Lebensmitteln wurden gen Osten abtransportiert Von Augenzeugen wird außerdem über eine Menge von Greueltaten viehischster Art, ausgeführt von Kunguſen, berichtet. Als dann die Bolschewisten-Offensive weitere Fortschritte machte und fast ganz Estland mit Ausnahme der Stadt Reval, ganz Livland und einen Teil Kurlands und etwa die Hälfte Litauens in die Hände der Bolschewisten fielen, ist es diesem Gebiete nicht viel besser



Digitized by Google

ergangen. Fast das ganze lebende Inventar der Gutsbesitzer und Bauern ist abgetrieben worden. Unzählige Bauerngehöfte und Gutshäuser sind in Rauch und Flammen aufgegangen. Aus den größeren Städten wie etwa Riga, Dorpat Fellin, Walk sind Hunderte und Aberhunderte Deutscher ins Innere Rußlands verschleppt worden, wie überhaupt die bolschewistische Bewegung ausgesprochen deutschfeindlich ist.

Kurz bevor wir Riga verließen, kam noch die Nachricht, daß in der Gegend von Oger 20 deutsche Soldaten, die den Bolschewisten in die Hände gefallen waren, in einem Gutshaus eingesperrt und darauf das Gebäude in Brand gesteckt wurde. Einige von den Soldaten, die aus dem brennenden Gebäude sprangen und sich retten wollten, wurden erschossen. Mit jedem Tag wälzt sich die bolschewistische Welle näher und näher und der Tag ist nicht fern, daß sie die frühere Reichsgrenze erreicht und dann wohl auch, wenn nicht eine starke Abwehr geleistet wird, überschreitet.

Wenn auch zu Anfang die Armee der Sowjetrepublik aus regellosen Banden bestand und Tausende von Bolschewisten von einer Handvoll disziplinierten Soldaten in die Flucht geschlagen werden konnten, so hat sich nunmehr das Bild geändert; durch drakonische Strenge und das Recht eines jeden bolschewistischen Offiziers, selbständig beim geringsten Vergehen das Todesurteil zu fällen, ist erreicht worden, daß die Armee der Sowjetrepublik eine durchaus ernst zu nehmende und für die deutschen Ostmarken im höchsten Grade gefährliche Macht darstellt.

Während in der bolschewistischen Armee nach innen straffe Disziplin herrscht, ist ihr nach außen Plünderung und Terrorisierung der von ihnen eroberten Gebiete zur Pflicht gemacht. Die Schrecken einer bolschewistischen Herrschaft kann nur der ermessen, der entweder selbst darunter gelitten hat oder in nächster Nähe von durch Bolschewisten besetzten Gebieten gelebt hat.

In welcher Weise die Bolschewisten Rache nehmen, sieht man daraus, daß es in vielen Gegenden zu kaum auszudenkenden Scheußlichkeiten gekommen ist. Ganze Familien von Bauern sind aufgefunden worden, deren Füße auf Holzblöcken, die Hände und Arme an den mit Speisen gedeckten Tisch genagelt waren. Kastrierungen, Ohren- und Nasenabschneiden sind an der Tagesordnung.

Wenngleich auch die Verhältnisse in Deutschland schon recht chaotische sind, so muß doch bemerkt werden, daß diejenigen Gruppen der Bevölkerung, die diese Zustände begünstigen, sich schlechterdings gar keine Vorstellung machen, was aus einem Lande wird, wenn der Bolschewist zur Herrschaft gelangt. Willkür, Mord, Plünderungen, völliger Verfall der Städte und des flachen Landes, absolute Rechtlosigkeit, Knebelung der Presse, Arbeitslosigkeit, Kälte, Dunkelheit und Hunger, das sind die Merkmale eines Bolschewisten-Staates. Es war für uns ein merkwürdiges Gefühl, auf der Durchreise in Berlin Radek Unter den Linden herumfahren zu sehen, während durch seine Armee deutsche Soldaten in den Ostseeprovinzen lebendig verbrannt werden.

München, den 11. Januar 1919. Arthur A. Knuepffer.

Digitized by Google

**Die geistige und politische Vorstellungswelt der Bolschewiki** ist der Titel eines Vortrages, den Dr. Artur Luther, früher Professor an der Frauenhochschule in Moskau, im Juni gehalten hat (erschienen bei Göschen) Wir hätten daraus manches vorausberechnen können und können auch jetzt daraus noch manches vorausberechnen; denn die Verhältnisse sind nicht analog sondern identisch: die gleichen östlichen Führer sind ja die Direktoren der deutschen und russischen politischen Bühnen. „Es steckt etwas ausgesprochen Oligarchisches im Bolschewismus. Schon vor der Revolution lag die Parteileitung ganz und gar in den Händen kleiner Gruppen intelligenter ‚Fachrevolutionäre' ... Betrachtet man die verschiedenen Sowjets, die die Herrschaft in Rußland ausüben, so sieht man sofort, daß sie keineswegs durch allgemeine Wahlen zustande gekommen sind, sondern daß es sich fast immer um eine kleine Gruppe von Usurpatoren handelt, die ab und zu durch Kooptation erweitert wird ... die eigentümliche Deutung des Begriffs des allgemeinen Wahlrechts bietet schon genügend Gewähr, daß auch in Zukunft die Bolschewiki immer die Mehrheit in den Sowjets haben werden. Personen, die gemietete Kräfte zu ihrem Nutzen arbeiten lassen oder die privaten Handel oder Handelsvermittlung treiben, besitzen kein Stimmrecht. Der Begriff der Bereicherung durch die Arbeit gemieteter Kräfte ist aber ein so dehnbarer, daß es ganz leicht ist, durch Berufung auf diesen Gesetzesparagraphen alle unbequemen Elemente von der Beteiligung an den Wahlen auszuschließen. ..... Das gesamte zur Bebauung geeignete Land wird Staatsbesitz; jeder Bürger darf davon so viel für sich beanspruchen, als er bebauen will und kann; er behält es aber nur so lange, als er es selbst bebaut. Er darf es weder verkaufen, noch verpachten, überhaupt nicht durch gemietete Hilfskräfte bestellen lassen. Wohl aber ist Bestellung größerer Landflächen durch Genossenschaften zulässig. Landwirte, die durch Alter oder Arbeitsunfähigkeit nicht mehr imstande sind, ihr Land selbst zu bebauen, verlieren das Recht auf seine Ausnützung, erhalten aber vom Staat eine Pension. ... Die Sozialisierung der Produktionsmittel und der Produktion vollzieht sich in ganz chaotischer Weise unter Vernichtung zahlloser Kulturwerte. Sie wurde zugleich eine der Hauptveranlassungen zum Abfall der Randvölker von Rußland. Von einem Zurückströmen der großstädtischen Arbeiter auf das Land ist nichts zu merken; die Arbeiter bleiben vielmehr in den Städten und verlangen geringere Arbeitszeit, — oft noch über den Achtstundentag hinaus — und höhere Löhne. Die Regierung kommt diesen Wünschen nach, indem sie immer mehr Betriebe nationalisiert und immer mehr Papiergeld auf den Markt wirft. Da die Nationalisierung nur zu oft einer völligen Stillegung gleichkommt, so wächst die Zahl der Arbeitslosen, und um auch diese zufriedenzustellen, werden großartige öffentliche Arbeiten angeordnet und eine Arbeitslosenversicherung geschaffen, wobei abermals die Notenpresse in Bewegung gesetzt wird. Das führt zu immer größerer Entwertung des Geldes und demgemäß zu immer neuen Forderungen des Arbeiters. Der Appell an die Hebung der Produktion, die allein die ungeheuren Massen von Papiergeld zu decken imstande wäre, bleibt wirkungslos."

**Realpolitiker und Idealisten.**

In den Münchener Neuesten Nachr. vom 15. Januar 1919 finde ich folgende Notiz:

„Der spartacistische Polizeipräsident von Neu-Kölln, Körring, ist, wie uns gedrahtet wird, mit seinen sämtlichen Kommissaren verschwunden. Ihm wird zur Last gelegt, daß er Waffen und Munition an die Bevölkerung verteilt habe. Außerdem ist gegen ihn Anklage wegen verschiedener Amtsverfehlungen erhoben worden. Körring war bisher nicht aufzufinden. — Der Techniker Rosenstiel, ebenfalls ein Führer der Spartacusleute in Neu-Kölln, hat aus Verzweiflung über den Zusammenbruch der Bewegung mit seiner Frau Selbstmord begangen." Gefährlicher ist die Gattung Rosenstiel. F. E.



Digitized by Google

# Dekret von der Organisierung und Versorgung der Dorfarmut.

(Für die S. M. übersetzt aus den „Isvestija" vom 15. Juni 1918.)

§ 1.

An allen Orten werden Wolost-[1]) und Dorfkomitees der Dorfarmut gegründet, die von den lokalen Deputiertenräten, unter obligatorischer Mitwirkung der Verpflegungsorgane und unter gemeinsamer Oberleitung des Volkskommissariats für Verpflegung und des Zentral-Vollzugskomitees zu organisieren sind. Allen Deputiertenräten wird vorgeschrieben, unverzüglich zur Verwirklichung des vorliegenden Dekrets zu schreiten. Die Gouvernements- und Kreis-Deputiertenräte müssen sich auf die tätigste Weise an der Organisierung der Dorfarmuts-Komitees beteiligen. Die Gouvernements- und Kreis-Deputiertenräte werden ebenso wie die Wolost- und Dorf-Deputiertenräte für die strengste Durchführung dieses Dekrets haftbar gemacht.

§ 2.

Das aktive und passive Wahlrecht für die Wolost- und Dorfkomitees der Dorfarmut haben ausnahmslos alle einsässigen und zugezogenen Einwohner von Kirchdörfern und Dörfern mit Ausnahme der notorischen Wucherer und Reichen, sowie solcher Bauern, die Überreste von Getreide und anderen Nahrungsmitteln haben, Unternehmungen des Handels oder der Industrie besitzen, bezahlte Arbeiter beschäftigen usw.

Anmerkung. Bauern, die bezahlte Arbeiter in einer Wirtschaft beschäftigen deren Ertrag die Verbrauchernorm nicht übersteigt, haben das aktive und passive Wahlrecht.

§ 3.

Zum Wirkungskreis der Wolost- und Dorfkomitees der Dorfarmut gehört:

1. Die Verteilung von Getreide, Gegenständen täglichen Bedarfs und landwirtschaftlichen Geräten.

2. Die Unterstützung der lokalen Verpflegungsorgane bei der Enteignung von Getreideüberschüssen von Wucherern und Reichen.

§ 4.

Die Wolost- und Dorfkomitees der Dorfarmut haben selbst den Kreis von Personen zu bestimmen, welche von ihnen mit Getreide, Gegenständen des täglichen Bedarfs und landwirtschaftlichen Geräten zu versorgen sind.

Anmerkung. Die von den Wolost- und Dorfkomitees der Dorfarmut diesbezüglich gefaßten Beschlüsse können, im Einverständnis mit den Kreis-Verpflegungsorganen, durch die Obersten Verpflegungsorgane aufgehoben werden, falls sie den Zielen der Organisation der Dorfarmut widersprechen.

§ 5.

Die von den lokalen Verpflegungsorganen je nach Größe der verfügbaren Vorräte und der Not der Bevölkerung gebildeten besonderen Vorräte von Getreide, Gegenständen des täglichen Bedarfs und landwirtschaftlichen Geräten werden den Wolost-Komitees der Dorfarmut zur Verfügung gestellt.

§ 6.

Die unter den weiter angeführten Bedingungen vorzunehmende Verteilung von Getreide, Gegenständen des täglichen Bedarfs und landwirtschaftlichen Gerä-

[1]) Kleinster russischer Verwaltungsbezirk, aus mehreren Dörfern unter einem Starschina bestehend.

Digitized by Google

ten erfolgt durch die Dorfkomitees der Dorfarmut auf Grund von Listen, die von diesen Komitees selbst aufgestellt sind und von den Wolostkomitees bestätigt sein müssen.

Anmerkung. Die von den Dorfkomitees der Dorfarmut aufgestellten und von den Wolostkomitees bestätigten Verteilungslisten können von den Kreis- und Gouvernements-Deputiertenräten und den entsprechenden Verpflegungsorganen beanstandet werden.

§ 7.

Die Verteilung von Getreide, Gegenständen des täglichen Bedarfs und landwirtschaftlichen Geräten erfolgt nach Normen, die von den Gouvernements-Verpflegungsorganen auszuarbeiten sind, in strenger Übereinstimmung mit den allgemeinen Versorgungsplänen des Volkskommissariats für Verpflegung und den von den Gouvernements-Verpflegungs-Organen aufgestellten Normen.

Anmerkung. Die Gouvernements-Verpflegungsorgane sind befugt, die an die Dorfarmut zu verteilende Brotration je nach der Getreidenot in den konsumierenden Gebieten und dem Erfolg der Enteignung des Getreides der Wucherer und Reichen, in den verschiedenen Versorgungsperioden verschieden zu bemessen.

§ 8.

Bis zur Veröffentlichung eines eigenen Erlasses des Volkskommissariats für Verpflegung, werden folgende provisorische Vorschriften für die Verteilung des Getreides festgesetzt:

a) Die Ausgabe von Getreide an die Dorfarmut aus den Überschüssen, die nach Feststellung der Gouvernements- und Kreis-Deputiertenräte und der entsprechenden Verpflegungsorgane von den Wucherern und Reichen enteignet und an die staatlichen Getreidemagazine vor dem 15. Juli d. J. eingeliefert sind, erfolgt nach den festgesetzten Normen unentgeltlich, auf Kosten des Staates.

b) Die Ausgabe von Getreide an die Dorfarmut aus den Überschüssen, die von den Wucherern und Reichen nach dem 15. Juli, doch vor dem 15. August d. J. enteignet sind, erfolgt nach den festgesetzten Normen gegen Bezahlung, mit einem Nachlaß von 50% von den Höchstpreisen.

c) Die Ausgabe von Getreide an die Dorfarmut aus den Überschüssen, die von den Wucherern und Reichen in der zweiten Augusthälfte enteignet sind, erfolgt nach den festgesetzten Normen gegen Bezahlung, mit einem Nachlaß von 20% von den Höchstpreisen.

§ 9.

Bis zur Veröffentlichung eines eigenen Erlasses des Volkskommissariats für Verpflegung, werden folgende provisorische Vorschriften für die Verteilung von Gegenständen des täglichen Bedarfs und den einfachsten landwirtschaftlichen Geräten durch die Wolost-Komitees der Dorfarmut festgesetzt:

a) In den Wolosten, wo die Getreideüberschüsse der Wucherer und Reichen nach Feststellung der Gouvernements- und Kreis-Deputiertenräte bis zum 15. Juli restlos enteignet sind, bekommt die Dorfarmut die Gegenstände des täglichen Bedarfs und die einfachsten landwirtschaftlichen Geräte mit einem Nachlaß von 50% von den festgesetzten Preisen.

b) In den Wolosten, wo die Getreideüberschüsse der Wucherer und Reichen bis zum 15. August enteignet sind, bekommt die Dorfarmut die Gegenstände des täglichen Bedarfs und die einfachsten landwirtschaftlichen Geräte mit einem Nachlaß von 25% von den festgesetzten Preisen.

c) In den Wolosten, wo die Getreideüberschüsse der Wucherer und Reichen in der zweiten Augusthälfte enteignet sind, bekommt die Dorfarmut die Gegen-

Digitized by Google

stände des täglichen Bedarfs und die einfachsten landwirtschaftlichen Geräte mit einem Nachlaß von 15% von den festgesetzten Preisen.

§ 10.

Den Wolost-Komitees der Dorfarmut werden kompliziertere landwirtschaftliche Maschinen zur Verfügung gestellt zwecks Organisierung gemeinsamer Felderbestellung und Erntearbeiten. Für die Benützung dieser Maschinen darf in Gegenden, wo die Wolost- und Dorfkomitees der Dorfarmut den Verpflegungsorganen bei der Enteignung von Überschüssen von den Wucherern und Reichen besonders energische Beihilfe geleistet haben, keine Gebühr erhoben werden.

§ 11.

Zur Verwirklichung des vorliegenden Dekrets werden dem Volkskommissariat für Verpflegung die notwendigen Geldmittel in erforderlicher Höhe nach Anweisungen des Rates der Volkskommissare zur Verfügung gestellt.

Vorsitzender des Provisorischen Zentral-Vollzugskomitees: Swerdlow
Vorsitzender des Rates der Volkskommissare: Lenin
Sekretär des Provisorischen Zentral-Vollzugskomitees: Awanssow
Angenommen in der Sitzung des Zentral-Vollzugskomitees vom 14. Juni 1918.

# Nietzsche und der Bolschewismus.

Die nachgelassenen Schriften Nietzsches haben nicht den Erfolg gefunden, wie die erste Reihe, Band I mit VIII. In den Bänden IX mit XV ist jedoch wesentlich mehr zu holen, als man ahnt. Diese Materialienbände zeigen Nietzsche gewissermaßen noch im Selbstgespräch begriffen; die Gedanken sind noch nicht so zugeschärft und zugespitzt, die Form noch nicht so bis aufs äußerste gefeilt und geschliffen, wie in den zu seinen Lebzeiten veröffentlichten Bänden etwa seit „Jenseits von Gut und Böse". Es ist alles mehr aus erster Hand, weniger literarisch, rauher, kantiger, körniger. Natürlich ist manches dabei, das dem einen oder andern Leser nicht gerade viel sagt; aber das wird doch bei weitem aufgewogen durch eine Fülle geistvoller Bemerkungen und ungemein anregender Beobachtungen über die verschiedensten Gegenstände, wie sie sich in ganz wenigen Büchern des 19. Jahrhunderts finden. Aber der Leser erhält einen besseren Begriff von diesen Aufzeichnungen durch ein paar Proben, in denen Nietzsche den europäischen Bolschewismus schon vor 30 Jahren kommen sieht und deutlich beschreibt.

Das letzte größere Werk Nietzsches, „Der Wille zur Macht", beginnt mit einer Vorrede, die wir jetzt mit ganz anderen Augen lesen. „Was ich erzähle", heißt es gleich in der dritten Zeile, „ist die Geschichte der nächsten zwei Jahrhunderte. Ich beschreibe, was kommt, was nicht mehr anders kommen kann: die Heraufkunft des Nihilismus. Diese Geschichte kann jetzt schon erzählt werden: denn die Notwendigkeit selbst ist hier am Werke. Diese Zukunft redet schon in hundert Zeichen, dieses Schicksal kündigt überall sich an; für diese Musik der Zukunft sind alle Ohren bereits gespitzt. Unsere ganze europäische Kultur bewegt sich seit langem schon mit einer Tortur der Spannung, die von Jahrzehnt zu Jahrzehnt wächst, wie auf eine Katastrophe los: unruhig, gewaltsam; überstürzt: einem Strom ähnlich, der ans Ende will, der sich nicht mehr besinnt, der Furcht davor hat, sich zu besinnen." „Warum ist die Heraufkunft des Nihilismus nunmehr notwendig?" fragt Nietzsche am Schlusse der Vorrede. Seine Antwort heißt: „Weil unsere bisherigen Werte selbst es sind, die in ihm ihre letzte Folgerung ziehen; weil der Nihilismus die zu Ende gedachte Logik unserer großen Werte und Ideale ist, —

Digitized by Google

weil wir den Nihilismus erst erleben müssen, um dahinter zu kommen, was eigentlich der Wert dieser „Werte" war... Wir haben, irgendwann, neue Werte nötig..."

Nietzsche hat, wenn er von Nihilismus spricht, schwerlich die Form des Bolschewismus im Auge, wie wir ihn seit ein paar Jahren in Rußland und seit ein paar Monaten bei uns erleben. An derart grobe „Auswirkungen" (um dies Modewort zu nehmen), hat er vermutlich gar nicht gedacht. Gewiß ist auch das nicht. Denn dieser gute Europäer, dessen Bestes schließlich doch der deutsche Professor war, ein Zugphilosoph, wie es Zugvögel gibt, war ein etwas hinterkünftiger Denker, dem nie ganz zu trauen ist. Er hat sogar mehr Dinge vorausgesehen, als ihm selbst bewußt war; denn Vieles ist doch nur hinskizziert, ein Einfall, eine Randbemerkung, ein Vielleicht, ein Fragezeichen. Was er aber ganz deutlich sieht und beschreibt, ist eine schwere Gesamterkrankung unserer Kultur. Für den Geschichtsschreiber der Zukunft wird sich einmal die jüngste Vergangenheit und die Gegenwart, die uns ein greulich verworrenes Durcheinander scheint, als etwas vollkommen Klares und Deutliches abheben. Ihm wird es unbegreiflich vorkommen, daß wir so blind auf diese Klippe losgesteuert sind, an der das Schiff unserer Kultur zerschellte. Aber vermutlich hatte sie für uns die grauenvolle Anziehungskraft wie der Magnetberg im Märchen. Solange wir in den Ereignissen der letzten Zeit nichts sehen als Wahnsinn und Zielloſigkeit, haben wir sie schlechter begriffen, als der einfachste Dorfkaplan, der den „Finger Gottes" in ihnen erblickt. Nichts von all dem, was wir erlebt haben, war zufällig. In Religion und Weltanschauung, Verwaltung und Militärstaat, im Schulwesen, in Kunst und Literatur, Theater und Musik, Wirtschaft und Gesellschaft war etwas, und zwar etwas Entscheidendes, nicht mehr in Ordnung: die Welt war aus den Fugen gekommen. Was Nietzsche mit feinen Ohren hörte, war das erste Knistern und leise Krachen im Gebälk, dreißig Jahre vor dem Zusammenbruch.

Das erste Buch des „Willens zur Macht" heißt: „Der europäische Nihilismus". Nietzsche macht sich dazu eine Art Plan, von dem besonders Punkt 6 und 7 zu denken geben: „Nihilistischer Zug in der Politik: es fehlt der Glaube an sein Recht, die Unschuld, es herrscht die Lügnerei, die Augenblicks-Dienerei. Ingleichen in der Volkswirtschaft: die Aufhebung der Sklaverei: Mangel eines erlösenden Standes, eines Rechtfertigers, — Heraufkommen des Anarchismus."

„Was bedeutet Nihilismus?" fragt Nietzsche. „Daß die obersten Werte sich entwerten." Auf derselben Seite steht schon: „Sein Maximum von relativer Kraft erreicht er, als gewalttätige Kraft der Zerstörung, als aktiver Nihilismus." Wer sind seine Träger? „Die ungesundeste Art Mensch in Europa." Was ist der Wert einer solchen Krisis? „Daß sie reinigt; daß sie die verwandten Elemente zusammendrängt, und sich aneinander verderben macht. Daß sie den Menschen entgegengesetzter Denkweisen gemeinsame Aufgaben zuweist — auch unter ihnen die schwächeren, unsicheren ans Licht bringt, und so zu einer Rangordnung der Kräfte, im Gesichtspunkt der Gesundheit, den Anstoß gibt: Befehlende als Befehlende erkennend, Gehorchende als Gehorchende."

Bemerkungen über die Ursachen des Nihilismus finden sich zerstreut im ganzen ersten Buche: „Was heute am tiefsten angegriffen ist, das ist der Instinkt und der Wille der Tradition. Alle Institutionen, die diesem Instinkt ihre Herkunft verdanken, gehen dem modernen Geiste wider den Geschmack. Im Grunde denkt und tut man nichts, was nicht den Zweck verfolgte, diesen Sinn für Überlieferung mit den Wurzeln herauszureißen. Man nimmt die Tradition als Fatalität, man studiert sie, man erkennt sie an (als Erblichkeit) —, aber man will sie nicht." Hauptursache: der Verfall der gesetzgebenden Religionen: „Jede rein moralische

Digitized by Google

Wertsetzung endet mit Nihilismus. Man glaubt mit einem Moralismus ohne religiösen Hintergrund auszukommen; aber damit ist der Weg zum Nihilismus notwendig." Man halte mit diesen beiden Bemerkungen die Tatsache zusammen, daß die Hauptträger des Nihilismus in Rußland wie in Deutschland entwurzelte Juden sind. Es gibt nichts Feigeres, als die Art, wie unsere Zeitungen die Augen vor dieser Tatsache absichtlich verschließen, aus Angst, für antisemitisch gehalten zu werden. Als ob das solide, anständige Judentum und das Deutschland, das, ohne konservativ sein zu wollen, zum mindesten sich selber konservieren will, gegen alles, was beide zu zerstören droht, nicht natürliche Verbündete wären! man nenne doch die Herren Radek, Trotzki usw. endlich bei ihren richtigen Namen! „Die niedere Spezies, Herde, Masse, Gesellschaft, verlernt die Bescheidenheit und bauscht ihre Bedürfnisse zu kosmischen und metaphysischen Werten auf. Dadurch wird das ganze Dasein vulgarisiert; insofern nämlich die Masse herrscht, tyrannisiert sie die Ausnahmen."

„Der Nihilismus ist nicht nur eine Betrachtsamkeit über das ‚Umsonst!', und nicht nur der Glaube, daß alles wert ist, zugrunde zu gehen; man legt Hand an, man richtet zugrunde. Das ist, wenn man will, unlogisch. Aber der Nihilist glaubt nicht an die Nötigung, logisch zu sein."

Im Abschnitt „Modernität" des ebenso reichhaltigen Bandes XIV finden sich, oft bloß mit ein paar Worten festgehalten, Weissagungen des gegenwärtigen Zustands:

„Das Überhandnehmen der sklavischen Gesinnung in Europa. Der große Sklavenaufstand" (Spartacus!). „Der Sklave im Regiment. Herrschaft der gröbsten Bedürfnisse. Die moralische Verlogenheit.

Der große Pöbel- und Sklavenaufstand: die kleinen Leute, welche nicht mehr an die Heiligen und großen Tugendhaften glauben; die Bürgerlichen, welche nicht mehr an die höhere Art der herrschenden Kaste glauben (deshalb Revolution);

die wissenschaftlichen Handwerker, welche nicht mehr an den Philosophen glauben;

die Weiber, welche nicht mehr an die höhere Art des Mannes glauben." (Anmerkung des Mißtrauischen: die Weiber, Philosophen, Herrschenden und Tugendhaften werden schon danach sein ...)

„Das gegenwärtige Deutschland, das mit Anspannung aller Kräfte arbeitet und Überlastung und frühzeitiges Alter zu seinen normalen Folgen zählt, wird sich schon in zwei Generationen abzahlen mit einer tiefen Degenereszenz. Einstweilen konstatieren wir nur die zunehmende Entgeistigung und Verpöbelung des Geschmacks, ein immer vulgäreres Erholungsbedürfnis: die späteren Zeiten werden die krankhaften Bedürfnisse im Vordergrunde finden, die Steigerung der Reizmittel, die alkoholischen und Musik-Opiate." Ist es nicht, als wäre das alles im Sommer 1914 geschrieben, statt 1886?

„Die ‚freie Gesellschaft' — alle Züge als groteske Wort- und Farbenaufputzung einer kleinen Art von Herdentieren. Die „Gerechtigkeit" und die Moral der gleichen Rechte: Tartüfferie der moralischen Prädikate. Idealisierung der „Presse". Abschaffung des Arbeiters. Es schlägt die vorarische Rasse durch, und überhaupt die ältesten Arten von Gesellschaft. Niedergang des Weibes. Die Juden als herrschende Rasse."

„Faulheit, Armut, Verbrechen, Parasitismus, Überarbeitung, Erschöpfung, Stimmulanzbedürfnis. Unvermögen zum Kampf. Luxus einer der ersten Instinkte."

„Das jetzige Deutschland ist eine vor-slawische Station und bereitet dem panslawistischen Europa den Weg." Eine der schwärzesten Vorahnungen Nietzsches, gegen die sich jedoch, augenblicklich wenigstens, kaum viel sagen läßt.

Josef Hofmiller.

Digitized by Google

# Bolschewismus und Bildung.

Von M. J. Rostowzew, Professor an der Petersburger Universität, Mitglied der russischen Akademie der Wissenschaften.

Über ein Jahr sind die Bolschewiki Herren der Geschicke Rußlands. Beinahe diese ganze Zeit habe ich in Rußland gelebt und ihre Tätigkeit, aus der Nähe und aufmerksam, verfolgt, mit dem ehrlichen Bemühen, irgendwelche Elemente aufbauender Arbeit bei ihnen zu entdecken, die wenigstens zum Teil für ihre systematische Politik der Zerstörung, der moralischen wie der materiellen Zerstörung, entschädigen könnten. Aber so sehr ich mich bemühte, ich konnte keine Spur einer aufbauenden Arbeit in ihrer Tätigkeit finden. Ruinen nach Ruinen zeigten sich meinem Blick. Eines nach dem andern verschwanden die Ergebnisse jahrhundertelanger Zivilisationsarbeit, und Rußland wurde mehr und mehr gleich einem Kriegsgebiet, in dem die Feinde ungehemmt ihr Zerstörungswerk durchführen. Nirgends sah ich die Bolschewiki irgend einen Anfang einer neuen Zivilisation begründen. Alle ihre neuen Gesetze blieben auf dem Papier, in den Spalten der „Prawda", in den Aktenstößen ihrer Regierungsbehörden oder der sog. Sowjets. In Wirklichkeit, im tatsächlichen Leben, sah man nichts anderes als die Fortsetzung des alten Systems und zwar in seiner schlechtesten Gestalt — niedergebrochen, geschwächt und demoralisiert.

Das alte Regierungssystem ist abgelöst worden durch die Arbeiter-, Soldaten- und Bauernräte — eine schlechte Karikatur der alten bureaukratischen Regierungs- und Polizeibehörden — zusammengesetzt aus bunt zusammengewürfelten Abenteurern, die sich als Vertreter der Arbeiter und Armen Bauern aufspielen. Vom alten Regime haben sie zwei Dinge geerbt, von denen sie einen üppigen Gebrauch machen, — nämlich die Papierverschwendung für endlose Schreibereien und eine grenzenlose Bestechlichkeit und Korruption.

Auf den Trümmern der alten russischen Landwirtschaft, die ganz Rußland und zugleich noch einen Teil Europas ernährte, haben die Bolschewiki ein System der Gesetzlosigkeit eingeführt, das auf die gewaltsame Enteignung des Privatgrundbesitzes durch einzelne Räuber hinausläuft und begleitet wird auf der einen Seite durch die Zerstörung der Werkzeuge und des Zubehörs und auf der andern durch ein Minimum an produktiver Arbeit. Auf den Trümmern der alten gewerblichen Werke und Fabriken sehen wir jetzt Gruppen von schmarotzenden Landstreichern, die sich in den Besitz der Betriebsanlagen und der Vorräte gesetzt haben und von den noch übrigen Resten der Früchte der produktiven Arbeit von früher leben. Und so fort und so weiter.

Es ist kaum nötig, sich über diese Ergebnisse der bolschewistischen Herrschaft weiter auszulassen. Sie sind leidlich bekannt. Sogar die Bolschewiki selbst geben sie stillschweigend zu. Aber während sie diese Früchte ihrer Zerstörung anerkennen, weisen sie voll Stolz darauf hin, daß sie durch die Vernichtung eines wirtschaftlichen Systems zugleich die Grundlagen einer neuen gesell-

Digitized by Google

schaftlichen Ordnung legen, die auf einer höheren Form der Zivilisation beruhe, — nämlich auf einer neuen sozialistischen Kultur. Es mag mir daher erlaubt sein, als einem, der die intimste Bekanntschaft gerade mit dieser besonderen Seite der bolschewistischen Tätigkeit gemacht hat, kurz und so leidenschaftslos als ich kann, zu skizzieren, was sie auf dem Gebiet der Kultur geleistet haben. Man muß zugestehen, daß die Bolschewiki ihr Zerstörungswerk auf diesem Gebiet mit der gleichen Gründlichkeit und Verwegenheit durchgeführt haben, wie auf andern. Wenn es ihnen bis jetzt noch nicht gelungen ist, die letzten Spuren zivilisierten Lebens in Rußland vollständig zu zerstören, so kommt das daher, daß die intellektuellen Kräfte des Landes noch immer ihre Arbeit fortsetzen — trotz der Bolschewiki und im ständigen Kampf mit ihnen.

Ich will beginnen mit der russischen Wissenschaft und Erziehung. An der Spitze der russischen Wissenschaft steht, seit der Zeit Peters des Großen, die russische Akademie der Wissenschaften. Sie hat die russische Wissenschaft geschaffen und ihr, im Verein mit den russischen Universitäten, die Achtung der ganzen wissenschaftlichen Welt gesichert. Anfänglich wagten selbst die Bolschewiki nicht Hand an dieses Nervenzentrum der russischen Kultur zu legen, aber nur anfänglich. Als ich Rußland verließ, war das Schicksal der Akademie in den bolschewistischen Kreisen bereits entschieden. Die Akademie mußte „demokratisiert", d. h. zerstört werden. Anstelle der alten Institution mußte eine neue Akademie begründet werden, und zwar mit dem Unterschied, daß diese neue Akademie nicht durch Männer der Wissenschaft gegründet werden sollte, sondern durch eine allgemeine Abstimmung aller sog. „Spezialisten", d. h. durch die Vertreter aller derer, die beanspruchen, irgendein Spezialwissen zu besitzen, ganz gleich was für Ignoranten sie sonst sind. Die Linien des Wiederaufbaus waren von den Bolschewiki von vornherein klar festgelegt worden. So sollten die Rechtswissenschaft und die ganze Gruppe der humanistischen Fächer als unfruchtbare und nutzlose Zweige der Wissenschaft verschwinden. Ihren Platz sollte in der neuen sozialistischen Akademie eine neue Gruppe sozialer Wissenschaften einnehmen, wie sie sozialistische Fanatiker, diese wahren Theologen der quasiwissenschaftlichen sozialistischen Religion, ausgearbeitet haben.

In ähnlicher Weise wurde auch die Zukunft der Universitäten geregelt. Die juristischen und philosophischen Fakultäten mußten nach dem bolschewistischen Plan vernichtet werden. Die neue Universität muß demokratisch sein — weder die Studenten noch die Professoren brauchen irgendeine akademische oder andere Qualifikation. Das Personal der neuen „Assoziation", wie die Bolschewiki ihre reformierten Universitäten nennen, kann aus Illiteraten bestehen. Einen Lehrstuhl erhalten nur diejenigen, deren Vorlesungen von einer Gruppe von „Mitgliedern" der „Assoziation" gewünscht werden. Der größte Gelehrte kann keinen Lehrstuhl erhalten und hat keinen Anspruch auf irgendein staatliches Honorar, wenn er nicht eine genügende Anzahl studentischer Anhänger finden kann. Irgendein Ignorant oder Scharlatan, dem es glückt, eine Gruppe

Digitized by Google

von „Mitgliedern“ um sich zu versammeln, gewinnt ohne weiteres den Anspruch auf einen Lehrstuhl und auf den Gehalt eines Professors.

Alle Fragen, die Wissenschaft und Erziehung betreffen, werden entschieden durch eine Versammlung von „Mitgliedervertretern“, wobei je 20 Mitglieder einen Vertreter wählen. Außer aus solchen Mitgliedern der „Assoziation“ besteht diese akademische Versammlung aber noch, und zwar bis zur Hälfte ihrer Gesamtzahl, aus Vertretern der Arbeiter- und Armen Bauern-Räte. So war jedenfalls die Zusammensetzung des Kongresses, den die Bolschewiki nach Moskau einberiefen, um die Probleme der Wissenschaft und Erziehung zu regeln. Dieser Kongreß war freilich ebensowenig wie andere von den Bolschewiki einberufene Kongresse dazu bestimmt, irgendwelche Probleme wirklich zu lösen, sondern lediglich dazu, die fix und fertigen Pläne zu bereden, die ihm von der bolschewistischen Regierung zur Annahme vorgelegt wurden, mit anderen Worten, auf einen willkürlichen bolschewistischen Erlaß das Siegel seiner Zustimmung zu drücken.

Die elementare Erziehung starb eines natürlichen Todes. Die Dorfschulen werden geschlossen, weil die Räte der Armen Bauern sich weigern, für ihren Unterhalt zu sorgen, und die Stadtschulen werden geschlossen, weil die städtischen Sowjets nicht imstande sind, für ihren Unterhalt zu sorgen, da die ganzen städtischen Einkünfte von den Arbeitern in den gemeindlichen Unternehmungen verschlungen werden. Hier und dort fahren hingebende Lehrer und Lehrerinnen, frierend und hungernd, täglich von den Bolschewiki als Gegenrevolutionäre mit dem Tode bedroht, noch fort, die jüngere Generation zu unterrichten. Es ist schwer, sich die unerhörte Lage vorzustellen, in der diese selbstlosen Lehrer ihre harte Arbeit fortführen. Diejenigen Mittelschulen, die noch offen sind, müssen täglich die Visitation durch bolschewistische Agenten, und dann Unterdrückung und Verhaftungen erwarten.

Die Universitäten sind in der gleichen Lage. Aber noch Schlimmeres kann kommen. Die Bolschewiki würden nicht zaudern, ihre lettischen, chinesischen und rotgardistischen Söldlinge auszuschicken, um die Professoren, Lehrer und Studenten auseinanderzujagen. Sie würden nicht zaudern, diejenigen, die Widerstand leisten, niederzumetzeln. All das geschieht zum Ruhm der neuen sozialistischen Kultur. Aber wir sehen keinerlei Anfänge dieser neuen Kultur. Die Bolschewiki haben nicht einen einzigen neuen Schultypus geschaffen, noch einen einzigen Gelehrten von irgend einer Bedeutung hervorgebracht. Sie stehen vor uns nur mit Zerstörung auf ihrem Guthaben und erwarten ihr Urteil. Wird es kommen?

Malerei, Bildhauerkunst, Musik und Literatur liegen natürlich außerhalb des Machtbereiches der Bolschewiki. Alle ihre Erlasse sind nicht imstande, die schöpferische Arbeit von Männern wie Repin, Somow, Dobushinskij, Golowin, Korowin, Glasunow, Rachmaninow, Korolenko, Andrejew, Kuprin, Mereshkowskij, Brjusow, Bunin, Wjatscheslaw Iwanow zu unterdrücken. Aber sie tun wenigstens alles, was in ihrer Macht liegt, um diesen Männern das Leben

Digitized by Google

unerträglich zu machen. Sie lassen sie Erdarbeiterdienste verrichten; sie quartieren ihnen Rotgardisten in ihre Wohnungen ein; sie sperren sie ein für ihre Schriften. Sie unterdrücken alle unabhängigen Zeitungen und Zeitschriften und verdammen dadurch die russischen Journalisten zu einem langsamen Hungertod. Sie heben das Urheberrecht auf und verdammen dadurch russische Autoren zum gleichen Los. Die Bolschewiki unterstützen nur diejenigen Schriftsteller, die ihnen schmeicheln. Zur Ehre der russischen literarischen Welt ist die Zahl solcher niedriger Sykophanten unbedeutend und es sind alles Leute dritten Ranges. In der künstlerischen Welt gewannen die Bolschewiki einige Unterstützung nur unter den Futuristen, aber die futuristischen Malereien finden auch unter den Arbeitern wenig Gegenliebe. Die zynischen Bilder, mit denen diese Futuristen einige der Prachtgebäude des alten Petersburgs schmückten, machten den demokratischen Massen bei der Feier des 1. Mai einen so schlechten Eindruck, daß sie entweder drüber lachten oder fluchten.

„Die künstlerische Erziehung des Volkes in den Hallen der Kunstmuseen und der Volkspaläste" steht bis jetzt in der Wirklichkeit lediglich auf dem Papier. Die unschätzbaren Kunstsammlungen können dem Publikum nicht zugänglich gemacht werden, weil die Bolschewiki selbst fürchten, daß das Publikum sie plündern würde, anstatt sie zu bewundern. Man hat niemand, um sie zu bewachen. Denn die Trabanten der Roten Armee wären natürlich die ersten, selbst mit dem Plündern zu beginnen. Den Beweis dafür lieferte der Angriff der Roten Garden auf den Winterpalast im Oktober. Deshalb sind die meisten Schätze unserer Museen nach Moskau fortgebracht und dort aufgespeichert worden. Aber da sind sie natürlich in der größten Gefahr. Die wunderbare Risniza (Garderobe) des Patriarchen im Moskauer Kreml ist schon von den Bolschewiki geplündert worden. Das gleiche kann den andern Schätzen im Kreml widerfahren. Der Kreml ist jetzt ein einziges ungeheures Arsenal von Sprengmitteln — Bomben, Handgranaten, Dynamit usw. In jedem Augenblick können alle seine Schätze in Fetzen zerrissen sein. Ein Zigarettenstummel, den ein betrunkener Rotgardist oder seine Dirne (von denen der Kreml nach dem eigenen Zugeständnis der Bolschewiki wimmelt) achtlos wegwirft, kann eine Explosion verursachen.

Inzwischen sind die Bolschewiki eifrig beschäftigt, Pläne neuer Museen zu entwerfen und Millionen in Papiergeld für ihre Schaffung und Erhaltung zu bewilligen. Mit Hilfe dieser papierenen Projekte suchen sie ihre Verbrechen und ihre Hilflosigkeit zu verbergen. Sie können die russische Kultur, die in Jahrhunderten der Arbeit geschaffen worden ist, nicht vollständig zerstören. Aber was in ihrer Macht ist, tun sie alles, sie zu zerstören, — im Namen der neuen sozialistischen Weltkultur. (Times vom 10. Januar 1919 — v. M.)

Verantwortlich: Paul Nikolaus Cossmann in München. Nachdruck der Beiträge dieses Heftes den Tageszeitungen mit genauer Quellenangabe gestattet. Druck von F. Bruckmann A.G., Graphische Kunstanstalten, München. Die Buchbinderarbeiten werden von Grimm & Bleicher, Großbuchbinderei, München, ausgeführt. Papier von Bohnenberger & Cie., Papierfabrik, Niefern bei Pforzheim.

Digitized by Google

Digitized by Google

:: Verlag von S. Hirzel in Leipzig ::

In meinem Verlage ist erschienen:

# Politik

Vorlesungen, gehalten an der Universität zu Berlin

von

## Heinrich von Treitschke

Herausgegeben von Max Cornicelius

Vierte Auflage

Zwei Bände :: Geheftet 16 Mark, in Halbfranz 28 Mark

Inhalt von Band I: Einleitung. Erstes Buch: Das Wesen des Staates. Der Staatsbegriff. Der Zweck des Staates. Das Verhältnis des Staates zum Sittengesetz. Entstehung und Untergang der Staaten. Regierung und Regierte. Zweites Buch: Die sozialen Grundlagen des Staates. Land und Leute. Die Familie. Rassen, Stämme, Nationen, Kasten, Stände, Klassen. Die Religion. Die Volksbildung. Die Volkswirtschaft. Inhalt von Band II: Drittes Buch: Die Staatsverfassung. Die Staatsformen. Die Theokratie. Die Monarchie. Die älteren Formen der Monarchie. Die konstitutionelle Monarchie. Tyrannis und Cäsarismus. Die aristokratische Republik. Die demokratische Republik. Staatenbund und Bundesstaat. Das Reich. Viertes Buch: Die Staatsverwaltung. Das Heerwesen. Die Rechtspflege. Der Staatshaushalt. Die Verwaltung im engeren Sinne. Fünftes Buch: Der Staat im Verkehr der Völker. Geschichte der Staatengesellschaft. Völkerrecht und Völkerverkehr. (Die Bände sind auch einzeln käuflich. I: geheftet 6 M., gebunden 12 M., II: geheftet 10 M., gebunden 16 M.)

Zu beziehen durch jede größere Buchhandlung; wo solche nicht vorhanden, vom Verlage selbst.


Digitized by Google

# Russische Literatur
## in Reclams Universal-Bibliothek

### Eine Auswahl

**F. M. Dostojewskij,** Schuld und Sühne. Roman. Nr. 2481/5 a. Grundpreis geb. M. 2.20, in Geschenkband M. 3.—.
— Memoiren aus einem Totenhaus. Nr. 2647/49. Grundpreis geb. M. 1.20.
— Erzählungen. Nr. 2126. Grundpreis geb. 60 Pf.
**N. Gogol,** Phantasien und Geschichten. Nr. 1716. 1744. 1767. 1836. In 1 Band geb. Grundpreis M. 1.50.
— Die toten Seelen. Satirisch. Roman. Nr. 413/14. 1466/67. Grundpreis geb. M. 1.50.
— Taras Bulba, der Kosakenhetman. N. 997/98.
— Der Revisor. Komödie in 5 Aufzügen. Nr. 837.
**M. Gorskij,** Die alte Isergil und andere Erzählungen. Nr. 4587.
— Mein Reisegefährte und zwei andere Erzählungen. Nr. 4221.
— Malwa. — Geschichte eines Verbrechens. 2 Erzählungen. Nr. 4366.
— Der Vagabund und andere Erzählungen. Nr. 4271.
— Der Tunichtgut und andere Erzählungen. Nr. 4673.
— Konowalow. — Großvater Archip. 2 Erzählungen. Nr. 4772.
— Erzählungen. In 1 Band geb. Grundpreis M. 2.20.
**W. Korolenko,** Der blinde Musiker. Nr. 2929. Grundpreis geb. 60 Pf.
— Das Meer. — In schlechter Gesellschaft. 2 Erzählungen. Nr. 3098.
— Sibirische Novellen. Nr. 2867/68. Grundpreis geb. 90 Pf.
**Graf Leo N. Tolstoi,** Anna Karenina. Roman. 2 Bände. Nr. 2811—20. Grundpreis geb. M. 3.—, in Geschenkband M. 5.—.
— Auferstehung. Roman. Nr. 4031/32 und 4041—43. Grundpreis in 1 Band geb. M. 1.80, in Geschenkband M. 2.70.
— Chadshi Murat. Roman aus den Kämpfen im Kaukasus. Nr. 5427/28. Grundpreis geb. 90 Pf., in Geschenkband M. 1.80.
— Herr und Knecht — Das Kaffeehaus von Surate. Nr. 3373.
**Graf Leo N. Tolstoi,** Kindheit. Autoblogr. Novelle. Nr. 5464/65. Grundpreis geb. 90 Pf.
— Die Kosaken. Erzählung aus dem Kaukasus. Nr. 4707/8. Grundpreis geb. 90 Pf.
— Krieg und Frieden. Histor. Roman. Nr. 2966 bis 2975. Grundpreis geb. M. 3.—, in Geschenkband M. 5.—.
— Luzern. — Familienglück. 2 Erzählungen. Nr. 1657/58.
— Volkserzählungen. Nr. 2556/57. Grundpreis geb. 90 Pf.
— Zwei Husaren. — Tagebuchblätter eines Marqueurs. Novelle. Nr. 4567. Grundpreis geb. 60 Pf.
— Der lebende Leichnam. Drama. Nr. 5364.
— Das Licht leuchtet in der Finsternis. Drama. Nr. 5434.
— Die Macht der Finsternis. Drama. Nr. 4133.
**A. Tschechow,** In der Dämmerung. Skizzen und Erzählungen. Nr. 2846.
— Humoresken und Satiren. Nr. 5290, 5308, 5315. Grundpreis in 1 Band geb. M. 1.20.
— Weiberregiment. — In der Verbannung. — Irrwisch. Drei Novellen. Nr. 4650.
**Iwan Turgenjeff,** Dunst. Roman. Nr. 1439/40. Grundpreis geb. 90 Pf.
— Erste Liebe. Erzählung. Nr. 1732. Grundpreis geb. 60 Pf.
— Frühlingswogen. Roman. Nr. 871/72. Grundpreis geb. 90 Pf.
— Gedichte in Prosa. Nr. 1701. Grundpreis geb. 60 Pf.
— Die neue Generation. Roman. Nr. 1331—34 Grundpreis geb. M. 1.50.
— Ein König Lear der Steppe. Erzählg. Nr. 801.
— Leutnant Jergunoff. — Eine seltsame Geschichte. Nr. 1940.
— Literarur- und Lebenserinnerungen. Nr. 2955.
— Memoiren eines Jägers. Nr. 2197—99. Grundpreis geb. Mk. 1.20.
— Punin und Baburin. Erzählung. Nr. 672.
— Der Raufbold. — Lukerja. 2 Erzählg. Nr. 1860.
— Eine Unglückliche. Erzählung. Nr. 468.
— Väter und Söhne. Roman. Nr. 718—20. Grundpreis geb. M. 1.20.

Jede Einzelnummer der Universalbibliothek kostet 25 Pf. Grundpreis, Werke von mehreren Nummern den entsprechenden Betrag.
**Auf alle hier verzeichneten Grundpreise 100% Teuerungszuschlag.**

## Verlag Philipp Reclam jun., Leipzig
Durch jede Buchhandlung zu beziehen.




Digitized by Google

# Erziehungs- und Unterrichtsanstalten

## Marburg an der Lahn

### Wissenschaftl. Institut

IV—I aller höh. Schulen. **Einjähriges u. Abitur.** Umschulung, Halbjahrskurse, individ. Behandl., intens. Nachhilfe. **Einholen verlorener Zeit.** Alle Einrichtungen der öffentlichen Schulen. **Damenkurse z. Abitur. u. Ergänzungsprüf.** Großer Berggarten, Spielplätze, herzl. Familienleb., keine Schlafsäle, Einzelzimmer, Zentralheiz., elektr. Licht, Bad. **Schuljahr 1915/16 84 erfolgr. Extraneerprüf.** Erste Empf. Prosp., Nachweis d. Erfolge durch

**Direktor J. Müller, Sybelstr. 14.**

## Töchterheim FEODORA, Eisenach, Bismarckstraße 14

bietet Töchtern aus gutem Hause gründliche, moderne, theoret. u. prakt. hauswirtschaftliche Ausbildung, Unterricht in allen einf. u. feinen Hand- u. kunstgewerbl. Arbeiten, Fortbildg. in Wissenschaften, Sprachen, Musik u. Malen, Pflege guter gesellschaftl. Formen, Sport, sorgfältigste Gesundheitspflege. Prosp. u. Empf. durch d. Vorsteherin Frau Marie Bottermann.

## vorm. Düringsche höhere Privatschule

Direktor Bride

**Sexta bis Prima. Real- und Oberrealschule, Realgymnasium. Gymnasium. Einjährigen-, Primaner-, Abiturienten-, Notprüfungen. Arbeitsstunden. Vorzügliche Erfolge. Freiprospekt. Auf Wunsch Pension. Berlin W, Rankestraße 20. Fernsprecher: Pfalzburg 2738.**

## Pädagogium Neuenheim

Heidelberg

Gymnasial-Realklassen. Sexta/Prima. Erfolgreicher Übertritt in Prima u. Sekunda (7./8. Kl.). Abitur. Modern bewährte Einrichtung. Sport. Eigenes gr. Spielfeld. Wandern. Fluß- u. Hallenbäder. Werkstätte. Gartenarb. Vorzügl. empfohlenes Familienheim. Keine Schlafsäle. Einzelbehandlung. Verkürzte Unterrichtsstunden. Förderung körperlich Schwächer u. Zurückgebliebener. Aufgaben in Arbeitsstunden. Jahresbericht. Prüfungserfolge: Abitur. Prima 7./8. Kl. d. Direkt.

## Gießener Pädagogium.

**Höhere Privatschule für alle Schularten. Sexta—Oberprima. Einjährigen-, Primareife-, Abiturienten-Prüfung.**

**Schülerheim** in etwa 25 000 qm großem Park. **Gute Verpflegung. Charakterbildung durch Arbeiten u. Pflichten. Musik, Sport.**

**Drucksachen durch Dir. Brackemann, Giessen a. d. L., Wilhelmstr. 16. Nähe Universität.**

## Einjährige Prim. Abitur

## Dr. Harangs Höhere Lehr-Anstalt Halle-Saale

Schülerheim. Berichte.

## Das Evang. Pädagogium in Godesberg am Rhein

**Gymnasium, Realgymnasium und Realschule mit Einjährigenberechtigung** bietet seinen Schülern gediegenen Unterricht in kleinen Klassen, Förderung ihres geistigen und leiblichen Wohles durch eine familienhafte Erziehung in Gruppen von 10 bis 20 Knaben in den 15 Wohnhäusern der Anstalt. Viel körperliche Bewegung bei reichlicher, vernünftiger Ernährung

**Jugendsanatorium** in Verbindung mit Dr. med. Sexauers ärztl. päd. Institut.

**Zweiganstalt in Herchen a. d. Sieg** in ländl. Umgebung und herrlicher Waldluft.

**Drucksachen durch den Direktor Prof. O. Kühne, Godesberg a. Rh.**

## Weimar Harthstr. 80

**Prakt. Töchterbildungs-Institut** mit Lehrprogramm e. Frauenschule, gegr. 1874, staatl. beaufsichtigt. Ergänz. d. Schulunterr. in Verbind. m. hauswirtsch., gewerbl. u. künstl. Ausbild. Gedieg. Erziehg. zu sicherer Persönlichkeit in fröhl. Gemeinschaftsleb. Groß. Besitz m. Park. Waldnähe. Satzung durch den Direktor Dr. phil. Curt Weiß u. Frau.

## Nordsee-Pädagogium Südstrand-Föhr

Höhere Schule für Knaben und Mädchen. Kleine Klassen. Familiengruppen. Stärkendes Klima. Ärztl. Fürsorge. Einjähr.-Berechtigung.

Bromwasser von Dr. A. Erlenmeyer

Erprobt und bewährt bei

**Schlaflosigkeit und Nervosität**

In Apotheken und Handlungen natürlicher Mineralwässer.
Einzelgabe 75 ccm = 1 gr Bromsalze. Diese 2 bis 3mal täglich.
Größere Gaben auf ärztliche Verordnung.

**Dr. Carbach & Cie. in Bendorf am Rhein.**

Digitized by Google

# Empfohlene Heilanstalten

in denen die „Süddeutschen Monatshefte" aufliegen.

**anatorium Schönbuch** bei Böblingen (Württemberg). 510 m ü. M.

**für Lungen- und Kehlkopfkranke**

imatisch vorzügl. staubfreie Lage in grossem Park; dicht ausgedehntem Hochwald. In Bau und Einrichtungen rengste Hygiene bei vollkommenem Komfort. Nur 40 Pretenten. Prospekte auf Wunsch. Dirig. Arzt Dr. Brühl.

Sorgfältige ärztliche Behandlung und vorzügliche Verpflegung gewährleistet.

**Dr. Wigger's Kurheim, Partenkirchen** (Bayerisches Hochgebirge)

**Sanatorium**

für Innere, Stoffwechsel-, Nervenkranke, Kurbedürftige, durch sein modern eingerichtetes Kurmittelhaus mit Zandersaal u. dgl. besonders geeignet zur Nachbehandlung von Kriegsschäden aller Art. 5 Ärzte. Auskunftsbuch.

---

# Kräftigung

Aufklärschrift J. 30.

**Wald-Sanatorium**
**Bad Sommerstein.**

Naturheilanstalt bei Saalfeld in Thüringen.
**Blutreinigung, Regeneration.**
:: :: Wirksame Naturkuren auch im Winter. :: ::
Dr. med. v. Kruska, Ferd. Liskow.

---

**St. Moritz / Engadin**

„DAS LAND DER SONNE". Wintersaison 1. Dez.—15. März.

SCHWEIZERHOF-CHÂTEAU

Erstklassig, sonnig, zentral. / Vereinigt die Vorzüge eines Familienheims mit den Annehmlichkeiten des großen Hauses. 200 Betten. / Zivile Preise. Ad. Angst.

---

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz **Diätet. Kuren** Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh. Herrliche Lage

Billige Zweiganst.—Prosp. u. Brosch. fr.

---

**Kurhaus Bad Nassau a. d. Lahn**

**Ruhiges Haus für Erholungsbedürftige, Nervöse und Innerlich Kranke.**

Neuzeitlicher Komfort. — Klinische Behandlung

**Moderne diagnostische und therapeutische Einrichtungen.**

Leitender Arzt: Dr. Muthmann. — Prospekt u. Auskunft durch die Verwaltung.

---

Beste Verpflegung und sorgenfreien Aufenthalt bietet das

**Kurheim Finkenmühle**

Post Mellenbach, Th. Wald.
Arzt im Hause

---

**Dr. Teuscher's Sanatorium** Oberloschwitz-Weißer Hirsch bei Dresden.

**für Nerven-, Herz-, Stoffwechsel, Magen-, Darmkranke und Erhol.-Bedürftige.**

Wasserbeh., Massage, kohlens., arom., elektr. Bäder u. Behdlg., Diathermie, d'Arsonvalisat., Bergonié, künstliche Höhensonne. Streng individuelle Pflege. Besitzer: San.-Rat Dr. H. Teuscher.

---

**Berchtesgaden**
**Haus Geiger / Bischofswiesen**
Bahn und Post Berchtesgaden.

Bevorzugte, herrliche freie Lage, reizender Aufenthalt für das ganze Jahr, besonders auch für den Winter geeignet. Besitzer F. Geiger.

---

**Reformschule Kirchberg** a. d. Jagst (Württ.)

**Höhere Knabenschule / Vorschule bis Prima**

aller Schulen. Vorbereitung auf jede Schulprüfung. Gediegener Unterricht. Arbeitstunden. Sport, Spiel, Wandern. Anerkannt vorzügl. Verpflegung. Jahrespreis 1500 Mark. Oberklassen 1800 Mark.

Digitized by Google

## Duncker & Humblot · Verlag · München und Leipzig

Ende 1918 erschien:

### Leopold von Wiese
# STRINDBERG
Ein Beitrag zur Soziologie der Geschlechter

8°. IV, 143 Seiten.
Preis M. 5.—, geb. M 7.50.

**I. Die vier Wege der Erkenntnis** (Das Wissen um Mann und Weib / Ethik und Sozialwissenschaft)
**II. Strindberg** (Die jungen Dramatiker der Gegenwart / Bühne und Wirklichkeit / Dichter und Ethik / Beschwichtigungen / Frauenhaß / Die Antithese zwischen Sinnlichkeit und Grübelei / Mißbrauch der Schönheit zur Grausamkeit / Tröpfe / Die Frau und die Unbekannte / Aneinandergekettet / Der Verrat des Leibes an die Idee)
**III. Antifeminismus** (Die vier Stadien der Frauenbewegung / Hans Blüher / Laura Marholm / Lucia Dora Frost / Männliche Feministen / Nur Ressentiment? / Vom erotischen zum gotischen Prinzip / Indras Tochter / Die Frauen im Beruf und Staat)
**IV. Das weibliche Geschlecht und die Politik** (Der unpolitische Charakter der Frauen / Weibliche Einheitlichkeit und männliche Zerlegtheit / Männliche Kultursklaverei / Weibliche Hingabe / Schiffbruch / Strindberg als Warner / Neue Fragen)
**V. Eros** (Die drei Wege des Weibes / Freiheit durch Arbeit? / Uralte Fehler / Der geschichtliche Zusammenhang von Sexualität und Ehe / Geschlechtstrieb und Fortpflanzungswille / Kinderschicksal und Elternglück)
**VI. Die Wege Asiens** (Mädchentötung / Fußverkrüppelung / Witwenverbrennung / Kinderheirat / Birma / Zurück nach Asien)
**VII. Die Wege Europas** (Die drei Wege des Mannes / Die Sünde gegen den Geist der Monogamie / Hindernisse der rechten Wahl / Hexenwahn / Sinnengenuß / Armes Europa!)

Ende 1918 erschien:

### Ernst Bloch
# Geist der Utopie

Gr.-8°, 445 Seiten.
Preis: Geh. M. 12.50, Pappband M. 16.25.

## INHALT:

Absicht / Die Selbstbegegnung / Ein alter Krug / Die Erzeugung des Ornaments / Der komische Held / Philosophie der Musik / Über die Gedankenatmosphäre dieser Zeit / Die Gestalt der unkonstruierbaren Frage / Karl Marx, Der Tod und die Apokalypse.

»Blochs Ahnungsvermögen ist ein überwachender, nachprüfender Zug beigesellt, jene sehr seltene Begabung nämlich, die man nach ihrem höchsten Beispiel die thomistische nennen könnte: die Kraft, den übers Ganze, in alle Fernen schweifenden, allumfassenden, welttragenden Adlerblick dann nun aber auch noch niederfahren und sich auf der Erscheinung ausruhen zu lassen, Weltansicht gewissermaßen zu lokalisieren in irgendeinem Detail, und Ideen auch aus ihrer Haft in der geringsten Einzelheit noch aufzuspüren. An Bloch ereignet sich der sehr seltene Glücksfall, daß ein geborener Musiker sugleich einen Baumeister in sich hat. Wirklich, ein geborener Musiker muß es sein, wer so das Herz Mahlers aufzuschlagen vermag: niemals ist vor ihm Mahler so bis in den Grund erkannt worden.«

Hermann Bahrs Tagebuch v. 4. August.
Neues Wiener Journal v. 18. 8. 18.

»Ich mußte mit Gewalt mich dem bestrickenden Reiz seiner Sprache und deren Gedanken entreißen.«

Hans von Weber im »Zwiebelfisch«.


Digitized by Google

# Was nun?

Februar 1919

Süddeutsche Monatshefte

Vierteljährlich M 5.– * Leipzig und München * Einzelheft M 1.80

*Ausführliches Inhaltsverzeichnis auf Seite II*

Digitized by Google

DEUTSCHES ERZEUGNIS

FEIST-CABINET

Feist-Sektkellerei Akt. Ges.
Frankfurt a/M.

# Bayerische Vereinsbank

**Hauptniederlassungen:**

**München und Nürnberg**

**Zweigstellen:**

| | | | |
|---|---|---|---|
| Aichach | Freising | Landshut | Rosenheim |
| Amberg | Fürth | Lindau i. B. | Schrobenhausen |
| Ansbach | Garmisch | Neustadt a. Aisch | Schwabach |
| Aschaffenburg | Hersbruck | Neu-Ulm | Schwandorf |
| Augsburg | Ingolstadt | Öttingen | Straubing |
| Bad Kissingen | Kaufbeuren | Partenkirchen | Sulzbach |
| Bayreuth | Kempten | Passau | Weiden |
| Dingolfing | Landsberg a. L. | Regensburg | Weißenburg i. B. |
| Erlangen | | | Würzburg |

**Aktienkapital: M. 51 000 000** **Pfandbrief-Umlauf: M. 510 000 000**
**Reservefonds: M. 31 000 000** **Hypotheken-Bestand: M. 520 000 000**

**Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte**

Digitized by Google

# Blitzlicht-Photographie

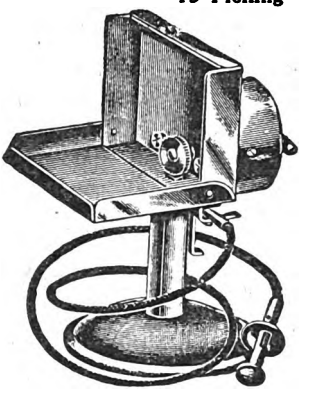
**mit „Agfa"-Blitzlichtartikeln**
**ein gefahrloses Vergnügen**

„Agfa"-Blitzlicht „Agfa"-Blitzlampe „Agfa"-Blitzlichttabelle „Agfa"-Kapselblitze

## Näheres im „Agfa"-Photohandbuch

Durch Photohändler 181.–200. Tausend 75 Pfennig

Aktien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation Berlin SO. 36
Neue Glaspackung
„Agfa"-Kapselblitz I
Inhalt: 10 Stück • 10 pieces • 10 pièces.
„Agfa" Kapselblitz



MAX KLINGER
VON
WILLY PASTOR

BERLIN VERLAG von AMSLER & RUTHARDT

196 SEITEN TEXT, 85 ABBILDUNGEN IN BESTEM LICHTDRUCK
DECKELZEICHNUNG VOM KÜNSTLER SELBST GEBUNDEN M. 24.—

## Dresdner Bank Filiale München

**München, Promenadeplatz 6.**
Hauptsitze: Dresden-Berlin.
**Aktienkapital und Reserven**
**340 Millionen Mark.**

**Entgegennahme und Verwaltung offener Depots.**

**Aufbewahrung geschlossener Depots.**

**Vermietung von Schrankfächern,**

**Entgegennahme von Bareinlagen,**

— täglich abhebbar, auf feste Verfallzeiten oder gegen Kündigung — zur Verzinsung.

**Scheck- und Konto-Korrent-Verkehr.**

Gedruckte Bestimmungen über den Geschäftsverkehr werden auf Wunsch zugesandt oder an unseren Schaltern abgegeben. Auch stehen wir zu sonstigen Auskünften zur Verfügung.

**Die Bank beobachtet über alle zu ihrer Kenntnis gelangenden Vermögensangelegenheiten ihrer Kunden strengstes Stillschweigen, auch gegenüber den Rentämtern und anderen Behörden.**




Digitized by Google

# Süddeutsche Monatshefte

16. Jahrgang — Februar 1919 — Heft 5



Seite

Der einzige Ausweg / Von Dr. Albert Ritter-Winterstetten . . . . . 297
Der drohende Panslawismus . . . . . 301
Das Radikalmittel / Von Dipl.-Ing. Gottfried Feder . . . . . 307
Bevölkerungspolitik und Rassenhygiene / Von Geheimrat Prof. Dr. Max von Gruber, Direktor des Hygienischen Instituts der Universität München . . . 321
Über die Lage der deutschen Industrie / Von Dipl.-Ing. Wilhelm Wittig . . . 328
Aufteilung von Grundbesitz? / Von Ökonomierat Jul. Hüggelmeyer . . . . . 330
Die Notwendigkeit der Selbständigkeit der Hansestädte / Von Phil. Heineken, Generaldirektor des Norddt. Lloyd . . 333
Nationalitätenprinzip? / Von Erich Brock 335
Elsaß-Lothringen / Von J. Heckel . . . . 339
Aufgaben der neuen deutschen Auslandsvertretungen / Von Walter Freiherrn von Falkenhausen, ehemals deutscher Konsul in Kairo . . . . . 340
Deutschland und seine Flotte / Von Marine-Oberpfarrer Konsistorialrat Albert Klein . . . . . 34
Deutschlands Schuld an Flandern / Von Dr. Friedr. Wilh. Freiherrn von Bissing, Prof. an der Universität München . . . 3
Die Aussichten der Studierten / Von Dr. Josef Hofmiller . . . . . 34
Angelsächsische Weltherrschaft / Von Dr. Karl Alexander von Müller, Professor an der Universität München . . . . . 35
Was nun? / Von Professor Paul Nikolaus Cossmann . . . . . 35

Rundschau:

Über die Gestaltung von Kirchhöfen / Von Exz. Dr. Adolf von Hildebrand . . . . . 36
Lebensläufe . . . . . 37
Zu dem Aufsatz „Die Zermürbung der Front" / Von Graf von Lambsdorff, Generalmajor und Kommandeur der 81. Ref.-Division . . 37
Briefe über Bücher / Von Dr. Josef Hofmiller . 37



Schriftleitung: München, Königinstr. 103. Fernsprecher 30692 (nur bis 3 Uhr).

Verlagsleitung: München, Karlstraße 6. Fernsprecher 53728 (nur bis 3 Uhr).



# Bad-Nauheim

Am Taunus bei Frankfurt a. M. — Sommer- und Winterkurbetrieb

**Sowohl ausserhalb des besetzten Gebietes wie der neutralen Zone gelegen**

**Hervorragende Heilerfolge bei**

**Herzkrankheiten, beginnender Arterienverkalkung, Muskel- und Gelenkrheumatismus, Gicht, Rückenmarks-, Frauen- und Nervenleiden**

Sämtliche neuzeitliche Kurmittel — Gesunde, kräftige Luft — Herrliche Park- und Waldspaziergänge — Vorzügliche Konzerte, Theater, Golf, Krocket

**Schöner angenehmer Erholungsaufenthalt**

Man fordere den neuesten Prospekt C 5 vom „Geschäftszimmer Kurhaus Bad-Nauheim"



Digitized by Google

M

Mortimer Müller
ELTVILLE

M

Influenza (La Grippe)

läßt den Körper in sehr geschwächtem Zustande mit Gefahr ernster Nachwirkungen

Um die Kräfte rasch wiederzuheben, normalen Blutzustand herzustellen

werden empfohlen und verordnet

Leciferrin-Tabletten

Preis Mark 3.—



Digitized by Google

# Empfohlene Heilanstalten

in denen die „Süddeutschen Monatshefte" aufliegen.

**Sanatorium Schönbuch** bei Böblingen (Württemberg). 320 m ü. M.

**für Lungen- und Kehlkopfkranke**

klimatisch vorzügl. staubfreie Lage in grossem Park; dicht an ausgedehntem Hochwald. In Bau und Einrichtungen strengste Hygiene bei vollkommenem Komfort. Nur 40 Patienten. Prospekte auf Wunsch. Dirig. Arzt Dr. Brühl.

Sorgfältige ärztliche Behandlung und vorzügliche Verpflegung gewährleistet.

**Dr. Wigger's Kurheim, Partenkirchen** (Bayerisches Hochgebirge)

**Sanatorium**

für Innere, Stoffwechsel-, Nervenkranke, Kurbedürftige, durch sein modern eingerichtetes Kurmittelhaus mit Zandersaal u. ögl. besonders geeignet zur Nachbehandlung von Kriegsschäden aller Art. 5 Ärzte. Auskunftsbuch.

---

# Kräftigung

Aufklärschrift J. 30.

**Wald-Sanatorium Bad Sommerstein.**

Naturheilanstalt bei Saalfeld in Thüringen.

**Blutreinigung, Regeneration.**

:: :: Wirksame Naturkuren auch im Winter. :: ::

Dr. med. v. Kruska, Ferd. Liskow.

---

**St. Moritz / Engadin**

„DAS LAND DER SONNE". Wintersaison 1. Dez.—15. März.

**SCHWEIZERHOF-CHÂTEAU**

Erstklassig, sonnig, zentral. / Vereinigt die Vorzüge eines Familienheims mit den Annehmlichkeiten des großen Hauses. 200 Betten. / Zivile Preise. Ad. Angst.

---

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz **Diätet. Kuren** Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh. Herrliche Lage

Billige Zweiganst. — Prosp. u. Brosch. frk.

---

**Kurhaus Bad Nassau a. d. Lahn**

**Ruhiges Haus für Erholungsbedürftige, Nervöse und Innerlich Kranke.**

Neuzeitlicher Komfort. — Klinische Behandlung

Moderne diagnostische und therapeutische Einrichtungen.

Leitender Arzt: Dr. Muthmann. — Prospekt u. Auskunft durch die Verwaltung.

---

Beste Verpflegung und sorgenfreien Aufenthalt bietet das

**Kurheim Finkenmühle**

Post Mellenbach, Th. Wald.

Arzt im Hause.

---

**Dr. Teuscher's Sanatorium** Oberloschwitz-Weißer Hirsch bei Dresden.

**für Nerven-, Herz-, Stoffwechsel, Magen-, Darmkranke und Erhol.-Bedürftige.**

Wasserbeh., Massage, kohlens., arom., elektr. Bäder u. Behdlg., Diathermie, d'Arsonvalisat., Bergonié, künstliche Höhensonne. Streng individuelle Pflege. Besitzer: San.-Rat Dr. H. Teuscher.

---

**Berchtesgaden**

**Haus Geiger / Bischofswiesen**

Bahn und Post Berchtesgaden.

Bevorzugte, herrliche freie Lage, reizender Aufenthalt für das ganze Jahr, besonders auch für den Winter geeignet. Besitzer P. Geiger.

---

Thüringer Waldsanatorium **Schwarzeck,** Bad Blankenburg i. Thüringerwald

für Nervöse und innerlich Kranke (auch Erholung). Schönste Umwelt, gute Verpflegung, jede Bequemlichkeit. — Leitende Ärzte: Besitzer Sanitätsrat Dr. Wiedeburg; Sanitätsrat Dr. Poensgen (früher Bad Nassau); Dr. Wichura (früher Schierke); Dr. Landerer (früher St. Blasien).

Prospekte u. Auskünfte kostenlos durch die Schwarzecker Verwaltung.

Digitized by Google

**BÜCHER** jeder Wissenschaft, schöne und **seltene Literatur,** Konversations-Lexika. — Reichhaltiges Lager / Verzeichnis kostenfrei **liefert**

**GOETHE-BUCHHANDLUNG, BERLIN W 8**

**Friedrichstraße 195, Ecke Leipzigerstraße;**

Neuerscheinungen der ausländischen Literatur und sämtliche ausländ. Tageszeitungen täglich neu!

**Ankauf von Büchern wie auch ganzer Bibliotheken**

**Bromwasser von Dr. A. Erlenmeyer**

Erprobt und bewährt bei

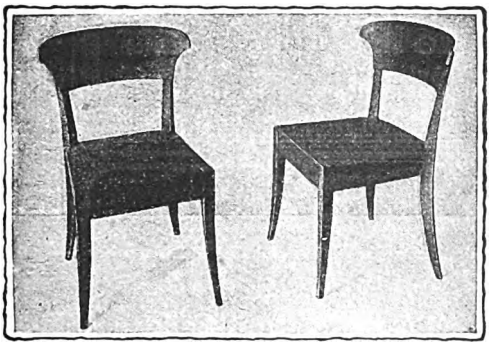
**Schlaflosigkeit und Nervosität**

In Apotheken und Handlungen natürlicher Mineralwässer.
Einzelgabe 75 ccm = 1 gr Bromsalze. Diese 2 bis 3mal täglich.
Größere Gaben auf ärztliche Verordnung.

**Dr. Carbach & Cie. in Bendorf am Rhein.**

# Hellerau-Stuhl

Muster gesetzlich geschützt



Der hier abgebildete Stuhl wird nach einem Entwurf von Professor R. Riemerschmid in großen Mengen in Buche und Eiche hergestellt. Die Einzelteile sind kräftig. Die Zarge ist aus gebogenem Holz, das Kopfstück aus kreuzweise verleimten Holzplatten. Der Sitz aus flach gekehltem Holz kann später leicht durch einen Stoffsitz ausgewechselt werden. Der Stuhl kann roh oder gebeizt geliefert werden.

Bis auf weiteres beträgt der Preis für einen solchen Stuhl

| | | | |
|---|---|---|---|
| in Buche roh | 24.— | in Eiche roh | 30.— |
| in Buche gebeizt | 29.— | in Eiche natur mattiert | 35.— |

in Eiche gebeizt und mattiert 36.—

An Großabnehmer Sonderpreise

**Deutsche Werkstätten A.-G. / Hellerau bei Dresden**

München, Wittelsbacherpl. 1 / Dresden, Ringstr. 15 / Berlin W 9, Königgrätzer Str. 22

EM.

Digitized by Google

# Erziehungs- und Unterrichtsanstalten


**Städtische Polytechnische Lehranstalt Friedberg (Hessen)**

zur zeitgemäßen Ausbildung als Ingenieur und Architekt

Sommersemester: Ab 1. April

Vergünstigungen für Kriegsteilnehmer

**Töchterheim FEODORA Eisenach, Bismarckstraße 1**

bietet Töchtern aus gutem Hause gründliche, moder... theoret. u. prakt. hauswirtschaftliche Ausbildu... Unterricht in allen einf. u. feinen Hand- u. kunst... werbl. Arbeiten, Fortbildg. in Wissenschaften, Sp... chen, Musik u. Malen, Pflege guter gesellschaftl. F... men, Sport, sorgfältigste Gesundheitspflege. Pros... u. Empf. durch d. Vorsteherin Frau Marie Botterman...

**Institut Haselmayer, Würzburg.**

Zielbewußte Vorbereitung auf alle Mittelschulprüfungen.

**Gutes Schülerheim.**

Gewissenhafteste Überwachung der die Mittelschulen besuchenden Zöglinge. (Beschränkte Anzahl.)

Prospekte durch Haselmayer.

**Weimar** Harthstr. 30

Prakt. Töchterbildungs-Institut mit Lehrprogramm e. Frauensch., gegr. 1874, staatl. beaufsichtigt. Ergänz. d. Schulunterr. in Verbind. m. hauswirtsch., gewerbl. u. künstl. Ausbild. Gedieg. Erzieh. zu tücht. Persönlichkeit in fröhl. Gemeinschaftsleb. Groß. Besitz m. Park. Waldnähe. Satzung durch den Direktor Dr. phil. Curt Weiß u. Frau.

**Nordsee-Pädagogium Südstrand-Föhr**

Höhere Schule für Knaben und Mädchen. Kleine Klassen. Familiengruppen. Stärkendes Klima. Ärztl. Fürsorge. Einjähr.-Berechtigung.

**Reformschule Kirchberg** a. d. Jagst (Württ.)

Höhere Knabenschule / Vorschule bis Prima aller Schulen. Vorbereitung auf jede Schulprüfung. Gediegener Unterricht. Arbeitstunden. Sport, Spiel, Wandern. Anerkannt vorzügl. Verpflegung. Jahrespreis 1500 Mark. Oberklassen 1800 Mark.

**Pädagogium Neuenheim** Heide... berg

Gymnasial-Realklassen. Sexta/Prima. E... folgreicher Übertritt in Prima u. Sekun... (7./8. Kl.). Abitur. Modern bewährte Ei... richtung. Sport. Eigenes gr. Spielfel... Wandern. Floß- u. Hallenbäder. Wer... stätte. Gartenarb. Vorzügl. empfohlen... Familienheim. Keine Schlafsäle. Einz... behandlung. Verkürzte Unterrichtsstu... den. Förderung körperlich Schwacher... Zurückgebliebener. Aufgaben in tägl. A... beitsstunden. Jahresbericht. Prüfungsf... folge: Abitur. Prima 7./8. Kl. d. d. Direk...

**Gießener Pädagogium.**

Höhere Privatschule für alle Schularten. Sexta—Oberprima. Einjährigen-, Primareife-, Abiturienten-Prüfung.

Schülerheim in etwa 25 000 qm großem Park. Gute Verpflegung. Charakterbildung durch Arbeiten u. Pflichten. Musik, Sport.

Drucksachen durch Dir. Brackemann, Giessen a. d. L., Wilhelmstr 16. Nähe Universität.

**Universität Gießen** Das Vorlesungsverzeichnis für das Kriegsnotsemester (3. Februar bis 16. April) und das Sommersemester 1919 ist für 20 Pfg., bei Zusendung nach auswärts für 30 Pfg., beide zusammen für 50 Pfg. von dem Universitäts-Sekretariat zu haben

Einjährige Prim. Abitur

**Dr. Harangs Höhere Lehr-Anstalt Halle-Saale**

**Höhere Knabenschule im Hochgebirge!**

**Lyceum Alpinum in Zuoz** (unweit St. Moritz und Pontresina, Oberengadin, Bahnstation, 1730 m üb. M.)

Moderne Neubauten und Schuleinrichtungen. Schularzt. Kräftigung der Gesundheit durch Sport und reichliche kräftige Ernährung. Realgymnasium-, Oberreal- und Gymnasialabteilung. Den deutschen genau angepaßte neue Lehrpläne, so daß Rückkehr an früher besuchte Anstalt in Deutschland jederzeit ohne Zeitverlust möglich. Vorbereitung zur Einjährigen- und Reife-Prüfung mit nachweisl. glänzenden Erfolgen. Zirka 70% der Schüler Reichsdeutsche, Rest Deutschschweizer. Prospekte durch Direktor Dr. Günthart, früher Oberlehrer in Barmen (Rheinprov.), dann in Leipzig.


Digitized by Google

## se" Bergbau-Actiengesellschaft
### in Grube Ilse N.-L.

Auf Grund des bei uns erhältlichen Prospektes sind

**n. M. 5000000.—** neue Stammaktien

der

**ise" Bergbau-Actiengesellschaft**
**in Grube Ilse N.-L.**

No. 10001—15000 über je M. 1000.—

voller Dividendenberechtigung vom 1. Januar 1918 zum
lel und zur Notiz an der Berliner Börse zugelassen.

Berlin, Frankfurt a. M., Cöln, im Januar 1919.

**teldeutsche Creditbank.** **Gebrüder Sulzbach.**
**A. Schaaffhausen'scher Bankverein.**

---

## lse" Bergbau-Actiengesellschaft.

Die Ausgabe der neuen Dividendenscheinbogen zu unseren Stammaktien
–3000 erfolgt vom 16. Januar ab gegen Einreichung der nach Nummern
neten Erneuerungsscheine und eines Nummernverzeichnisses

Grube Ilse . . bei der Kasse der Gesellschaft,
Berlin . . . . „ „ Mitteldeutschen Creditbank,
„ „ Direktion der Disconto-Gesellschaft,
Frankfurt a. M. „ „ Mitteldeutschen Creditbank,
„ „ Firma Gebr. Sulzbach,
Hamburg . . . „ „ Vereinsbank in Hamburg,
Köln . . . . . „ dem A. Schaaffhausenschen Bankverein A.-G.,

ie bei den sämtlichen Niederlassungen dieser Banken.

Grube Ilse, N.-L., den 14. Januar 1919.

**„Ilse" Bergbau-Actiengesellschaft.**

---

## vorm. Dühringsche höhere Privatschule
Direktor Bride

Sexta bis Prima. Real- und Oberrealschule, Realgymnasium. Gymnasium. Einjährigen-, Primaner-, Abiturienten-, Notprüfungen. Arbeitsstunden. Vorzügliche Erfolge. Freiprospekt. Auf Wunsch Pension.
Berlin W, Rankestraße 20. ⇔ Fernsprecher: Pfalzburg 2738.

---

## Karlsruher Lebensversicherung
### Kriegsanleihe-Versicherung
### ohne besondere Anzahlung.

Die Stücke für Kriegsanleihe-Versicherung werden von der Anstalt für den Versicherungsnehmer gezeichnet.

**Versicherungsbestand 800 Millionen Mark.**

---

---

**Visitkarten** Handgezeichnete 100 St. 20 M. 10 Stck. zur Probe 2 M.
in künstlerischen Originalschriften
jede Karte ein kleines Kunstwerk
ferner hochaparte handgezeichnete
Verlobungs- und Vermählungsanzeigen
zu mäßigen Preisen. Bei Bedarf
bitte Text einzusenden u. kostenlose
Musteranfertigung zu verlangen.
Anton Schumacher, München, Zulastr. 8

---

## SCHRIFTSTELLER,

51 Jahre, möchte Schloßverwaltung, Bibliothekar oder ähnlichen Posten übernehmen, in Süddeutschland; hübsche Wohnung für 4 Personen, 2 fröhl. Kinder von 12 u. 10 Jahren, genügt; höhere Schulen erreichbar.

Frieden, Potsdam Hauptpost.

---

Alleinstehende Berufsfrau sucht zur weiteren Unterstützung in ihrem kleinen Haushalt und in der Sorge um ein 2½ jähriges Kind, das sie bei sich aufnehmen wird,

**tüchtige, angenehme, weibliche Persönlichkeit**

nicht über 35 Jahre alt in eine süddeutsche Großstadt.

Gegenseitige Entscheidung erst nach eingehenderem Briefwechsel, da Verhältnis von einiger Dauer erwünscht.

Angeb. m. näheren Ang. u. Gehaltsansprüchen a. d. Anzeigenabteil. d. Bl.

Digitized by Google

**Duncker & Humblot, München und Leipzig**

Soeben erschienen:

## Graf Hermann Keyserling

# Das Reisetagebuch eines Philosophen

**Gr. 8° XXV, 671 Seiten auf holzfreiem Papier.**

**Preis: 20 Mark geh., 25 Mark geb.**

**Vorzugsausgabe auf feinstem Schreibpapier in handgeb. Halblederband 60 Mark.**

*Eine Reise um die Welt besonderer Art! Spannend wie ein Roman Jules Vernes und tiefsinnig zugleich wie Buddhas und Kants Lehre! Graf Keyserling stellt sich selbst als philosophierenden Proteus dar, der, von Land zu Land, von Religion zu Religion, von Volk zu Volk reisend, bald als Chinese, bald als Hindu, bald als Buddhist, oder als Christ, als Amerikaner, als Orientale empfindet und denkt, immer im Wesentlichen der Gleiche bleibend, doch immer verschieden von Gestalt. Hier ist die ganze Weite modernen Daseins von einem Ende zum andern durchmessen: von der Freude am Bunten, Bewegten, am Abenteuer, am kultiviertesten Genuß, über Enttäuschung, Verzicht und Schmerz, der Bogen vom Sinnlichen zum Geistigen.*

*Von der Ausdrucksfähigkeit chinesischer Schriftzeichen, von Indien, von Lautse und Rousseau, den Spiel- und Opiumhöllen, von chinesischen Tafelfreuden, der japanischen Landschaft, von amerikanischer Weiträumigkeit und den Riesen des Himalaya weiß der reisende Philosoph gleich packende und eindringliche Bilder und Deutungen zu geben, die ganze Reise von dem Gedanken beseelt: Der kürzeste Weg zu sich selbst führt um die Welt herum.*

*Ein internationales Buch im besten Sinne des Wortes!*

Digitized by Google

# Der einzige Ausweg.

„Wer hilft uns, daß wir nicht in die Hände unserer Feinde fallen?" Wer könnte ein Interesse daran haben, uns vor dem Schlimmsten zu retten?

Aus Freundschaft für uns, aus Liebe zu uns, aus Mitleid und Barmherzigkeit wird es niemand tun; wir wollen uns auch gerne gestehen, daß wir gar keinen Anspruch auf solche Gefühle erheben können. Wir haben politisch so entsetzlich gearbeitet, daß wir, trotz der klaren Sachlage der Einkreisung und des serbischen Herausnötigungsverfahrens gegen Österreich-Ungarn, am Schlusse des Krieges als die allein Schuldigen, als Kapitalverbrecher an der Menschheit, die gegen Deutschland seit 1904 verbundenen Weltmächte aber als Sachwalter aller göttlichen und menschlichen Rechte dastehen. Mitleid kann mit einem solchen Mißgeschick wohl niemand auf der Welt, nicht einmal der Mitbetroffene empfinden. Einzig in der Möglichkeit, daß jemand ein Interesse daran haben könnte, die Besiegten gegen ein allzu hartes Schicksal in Schutz zu nehmen, liegt noch ein Schimmer von Hoffnung für das deutsche Volk im Reiche und in Deutsch-Österreich.

Es gibt in der Tat eine Macht, mit der eine Verständigung über die Zweckmäßigkeit einer Rettung des deutschen Volkes aus der Gefahr der Zerstückelung allenfalls nicht ausgeschlossen wäre. Diese Macht ist England.

Für England ist es eine geradezu unausweichliche Notwendigkeit, daß es den europäischen Schwerpunkt und Mittelpunkt seiner nunmehr ins Abenteuerliche angewachsenen Weltmacht verbreitert und verstärkt. Ungeheure Gebiete in Afrika und Vorderasien wachsen dem britischen Reiche zu, ungeheure Arbeiten harren seiner durch den Krieg immerhin geschwächten Menschenkräfte. Anderseits ist die zweite angelsächsische Macht so stark geworden, daß sie die erste zu werden droht, und bei aller Brüderlichkeit der Beziehungen ist ein solches Verhältnis keineswegs das Ziel der englischen Politik, vielmehr erkennt diese ohne Frage in dem gewaltigen Aufstiege der Voreinigten Staaten die allergrößte der britischen Weltgeltung drohende Gefahr.

Die Stunde ist gekommen für England, daß es sich, um die Menschen und die Machtmittel zur Verfügung zu behalten, die zur Sicherung des Weltvorranges des europäischen Angelsachsentums nötig sind, *an die Spitze eines germanischen Staatenbundes in Europa stellt*, dem Britannien, das gesamte deutsche Volk des geschlossenen Sprachgebietes samt den Holländern und Flamen und die Skandinavier, vielleicht auch Finnland und die baltischen Länder, angehören müssen.

England hat die Führung dieses Staatenbundes in einer Form zu über-



Digitized by Google

nehmen, daß seine leitende Stellung in politischer und militärischer Beziehung ganz klar in Erscheinung tritt; in kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht hat jedes Glied des Bundes volle Sicherung und Freiheit zu genießen.

In der Schrift „Berlin-Bagdad" habe ich 1913 die Schaffung des Bundes Deutschland—Österreich-Ungarn—Rumänien—Bulgarien—Türkei und seine sofortige Einrichtung als Wirtschafts- und Wehrgemeinschaft gefordert, damit den Einkreisungsmächten ein ebenbürtiger, unangreifbarer Block gegenüberstehe. „Gallische Revanche, englische Rivalität, Panslawismus: alle diese Schlagwörter verschwinden wie Gespenster im Tageslicht, wenn ein übermächtiger Staatenbund Mitteleuropas den Frieden des Erdteils und damit die Welthegemonie Europas, vor allem der dann entstehenden deutsch-englischen Interessengemeinschaft gewährleistet. Die Passivität Deutschlands aber zieht unausbleiblich den Vernichtungskampf über Europa herein, der den Amerikanern und den Gelben den Vorsprung in der Welt verschafft. — Wenn die Wiener Regierung den einzig möglichen Weg zu ihrer eigenen Rettung (d. h. die engste Angliederung an Deutschland und eine die Völker befriedigende Neuordnung im Innern) nicht gehen will, so muß das Deutsche Reich sich von der Donaumonarchie trennen. Österreich ist dann der Aufteilung verfallen. — Heute noch, so lange der Friede herrscht, den ein Zufall zerstören kann, aber nicht länger, sind wir noch die Schmiede unseres Schicksals und können selbst den Hammer schwingen, aber wenn wir die Stunde versäumen, so bleiben wir Amboß für immer."

Und in meiner Schrift „Die Kaisermächte und der Balkan" war zu lesen: „Man rüstet Jubelfeiern und Festhymnen zur Völkerschlacht- und Befreiungshundertjährung. Es darf nur so kommen, wie es nach allen Vorbedingungen kommen muß, dann wird das Riesendenkmal der Leichenstein unserer Größe, und als Festspruch können wir Körners Wort hervorholen: ‚Deutsches Volk, du herrlichstes von allen — deine Eichen stehn, du bist gefallen!'"

Die deutsche Reichspolitik hat ja auch an die Notwendigkeit einer deutsch-englischen Interessengemeinschaft geglaubt, aber ihre Aufrichtung durch fortgesetztes Werben um die Gunst der Londoner Regierung angestrebt und indessen die Herstellung einer unangreifbaren Sicherung gegen die Einkreisungsgefahr, die zugleich eine Flankenbedrohung Englands am Suezkanal gewesen wäre, versäumt. Als man dann im Kriege den Weg Berlin-Bagdad freimachte und es mit einer Bedrohung Ägyptens versuchte, da war es schon zu spät, da hatte England seine Gegenmaßregeln getroffen. Zum Schutze des Friedens hätte seit dem Bestande der Tripelentente zäh und still die Berlin-Bagdad-Politik betrieben werden müssen, mit der Absicht, daß eines Tages zu England gesprochen werden sollte: jetzt steht unsere Partie gleich, England ist von Deutschlands Seite ebenso leicht tödlich verwundbar, wie Deutschland durch England, jetzt ist es an der Zeit, sich über eine ehrliche Interessengemeinschaft zu verständigen. So hätten erfolgreiche Berlin-Bagdad-Politiker vor dem Kriege sprechen können. Als Träger dieser Politik im Kriege aber hat der Mittelstaatenbund die Kraft nicht aufzubringen vermocht, die vor dem Kriege in ihm gefürchtet worden wäre. Und Rumänien hat überdies als Verbündeter gefehlt. So stürzten drei der Bundesgenossen an der eigenen Schwäche zusammen, und Deutschland bereitete den Feinden die Freude, daß es selbst seine Kraft, die keiner hatte überwinden können, in selbstmörderischem Wahne zerbrach. So stark, urteilte Sven Hedin, war Deutschland gewesen, daß es nur durch Deutschland selbst besiegt werden konnte.

Digitized by Google

Die Niederlage, die das deutsche Volk, ohne mit den Waffen besiegt worden zu sein, aus dem Weltkrieg davonträgt, kommt einer Vernichtung gleich. Niemals mehr kann das deutsche Volk nach diesem Zusammenbruch das noch erreichen, worauf es vor dem Kriege noch Anspruch hatte und Hoffnungen hegen durfte: den Platz neben den Weltmächten England, Union, Japan und Rußland. Auch Rußland darf noch neben den anderen Dreien genannt werden; die russische Sprache bleibt herrschend in Nordasien und irgendwann wird voraussichtlich eine Föderation aus den Trümmern des alten Reiches auferstehen, in der nur die westlichen Randländer fehlen dürften. Die gewaltige Landmasse, die dem zukünftigen Rußland immer noch zur Verfügung steht, wird ihm einen Platz neben den drei andern Weltmächten sichern, wenn es auch nur langsam in seiner Entwicklung nachrückt. In gewissem Sinne ist seine Lage im vorhinein günstiger beschaffen und gesicherter als die Englands oder Japans, deren Kraftentfaltung immer rein imperialistisch bleiben muß, während Rußland gleich der Union in sich selbst beruhen kann. Günstiger noch als England ist auch Japan bestellt, das alle seine Herrschgebiete sozusagen unter seinen Augen und weniger Gefahren für sie außen und von der beherrschten Bevölkerung zu besorgen hat, als das Britenreich für Indien, Afrika und Vorderasien von jederzeit möglichen Aufständen, oder schließlich auch von Rußland her, und für Kanada von einem Zwist mit der Union. Das alles sind zukünftige Weltfragen, an denen das deutsche Volk keinen Teil mehr hat. Nirgends wird ein zweites Herrschgebiet der deutschen Sprache emporblühen, während Englisch, Russisch, Spanisch, Portugiesisch halbe und ganze Weltteile beherrschen und auch das Französische in Nordafrika ein weites Gebiet besitzt. Selbst das Italienische hat nun Aussichten auf Neuland für seine Sprache und Kultur im östlichen Mittelmeer. Über das deutsche Volk aber ist jetzt das Urteil endgültig gefällt: es wird Kulturdünger bleiben. In bäuerlichen Siedlungen wird sich deutsches Volkstum wohl an manchen Stellen der Welt behaupten können, aber die aus diesen Siedlungen hervorstrebenden geistigen Kräfte werden fremdem Volkstum dienstbar sein müssen.

Nur einen politischen Zielgedanken kann das deutsche Volk heute noch mit realer Berechtigung verfolgen: seine nationale Einheit auf dem geschlossenen deutschen Sprach- und Siedlungsgebiete in Mitteleuropa unter Formen, die organisch begründet, und geschichtlich und stammesmäßig richtiger sind, als die bisherigen Hausmachtgebilde der Dynastien.

In der weiten Welt haben wir überhaupt nichts mehr, in Europa außer der nationalen Einigung auch nichts weiter zu suchen, aber selbst dieses Wenige können wir nur erreichen, wenn wir mit einer der Weltmächte, die heute Sieger sind, uns zusammentun. Auf einen späteren Befreiungskampf, der uns die jetzt von der Absprengung bedrohten Marken wieder zurückbringen sollte, kann niemand Hoffnungen setzen, der den Zusammenbruch unserer Wehrmacht in seiner ganzen Furchtbarkeit erkennt. Deutschland wird sich selbst militärisch nie mehr zu führen vermögen, das wird die Folge der Zertrümmerung des „deutschen Militarismus" sein, dessen Seele und Rückgrat Preußen war. Fortan wird das deutsche Volk nicht mehr an die preußische Führung erinnert sein wollen, aber ebensowenig eine andere militärisch gerichtete Führung aufkommen lassen, und Tausende von nationalen Propheten werden nicht imstande sein, es jemals zu einem Kriege gegen Slawen oder Franzosen zur Befreiung geknechteter deutscher Stämme zu begeistern.

Die äußerste Fülle von Schmach aber würde über Deutschland die Behand-



Digitized by Google

lung bringen, die es im „Völkerbund“ erfahren müßte. Im Grunde wäre dieser Völkerbund nichts anderes als ein Verein zu dauernder Niederhaltung und Mißhandlung des deutschen Volkes, und ganz undenkbar wäre und bliebe es, daß die zu Hütern der gefesselten Bestie bestellten Slawen und Welschen jemals den Deutschen irgendein Recht zubilligen würden. Vor dem verzweifelten Lose, diesem Völkerbunde in die Hände zu fallen, wäre für das deutsche Volk die Unterordung unter England allein geradezu eine vom Himmel gebotene Hilfe und Rettung!

Es ist an der Stunde, daß die leitenden Männer Deutschlands mit England zu verhandeln beginnen, noch ehe der Friedenskongreß unwiderrufliche Entschlüsse faßt. Ist England auf die Bahn zu einer großgermanischen Politik geleitet, so wird es selbst sein Verhalten gegen seine Verbündeten entsprechend einrichten, damit es sich nicht selbst Hindernisse schafft, sondern die vorhandenen bereits wegzuräumen beginnen kann. Die Nationalversammlung, die demnächst zusammentreten soll, muß schon einen fertigen Plan zum Aufbau des großgermanischen Reiches in Europa unter englischer Führung vorfinden und alsbald mit England zum Abschlusse gelangen können.

Deutschland bietet sich zum Eintritt in einen großgermanischen Staatenbund unter Englands Führung, unter politischer und militärischer Gemeinschaft bei sonstiger Selbständigkeit, an und wird sich, um seine fürderhin im Wesen kulturelle Sendung zu betonen, als Bundesstaat auf natürlicher, stammestümlicher und landschaftlicher Grundlage neu organisieren. Die Glieder des Bundesstaates wären folgende Landschaften: Niedersachsen, Westfalen, Rheinland, Alemannen, Schwaben, Bayern, Ostmark, Franken, Hessen, Thüringen, Obersachsen, Brandenburg, Schlesien, Preußen, Pommern und Mecklenburg; Bundesstadt könnte in diesem Deutschland nur Weimar sein.

England kann es durchsetzen, daß Frankreich in die Herstellung der allein natürlichen politischen Grenze zwischen Romanentum und Germanentum, der Sprachengrenze als Staatengrenze einwilligt. Dadurch würde die Schweiz dem Sprachen- und Rassenkampf, von dem sie bereits sichtbarlich bedroht ist, entgehen; sie würde den französischen Eidgenossen den Abschied geben und die alemannischen Stammesbrüder im Elsaß, im südlichen Baden und in Vorarlberg in ihren Verband aufnehmen können. Für den Tessin würde Italien auf das deutsche Südtirol verzichten. Jugoslawen, Tschechen und Polen würden durch Englands Machtwort in ihr Sprachgebiet zurückverwiesen, in stark gemischten Gegenden könnten Zusammensiedlungen durchgeführt werden.

„Rheinland“ hieße alles fränkische Land westlich des Rheins, einschließlich Deutsch-Lothringen, Luxemburg und Arlon: „Franken“ das fränkische Land östlich des Rheins und südlich des Mains, also die nördlichen Teile von Bayern, Württemberg und Baden mit Starkenburg; „Schwaben“ das südliche Württemberg, Hohenzollern, das südöstliche Baden und der bayerische Regierungsbezirk Schwaben und Neuburg; „Bayern“ die drei südöstlichen bayerischen Regierungsbezirke mit Tirol und Salzburg; „Ostmark“ Nieder- und Oberösterreich, Steiermark, Kärnten, Deutschwestungarn; „Niedersachsen“ der Ostteil von Hannover, Braunschweig, Schleswig-Holstein und die Hansastädte; „Westfalen“ das rechtsrheinische Land zwischen Rhein, Sieg und Weser einschließlich Oldenburg; „Hessen“ das Land zwischen Rhein, Main, Sieg und Werra; „Thüringen“ das Land zwischen Franken und dem Harz; „Obersachsen“ das Königreich und die Provinz Sachsen (ohne die Altmark) und An-

Digitized by Google

halt usw. Die Grenzgebiete der Sudetenländer würden zu den deutschen Nachbarlandschaften geschlagen. — —

Aber die Anerkennung des Wilsonschen Grundsatzes, daß die Sprachengrenzen auch die politischen Grenzen sein müßten, hätte noch eine weitere Folge: die Befreiung der Flamen. Die Wallonei würde an Frankreich fallen, das im ganzen gegen 4 Millionen Franzosen gewinnen würde, Flandern aber träte mit Holland zu einem „niederländischen Bunde" zusammen. Und ein dritter Bund, „der nordische Bund", bestehend aus den drei skandinavischen Staaten, Finnland, Baltenland und Litauen würde neben den deutschen und den niederländischen treten, um an der Seite Englands und unter seiner Führung die großgermanisch-europäische Grundlage des British Empire zu vervollständigen.

Knechtschaft im Völkerbund oder Freiheit aller deutschen Stämme unter Englands Führung: ein Drittes gibt's nicht!

Es ist heute für den denkenden Deutschen geradezu ein beglückender Gedanke, wenn er sich vorstellt, daß sein Volk von jedweder politischen Aufgabe erlöst wäre. Nichts ist jammervoller, als zusehen zu müssen, wie eine Nation, die sich sonst auf allen Lebensgebieten als zum Höchsten berufen, militärisch als die weitaus stärkste erwiesen hat, auf dem Gebiete der Politik eine derart erbärmliche Rolle spielt, wie sie das deutsche Volk seit Bismarcks Weggang, entsprechend seiner politisch schlechthin perversen Veranlagung gespielt hat. Treten wir freiwillig auf das Gebiet zurück, auf das uns unsere einzigartige Begabung verweist und auf dem auch, wie die Erfahrungen dieser Irrjahre erweisen, allein unsere wirkliche Weltaufgabe liegt, werden wir wieder und bleiben wir die Sammler und Erklärer aller großen Gedanken der Menschheit, die Entdecker und Verkünder der tiefsten Wahrheiten — was Kaiser Wilhelm einst in schönrednerischer Phrase uns gebot, seien wir das in der Tat: Das Salz der Erde!

Weiler i. Vorarlberg, Neujahr 1919.

Dr. Albert Ritter-Winterstetten.

Nachschrift der Schriftleitung.

Wie unsere Leser wissen, sehen wir die Zukunft anders: wir glauben an die Solidarität des englischen und amerikanischen Kapitals; wir glauben, daß England und die Vereinigten Staaten sich nicht voneinander entfernen, sondern daß sie sich immer fester zusammenschließen werden, mit dem Endziel der Wiedervereinigung der beiden angelsächsischen Weltreiche. Aber da es sich hier nicht um ein positives Wissen, sondern nur um Vorausgefühle handelt, hielten wir uns nicht für berechtigt, der Öffentlichkeit die Zukunftsgedanken eines Mannes vorzuenthalten, der einer der wenigen politischen Denker des deutschen Volkes ist.

---

# Der drohende Panslawismus.

Die europäische Spannung vor dem Kriege war unerträglich. Jedenfalls, so rechnete man, wird der Krieg eine Entspannung bringen. Er hat sie gebracht, aber schon steigt ein neues Gewitter über Europa auf, schwärzer als alle bisherigen: die Aussicht seiner Panslawisierung. Der Bolschewismus ist nur eine Seite dieser Panslawisierung, wenn auch die augenblicklich am unmittelbarsten drohende. Er ist eine ausgesprochen russische Strömung, in Rußland entstanden und zuerst beobachtet (Turgenjew hat in „Väter und Söhne" das Wort Nihilist erfunden), aus Rußland nach Österreich und Norddeutschland eingeschmuggelt, und dort vorzugsweise von den Schichten aufgenommen, die wohl der Sprache nach

Digitized by Google

deutsch, der Abstammung nach jedoch slawisch und daher gegen slawische Ansteckung nicht widerstandsfähig sind. Er ist nur der Schrittmacher des Panslawismus, der ihm auf dem Fuße folgt. Er sät, wo das Allslawentum ernten wird, wenn Europa verblendet genug ist, es ernten zu lassen. Europa, nicht eine einzelne Macht. Es gibt vorerst noch ein slawisches Europa und ein nichtslawisches Europa. Das erste ist im Begriffe, sich gegen das letztere zusammenzuschließen. Wenn sich das nichtslawische nicht ebenfalls zusammenschließt, wird es vom slawischen erdrückt.

Von den nicht-slawischen Mächten liegen zwei Großmächte zertrümmert am Boden: das Deutsche Reich und die Habsburgische Monarchie. Der Balkan ist völlig verslawt. Das „lateinische" Rumänien steht in der panslawischen Flut wie die Insel Philä in der Nilüberschwemmung. Deutschböhmen und reichsdeutsche Randstreifen sind wehrlos gegen gewaltsame Tschechisierung. Das Polentum triumphiert ohne eine neue Schlacht bei Tannenberg. Deutschland ist in diesem Augenblick nur noch ein wehrloser Pufferstaat zwischen dem Panslawismus und den lateinischen Westmächten. Es fällt nun auf, daß die Presse der Entente, welche die neue Lage erfaßt hat, darüber nicht mehr so jubelt, wie die deutsche darüber jammern müßte. Englische Blätter äußern sich plötzlich wortkarger; italienische klingen gedämpfter; nur die französische Presse ist noch kritiklos von der Siegespsychose ergriffen. Amerika, das heißt Wilson, hüllt sich in Schweigen. Das herrische Auftreten des Panslawismus scheint die Staatsmänner der Entente stutzig zu machen. Sie sagen sich offenbar: Daß der Panslawismus dem Deutschen Reich und Österreich-Ungarn den Rest gibt, ist für uns nicht vorteilhaft; denn die nächsten, die dann an die Reihe kommen, sind Frankreich und Italien. Wenn politisch denken soviel heißt wie ein Jahrhundert voraus denken, so sind solche Erwägungen immerhin als politisch zu bezeichnen.

Das All-Slawentum ist das zweitgrößte unerschöpfliche Menschenreservoir der Welt; es gibt nur eines, das noch ungeheurer ist und noch gefährlicher werden kann: die Gelben. Die Gelben sind gleich bedrohlich für Amerika wie für Europa; und wenn sie in Asien Ernst machen mit ihrer Monroedoktrin „Asien den Asiaten", das heißt den Gelben, dann hat England nicht nur in Indien ausgespielt. England weiß das genau. Es hat die Mittelmächte gerade noch niederwerfen können, weil es die ganze übrige Welt als Hilfsvölker hatte. So etwas läßt sich ein Mal machen, nicht öfter. Auf die Länge können 50 Millionen nicht 500 Millionen niederhalten, besonders dann nicht, wenn die 50 Millionen das Bestreben haben, weniger zu werden, und die 500 Millionen das Bestreben, mehr zu werden. Im Augenblicke des größten Triumphes — für England also jetzt — beginnt der Niedergang, hat der Niedergang schon begonnen. England sagt sich demgemäß: es heißt vorbauen. Das gleiche sagt sich Amerika. Beide Mächte sind jedoch viel zu klug, um ihre Bälle direkt zu spielen. Die Gelben können in Schach gehalten werden durch die Slawen. Das war der Sinn des Russisch-Japanischen Kriegs, der indirekt ein englischer Zweifrontenkrieg war, ohne daß sich England selbst zu bemühen brauchte. Darum haben England und Amerika ein direktes Interesse daran, daß Rußland nie zu schwach wird gegen Osten. Diese Kräftigung wird ohne ihr Zutun besorgt durch den Panslawismus. Aber sie haben auch ein indirektes daran, daß der Panslawismus nicht zu stark wird gegen Westen. Seit dem Russisch-Japanischen Kriege hat er „Kehrt euch" gemacht, und seine Front richtet sich nicht mehr gegen Asien, sondern gegen Europa. Insoweit dieser Frontwechsel die Mittelmächte in Schach hielt, war er für England günstig. Daß er sie vernichtete, ist für England nachteilig; denn jetzt gibt es keine Kontinental-

Digitized by Google

mächte mehr, die ihn in Schach halten. Weder Frankreich noch Italien, noch beide zusammengenommen, sind ihm im entferntesten gewachsen. Darum hat die Entente ein Interesse daran, daß Deutschland wieder in die Höhe kommt, vorausgesetzt, daß die Kraft dieses Reiches sich nie mehr als Angriff gegen England oder Frankreich richten kann, wohl aber als Verteidigung gegen den Panslawismus richten muß. Das ist das neue mitteleuropäische Problem, und es ist deshalb ein Problem, weil Deutschland und Österreich ohne Mithilfe der Entente nicht mehr in die Höhe kommen.

Durch die Ausschaltung der beiden Großmächte Deutschland und Österreich-Ungarn ist in Mitteleuropa sozusagen politisch ein luftleerer Raum entstanden, die Luft wird nachdrücken und diese Luft wird slawisch sein. Wenn Deutschland und Österreich-Ungarn fortfallen, gibt es keine europäische Macht mehr, die gegen das Vorrücken des Slawentums nach Westen einen Damm bilden könnte. Die Interessen der Entente erheischen jedoch, daß das Slawentum abermals einen Frontwechsel vornimmt; hierin gehen sie mit denen der Mittelmächte zusammen. Frankreichs Absichten auf das linke Rheinufer sind begreiflich. Aber selbst wenn diese Wünsche in vollem Umfange verwirklicht werden, wird Frankreichs Lebenssorge nicht beseitigt: die Angst um den völkischen Nachwuchs. Es bekommt überindustrialisierte Gebiete mit Großstädten, die sich zwar rasch anpassen, aber schon in der dritten Generation keinen Nachwuchs mehr liefern. (Von der Qualität nicht zu reden.) Von Belgien her ist ebensowenig gesunde Blutauffrischung zu erwarten. Frankreichs eigene Geburtenkurve wird nach vorübergehendem nervösen Aufschnellen noch viel tiefer sinken, weil der unverhoffte Sieg und seine Folgen die Lebenshaltung aller Schichten in der Richtung des Wohllebens und der Regelung der Fortpflanzung nach reinen Zweckmäßigkeitsgesichtspunkten beeinflussen wird. Elsaß-Lothringen wird in dieser Beziehung sehr rasch völlig französisch sein. Im Jahre 1904 schrieb Emile Faguet: „Die Bevölkerung Elsaß-Lothringens, welche (1895) 1 644 000 Einwohner betrug, beträgt jetzt (1905) 1 717 500, was zum Nachdenken reizt und den Gedanken nahelegt, der Geburtennachwuchs sei nicht nur eine Sache der Rasse, sondern auch ein wenig der guten Verwaltung im allgemeinen. Wenn in den durch Deutschland eroberten Ländern die Geburtsziffer stiege, wäre die deutsche Eroberung völlig gerechtfertigt." (Revue Latine, 1904, S. 541.) In zwanzig Jahren wird man das Umgekehrte feststellen können. Nachdem für Frankreich das linke Rheinufer, Belgien, und selbst Elsaß-Lothringen hinsichtlich der Steigerung der Geburtenziffer nicht ernstlich in Betracht kommen, ist es nach wie vor auf zwei Reserven angewiesen: seinen Süden, und seine Kolonien. Selbst soweit dieser Süden französisch ist, waren die Nordfranzosen allerdings bisher nicht übermäßig entzückt über dessen Vordringen. Bereits vor vierzig Jahren setzte Alphonse Daudet, selbst Provenzale, vor einen seiner Romane die triumphierende Fanfare: „Pour la deuxieme fois les Latins ont conquis la France." Inzwischen ist die Geburtenkraft von Nordfrankreich weiter zurückgegangen, die des französischen Südens hingegen ziemlich gleich geblieben. Aber hinter diesem französischen Süden wartet noch ein anderer, ganz unverhältnismäßig kinderreicherer, lebenskräftigerer, expansionsbedürftigerer, nämlich der italienische, dessen langsames aber zähes Vorrücken kluge Franzosen schon vor dem Kriege noch bedenklicher gemacht hat als der Aufstieg der Provenzalen. Der in den Kreisen der sozialistischen Fabrikbevölkerung Marseilles spielende Roman L'Invasion von Louis Bertrand ist z. B. in dieser Beziehung äußerst aufschlußreich: man sieht hier den lateinischen Bolschewismus zwar noch nicht an der Arbeit, aber schon ziemlich vorbereitet. Eine Blutauffrischung Frankreichs ist ja während des

Digitized by Google

Krieges erfolgt: zum Teil durch deutsches, englisches, amerikanisches, italienisches, portugiesisches, rumänisches, russisches, tschechisches, serbisches Blut; in wesentlich höherem Grade aber, vor allem durch richtige Heirat, durch alles mögliche asiatische und afrikanische. Wer Paris vor dem Kriege gekannt hat, weiß, wieviele Neger Sonntags mit den weißesten Mädchen der Faubourgs als mehr oder weniger gesetzlichen Bräuten und Gattinnen auf allen Straßen zu sehen waren. Das ist seit 1914 viel stärker geworden. So sind Nachwuchsmöglichkeiten Frankreichs von seiten seiner Kolonien her zwar vorhanden, aber das, was man Frankreich nennt, geht dabei zugrunde.

Der Druck der italienischen Ausdehnung ist, entsprechend dem Gesetze des schwächsten Widerstandes, nördlich: Südtirol, Tessin, Riviera. Das ist begreiflich, aber für Italien nicht ohne Bedenken. Wenn nämlich der schwache Punkt Frankreichs der Marseiller Winkel ist mit dem dazu gehörigen Littoral, so daß in fünfzig Jahren die „Côte d'Azur" vollständig italianisiert sein kann, so hat Italien eine noch gefährdetere Einbruchsstelle des Slawentums im Nordosten. Es hätte allen Grund, statt sich in Tirol zu verzetteln, wobei weder politisch noch finanziell Aktivposten herauskommen, die ganze Wucht seines Bevölkerungsüberschusses in die Triester Ecke zu werfen und um den Golf herum zu leiten, entlang dem Küstenlande auf der andern Seite der Adria bis herunter nach Albanien. Um die Adria herum spielt sich jetzt schon einer der schärfsten Rassenkämpfe der Weltgeschichte ab. Wenn Italien seine Volkskräfte nicht sparsam zusammenhält und umsichtig benützt, ist es dem Vordringen des jüngeren, barbarischeren, daher noch lebenskräftigeren Slawentums nicht gewachsen, und die Riva degli Schiavoni kann in einem Jahrhundert diesen Namen wieder mit Recht führen.

Der alte Dreibund hätte Europas Schutzwehr gegen den Panslawismus sein können, wenn Österreich soviel Verstand gehabt hätte, sich auf der einen Seite selbst um den Preis Triests mit den Italienern abzufinden und dem italienischen Ausdehnungsbedürfnisse das adriatische Küstenland zur Verfügung zu stellen, zugleich aber den deutschen Bevölkerungsüberschuß planmäßig zur Besiedelung seines Südens und Südostens, vor allem zur Stärkung seiner Bauernkolonien in der deutschen Diaspora ins Land zu ziehen. Den einzigen Faschinendamm gegen den Panslawismus bilden deutsche und italienische Bauerndörfer. Ohne sie wird Italien vom Panslawismus genau so bedroht wie das Deutschtum. Industriegebiete sind dem Slawentum gegenüber keine Schutzwehr, weil sie überhaupt kein widerstandsfähiges Volkstum erzeugen. (Nebenbei: wir wollen uns in zwanzig Jahren, wenn Italien sich nicht nach Osten wendet, über die italienische Geburtenkurve, verglichen mit der slawischen, unterhalten.) Was Italien braucht, ist nicht südfranzösisches Küstenland, nicht südtiroler Gebirgsland, sondern nord- und ostadriatisches Küstenland; weil nicht von Frankreich und Tirol her Italien die Gefahr der Invasion droht, sondern von Osten her. Das Gesetz des schwächsten Widerstandes ist ein Naturgesetz, das verhängnisvoll wirkt, wenn nicht eine um Jahrhunderte vorausblickende Politik es zu korrigieren versteht und den nationalen Überschuß dahin leitet, wo der stärkste Widerstand, die bedrohte Einfallstelle ist.

Eine weiterblickende Politik läßt sich durch den bolschewistischen Zerfall Rußlands nicht täuschen. Der Bolschewismus ist eine Episode, das Slawentum eine Naturgewalt. Der allslawische Gedanke ist die stärkste politische Macht auf dem Kontinent. Sein Druck ist so riesig, daß das gesamte nichtslawische Europa für den Gegendruck gerade hinreicht. Das Slawentum dürfte sogar stärker sein als das Angelsachsentum, weil es geschlossen auf einem ungeheuren, zusammenhängen-

Digitized by Google

den, noch nicht im entferntesten ausgenützten Landgebiete sitzt mit den reichsten Bodenschätzen und den riesigsten Zukunftsmöglichkeiten. Man überlege sich: welche Fortschritte hat nur von 1815 bis 1918 ein verhältnismäßig unerwachtes Slawentum gegenüber seinen verhältnismäßig starken Nachbarn gemacht? Welche Fortschritte wird daher ein erwachtes, seiner Kraft bewußtes, sich zu einer gewaltigen Einheit zusammenschließendes Slawentum gegenüber ohnmächtigen Nachbarn in einem weiteren Jahrhundert machen können? Slawische Diasporen auf rein deutschem Gebiet bestanden schon vor dem Krieg. In ihrem Bestreben, sich billige Arbeitskräfte zu verschaffen, wäre die Großindustrie in dieser Richtung weiter vorgegangen. Deutschland ist aus einer Reihe von Gründen gegen das Slawentum ohnmächtig. Wenn nicht die Entente es vor dem Slawentum schützt, geht es zugrunde; sich selber schützen kann es nicht mehr. Aber dann muß Frankreich auch damit rechnen, daß es in sehr absehbarer Zeit polnische Enklaven in seinem Industriegebiet hat, die Rassenkarte Mitteleuropas wird sich von Jahr zu Jahr mit mehr slawischen Tupfen besäen, diese Tupfen werden zu großen Klecksen werden, zu Flächen, die rapid um sich fressen, in einem Jahrhundert ist die Karte so bunt gesprenkelt wie die des alten Römisch-Deutschen Reichs, und in einem weiteren ist sie nicht mehr gesprenkelt, sondern rein slawisch. Nach seiner Volkszusammensetzung, wie sie jetzt schon ist, wird Frankreich gegen das Slawentum genau so wehrlos sein wie jetzt Deutschland. Das Slawentum drückt instinktiv ans Meer. Es ist gar nicht daran zu denken, daß die Slawen, wo sie sich einnisten, ihre Sprache je aufgeben. Die Deutschen würden es tun; sie haben es getan (sonst gäbe es überhaupt keine Franzosen); der Slawe tut es niemals.

Es fragt sich nun, ob die europäischen Nationen aus diesem Kriege eines gelernt haben: nicht nationalistisch zu denken, sondern europäisch.

Europäisch denken heißt: wissen, daß die Feinde von heute einmal Verbündete sein müssen gegen den Feind von übermorgen. Der Feind von übermorgen heißt Asien. Genau so, wie das ganze nichtslawische Europa zusammenwirken muß, wenn es nicht vom Panslawismus erdrückt werden will, muß später einmal das gesamte Europa, slawisch und nichtslawisch zusammenarbeiten gegen Asien. Europäisch denken heißt: dem niemals zu unterdrückenden Expansionsbedürfnis von Völkern, die sich noch im Aufstieg befinden, eine Richtung geben, die zugleich im Interesse der betreffenden Nation und im Interesse Europas liegt.

Ins Praktische übersetzt: daß Italiens Ausdehnungsdruck sich nicht gegen Frankreich richtet, liegt zunächst nur im Interesse Frankreichs; daß er sich nicht gegen Tirol richtet, im Interesse Italiens selbst (die Tiroler würden mit Italien voraussichtlich besser fahren, als Italien mit den Tirolern); hingegen, daß er sich gegen das österreichische Küstenland usw. richtet, liegt im Interesse Italiens, weil sonst umgekehrt der Panslawismus gegen Italien drückt; und im Interesse Europas, weil Italien, wenn es auf der andern Seite der Adria seine Geschäfte besorgt, zugleich die des nichtslawischen Europas besorgt.

Oder die deutsche Auswanderung: Daß sie sich nach Amerika richtet, liegt im Interesse der Auswanderer und der Amerikaner, nicht aber in dem Englands; denn diese Auswanderer geben gute amerikanische Bürger, früher oder später ohne Bindestrich, und diese Bürger und ihre Abkömmlinge sind einmal ebensoviele Aktivposten für Amerika in einem Krieg gegen England. Im Interesse Europas hingegen liegt, daß alle diese Auswanderer in Europa bleiben. Das nichtslawische Europa kann sich den Luxus einer außereuropäischen Auswanderung nicht mehr leisten. Der Wiederaufbau Belgiens und Nordfrankreichs wird viele deutsche Arbeiter kosten, von denen ein bestimmter Prozentsatz im Lande bleiben und franzö-

Digitized by Google

sisch werden wird; das liegt im Interesse Frankreichs, ist aber kein Bollwerk gegen den Panslawismus. Daß die auswandernden Deutschen hingegen die deutsche Diaspora stärken, daß immer neuer Menschenmörtel die Mauer gegen den Panslawismus immer noch fester macht, liegt zugleich im Interesse Deutschlands, das keine Kolonien mehr haben wird, und im Interesse Europas, sogar, und nicht zuletzt, in dem Englands. Denn wenn dem Druck des Panslawismus nicht mit Gewalt die Richtung gegen Ostasien gegeben wird, entlädt er sich gegen Europa, und gegen Indien. Es ist eine jedem politisch denkenden Engländer geläufige Vorstellung, daß auf dem Pamirplateau dereinst der Kampf um die Herrschaft der Welt zwischen Slawentum und Angelsachsentum ausgetragen wird. Zu diesem Zusammenstoß kommt es nur, wenn Europa versäumt, dem Panslawismus Halt gegen Westen und gegen Süden zu gebieten. Wenn es aber zu diesem Zusammenstoß überhaupt kommt, ist England in Indien fertig, und nicht nur in Indien. Das ist der Grund, den England hat, den Panslawismus nicht nach Süden weiter vordringen zu lassen. Läßt es ihn aber nach Westen weiterfressen, so eröffnet sich die Aussicht auf einen völlig slawischen Kontinent mit einer vorgelagerten angelsächsischen Zitadelle. Es liegt auf der Hand, daß diese Zitadelle niemals auf die Länge einen slawischen Kontinent beherrschen wird. Englands Gebürtenzuwachs ist nicht mehr stark genug, den Bestand der herrschenden Schicht, die die ganze Welt bändigen soll, auf die Dauer zu gewährleisten. Selbst wenn es alles tut, um die Iren zu treuen Briten zu machen, wenn es den Großgrundbesitz seiner Lords und deren Jagden soweit nur irgend möglich mit kleinen Bauern besiedelt, steht es einmal vor der Situation Roms im vierten Jahrhundert: die das Weltreich beherrschende Kaste ist so dünn geworden, daß sie die Legionen heimruft: dann wird das Imperium mit den Dominions geteilt; und dann darf auf der andern Seite des Kanals kein kompakter slawischer Kontinent sein, sonst hat die letzte Stunde dieses Imperiums geschlagen. Das ist der andere Grund.

Der Augenblick für die Inangriffnahme des panslawischen Problems vom europäischen Standpunkt aus ist jetzt gegeben, aber nur jetzt. Es muß gelöst werden, ehe sich ein neues Österreich bildet, und ehe Rußland wieder erstarkt. Das erste kann die Entente dauernd verhindern, das zweite nur kurze Zeit. Europa kann nur mit lebenden Realitäten rechnen, nicht mit Scheinrealitäten. Jede Neubildung eines Österreich wäre eine verkappte Filiale des Panslawismus. Alle deutsch-österreichischen Länder müssen sich dabei ans Deutsche Reich anschließen; in welcher Form, ist erst in zweiter Linie wichtig. Die Form für das neue Deutsche Reich muß der Friedenskongreß finden, mit anderen Worten: die Entente. Aber die Entente muß sich bewußt sein, daß der Damm, den sie wiederaufbauen hilft, so stark sein muß, daß sich die slawische Woge daran bricht. Die Entente wird schon aus diesem Grunde nicht zulassen, daß Deutschland wieder in außereuropäischen Kolonien sich betätigt, umgekehrt wird sie ihr Augenmerk darauf richten, in ihrem, und nicht in Deutschlands Interesse, daß Deutschland wieder vor seine geschichtliche Sendung gestellt wird: die Kolonisierung und Durchdringung der deutschslawischen Randgebiete. Je nachdem die Entente dies Problem löst oder nicht, steht und fällt Europa und sie selbst. □

Digitized by Google

# Das Radikalmittel.

*Nummus non nummum parit!* Geld soll nicht Geld gebären können. Ein uraltes Problem der Menschheit — das Zinsproblem — ist in den knappen Worten dieses altrömischen Rechtssatzes ausgesprochen. — „Du sollst von deinem Bruder nicht Wucher nehmen!“ fordert die Bibel.

Es lehnt sich etwas in uns dagegen auf, daß Geld als eine an sich unfruchtbare Sache aus sich selbst heraus wächst, vermöge des Zinses; es widerstrebt unserem sittlichen Empfinden, daß reiner Geldbesitz ohne Hinzutun eigener werktätiger Arbeit sich vergrößert vermöge des Zinses. Die Begründungen der Nationalökonomen für die Berechtigung des Zinses wollen nicht recht verfangen; besonders da nicht, wo das Hauptargument für den Zins, das mit dem Geldverleihen verbundene Risiko, ein Minimum wird. Dies ist der Fall bei der überwältigenden Masse der festverzinslichen Anlagen, bei denen es sich großenteils um Werte handelt, die durch die gesetzliche Zuerkennung der Mündelsicherheit eine Minimalgrenze der Verlustmöglichkeit erreichen; so daß bei diesen von einem besonderen Risiko keine Rede sein kann. Bei anderen weniger sicheren Kapitalanlagen — Aktien-Unternehmungen, G. m. b. H. — steht dem größeren Risiko die größere Gewinnmöglichkeit gegenüber. Wir haben bei diesen Werten auch schon die Grenze überschritten für den engeren Begriff des Leihkapitals.

Was ist Leihkapital? Leihkapital sind S c h u l d e n! Dies wird immer nur zu sehr übersehen. Nicht 100 Milliarden Kapital in Gestalt von Kriegsanleihen besitze das deutsche Volk, sollte man sagen, sondern 100 Milliarden Schulden hat das deutsche Volk, wofür es die Leihzinsen aufbringen muß; dazu noch weitere 50 Milliarden ungedeckte Schulden, wofür das deutsche Volk ebenfalls die Zinsen aufbringen muß; dazu noch 25 Milliarden Anleiheschulden der Staats- und Reichseisenbahnen, wofür es ebenfalls die Zinsen aufbringen muß; dazu noch 12 Milliarden Schuldverschreibungen der Bodenkreditinstitute; dazu noch 11 Milliarden Pfandbriefe der Hypothekenbanken, wofür das Volk in Gestalt von teueren Mieten die Zinsen bezahlen muß; dazu noch 6 Milliarden Schuldverschreibungen der deutschen Städte und Gemeinden, die das deutsche Volk verzinsen muß. Für alle diese Kapitalien muß das deutsche Volk in seiner Gesamtheit arbeiten um der Z i n s e n willen.

Weit über 200 Milliarden derartiger Schuldverschreibungen muß das deutsche Volk verzinsen. Dafür muß die gesamte werktätige Bevölkerung Deutschlands von nun an fronen in alle Ewigkeit um des ewigen Zinses willen!

Es ist nun außerordentlich bemerkenswert, daß unsere ganze sozialistische Gedankenwelt von Marx und Engels bis herauf zum Erfurter Programm und dessen wesentlichsten Interpreten Kautsky sich nicht in erster Linie gegen dieses Leihkapital wendet, sondern mit fanatischer Schärfe geflissentlich das industrielle Großkapital als den Fluch für die Arbeiterschaft bezeichnet. Die erste grundlegende Frage ob der Richtigkit dieser Kampfesrichtung müßte eine genaue Untersuchung der in unserer Großindustrie investierten Kapitalien vorangehen. Es wird wohl für die meisten Leser eine Überraschung sein, zu hören, daß den oben nur ganz summarisch zusammengerechneten weit über 200 Milliarden festverzinslichen Schuldtitel nur 11,8 Milliarden Aktienkapital unserer deutschen Industrieunternehmungen gegenüberstehen. Man wolle sich klarmachen, daß auf allen Gebieten, und zwar in unserer Industrie für Eisen und Kohlen, für Kleidung und Textilwaren, für Steine und Erden, Bergwerke und Schiffahrt, Holz und Glas, in unserem Baugewerbe, in den riesigen chemischen Fabriken, in unserer einst weltbeherrschenden elektrischen Industrie, in unseren

Digitized by Google

Maschinen- und Lokomotivfabriken, Werften und Papierfabriken, Transport- und Lebensmittelindustrie, kurz und gut in dem unendlich weiten Gebiet aller Industrien nur 11,8 Milliarden unseres Volksvermögens investiert sind.

Wir haben durch diese Feststellung eine Plattform gewonnen für die weitere Behandlung unseres Problems. Es ist für alle derartige Zeitfragenbehandlungen großen Stiles von grundlegender Wichtigkeit, sich über die Größenordnung der in Betracht kommenden Faktoren klar zu werden. Es ist gleichgültig, ob die einzelnen Ziffern um 10—20 % nach oben oder unten schwanken, dagegen ist eine zuverlässige Feststellung der Größenordnung[1]) der verschiedenen Zahlengruppen unerläßliche Voraussetzung.

**20 : 1** ist also ungefähr das Verhältnis des festverzinslichen Leihkapitals zum Industriekapital. Dies ist die erste grundlegende Feststellung. Rund 10 Milliarden erfordert die Verzinsung der in Deutschland vorhandenen festverzinslichen Schuldverschreibungen. Rund 1 Milliarde *war* das Erträgnis der Dividenden sämtlicher deutschen Aktiengesellschaften. Auch dieses Verhältnis von rund 1 : 10 muß als zweite Grunderkenntnis im Auge behalten werden.

Noch über ein Drittes müssen wir uns klar werden. Das ist das Anwachsen der beiden Kapitalgruppen. Ich muß hier etwas weiter ausholen und hoffe durch einen kleinen Ausflug in die höhere Mathematik das Problem zu erklären. Zunächst einige Beispiele:

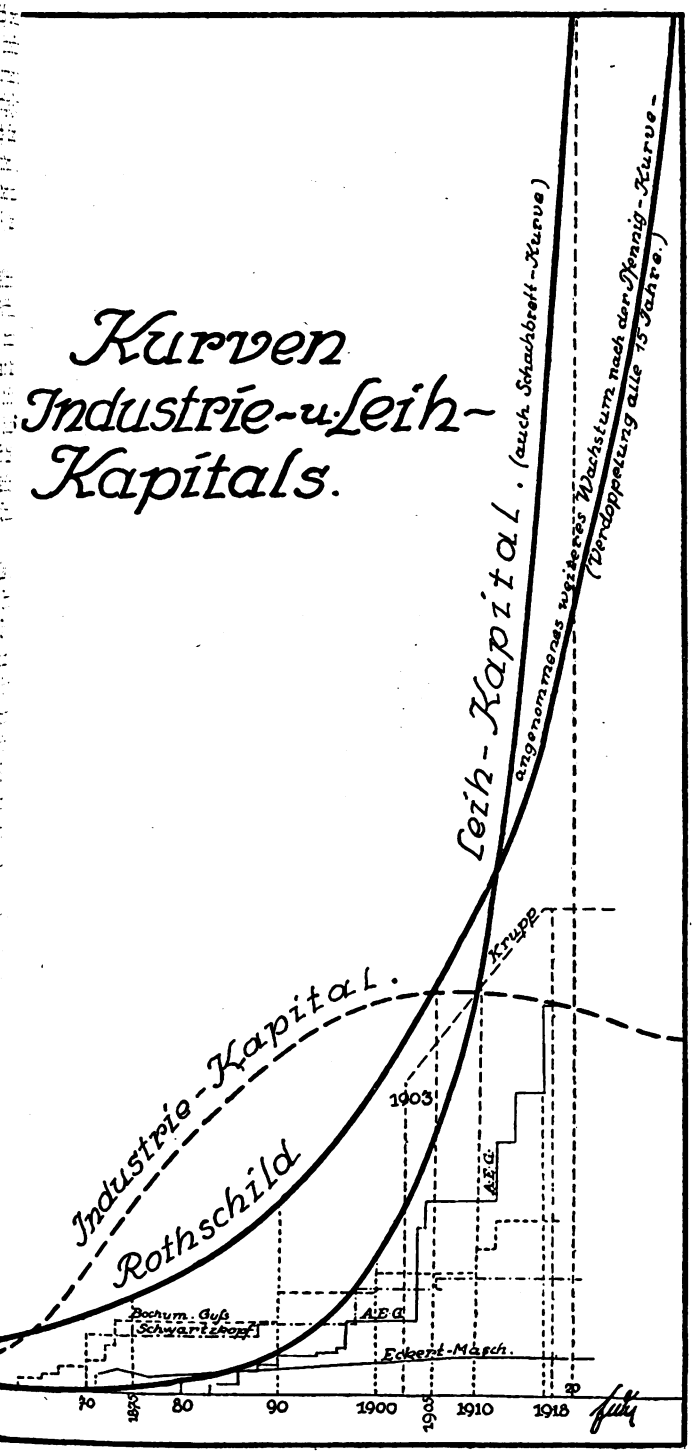
Die anmutige Geschichte von der Erfindung des Schachspieles ist bekannt. Der reiche indische König Sherham gewährte zum Dank für die Erfindung des königlichen Spieles dem Erfinder die Erfüllung einer Bitte. Die Bitte des Weisen war, der König möge ihm auf das erste Feld des Schachspieles ein Weizenkorn geben, auf das zweite zwei, auf das dritte vier und so immer auf das nachfolgende Feld die doppelte Anzahl wie auf dem vorangegangenen Feld. Der König lächelte über die vermeintlich bescheidene Bitte des Weisen und gab Auftrag, einen Sack Weizen zu bringen, um für jedes Feld die Weizenkörner zuzuteilen. Es ist bekannt, daß die Erfüllung dieser Bitte auch dem reichsten Fürsten der Welt unmöglich war. Alle Ernten der Welt in tausend Jahren würden nicht ausreichen, um die 64 Felder des Schachbrettes zu füllen.

Ein weiteres Beispiel: Manche werden sich noch aus der Schulzeit an die Qualen der Zinseszinsrechnungen erinnern; wie sich der Pfennig vermehrt, der zur Zeit von Christi Geburt auf Zinseszins angelegt ist, so daß er sich alle fünfzehn Jahre verdoppelt. Im Jahre 15 nach Christi Geburt ist der Pfennig auf 2 Pfennige angewachsen, im Jahre 30 n. Chr. auf 4 Pfennige, im Jahre 45 n. Chr. auf 8 Pfennige usw. Die wenigsten werden sich erinnern, welchen Wert dieser Pfennig heute repräsentieren würde. Unsere ganze Erde massiv aus purem Gold, unsere Sonne, die 1 297 000mal größer ist, als unser Erdball, all unsere Planeten, rotglühend von Gold, würden nicht genügen, um den Wert dieses auf Zinseszins angelegten Pfennigs auszudrücken.

Ein drittes Beispiel: Das Vermögen des Hauses Rothschild, der ältesten internationalen Plutokratie, wird heute auf etwa 40 Milliarden geschätzt. Bekannt ist, daß der alte Amschelm Mayer Rothschild in Frankfurt um das Jahr

[1]) Im Jahre 1915/16 gab es in Deutschland nach dem Statistischen Jahrbuch für das Deutsche Reich insgesamt 4761 Aktiengesellschaften mit insgesamt 15,8 Milliarden Mark Aktienkapital, hiervon gehen ab 397 Banken mit 4 Milliarden Kapital, so daß 4374 Aktiengesellschaften mit den oben angegebenen 11,8 Milliarden Gesamtkapital aller deutschen industriellen Aktiengesellschaften übrigbleiben. Der Vollständigkeit halber sei erwähnt, daß es außerdem rund 16000 Gesellschaften mit beschränkter Haftung gab mit einem Gesellschaftskapital von 3,5 Milliarden. Wenn wir also diese 3,5 Milliarden Kapital der G. m. b. H. auch noch zu der obigen Ziffer von 11,8 Milliarden der A. G. hinzunehmen, so erhalten wir 15,3 Milliarden großindustrielles Gesamt-Betriebskapital. Trotz dieser starken Erhöhung der Ziffer für das Industriekapital ändert sich das Verhältnis zum Leihkapital nicht sehr wesentlich.

Digitized by Google




*Die beiden stark aufgezeichneten Kurven sind Leihzinskurven und zwar zeigt die obere Kurve die Entwicklung des Rothschildschen Vermögens und die untere zuerst flach und dann rapid steigende Kurve zeigt ganz allgemein die charakteristische Entwicklung aller derartigen Kurven, bei denen sich die Ordinaten bei gleichbleibenden Abscissen verdoppeln. Die gestrichelte Linie zeigt die Entwicklungskurve unserer Gesamtindustrie im Laufe der letzten 40—50 Jahre. Die feinen verschieden gestrichelten Linien zeigen die Entwicklung einer Reihe von beliebig herausgegriffenen großen industriellen Unternehmungen, aus denen der allgemeine Charakter der gestrichelten Kurve des Industriekapitales abgeleitet ist.*

*Es muß ausdrücklich bemerkt werden, daß die Kurven nicht maßstäblich gezeichnet sind, daß insbesondere die Kurven des Leihkapitales gewissermaßen stark zusammengestaucht erscheinen. So müßte z. B. die Kurve des Rothschildschen Vermögens gegenüber der Kruppschen Kurve mindestens 80mal so hoch angesetzt sein. Der Zweck der Kurvenaufzeichnung ist ja nur der den grundverschiedenen Charakter der beiden Arten der Kapitalien aufzuzeigen. Die Kurven des Leihkapitales zeigen zuerst eine ganz langsam steigende Entwicklung; die Entwicklung geht dann schneller, bis sie dann immer rasender und alles an sich reißend, weit über menschliche Begriffe sich hinaushebt und der Unendlichkeit zustrebt.*

*Die Kurve des Industriekapitales bleibt dagegen im Endlichen! Der Verlauf mag im einzelnen noch so starke Abweichungen zeigen, im allgemeinen wird der Grundcharakter industrieller Entwicklung immer so sein, daß nach kräftiger anfänglicher Entwicklung eine gewisse Zeit der Reife, der Sättigung folgt, worauf dann langsamer oder schneller der Niedergang folgt.*

Digitized by Google

1800 ohne nennenswertes eigenes Vermögen durch Wiederverleihung der Millionen, die ihm Landgraf Wilhelm I. von Hessen zur Aufbewahrung übergeben hatte, den Grundstock für das Riesenvermögen seines Hauses legte.

Wäre bei Rothschild das Anwachsen des Geldes durch Zins und Zinseszins nur in dem bescheidenen Tempo erfolgt, wie bei dem Pfennig, so wäre die Kurve nicht so steil verlaufen. Aber angenommen, die Vermögensmehrung des Rothschildschen Gesamtvermögens geht nur in dem Tempo des Pfennigs weiter, so würde das Rothschildsche Vermögen im Jahre 1935 80 Milliarden, 1950 160 Milliarden, 1965 320 Milliarden, und damit das gesamte deutsche Nationalvermögen schon weit übertreffen.

Aus diesen drei Beispielen läßt sich ein mathematisches Gesetz ableiten. Die Kurve, die der Aufstieg des Rothschildschen Vermögens ausdrückt, die Kurve, die sich aus der Zahl der Weizenkörner des Schachbrettes ableiten läßt, sowie die, die die Vermehrung des Pfennigs auf Zinseszins angibt, sind einfache mathematische Kurven. Alle diese Kurven haben den gleichen Charakter. Nach anfänglichem bescheidenen und langsamen Anstieg wird die Kurve immer steiler und steiler und nähert sich praktisch bald tangential der Unendlichkeit.

Ganz anders dagegen verläuft die Kurve der Industriekapitalien. Auch meistens aus kleinen Anfängen hervorgewachsen, zeigt sich bald ein kräftiges Ansteigen der Kurven, bis eine gewisse Sättigung des Kapitales erreicht ist. Dann verlaufen die Kurven flacher, und werden sich in den einzelnen Industrien wohl im allgemeinen wieder etwas absenken, wenn neue Erfindungen zur Entwertung der bestehenden Fabrikanlagen, Maschinen usw. geführt haben. Nur ein Beispiel möchte ich hier herausgreifen, die Entwicklung des Kruppschen Werkes. 1826 starb der alte Krupp fast ohne Vermögen. 1855 erhielt Alfred Krupp seine erste Bestellung auf 36 Kanonen seitens der ägyptischen Regierung. 1873 beschäftigte Krupp bereits 12 000 Arbeiter. 1903 verkaufte Frau Berta Krupp die sämtlichen Werke und Anlagen um 160 Millionen an die Alfred Krupp A.-G. Heute beträgt das Aktienkapital 250 Millionen. Was schließt der Name Krupp für uns Deutsche ein? Den Höhepunkt unserer industriellen Entwicklung. Den ersten Kanonenbauer der Welt. Eine Unsumme zähester, zielbewußtester, intensivster Arbeitsleistung. Für Hunderttausende unserer Volksgenossen bedeutete das Kruppsche Unternehmen Brot und Arbeit. Für unser Volk Wehr und Waffen, und doch, er ist ein Zwerg gegenüber den Rothschildschen Milliarden. Was bedeutet das Anwachsen des Kruppschen Vermögens in einem Jahrhundert zähester Arbeit gegenüber dem Wachstum des Rothschildschen Vermögens aus Zins und Zinseszins durch mühe- und endlosen Wertzuwachs? Nichts zeigt uns klarer den tiefen Wesensunterschied zwischen Leihkapital und Industriekapital. Nichts kann uns den Unterschied klarer machen zwischen den verheerenden Wirkungen des Leihzinses und den Betriebsgewinnen (Dividenden) der in großartigen Industrieunternehmungen angelegten riskierten Betriebskapitalien.

Es kann nicht genug betont werden, daß die Erkenntnis der mathematischen Gesetze, denen Leihkapital und Industriekapital folgen, uns allein den klaren Weg zeigen, wo der Hebel einzusetzen ist für eine Umwälzung unserer zerrütteten Finanzwirtschaft. Wir erkennen klar, daß nicht die kapitalistische Wirtschaftsordnung, nicht das Kapital als solches die Geißel der Menschheit ist. Das unersättliche Zinsbedürfnis des Groß-Leihkapitals ist der Fluch der gesamten arbeitenden Menschheit!

Kapital muß sein — Arbeit muß sein! Arbeit allein vermag wenig — Kapital allein soll nichts vermögen!

Kapital ohne Arbeit muß steril sein! Deshalb ist die wichtigste Forderung,

Digitized by Google

ie vornehmste Aufgabe der Revolution, der vernünftigste Sinn einer Weltevolution, die

**Brechung der Zinsknechtschaft des Geldes.**

Das Haus Rothschild wird heute auf 40 Milliarden geschätzt. Die Milliardäre der amerikanischen Hochfinanz, die Herren Cahn, Löb, Schiff, Speyer, Morgan, Vanderbilt, Astor werden zusammen auf mindestens 60—70 Milliarden geschätzt; bei einer nur 5 prozentigen Verzinsung bedeutet dies ein Einkommen dieser 8 Familien von 5—6 Milliarden, das ist nahezu soviel, als nach den Untersuchungen von Helfferich im Jahre 1912 75 % aller Steuerzahler in Preußen Jahreseinkommen hatten. (Es waren damals rund 21 000 000 Zensiten. 75 % hiervon rund 15 000 000. Auf jeden Zensiten treffen im Durchschnitt 1,56 Angehörige, sohin 23 Millionen Angehörige.)

Rund 38 000 000 Deutsche haben also davon leben müssen, was die oben erwähnten Milliardäre im Jahr Einkommen haben. — Gewiß sind die amerikanischen Milliardäre nicht in dem Sinn reine Leihkapitalisten, wie das Haus Rothschild usw., ich will auch gar nicht darüber rechten, ob die amerikanischen Milliardäre „100-Millionen-Dollar-Milliardäre" sind oder wirkliche „1000-Millionen-Mark-Milliardäre"; im ersteren Falle müßte man eben noch ein oder zwei Dutzend weitere Krösusse hinzurechnen. Oder nehmen wir gleich die Rathenauschen „300", dann geht unsere Aufstellung sicher in Ordnung. Es kommt hier auch gar nicht darauf an, eine genaue Ziffer zu geben, aber die erkannte Größenordnung von 300 zu 38 000 000 öffnet uns die Augen über die Gewaltherrschaft des internationalen Leihkapitales.

Deshalb schütteln wir mit einem Ruck diese furchtbaren Fesseln ab, die alle werktätige Arbeit ersticken muß, entreißen wir dem Gelde die Macht, Zinsen zu gebären und immer wieder zu gebären, bis die gesamte Menschheit dem internationalen Leihkapital restlos zinspflichtig geworden ist.

Schwerkrank ist unser Vaterland, schwerkrank ist die ganze Welt. Das Gift des Mammonismus zehrt am Leib der Menschheit. Der Bolschewismus will die Menschheit kurieren. Zerschmeißen will er sie wie irdene Töpfe. Eine Eisenbartkur will er an der leidenden Menschheit vornehmen, durch Operation glaubt er retten zu können, wo doch die Krankheitsursache schleichendes Gift ist. Nur eine Entziehung des Giftstoffes kann Rettung bringen. Nicht gegen Menschennatur richtet sich der Gedanke der Brechung der Zinsknechtschaft, nicht ausgelöscht wird kühner Unternehmergeist, nicht gehemmt wird die Gütererzeugung — nur der mühe- und endlose Güterzufluß aus wucherischem Zinsgenuß muß ein Ende finden.

Wir wollen uns nun in aller Kürze über die wichtigsten Seiten dieser revolutionären Forderung klar werden, und zwar wollen wir die Fragen zunächst von unserem nationalen Gesichtspunkt aus betrachten.

Zunächst bedarf es hierzu eines klaren Blickes auf unsere derzeitige Lage. Staatssekretär Schiffer hat sie in seiner großen Rede in der Berliner Handelskammer für „unübersehbar" erklärt. Das ist nur bedingt richtig. Übersehbar ist die ungeheure Verschuldung unserer Volkswirtschaft, die unerhörte Entwertung unserer Zahlungsmittel, kurzum die Tatsache, daß wir über Nacht ein armes Volk geworden sind.

Die Belastungen, die uns durch den Friedensschluß auferlegt werden, lassen sich allerdings nicht übersehen. Die bereits vorhandenen Schuldverschreibungen beziffern sich, wie wir gesehen haben, auf rund 250 Milliarden. Wir wollen einmal annehmen, daß uns die Entente weitere 50 Milliarden an Kriegsentschädigung in irgendeiner Form auferlegt, so sind das zusammen rund 300 Milliarden Schulden. So schwer es sich in den engen Rahmen dieser Abhandlung

Digitized by Google

pressen läßt, müssen doch einige Worte über die Größe des deutschen Nationalvermögens an dieser Stelle gesagt werden. Die Untersuchung von Helfferich und Steinmann-Bucher beziffern das deutsche Nationalvermögen auf rund 350 Milliarden. Man kann derartigen Feststellungen, so vorsichtig sie aufgebaut sein mögen, nur sehr bedingten Wert beimessen. Sie gelten überhaupt nur für Zeiten ungestörter Wirtschaft. Sie sind aber auch da schon irreführend, indem die staatlichen und gemeindlichen Besitzungen mit aufgenommen sind, also zum Beispiel auch Straßenbauten, Flußkorrektionen usw. Es leuchtet ein, daß zwar die Herstellung derartiger Arbeiten ungeheures Geld gekostet hat, daß sie aber doch eigentlich keinen Eigenwert haben. Ein besserer Maßstab für die Höhe des Nationalvermögens ist das sogenannte steuerbare Vermögen, wie es sich aus den Steuererklärungen zum Wehrbeitrag oder die Kriegsvermögenssteuer ergibt. Hierfür ergab sich eine Gesamtsumme von 192 Milliarden, also ganz erheblich viel weniger, als nach den Aufstellungen Helfferichs. Es mag zu dieser Summe noch ein Zuschlag gemacht werden von etwa erfahrungsgemäß 10 % für die gesetzlich steuerfreien kleinen Vermögen und etwa ein gleich großer Zuschlag für „stille Reserven".

Jedenfalls erscheint es mir utopisch, von einem Nationalvermögen zu sprechen von über 250 Milliarden. Aber auch diese Ziffer hat nur ganz bedingten Wert. Das Richtigste wäre, mit der Vorstellung eines ziffernmäßig faßbaren Nationalvermögens überhaupt zu brechen und zu der Erkenntnis durchzudringen, daß das Nationalvermögen ausschließlich seinen Ausdruck findet in der geistigen und körperlichen Arbeitskraft der ganzen Nation, also Größenordnungen angehört, die mit dem engeren Kapitalbegriff gar nichts zu tun haben. Zwar müssen wir noch eine weitere Quelle des Nationalvermögens in dem Vorhandensein von Bodenschätzen, Waldreichtum und fruchtbarer Erde erblicken, aber auch diese Dinge lassen sich nicht ziffernmäßig fassen, da sie zwischen Null und Unendlich schwanken, je nachdem die Bodenschätze brachliegen oder auf Grund geologischer Gutachten nach Milliarden von Tonnen Kohlen usw. berechnet werden.

Wir wollen nicht vergessen, daß Deutschland eigentlich ein armes Land ist. Monopole besitzt es fast gar keine. Im Reichtum an Bodenschätzen steht es weit hinter den meisten Nachbarländern zurück, ganz zu schweigen von den unerhörten Bodenschätzen des chinesischen, indischen und amerikanischen Reiches. An Fruchtbarkeit des Erdbodens steht es weit zurück gegenüber den gesegneten Gefilden der russischen schwarzen Erde, gegenüber den mühelos produzierenden tropischen und subtropischen Landstrecken. So bleibt uns letzten Endes immer nur die Arbeitskraft und der Arbeitswille unseres Volkes und wir müssen uns darüber klar sein, daß bei dieser Sachlage von fundierten Anleihen, von einer dinglichen Sicherheit für unsere Schuldverschreibungen keine Rede sein kann.

Ob verzinsliche Kriegsanleihe oder unverzinsliche Reichsbanknote, es steht einzig und allein hinter ihnen die Steuerkraft des ganzen Volkes und was ist die Steuerkraft anderes als eine Funktion der Arbeitsleistung der gesamten werktätigen Bevölkerung.

Wir müssen uns nun noch über einen weiteren hier angeschnittenen Fragenkomplex kurz klar werden, und zwar über die Hauptposten unserer staatlichen Einnahmequellen und Ausgaben. Es ist ein merkwürdiger Gegensatz zwischen dem breiten Raum, den die Geldbeschaffungsfrage in unserem Privatleben einnimmt und dem Interesse, das wir den großen Fragen unserer staatlichen Finanzgebarung entgegenbringen, und doch besteht durchaus kein wesentlicher Unterschied zwischen der Einzelwirtschaft und der Volkswirtschaft.

Die Hauptposten der Staatseinkünfte sind: erstens die Reinerträgnisse der

Digitized by Google

Posten und Eisenbahnen, zweitens die aus Bergwerken, Forstverwaltung und sonstigen Staatsbetrieben, drittens die Zölle und indirekten Steuern, und viertens die direkten Steuern.

Ich will, um bei derart eminent praktischen Fragen nicht nur theoretische Erörterungen zu pflegen, an Hand des bayerischen Staatshaushaltes[1]) des Jahres 1911 die einzelnen Posten nach ihrer Größenordnung kurz erläutern. — Post, Telegraph und Eisenbahnen[2]) brachten 120 Millionen, Forsten, Bergwerke usw. rund 40 Millionen, die indirekten Steuern 53 Millionen, die direkten Steuern 60 Millionen. Weitere 67 Millionen flossen aus Stempelabgaben, Gebühren, Erbschaftssteuern, Grundgefällen, Überweisungen seitens des Reiches usw.

Wie steht es nun mit den Ausgaben. Wir finden hier an erster Stelle die Aufwendungen für die Verzinsung der Staatsschuld einschließlich der Eisenbahnanleihen mit 85 Millionen. Für das Königliche Haus 5 Millionen, Justizverwaltung 27 Millionen, innere Verwaltung 40 Millionen, Kirchen und Schulen 51 Millionen, Finanzverwaltung 13 Millionen, Ausgaben für Reichszwecke 50 Millionen, Pensionen 36 Millionen. Diverse Ausgaben 5 Millionen. Ein Einnahmeüberschuß von 27 Millionen glich damals in diesem glücklichen Jahr der bayerischen Finanzen das Jahresbudget ab.

Es interessieren uns im Rahmen unseres Gedankens indes nur die Ausgaben, die durch Brechung der Zinsknechtschaft entfallen können. Hier steht naturgemäß an erster Linie die Aufwendung für Verzinsung der Staatsschuld mit 85 Millionen, dazu der größte Teil unserer Aufwendung für die Finanzverwaltung mit etwa 10 Millionen, ferner ein großer Teil der Aufwendungen für Reichszwecke, von denen wir die Hälfte mit 25 Millionen ansetzen wollen, und schließlich entfallen heute die Aufwendungen für das Königliche Haus mit 5 Millionen, zusammen 125 Millionen.

Der Ausfall dieser Posten bedeutet die Möglichkeit des Verzichtes auf die Erhebung aller direkten und indirekten Steuern, die, wie wir sahen, 53 und 60, zusammen 113 Millionen einbrachten! Wir sind nun durchaus nicht der Meinung, daß man die direkten und indirekten Steuern ganz abschaffen solle, in vernünftigen Grenzen wirken sie zweifellos einerseits erziehlich, andererseits regulierend. Es ist sicher nicht mehr wie recht und billig, daß das Einkommen aus fundiertem Besitz einer mäßigen, gestaffelten Steuer unterworfen bleibt, der Staat muß ja auch mit seinen Machtmitteln für ungestörten Besitz sorgen; es erscheint ebenso angezeigt, daß Handel und Industrie aus ihren Betriebsgewinnen zu entsprechenden Steuerleistungen herangezogen werden, für sie hat auch der Staat für die Erhaltung und Ausbau der öffentlichen Verkehrswege zu sorgen; eine entsprechende Mindestkopfsteuer für jeden wahlberechtigten Bürger ist ebenfalls eine Forderung der Gerechtigkeit,

[1]) Die folgenden Angaben über den bayerischen Staatshaushalt sind in abgerundeten Beträgen dem bayerischen statistischen Jahrbuch vom Jahre 1913 entnommen. Es ist dies das letzte vor dem Krieg erschienene statistische Jahrbuch, das über die bayerischen Finanzen erschöpfende Auskunft gibt. Während des Krieges sind keine neueren Ausgaben erschienen. — [2]) Das unaufhörliche Steigen der Lohnsätze und Materialpreise hat dazu geführt, daß das Reinerträgnis der bayerischen Staatseisenbahnen im Jahre 1918 auf 3 Millionen Mark heruntergesunken ist, gegenüber im Mittel 80 Millionen vorangehender Jahre. In Preußen ist nach den Mitteilungen des Finanzministers Simon sogar an Stelle der bisher üblichen Erträgnisse in Höhe von i. M. 700 Millionen Mark ein Defizit von 1.300 000 000 Mark getreten. Wir werden daher weniger denn je an eine sofortige Aufhebung der direkten und indirekten Steuern denken können; wir müssen mehr denn je daran denken, die durch die katastrophale Finanzwirtschaft erwachsenen neuen Schulden durch ganz kräftige Heranziehung der Vermögen, insbesondere der großen Vermögen, sofort abzubauen.



Digitized by Google

vom Staate wird auch die Obhut für Sicherheit der Person und des Eigentums verlangt.

Auf dem Gebiete der indirekten Steuern könnte ein kräftiger Ausbau aller reinen Luxussteuern im besten Sinne regulierend wirken, während alle reinen Volks-Nahrungsmittel und -Bedürfnisse von Steuern frei zu halten wären.

Das Ergebnis einer solchen Steuerpolitik wäre weniger in dem hohen finanziellen Ergebnis zu suchen — davon kann keine Rede sein, da sie für die große Masse der Bevölkerung nicht eine wirkliche steuerliche Belastung, sondern nur eine Erinnerung sein soll, daß der Mensch nicht nur Einzelwesen, sondern auch Staatsbürger ist und außer staatsbürgerlichen Rechten auch staatsbürgerliche Pflichten hat. Die Erträgnisse sollen weniger zur Entlastung der werbenden Staatsbetriebe verwendet werden, deren Reinerträgnisse, wie wir gesehen haben, genügen, um die ordentlichen Aufwendungen des Staates für Erziehung, Bildung, Rechtspflege, innere Verwaltung usw. zu bestreiten. Sie sollten dafür verwendet werden, besondere Kulturaufgaben des Staates zu fördern, für die im Rahmen des ordentlichen Staatshaushaltes niemals entsprechende Mittel zur Verfügung standen. Ich denke hier in erster Linie an Säuglingsheime, Blinden- und Krüppelanstalten, Kinderhorte, Mutterschutz, Kampf gegen Tuberkulose, gegen Alkohol und Geschlechtskrankheiten, für Anlage von Gartenstädten und Siedelungen, insbesondere für die Unterbringung und menschenwürdige Versorgung unserer Kriegsbeschädigten.

Unser Blick weitet sich. Wir sehen Neuland. Abschaffung aller Steuern könnte die Brechung der Zinsknechtschaft bedeuten? Sie würde es bedeuten, wenn wir als siegreiches Volk aus diesem Riesenkampf hervorgegangen wären. So wollen wir nicht zu früh frohlocken, dafür werden die uns von unseren Feinden auferlegten Lasten sorgen. — Aber jedenfalls, wir sehen Neuland auf Grund der soeben angestellten, doch höchst einfachen Betrachtung unseres bayerischen Staatshaushaltes.

In den Grundzügen finden wir ganz ähnliche Verhältnisse in den übrigen deutschen Bundesstaaten, und es ist nicht zuviel gesagt, daß aus den Überschüssen der werbenden Staatsbetriebe, also den Eisenbahnen, Posten, Telegraphen, Forsten, Bergwerken usw. alle staatlichen Aufwendungen für die gesamte Rechtspflege, für die gesamte innere Verwaltung, einschließlich der Staatsbauten, alle Ausgaben für Erziehung und Bildung, sowie für Kultuszwecke, ohne Schwierigkeit bestritten werden könnte. Also ein geradezu idealer Zustand. Warum ist das nicht so? Der Zins hat sich eingeschlichen. Wegen der Zinszahlung werden der Bevölkerung die Lebensmittel verteuert; wegen der Zinsen wird Zucker und Salz, Bier und Wein, Zündhölzer und Tabake und zahllose andere Bedürfnisse des täglichen Bedarfes mit indirekten Steuern belegt. Wegen der Zinsen müssen direkte Steuern erhoben werden, die sich scheiden in Grundsteuern, die auf verteuertes Getreide abgewälzt werden; in Haussteuern, die die Mieten in die Höhe treiben, in Gewerbesteuern, die die schaffende Arbeit belasten; in Einkommensteuern, die unabwälzbar die Lebenshaltung der Beamten und Festbesoldeten herunterdrücken, und endlich ganz am Schluß, bescheiden im Geben, unersättlich im Nehmen kommt das Leihkapital mit den Kapitalrentensteuern. Aus 253 Millionen eingenommenen Kapitalrenten in Bayern auf Grund der Steuererklärungen des Jahres 1911 wurden ganze 8,1 Millionen an Staatssteuern bezahlt. Wir haben gesehen, daß jede Kapitalrente, jeder Kapitalzins letzten Endes ausschließlich durch die Arbeit des ganzen Volkes aufgebracht werden muß. Wir haben gesehen, daß die Zinsenzahlung für die Staatsschulden den größten Posten in unserm Staatsbudget ausmachen,

Digitized by Google

und wir haben gesehen, daß die Kapitalrenten-Steuerpflichtigen nur einen höchst bescheidenen Beitrag zu den Staatseinahmen beisteuern.

Nach der Größenordnung zahlt der Kapitalist von den direkten Staatssteuern mit 8 Millionen von 60 Millionen Gesamtsumme der direkten Steuern nur ein Achtel bis ein Sechstel. Die direkten Steuern sind nach der Größenordnung ungefähr ein Fünftel der gesamten Staatseinnahmen. Somit leistet das Leihkapital nur etwa ein Dreißigstel bis ein Achtundvierzigstel Zuschuß im Hinblick auf die gesamten staatlichen Bedürfnisse.

Grauenhaft wird das Bild erst, wenn wir unseren Reichshaushalt betrachten. Hier liegen die Verhältnisse an sich schon viel ungünstiger. Das Reich hat nicht die Steuerquellen wie die einzelnen Bundesstaaten. Die direkten Steuern sind den Bundesstaaten vorbehalten, die werbenden Betriebe des Reiches beschränken sich auf die Reichspost und die Reichseisenbahn (also: NB.! ohne die preußischen Staatseisenbahnen) und somit bleiben nur die Zölle und indirekten Steuern.

Die Größenordnungen dieser Reichseinnahmenquellen (siehe Statistisches Jahrbuch für das Deutsche Reich vom Jahre 1917 und 1918) waren im Jahre 1915 1 Milliarde Reichspost und Eisenbahn 0,7 Milliarden Zölle, 1 Milliarde indirekte Steuern, 0,8 Milliarden besondere Einnahmen (Wehrbeitrag, Matrikularbeiträge) usw. Auch hier wieder dasselbe Bild. Mehr als ein Drittel, nämlich 1,3 Miilliarden verschlang im Jahre 1915 die Verzinsung der Reichsschuld. Auch hier hat sich wieder das Leihkapital hineingedrängt. Auch hier zieht es zu seiner Befriedigung alle indirekten Steuern heran. Zucker zahlt 163 Millionen, Salz 61 Millionen, Bier 128 Millionen, Tabak, Branntwein, Schaumwein, Leuchtmittel, Zündwaren, Spielkarten und zahllose andere Steuermittelchen mußten herhalten, um eine Milliarde zusammenzukratzen, die dann restlos in die Taschen der Kapitalisten fließt.

Heute ist die Aufbringung nur der Schuldzinsen des Reiches ein Rätsel. 5 Milliarden allein verschlingen ja doch die Verzinsungen unserer 100 Milliarden Kriegsanleihe. Die Einnahmen aus Post und Eisenbahn können kaum mehr erhöht werden. Zölle werden wir kaum mehr erheben dürfen, so bleibt wohl nur eine Verfünffachung oder Verzehnfachung der indirekten Steuern übrig; eine Unmöglichkeit; oder die klare Einsicht, daß einzig und allein die Brechung der Zinsknechtschaft des Geldes uns Rettung bringen kann. Ein ungeheuerer Selbstbetrug war die ganze Kriegsanleihewirtschaft. Hundert Milliarden hat das deutsche Volk von sich für seinen Krieg geborgt. 5 Milliarden Zinsen hat es sich dafür versprochen; 5 Milliarden Steuern muß es also bezahlen. Nutzen hat ja nur der Großkapitalist, der so viel Kapitalrenten bezieht, daß er sie unmöglich aufbrauchen kann und durch die Kapitalrentensteuer wird ihm ja nur ein ganz bescheidener Prozentsatz abgenommen, wie wir gesehen haben.

Ich hoffe schon jetzt durch die großen Linien meiner Beweisführung das menschlich begreifliche Erschrecken vieler Leser verscheucht zu haben ob des eventuellen Entgangs ihrer Zinsbezüge aus ihren schönen Wertpapieren. Nur ganz kurz möge an einem Beispiel gezeigt werden, daß die ganze Zinsenwirtschaft große Selbsttäuschung ist, und zwar will ich dabei an eine oberste Grenze gehen von gut bürgerlichen Einkommenverhältnissen. Gesetzt den Fall, das Arbeitseinkommen eines Familienoberhauptes sei 10 000 Mark, dazu noch 5000 Mark aus Kapitalrenten, so sind hieraus zunächst ungefähr 1500 Mark direkte Steuern zu bezahlen, ferner in Gestalt der teueren Mieten werden mindestens 1000—1200 Mark für den ewigen Mietzins abzuziehen sein; — weitere 1000 Mark dürften durch die indirekten Steuern der fünf- bis sechsköpfigen



Digitized by Google

Familie aufgezehrt werden, und schon jetzt erkennt man, daß bereits unter den glücklichen Steuernverhältnissen aus früheren Jahren von den schönen Kapitalrenten des kleineren und mittleren Kapitalisten gar nicht viel übrigbleibt. Heute kann von „Übrigbleiben" schon gar keine Rede mehr sein; im Gegenteil erhebliche Teile des Arbeitseinkommens werden wohl, wenn man die phantastischen derzeitigen Steuerpläne sich ansieht, auch noch weggesteuert werden. Ganz anders sieht sich natürlich die Sache an für den Großkapitalisten, der, sagen wir einmal, nur 1 Million Kapitalrenten bezieht. (Solche Leute gibt es in Deutschland heute ziemlich viele.) An Kapitalrentensteuer zahlt dieser Glückliche, wenn es hoch kommt, 50—60 000 Mark. An indirekten Steuern zahlt er auch nicht mehr als der Familienvater des vorigen Beispieles. Für seinen Haushalt kann er schließlich auch bei der heutigen teueren Zeit mit 40—50 000 Mark doch noch ganz angenehm leben. Bleiben ihm bare runde nette 900 000 Mark, für die er im nächsten Jahre bei 5 % Zins neue 45 000 Mark Leihzinsen beziehen wird und das von Rechts wegen zu Lasten der werktätigen Bevölkerung.

Der kleine Rentner, der nur von seinen Zinsen lebt, wäre zweifellos geschädigt. Ist er arbeitsfähig, so müßte er sich natürlich entschließen, sich ein Arbeitseinkommen zu verschaffen. Damit stellt er sich dann immer noch sehr viel besser, als die Millionen seiner Volksgenossen, die nichts haben, außer ihrer körperlichen oder geistigen Arbeitskraft. Will er das nicht, so muß er sein Vermögen einzehren. 20 Jahre lang hat er ja schließlich immer noch daran zu zehren, wenn er wie bisher 5 % an Zinsen von nun ab als Einzehrung verbraucht. Für Personen, die nicht in der Lage sind, zu arbeiten, oder durch Krankheit und Alter geschwächt sind, muß selbstverständlich durch Ausbau der sozialen Fürsorge für alle Bevölkerungskreise für eine entsprechende Existenz gesorgt werden. Es würde weit über den Rahmen dieses Aufsatzes hinausgehen, im einzelnen den persönlichen Interessen einzelner Schichten der Bevölkerung nachzugehen. Es kann sich bei einer so umwälzenden Forderung auch gar nicht um persönliche Interessen handeln und trotzdem wird man bei den Auswirkungen des Gedankens die Erfahrung machen, daß die heilsamen Folgen schließlich wieder jedem einzelnen persönlich zugute kommen werden.

Gerade an dem schon oben angeschnittenen Problem der Zinslosmachung der Kriegsanleihen habe ich schon klarzumachen versucht, daß der kleine Kapitalist, also alle die Hunderttausende, die durch eine mehr als amerikanische Werbetätigkeit für die Zeichnung der Kriegsanleihen zur Hingabe ihrer Ersparnisse veranlaßt worden sind, von den Zinsen nicht nur nichts haben, weil sie ja selbst dafür die Steuern zahlen müssen, sondern bei der auf Schonung des Großkapitales zugeschnittenen Steuergesetzgebung für die Zinsen der Millionenzeichnungen mitzahlen müssen. Ich denke mir, daß abgesehen von diesen höchst realen Betrachtungen allein schon ein Appell an alle um das Wohl ihrer Kinder besorgten Anleihebesitzer genügen müßte, um den Verzicht auf ewigen Zins aus den Schuldverschreibungen des Reiches als ganz natürlich hinzunehmen. Was verliert denn eigentlich der Patriot, der seinem Vaterland in höchster Not 10 000 Mark gegeben hat, in diesem Falle anderes, als nur ein wucherisches Anrecht darauf, 50 000 Mark allein an Zinsen innerhalb hundert Jahren zu beziehen, ohne daß dadurch sich das Kapital auch nur im geringsten abgenützt hätte? Ewig müssen seine Kinder und Enkel dafür arbeiten, daß nur zu allererst diese Zinsen bezahlt werden können.

Die Frage der Rückzahlung der geliehenen Summen kann in verschiedener Weise gelöst werden. In meinen kurzen Leitgedanken zu vorliegendem Problem, die ich der Regierung des Volksstaates Bayern am 20. November vorigen Jahres

Digitized by Google

eingereicht habe, habe ich den Vorschlag gemacht, einfach an Stelle der Zinszahlung die Rückzahlung treten zu lassen in 20 Jahres-Raten von 5 %. Ich glaube im folgenden noch einen weit besseren Vorschlag machen zu können, der ob seiner Einfachheit sicherlich den Vorzug verdient: „Die Kriegsanleihestücke werden unter Aufhebung der Verzinsung zu gesetzlichen Zahlungsmitteln erklärt." Das ist das Ei des Kolumbus. Der Vorteil dieser Maßnahme ist zunächst der, daß eigentlich niemand etwas davon merkt. Die Anleihestücke bleiben ruhig in den Depots liegen, nur kriegen sie keine Jungen, so wenig wie ein Buch, oder ein Schrank, oder ein sonstiger verbrauchbarer Gegenstand, den man an seinen Freund geliehen hat.

Braucht man Geld, so holt man sich eben einen Schein und bezahlt damit. So viel Schönheit und Papierwert wie unsere übrigen 10-, 20-, 100- und 1000-Mark-Scheine haben die Kriegsanleihescheine ja schließlich auch. Von einer Überschwemmung des Marktes mit Zahlungsmitteln kann bei einer derartig stoßfreien Überführung der Zinsenwirtschaft in die zinsfreie Volkswirtschaft gar keine Rede sein. Die Kriegsanleihestücke befinden sich ja bereits sämtlich wohlverwahrt und aufbewahrt in den Banktresors oder sonstigen vom Volk als diebessicher betrachteten Verstecken, als das sind der wollene Strumpf oder der Misthaufen. Es kann die Tatsache doch gar nicht geleugnet werden, daß die ausgegebenen papiernen Zahlungsmittel in Höhe von beiläufig 40 Milliarden ja auch nicht im Umlauf sind, sondern zum allergrößten Teil in der oben geschilderten Weise thesauriert sind. Unser Bedarf an Zahlungsmitteln war auch zu Zeiten der Hochkonjunktur vor dem Kriege nur etwa 4—6 Milliarden, und davon, daß wir heute mehr als das Doppelte dieser Summe bräuchten, kann bei dem sich immer mehr einbürgernden bargeldlosen Zahlungsverkehr keine Rede sein.

Ganz in der gleichen Weise ist selbstverständlich die Entzinsung für alle festverzinslichen Werte vorzunehmen. Für diese Werte, sowie für die Dividendenwerte wird sich indes mehr die ursprünglich für alle Werte vorgeschlagene „Rückzahlung" an Stelle der Zinszahlung empfehlen, so insbesondere auch für die Hypotheken. Die Brechung der Zinsknechtschaft für die Hypotheken bedeutet zweifellos die Lösung des Wohnungsproblems, die Befreiung von den unerschwinglichen Mieten . Es ist ebensowenig einzusehen, warum der Inhaber einer Hypothek aus der einmal dargeliehenen Summe ewigen Zinsgenuß haben soll, warum ihm ein mühe- und endloser Güterzufluß beschieden sein soll, warum die große Masse eines Volkes nur diesem ungesunden Zinsprinzip zuliebe jahraus, jahrein die hohen Mieten zahlen soll. Nur ganz kurz sei eingeschaltet, daß selbstverständlich von einer völligen Abschaffung des Mietzinses nicht die Rede sein kann, da ja die Verwaltung und Unterhaltung der Häuser ständig Arbeit und Geld erfordert. Es wird also eine Absenkung der Mieten nur soweit eintreten können, als durch die erfolgte Rückzahlung der Hypotheken sich von selbst ergibt.

Im einzelnen auf die zahlosen Fragen, die durch die Auswirkung des Gedankens angeschnitten werden, näher einzugehen, muß einer demnächst erscheinenden ausführlichen Abhandlung vorbehalten bleiben, insbesondere die Frage der Kapitalbeschaffung überhaupt, die Behandlung aller Hypothekenwerte, das Hypothekenwesen, die Banken- und Bankiersfrage, die ganze Einstellung unserer Sozialpolitik, wie überhaupt die gesamte dadurch bedingte Umgestaltung unseres Finanzwesens.

Nur eines soll in aller Schärfe betont sein, daß die Brechung der Zinsknechtschaft nicht das geringste mit unserer gesamten werteschaffenden Arbeit zu

Digitized by Google

tun hat, insofern, als dem Unternehmergeist, der schaffenden Arbeit, der Erzeugung von Gütern, dem Erwerb von Reichtum in gar keiner Weise ein Hemmnis bereitet wird; im Gegenteil wird, wie wir gesehen haben, das ganze werktätige Volk von einem dumpfen, unerklärlichen, schweren Druck befreit; unser Seelenleben wird gereinigt von einem berauschenden Gift. Wie richtig im Laufe der Geschichte die Fruchtbarkeit des Zinsproblems erkannt worden ist, erkennen wir daran, daß zu allen Zeiten und in allen Völkern das Zinsproblem die Geister beschäftigte.

Im Alten Testament finden wir an verschiedenen Stellen, so 3. Mos. 25, 5. Mos. 15 Bestimmungen über Zinsnachlässe in der Form, daß das siebente Jahr jedesmal ein Hall-Erlaß oder Jubeljahr sein sollte, in welchem alle Schulden den Volksgenossen nachgelassen werden sollten.

Solon hat im Jahre 594 v. Chr. durch Gesetz die persönliche Schuldknechtschaft aufgehoben. Man nannte dieses Gesetz die große Seisachtheia.

Im alten Rom verbot die *lex Gemicia* vom Jahre 332 v. Chr. den römischen Bürgern kurzerhand überhaupt das Zinsennehmen.

Unter Kaiser Justinian wurde ein Zinseszinsverbot erlassen, mit der Bestimmung, es dürften überhaupt keine Zinsen mehr gefordert werden, wenn die rückständigen Zinsen bis zur Höhe des ursprünglich dargeliehenen Kapitales angewachsen seien.

Papst Leo I. d. Gr. erließ im Jahre 443 ein allgemeines Verbot, Zinsen zu nehmen; es war bis dahin nur den Klerikern untersagt, Zinsen von einem Darlehen zu fordern. Nun wurde das Zinsenverbot Teil des kanonischen Rechtes und auch eine für die Laien verbindliche Vorschrift. Allmählich schloß sich auch die weltliche Gesetzgebung den kanonischen Anschauungen an, und bedrohte das Zinsnehmen sogar mit Strafe. Wir finden dies in den Reichspolizeiverordnungen der Jahre 1500, 1530 und 1577.

Allerdings wurden nun derartige Gesetze viel bekämpft und vielfach umgangen, und es mag nur noch bei diesem ganz kurzen historischen Rückblick als eine erstaunliche historische Tatsache erwähnt sein, daß während das kanonische Recht vom 11. bis 17. Jahrhundert den Christen das Zinsnehmen verboten hatte, dies den Juden gestattet war.

Es wäre außerordentlich reizvoll, zu untersuchen, welche wirtschaftlichen Auswuchserscheinungen jeweils zu diesen gewaltsamen Lastenabschüttelungen geführt haben. Es wäre besonders wertvoll, zu sehen, welche Mächte und Kräfte die Zinsverbote immer wieder durchbrochen haben.

Im Mittelalter ist ja wohl mit den Wucherern oft kurzer Prozeß gemacht worden, die Bauern oder ausgesogenen Bürger haben sich zusammengetan, und die Wucherer erschlagen. Heute sind wir in ein ganz anderes Entwicklungsstadium des Zinsproblems getreten. Solche Pogrome werden aufs tiefste mißbilligt. Es handelt sich auch gar nicht mehr um einzelne lokal begrenzte Krankheitserscheinungen, die durch das Ausschneiden des Eiterherdes bekämpft werden könnten, es handelt sich um eine schwere Erkrankung der ganzen Menschheit. Es mag ganz besonders betont sein, daß gerade unsere heutige Kultur gerade die Internationalität der wirtschaftlichen Beziehungen das Zinsprinzip so mörderisch machen. Der gegebene historische Rückblick soll auch gar keine Analogie sein für die heutigen Verhältnisse. Wenn die Babylonier die Assyrer, die Römer die Karthager, die Germanen die Römer überwanden, so gab es keine Fortdauer der Zinsknechtschaft; es gab keine internationalen Weltmächte. Die Kriege wurden auch nicht durch Borgen finanziert, sondern mit den während des Friedens angesammelten Schätzen. Eine sehr nette Zusammenstellung hierüber gibt David Hume in seiner Abhandlung über den Staatskredit. Erst die neue Zeit mit ihrer Kon-

Digitized by Google

tinuität des Besitzes und ihrem internationalen Recht läßt die Leihkapitalien ins Ungemessene steigen. Der Pfennig, der zur Zeit von Christi Geburt auf Zinsen gelegt wurde, existiert nicht mehr, weil inzwischen mehrmals alle Besitzrechte der Gewalt weichen mußten; dagegen existiert der Pfennig, den der alte Rothschild auf Zinsen gelegt hat und wird, wenn es ein internationales Recht gibt, in alle Ewigkeit existieren. Es ist außerdem zu bedenken, daß weite Strecken der Erde erst in der neuen Zeit von der Naturalwirtschaft zur Geldwirtschaft übergegangen sind; ferner daß erst im 19. Jahrhundert alle Beschränkungen im Zinsennehmen abgeschafft wurden (England 1854, Dänemark 1856, Belgien 1865, Österreich 1868).

Wir müssen nur endgültig mit der Vorstellung brechen, daß dem Leihkapital eine überirdische Macht verliehen sein soll, die Kraft, ewig aus sich selbst heraus zu wachsen, ohne jede eigene produktive Arbeit, und zwar, wie an den Kurven erläutert, in einem unaufhaltsam immer rasender werdenden Tempo; mit einer fürchterlichen aussaugenden Kraft begabt. Alle menschlichen Erzeugnisse, ja alle irdischen Dinge überhaupt, sind dem ewigen Weltgesetz von Werden und Vergehen untertan. Jedes Ding nützt sich ab. Alles altert und verfällt schließlich in Staub; nur allein das Leihkapital sollte ewig sein, und nicht nur ewig unveränderlich, sondern ewig ins Ungemessene wachsend!

Unerreichbar dem Weltgeschehen und Vergehen soll es thronen über den Wolken, unerreichbar den Gesetzen der Vergänglichkeit, unerreichbar den Gewalten der Zerstörung, unerreichbar den Riesengeschossen unserer Geschütze, die Städte und Dörfer zermalmen; — denn mögen auch Häuser und Hütten, Eisenbahnen und Brücken von Granaten zerschmettert in Staub und Asche sinken: die Hypotheken bleiben bestehen, die Eisenbahn- und die Staatsschuldverschreibungen werden dadurch nicht ausgetilgt; ewig müssen die unglücklichen Besitzer ihrer zerstörten Wohnstätten, ewig die unglückliche Bevölkerung der von den Verwüstungen des Krieges betroffenen Länder fronen für die Schuldzinsen aus dem Leihkapital. Jubelnd sieht die goldene Internationale dem tollen Treiben der Menschheit zu; die wahnsinnigen Zerstörungen des Krieges, denen Dörfer und Städte, ganze Provinzen zum Opfer gefallen sind, geben die erwünschte Gelegenheit, neue Schuldverschreibungen zu errichten, bis schließlich restlos die ganze Menschheit als Zinssklave der goldenen Internationale dient. Unverkennbar rühren wir hier an die tieferen Wurzeln des Weltkrieges.

Wir haben uns mit diesem Ausblick hoch erhoben über unseren engeren nationalen Gesichtspunkt. Wir müssen daher die Frage noch berühren, ob der Gedanke der Brechung der Zinsknechtschaft, dem zweifellos internationale Bedeutung zukommt, im Rahmen unseres Vaterlandes ausführbar ist. Die Frage muß unbedingt bejaht werden und zwar allein schon aus den in diesen Zeilen angestellten kurzen Betrachtungen und noch viel mehr aus dem unüberwindlichen Zwang der Verhältnisse, in die wir geraten sind. Unsere finanzielle Lage ist so phantastisch schlecht, daß nur ein im ersten Augenblick phantastisch anmutendes Mittel retten kann, mit den geplanten Mittelchen unserer gewerbsmäßigen Steuerpolitiker kommen wir nicht weiter; wir werden nur immer tiefer in die Schuldknechtschaft hineinversinken und in die ausgelegten goldenen Schlingen der Entente hineintappen.

Es ist klar, daß wir ausländischen Zinsansprüchen gegenüber als politisch und militärisch machtloses Volk zurzeit nichts ausrichten können. Diese Zinsen müssen eben bezahlt werden bis die Kraft unseres befreienden Beispieles die Völker der Welt aufgerüttelt hat und auch sie veranlaßt, die Fesseln der goldenen Internationale zu sprengen. Ich bin mir wohl bewußt, daß ich mit

Digitized by Google

den vorstehenden Zeilen das Problem keineswegs erschöpfend behandeln konnte; ich wollte auch vorerst nur den Gedanken an sich in den Streit der Meinungen werfen; immerhin habe ich versucht, den Gedanken wenigstens soweit zu verankern, daß er in einer Zeit großer Umwälzungen nicht auf Grund hergebrachter Anschauungen hinweggespült werden kann.

Das ungeheure Mißverhältnis zwischen den Milliardenvermögen und den Einkünften von Millionen der werktägigen Bevölkerung, die Erkenntnis, daß die Schäden unserer kapitalistischen Wirtschaftsordnung viel mehr zu Lasten des Großleihkapitales als des industriellen Großkapitales zu buchen sind, die Erkenntnis, daß unsere gesamte Steuerpolitik nur zugunsten des Leihkapitals zugeschnitten war und bei der jetzigen ungeheuren Verschuldung zu einer vollkommenen Aufsaugung der Arbeitskraft des Volkes führen muß; schließlich die Erkenntnis, daß unsere Zins-, Anleihe-, Steuerwirtschaft ein furchtbarer Selbstbetrug ist, mag wohl zu ernstem Nachdenken über die Brechung der Zinsknechtschaft anregen.

Wer sich weiter mit dem Durchdenken des Vorschlages befaßt, der möge immer die beiden Seiten des Kontos im Auge behalten; was sich auf der einen Seite als Verlust, als Entgang darstellt, ist auf der anderen Entlastung, Zuwachs, Verbesserung. Zu wehleidigen Sentiments für Leute, die ihr Leben auf behagliches Aufzehren ihrer jährlichen Zinsen eingestellt haben, ist der Gedanke natürlich nicht berechnet, obwohl auch diese sich immer sagen mögen, daß trotz allem bei einer derartigen Lösung unserer finanziellen Nöte eine weit ausgedehntere Schonung der mittleren und kleineren Vermögenssubstanzen möglich sein wird, bei der geplanten auch uns als durchaus nötig erscheinenden kräftigen Heranziehung des Besitzes. Und gegenüber der sinnlosen Umstürzung des russischen Wirtschaftslebens wird ihnen die hier vorgeschlagene sinnvolle Umstürzung des unsrigen als das geringere Übel erscheinen.

Der Gedanke will eine geschlossene Front der ganzen werktägigen Bevölkerung herstellen vom besitzlosen Arbeiter, der wie wir gesehen haben, sehr kräftig im Wege der indirekten Steuer für die Befriedigung des Leihkapitales herangezogen wird, über die gesamte bürgerliche Schicht der Beamten und Angestellten, des bäuerlichen und kleingewerblichen Mittelstandes hinweg, die in Gestalt von Wohnungselend, Bodenzinsen, Bankzinsen usw. die unbarmherzige Gewaltherrschaft des Geldes zu spüren bekommen, bis weit hinauf zu den führenden Köpfen, Erfindern und Direktoren unserer Großindustrie, die alle samt und sonders mehr oder weniger in den Krallen des Großleihkapitales stecken, für die es als erste Lebensaufgabe immer heißt: Renten, Zinsen, Dividenden erarbeiten für die hinter den Kulissen spielenden Geldmächte. Nicht minder gehören auch alle Kreise der Intelligenz, Künstler, Schriftsteller, Schauspieler, Wissenschaftler, sowie die übrigen Angehörigen der freien Berufe hinzu.

Mag das Großleihkapital bewußt oder instinktiv als natürliche Personengruppe oder als Personifikation des Zinsprinzips die Tatsache seiner unbeschränkten Herrschgier zu verdecken suchen, mag unsere ganze auf dem römischen Recht, also dem dem Schutz einer Plutokratie dienenden Rechte hervorgegangene Rechtssprechung noch so sehr den Schutz des Eigentums in den Vordergrund gedrückt haben und damit in das Rechtsbewußtsein unseres Volkes eingedrungen sein, *die Brechung der Zinsknechtschaft des Geldes muß kommen, als einziger Ausweg aus der drohenden wirtschaftlichen Versklavung der ganzen Welt durch die goldene Internationale, als einer der Wege, um das Gift des Mammonismus mit seiner Versumpfung und Verseuchung der Mentalität unsres Zeitalters auszutreiben.* Dipl.-Ing. Gottfried Feder.

Digitized by Google

# Bevölkerungspolitik und Rassenhygiene.

Die Verluste an Leben, welche dieser Krieg in Europa verursacht, sind beispiellos. Ob Sieger oder Besiegter, jeder kriegführende Staat, der den Willen zum Leben noch nicht eingebüßt hat, wird, sobald der Krieg beendet ist, alle Kräfte daransetzen müssen, seine Bevölkerung wieder so rasch und ausgiebig als möglich zum Wachsen zu bringen. Nichts braucht ein Volk notwendiger, um Großes vollbringen zu können, als Reichtum an Menschen; kein Kapital ist unentbehrlicher als die menschliche Arbeitskraft.

Alle Welt ist darüber einig, daß Bevölkerungspolitik getrieben werden müsse; weniger Klarheit herrscht über das Wie. Nur allzuviele glauben noch immer, daß jene Prophylaxe und Sozialpolitik dafür genüge, die man vor dem Kriege mit soviel Eifer betrieben hat: Verminderung der Sterblichkeit, besonders jener der Kinder, Verhütung physischer Unfruchtbarkeit durch Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, Säuglings- und Kleinkinderfürsorge, Verbesserung der Wohnungsverhältnisse usw. Aber diese Politik, so nützlich sie ist, genügte bekanntlich schon vor dem Kriege nicht mehr, um das Volkswachstum sicherzustellen. Es ist von allergrößter Wichtigkeit, daß allgemein anerkannt wird, daß eine *positive* Bevölkerungspolitik nottut. Die Beweggründe, welche schon vor dem Kriege den unheimlichen Rückgang der Geburtenziffer herbeigeführt hatten, werden nach dem Kriege noch mächtiger wirken; nicht „Weniger Todesfälle!" sondern „Mehr Kinder!" ist das entscheidende Stichwort.

Selbstverständlich kann kein Vernünftiger eine Kindererzeugung blindlings in den Tag hinein — je mehr desto besser — wünschen, sondern nur ein „gesundes" Volkswachstum. Dies „gesund" meint vor allem, daß das Volkswachstum in richtigem Verhältnis zum Wachstum des Nahrungsspielraums stehen müsse. Volkswachstum braucht Wachstum des Nationaleinkommens und Wachstum des Nationalkapitals (Mombert), wenn es nicht lediglich zur Proletarisierung führen oder bald selbsttätig zum Stillstand kommen, in Rückgang der Volksmenge umschlagen soll. Ohne reichlichen Arbeitsertrag kein dauerndes Volkswachstum. Daher ist die Entzündung dieses Kriegsbrandes durch England, so grotesk es klingen mag, auch eine Art Bevölkerungspolitik und sogar eine sehr wirksame, wenn auch eine äußerst grausame. Daher wird, welche Bevölkerungspolitik die Besiegten auch versuchen mögen, zunächst nicht mehr erreicht werden können, als Verlangsamung und Einschränkung des Bevölkerungsrückganges. In diesem Sinne sagt Mombert mit gutem Recht, daß die Bevölkerungspolitik zur Wirtschaftspolitik gehöre. Der Zusammenhang zwischen beiden ist in der Tat sehr eng. Diejenigen, welche sich mit der Frage des Geburtenrückgangs ernsthaft befaßt haben, treffen sich allmählich in der Überzeugung, daß — seitdem das naive Triebleben der willkürlichen Beherrschung der Fortpflanzung Platz gemacht hat — hauptsächlich wirtschaftliche Überlegungen den entscheidenden Einfluß auf die Größe der Kindererzeugung ausüben; daß daher das Übel des Geburtenrückganges nicht ohne wirtschaftliche Eingriffe geheilt werden könne. *Eingriffe in die Verteilung des Nationaleinkommens* sind notwendig. Es muß soviel als tunlich ein *Ausgleich des Einkommens zwischen den Kinderlosen und Kinderarmen einerseits und den Kinderreichen andererseits innerhalb jeder einzelnen Einkommensstufe* herbeigeführt werden.

Eine ausgezeichnete Gelegenheit dazu, die nicht versäumt werden darf, bieten die ungeheueren *Besteuerungen des Einkommens, des Aufwan-*

Digitized by Google

des und des Besitzes, denen wir entgegengehen. Sie alle müssen im Verhältnis zur Kopfzahl der Familie des Zensiten erhoben werden. Und ganz ebenso muß die Erbsteuer unter Rücksichtnahme auf die Zahl der Leibeserben und auf die Größe der Familie der einzelnen Erben bemessen werden. Nur diese Grundsätze erfüllen auch die alte Forderung der Steuerpolitiker, daß die Besteuerung des einzelnen seiner Leistungsfähigkeit entsprechen soll.[1])

Das Bevölkerungswachstum soll aber auch in dem Sinne „gesund" sein, daß es dem Staate nicht einen beliebigen Nachwuchs verschafft, sondern einen gesunden und tüchtigen, brauchbaren und leistungsfähigen, der imstande ist, der Allgemeinheit die Kosten seiner Aufzucht mit Zins und Zinseszins zurückzuzahlen. Ein Haufen von Schwächlichen, Kränklichen, Dummen, Trägen, Feigen, Unlenkbaren, Schurkischen gibt kein lebensfähiges Volk. Jeder Staat hat während des Krieges mit Schaudern empfunden, welche Last und welche Gefahr diese Unerwünschten darstellen. Wertvoll für die Gesamtheit sind nur Gesunde, Starke, Kluge, Arbeitslustige, Mutige, Besonnene, Lenkbare, Pflichttreue, Gemeinsinnige.

Auch darüber kann natürlich keine Meinungsverschiedenheit bestehen. Aber die ungeheure Mehrheit unserer Zeitgenossen ist, ohne viel nachzudenken, überzeugt, daß dazu nicht mehr notwendig sei als gute Gesundheitspflege, Heilpflege und Erziehung. Man schaffe nur erst, meinen sie, die bestmöglichen Umweltsverhältnisse, ausreichend Nahrung, Kleidung, Wohnung und guten Unterricht für alle von klein auf und alle werden ohne weiteres zu bestmöglichen Menschen und Bürgern werden.

Gewiß, es ist außerordentlich viel, was durch richtige hygienische und pädagogische Einwirkungen und durch Schutz vor Schädlichkeiten für die günstige Entfaltung des Körpers, was insbesondere für die geistige Entwicklung durch Bereicherung mit Kenntnissen, Einübung von Fertigkeiten, Anleitung zum Beobachten und Denken, Belebung der sittlichen Kräfte geschehen kann. Gewiß ebenso auch, daß bei Vernachlässigung oder fehlerhafter Behandlung aus dem Kinde mit guten Anlagen ein verkümmerter, körperlich und geistig mehr oder weniger verdorbener, unbrauchbarer und gemeinschädlicher Mensch werden kann. Leicht modifizierbar ist insbesondere die Gesinnung. Es gibt keine angeborenen Vorstellungen, sondern wir erwerben diese alle erst im Leben. Und auch die Betonung der Vorstellungen mit Lust und Unlust und damit ihr Wirksamwerden als Willensantrieb und Willenshemmung ist gerade bei normalen Menschen in hohem Grade von Lehre, Einredung, Beispiel und sonstigen Lebenseindrücken abhängig. Sowohl egoistische als soziale Antriebe sind jedem Menschen eingepflanzt und die einen wie die andern können durch äußere Einflüsse in hohem Maße gestärkt oder geschwächt werden.

Individuelle Gesundheitspflege, Heilpflege bieten somit ein Arbeitsfeld, das des Schweißes der Besten würdig ist. Es enthält gewiß noch eine Fülle von unausgenützten Möglichkeiten zur Förderung der Entwicklung wertvoller Eigenschaften, zur Verbesserung der in die Erscheinung tretenden Beschaffenheit des Individuums (seines Eigenschaftenbestandes oder „Phänotypus"), zur Erhaltung und Vermehrung der Leistungsfähigkeit und Tüchtigkeit jeder einzelnen Generation. Ich möchte daher auch bei dieser Gelegenheit wieder, wie schon so oft, aussprechen, daß wir alles versuchen müssen, was wir versuchen

[1]) S. P. Mombert in „Die Neuordnung der deutschen Finanzwirtschaft", herausgegeben von Heinrich Herkner, München und Leipzig, Duncker u. Humblot, 1918, 1. Teil.

Digitized by Google

nen, damit jeder Geborene für Staat, Volk und Gesellschaft körperlich und tig so wertvoll werde, als er überhaupt werden kann; daß wir alles von ihm halten müssen, was seinen Wert verringern kann. Der mittlere Eigenschaftenbestand der Volksgenossen und nicht der Anlagenstand bestimmt das, was ein Volk augenblicklich ist und rmag. Die besten Anlagen bedeuten für die Gegenwart nichts, nn sie unentwickelt bleiben oder verkümmern. Wie ganz anders wäre das hicksal unseres Volkes geworden, wenn es zu außenpolitischer Einsicht erzogen rden wäre.

Aber so hoch auch der Wert der Umweltfaktoren während des nachgeburtlichen bens veranschlagt werden muß, sie bieten doch keine volle Bürgschaft für einen enstüchtigen Nachwuchs. Unendlich wichtiger als diese drei, Gesundheitsege, Heilpflege und Erziehung, zusammen ist dafür die Beschaffenheit, it welcher die Individuen geboren werden. Jeder Vater und e Mutter wissen, wie verschieden voneinander nach Aussehen, Begabung, Chakter, kurz in allen Stücken die Kinder geboren werden. Oskar Hertwig hat ngst darauf hingewiesen, daß diese Unterschiede zwischen den Individuen inzig klein seien im Verhältnis zur Masse der übereinstimmenden Eigenschaften r Spezies und Rasse, und hat damit den politischen Glaubenssatz rechtfertigen ollen, daß „die Menschen gleich geboren seien". Aber diese „geringen" Unterschiede sind trotzdem entscheidend für die verhängnisvolle Ungleichheit der einlnen nach Wert und Schicksal! Die scheinbare Größe der Dinge ist eine unktion des Abstandes des Beobachters.

Diese angeborenen Unterschiede beruhen zum größten Teil auf Bedingungen, die lange vor der Erzeugung der Individuen festgestellt worden sind und mit staunlicher Unveränderlichkeit durch Generationen hindurch festgehalten werden. Von Urzeiten her ist festgelegt, daß das Individuum ein Angehöriger der Spezies Mensch, daß es Neger, Mongole oder Norde werden muß, und so geht s weiter in eine Unzahl von Einzelheiten hinein. Die Gesamtheit der in den Keimzellen übermittelten Anlagen, ihr Genotypus, sowie die Beschaffenheit ihrer lebendigen Substanz, deren Assimilations- und Reaktionsfähigkeit, die Intensität und damit Stabilität ihrer autonomen Tätigkeit entscheiden im wesentlichen darüber, was aus dem neuen Individuum werden kann und werden wird. Erziehung und Pflege können entwickeln oder auch hemmen, was an Anlagen vorhanden ist; aber mehr vermögen sie nicht.

Und dieselben Anlagen, die es von den Eltern empfangen, aus denen heraus das Individuum selbst sich entwickelt hat, gibt es im allgemeinen unverändert in seinen eigenen Keimzellen an die nächste Generation weiter. Die Verschiedenheiten der Rassen beruhen auf den Unterschieden zwischen ihren Genotypen.

Wenn jede einzelne Bevölkerung einen einheitlichen Genotypus besäße, eine einheitliche Rasse darstellte, brauchte sich das einzelne Volk, wenn es auch selbstverständlich seinen nationalen Genotypus über alles lieben würde,[1]), doch nicht weiter um ihn zu bekümmern, da er ja in allen Keimzellen stets gegeben wäre. Ein solches Volk von „Homozygoten" dürfte dann alle Bestrebungen zur Hebung des Nachwuchses auf die richtige Gestaltung der Umweltsbedingungen, auf die beste Entwicklung seines Phänotypus vereinigen. Aber bekanntlich trifft für die meisten europäischen Völker das Gegenteil zu. Sie sind durch Vermischung von mehreren Rassen, von einer großen Zahl sehr verschiedenartiger Unterrassen und Stämme von höchst ungleichem Wert entstanden, so daß eine

[1]) Scheint uns bei den Deutschen nicht selbstverständlich zu sein. D. Schr.

Digitized by Google

außerordentlich große Zahl und Mannigfaltigkeit von Genotypen nebeneinander besteht, die allerdings zumeist einander sehr ähnlich sind. Daher denn auch die ungeheure Mannigfaltigkeit des Phänotypus der meisten Kulturvölker. Fast bei jeder Befruchtung treffen Keime mit verschiedenem Anlagenbestand zusammen, entsteht ein Mischling (ein „Heterozygot" oder Bastard in wissenschaftlichem Sinne), entsteht eine neuartige Kombination von Anlagen, so daß es nicht viel weniger Genotypen als Individuen gibt. Die Millionen Fäden des fortlebenden Lebendigen, von denen jeder, ähnlich einem Schößling (Stolo), die vergänglichen Individuen der aufeinanderfolgenden Generationen treibt, sind nicht gleichartig, sondern ebenso verschiedenartig wie die Individuen, die sie tragen, und ebenso ungleichwertig. Jedes Volk besteht aus einer ungeheuren Zahl von „Rassen" und es gibt für jedes Volk keine heiligere, sittlichere Forderung als die, aus sich selbst heraus eine Edelrasse der Zukunft zu züchten!

Es ist unmöglich, an der Tatsache der entscheidenden Bedeutung der Beschaffenheit der elterlichen Keimstoffe für das Kind achtlos vorüberzugehen, wenn man die menschlichen Zustände verbessern will. Sie bildet vielmehr den würdigsten Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen und praktischer Bestrebungen.

Der neue Wissenszweig trägt leider zwei Namen: Eugenik (Eugenics, Eugenetik) und Rassenhygiene (Rassehygiene, Rassedienst). Die erstere Bezeichnung wird hauptsächlich in England und Amerika, die letztere in Deutschland gebraucht. Wichtiger als der Name ist die Abgrenzung des Wissensgebietes. In dieser Beziehung gehen die Schriftsteller weit auseinander. Wohl den größten Umfang hat dem Begriff Rassenhygiene der verdienstvolle ungarische Rassenhygieniker Geza von Hoffmann gegeben. „Erforschung aller jener Bedingungen, welche die bestmögliche Entwicklung des Volkskörpers sichern." Ich möchte glauben, daß er den Rahmen zu weit gezogen hat, und halte es für zweckmäßiger, Rassenhygiene so zu definieren, daß Rassenhygiene und Eugenik dasselbe Ding bezeichnen. Eine Definition soll auch so sein, daß sie das Wesentliche und Eigenartige des Gegenstandes deutlich zum Ausdruck bringt und ihn scharf von den verwandten Gebieten scheidet. Ich halte deshalb die Definition Schallmayers: „Vererbungshygiene" für die beste, da sie das Ziel der Rassenhygiene treffend mit einem Worte nennt: Erhaltung, Vermehrung und Veredlung des Schatzes der Erbanlagen im fortlebenden Volkskörper.

Die Rassenhygiene ist vor kurzem Gegenstand eines heftigen grundsätzlichen Angriffs von seiten eines Mannes geworden, der eine so hohe Autorität besitzt, daß man darüber nicht schweigen darf. Oskar Hertwig ist ein abgesagter Feind der Darwinschen Selektionstheorie. Da die Rassenhygiene vom Darwinschen Gedankenkreise ihren Ausgang genommen hat, wird auch sie von Hertwig[1]) an den Pranger gestellt.

Die Kritik, die Hertwig an ihr übt, darf keineswegs leichthin in den Wind geschlagen werden; manches, was er verwirft, verdient verworfen zu werden. Die Rassenhygiene ist in der Tat ein junger Most, der sich bisweilen „ganz absurd gebärdet" hat — ich nenne die Empfehlung der Vielweiberei durch v. Ehrenfels — aber sie „gibt doch noch einen Firnewein!"

Ich muß gestehen, daß ich einen grundsätzlichen Angriff gegen sie aus dem Munde eines Biologen, und noch dazu eines so hervorragenden, nicht erwartet

[1]) Zur Abwehr des ethischen, des sozialen, des politischen Darwinismus Jena, Fischer, 1918.

Digitized by Google

e und daß ich ihn nicht verstehen kann, obwohl ich, als alter Schüler
elis, mit Hertwig die Selektionshypothese Darwins für unfähig halte, die
logenese der Organismenwelt verständlich zu machen.
ch möchte gegenüber Hertwig doch aufs schärfste betonen, daß die Ras-
hygiene von dem endlichen Schicksal der Darwinschen
pothese völlig unabhängig ist. Sie stützt sich nicht auf Mei-
gen, sondern auf unumstößliche Tatsachen:
. Die menschlichen Individuen sind von Geburt her körperlich und geistig im
blichsten Maße verschieden und besitzen daher auch einen höchst verschiedenen
alen Wert[1]).
. Diese Verschiedenheiten lassen sich durch Pflege und Erziehung zum Teil
rhaupt nicht, zum Teil nur in höchst unvollkommener Weise ausgleichen.
. Die Kinder geraten den Ahnen nach; die elterlichen Anlagen, darunter auch
nkheitsanlagen schlimmster Art, gehen nach ganz bestimmten Regeln auf die
ider über.
. Durch Syphilis und Tuberkulose, durch Alkohol, Blei und andere Gifte
nen die Keimstoffe und damit die aus ihnen hervorgehenden Nachkommen in
em Maße geschädigt werden. Dabei macht es nicht allzuviel aus, ob unver-
serliche Schädigungen des Keimstoffes, Mutationen, oder ausgleichbare Modi-
tionen und Nachwirkungen hervorgebracht werden, da Schädlichkeiten im
iele sind, die immer aufs neue in großem Umfange auf die aufeinanderfolgen-
n Generationen einwirken und da minderwertige Modifikate, Träger guter
ime, persönlich ebenso wertlos und schlecht sein können wie minderwertige
tanten, die Träger von auf die Dauer verschlechterten Keimstoffen.
. Die Minderwertigen, die Schwächlichen, Untüchtigen, Krankhaften bedeuten
e ungeheure Last, bilden — man muß es immer wieder sagen! — das aller-
ßte Hindernis gegen die Herstellung befriedigender Zustände in Staat und
sellschaft, während die Tüchtigen die Quelle allen Segens sind.
. Syphilis, Tripper, Trunksucht u. a. beeinträchtigen in hohem Grade die
uchtbarkeit.
7. Die Kinderzahl gerade der Tüchtigsten in allen Ständen ist infolge will-
rlicher Einschränkung völlig unzulänglich, um die Familien vor raschem Er-
schen zu schützen.
8. Sehr geringe Unterschiede der Fruchtbarkeit der verschiedenen Genotypen
nnen binnen erstaunlich kurzer Frist ungeheure Veränderungen in der durch-
mittlichen Beschaffenheit, Tüchtigkeit und Lebensfähigkeit einer Population
rbeiführen, so daß ein Volk, in dem solche Verhältnisse andauernd bestehen, wie
: eben gekennzeichnet wurden, mit Notwendigkeit dem Verfall entgegengeht.
9. Die Erfolge der Pflanzen- und Tierzüchter dagegen lehren, wie außer-
dentlich Großes in einer kurzen Spanne Zeit durch zielbewußte Fortpflan-
ngs-Auslese erreicht werden kann, so daß kein Zweifel übrigbleibt, daß, wenn
hnlich in den menschlichen Gesellschaften vorgegangen werden könnte, in kurzer
eit Geschlechter erzielt werden würden, die an Gesundheit und Tüchtigkeit
Göttern glichen".

Und solche Einsichten sollten nicht zu Antrieben für das Handeln werden
ürfen, weil uralte religiöse Wahnvorstellungen und moderne politische Schlag-
orte dazu nicht passen? Verdient das Programm der Rassenhygiene wirk-
ich Spott und Haß? Schaffung von Einrichtungen, welche

[1]) Hertwig widerspricht sich selbst, indem er die Menschen einmal als gering-
fügig, ein andermal als „unergründlich" verschieden kennzeichnet.

Digitized by Google

die an Rassetüchtigkeit das Mittel überragenden Volksbestandteile in jeder Generation in die Lage versetzen und dazu veranlassen, eine zahlreichere Nachkommenschaft hochzubringen, als die unter dem Mittel Stehenden; Verhinderung von Personen mit äußerst schlechten Erbanlagen an der Erzeugung von Nachkommenschaft; Schutz des Erbplasmas vor Schädigung!

Freilich wird die Rassenhygiene, namentlich die staatlich betriebene, ihre Ziele nur mit äußerster Vorsicht und Besonnenheit verfolgen dürfen.

Sie wird sich vor allem bewußt bleiben müssen, daß ihre Pläne zunächst zum großen Teile Zukunftsmusik sind, weil unser sicheres Wissen im einzelnen auf diesem Gebiete auf absehbare Zeit noch sehr unzulänglich bleiben wird, daß sie daher vor allem gründlich studieren muß, bevor sie an tiefgreifende Maßregeln wie z. B. die zwangsweise Sterilisierung Minderwertiger herangeht. Selbst das staatliche Eheverbot auf immer, und nicht bloß auf Zeit, ist eine Maßregel, die beim heutigen Stande unseres Wissens nur in wenigen Fällen berechtigt ist. Das größte Hindernis liegt hier überaus häufig in der Schwierigkeit oder Unmöglichkeit, die Minusvarianten in Modifikate, Träger gesunder Keime, und in Mutanten, Träger minderwertiger Keime, zu scheiden. Nur die letzteren eignen sich schlecht zur Fortpflanzung, während die ersteren tadellose Nachkommen zu liefern imstande sind, mögen sie persönlich noch so unbefriedigend geraten sein. Der Tierzüchter braucht sich darüber nicht den Kopf zu zerbrechen; ob Mutant oder Modifikat, er schließt die Minusvariante von der Fortpflanzung aus. Aber in der menschlichen Gesellschaft geht das nicht an.

Nach diesem Kriege wird man auch deshalb besonders vorsichtig sein müssen bei seinem Urteil über die Eignung der Individuen zur Kindererzeugung, weil sonst eine für die Menge des Nachwuchses gefährliche Hypochondrie großgezogen würde.

Neben Begünstigung frühzeitiger Eheschließung und reichlicher Kindererzeugung derjenigen, die man als Träger sozial wertvoller Keime ansehen zu dürfen glaubt (wie Beamte und Offiziere), ist heute die Verhütung neuen Keimverderbs durch Syphilis, Tuberkulose, Alkohol usw. ohne Zweifel weitaus das wichtigste, was der Staat rassenhygienisch tun kann.

Die Rassenhygiene darf niemals vergessen, daß das Gedeihen der menschlichen Gesellschaften unendlich mannigfach bedingt ist, so daß niemals ein einziges Ziel allein rücksichtslos verfolgt werden darf, sondern stets Ausgleiche zwischen den vielfach einander Widerstrebenden abgeschlossen werden müssen.

Die Rassenhygiene wird insbesondere daran zu denken haben, ein wie vielseitiges Ding der Mensch ist, wie zahlreich daher auch die Standpunkte sind, von denen aus er betrachtet werden muß, um ihn ganz richtig einzuschätzen; wie willkürlich vielfach der Maßstab ist, an dem er gemessen wird. In der Tat: Welche psychischen Eigenschaften und Anlagen sind die wünschenswertesten? Und ist der, welcher unter ihnen wählt, selbst ein Wünschenswerter? Ein pazifistisches Zeitalter müßte nichts mehr fürchten, als die Tatkräftigen. Sehr häufig wird auf diese Fragen, auf deren Beantwortung so unendlich viel ankommt, erst die Geschichte Antwort geben können. Private Vereinigungen zum Zwecke der Zuchtwahl haben volle Freiheit, Maßstäbe für die Auslese nach ihrem Belieben zu wählen, um jenes Ideal vom Menschen lebendig zu machen, das ihnen vorschwebt —

Digitized by Google

möchten sich doch die Edelsten in jedem Lande zu diesem Zweck zusammenschließen! — der Staat aber wird sich darin zu allen Zeiten äußerste Zurückhaltung auferlegen müssen, um nicht etwa mit plumper Hand gerade die köstlichsten Blüten zu zerdrücken.

Die Rassenhygiene wird ferner stets berücksichtigen müssen, was ich schon früher hervorhob, daß Staat und Gesellschaft in erster Linie besorgt sein müssen, aus dem augenblicklich gegebenen Anlagenbestand (Genotypus) den besten Eigenschaftenbestand (Phänotypus) herauszubringen. Denn das Gebot der Stunde geht allen Forderungen der Zukunft voran. Schon aus diesem Grunde allein müssen alle Gedanken an Lebensauslese etwa durch Einschränkung der hygienischen und erzieherischen Fürsorge unbedingt zurückgewiesen werden, wie ich dies schon einmal 1903 mit größter Schärfe ausgesprochen habe. Die Ausmerzung der genotypisch oder nur phänotypisch Minderwertigen auf diesem Wege müßte mit einer, zum mindestens zeitweilig sehr erheblichen Verschlechterung des durchschnittlichen Phänotypus erkauft werden.

Ein weiterer höchst wichtiger Gesichtspunkt, den die Rassenhygiene unter allen Umständen mit Ehrfucht und Scheu zu beachten haben wird, wenn sie nicht zerstören statt aufbauen will, ist die Rücksicht auf die Familie. Die Beruhigung der sexuellen Beziehungen der Geschlechter durch die Dauerehe und Einehe ist der Grundstein unserer Kultur; eine liebevolle Familiengemeinschaft die unvergleichlich beste Umwelt für das Aufwachsen sittlicher Persönlichkeiten. Daran darf nicht gerüttelt werden.

Vor allem aber muß sich die praktische Rassenhygiene in alle Zukunft hinein stets vor Augen halten, daß die Menschen nicht als einzelne den Kampf ums Dasein zu bestehen imstande sind, sondern nur in Verbänden, als Kollektivwesen. Diese Verbände können nicht durch äußeren Zwang allein zusammengehalten werden — wir erleben es in diesem Kriege mit Schaudern! —, sondern nur durch das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit, durch opferbereite Anhänglichkeit aller einzelnen an die Gesamtheit. Je stärker das Gemeinschaftsgefühl in einem Volke lebendig und wirksam ist, um so stärker ist der Staat, um so lebensfähiger die Gesamtheit. Entwicklung und Erhaltung des Gemeinschaftsgefühls gehören daher zu den wichtigsten Vorbedingungen der Rassenhygiene. Nichts aber vermag mehr das Gemeinschaftsgefühl zu stärken als das Bewußtsein jedes einzelnen Bürgers, daß die Gesamtheit auch ihn beschützt und fördert. Daher — trotz Rassenhygiene — Schutz der Schwachen gegen die Uebermacht der Naturgewalten, wie gegen die Übermacht der Starken. Vaterlandsliebe ist eine so mächtige Waffe im Daseinskampf der Gesamtheiten, daß sie mit der Schonung und Pflege der einmal vorhandenen Minderwertigen nicht zu teuer erkauft wird!

Aber es ist zweierlei, alle Geborenen aufs beste pflegen und alle unterschiedslos sich fortpflanzen lassen. Oskar Hertwig irrt sich, wenn er meint, daß ein unüberbrückbarer Gegensatz zwischen Rassenhygiene und Sozialismus bestehe. Ich glaube im Gegenteil, daß die Rassenhygiene, wenn sie sich nur einmal zu voller wissenschaftlicher Einsicht erhoben haben wird, um so höher gewürdigt und um so wirksamer und umsichtiger betrieben werden wird, je mehr das Gemeinwohl zur einzig maßgebenden Richtschnur für das staatliche Handeln geworden ist. Denn um so klarer wird zutage treten, daß nicht die Beschaffenheit der Gesetze, sondern die Beschaffenheit der Menschen über das Schicksal der Völker entscheidet. Max von Gruber.

Digitized by Google

# Über die Lage der deutschen Industrie.

Motto: „Es wankt der Grund, worauf wir bauten."

Das A und das O einer jeden Industrie sind ausreichende und lohnende Aufträge. Zahlreiche Optimisten sind nun fest überzeugt, daß es daran nach dem Kriege nicht fehlen kann. Sie glauben, daß das feindliche wie das neutrale Ausland auf die hochwertigen deutschen Erzeugnisse angewiesen ist und froh sein wird, endlich die langentbehrte deutsche Qualitätsware wieder beziehen zu können. Außerdem hat der Krieg im Inland so gewaltige Lücken gerissen, daß unsere Industrie auf Jahre hinaus mit den notwendigen Herstellungs- und Erneuerungsarbeiten vollauf zu tun haben wird.

Die Rechnung ist aber ohne den Wirt gemacht und der für den gutmütigen Deutschen so kennzeichnende Optimismus hält einer kühleren Betrachtung der Dinge nicht stand.

Was die erhofften Auslandsaufträge anlangt, so ist vor allem zu bedenken, daß wir durch den verlorenen Krieg ein bettelarmes Volk geworden sind; viel ärmer als die naive Freude über das viele neue und schöne Papiergeld die Meisten glauben läßt. Von dem deutschen Volksvermögen, das zu Beginn des Krieges in optimistischer, zu Propagandazwecken gefärbter Weise auf etwa 350 Milliarden geschätzt wurde, dürfte mehr als die Hälfte verloren sein. Dadurch sind wir nicht in der Lage, dem Ausland Geld zu borgen. Solange aber die Entente der Geldgeber der Welt sein wird, solange wird sie sich auch die lohnenden Aufträge zu sichern wissen.

Bleiben die Inlandsaufträge.

In vier langen Kriegsjahren ist tatsächlich fast unser gesamtes Eisenbahnmaterial, unser Werkzeugmaschinenpark, unser landwirtschaftliches Gerät und noch so vieles andere reparatur- bezw. erneuerungsbedürftig geworden. Ebenso war während des Krieges kaum eine unserer Industrieen in der Lage, an der Vervollkommnung von Friedensmaterial zu arbeiten, so daß unverzüglich und mit aller Macht daran gegangen werden müßte, den Vorsprung der weiterentwickelten gegnerischen Friedensindustrie wieder aufzuholen, weil uns sonst die Gefahr der Überschwemmung mit besserer und billigerer Auslandsware droht.

Es fragt sich nur, ob uns der Feind von gestern dazu Zeit lassen, oder ob er strenge darüber wachen wird, daß wir zuerst das zerstörte Gebiet in Belgien und Frankreich wieder aufbauen, bevor wir an die Ausbesserung der Schäden im eigenen Hause denken können.

Es wird sich erst beim Friedensschluß deutlich zeigen, was für eine harte Nuß der Wiederaufbau ist.

Mit unseren Zahlungsmitteln ist es schlimm bestellt. Der Goldvorrat der Reichsbank wird kaum zur ersten Rate reichen. Da wir von Rohstoffen und Waren entblößt sind, so bleiben als weitere Zahlungsmittel nur mehr der Boden mit seinen Schätzen und die menschliche Arbeitskraft.

Durch eine mehr oder minder versteckte und ausgedehnte Kohlen- und Industriekontrolle werden die Bodenerträgnisse verpfändet sein. Da sich aber damit das zerstörte Gebiet noch nicht von selbst aufbaut, so werden wir über kurz oder lang gezwungen werden, mit Arbeiterbataillonen werktätig an Ort und Stelle einzugreifen.

Ein Sträuben wird da wenig nützen. Denn eine kleine Flottendemonstration mit Lebensmittelschiffen wird uns immer wieder nachgiebig stimmen. Man darf auch nicht außer acht lassen, daß es dem Feinde ganz recht ist, wenn wir uns noch

Digitized by Google

weiter zersetzen. Hunger und Erwerbslosigkeit werden doch viele so mürbe machen, daß die lockende Verpflegung zu einer starken Abwanderung von Arbeitskräften führt.

In der Rohstoffversorgung sind wir der Entente dauernd auf Gnade oder Ungnade ausgeliefert. Sie wird uns davon nur soviel geben, als wir zur Erfüllung der auferlegten Verpflichtungen brauchen. Im übrigen wird sie uns jeweils genau vorschreiben, wozu die gewährten Rationen verwendet werden dürfen und wozu nicht.

Die finsterste Wolke aber, die zurzeit über die deutsche Industrie zieht, ist die Lohn- und Arbeiterfrage bei dem zunehmenden Bolschewismus.

Daß in einem Lande, wo man schon so weit ist, daß die Soldaten pro Stunde Kartoffelschälen für die eigene Mannschaftsküche 1.50 M. verlangen und bekommen, daß in einem solchen Lande die Lohnforderungen allein schon der Industrie den Lebensfaden abschneiden können, ist klar.

Dazu kommt, daß der junge Nachwuchs in den 4 Jahren, wo der reife und besonnene Mann an der Front seine Pflicht erfüllte, in der Heimat großenteils moralisch verwilderte. Es wird noch viele Erschütterungen und Reibungen geben, bis diese ungebundenen Elemente wieder auf den schmalen Pfad der Pflicht zurückgeführt sind.

Einmal muß aber wieder Ruhe und Ordnung kommen und wenn sich die gesamte Industrie zusammenschließt, so wird sie gemeinsam mit dem Arbeiter auch diese Aufgabe lösen. Der Arbeiter hilft sicher mit, denn er wird bald einsehen, daß von einer toten Industrie nichts zu holen ist und daß die geschilderten Schwierigkeiten auch durch eine überhastete Verstaatlichung nicht besser werden.

Der Zusammenschluß ist notwendig. So, wie wir es jetzt treiben, wo jede Arbeiter- und jede Unternehmergruppe ihre eigene Musik machen, geht es nicht. Es muß auch ein Dirigent gefunden werden, denn nur in einem geordneten Konzert vermag der Arbeiter die erste Geige zu spielen.

Leider aber zeigt sich der deutsche Bürger, auf dessen Mitarbeit es hier wesentlich ankommt, auch noch angesichts der drohenden Anarchie in seinem untätigen und unverwüstlichen Optimismus.

Da ihn die feindliche Blockade an den Rand des Verhungerns brachte, so hat er wenigstens die Theorie, daß ein 70 Millionenvolk nicht auszuhungern sei, aufgegeben. Dafür gefällt er sich aber jetzt in der Selbsttäuschung, daß die Entente schon eingreifen werde, wenn es zu bunt kommt Selbstverständlich wird die Entente die wichtigen und leicht erreichbaren Gebiete besetzen. Sie wird aber niemals die Polizei spielen, um dem erschreckten Bürger wieder zur Ruhe zu verhelfen. Im Gegenteil wird sie ruhig zusehen, wenn wir uns vollständig zerfleischen.

Eine weitere Illusion des braven Deutschen ist die Hoffnung auf den Weltbolschewismus. Freilich wird die Emanzipation der Arbeiter auf die Dauer nicht an den deutschen Grenzen haltmachen. Es ist aber ein magerer Trost, wenn es in Zukunft den anderen vielleicht auch schlecht geht, während wir in der Gegenwart darüber verhungern

Wenn der deutsche Arbeiter und damit die deutsche Industrie und das deutsche Volk nicht buchstäblich zugrunde gehen sollen, dann ist das Problem, die neue Ordnung zu festigen, von allen gemeinschaftlich und von uns selbst zu lösen. Wenn wir uns nicht selbst die elementarste Lebensnotwendigkeit, die Ordnung, schaffen, so tut's die Entente für uns sicher auch nicht.

Dipl.-Ing. Wilh. Wittig.



Digitized by Google

## Aufteilung von Grundbesitz?

Unter den vielen Neuerungen, die jetzt erfolgen und in rascher Folge sich überstürzen, daher auch sicher sich nicht bewähren werden, hört man in zweiter Linie: Aufteilung des Großgrundbesitzes und Aufteilung schon der Besitzungen, die über 100 ha = 400 Morgen Größe haben.

Ich kann nur annehmen, daß diejenigen, die diesen Ruf so vernehmlich erschallen lassen, gar nichts von Landwirtschaft verstehen und sich nur durch die schön tönenden Worte wieder blenden lassen. Es klingt so gut: Siedelungen, Seßhaftmachung, besonders unserer Krieger, Aufteilung des viel zu großen Grundbesitzes, nachher kommt Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit! Wer wollte da nicht mitmachen?

Wie denkt man sich nun die Aufteilung des Grundbesitzes? Vorweg darf ich bemerken, daß eine Maßregel, die hundertjährige, nein tausend- und mehrjährige allmählich aus sich heraus entwickelt habende Institutionen mit einem Male über den Haufen wirft, nie und nimmer Gutes im Gefolge haben kann. Sodann aber ist die Entwicklung, wie wir sie haben, und wie sie sich allmählich aus den Verhältnissen entwickelt hat, allein schon dadurch durchaus notwendig!

Unser Grundbesitz ist in den Händen von Groß-, Mittel- und Kleingrundbesitzern. Zu ersteren wollen wir nur diejenigen rechnen, die 250 ha = 1000 Morgen und mehr haben, zu den mittleren diejenigen von 50 bis 250 ha, also 200 bis 1000 Morgen, und zu den Kleingrundbesitzern diejenigen mit 1 ha und noch weniger bis zu 50 ha = 200 Morgen. Groß-, Mittel- und Kleingrundbesitz haben alle die gleiche Bedeutung und die gleichen Interessen. Sie ergänzen sich gegenseitig. — Die Leute, die einen Keil zwischen sie schieben wollen, verstehen entweder nichts von Landwirtschaft oder sind Verbrecher, die nur das Interesse haben, alles zu zerstören, um darnach besser im Trüben fischen zu können!

Wo wären wir mit unserer Volksernährung hingekommen, wenn wir keinen Großgrundbesitz gehabt hätten? Es ist doch die Tatsache allgemein anerkannt, daß vom Großgrundbesitz die Haupt-Ernährungsquelle in diesen Kriegsjahren ausgegangen ist! Es schließt das auch nicht aus, daß der mittlere Grundbesitz sein gutes und vollgemessenes Teil zur Ernährung des Volkes beigetragen hat, weniger der Kleinbesitz, da derselbe selbst zu viel von seinen Erzeugnissen verzehrt. — Es mag noch zur Erläuterung hinzugefügt werden, daß jeder, der sehen will, davon sich überzeugen kann, daß auf den großen Flächen meistens die Frucht augenfällig besser steht, als auf kleineren Parzellen, und besonders da, wo noch keine Zusammenlegung derselben stattgefunden hat, allein schon durch die vielen Furchen und Anwenden ein gutes Teil Boden verlorengeht.

Der mittlere und Kleingrundbesitz legt sich, wenigstens in Nord-, Mittel- und Süddeutschland, mehr auf die Viehzucht. Die Gründe brauche ich hier nicht auseinanderzusetzen. Ob das so bleibt, ist eine andere Frage. Wenn es nicht so bleiben sollte, wäre es außerordentlich bedauerlich! Es ist die natürliche Entwicklung, wie sie folgerichtig in Entwicklung der Agrarverhältnisse entstehen mußte und nun auch entstanden ist. Der Großgrundbesitzer kann wohl größeren, intensiveren Körnerbau, aber nie die Viehzucht und -mast in der intensiven Weise wie der Mittel- und Kleinbesitz betreiben; da das Auge des Herrn im Großbetriebe bei der Viehzucht und -mast fehlt.

Digitized by Google

„Nur das Auge des Herrn züchtet und mästet sein Vieh," das war das Leitmotiv unseres größten landwirtschaftlichen Züchters und Lehrers, welches er seinen Schülern einprägte. Dazu ist der Mittel- und Kleinbetrieb wie geschaffen und besser geeignet als der Großbetrieb.

So ist die Arbeitsteilung in der Landwirtschaft aus sich heraus hervorgegangen, dem Großgrundbesitz der Getreide-, Zucker- und Kartoffelbau, dem Mittel- und Kleingrundbesitz Aufzucht und Mast des Viehes. So ergänzt es sich glücklich und daran soll man nicht rühren. — Was wäre das für ein Verlangen, wenn man fordern wollte, jede Fabrik habe alle Fabrikate herzustellen. Es ist dasselbe, was von der Landwirtschaft verlangt wird. Nein, hier hat Arbeitsteilung in höchstem Maße stattgefunden; die eine Fabrik fertigt dies, die andere jenes an. Nur so sind sie lieferungs- und leistungsfähig, und ich füge hinzu, existenzfähig.

Und nun denke man sich eine Aufteilung des Grundbesitzes: Der Großgrundbesitzer soll Hunderte von Hektaren, der mittlere entsprechend weniger, abgeben, immerhin so viel, daß eine ungeheure Menge Land zusammenkommt. Wer soll denn die Ländereien bezahlen und bewirtschaften oder sollen sie brach, d. i. unbebaut, liegen bleiben, bis eine genügende Anzahl Ansiedler sich findet? Mit dem Willen zur Ansiedelung ist es allein doch auch nicht getan! Wer sich ansiedeln will, muß doch etwas von der Landwirtschaft verstehen und nicht bloß etwas, sondern möglichst viel, und er muß auch wissen, daß er arbeiten will und arbeiten muß, und zwar manchmal sehr angestrengt, wenn er als Ansiedler nicht bloß bestehen, sondern auch vorwärtskommen will. Und das ist doch das Bestreben jedes ordentlichen Menschen, sollte es wenigstens sein, ist aber leider in der Jetztzeit vielfach verlorengegangen. — Mir ist da ein Vorfall typisch, der gerade in der letzten Zeit passiert ist. Ansiedelungsbewerber kommen mit ihren Familien und Frauen zu neu angelegten Siedelungen, die vergeben werden sollen, um sie zu besichtigen, eventuell zu kaufen. Alles gefällt ihnen schön, auch die neuerbaute Wohnung mit Garten und Ackerland. „Aber was ist denn das für ein Gebäude hinter der Wohnung," fragen die Frauen. „Das sind die Schweine- und Viehställe für das zu haltende Vieh." „Nein," sagen die Frauen, „damit wollen wir nichts zu tun haben!" So geschehen im Jahre des Unheils 1918.

Ich bin fest davon überzeugt, daß wir ohne so einschneidende Maßnahmen, wie sie durch Aufteilung geplant sind, genügend Grundbesitz haben und bekommen, hinreichend Siedelungen zu schaffen, um allen denen, die sich dafür eignen, passende Gelegenheit zur Seßhaftmachung zu geben. Ich selbst bin Mitglied der Ansiedelungskommission und darf wohl sagen, begeistertes Mitglied der „Bodenreform". Es wäre zu schön, wenn ein jeder, insonderheit unsere Krieger, die sich dafür eignen und begeistern, jeder sein eigenes Besitztum hätte oder auf billige Weise gewönne, damit er endlich dem Großstadtelend entrückt wäre und auf eigener Scholle in täglicher, wenn auch manchmal angestrengter Tätigkeit seine Befriedigung und sein Glück fände und aufbaute. Aber nach meiner obigen Darlegung und dem allgemeinen Streben, ohne Arbeit möglichst viel Geld zu verdienen und reich zu werden, bedaure ich, es aussprechen zu müssen, daß es mir hierbei nicht wohl zumute ist.

Was nun ferner die Aufteilung des Grundbesitzes anbetrifft, so haben und hatten wir in Deutschland im großen und ganzen gesunde Verhältnisse, die zu ändern gar kein Grund vorliegt. Selbst in meiner Gegend, wo einzelne Groß-



Digitized by Google

grundbesitzer ein bedeutendes Areal an Forst haben, sind trotzdem die Verhältnisse gesund. Die übrigen Grundstücke sind unter Mittel- und Kleingrundbesitz äußerst günstig verteilt, wozu dann noch eine Menge Pächter (Heuerlinge) kommen. Daß es auch denen gut geht, beweist der Umstand, daß die Pachtung meistens vom Vater auf den Sohn übergeht, und daß es eine Menge Pachtungen hier gibt, die schon Hunderte von Jahren stets in derselben Familie sich vererbt haben.

Aber auch größere Güter mit viel Holzbestand sind eine Notwendigkeit. Zum Beweise führe ich nur an, daß man sich lediglich den Unterschied der kleinen und großen Holzparzellen besehen braucht, um zu bestätigen, daß auf letzteren nicht bloß das Doppelte, sondern ein Vielfaches mehr an Holz steht, als auf den kleineren Holzparzellen (Hochwaldbetrieb gegen Plänterwirtschaft), genau wie es auch bei den Groß-Ackerwirtschaften gegenüber den Kleinwirtschaften der Fall ist. — Bei Aufteilung von Forstgrundstücken und Zerlegung in kleinere Parzellen würde uns bald das nötige Holz fehlen, der unentbehrliche Rohstoff, den wir nicht entbehren können.

Aus allem geht hervor, daß es verhängnisvoll wäre, wollte man auch hier mit überstürzten Maßnahmen eingreifen. Siedelungsland ist nach meiner Erfahrung genügend vorhanden. Sollte es mal irgendwo nicht der Fall sein, läßt sich leicht Wandel schaffen mit einfachen gesetzlichen Verwaltungs- bezw. Regierungsmaßnahmen. Jedem, der sich anzusiedeln wünscht und einigermaßen das Zeug dazu hat, soll und muß die Gelegenheit dazu geboten werden.

Meines Erachtens wäre es viel gescheiter, wenn unsere jetzige Regierung Maßregeln ergriffe, dem Grundstückswucher ein Ende zu bereiten. Dann fielen die vielen Terrain-Gesellschaften, Syndikate, Güterschlächter usw. in sich zusammen, die nur zu dem Zwecke gegründet sind, um möglichst hohe Profite aus dem Grund und Boden auf leichte Art herauszuschlagen. Damit wäre den großen, himmelhohen Kasernen- und Häuserblocksbauten, in denen so viele Städter, und meistens die ärmere Bevölkerung, ohne Licht und Luft jetzt wohnen müssen, ein Ende bereitet. Es würden wieder manierliche Häuser gebaut, da die Grundstückspreise von ihrer unnatürlichen Höhe herunter müßten! — Weshalb wird hier nicht die Axt an die Wurzel gelegt? habe ich mich schon häufig gefragt. Sollte es der Fall sein, weil so viele Juden in diesen Gesellschaften und bei derartigen Geschäften beteiligt sind? Ich mag es nicht glauben. Aber geschehen muß da etwas. Jeder Mensch hat Anspruch auf Licht und Luft und freie Gottesnatur! Wenn ihm das aber durch schnöde, gewinnsüchtige Maßnahmen einzelner Menschen genommen wird, ist es wahrlich die höchste Zeit zum Eingreifen.

Hüggelhof b. Osnabrück, im Dezember 1918.

Jul. Hüggelmeyer, Ökonomierat.

Digitized by Google

# Die Notwendigkeit der Selbständigkeit der Hansestädte.

Während der innerpolitischen Umwälzungen der letzten Wochen war das zukünftige Schicksal der deutschen Kleinstaaten wiederholt Gegenstand der öffentlichen Erörterungen und es tauchten verschiedentlich Pläne auf, die auf das völlige Verschwinden der kleineren Staatsgebilde bezw. auf die Zusammenfassung mehrerer derselben zu einem größeren Staate abzielten. Es läßt sich nicht leugnen, daß eine ganze Reihe Gründe, insbesondere staatsrechtlicher, steuer- und finanztechnischer Art für eine solche Operation sprechen. Ehe man aber mit derartigen, die Selbständigkeit der betroffenen Staaten bedrohenden Maßnahmen vorgeht, sollte man sich die Frage vorlegen, ob das oder die in Aussicht genommenen Objekte überhaupt geeignet sind für ein Experiment, bei dem man bewußt den Boden der praktischen Erfahrung verläßt, um etwas völlig Neues zu schaffen, das den Beweis seiner Berechtigung und Lebensfähigkeit erst zu erbringen hätte.

In dieser Hinsicht nehmen die Hansestädte und unter ihnen insbesondere wieder Bremen und Hamburg eine exzeptionelle Stellung ein. Die von diesen Städten oder Staaten auf den gesamten Weltmarkt ausstrahlenden Handels- und Schiffahrtsbeziehungen lassen es im höchsten Maße bedenklich erscheinen, wenn man in schematischer Verallgemeinerung eines in anderen Fällen vielleicht richtigen Prinzips eine Selbständigkeit antasten wollte, die ihre wirtschaftshistorische Begründung nicht auf einen willkürlichen Akt zurückführt, sondern das automatische Resultat einer jahrhundertelangen Entwicklung ist.

Welchen Verlauf diese Entwicklung genommen hat, lehrt ein Blick in die deutsche Ein- und Ausfuhrstatistik. Wenn von der im Jahre 1912 rund 11½ Milliarden Mark betragenden deutschen Einfuhr über Bremen und Hamburg für 6,8 Milliarden Mark gingen, wenn von einer Ausfuhr von 9,7 Milliarden Mark etwa 5,4 Milliarden ihren Weg über Bremen und Hamburg nahmen, wenn also vom gesamten deutschen Außenhandel auf die vorgenannten beiden Häfen allein etwa 58 % entfallen, so sprechen diese Zahlen für sich selbst. Die Bedeutung der beiden Plätze für die deutsche Volkswirtschaft gewinnt noch, wenn man berücksichtigt, daß sie gleichzeitig zwei Märkte sind, die mittels ihrer Freihäfen gewaltige Mengen Waren aus dem Ausland einführen, um sie alsdann an außerdeutsche europäische Märkte wieder abzugeben. Die aus dieser Tätigkeit unserer hanseatischen Kaufleute entstandenen Forderungen an das Ausland bilden eine nicht zu unterschätzende Verbesserung unserer passiven Handelsbilanz, ebenso wie die dadurch angeknüpften Handelsbeziehungen unserer gesamten Wirtschaft zugute kommen. Es sei an dieser Stelle auch einer bremischen Spezialität, nämlich des Baumwollhandels gedacht, der kurz vor dem Kriege einen Umfang erreichte, daß er fast dem Liverpooler gleichkam, eine Tatsache, die damals zur Gründung der Bremer Termin-Börse führte, die wiederum infolge ihrer preisbestimmenden Tendenz von hervorragender allgemeinwirtschaftlicher Bedeutung ist.

Wenn sich in Bremen neben dieser Betonung der Handels- und Schiffahrtsinteressen in den letzten Jahrzehnten noch Raum fand für eine kräftige Entwicklung der heimischen und Heranziehung neuer Industrien, wenn es ihm mit Hilfe eines energischen zielbewußten Binnengroßhandels gelungen ist, die Grenzen seines ursprünglich recht beschränkten Hinterlandes immer weiter hinauszuschieben und sich zum Zentrum dieses staatlichen Wirtschaftskomplexes zu machen, so geht gerade daraus hervor, wie verkehrt es wäre, dieser natürlichen

Digitized by Google

Entwicklung Einhalt tun zu wollen, indem man Bremen ganz oder teilweise, das heißt, etwa mit seinem Seehafen, dem mächtigen preußischen Nachbarn anschließen wollte. Unwillkürlich drängt sich hier der Vergleich mit der Privatwirtschaft auf. So bitter es sich rächen würde, wenn man unter Beibehaltung der aus der Kriegsnotwendigkeit heraus geborenen staatlichen Zwangswirtschaft die Bewegungsfreiheit und Initiative des einzelnen dauernd ausschalten wollte, so verkehrt wäre es auch, durch eine allzugroße Zentralisation kleinere Staaten zu beseitigen, die wie Bremen und Hamburg als politische und wirtschaftlich in sich geschlossene Gebilde den Nachweis ihrer Existenzberechtigung zur Genüge erbracht haben. Mehr denn je werden wir in Zukunft in unserem gesamten Vaterland selbständige Bundesstaaten brauchen. Nur in ihnen können die auf Stamm- und Landesunterschiede beruhenden Eigentümlichkeiten der in dem betreffenden Gebiet zusammenlebenden Individuen gewahrt bleiben, nur durch solche Dezentralisation finden auch die wirtschaftlichen Sonderinteressen dieser Landesteile eine wirksame Zusammenfassung und Vertretung gegenüber dem Ganzen, dem sie letzten Endes ja doch zu dienen bestimmt sind und an dessen Erhaltung und Stärkung sie selbst das lebhafteste Interesse haben. Gerade solche Handels- und Schiffahrtsstaaten, wie Bremen und Hamburg, müssen ihre Zentralbehörden, die über das Wohl und Wehe der seßhaften Wirtschaftszweige zu entscheiden haben und infolge dauernder Beschäftigung mit diesen Fragen ihnen volles Verständnis entgegenbringen, an Ort und Stelle haben. Ein Beamtentum nach Art des preußischen oder dem anderer Bundesstaaten wäre bei aller ehrlichen Absicht und dem besten Willen gar nicht in der Lage, sich in jedem Einzelfalle in das, was not tut, hineinzufinden und, worauf besonderer Wert zu legen ist, prompte Entscheidungen herbeizuführen. Hier in den Hansestädten ist alles mit Handel und Schiffahrt verwachsen. Die maßgebenden Körperschaften wie Senat und Bürgerschaft sowohl, wie auch sonstige einflußreiche Kreise bringen den Interessen des deutschen Großhandels und der deutschen Überseeschiffahrt vollstes Verständnis entgegen. Würde durch eine Verlegung unserer Zentralbehörden der Schwerpunkt unserer Verwaltung nach dem Inlande verschoben, so wären davon die schwersten Folgen zu befürchten. Nicht zuletzt im Auslande, denn die auch dort herrschende Erkenntnis, daß die beiden vorgenannten Wirtschaftszweige, die unserer Nationalwirtschaft die Brücke zum Weltmarkt schlagen, in den Hansestädten an Ort und Stelle von sachverständigen Leuten geprüft werden und jegliche Förderung erfahren, deren sie bedürfen, hat gewaltig zur Ausdehnung unserer Handelsbeziehungen beigetragen. Wer also die Selbständigkeit der Hansestädte antastet, der legt bewußt die Axt an einen Grundpfeiler unseres deutschen Wirtschaftslebens und wird dies später bitter bereuen.

Bremen. Ph. Heineken.

Digitized by Google

# Nationalitätenprinzip?

## I.

Wenn wir schon im Kriege die groben Klötze der feindlichen Vorwürfe und Verleumdungen, die ohne Unterlaß auf uns hingeschmettert wurden, niemals mit einem noch gröberen Keil der Gegenanklage zu parieren wußten — auch wenn Klotz und Keil noch so sehr im Verhältnis von Balken zu Splitter standen — so ist es nicht weiter wunderbar, daß jetzt, wo die Feinde einen übergroßen Teil Deutschlands zu ihren Ansichten betreffs jener Beschuldigungen bekehrt haben, wir diese rein passiv über uns ergehen lassen und kaum noch zu schwächlichen lethargischen Abwehrbewegungen uns aufschwingen. Und doch hätten wir auch heute noch so unendlich viel Material zu geistigen Gegenaktionen zur Verfügung, welches bei geschickter Verwendung uns die Abwesenheit jedes materiellen Machtmittels wenigstens in bescheidenem Umfang ersetzen und vielleicht auf der Friedenskonferenz noch diese oder jene Möglichkeit eröffnen könnte. Der Völkerbund soll angeblich das innere nationale Leben der Völkerschaften untereinander in seinen einzelnen Gliedstaaten der allgemeinen Kontrolle unterstellen. Da gäbe es auch für uns Anlaß, mancherlei zu monieren, und es dürfte von diesem Gesichtspunkt aus ganz reizvoll sein, die Schützer der kleinen Nationen einmal bei der Anwendung ihrer erhabenen Grundsätze zum Hausgebrauch zu beobachten.

Rußland, das klassische Land der Fremdvölkerbedrückung, ist zwar aus ihrer Koalition ausgeschieden, allein seine neuen Beherrscher setzen in jener Beziehung die alte Tradition würdig fort. Und wenn auch die Separationsbestrebungen der Fremdvölker, Ukrainer eingeschlossen, nicht im geringsten erschöpft und abgetan sind, so hebt auch das Kadettentum mit seiner Tendenz nach der unteilbaren einheitlichen allrussischen Kultur wieder aufs kräftigste das Haupt. So ist hier die Zukunftsentwicklung in keiner Weise vorauszusagen. Nachdem Österreich-Ungarn vollkommen balkanisiert ist, wird auch Rußlands Nationalitätenleben nicht so schnell zur Ruhe kommen. Uns von da nach Westen wendend, beginnen wir billigerweise mit dem Lose der Deutschstämmigen. Die Lage der Flamen, ihre gänzlich verfassungswidrige Bedrückung durch das zahlenmäßig unterlegene Wallonenvolk ist jetzt bekannter als vor dem Kriege, weniger aber die Tatsache, daß im Südzipfel der Provinz Luxemburg und am Rande der Provinz Lüttich Deutsche wohnen, welchen gleichfalls nicht nur ihre verfassungsmäßig gewährleistete sprachliche Betätigung im öffentlichen Leben vorenthalten wird, trotzdem sie durchaus loyale belgische Bürger sind, sondern welche auch der heftigsten Entnationalisierungstätigkeit seitens der belgischen Regierung ausgesetzt sind. Es handelt sich um 23 hochdeutsch sprechende, größtenteils in geschlossener Masse um die Stadt Arel herumliegende, sowie 10 niederdeutsch redende Gemeinden östlich von Verviers, welche alle vom Wiener Kongreß sozusagen aus Versehen, aus Unkenntnis der Geographie bei Belgien belassen wurden. Da die deutsche Militärbehörde auch ihnen gegenüber die belgische Verfassung durchführte, auch das deutsche Zeitungswesen förderte, so wird wohl auch hier seither eine scharfe Reaktion eingesetzt haben.

Ebenso unbekannt pflegt in Deutschland zu sein, daß in Frankreich selbst noch 150 000 Niederdeutsche leben, gleichfalls in schärfster kultureller Bedrückung. Sie bilden den Rest eines einst viel weiter streichenden Ausläufers des niederfränkischen Sprachgebietes. Wer einen großen Atlas zur Hand nimmt, wird alles Land bis Calais voller flämischer Ortsnamen finden — eine Erinnerung

Digitized by Google

daran, daß bis ins 19. Jahrhundert hinein hier Deutsche wohnten, welche der virtuos gehandhabten französischen Entnationalisierungstechnik zum Opfer fielen — dies wohl der bedeutendste, aber ganz geräuschlos vollzogene Rückgang des deutschen Sprachgebietes in neuester Zeit. Noch heute aber wird flämisch geredet in dem Gebiete, welches von den Städten Dünkirchen, Burburg, St. Winoksbergen (Bergues), Wormhoudt, Cassel, Steenvoorde, Hazebroek, Stegers (Estaires), Meerghem (Merville), Belle (Bailleul) zwischen sich befaßt wird. Es stammt die französische Zugehörigkeit dieses Stücks von Flandern aus einem der brutalen Raubzüge Ludwigs XIV., und die Beute verblieb Frankreich durch deutsche Schwäche bis auf diesen Tag. Über die Zukunft dieser Flamen braucht man sich keinen Illusionen hinzugeben. Frankreich hat bisher verstanden, durch Unterdrückung jedes eigensprachlichen Schulunterrichts, durch ausschließliche Einführung von nur französisch sprechenden Beamten, und vor allem — dies sein wirksamstes Entnationalisierungsmittel hier wie längs der ganzen Sprachgrenze — durch Gewinnung der Intelligenz für den Glanz der französischen Zivilisation die flämische Sprache zum dauernden Rückgang zu bringen, und obschon Anno 1870 beim Nahen der deutschen Heere gewisse schlaftrunkene Bewegungen in dies Volk kamen, obwohl der ehemalige Rat von Flandern sich in Aufrufen seiner „schwer bedrückten Brüder" annahm, so ist doch nichts zu sehen, was sie vor ihrem baldigen nationalen Untergang bewahren könnte. Was Frankreich sonst an Fremdvölkern beherbergt, hat großenteils zu unentwickelte Sprachen und Eigenkultur, als daß man ihm die Vernachlässigung dieser allzusehr zum Vorwurf machen könnte. Es sind die Basken und Bretonen; in ihren Gebieten sind die Organe der Autonomie durch den nationalistischen Zentralismus der Revolution aufgehoben worden. Immerhin sind in den baskischen Provinzen Spaniens neuerdings Selbständigkeitsbestrebungen wach geworden, und es wird sich zeigen, ob diese kräftig genug sind, um nach Frankreich hinüberzugreifen. Anders liegt es dagegen im Südosten Frankreichs, und hier haben wir ein krasses Beispiel, wie gar nicht der Psychologie der Fremdvölkerfrage mit der bloßen Alternative: kulturelle Selbständigkeit oder nicht, beizukommen ist. In Korsika (und auch Nizza) wohnt eine rein italienische Bevölkerung. Korsika kam durch Annexion der brutalsten und heimtückischsten Art an Frankreich. Dies stand nämlich dem korsischen Freiheitshelden Pasquale Paoli militärisch gegen Genua bei, verließ dann aber selbstverständlich die Insel nie wieder. Ihre Bevölkerung hat keine italienischen Schulen, keinerlei nationale Entwicklungsfreiheit; trotzdem herrscht sowohl in Korsika wie in Italien, so weit bekannt, völlige Zufriedenheit mit diesem Zustande. In Welsch-Tirol dagegen ist die Bevölkerung stark mit Ladinern und Deutschen durchsetzt. Sie gehörte nie zum Königreich Italien, sondern jederzeit rechtmäßig zu Österreich. Die Italiener hatten dort völlige Selbstverwaltung und weitestgehende Freiheiten; es waren prozentual bedeutend mehr Schulen und weniger Analphabeten vorhanden als im Königreich. Trotzdem nie abreißendes Unterdrückungsgeheul zu beiden Seiten der Grenze, welches die Welt zu überzeugen verstand. Man kommt auf den Gedanken, als läge der entscheidende Unterschied in der Mentalität des Herrenvolkes, ungefähr: Selbstbewußtsein oder nicht — um es im Vorübergehen grob anzudeuten.

Übrigens zahlen die Italiener den Franzosen jene Entrechtung auf ihre Weise wieder heim. Längs der gemeinsamen Grenze fallen verhältnismäßig bedeutende französische Zipfel auf die italienische Seite, welche ähnlich behandelt werden;

Digitized by Google

ur in der Kirche bleibt ein beschränkter Gebrauch der französischen Sprache. Das gleiche Schicksal haben die benachbarten Deutschen Italiens, in den vom Monte Rosa herabsteigenden Tälern, deren Hauptgemeinden An der Matten und Macugnaga sind, und in der Lombardei, sowie die Slovenen bei Udine, deren Versuche nationaler Organisation noch kurz vor dem Kriege von der italienischen Regierung aufs schroffste unterdrückt wurden. Die griechischen Sprachinseln Unteritaliens, welche auf eine dreitausendjährige Geschichte zurückblicken, dürften in den letzten Jahren erloschen sein.

Daß auf dem Balkan allerorts die schärfste Unterdrückung aller nationalen Nonkonformisten herrscht, braucht nicht gesagt zu werden. In Griechenland richtet sie sich gegen Albaner, Bulgaren, Türken und Kutzowlachen, in Bulgarien gegen Türken und Griechen (man erinnert sich vielleicht noch der barbarischen Zerstörung des Schwarzmeerstädtchens Anchialos 1906), in Serbien gegen Albaner, Türken, Bulgaren und Rumänen. Noch kürzlich holte sich der rumänische Kulturverein eine derbe Abfuhr, als er die Kraina, das Gebiet rechts der beiderseitigen Donaugrenze in seine Arbeit einbeziehen wollte. Die Rumänen schließlich behandeln die in ihr Gebiet fallenden Türken, Bulgaren, Deutschen und Magyaren auch nicht glimpflicher.

## II.

Wenn wir nun dergestalt die Tatsachen aus dem Phrasenwust der Kämpfer für Recht und Freiheit herausgeschält haben, so ist ihre Lehre für uns eine sehr trübe. Wenn alles kommt, wie es zu kommen scheint, so werden wir 1. wenigstens 6—7 Millionen Volksgenossen als Irredenta in geschlossener, unmittelbar ans Reich anschließender Siedelung unter die Fremdherrschaft hingeben müssen, 2. aber eine stattliche Reihe weiterer Millionen als nationale Diaspora über die ganze Erde hin unter größtenteils feindlich gesonnenen, fremden Völkern ausstehend wissen. Welches Schicksal man allen diesen zugedacht hat, zeigt wohl der obige Überblick zur Genüge, welcher dazu noch größtenteils keineswegs bis dahin feindliche und bitter gehaßte Nationalitäten umfaßt. So wird dieser Tatbestand uns von neuem die Frage vorlegen, ob wir trotz des eben erlittenen fürchterlichen Fehlschlages, dessen Verdammungsurteil: „Zu leicht befunden!“ uns noch in den Ohren gellt, innerlich zum Weltvolk berufen sind, oder ob wir nicht das Zeug haben, jemals über die Jämmerlichkeit mitteleuropäischer Kleinstaaterei unter fremder politischer Vormundschaft, verbrämt mit etwas Dichten und Denken und einigen politischen Sehnsüchten einsamer Schwärmer, hinauszukommen. Wenn Deutschland, wie es jetzt zu wollen scheint, endgültig wieder in die weltpolitische Apathie des Wahlgezänks und der Verwaltungsquisquilien, in die Alleinherrschaft der inneren Politik zurückfällt, so wird diese Frage endgültig im zweiten Sinne entschieden sein. Bilden wir jedoch mit allen Volksgenossen einen einheitlichen Organismus, so wird es schwer sein, ihrer eine erhebliche Menge einem fremden Kulturkreise wirklich einzugliedern. Diese Frage darf man aber nicht sich selbst überlassen, von selbst kommt da nichts. Es bedarf hier zunächst einer grundsätzlichen seelischen Einstellung, dann aber einer hingebungsvollen praktischen Kleinarbeit. Zur ersten wird erfordert, daß wir innerlich den Zusammenhalt mit allen deutschen Brüdern als eine tiefe Herzenssache halten und hegen — gründlich anders wie bisher. Wir müssen in unserem Empfinden wirklich national werden, es muß das verliebte und unwürdige Schielen und Augeln und Winken nach Westen und Süden und Osten

Digitized by Google

aufhören, welches mit wahrhafter Menschheitsbildung nichts zu tun hat, sie vielmehr verhindert. Wir müssen mit den Volksgenossen als solchen grundsätzlich zusammenstehen, vor dem Ausländer; und jeder Standesunterschied muß für den Adeligen wie für den Arbeiter dahinter zurücktreten. Wenn wir innerlich ein Volk von Brüdern werden, dann können wir auch äußerlich darauf hoffen, sonst nie. Ausgerottet muß der Geist des Opportunismus und der Gleichgültigkeit werden, welcher auf ein Stirnrunzeln des Auslandes hin das Interesse an den Stammesgenossen fahren läßt. Keine Macht darf und kann uns verhindern, stärkend und helfend in ihrer Not bei ihnen zu sein. Warum entglitt uns das Elsaß geistig in den Jahrhunderten der Fremdherrschaft? Weil in Deutschland kein Interesse, kein Gemeinsamkeitsgefühl und kein Wille zum auch nur kulturellen Festhalten lebendig war. Und jetzt scheint hier wieder alles im alten Geleise. Was haben wir in den letzten zwei Monaten an Teilnahme und, wenn auch noch so platonischer, Unterstützung für die deutschgesinnten Elsässer aufgebracht — was Wunder, wenn sie sich nicht zu regen wagen? Wo war unsere lodernde Entrüstung, als man Deutsch-Böhmen und Deutsch-Südtirol von uns riß? Die Ausrottung der Deutsch-Balten, des zähesten und ragendsten Außenwerkes am deutschen Bau, wurde mit eisiger Gleichgültigkeit hingenommen — war es doch kaum möglich, selbst für die Ostmark etwelches Mitgefühl herauszupressen. Das ist der richtige Weg zur endgültigen Entdeutschung aller Grenzmarken und zum Schlachtfelde Europas. Das ist, wohin man uns haben will — und vom ersten Tage des Krieges haben wollte — man hat es uns ja immer aufs ehrlichste gesagt, wir konnten es aber in unserer Mattherzigkeit nicht glauben. Man brach unser Selbstgefühl und Rechtsbewußtsein; damit fiel unsere äußere Wehr zusammen. Nun will man unserer nationalen Kraft durch Wiederholung desselben Verfahrens den Todesstoß geben. Man will den erreichten Zustand durch den Völkerbund sanktionieren, damit wir bei jeder Freiheitsregung ohne weiteres isoliert und geächtet sind. Man will uns durch dies Organ des Weltgewissens dauernd bei jeder nationalen Bestrebung ins Unrecht setzen und uns immer wieder unter der Last der Verurteilung der Welt schon innerlich zusammenknicken machen. Der Strom von deutschen Volksgenossen, welche die Not hinaustreiben wird, wie das unsere Feinde zur Schwächung unserer heimischen Kraft von Anbeginn vorhatten, wird überall, wo er nicht hermetisch verschlossene Pforten trifft, in ein Meer von Feindseligkeit, Verachtung und Herablassung hineinströmen. Es wird, so rechnet man, ihnen also nichts übrig bleiben, als ihr Deutschtum zu verstecken und im geheimen von sich zu werfen, wie ein Stück schmutzige Wäsche; dazu werden sie sich doppelt beruflich anstrengen, um ihre Abkunft vergessen zu machen und Gnade zu finden. So werden wir, denkt England, die deutsche Tüchtigkeit in unseren Dienst stellen und gründlich ausbeuten, und nicht ein Lot davon wird anderen zugute kommen als Englands Größe und Gedeihen. Schon wirbt es um deutsches Blut, seine Kolonialkriege damit zu führen, schon ruft Kanada nach weiterem deutschen Kulturdünger, ihn als Bindemittel in seinen Brei von Slowaken und Italienern einzustampfen. Um dieses grauenvolle Geschick zu wenden, so weit es noch geht, müssen wir innerlich unermüdlich mit kraftvollem Beistand bei unseren Brüdern sein, jeder muß helfen, daß jedem der Rücken gestärkt werde und er sich seines Wertes, seines Rechtes und seiner Pflicht als Deutscher bewußt werde, auch wo er als solcher von einer Welt verketzert wird. Wir müssen also, kurz gesagt, das Problem lösen, an welchem wir in diesem Krieg scheiterten. Und das Mittel und das zweite

Digitized by Google

dazu ist: Eine emsige nationale Kleinarbeit. Wir brauchen machtvolle Organisationen, wie sie z. B. Italien und Rumänien in ihren Kulturvereinen besitzen, welche das Blut des nationalen Kulturlebens in die kleinsten und abgelegensten Adern pumpen. Wir müssen durch eine intensive und weitgreifende Kulturbewegung auch die äußerste Peripherie, auch die abgesprengten Bruchstücke der Nation in deren Bann und Gravitationsbereich festhalten. Sind wir innerlich an Wert, Kraft und Selbstbewußtsein der nationalen Kultur den fremden Impulsen überlegen, so wird niemand unsere Stammesgenossen mit allem Zwang ihr entfremden. Dabei bedarf es wohl kaum der Erläuterung, daß es sich selbstverständlich nicht um lärmende Deutschtümelei im Kriegervereinsstil handeln kann, das würde dem Deutschen bei der herrschenden Stimmung nicht nur jeden Aufstieg in der Welt verbauen, sondern auch leere Worte für Taten unterschieben.

Freiburg i. B. Erich Brock.

## Elsaß-Lothringen

ist verloren; ein Garten Gottes ist uns geraubt. Das kann kein Deutscher verwinden, der je vom Gebirg oder vom Münster zu Straßburg über die blühenden Fluren geschaut. Aber der Verlust des Landes ist nicht das Schlimmste.

Der Franzose „säubert" das Volk von den eingewanderten Deutschen und kennt kein Erbarmen. Hunderte fliehen von Haus und Hof. Das ist hart. Aber es ist nicht das Schlimmste.

Was den eingewanderten Deutschen recht ist, ist den eingeborenen Deutschen billig. Wer von ihnen aufrichtig zur deutschen Sache gehalten hat, wird verjagt, von einem Tag auf den andern verjagt. „Aus dem Lande der Kindheit, von Vater, Mutter und Geschwistern unter Hohn und Spott vertrieben zu werden," schreibt eine Ausgewiesene, „das ist furchtbar." Aber es ist nicht das Schlimmste.

Die Vertriebenen halten einander Treue. Wird auch Deutschland ihnen Treue halten? Wird Deutschland diesen Opfern Deutschlands mit Worten und Taten des Dankes entgegeneilen? Wahrlich, wenn schon die elsaß-lothringische Frage gegen uns entschieden ist, hier ist unsere elsaß-lothringische Frage und harrt der Antwort.

Ach, unser Volk hat Zeit, sich tagüber auf der Straße zu bekämpfen, um sich nachts auf dem Tanzboden wieder zu versöhnen; aber eine Antwort auf unsere Frage?

Voll Gram und Scham müssen wir verstummen.

Das ist uns das Schlimmste.

Fürth-Poppenreuth (Bayern). J. Heckel.

Digitized by Google

# Aufgaben der neuen deutschen Auslandsvertretungen.

Der Verfasser war 1901 Vizekonsul in Warschau, dann über vier Jahre in gleicher Eigenschaft an unserer diplomatischen Agentur in Sofia, wo er wiederholt und für längere Zeit den Gesandten vertreten hat, dann zwei Jahre erster Vizekonsul in Antwerpen, von 1909 bis Kriegsausbruch Konsul in Kairo.

Einmal nimmt alles ein Ende, auch das System der ruinösen Waffenstillstandsverlängerungen, einmal muß Friede werden. Dann stehen wir staatlich, völkisch und moralisch nicht vor, sondern im Nichts. Darüber müssen wir uns ganz klar sein. Und doch wird das Leben weitergehen, und doch werden wir uns betätigen müssen, nicht nur als Einzelindividuen, sondern in irgendeinem bescheidenen Rahmen sogar als Volk, als Deutsche. Wir werden daher auch Auslandsvertretungen haben, die wirtschaftlich und, soweit es die Entente erlaubt, auch politisch zu arbeiten versuchen werden. Politisch wird die Sache wohl nicht recht anstrengend sein, denn mit dem Volke, das keine Macht hat, dem ja auch Verträge nur Papierfetzen waren, arbeitet man vermutlich nicht gern. Man kompromittiert sich gern nur, wenn man ein Deutscher ist.

Was für ein Deutschland werden unsere künftigen Diplomaten zu vertreten haben? Ein verarmtes, ein ausgeplündertes, ein verachtetes, schlimmer noch, ein mit Recht verachtetes Deutschland, ein Vaterland, das aufgehört hat, die nährende Mutter zu sein, dem also nur zu viele den Rücken kehren werden, kehren müssen, weil daheim die Lebens- und Unterhaltsbedingungen fehlen werden. Also ein Deutschland, das unserer Fürsorge dringend bedarf, dem jeder, der hierzu in der Lage ist, seine ganze Kraft widmen muß, mit dem wir Mitleid haben müssen, wir alle, samt und sonders Mitschuldige an dem Zerfall! Nur jetzt kein pharisäerhaftes Sich-besser-Fühlen und -Dünken! Dies ist ja so billig, aber nur der hat die Zeit richtig erfaßt, der sich jetzt mutig und von Herzen zu seinem Volke bekennt. Wir sind Deutsche, wir können dies nicht ändern, so unbequem, so beschämend dieses Bewußtsein für manche sein mag. Hurra schreien und Selbstbeweihräucherung war freilich leichter. Das geht jetzt nicht mehr. Einkehr und viel Arbeit, das sind die Zeichen der kommenden Zeit im Inlande und für unsere ausländischen Vertretungen.

Der letzteren Tätigkeit wird sich also zunächst vorwiegend nach zwei Richtungen hin abzuspielen haben: wirtschaftlich und völkisch.

Dabei ist Vorbedingung für beide, daß unsere Vertreter sich und damit uns die verlorengegangene Achtung des Auslandes wieder erwerben. Nicht, daß wir schließlich gegen die ganze Welt nach heißem Ringen, umgeben von nur sehr unzulänglichen Bundesgenossen unterlegen sind, hat uns die Achtung der Welt gekostet, sondern wie wir uns dann benommen haben, das ist das tief Traurige an dem Unglück. Unser Benehmen nach dem Zusammenbruche, das hat uns nicht nur vor den Feinden bloßgestellt, sondern es hat uns auch die Sympathien der Neutralen gekostet, die bislang noch verhältnismäßig gut von uns dachten, denen unsere Leistungen zu Land und zu Wasser Achtung abgerungen hatten.

Herrn Eisners würdeloses Anbiedern an die Franzosen, das aller Scham bare Verhalten so vieler Männer und Weiber im besetzten Gebiete und endlich das Schmachvollste im ganzen Kriege, die Auslieferung von U 9 um des Judaslohnes willen an die Engländer trotz deren ritterlichen Verzichtes durch ehrvergessene Matrosen, das sind Vorkommnisse, die uns in den Augen der ganzen Welt für lange Zeit kompromittiert und der allgemeinen Verachtung

Digitized by Google

preisgegeben haben, einer Verachtung, unter der alle Deutschen, die im Auslande tätig sein werden, leiden müssen.

Und doch wird sehr bald nach Öffnung der Grenzen, wahrscheinlich schon sofort mit der Öffnung, der Strom deutscher Auswanderer sich in die Fremde ergießen. Die wirtschaftliche Not der Heimat, die Verelendung werden viele zur Auswanderung zwingen.

Hier nun setzt die völkische Tätigkeit der Auslandsbeamten ein, mögen sie Diplomaten, Konsuln oder wer weiß wie sich nennen.

Es ist nicht mehr genug, den örtlichen Unterstützungsverein walten zu lassen, ganz abgesehen davon, daß die, die ihm früher hauptsächlich die Mittel gaben, die blühenden, reichen deutschen Auslandskreise an den meisten Orten gar nicht mehr bestehen. Der deutsche Vertreter wird in engster persönlicher Fühlungnahme mit seiner Kolonie dafür zu sorgen haben, daß ihr vom Auswärtigen Amt die Mittel bereitgestellt werden, von der Heimat, die selbst so bitter arm geworden ist, die so viele andere dringende Aufgaben zu bewältigen haben wird. Leicht wird es dem Fordernden von der Zentralstelle sicher nicht gemacht werden, das Nötigste zu erhalten und doch muß er sich Gehör zu verschaffen wissen. Dann aber hat er noch eine wichtige Aufgabe: Arbeit, Fortkommen, Verdienst suchen die auswandernden Deutschen. Das alles werden sie bei ihrem Fleiße, ihrer Verwendbarkeit bald finden. Aber sie wollen auch Anerkennung, Achtung. Als Deutsche, als Angehörige der nun der allgemeinen Verachtung anheimgefallenen Nation werden sie sich damit schwertun. Und Verachtung drückt. Also sie greifen zum Mittel, das ihnen das beste zu sein scheint, diesem Zustande zu entgehen: sie geben ihr Deutschtum auf, sie gehen unter im fremden Volke, sie schämen sich ihres früheren Landes, sie gehen uns unrettbar verloren. Da wird die sammelnde, erhaltende, tröstende Tätigkeit der deutschen Vertreter ein reiches Arbeitsfeld haben. Es genügt nicht, daß der Gesandte wie früher als Halbgott zu festlichen Gelegenheiten bei seiner Kolonie erscheint, er muß in steter reger persönlicher Beziehung mit ihr sein, mit allen ihren Kreisen, auch mit den einfachsten. Gerade da hat es früher sehr gefehlt, das muß ganz anders werden als vorher oder wir verlieren viele und wertvolle Volksgenossen. Die Zeiten des alten Systems, in denen so viele deutsche Diplomaten sich zu vornehm dünkten, mit der Kolonie näher zu verkehren, sind vorbei. Der Vertreter muß eng mit der Kolonie Fühlung halten, für sie ist er da, für die Kleinen in ihr noch mehr als für die Großen. Nicht unter Hervorkehrung seiner Stellung wie früher, nein, er muß so mit ihnen verkehren, daß sie Vertrauen gewinnen, mit ihren großen und mit ihren kleinen Leiden und Sorgen zu ihm kommen und er helfen kann, nicht aufdringlich, nicht geheimratsmäßig, sondern einfach von Mensch zu Mensch. Nicht nur die Kanzlei und die Vereine müssen für diesen Verkehr da sein, nein, auch sein Haus muß allen Landsleuten offenstehen.

Nur wenn die zukünftigen deutschen Auslandsvertreter sich in der hier skizzierten Art betätigen werden, was ihnen nicht immer leicht gemacht werden wird, nur wenn sie sich trotzdem auf diesem Wege nicht irremachen lassen, nur wenn sie selbst ihr Volk wirklich lieben, nur dann können wir, einigermaßen wenigstens, verhindern, viele wertvolle Glieder unseres Volkes dauernd zu verlieren. Dieser Zweig der Tätigkeit der deutschen Vertreter im Auslande, die sammelnde, helfende, erhaltende, sie wird für lange vielleicht die wichtigste sein.

Wirtschaftlich wird vor allem ein genaues Studium der durch den Krieg völlig veränderten Wirtschaftslage des betreffenden Landes nötig sein, wozu

Digitized by Google

ein Bereisen vom wirtschaftlichen Gesichtspunkte aus gehört, ferner wird, soweit sie nicht schon vorhanden, gute Kenntnis der Landessprache zu erwerben sein, schon damit der Vertreter von seiner Umgebung unabhängig ist. Auch wird er in enger Fühlung mit den deutschen Handelskammern arbeiten müssen, woran es früher fehlte. Eine rege fortlaufende, jeweils nicht zu lang gehaltene wirtschaftliche Berichterstattung wird viel wichtiger sein als die früheren alljährlichen großen Handelsberichte, die zwar meist sehr viel Arbeit enthielten, sich im Handelsarchiv auch recht stattlich ausnahmen, jedoch den Fehler hatten, bis zu ihrer endlichen Veröffentlichung unter Umständen durch neuere Tatsachen schon überholt zu sein. Also Augen auf, fleißig berichten, gute Kenntnis des Landes durch Presse, Fachliteratur und Reisen, sowie möglichst gute Beziehungen zu den verschiedensten Wirtschaftskreisen des betreffenden Landes, das sind die Hauptgesichtspunkte, unter denen die deutschen Vertreter wirtschaftlich zu arbeiten haben werden, wollen sie ihre Pflicht erfüllen, um ihr Teil beizutragen zur Heilung und Genesung des Vaterlandes. Tennis spielen, jagen, Gothaer Kalender, diese Zeiten sind für den deutschen Diplomaten vorbei.

Politisch wird er sich zunächst nur im engen Rahmen betätigen können, daß aber hier Takt, Aufrichtigkeit, Verschwiegenheit vor allem erforderlich sind, um ihm die unendlich schwere Stellung einigermaßen zu erleichtern, scheint mir unerläßlich. Endlich ist Voraussetzung bei der künftigen Besetzung unserer Auslandsposten Integrität des Charakters ebenso wie klare und reinliche Familienverhältnisse. Wir können es uns wirklich nicht leisten, durch unserer Vertreter persönliches Verhalten noch weiter an Achtung einbüßen zu müssen.

Auch der deutsche Vertreter im Auslande wird persönlich, dienstlich wie gesellschaftlich fühlen, wie tief wir seither in der allgemeinen Achtung gesunken sind, es wird ihm in keiner Weise leicht gemacht werden, seinem Volke zu dienen. Er muß durchkommen. Auch an ihn wird die Versuchung herantreten, durch möglichstes Abrücken von seinen Volksgenossen sich selbst persönliche Erleichterungen zu verschaffen, sich und seiner Familie, die natürlich unter den unerfreulichen Verhältnissen des Auslandes gleichfalls leiden wird. Er muß standhaft bleiben. Deutscher ist er, Deutscher soll er bleiben, für die Deutschen ist er an seinem Posten, erhält er sein Gehalt. Die Zeiten des alten Systems, da so viele deutsche Diplomaten sich mit Vorliebe an nichtdeutsche Kreise hielten, die haben endgültig überwunden zu sein. Gerade jetzt, wo es nicht so ganz einfach ist, kann es für jeden ehrlichen Mann, der noch auf persönliche Reinlichkeit einigen Wert legt, nur eines geben: Rückhaltloses Bekennen zu seinem deutschen Volke.

Walter Freiherr von Falkenhausen.

Digitized by Google

# Deutschland und seine Flotte.

Zum zweiten Male steht Deutschland am Grabe seiner Flotte, zum zweiten Male ward ihr kein ehrenvolles Begräbnis zu teil. Ruhmlos war das Ende der ersten — wie sollen wir das Ende der zweiten nennen? — — — Jene kam unter den Hammer, wurde meistbietend verkauft, diese kam unter die rote Flagge (nebenbei bemerkt: die alte Piratenflagge), wurde kampflos dem Feinde ausgeliefert. Deutschland hat kein Glück mit seiner Flotte, mit dem einst so heiß ersehnten, dann mit so viel stolzer Liebe gehegten Schoßkind deutscher Nation. Der Traum von deutscher Seegeltung, von deutscher Macht zur See ist ausgeträumt, und nur zu schmerzlich ist das Erwachen. —

Die deutsche Flotte hängt in Entstehung und Untergang mit den beiden deutschen Revolutionen 1848 und 1918 zusammen. Die erste deutsche Flotte war ein Kind der Revolutionsbewegung von 1848: die deutsche Nationalversammlung jenes Jahres rief sie ins Leben; von der zweiten deutschen Flotte ging die ganz Deutschland umwälzende Revolution von 1918 aus. Die deutsche Revolution von 1848 gebar die erste deutsche Flotte, die deutsche Revolution von 1918 ließ die zweite deutsche Flotte sterben. Damals war es deutscher Idealismus, Liebe zum deutschen Vaterland, Sehnsucht nach einem größeren Deutschland, was der deutschen Flotte das Leben gab, diesmal war es das gerade Gegenteil von dem allen, was ihr das Leben nahm. In Entstehen und Vergehen der deutschen Flotte spiegelt sich der Unterschied der beiden Revolutionen: jene von 1848 war in ihren besten und meisten Vertretern ideal gestimmt, auf ein größeres Deutschland gerichtet, diese von 1918 war materiell gestimmt, auf den Untergang des Deutschen Reichs, wenigstens in der bestehenden Gestalt, gerichtet.

Die Sehnsucht jener Zeit nach einem einigen größeren Deutschland fand ihren Ausdruck auch und vornehmlich in der Sehnsucht nach einer gemeinsamen deutschen Flotte. Die Sehnsucht nach einer Flotte erfüllte in jenen Tagen alle Gemüter, kam auf der deutschen Nationalversammlung des Jahres 1848, kam im ganzen Vaterland in Wort und Lied und Geldbeiträgen zu überwältigendem Ausdruck.

Was ein Volk ohne Flotte war, hatte das Jahr 1848 ja nur zu deutlich gezeigt: das kleine Dänemark blockierte die deutschen Küsten, legte den ganzen deutschen Handel lahm. Wie konnte ein großes Land und Volk sich das gefallen lassen? Der Ruf nach einer Flotte ging durch alles deutsche Land, und schon im Mai 1848 erließ der Ausschuß der Nationalversammlung einen zündenden Aufruf zu freiwilligen Geldbeiträgen für eine deutsche Flotte. Rührend fast für uns Heutige war der Eifer, mit dem man ans Werk ging, aber auch die mangelnde Sachkenntnis, mit der man das Werk ausführte. Ein Marineausschuß wurde in Frankfurt gebildet, bald auch ein Marineministerium (unter einem Bremer Senator, Duckwitz), überall entstanden Flottenvereine, größere Beträge, Taler und Groschen liefen ein, auch aus den Bayerischen und Tiroler Alpen, reiche Spenden auch der Auslandsdeutschen — für die damalige Zeit recht ansehnliche Summen, aber doch zu bescheiden für den großen Zweck. Der Bundesrat half nach, bewilligte sechs Millionen Taler, die übrigens nur zum Teil gezahlt wurden. Für 300 000 Taler wurden drei recht unbrauchbare Dampfer, später einige bescheidene Kriegsschiffe in England und Amerika gekauft, die zusammen mit der im April 1849 den Dänen abgenommenen Korvette „Gefion“ (unter dem Namen „Eckernförde“) die erste deutsche „Flotte“ bildeten. Im April 1849 hatte man ganze sechs einigermaßen verwendbare

Digitized by Google

Schiffe mit einer Besatzung von 557 Mann. In Ermangelung deutscher Seeoffiziere nahm man englische, amerikanische, niederländische, doch wurde ein Deutscher, der griechische Korvettenkapitän Brommy, als Kapitän zur See zum Befehlshaber der Flotte ernannt. Durch Gesetz vom November 1848 waren die „deutschen" Farben schwarz-rot-gold für die deutsche Kriegsflagge bestimmt worden; die Frauen und Jungfrauen Brakes, dem Stationsort der deutschen Flotte, stickten eine Flagge in diesen Farben, und hißten sie selbst auf dem Flaggschiff Brommys, der „Barbarossa". Die junge Flotte erhielt bald ihre Feuertaufe, vor Helgoland kam es am 5. Juni 1849 zum Kampf mit der dänischen Fregatte „Valkyrien", die vor den deutschen Schiffen flüchtete. Auch heute noch verdient es vermerkt zu werden, daß nach jenem Gefecht der englische Minister Palmerston jene „deutschfreundliche" Note erließ: England werde Schiffe unter der schwarz-rot-goldenen Flagge als Seeräuberschiffe behandeln! Die anfängliche Begeisterung (Bismarck spricht in seinen „Gedanken und Erinnerungen" von dem „beinahe krankhaften Flottenenthusiasmus von 1848") war in jenen trüben Tagen nach 1848 bald wieder geschwunden. Die Sammlungen wurden eingestellt, niemand wollte mehr etwas geben. Der Bundestag beschloß die Auflösung der deutschen Bundesflotte und sie kam 1852 zur öffentlichen Versteigerung, für ganze 432 800 Taler wurde sie losgeschlagen. Preußen erwarb die Fregatten „Gefion" und „Barbarossa", und legte damit den Grund zu einer eigenen Flotte — die Flottengründung des ohnmächtigen deutschen Bundes war von vornherein ein totgeborenes Kind, nur ein starker Staat wie Preußen konnte eine lebens- und entwicklungsfähige Flotte schaffen. Doppelt wehmütig berührt es uns heute, daß die Stifterinnen jener Kriegsflagge auf der „Barbarossa" den Bundesrat baten, die Flagge aufzubewahren „als ein trauriges Angedenken vergangener Herrlichkeit bis dahin, daß die Sage von dem alten Barbarossa erfüllt werde". Wie sticht dieses Verhalten deutscher Frauen ab von dem Verhalten deutscher Männer, die die deutsche Flagge herunterholten und das internationale rote Tuch an ihre Stelle hißten!

Die Sage von dem alten Barbarossa wurde erfüllt, das neue Deutsche Reich erstand, statt der schwarz-rot-goldenen Flagge wehte neunzehn Jahre später die schwarz-weiß-rote Flagge auf den Schiffen der deutschen Reichskriegsflotte.

Diese Flotte war entstanden aus der preußischen Flotte, deren Begründung mit der Auflösung der deutschen Bundesflotte zusammenfiel. Preußen hatte auch hierin seinen deutschen Beruf erkannt und erfüllt. Zugleich mit dem Ankauf jener Schiffe erwarb es 1853 von Oldenburg den Platz am Jadebusen, auf dem dann Wilhelmshaven, der erste deutsche Kriegshafen, entstand, und sicherte so seiner werdenden Flotte einen Stützpunkt an der Nordsee, der später, und besonders im großen Weltkrieg, große Bedeutung gewinnen sollte. Aus der preußischen wurde 1867 die norddeutsche Bundesflotte, mit dem Ostseekriegshafen Kiel; an die Stelle des schwarzen Adlers im weißen Felde trat die schwarz-weiß-rote Flagge, zusammengesetzt aus dem preußischen schwarz-weiß und dem hanseatischen rot-weiß (nach dem Vorschlag Bismarcks), die zum ersten Male am 1. Oktober 1867 gehißt wurde, in derselben Gestalt, wie sie ruhm- und ehrenvoll bis zu jenem unseligen Novembertag 1918 über unserer Flotte geweht hat.

Ein Glied des preußischen Königshauses, Prinz Adalbert von Preußen, war der erste Admiral der neuen preußischen Flotte, die schon in den ersten Jahren die preußische Flagge an den Küsten Ostasiens und Afrikas gezeigt und in dem Gefecht gegen die Rifpiraten bei Tres Forcas deutschen Seemannsmut bewiesen, auch 1864 im Kampf gegen Dänemark in kleineren Gefechten sich bewährt hatte. Im Krieg 1870 war die norddeutsche Bundesflotte zur Untätig-

Digitized by Google

keit verurteilt, nur das Kanonenboot „Meteor" ließ vor Havanna im Kampf gegen das französische Kanonenboot „Bouvet" die schwarz-weiß-rote Flagge zum ersten Male siegreich wehen.

Die mit der Begründung des Deutschen Reiches zur Kaiserlichen Reichsmarine gewordene, noch immer bescheidene Seemacht wuchs auch weiter nur langsam heran. Zu den hölzernen kamen die eisernen Kriegsschiffe — sie trugen nicht nur die deutsche Flagge um den Erdball und verkündeten überall deutsche Macht, sondern konnten auch des öfteren an fernen Küsten deutsche Rechte schützen und mitwirken bei der Begründung und Erwerbung deutscher Kolonien.

Dann kam mit der Thronbesteigung Kaiser Wilhelms II. eine neue Zeit für die deutsche Kriegsflotte. Unter dem genialen Staatssekretär des Reichsmarine-Amts, Admiral von Tirpitz, entstand seit 1897 mehr und mehr eine wirklich achtunggebietende deutsche Kriegsflotte. Stand sie auch an Zahl weit hinter der englischen zurück — in ihrem Material und Personal war sie ihr überlegen, wie es die große Seeschlacht vor dem Skagerrak so glänzend offenbarte. Und was für ein echter Seemannsgeist und kühner Wagemut auch in unseren kleinen und kleinsten Schiffen lebte, das zeigten unsere kleinen Auslandskreuzer, Torpedo- und Unterseeboote.

Mit stetig wachsendem Verständnis hatte das deutsche Volk in den Jahren vor dem Krieg das Erstarken seiner Flotte verfolgt und in dem dann entbrannten Weltkrieg sich ihrer Taten gefreut und immer, bis zuletzt noch, Großes von ihr im Kampf gegen unseren gefährlichsten Feind, den Feind zur See, erhofft. Da — grub sich die Flotte mit eigener Hand das Grab, gab sie sich selbst den Todesstoß, vergaß sie ihrer alten Ehre und ihres neuen Ruhms, machte sich selbst wehrlos und mußte sich selbst dem in ehrlichem, heißem Kampf besiegten Feind ausliefern! Dieselbe Flotte, die einst darauf brannte, an den Feind zu kommen, die jeden neuen Vorstoß mit Jubel begrüßte, die an jenem unvergeßlichen 31. Mai 1916 den endlich herausgelockten, endlich gefaßten Feind mit einem einzigen brausenden Hurra empfing, die sich dann zwölf Stunden lang mit der mehr als doppelten Übermacht so tapfer schlug, wie sich nur je eine Flotte geschlagen, die noch vor einem Jahr vor Ösel und im Rigaischen und Finnischen Meerbusen mit alter Kraft kämpfte — dieselbe Flotte, unsere schöne, stolze, unbesiegbare Flotte, wollte nun nicht mehr kämpfen, meuterte, strich die Flagge, ergab sich widerstandslos, verkaufte Ehre und Ruhm um nichts! Erschüttert, gedemütigt, gebrochen stehen wir vor diesem Ende — dem Ende unserer Flotte, vor dem Grabe aller Hoffnungen, die wir einmal auf sie gesetzt.

Wie es so gekommen?

Die Flotte ist das Spiegelbild des deutschen Volkes. In ihr ist das ganze deutsche Volk vertreten. Der Kampf- und Siegeswille des deutschen Volkes war gebrochen — wie in einem Brennpunkt zeigte sich das plötzlich, als die Gelegenheit es gab, in der Flotte. Was sonst noch dabei mitgespielt — das zu erörtern, ist hier nicht am Platz.

Ruhmvoll war unserer Flotte Leben, ruhmlos, schlimmer als ruhmlos ihr Tod. Zertrümmert liegt, woran Generationen mit unendlicher Liebe und ungeheurem Fleiß gebaut, grausam enttäuscht sind Liebe und Hoffnungen, die sie vom ersten Schritt an begleitet. Deutschlands Flotte ist gewesen, Deutschlands Seegeltung, Deutschlands Macht zur See ist gebrochen. Und wollen wir auch nicht vergessen, was sie geleistet und vollbracht hat, wollen wir auch den Tag vorm Skagerrak und noch manchen anderen Tag nicht vergessen — über ihr Ende kommen wir nicht hinweg, trostlose Nacht deckt ihren Untergang, und eine unheilbare Wunde brennt bei der Erinnerung an sie im Herzen des deutschen Volkes.

Konf.-Rat Albert Klein.



Digitized by Google

# Deutschlands Schuld an Flandern.

Als in dem Kriege von 1870 Napoleon bei Sedan geschlagen war, haben flämische Dichter die deutschen Heere als Befreier begrüßt, haben die Flamen darauf hingewiesen, daß ohne ihre warme Teilnahme für die deutsche Sache Belgien die Neutralität schwerlich gewahrt hätte, Sedan zu einer Unmöglichkeit geworden wäre. So haben sie gewissermaßen an der Wiege des Deutschen Reiches gestanden, und dieses wiederum hat in diesem Weltkrieg versucht, das freie Flandern aus der Taufe zu heben. Nach fast hundertjähriger Unterdrückung, nach zähesten Kämpfen, die dem belgischen Staat auf dem Papier gegen die Fransskillions ein Recht nach dem andern für Flandern abrangen, ohne zu wirklichen Ergebnissen für das Volk zu gelangen, ereignete sich seit dem 1. Dezember 1914 jene unerhörte Tatsache, von der der Holländer Labberton spricht: In Brüssel saß eine den Flamen wohlgesinnte Macht. Vertreten war diese Macht durch den Generalgouverneur und einige Militär- und Zivilbeamte, die mit ihm gingen. In Berlin zeigte man von Anfang an nur geringes Verständnis, aber der müde Mann, der die Geschicke des Reiches lenkte, hatte weder die Entschlossenheit zu einem Ja, noch zu einem Nein. Er und seine Beamten berauschten sich in schönen Worten, Vorstellungen traten auf wie die, daß die Flamenpolitik dazu führen könne, das belgische Heer aufzulösen, England davon zu überzeugen, daß ein Kampf gegen uns nutzlos sei, man erging sich in wilder Romantik, vertiefte sich in die flämischen Mystiker und Schäferspiele, statt den Entschluß zu fassen, Flanderns und der Wallonei Interessen fest ans Deutsche Reich zu ketten, durch Gewährung greifbarer Vorteile, klarer Erklärungen, durch Unterstützung aller der Elemente, die mit Deutschland gegen Frankreich und England, gegen Le Havre gehen wollten. Die Seele all dieser Halbheiten, die notwendigerweise Mißtrauen und Verstimmung bei den zuverlässigsten Flamen erwecken mußte, war die politische Abteilung unter Führung des Freih. v. d. Lancken und des Bildhauers Grafen Harrach, denen sich ein aus Dichtern, Malern und Ästheten zusammengesetztes Gefolge, die sogenannte politische Abteilung, anschloß. Als nun der Tod bald nach der Begründung der Genter Hochschule den zweiten Generalgouverneur dahinraffte, als die unselige, vom General Sauberzweig, dem Manne, der gegen den Willen des Generalgouverneurs die Hinrichtung der Miß Cawell vollzogen hatte, durchgesetzte Arbeitslosenabfuhr erfolgte, und die Rückkehr so mancher Abgeführten in mitleidswürdigem Zustande den Glauben der Flamen schwer erschüttert hatte, da trieb sie ein richtiges Gefühl dazu, in einem Aufruf sich an das deutsche Volk zu wenden, und die Frage an seine Vertreter im Reichstage zu richten, ob Deutschland als Bürge der flämischen Freiheit auftreten wolle, nachdem Belgien mit den vielen Bürgen so schlechte Geschäfte gemacht habe. Wolle das Deutschland und könne es das, so seien auch die Flamen bereit, alle jene Bedingungen zu erfüllen, die eine gemeinsame Außen- und Handelspolitik ermöglichen würden und die Flandern und dem Deutschen Reiche gemeinsamen Belange dauernd sichern könnten. Man sollte meinen, es hätte der deutschen Verwaltung in Belgien nichts Angenehmeres geschehen können, als ein solches Heraustreten der Flamen vor das ganze deutsche Volk. Einer der hervorragendsten deutschen Staatsmänner hatte den ihm vorgelegten Aufruf als die staatsmännischste Tat im ganzen Kriege bezeichnet, weil hier Volk zu Volk sprach, und nicht, wie bei der Gesandtschaft an den Reichskanzler im Februar 1917, einige wenige Flamen unter Führung eines Herrn der Politischen Abteilung zu einem Staatsmann, der jeden Augenblick von der

Digitized by Google

Bühne abtreten konnte. Aber nein, für Herrn v. d. Lancken, der in Kardinal Mercier die Verkörperung Belgiens sah und allezeit gegen den Rat der hervorragendsten Kenner der Kirchenpolitik Wege in den Verhandlungen mit Mercier einschlug, die zu immer erneuten Entwürdigungen Deutschlands führen mußten, war ein solcher Aufruf höchst staatsgefährlich. Hat er doch auch noch vor wenigen Tagen durch die Zensur dem Rate von Flandern es unmöglich gemacht, sich in dieser Stunde der Not an das flämische Volk zu wenden. Herr v. d. Lancken und die Organe der deutschen Verwaltung erschwerten die Verbreitung des Aufrufes so viel wie möglich, wie sie immer, mit Ausnahme einiger weniger, die für uns wichtigsten Jungflamen unterdrückt und verärgert haben. Was half es, wenn unter dem neuen Generalgouverneur die Verwaltungstrennung durchgepeitscht wurde, sogar die deutschen Behörden in flämische und wallonische getrennt wurden, wenn haufenweise neue Beamte ernannt wurden, und doch immer wieder betont wurde, man gehe auf die Wiederherstellung des Königshauses und des geeinten Belgiens aus? Die Halbheit, die unsere ganze Politik seit Bismarcks Scheiden kennzeichnet, die uns in diese Katastrophe geführt hat und in noch schlimmere führen wird, wenn nicht endlich klare politische Ziele aufgestellt werden, die nach dem Selbstbestimmungsrecht der Völker die Vereinigung aller Deutschen fordern, wenn es Italienern und Franzosen, Polen und Slovaken vergönnt sein soll, ihre nationale Einigkeit herzustellen, sie hat das Vertrauen untergraben und hat bei unseren Gegnern niemals das Gefühl aufkommen lassen, daß es uns ernst sei. Und doch, wenn ich die zahlreichen Zuschriften aus Flandern und Holland, die Pressestimmen aus beiden Ländern, die Rede des Rektors der Genter Hochschule Professors Speleers bei Beginn des 3. Lehrjahrs im Oktober 1918 durchsehe, so ergibt sich, daß ein Werk den Stürmen zu trotzen scheint, weil die meisten wenigstens, die daran mitgearbeitet haben, von ehrlicher Begeisterung erfüllt waren, und der Glaube bekanntlich Berge versetzt: die Genter Hochschule. Die deutschen Militärbehörden haben die Wichtigkeit begriffen, daß die Genter Hochschule nicht einfach vor dem Feinde flüchten dürfe, sondern daß sie wenigstens vertreten sein müßte, wenn das belgische Heer wieder in Gent einzieht. Sind es doch vielfach flämische Jungens, Freunde und Bekannte derer, die an der Hochschule studiert haben, die in seinen Reihen mitmarschieren, und so haben sich einige aufrechte Männer wie Speleers, Dosfel und andere gefunden, die in Gent geblieben sind, und die Hochschule dort repräsentieren werden. Andere sind mit ihren Schülern nach Turnhout gezogen, wo unter deutschem Schutze, so lange es geht, die Vorlesungen ihren Fortgang nehmen sollen. Manche haben in Holland, andere in Deutschland Zuflucht gefunden. Alle aber beseelt die eine Zuversicht, daß es mit der flämischen Sache nicht aus ist, daß nie wieder die Genter Hochschule zu einer französischen Hochburg werden kann. Mag Herr v. d. Lancken in Mercier den Patron Belgiens erkennen — die Belgier haben gelacht und ausgespuckt, als sein Brief an den Kardinal in dem Hirtenbriefe in den Kirchen verlesen wurde, worin der deutsche Vertreter seine warmen Gefühle für die Belgier kundgab — sie werden an der flämischen Sache nicht verzweifeln und im Moment der Gefahr haben sich ihnen viele bis dahin Stillgebliebene, haben sich ehemalige Hochschullehrer in Gent, haben sich frühere Beamte der belgischen Regierung angeschlossen. Einer der Hochschullehrer, die augenblicklich Gent verlassen haben, ein geborener Holländer, schreibt mir: „Wenn auch die Sache einstweilen gescheitert scheint, so bin ich doch der festen Überzeugung, daß für die Sache der flämischen Bewegung sehr viel Bleibendes geschaffen worden ist, denn die flämische Universität, die bis jetzt immer nur eine



Digitized by Google

fragwürdige Abstraktion war, wurde zum ersten Male realisiert und zeigte, trotz der großen äußeren Schwierigkeiten, eine große Lebensfähigkeit. Sie hat im flämischen Volke nach allen Seiten Wurzel gefaßt und wir konnten sehr gut beobachten, daß sie im Laufe der zwei Jahre ihrer Existenz mehr und mehr populär und selbstverständlich wurde. Ich glaube sicher, daß die belgische Regierung den Gedanken einer flämischen Universität in Gent nicht weiter wird ignorieren können. Und dann scheint mir auch von größter Wichtigkeit, daß in flämischen Kreisen zum ersten Male ein Verständnis für deutsche Kultur und deutsche Geistesrichtungen aufgegangen ist, das sich unmöglich wieder ausrotten läßt und dessen Wirkungen auch nach dem Frieden sich dauernd bemerkbar machen werden." Solch mutvolle Gesinnung stellt an uns alle die Forderung, nicht hinter ihr zurückzubleiben. Vielleicht wird die Betonung der moralischen Eroberungen, die die Gründung der flämischen Hochschule für uns Deutsche in Flandern bedeutet hat, endlich auch von unserem Volk begriffen. Tausende von Flamen haben alles geopfert, ihr Dasein aufs Spiel gesetzt, um im Vertrauen auf deutsche Kraft ihre völkischen Ziele zu erreichen. Sie teilen dies Schicksal mit den Balten, in vieler Hinsicht auch mit den Deutsch-Österreichern, und diese wieder teilen mit den Flamen die Zuversicht, daß die große deutsche Nation, wie mir ein Bäckerbursch aus Innsbruck schreibt, nicht untergehen könne und sie uns nicht im Stich lassen könne. Welche Mittel und Wege gefunden werden, sei denen überlassen, die vor unserem Volke die Verantwortung tragen. Wenn jener Direktor an der Deutschen Schule in Belgien recht haben soll, der kürzlich schrieb: „Jetzt bringe ich meine Familie in die Heimat, nachdem ich die Abiturienten entlassen habe, aber im Frühjahr soll die Deutsche Schule wieder eröffnet werden und wenn's auch nur wenige Schüler sind", dann muß die jetzige Regierung den Glauben an das deutsche Recht, die Kraft des deutschen Geistes, haben, der Ernst Moritz Arndt und die Männer der Paulskirche beseelte, zu dem Freiligrath sich durchgerungen, der in Bismarck und Hindenburg gewirkt hat, der aus unzähligen Briefen einfacher Deutscher, zumal außerhalb unseres Vaterlandes spricht, und den schmerzlich soeben jene vermissen, die von der Front heimkommen und mit Goethe empfinden: „Wir Deutschen sind ein erbärmliches Volk". Das Schuldbewußtsein an Flandern kann uns vielleicht hinausführen aus diesem Sumpf, das hohe Ziel, das nicht materiell und in Banknoten auszunützen ist, kann uns trotz aller Niederlage die Kraft geben, das Deutschtum in der Welt bei Hoch- und Niederdeutschen nicht untergehen zu lassen. Aber Männer müssen erstehen, die den Mut des Bekenners haben und das Pflichtbewußtsein, die Schuld an Flandern zu löschen und mit Zinsen heimzuzahlen.

Fr. W. Frhr. v. Bissing.

Digitized by Google

# Die Aussichten der Studierten.

Drei sofort eintretende Wirkungen des verlorenen Krieges und der Revolution beeinflussen die Aussichten aller jungen Leute, die jetzt anfangen zu studieren, äußerst ungünstig:

1. Da eine höhere militärische Laufbahn nicht mehr in Frage kommt, scheidet das Militär als Beruf für die Abiturienten der höheren Schule jetzt aus. Damit fallen soundsoviele tausend Offiziersstellen weg. Da es keine deutsche Kriegsmarine mehr gibt, gilt dasselbe für Seeoffiziere. Damit nicht genug: eine Menge junger Offiziere, die sonst beim Militär geblieben wären, sind gezwungen, ihren Abschied zu nehmen und sich nach einem bürgerlichen Beruf umzusehen. Dadurch verschlechtern sich die Aussichten aller gleichalterigen und jüngeren unter den Studierenden.

2. Durch Annexion Elsaß-Lothringens, deutsch-polnischer, deutsch-tschechischer, deutsch-dänischer Landesteile fallen einerseits alle in diese Gebiete bisher von Deutschen innegehabten Stellungen weg, von der höchsten bis zu den untersten, andererseits sind die bisherigen deutschen Beamten dieser Provinzen darauf angewiesen, daß entsprechende Stellen in Deutschland für sie freigemacht werden. Dadurch verschlechtern sich abermals die Aussichten aller derjenigen, für welche ein großer Teil dieser Beamten zu Vor-Leuten in der Beförderung wird.

3. Durch die katastrophale Verarmung Deutschlands wird zunächst in allen Teilen der Staats- und Gemeindeorganisationen am Real- und Personaletat bis an die äußersten Grenzen des Möglichen gespart werden: an Ämtern und Gebäuden, Stellenanzahl und Stellenbezahlung, Pensionierungsmöglichkeit und Ausnützung des Personals usw. Aber diese Verarmung greift auch über auf die sogenannten freien Berufe. Sie muß sich ausdrücken

a) in einer riesenhaften Abwanderung des Kapitals,

b) in einer starken Auswanderung von Arbeitskräften.

Durch beides wird der kunstvolle, aber nicht sehr solide Bau unserer bisherigen Berufsmöglichkeiten derart erschüttert, daß Teile davon sofort einstürzen und unbewohnbar, andere allmählich verwahrlosen und unwohnlich werden. Das gilt für alle Arten der technischen Berufe, für große Zweige der Industrie, staatliche und private Betriebe, für Banken und Versicherungen, für das Heer des sogenannten neuen Mittelstandes, die Privatangestellten, bis herab zu den Hilfs- und Schreibkräften aller Art. Sie alle werden es spüren.

Des weiteren verkümmern allmählich eine Menge Möglichkeiten in den Luxusberufen, wozu vor allem auch die Künstlerberufe aller Art zu rechnen sind: bildende Kunst, Musik, Literatur, Zeitungswesen, Oper, Schauspiel, Kleinbühne aller Art; aber auch alles kostspieligere und daher besser bezahlte Kunstgewerbe mit seinen Verzweigungen bis in die Ausläufer der Hausindustrie. In den künstlerischen Berufen ist dazu noch mit einer verzweifelten Konkurrenz und Preisunterbietung eines Teils der jüngeren der ehemaligen Offiziere zu rechnen, die eine Zeitlang mehr oder minder erfolglos versuchen werden, als Schauspieler, Sänger, Zeichner, Maler, Schriftsteller, Journalisten, Kleinbühnen-„Conférenciers“ usw. unterzukommen.

In allen sogenannten höheren Berufen herrscht jetzt bereits Überfüllung durch Überangebot von Arbeitskräften. Dieses Überangebot wird sich im Laufe der nächsten Jahre in demselben Maße steigern, wie sich die Zahl der zur Verfügung stehenden Stellen von Monat zu Monat verringern wird.

Digitized by Google

Im Jahre 1914 kam der bayerische Kultusminister von Knilling auf die Aussichten der Lehramtskandidaten zu sprechen und gab folgende amtliche Ziffern an (220. öffentliche Sitzung der Kammer der Abgeordneten): Wartezeit: Altphilologen 10 Jahre, Mathematiker 18, Neuphilologen 13, Germanisten 10, Naturwissenschaftler 18, Zeichner 12. Lebensalter der ersten Anstellung im Staatsdienst: Altphilologen 31, Mathematiker 32, Neuphilologen 32, Germanisten 30, Naturwissenschaftler 33. Er fügte hinzu: „Es wird bloß von der Unterrichtsverwaltung verlangt, daß sie Abhilfe schaffen soll; aber wie, das ist auch in diesem Hause nicht gesagt worden." Hinzu kommen die fünf Staatskonkurse 1914 mit 1918, gleichviel, ob sie schon geprüft sind oder erst vor dem Examen stehen. Die Zahl der Kandidaten des höheren Lehramts, die auf Anstellung warten, wird gegenwärtig auf etwa 1500 angegeben. Es ist rätselhaft, wie noch jemand den Mut findet, zum Lehramt zu gehen, nachdem man jetzt mit einer Hinausschiebung des Anstellungsalters bis zum 35. Jahre rechnen muß. Dabei ist der Gehalt eines Lehramtsassistenten monatlich 150 Mark, die Durchschnittsdauer der Assistentenzeit allermindestens 5 Jahre. Ein junger Mann muß also damit rechnen, daß er 12 bis 15 Jahre nach dem Gymnasialabsolutorium auf Stundengeben, Privatstellungen oder monatlich 150 Mark angewiesen ist, um erst im 35. Jahre monatlich 250 Mark Gehalt zu beziehen. (Ein Mälzer einer Brauerei bezieht gegenwärtig laut Tarifvertrag gegen 300 Mark im Monat.)

Durch die Presse läuft gegenwärtig folgende Warnung des Ärztlichen Kriegsausschusses München vor dem Studium der Medizin: „Die Aussichten für Ärzte sind die denkbar schlechtesten geworden durch die große Ausdehnung der Krankenversicherung und die dadurch bedingte weitere Einschränkung der Privatpraxis, die Zunahme der Kurpfuscherei, das Einwandern deutscher Ärzte aus dem Auslande und den gefährdeten Landesteilen in Ost und West und den Wegfall der Schiffarztstellen. Seit Kriegsbeginn wurden 5800 Ärzte approbiert bezw. notapprobiert. Durch die ungeheure Überfüllung ist jetzt schon ein großer Notstand unter den Ärzten eingetreten." Trotzdem ergreifen zahlreiche junge Leute das Studium der Medizin als Verlegenheitsstudium, weil sie nicht wissen, was sie sonst werden sollen. Ein großer Teil von ihnen, vor allem diejenigen, die kein Vermögen zuzusetzen haben, werden nach Vollendung ihrer Studien vor der bittersten Not, vor dem Hunger stehen.

Resolution des bayerischen Rechtspraktikantenverbandes in der Mitgliederversammlung vom 25. Januar l. J.: „Der B. R.-P.-V. stellt in Anbetracht der höchst ungünstigen, teilweise geradezu verzweifelten wirtschaftlichen Lage der Rechtspraktikanten an die Staatsregierung folgende Anträge: Die geprüften Praktikanten (= Referendare), die zurzeit unverschuldet ohne Stellung sind, sowie die ungeprüften Rechtspraktikanten, die infolge des Kriegs nicht in der Lage sind oder waren, die Staatsprüfung für den höheren Justiz- und Verwaltungsdienst rechtzeitig abzulegen, und wegen des bevorstehenden Examens nicht die Möglichkeit haben, eine bezahlte Stellung anzutreten, sollen eine angemessene monatliche Entschädigung erhalten; 2. Rechtspraktikanten, die im Staats- oder Gemeindedienst oder im Dienste eines Kommunalverbandes oder einer Kriegsgesellschaft oder in einem ähnlichen Betriebe beschäftigt sind, sollen ein monatliches Mindesteinkommen von 300 Mark zugesichert erhalten." Obwohl also jetzt schon Referendare um Arbeitslosenunterstützung bitten müssen, obwohl die wenigen Glücklichen, die bezahlt werden, unter 300 Mark monatlich beziehen, obwohl neulich erst Gym-

Digitized by Google

nasialabiturienten von 1904 in der Zeitung standen, die froh sein mußten, wenigstens als Amtsgerichtssekretäre mit 2400 Mark jährlich anzukommen, obwohl weitaus der größere Teil der Juristen jetzt schon über die unterste Beförderungsstufe, den Amtsrichter, nicht mehr hinauskommen wird, finden sich eine Menge junger Leute, die dies völlig aussichtslose Studium trotzdem anfangen. (Ein Heizer hat täglich 15 Mark, ein Schlosser bei der Trambahn 10 Mark.) In der Anwaltschaft sind die Verhältnisse so trostlos, daß sich jedes Wort erübrigt. In der Verwaltung ist es nicht anders. In allen Sparten der Jurisprudenz wird es nicht besser werden, sondern schlimmer.

Aus dem gestrigen Morgenblatte: „Anstellung elsässischer Lehrer. In der Magistratssitzung teilte Schulrat Kerschensteiner mit, daß sich von den aus Elsaß-Lothringen ausgewiesenen Lehrkräften eine große Anzahl auch in München um Anstellung melden. Diese armen Leute stehen verlassen und hilflos da. Ein Staat verweist sie an den anderen." Damit soll nicht vor dem Ergreifen des Berufs des Lehrers gewarnt werden, der im Gegenteil noch eher Aussichten bietet, sondern nur bewiesen werden, daß das Massenangebot von Angestellten und Beamten aus den bisher deutschen, nunmehr besetzten Landesteilen bereits eingesetzt hat.

Erzbischof Faulhaber erwähnte in einer seiner letzten Ansprachen, daß sich bei ihm bereits Offiziere gemeldet hätten, die den geistlichen Beruf ergreifen wollten, obwohl die Aussichten dieses Standes, bisher schon wenig günstig, sich durch die Schuldenlast des Staates und der Gemeinden und die geplante Trennung von Kirche und Staat in einer Weise verschlechtern werden, die sich heute noch gar nicht absehen läßt.

Ingenieuren, darunter Diplomingenieuren mit glänzenden Noten, wußte kürzlich erst eine erste Autorität, an die sie sich wandten, nach bestem Wissen und Gewissen keinen anderen Rat zu geben, als den: sie sollten versuchen, als Erdarbeiter beim Walchenseekraftwerk anzukommen. Ein Amerikaner würde das sofort tun. Aber ob Deutsche so viel Schneid aufbringen?

Jeder Bankdirektor bestätigt, daß er täglich Dutzende von Bewerbern, darunter vor allem ehemalige Offiziere, abweist. Es muß mit einer wesentlichen Verringerung der ungesund entwickelten Banken und Bankfilialen gerechnet werden. Sie werden weniger werden, genau wie wir in Zukunft *weniger* Regierungsstellen, weniger Amtsgerichte, weniger Gymnasien, weniger Realanstalten, weniger Fabriken haben werden, für jeden einzelnen Posten dieser Banken, Ämter, Schulen und Fabriken jedoch mehr Anwärter.

Es wird auch nicht mehr so gebaut werden, wie vor dem Kriege. Die billigen Wohnungen, an denen es mangelt, werden nach einem Schema hergestellt, für große Staats-, Gemeinde- und Privatbauten wird kein Geld in den Kassen sein. Es wird überall dasselbe Bild sein: Arbeiter finden leicht Unterkommen, aber nicht Ingenieure; Schlosser und Monteure, allenfalls noch Mechaniker, braucht man eine Menge, aber nicht akademische Techniker; Maurer sind willkommen, aber nicht Architekten. Das ist die Lage, die der Krieg nicht gebracht, aber verschärft hat. Genau besehen, ist sie nicht so hoffnungslos. Die Parole heißt: *Hand, nicht Kopf!* In diese Lage und diese Parole schicken sich die Deutschen äußerst schwer, da ihr ganzes System bisher war: den Kopf zu entwickeln auf Kosten der Hand.

Wie wir uns vor dem Kriege auf allen Gebieten unsinnig in die Breite und Höhe überorganisiert hatten, besaßen wir auch viel zu viele höhere Schulen und Hochschulen. Der Deutsche ist seinem Charakter nach geneigter, sich sein

Digitized by Google

Schicksal monatlich vom Staat rationieren zu lassen, als es selbst in die Hand zu nehmen. Durch die Überzahl höherer Unterrichtsanstalten wurde er in dieser verhängnisvollen Neigung nur bestärkt. Das drückte sich in einer tropischen Üppigkeit des Berechtigungsunwesens aus. Unglaublich, was man alles auf Grund des Einjährigenscheines werden konnte, wenigstens auf dem Papiere; in Wirklichkeit waren diese Berechtigungen nicht viel mehr als Fleischkarten ohne die entsprechende Menge Fleisch. Unglaublich, für welche Berufe bisher Einjährigenvorbildung gefordert war; kaum, daß einer in Deutschland noch Nachtwächter wurde und Hosenträger hausieren durfte, ohne zwei fremde Sprachen und Trigonometrie gelernt zu haben. Das Einjährige hat in jeder Beziehung mehr geschadet als genützt, in militärischer versagt, und im Kriege sich so verhaßt gemacht, daß es unmöglich geworden ist. Genau so verstiegen und ungesund waren die Voraussetzungen in einer Menge anderer Berufe. Statt die jungen Leute möglichst rasch in die Praxis zu bringen, verlängerten wir die Studienzeit, wo es nur ging. Man kam gar nicht mehr weg von der Universität. Bis man gar sein erstes Gehalt in die Hand bekam, hatte man schon eine kleine Glatze. Kaum entdeckte ein Beruf, daß ein anderer zu seinem Studium um ein Jahr länger brauchte, flugs war eine wunderschöne Prüfungsordnung gedrechselt, und richtig war ihr Hauptschmuck die Verlängerung des Studiums um ein weiteres Jahr: jetzt war man in Rang, Gehalt und gesellschaftlicher Stellung gleichberechtigt mit Klasse soundsoviel des Regulativs. Die Parvenüwirtschaft, die unserer ganzen Entwicklung seit siebzig das Siegel aufprägte, hatten wir in allen Berufen. Das konnte nicht anders als mit einem großen Krach endigen, und jetzt haben wir ihn.

Der gebildete Deutsche war feige geworden vor der Wirklichkeit. Er machte seine Augen geflissentlich zu, bloß, um nicht sehen zu müssen, wie es im Leben zugeht. Warum schickten die Eltern ihre Söhne aufs Gymnasium? Weil sie so neun Jahre lang der Sorge überhoben waren, was sie einmal werden sollen. Hatten sie dann glücklich absolviert und das Zeugnis in Händen, das ihnen angeblich die Welt öffnete, so dämmerte es wohl dem einen oder andern, der klüger war, daß es so viele Schlösser, als dieser Schlüssel öffnen sollte, unmöglich geben könne; diese drücken sich rechtzeitig. Rechtzeitig und nicht. Denn um in einen praktischen Beruf einzutreten, hätten sie schon nach sechs Jahren gehen sollen; die weiteren drei waren, vom Standpunkt des Unterkommens aus, verloren und bedeuteten: jedes Jahr tausend Mark Kosten, und jedes Jahr tausend Mark Verdienstentgang. Die meisten aber hatten nichts eiligeres zu tun, als, nachdem der peinliche Augenblick überwunden war, wo sie sich wohl oder übel in einer Fakultät inskribieren und wenigstens flüchtig an ihre Zukunft denken mußten, sich abermals die Scheuklappen vor der Wirklichkeit umzuhängen, abermals sechs, sieben Jahre gewohnheitsmäßig in eine Schulstube zu gehen, abermals Aufgaben und Prüfungen zu machen, um endlich, wenn sie glücklich die letzte hinter sich hatten und vor den Staat hintraten mit ihren Zeugnissen und mit der Frage, wann er sie eigentlich anstellen könne, als Antwort zu bekommen: „Anstellen? Wo denken Sie hin? Anstellen! Alles ist überfüllt, wir, der Staat, haben immer gewarnt!“ Natürlich wurde auch diese Suppe nicht so heiß gegessen; aber wenn die jungen Leute endlich zum Essen kamen, zeigte sich's, daß die Suppe unglaublich versalzen war: mit 32, 34, 36 Jahren bezogen sie Diurnistengehälter von 150, 200 Mark und mußten noch froh darum sein. Bis sie endlich soviel bekamen, daß sie einigermaßen davon leben konnten, waren sie schon ein wenig verbraucht und hatten bereits die ersten

Digitized by Google

grauen Haare. Bis sie gar an die Gründung einer Familie denken konnten, ohne nach Geld heiraten zu müssen, waren sie vierzig. Wer konnte denn in Deutschland noch mit 25 Jahren heiraten? Ein Beamter sicher nicht; und doch drängte sich alles an die Staatskrippe. Wir redeten viel von geschlechtlicher Aufklärung, und die mehr oder minder gescheiten Artikel, Bücher und Flugschriften über den Gegenstand, die in den letzten Jahren vor dem Kriege erschienen, verschlangen so viel Papier, daß damit der jetzigen Papiernot abgeholfen wäre. Daß wir aber, von ganz unten an, die Erziehung darauf anlegen müßten, den Knaben und Jünglingen beizubringen, daß der Mensch nicht um seiner selbst willen da ist, daß er die Fackel des Lebens weiterreichen muß, daß sein tiefster Trieb der ist, in Kindern und Kindeskindern noch fortzuleben, zu einer Zeit, wo er längst im Grabe liegt, — davon war nichts zu merken. Wenigstens liefen all unsere öffentlichen Einrichtungen darauf hinaus, die Ehegründung bis an die Grenze der Unmöglichkeit oder Zweckwidrigkeit zu erschweren. Gewiß wurde von Amts wegen gelegentlich deklamiert gegen die zunehmende Ehescheu der jungen Männer, aber daß der Staat selbst durch seine systematische Überorganisation des höheren Schulwesens, sein fortwährendes Höherschrauben der Anforderungen, sein fortgesetztes Hinausrücken der Anstellungsmöglichkeit in allen studierten Berufen eine Massenkonkurrenz heranzüchtete, deren automatische Folge die Ehescheu sein mußte, — das hat man zwar manchmal dem Staat vorgehalten, aber um endlich zu den rücksichtslosen Maßregeln gezwungen zu werden, die allein Sinn haben und helfen können, dazu mußten wir den Krieg verlieren.

Welcher Art werden diese rücksichtslosen Maßregeln sein? Vor allem: Endlich einmal Strenge bei der Versetzung! Aufhebung ungenügend frequentierter Anstalten. Auflassung überflüssiger Hochschulen: die Zahl sowohl, wie die Besucherziffern unserer Universitäten sind monströs; der Gedanke, neue kostspielige Institute zu gründen, verrückt. Da die Universitas litterarum im Geistigen durch das gelehrte Spezialistentum längst zerstört ist, ist nicht einzusehen, warum wir nicht, wie in Italien auch Universitäten mit nur einer oder zwei Fakultäten sollten haben können. Der Gesamtapparat ist viel zu kostspielig und lockt ungeeignete Studenten an. Brutales Abschneiden des Berechtigungszopfs! In keiner Form mehr ein Einjährig-Freiwilligen-Jahr! Damit werden die „Pressen", diese Krebsschäden des Erziehungswesens, von selber absterben. Der Universitätsstudent, der in irgendeinen praktischen, ihn sofort nährenden Beruf eintreten kann, greife zu mit beiden Händen, ehe es zu spät ist! Schreiner, Schlosser, Kellner, Bergmann, Schuster, Maurer, ganz gleich. Alles hat Sinn, überall wird der Tüchtige den Untüchtigen ausstechen. Auch der Mittelschüler, der die Möglichkeit hat, überlege sich's keinen Augenblick! Hinaus aus der Schule! Hinein ins Leben! Niemand wähne, in absehbarer Zeit vom Staatsdienste leben zu können, wenn er nicht schon fest angestellt ist! Sogar für die auf den untersten Stufen befindlichen Beamten empfiehlt es sich, rechtzeitig etwas anderes zu ergreifen, das sich rentiert. Was wird sich rentieren? Alles, was der Befriedigung der unmittelbarsten Lebensbedürfnisse dient: Essen, Trinken, Kleider, Wohnen. Die praktischen Berufe, die Handwerke, werden in der Wertschätzung ebenso steigen, wie die studierten sinken. Wir stehen am Anfang einer völligen Umwälzung im Berufswesen. Wer hell ist, greift zu. Die Konkurrenz wird sehr scharf werden. Wer lang überlegt, kommt unter die Räder.

Josef Hofmiller.

Digitized by Google

# Angelsächsische Weltherrschaft.

Wir haben in diesen Heften während des ganzen Krieges unverändert die Ansicht vertreten, daß eine Niederlage Deutschlands die angelsächsische Weltherrschaft bedeuten werde. Nun ist unsere Niederlage so tief geworden, daß über den leeren Raum hinweg, wo einst das Deutsche Reich stand, der alte englisch-russische Gegensatz noch einmal Kraft gewonnen hat, in den gewaltigsten Ausmaßen unmittelbar aufeinanderzustoßen. Zwei ungeheure Bewegungen, Weltbewegungen von größter Art, schlagen heute über unsere Grenzen hinweg zusammen. Eine, welche nichts weniger als die Neuordnung der ganzen menschlichen Gesellschaft anstrebt, die bolschewistische, die in Rußland ihren Herd hat, proletarisch, terroristisch, revolutionär. Und eine, welche nichts weniger als die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse der ganzen bisherigen Welt zusammenzufassen und zu beherrschen sucht, die von den angelsächsischen Nationen getragen wird, und die bürgerlich und kapitalistisch, imperialistisch und demokratisch ist.

Das deutsche Volk aber ist wie überblendet von dem mächtigen Glanz des Welthorizonts, der sich während des Krieges unerwartet vor ihm aufgetan hat: es schließt Augen und Ohren und sieht und hört nichts mehr als seine nächste materielle Not.

Neben den russischen Stimmen des letzten Heftes möchten wir hier zwei Angelsachsen das Wort geben, die mit angelsächsischer Klarheit und Herrenhaftigkeit aussprechen, worum es sich jetzt in ihren Augen handelt. Wir bitten unsere Leser, dabei nicht an den kleineren oder größeren Gegensätzen zwischen beiden hängenzubleiben, sondern vielmehr die gewaltige Einheit zu fühlen, die beide verbindet, im letzten sachlichen Ziel, wie in der tiefsten Eigenart und Kraft der Rasse. Das eine ist ein typischer Amerikaner in jedem Sinn, Rauhreiter aus dem Westen, man kann wohl sagen, der Begründer oder doch der sichtbarste Vertreter dessen, was man heute unter Amerikanismus versteht, der andere ein altenglischer Aristokrat von Oxforder Prägung; aber der eine hat die amerikanische Union zu beherrschen vermocht, der andere das indische Reich. Aus aller Verschiedenheit des Dialekts klingt die Einheit der angelsächsischen Sprache, die Stimme der politischen Begabung, jener siegreiche Klang, in dem Idealismus und Interesse, Phantasie und Nüchternheit untrennbar verbunden sind.

Das eine ist ein Brief von Theodor Roosevelt aus dem Dezember 1918, also im letzten Monat vor seinem Tod geschrieben. Er war die Antwort auf eine Zuschrift des Majors Putnam, eines Mitgliedes des Organisationsausschusses der Union der englischsprechenden Völker, deren Präsident Arthur Balfour ist, welcher Roosevelt um seine Mitwirkung gebeten hatte.

„Mein lieber Major Putnam. Ich möchte im gegenwärtigen Augenblick nicht in irgendeinen Ausschuß oder irgendeine Organisation eintreten, vor allem, weil ich alle meine Bemühungen darauf verwende, in unserem Vaterlande einen einheitlichen amerikanischen Nationalismus aufzurichten, einen Amerikanismus, der alle Fragen der ursprünglichen nationalen Herkunft außer acht läßt und uns als eine neue Nation behandelt, die von allen andern Nationen verschieden ist und deshalb ein Recht auf die aufrichtige und ungeteilte Loyalität aller ihrer Bürger hat und verpflichtet ist, in jeder Weise ihre eigenen besonderen amerikanischen Ideale zu entwickeln.

Aber mit den allgemeinen Absichten Ihrer Liga oder Union bin ich von Herzen einverstanden. Ich stimme Ihnen vollkommen bei, daß der Krieg der

Digitized by Google

großen Mehrheit der Denkenden in unserm Vaterland die Tatsache deutlich gemacht hat, daß wir englischsprechenden Völker der Vereinigten Staaten und des britischen Weltreiches sowohl gemeinsame Ideale, als auch gemeinsame Interessen haben. Wir können unsere Pflicht, als Mitglieder der großen Völkerfamilie, Frieden und Gerechtigkeit in der Welt aufrechtzuerhalten, am besten erfüllen, wenn wir es zuerst einmal unmöglich machen, daß der Friede zwischen uns selbst jemals gebrochen werden kann . . .

Die britische Flotte ist nach meiner Meinung wahrscheinlich das mächtigste Instrument für den Weltfrieden. Ich glaube nicht, daß wir versuchen sollten, eine Flotte im Wettstreit mit ihr zu bauen, aber ich glaube, wir sollten die zweitstärkste Flotte in der Welt haben. Ja, ich bin jetzt bereit, zu sagen, was ich vor fünf Jahren noch nicht gesagt hätte. Ich glaube, die Zeit ist gekommen, daß die Vereinigten Staaten und das britische Imperium einen allgemeinen Schiedsgerichtsvertrag schließen können. Mit andern Worten, ich glaube, die Zeit ist für uns gekommen, zu erklären, daß zwischen den Vereinigten Staaten und dem britischen Imperium unter gar keinen Umständen jemals zum Mittel des Krieges gegriffen werden darf und daß nie eine Streitfrage zwischen ihnen auftauchen kann, die nicht in gerichtlicher Form, irgendwie ähnlich wie Streitfragen zwischen Staaten unsrer eigenen Union geregelt werden könnte.

Es ist schlecht, nicht zu versuchen, höheren Idealen nachzuleben und die Lage der Welt zu verbessern. Es ist Narrheit, und vielleicht noch etwas Schlimmeres als Narrheit, bei einem solchen Versuch, unsere Ideale zu verwirklichen, die bestehenden Tatsachen des Lebens zu verkennen. Es gibt viele Länder, die noch nicht auf eine solche Höhe der Entwicklung gelangt sind, daß eine wirkliche Gegenseitigkeit der Beziehungen möglich wäre, und es gibt viele andere Länder, die den unsern so unähnlich sind, daß zurzeit eine solche Übereinkunft mit ihnen ausgeschlossen ist. Aber die englischsprechenden Völker hat der langsame Marsch aufwärts auf einen Punkt gebracht, wo eine solche Übereinkunft vollständig ausführbar ist; unter uns ist sie außerordentlich wünschenswert.

Ihr aufrichtig ergebener Theodore Roosevelt."

Das Echo aus England gibt Lord Curzon of Kedleston in einer Rede, die er als amtlicher Vertreter des Auswärtigen Amtes am 10. Januar 1919 bei der Begrüßung des neuen amerikanischen Botschafters in London hielt:

„Wir stehen an der Schwelle einer neuen Ära. Man könnte vielleicht meinen, daß die Aufgabe, die den neuen Gesandten erwartet, einfacher ist als diejenige, mit der seine Vorgänger es zu tun hatten, und daß das Schiff, das die Stürme überstanden, jetzt leicht in den Hafen gelenkt werden könnte, daß die Nationen, die zusammen gefochten, gelitten, geblutet, nun nichts mehr zu tun haben, als die Früchte des Sieges zu ordnen und auszugleichen. Das wäre eine kurzsichtige Meinung. Ich glaube, daß vor unseren Diplomaten hier und draußen niemals größere Probleme gestanden haben als diejenigen, die voraussichtlich in den nächsten Jahren vor ihnen liegen werden. Der Krieg ist gewonnen oder doch beinahe gewonnen. Ich kann mir nicht helfen, manchmal bedaure ich es, daß er nicht noch ein klein wenig verlängert worden ist, um einen noch vollständigeren Sieg zu sichern. Aber wenn auch der Krieg gewonnen ist, so ist der Friede noch nicht gewonnen, und diese Aufgabe, den Frieden zu gewinnen, ist die größte Aufgabe des Aufbaus, die jemals den Schultern irgendeiner Verbindung von Völkern auferlegt worden ist. Diese Aufgabe kann mit Erfolg nur in Angriff genommen werden, wenn die Vereinigten Staaten und England Seite an Seite stehen, um die Last auf sich zu nehmen.

Digitized by Google

Über ein Jahrhundert lang hat es keinen Krieg zwischen unsern beiden Ländern gegeben. Während dieser ganzen Zeit hat das Band einer gemeinsamen Rasse, eines gemeinsamen Glaubens, eines gemeinsamen Rechts und einer gemeinsamen Sprache uns enger und enger miteinander verbunden. Aber während dieser ganzen Zeit hatten wir noch in einer Welt gelebt, in der altmodische Rivalitäten, Eifersüchteleien, Gefahren und Kombinationen uns umgaben. Es war ein Jahrhundert, das noch nicht frei von Kriegen war, von dynastischen und von Grenzkriegen, von Kriegen des Ehrgeizes, des Handels, der Rache. Der muß blind sein, der nicht sieht, daß, wenn wir jetzt nicht aus dieser Ära herauskommen, die goldenste Zeit, welche die Welt je sehen kann, verloren geht; und der muß noch blinder sein, der nicht sieht, daß die Leiter in der Aufgabe, sich auf einen höheren Plan und zu höheren Idealen zu erheben, die Vereinigten Staaten und Großbritannien sind. Wenn sie zusammenstehen, dann können sie den Frieden schließen, den sie wollen. Ich schließe die Mitwirkung unserer großen Verbündeten auf dem Festland natürlich nicht aus; ich spreche hier von den englischredenden Völkern. Wenn sie nach dem Frieden zusammenstehen, so können sie diesen Frieden auch für die Zukunft verbürgen. Die Völker der Vereinigten Staaten und des britischen Imperiums regieren oder verwalten nahezu 500 Millionen der Bevölkerung des Erdballs, — eher etwas mehr als ein Drittel der Menschheit. Das heißt, die Entscheidung über die Geschicke der Welt liegt in ihrer Hand.

Alle Augen sind jetzt nach Paris gerichtet. Wir hoffen und streben aufs innigste darnach, daß sich aus den Pariser Erörterungen ein Völkerbund erheben wird als Wächter des Weltfriedens, der jetzt geregelt werden soll. Wir wissen und hoffen, daß in jedem Fall ein Bund der verbündeten Völker, die den Sieg gewonnen haben, bestehen bleiben wird. Aber selbst wenn diese Träume sich nicht verwirklichen sollten, so gibt es noch einen andern Bund, der sich erheben und der dauern muß — der Bund der englischsprechenden Völker. Zu diesem Bund mehr als zu irgend einem andern muß die Welt in Zukunft aufblicken als zu dem Schützer und Vormund der Freiheiten des Daseins und sehr wahrscheinlich auch der Grenzen der neuen Nationalitäten, die jetzt kämpfend ins Leben treten . . . Das Werk, das durchgeführt werden muß, ist praktisch und wesentlich die Regeneration der Welt und die Einheit der englischsprechenden Rassen.

Die Aufgabe vor uns ist eine schwierige; sie kann nicht gelöst werden durch die Erörterung einer Anzahl von Problemen auf einer Konferenz, durch ihre Regelung und durch die Unterzeichnung eines Vertrages. Im Augenblick, in dem der Vertrag unterzeichnet wird, werden die Schwierigkeiten erst beginnen. Auf jede Weise wird versucht werden, Uneinigkeit zwischen den Vereinigten Staaten und England zu säen. Schon hat eine lebhafte deutsche Propaganda damit begonnen. Es hat immer Verschiedenheiten der Ansichten, des Temperamentes, der Gesichtspunkte und des Interesses zwischen den beiden Ländern gegeben, aber im Namen des Auswärtigen Amtes sage ich, daß diese Dinge nur Staubkörner sind in der Wagschale der Freundschaft zwischen Amerika und Großbritannien."

K. A. v. Müller.

Digitized by Google

# Was nun?

Wer im Verkehr mit großen Geistern und Gedanken bleiben und von dem zufälligen Wohnsitz seiner Seele eine Verbindung zu außerräumlichen Dingen aufrechterhalten will, wird sich hüten müssen, das gegenwärtige Geschehen in zu kleinem Ausschnitt zu betrachten. Wir haben diesen Fehler immer gemacht. Wir haben vor dem Krieg und noch im Krieg die deutsche Geschichte unter dem kleinen Gesichtswinkel der letzten 50 Jahre und unter dem kleinen Gesichtswinkel Europas angesehen. Und so niederschmetternd das Ergebnis sein mag, wir wollen versuchen, das Geschehen, in das jeder von uns verflochten ist, so zu betrachten, wie wenn unsere eigene Person und Meinung längst vergangen wäre. So schwer es fallen mag, in dieser Trauer um so viele unserer Nächsten, um die Not der Deutschen in aller Welt, um das Elend unseres Volkes und unserer Kinder, wir wollen den Kopf hoch behalten und die einzige Freiheit, die uns geblieben ist, die unserer Gedanken. Bester deutscher Überlieferung treu sind wir, wenn wir das grausige Geschehen um uns herum nicht mit Gassengeschrei oder Salongeplauder begleiten, sondern es geistig zu durchdringen suchen.

Wir haben nie zu denen gehört, die gerade die eigene Zeit für eine besondere halten, die immer gleich von Welt sprechen, wenn sich in ihrer Umgebung irgendetwas verändert. Aber jetzt haben wir allerdings den Eindruck von Weltgeschehen. Eine Neuordnung der Machtverhältnisse auf der ganzen Erde und eine Neuordnung innerhalb der Gesellschaft geht vor sich. Wir halten den Sozialismus, der in verschiedenen Formen zu allen Zeiten vorhanden war, nicht für eine Weltbewegung, aber den Bolschewismus. Es haftet ihm gewiß viel Russisches an, sowohl in seiner religiösen Verklärung bei Tolstoi, wie in seiner irreligiösen Wirklichkeit bei den Bolschewisten; auch in seiner Deutschfeindlichkeit hat er etwas Nationalrussisches. Auch verkennen wir nicht, daß der gegen die vorhergegangene Friedenszeit abnorme Geisteszustand der Kriegsteilnehmer und der ganzen Bevölkerungen in den kriegführenden Ländern der Übertragung solcher Ideen günstig ist. Und doch ist der Bolschewismus eine Weltbewegung und würde auch ohne Übertragung sich von selbst über kurz oder lang in allen Ländern der modernen Kultur entwickeln. Wie sollte nicht in jedem großstädtischen Proletariat der Gedanke entstehen, keinesfalls das bisherige Leben fortzusetzen und den Versuch zu machen, durch Zertrümmerung des Alten etwas Neues zu schaffen! Die Menschen sind nicht glücklicher geworden durch die moderne Kultur und der Turm zu Babel wird überall einstürzen, wenn er eine gewisse Höhe erreicht hat. Eine Bewegung, die von ihren Anhängern zunächst nichts verlangt, als sich wie wilde Tiere zu benehmen, wird unter modernen Menschen stets und überall Anhänger finden. Wir meinen nicht, daß der Bestialismus die letzte Absicht der ernsthaften bolschewistischen Theoretiker sei — ein solcher ist Lenin, während Trotzkij zu der Kategorie Eisner gehört — aber eine Theorie, die zunächst die Zerstörung der bestehenden Gesellschaft fordert, muß ihre Praktiker zum Teil unter den Leuten finden, die nach Verhältnissen, Neigung oder Beruf auf Kosten anderer sich auszuleben wünschen. Sie kümmern sich so wenig um die Menschheitsziele der Führer, wie die Soldateska der alten Söldnerheere sich um die politischen der ihrigen kümmerte — wenn nur Lohn oder Plünderbares vorhanden sind. Nach unserer Ansicht wird der Bolschewismus wie jede irreligiöse Volksbewegung, mögen die Absichten der Führer noch so ideal sein, mit Notwendigkeit überall

Digitized by Google

zum Bestialismus führen. Er und nicht der Sozialismus, der in der Form der Sozialdemokratie die Unzufriedenen nur so lange hinter sich hat, wie er ein Ventil ihrer Unzufriedenheit ist, wird nach unserer Meinung die eine große Bewegung der Zukunft sein, der eine religiöse Bewegung rings um die Erde mit wachsender Macht entgegenstehen wird, wachsend besonders nach dem unausbleiblichen Scheitern jedes Versuchs, auf den Egoismus ein menschliches Zusammenleben zu gründen.

In Deutschland wird von allen Seiten Aufbau erwartet, zahllose Schriften behandeln ihn. Wir würden es für einen schlechten Anfang halten, wenn dieser wieder aus Illusionen bestünde wie das Ende. Wir sehen keine Möglichkeit, eine bolschewistische Revolution zu vermeiden; sie wird kommen, wenn Hunger und Arbeitslosigkeit einen gewissen Grad erreichen. Sind die Angaben richtig, die dem deutschen Volk über seine Lebensmittelvorräte gemacht wurden, so müssen diese vor der neuen Ernte zu Ende gehen. Kommen keine Rohstoffe herein, so muß die Arbeitslosigkeit einen noch nie dagewesenen Grad erreichen.

Nach unserer Auffassung will die Entente die Deutschen dauernd als selbständigen Faktor in Politik und Wirtschaft ausschalten und beabsichtigt, zu diesem Zwecke die Zersetzung weitergehen zu lassen.

Anhaltspunkte für diese Ansicht:

Bis heute ist keine offizielle Erklärung erfolgt, mit welcher deutschen Regierung die Feinde Frieden schließen würden. Nur unmaßgebliche Äußerungen in feindlichen Zeitungen sind erfolgt, und zwar stets in negativem Sinne, daß sie mit den und den Leuten keinen Frieden schließen würden. Die Entente hätte es in der Hand gehabt, zur Befestigung der innerdeutschen Verhältnisse beizutragen, wenn sie sich über diesen Punkt amtlich geäußert hätte. Die einzige Stelle, mit der unseres Wissens amtlich verhandelt wird, die Waffenstillstandskommission, wurde noch von der alten Regierung eingesetzt. Die Mehrheitssozialisten scheinen der Entente zu imperialistisch, die Unabhängigen zu bolschewistisch. Sie anerkennt und stärkt keine der Parteien, sondern sie tut alles, um das Volk gegen jede von ihnen einzunehmen und dadurch die deutsche Revolution aufs neue in Gang zu bringen.

Die Aufrechterhaltung der Blockade und die Wegnahme der deutschen Handelsflotte macht es unmöglich, Rohstoffe hereinzubringen, um die deutsche Industrie wieder etwas mehr zu beschäftigen. Durch die Wegnahme der Saarkohlen werden gleichfalls viele Fabriken am Weiterarbeiten verhindert.

Das Verbot der Seefischerei — kein Mensch wird glauben, daß unsere Seefischer Minen streuen oder sonstige kriegerische Handlungen vornehmen würden — befördert ohne jeden Zweck und ohne jeden Vorteil für irgend jemand anders die Hungersnot.

Das gleiche Ergebnis hat die Wegnahme der Lokomotiven und landwirtschaftlichen Maschinen.

All diese Maßnahmen scheinen uns die Absicht der weiteren Revolutionierung zu beweisen. Und so wird die Entente auch die versprochenen Lebensmittel zu gleichem Zwecke verwenden. Sie stellt sie in lockende Aussicht und wird ihre Lieferung mit dem Vorwande hinausschieben, daß ihr die politischen Verhältnisse nicht paßten und dadurch das Volk gegen die Regierung aufs neue in Bewegung setzen. Erst wenn wir russische Zustände haben, wird sie weiter einrücken. Die Ansteckungsgefahr des Bolschewismus wird für diesen Zeitpunkt gewiß als geringer angesehen als für die Gegenwart; die erforderliche

Digitized by Google

Truppenanzahl wird desto geringer, je kleiner und geschwächter die Bevölkerung ist. Dieser Zeitpunkt ist wohl für die warme Jahreszeit vorgesehen, die auch den Vorteil bietet, die Verwendung von Kolonialtruppen zu erleichtern. Aber die Schwächung durch Bürgerkrieg und Hunger ist sympathischer: man kommt dem Kriegsziel sozusagen automatisch näher und vermeidet jeden häßlichen Schein; ja, man kann sogar sein Bedauern aussprechen, daß die armen Deutschen, seit sie nicht mehr ihre autokratische Regierung haben, sich nicht mehr zu helfen wissen und daß man genötigt ist, sich in ihre inneren Verhältnisse einzumischen.

So kommt jeder auf seine Rechnung: die Franzosen zur Betätigung ihres Hasses, die Engländer zu ihrer traditionellen Rolle als Hersteller der Ordnung und nebenbei zur Aneignung der gesamten deutschen Industrie und Technik. Es ist stets die englische Praxis gewesen, als Schutzmacht zur Herstellung der Ordnung in zu unterwerfende Länder einzuziehen.

Alle die Gesichtspunkte, die man bei uns für die entgegengesetzte Auffassung hat — wir müßten geschont werden, um die Kriegsentschädigungen zahlen zu können, um den Feinden Waren abzukaufen und dergl. — scheinen uns dem kleinen deutschen Gesichtskreis entnommen und nicht zu der gegenwärtigen Weltumwälzung zu passen. Ein großes Volk kann man allerdings nicht vernichten, aber seine Selbständigkeit. Ausgestorben sind die Inder, die Ägypter, die Iren usw. auch nicht, aber unterworfen. Für die Unterwerfung der Deutschen wurde der Krieg geführt. Wir haben über die Karten des aufgeteilten Deutschlands mit Weimar als Hauptstadt gelacht, und viele von uns sehen heute noch nicht, worauf die Sache hinausläuft. Die größten Weltmächte, von denen die Geschichte weiß, führen nicht jahrelang Krieg mit Millionen von Menschenopfern und Milliarden von Geldopfern, um dann dem Feinde die Hand zu bieten zu seiner Wiederaufrichtung, um ihm zu ermöglichen, nach 10, 20 oder 50 Jahren wieder eine politische und wirtschaftliche Macht zu werden. Sie haben den Krieg geführt, um uns dauernd auszuschalten und haben ihren Zweck erreicht. Nichts wird uns gestattet werden, was zu einer Wiedervereinigung und Wiederaufrichtung des deutschen Volkes führen könnte.

Das Wort von der Abschaffung des Militarismus ist verstummt, seit sein Zweck, die Revolutionierung des deutschen Volkes, erreicht ist. Japan sucht in diesem Augenblicke durch die Militarisierung Chinas eine ungeheure Landmacht zu werden, Amerika durch Neubau von Kriegsschiffen eine ungeheure Flottenmacht, England und Amerika werden Japan in seiner Ausbreitung auf dem asiatischen Kontinent zu hindern suchen, es wird auch weiter politische Konflikte und Kriege geben, aber Deutschland wird bei ihnen als selbständige Macht ausgeschaltet sein. Seine Söhne werden, wie in all den früheren Jahrhunderten, in fremden Diensten und als Söldner die Geschäfte und Kriege fremder Völker führen.

Dabei ist das deutsche Volk ausgeblutet wie kein anderes. Schon weil es eine ungeheure Übermacht abzuwehren hatte. Außerdem, weil in Österreich andere Stämme sich als unzuverlässig für die Monarchie erwiesen und von der Mobilmachung an die Deutschen die größten Opfer zu bringen hatten. Vor allem aber sind es gerade die Tapfersten gewesen, die auch bei uns von dem Freiwilligenangebot im August 1914 an sich geopfert haben. Die Drückeberger sind noch alle am Leben. Und so geht es mit jedem Tage weiter. Wir sind Skeptiker in der Tugendlehre und verstehen jeden Standpunkt, auch den der 48er Demokraten, der sich in einer Weltgeschichte in dem Satz über die Römer

Digitized by Google

äußerte, Tapferkeit sei, wenn überhaupt, so jedenfalls die geringste der Tugenden. Aber das steht fest, daß Tapferkeit für den Bestand eines Volkes außerordentlich wichtig ist und daß die preußischen Landwirte außer durch ihre hervorragenden Leistungen in ihrem Beruf, auch durch ihre Tapferkeit von Wert gewesen wären, wenn das deutsche Volk sich hätte erhalten sollen; wie in unseren Bergen, so ist auch dort kaum ein abgelegener Bauernhof, der keine Männer verloren hätte und was noch übrig ist, geht jetzt beim Grenzschutz drauf. Man braucht nur einen Blick in die Todesanzeigen norddeutscher agrarischer Blätter zu werfen, um zu sehen, daß die Hoffnung mancher unserer Freunde, wie auch der Friede ausfalle, wenigstens würden die furchtbaren Kreuze aus den Zeitungen verschwinden, unbegründet war. Als Dokument möchten wir für eine spätere Zeit den folgenden Aufruf aufbewahren, den der Vollzugsausschuß des Landessoldatenrats Bayern am 31. Januar erlassen hat:

„Durch die deutsche Presse geht ein Aufruf des Berliner Oberbefehlshabers Noske, der zur freiwilligen Meldung für den Schutz im deutschen Osten auffordert. Wir warnen die bayerischen Soldaten, auf diesen Schwindel hereinzufallen. Der Grenzschutz im Osten ist das politische Mäntelchen, hinter dem sich die Organisierung der weißen Garde versteckt. Das ist des Pudels Kern. Und wo kann die schwarz-weiß-rote Restauration Deutschlands anders herkommen, als aus den Gefilden unserer ostelbischen Junker. Wenn schon revolutionäre bayerische Soldaten marschieren, dann nur zu dem Zweck, um gemeinsam mit dem ostelbischen Landarbeiter-Proletariat jene Granden zu entfernen und die Gutsbesitzer zu enteignen. Das scheint der Kern der sogenannten bolschewistischen Gefahr zu sein, nämlich der, daß die Landarbeiter und Kleinbauern beginnen, mit den ostelbischen Junkern gründlich abzurechnen. Herr Noske befindet sich vielleicht im Wahn, das deutsche Volk noch genau so wie in der Kriegszeit beschwindeln zu können, wie er es als Kriegsberichterstatter des ehemaligen Großen Generalstabes getan hat. Diese Zeiten sind jedoch vorbei und sicher auch recht bald die Zeiten des Herrn Noske. Der Vollzugsausschuß des bayerischen Landessoldatenrates hat durch einen Funkspruch an alle Soldatenräte Deutschlands und an die Reichsregierung die sofortige Einberufung eines Reichsrätekongresses der Soldaten verlangt, um zu allen diesen Fragen Stellung zu nehmen. Versagt die Regierung, dann werden wir selbst zu handeln wissen und den Schwindel des Grenzschutzes im Osten (vulgo ‚Nationale Verteidigung') beantworten wir mit dem Schlachtruf: Die Revolution ist in Gefahr! Revolutionäre Soldaten Bayerns! Schart euch um unser Banner und rüstet zum Kampf gegen den weißen Terror Berlins!"

Zwei Tage zuvor wurde in Fulda der Oberleutnant Weiffenbach erschossen, weil er nachts beim Nachhausegehen mit jüngeren Kameraden ein vaterländisches Lied gesungen hatte.

Das viele Sprechen vom Frieden darf uns nicht veranlassen, den gegenwärtigen Zustand für Frieden zu halten. Daß die Soldaten einer der kriegführenden Mächte nach Hause gegangen sind, kann man nicht als Frieden bezeichnen; nicht einmal als Aufhören des Kampfes. Es wird in diesem Augenblick an den verschiedensten Stellen gekämpft, zwischen Deutschen unter sich, zwischen Deutschen und Polen, zwischen Deutschen und Bolschewisten. Die Deutschen hatten gemeint, sie könnten den Frieden erklären, so wie man den Krieg erklärt. Martin Spahn („Der Regensburger Kurfürstentag", abgedruckt in unserem Heft „Die deutschen Träumer") hat vorausgesehen, daß sie ihr Verfahren von 1630 wiederholen würden; damals hatten sie gemeint, durch Ent-

Digitized by Google

lassung des Reichsheeres den Krieg zu beendigen, der dann bekanntlich erst recht in Gang kam, die Feinde von allen Seiten ins Land brachte und zu Verwüstungen führte, von denen sich Deutschland ein paar Jahrhunderte nicht erholen konnte. Aber auch das von Wilson aufgestellte Nationalitätenprinzip würde nicht der Friede, sondern dauernder Krieg sein; wenn jede kleinste Nationalität selbständig wird, so heißt das, daß der Kampf um den nationalen Besitzstand unaufhörlich weitergeht. Es gibt in menschlichen Dingen keine mathematischen Lösungen. Man kann bei ihnen keine Lösung finden, die jeder Teil befriedigt als gerecht anerkennt. In Amerika beabsichtigt Wilson auch nicht, dieses Prinzip durchzuführen, er denkt nicht daran, es auf die Kubaner anzuwenden; aber auf den europäischen Kontinent möchte er es anwenden, der damit balkanisiert wird. Die Konsequenz des Wilsonschen Nationalitätenprinzips ist der Anarchismus, die Auflösung in kleinste Gemeinwesen; so wie der Bolschewismus, die Aufhebung aller nationalen Unterschiede, die Weltzentralisierung durch Herrschaft des verbündeten Proletariats, die Konsequenz des Marxismus ist. Es ist nicht mathematisch festzustellen, wo die Grenze zwischen Sprache und Dialekt ist, und es ist nicht mathematisch festzustellen, wie bei Abstimmungen der Abstimmungsbezirk abzugrenzen ist; von dieser Abgrenzung hängt aber das Ergebnis ab. Es gibt keine Lösung, von der Polen und Deutsche, Ungarn und Rumänen, Polen und Ruthenen usw. befriedigt sind; ohne von außen kommende Entscheidungen, ohne Unterordnung nationaler Wünsche unter den Zweck des Weltfriedens würde die Landkarte so aussehen wie im Mittelalter mit seinen unaufhörlichen Kämpfen. Die Entscheidung von außen wird kommen und überall gegen die Deutschen. Man wird Grenzen schaffen, die es ermöglichen, die deutsche Sprache und Kultur ständig weiter zurückzudrängen.

Den Beschlüssen, die jetzt in Deutschland gefaßt werden, vermögen wir keine ernste Bedeutung beizumessen. Wir bitten, uns nicht für unbescheiden zu nehmen, wenn wir Ansichten aussprechen, die denen so vieler gescheiter und unterrichteter Leute widersprechen. Der Nicht-Politiker sieht manches, was der Politiker nicht sieht, wie die Mutter manches sieht, was dem Arzt entgeht. Uns scheint, die deutschen Politiker haben jeden Maßstab für ihre Bedeutung verloren. Und es kann schließlich auch nicht anders sein. Man kann nicht seine ganze Kraft für einen Beruf einsetzen, wenn man ihn nicht für das wichtigste hält, was es gibt. Die deutschen Parlamentarier waren etwas, solange ihre Stimmen auf Taten und Unterlassungen der größten Militärmacht der Erde Einfluß hatten. Durch ihre Persönlichkeit und durch den Umstand, daß wir sie gewählt haben, sind sie wenig. Sie gehören nicht mehr in die Politik, sondern ins Feuilleton. Wenn eine deutsche Zeitung meinte, die englischen Berichterstatter betrachteten die Nationalversammlung als Eingeborenenparlament, so ist auch dies eine Selbstüberschätzung. Die Beschlüsse der von England genehmigten Parlamente von Kanada oder der Kapkolonie werden ausgeführt und werden in England ernstlichst beachtet; die da und dort in den englischen Dominien vorhandenen Loslösungsbestrebungen werden ernst genommen, während gewiß kein Engländer fürchtet, das ehemalige Deutschland könnte sich loslösen; die geographische Lage gestattet das nicht. Auch die Drohungen, man solle uns nicht reizen und dergl. sind nicht mehr an der Zeit. Zum letztenmal hätten sie Eindruck gemacht als Antwort auf Wilsons Ablehnung, uns einen gerechten Frieden zu schaffen, und vielleicht zum allerletztenmal als Antwort auf die Waffenstillstandsbedingungen. Man kann billigerweise auch nicht von Fremden



Digitized by Google

und nicht einmal von fremden Pazifisten erwarten, daß sie mehr Gefühl für das deutsche Volk haben als dieses selbst. Wenn die Deutschen bedingungslos die deutschen Gefangenen ausliefern, kann man nicht erwarten, daß feindliche Bevölkerungen demonstrieren, um Verträge anzufechten, die die deutsche Regierung unterschrieben hat. Und die Drohungen, daß man sich bei uns den Bolschewismus holen werde, lassen uns nicht in günstigerem Lichte erscheinen. Es ist, wie wenn einer sich freute, daß er Cholera in der Familie hat, weil er dadurch vor lästigen Besuchen sicher ist.

Auch der Begriff der Freiheit scheint bei uns Nichtpolitikern ein anderer zu sein als bei den Politikern. Diese verkünden, jetzt hätten wir die Freiheit, das deutsche Volk bestimme durch Mehrheitsbeschlüsse, was es tun wolle. Uns anderen scheint es so, als ob die Feinde des deutschen Volkes durch Minderheitsbeschlüsse bestimmten, was wir zu tun haben. Wir hatten z. B. früher die Freiheit, über die Rheinbrücken zu gehen; d. h. wenn in einem Bewohner des rechten oder linken Rheinufers die lustbetonte Vorstellung entstand, daß er über die Brücke gehen werde und er nicht durch Krankheit in der Fortbewegung seiner Glieder behindert war, so konnte er jene Vorstellung ausführen: die Ansichten über Willensfreiheit sind zwar verschieden, aber der eben geschilderte Vorgang gilt bei Philosophen aller Richtungen als ein Minimum der tatsächlichen Willensfreiheit des Menschen. Dieses Minimum ist zurzeit nicht vorhanden. Die Pfälzer und Rheinländer, die sozusagen auch Deutsche sind, besitzen nicht die Freiheit, nach 9 oder 10 Uhr abends auszugehen; diejenigen Elsässer und Lothringer, die zur Deutschen Nationalversammlung wählen wollten, besaßen nicht die Freiheit, dies zu tun. Aber auch die nicht in den Grenzländern Wohnenden besitzen nicht jenes Minimum von Freiheit. Man läßt sie einstweilen die Polizeistunde noch selbst bestimmen, aber Lloyd George kann jeden Tag festsetzen, wann man in München zu Bett geht. Der in der Pfalz herrschende Zustand der Presse, die genötigt wird, von Paris gelieferte, franzosenfreundliche Artikel abzudrucken, kann als Preßfreiheit nur in sehr weitem Sinne bezeichnet werden. Viele werden sagen, das sei ein Übergangszustand; sie werden unserer Meinung nach recht behalten, da wir erwarten, daß man auf die Dauer auch im rechtsrheinischen Deutschland nicht ohne Gefahr wird schreiben können, was man will. Ja, sogar die Politiker befinden sich nur scheinbar im Zustande der Freiheit. Man läßt sie reden, weil man etwas zu lachen haben will, aber sie befinden sich in einem großen Irrtum, wenn sie meinen sollten, daß man sie auch handeln ließe. Ihre Beschlüsse über die deutsche Verfassung sind, wie alle, die sie über den gleichen Gegenstand im Reichstag gefaßt haben, Arbeit für den Papierkorb. Sie können beschließen, daß alle Deutsche zu einem Staate gehören oder daß jeder Deutsche einen Staat für sich bildet, es hat nicht den mindesten Einfluß auf die künftige Gestaltung der Landkarte. Im selben Sinne können sie soziale Einrichtungen beschließen; etwa den Ausbau der sozialen Gesetzgebung, die in Deutschland vor dem Krieg vorhanden war, den Achtstundentag, sogar den Sechsstundentag, die Sozialisierung von Betrieben, überhaupt alle lustbetonten Vorstellungen; nur ausführen können sie sie nicht. Vielmehr werden die Alliierten die Arbeitsverhältnisse und sozialen Verhältnisse im ehemaligen Deutschland bestimmen, und sie werden wesentlich ungünstiger sein, als sie vor dem Kriege waren. Einstweilen glaubt man bei uns an die deutschen Verordnungen. Wenn der Löwe los ist, geht der Deutsche auf dem Bürgersteig, wo er sich sicher fühlt, weil es Löwen verboten ist, auf dem Bürgersteig zu gehen.

Digitized by Google

Der Wunsch, der in so vielen eleganten Nachtlokalen geäußert wurde, Deutschland möge wieder das machtlose Deutschland von Goethe und Schiller werden, ist also erfüllt, wenn auch ohne Goethes und Schillers. Aber der damalige Zustand war nicht so, und der künftige wird auch nicht so sein, wie die Intellektuellen der eleganten Nachtlokale ihn sich ausgemalt haben. Sogar mit ihrer überwiegend literarischen Bildung hätten sie aus Schillers „Kabale und Liebe" wissen können, daß damals Deutsche als Soldaten nach England verkauft wurden; wenn sie auch nicht aus Droysen zu wissen brauchten, daß nur durch diese Verkäufe von Menschen die deutsche Handelsbilanz aktiv erhalten wurde. Aber auch die Lage der Literaten und Künstler war nicht so, daß sie den Besuch eleganter Nachtlokale ermöglicht hätte. Goethe, an dessen behagliche Verhältnisse die Intellektuellen wohl denken, war von Haus aus wohlhabend; wenn er von seiner Schriftstellerei hätte leben müssen — seine erfolgreichsten Werke wurden größtenteils durch unberechtigte Nachdrucke verbreitet — so wäre es ihm gegangen wie Schiller, der sich bekanntlich die für seine Gesundheit dringend erforderliche Reise nach Italien nicht leisten konnte. Kleist nahm sich in Verzweiflung über die Zustände seines Vaterlandes das Leben. Unter den Musikern hat Händel in solchem Umfange von englischen Aufträgen gelebt, daß manche Engländer ihn heute noch für einen Landsmann halten; und Beethoven mußte des Gelderwerbs wegen für einen englischen Verleger schottische Volkslieder instrumentieren. Über das Schicksal unserer Kunstsammlungen in der guten alten Zeit schreibt uns ein numismatischer Freund:

„Daß wir im Kriege bemüht waren, den feindlichen Kunstbesitz vor Zerstörung zu bewahren, daß in unsere Sammlungen kein Kunstobjekt der Gegner gelangt ist, dürfte allgemein bekannt sein. Nur an einem Beispiel möchte ich zeigen, wie die Franzosen 1806 mit deutschen Kunstschätzen verfuhren.

Drei Tage nach der Schlacht bei Jena, am 17. Oktober, erhielt der Vorsteher des Berliner Antiken- und Münzkabinetts Jean Henry, früherer reformierter Pfarrer in Potsdam, den Befehl, die seiner Obhut anvertrauten Kostbarkeiten nach Memel zu verbringen. Er begriff die Dringlichkeit des Auftrags nicht und verpackte nur einen kleinen Teil der Gemmen und Münzen in Fäßchen, von denen eines während der Fahrt vom Wagen gestohlen wurde. ‚Alle zurückgebliebenen Antiken, Münzen und Gemmen raubte der Kaiser Napoleon nach französischem Kriegsbrauche.' Der Baron Dominique-Vivant Denon, der Napoleon schon auf der ägyptischen Expedition als ‚Kunstexperte' begleitet hatte, wurde mit der Auswahl der Beute betraut. Alfred von Sallet, der spätere Direktor des Berliner Münzkabinetts, dem die Empfangsscheine Denons vorlagen, berichtet über das Weitere wie folgt: ‚Aus dem Empfangsschein vom 5. November 1806 ergibt sich nur für die Antiken und Münzen folgender Verlust:

204 größere und kleinere Bildsäulen, Figuren und Reliefs in Marmor und Bronze,

538 Cameen und Gemmen, darunter alle große Cameen, welche Henry zurückgelassen hatte,

6773 römische Bronzemünzen und 4 Goldmünzen, 300 moderne Medaillen, 4000 Bracteaten, 1283 andere deutsche Münzen und ein Kasten ungezählter.'

Im folgenden Jahre (1807) fand in Paris eine Ausstellung der geraubten Gegenstände statt, ein gedruckter Katalog zählt sie auf. Zum Ersatz des Verlustes erbat die Berliner Akademie Abgüsse der Pariser Kunstwerke. Napoleon



Digitized by Google

bewilligte dies Gesuch, allein die französischen Behörden zögerten. Namentlich Denon erwies sich schwierig, obwohl sein Freund Alexander von Humboldt für die Bitte der Berliner Akademie eintrat. Der erste Pariser Frieden hatte die Franzosen im Besitz der geraubten Kunstwerke gelassen. [!] Nach der zweiten Einnahme von Paris versuchte man, ihnen die Beute abzuringen. Es gelang nur zum Teil. [!!] Von dem Pariser Ausstellungskatalog von 1807 war kein Exemplar aufzutreiben! Von 538 Cameen und Gemmen erhielt man nur 468 zurück und erst nachträglich auf wiederholtes Andringen den großen Cameo: die Apotheose des Septimius Severus. Es fehlten noch 76, deren Besitz die Direktion des Pariser Museums ableugnete, aber schriftlich zu bezeugen, daß diese Steine nicht vorhanden seien, weigerte sie sich auch. Die Vergleichung des Denonschen Empfangsscheines von 1806 und des Verzeichnisses der 1815 zurückgebrachten Kunstobjekte ergibt, daß von den entführten 12 363 Münzen nur 8375 zurückkamen. Unter den fehlenden befanden sich nahezu 2000 römische Bronzemünzen, eine Lücke, die erst ein Jahrhundert später ausgefüllt werden konnte. — Dieser Kunstraub und die leider geglückten Bemühungen, einen Teil des entwendeten Gutes abzuleugnen und zurückzubehalten, werden von den Franzosen offenbar anders aufgefaßt, als es deutschem Rechtsempfinden möglich ist. Anatole France schreibt in seiner lesenswerten Studie über Denon (zitiert nach dem Abdruck im dritten Teil der ‚Vie littéraire' S. 174) darüber:

‚Im Jahre 1815 wehrte sich Denon vergebens gegen die Verbündeten, die Ansprüche auf die Kunstschätze des Louvre erhoben, der durch die Beraubung Europas sich bereichert hatte. Diese von Napoleon geschaffene Sammlung, dieses Zeichen seiner Siege, wurde jetzt gebieterisch zurückverlangt: man mußte alles zurückerstatten oder doch beinahe alles ... Denon ehrte sich selbst, indem er denen die Stirn bot, die in Waffen mit ihren Forderungen an ihn herantraten. Selbst wenn der Fremde schon Bilder und Statuen verpackte, versuchte Denon noch zu unterhandeln. Als Freund der Künste und seines Vaterlandes, als gewissenhafter Beamter — in allem war er vollkommen. Er rettete nichts(!!), aber bewährte sich als Ehrenmann und das ist gewiß schon etwas. Ihm, der Festigkeit und höfliches Wesen zugleich besaß, schenkten die Unterhändler der Verbündeten ihre Sympathien ...'

Beleuchtet nicht der Schlußsatz wieder einmal die Unfähigkeit deutscher Unterhändler, die sich von der Liebenswürdigkeit eines Franzosen übertölpeln ließen?"

Wir erwarten auch jetzt wieder für unsere Kunstwerke das Schlimmste. Je weiter die wirtschaftliche Verarmung fortschreitet, einen desto größeren Bruchteil des Nationalvermögens bilden sie. Auch in der Ernährung des Gegners haben sich die siegreichen Deutschen anders benommen als jetzt ihre Feinde. Von der Belagerung von Paris berichtet Bismarck in seinen „Gedanken und Erinnerungen": „Die schleunige Anfuhr von schwerem Geschütz und von der Masse schwerer Munition, ohne welche die Beschießung nicht begonnen werden durfte, hätte durch den vorhandenen Eisenbahnpark jedenfalls schneller, als der Fall war, bewirkt werden können. Es waren aber, wie Beamte mir meldeten, zirka 1500 Achsen mit Lebensmitteln für die Pariser beladen, um ihnen schnell zu helfen, wenn sie sich ergeben würden, und diese 1500 Achsen waren deshalb für Munitionstransport nicht verfügbar. Der auf ihnen lagernde Speck wurde später von den Parisern abgelehnt und nach meinem Abgange aus Frankreich, infolge der durch General v. Stosch in Ferrières bei Sr. Majestät veranlaßten Änderung unseres Staatsvertrags über die Verpflegung deutscher Truppen, diesen überwiesen und mit Widerstreben verbraucht wegen zu langer Lagerung."

Digitized by Google

Die Folgen des Zusammenbruchs dadurch abzuwenden, daß man versichert, man habe mit der früheren Regierung nichts zu tun, scheint aussichtslos. Solche Argumente konnten auf dem Wiener Kongreß verfangen; damals erklärten die französischen Vertreter, das französische Volk habe mit Napoleon und seiner Eroberungspolitik nichts gemein und man könne daher nicht von ihm verlangen, daß es für diese Politik leide. Dieser Standpunkt wurde bekanntlich anerkannt und fand begeisterte Freunde unter den Deutschen — aber das waren eben Deutsche. Hingegen machen unsere Versicherungen, wir hätten mit dem früheren Deutschland nichts gemein, auf die Franzosen keinen Eindruck — denn sie sind Franzosen. Wie überhaupt in diesem ganzen Kriege, und so auch jetzt noch, der moralische Standpunkt stets nur von den Deutschen ganz ernst und philosophisch, von den andern stets auch unter dem Gesichtspunkte der Zweckmäßigkeit verwendet wurde und wird. Es hilft uns gar nichts, zu versichern, daß wir kein Erobervolk seien und mit allen in Frieden leben wollten, denn es kommt nicht darauf an, was wir wollen, sondern darauf, was die andern wollen.

Einen Teil derjenigen, die für die Deutschen das Wort führend, immer wieder von den Verbrechen des alten Regimes sprachen, kommt es allerdings auch gar nicht darauf an, günstige Bedingungen von den Feinden zu erzielen, sondern darauf, die Revolution in Deutschland im Gang zu erhalten, und damit die Weltrevolution in Gang zu bringen. Es ist dies der Standpunkt der Bolschewisten, und man muß anerkennen, daß es für sie der einzig mögliche ist; sie sind sich darüber klar, daß ein oder zwei bolschewistische Länder innerhalb der im übrigen kapitalistischen Erde sich nicht halten können; daß auch bei ihnen über kurz oder lang der Bolschewismus durch die großkapitalistisch beherrschten übrigen Länder unterdrückt werden würde. Die größte Gefahr erkennen sie daher augenblicklich in einer Beruhigung und Befestigung der deutschen Verhältnisse und tun alles, um Deutsche gegen Deutsche aufzuhetzen, ihnen von ihren eigenen Verbrechen zu erzählen, sie von ihrer eigenen Nichtswürdigkeit und der ihrer früheren und jetzigen Führer zu überzeugen. Gelegentlich sprechen sie zwar noch vom Wohle des deutschen Volkes, dem sie dienten; aber es ist nur unvermeidliche Taktik, weil sie schlechtere Fortschritte machen würden, wenn sie die Wahrheit erkennen ließen, daß ihnen im Vergleich zu ihren Weltzielen an einem Fortbestehen oder Untergang des deutschen Volkes nichts gelegen ist. Die russischen Bolschewisten, die, was Rußland anlangt, ihr Ziel erreicht haben, machen jetzt kein Hehl daraus, daß die russische Demokratie, die russische Freiheit usw. von ihnen nur aus taktischen Gründen proklamiert wurden, weil sie zu jener Zeit mit offener Verkündung ihres wahren Zieles — der Herrschaft des Weltproletariats — nicht vorwärts gekommen wären. (Vergl. „Programm der Kommunisten", erschienen in dem kürzlich von der Schweizer Regierung aufgehobenen und nach Berlin übergesiedelten Promachos-Verlag in Bern.)

In Deutschland wird der Bolschewismus wesentlich geführt durch den Typus Eisner. Wenn wir vom Typus Eisner sprechen, so wollen wir damit nicht sagen, daß der derzeitige bayerische Ministerpräsident keine individuellen Züge und keine individuelle Begabung habe; aber um diese handelt es sich hier nicht, sondern um diejenigen Züge, die er mit anderen Leuten von sehr verschiedener Bedeutung und Begabung gemeinsam hat. Man hält bei uns vielfach für das Auszeichnende dieses Typus den Mut und die Bereitwilligkeit, jederzeit sogar das Leben für seine Anschauungen einzusetzen. Wir können in dieser Charakteristik das allein Auszeichnende und das für den Erfolg Wesentliche nicht anerkennen. Daß es Deutschland an Leuten nicht fehlt, die Mut haben und ihr Leben für ihre Überzeugung einsetzen, hat es in diesem Krieg aufs neue

Digitized by Google

bewiesen. Aber es hat auch bewiesen, wie groß die inneren Hemmungen sind, die der Betätigung dieser Eigenschaften entgegenstehen. Wir meinen hier vor allem die deutsche Gewissenhaftigkeit. Der Deutsche scheut vor verantwortungsvollen Handlungen zurück, wenn er ihres Erfolges nicht sicher ist. Er mag nicht die Verantwortung für staatliche Umwälzungen übernehmen, wenn er nicht sicher ist, für eine geordnete und glückliche Zukunft sorgen zu können und er mag nicht die Verantwortung für Blutvergießen übernehmen. Es hätte in der Revolutionszeit genug Leute gegeben, denen es nicht an Schneid gefehlt hätte, Putsche in antibolschewistischem Sinne zu machen; sie scheuten sich aber Blutvergießen zu veranlassen und sie scheuten sich, eine Macht an sich zu reißen, von der sie nicht wußten, ob sie sie zum Besten des Volkes, zur Erlangung besserer Friedensbedingungen, zur Schaffung besserer Ernährungsverhältnisse würden verwenden können. Diese deutsche Gewissenhaftigkeit, die Deutschland zum geeignetsten Wirkungsfeld für den Typus Eisner macht, trifft auf Offiziere ebensogut zu, wie auf Sozialdemokraten und Gewerkschaftsführer. Wie überhaupt der deutsche Offizier und der deutsche Arbeiter einander immer noch ähnlicher sind, als der Deutsche und irgendein Ausländer. Wir haben alle vor dem Krieg die nationalen Unterschiede unterschätzt und tun es heute noch.

Es wäre indessen einseitig, wollte man die Unfähigkeit der Deutschen, sich selbst zu helfen, die dazu geführt hat, sie als politische und wirtschaftliche Macht auszuschalten und in Zukunft dazu führen kann, auch ihr Volkstum und ihre Kultur untergehen zu lassen, nur auf die deutsche Gewissenhaftigkeit zurückführen. Sie beruht doch auch in der Beschränkung des deutschen Pflichtbegriffes. Daß der deutsche Pflichtbegriff, der zu so großen Leistungen auf allen Gebieten führte, der die Deutschen in allen Ländern zu den zuverlässigsten Bürgern und gesuchtesten Arbeitern machte, auch eine andere Seite hat, haben wir in der Begeisterung der ersten Kriegszeit nicht erkannt. Unser Pflichtbegriff schließt den Begriff des Vorgesetzten in sich. Nichts ist seltener in Deutschland, als Leute, die, begabt mit Bescheidenheit und Ehrfurcht und allen deutschen Eigenschaften, durchdrungen von Pflichtgefühl und Gewissenhaftigkeit, ihre sogenannte Pflicht und alles verletzen, wenn Höheres auf dem Spiele steht. Wir meinen den Typus York. In zahlreichen Ämtern und militärischen Formationen wurde während des Krieges pflichtgemäß — d. h. sowohl gewissenhaft, als auch zur Befriedigung des Vorgesetzten — gearbeitet, trotzdem jeder wußte, daß die Arbeit unnütz oder schädlich ist. Der Zweck ist gleichgültig, wenn die Bureaustunden eingehalten werden und man durch den Vorgesetzten gedeckt ist. Wenige mochten den Vorwurf der Inkorrektheit auf sich nehmen, sich außer der Reihe an höhere Stellen oder die Öffentlichkeit wenden, sich nötigenfalls aus ihrer Laufbahn herauswerfen lassen. Es ist bezeichnend, daß von all den Diplomaten, die nach ihren eigenen Erzählungen eine Politik zu vertreten hatten, die sie als falsch erkannten, keiner den Abschied genommen hat. Und so gibt es in diesem Augenblicke gewiß zahlreiche Psychiater, die von zahlreichen Führern der revolutionären Bewegung wissen, daß sie geistig gestört sind; aber ihre Pflicht verbietet ihnen, von diesem Wissen Gebrauch zu machen, auch wenn durch jene Kranken das größte Unheil angerichtet wird. Z. B. ist in Bayern jetzt ein gewisser Levien, ein Freund von Eisner, angeblich Doktor, angeblich vier Jahre im Krieg gewesen, angeblich verwundet gewesen, Führer der Revolution; er ist ein pathologischer Lügner, als solcher psychiatrisch längst bekannt, aber es scheint sich niemand zu finden, der ihn wieder der Anstaltsbehandlung zuführt, die sein Leiden (sekundäre Hirnsyphilis) erfordert. Auch der bayerischen Regierung ist unseres Wissens diese Tatsache bekannt, aber wohl

Digitized by Google

nur als Dienstgeheimnis, so daß sie von ihr keinen öffentlichen Gebrauch machen kann. Mit Korrektheit ist das Deutsche Reich im Weltkrieg zu Grunde gegangen, und mit Korrektheit suchen die neuen Regierungen das deutsche Volk durch die Weltrevolution zu steuern.

Viele führen die Beschränkung des deutschen Pflichtbegriffs auf die bisherigen politischen Einrichtungen zurück, die, auf Unterordnung gegründet, dem einzelnen keine Selbständigkeit und keine Verantwortung gegeben hätten. Die Tatsache, daß es uns auf allen Gebieten und in allen Parteien an Leuten fehlt, die auf eigene Verantwortung, ohne Rücksicht auf den Beifall von oben oder unten handeln, ist nicht zu bestreiten. Wenn Faguet mit Recht sagt, Demokratie heiße Abschieben von Verantwortung, so wäre niemand so geeignet für Demokratie wie wir.

Es ist stets bedenklich, Charaktereigenschaften aus Einrichtungen zu erklären, statt umgekehrt. Aber wir müssen gestehen, für ganz ausgeschlossen halten wir eine Änderung des deutschen Pflichtbegriffes nicht. Für ihre Möglichkeit sprechen die Auslandsdeutschen, die unter schwierigen Verhältnissen auf sich selbst gestellt, schlecht unterstützt von der Heimat, von der Regierung niemals richtig gehört, genötigt waren, auf eigene Faust zu handeln, und es auch getan haben. Ferner die Deutsch-Schweizer, die in diesem Punkte andere Wege gegangen sind, als die übrigen Stämme. Man hat uns immer gesagt, in Deutschland sei wegen der bedrohlichen geographischen Lage ein strafferes Regiment nötig als anderswo; und in der Tat hat sich ja Deutschland nur in Perioden zu behaupten vermocht, in welchen es von autokratischen Führern geführt wurde; in der Schweiz, die seit vier Jahrhunderten am politischen Leben des Reiches keinen Teil mehr nahm, sehen wir eine größere Selbständigkeit und ein größeres Verantwortlichkeitsgefühl des einzelnen.

Wenn aus der Revolution etwas dauernd Gutes für das deutsche Volkstum herauskommen soll, so müßte es unseres Erachtens die Steigerung der Verantwortlichkeit, und damit vielleicht auch des Verantwortlichkeitsgefühls, des einzelnen sein. Die Schweiz könnte uns darin ein im deutschen Wesen begründeteres und deshalb besseres Vorbild sein, als die westlichen Demokratien. Auch in der Arbeiterschaft müßte die geistige Selbständigkeit und sittliche Verantwortlichkeit des einzelnen erst geweckt werden. Der in der Sozialdemokratie übliche Ausdruck „die Massen" ist uns nie sehr menschlich erschienen. Bisher waren alle unsere Maßnahmen auf zu kurze Sicht angelegt und sind daher zu spät gekommen. Wie im Kriege, so auch jetzt. Politik ist Wirkung in die Ferne. Man kann eine Lawine nicht an der Stelle aufhalten, an der sie gerade steht; weiter unten muß man eine Schutzwehr bauen. Wir müssen uns einstellen auf das völlige Ende des Alten. Erst dann ist das Neue möglich. All die geschäftigen Hände, die, ohne das Morgen zu erkennen, auf das Heute wirken wollen, greifen ins Leere.

Voraussetzung für innere Veränderungen — wenn sie überhaupt möglich sind — wäre, daß wir die Größe des Zusammenbruchs und des nationalen Unglücks erfassen, da von ihnen nur dann überhaupt eine Wirkung auf uns selbst ausgehen kann; wir müßten uns nicht einbilden, mit Wahlen und Beschlüssen oder überhaupt in kurzer Zeit irgendetwas retten zu können. Die Zeit der Heldentaten, die von heute auf morgen das Geschick eines Volkes wenden können, ist vorüber. Es gibt für uns nur noch den Weg des Leidens. Nicht aus Stimmung, sondern aus Weltanschauung halten wir den inneren Aufschwung für das Ziel des Menschenlebens. Der Längsschnitt durch die Menschheit, den man großspurig Weltgeschichte nennt, imponiert uns nicht. In einer einsamen Seele kann Größeres vorgehen, als im Zusammenbruch von Reichen. Coffmann.

Digitized by Google

# Rundschau.

## Über die Gestaltung von Kirchhöfen.

Das Unkünstlerische der großen Kirchhöfe, bei denen man in ein unruhiges Meer von Grabmälern sieht und jede Wirkung eines Einzelwerkes zunichte wird, hat zu den Waldfriedhöfen Veranlassung gegeben. Diese haben den Zweck, in ihrer schattigen Waldruhe die Grabmäler stimmungsvoll aufzunehmen, und erfüllen ihn aber nur so lange, als der Wald nicht durch Überfüllung von Grabmälern verschiedener Form und durch zu viele geregelte Wege, den eigenen, ursprünglichen Charakter verliert. Diese Gefahr kann nur durch sehr große Ausdehnung vermieden werden, was den Besuch wiederum sehr erschwert.

Vergleichen wir unsere Waldfriedhöfe mit türkischen Grabstätten, die aus Zypressenhainen bestehen, unter denen niedrige, immer gleichartige Steinmäler wie Pilze anspruchslos hervorragen, so bilden letztere ein einheitliches, stimmungsvolles Ganzes, weil eben nur zwei Gegensätze zu uns sprechen — die hohen Bäume und die gleichen Steine. Das Auge hat nur diesen einen Gesamteindruck aufzufassen, und ob größer oder kleiner, die Ausdehnung des Kirchhofes hat darauf keinen Einfluß.

Beim Waldfriedhof und seinem beständigen Wechsel der Grabsteine in Form und Größe, ist dagegen die Isolierung der Grabmäler eine Notwendigkeit, um einheitliche Bilder jedesmal zu ermöglichen.

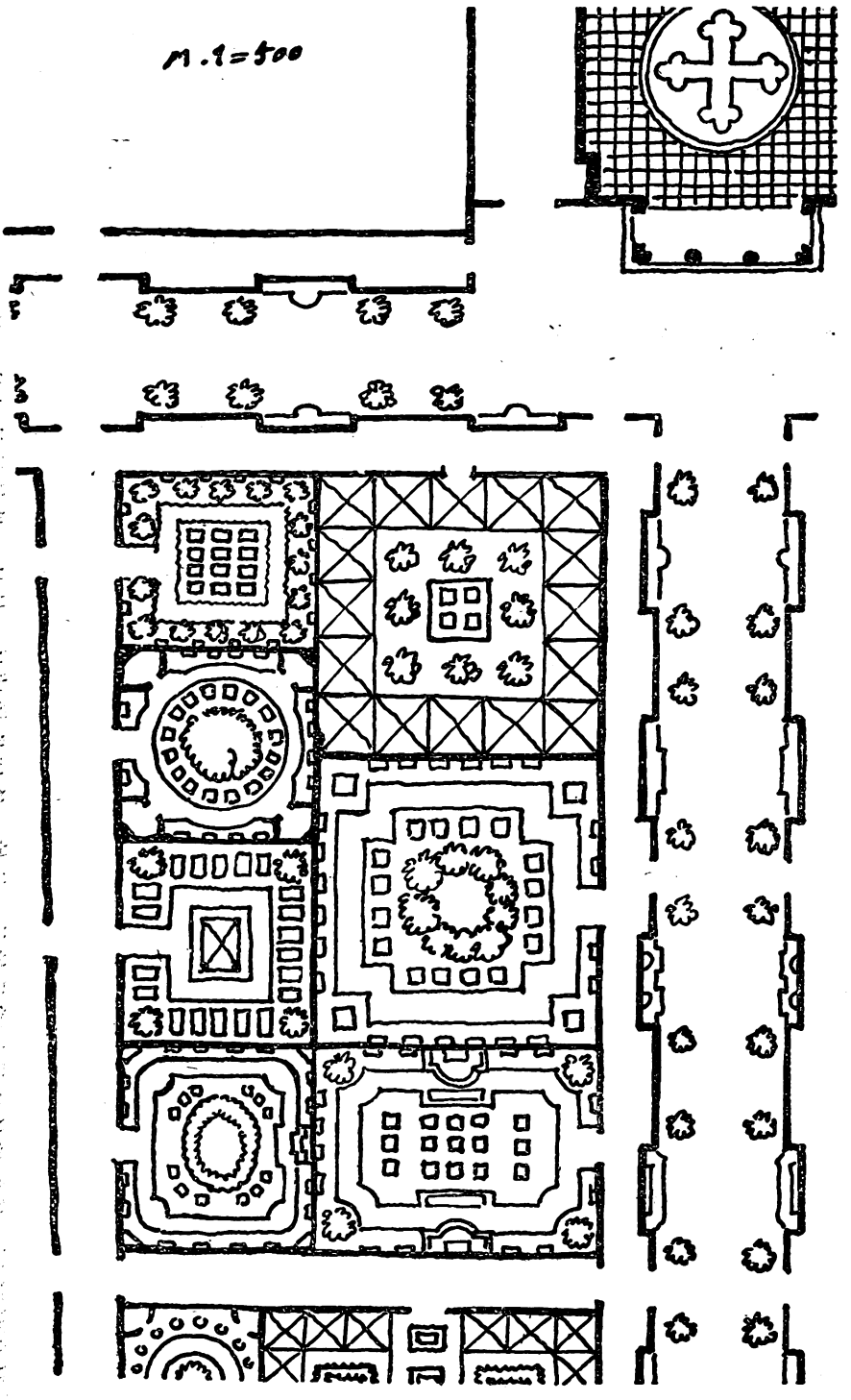
Der schwierige Punkt bei uns liegt in dem Gegensatz zwischen dem Einheitsbild des gemeinschaftlichen Kirchhofes und dem Einzelbedürfnis, jedes Grab nach persönlichem Geschmack und Neigung zu schmücken. Ist der Kirchhof klein, wie auf dem Lande, dann ist die Abwechslung zwischen den verschiedenen Kreuzen und Steinmälern von besonderem Reiz, weil leicht zu übersehen. Mit der Größenzunahme der Einzeldenkmäler und der Ausdehnung des Kirchhofes wird aber ein solches System zum Chaos.

Es ist deshalb ein künstlerisches Bedürfnis, eine Form für die Kirchhöfe zu finden, welche diese Mängel überwindet. Diese Aufgabe ließe sich folgendermaßen lösen:

Anstatt des einheitlichen Gesamtfriedhofes werden lauter kleine, ganz getrennte Höfe aneinander gereiht, die aber durch Mauern von 2,50 Meter Höhe ganz getrennt sind, so daß man immer nur den Kirchhof sieht, in den man hineingeht. Diese verschiedenen Kirchhöflein von ganz verschiedener Form und Größe können dann in verschiedener Weise gehalten werden und jeder hat seine einheitliche Wirkung. Abgesehen von dem kleinen Dorffriedhof, der dann wieder zu seinem Rechte kommt, wäre eine ganz neue Form möglich. Anstatt daß jedes Einzelgrab in besonderer Weise künstlerisch geschmückt wird und ohne Rücksicht auf das Nebengrab isoliert gedacht ist, ließe sich dieser Individualismus auf einen besonderen Charakter des kleinen Friedhofes konzentrieren und so das persönliche Einzelbedürfnis befriedigen, ohne daß jeder das Grab gerade verschieden schmückt.

Während das Einzelgrab z. B. als einfache Inschrifttafel an der Mauer, oder auf der Erde sich kennzeichnet, hätte solch kleiner Friedhof ein gemeinsames Kunstwerk. Sei es ein Relief der Madonna oder eine Grablegung an der Wand, sei es ein Christus am Kreuz, oder ein Heiliger auf einem Postament, oder sei es eine architektonische Gestaltung, z. B. ein Kreuzgang, oder

Digitized by Google




Digitized by Google

sei es ein kleiner Hain, wodurch jeder kleine Kirchhof seinen individuellen künstlerischen Charakter erhält. Jedes wäre ein anderes, einheitliches, künstlerisches Ganzes und durch die Verschiedenheit jedem die Möglichkeit geschaffen, eine ihm liebe Stätte zu finden, die seinem inneren Bedürfnis den schönsten Ausdruck gibt. Darin läge das Wertvolle. Einerseits käme Ruhe und Raum in die Grabstätte, weil der geringe Raum, der dem Einzelnen zu Gebote steht, nicht durch Aufbauten verengt wird, und andererseits wäre für das einzelstehende, gemeinsame Kunstwerk die nötige Ruhe der Umgebung gewonnen.

Ohne irgendwie mehr Platz zu beanspruchen, entständen viele, ganz verschiedene, kleinere oder größere, alle in ihrer Art poetische Kirchhöfe, die man aber nur sieht, wenn man es will und sie extra aufsucht, so daß der Trauernde nur die eine bestimmte Stätte besuchen kann, wo es ihn hinzieht.

Und zwar denke ich mir, daß von den verschiedenen Seiten immer eine der Hauptalleen zur Kapelle und dem Totenhaus führt, deren hohe Einfassungsmauern sich nischenartig fortsetzen, um auch da Einzelgräbern stille Einzelplätze zwischen Bäumen zu schaffen. Diese Nischen wären von beiden Seiten der Mauer zu benützen. Von diesen Hauptalleen führte dann von Zeit zu Zeit ein Tor in einen Seitenweg zu dem Komplex der kleinen Einzelhöfe.

Es ließe sich denken, daß diese kleinen Einzelhöfe verschieden entstehen. Einmal dadurch, daß sich mehrere Familien vereinigen und einen Hof gemeinschaftlich ankaufen, und sich dann ihr betreffendes Kunstwerk selbst durch einen Künstler bestellen und bestimmen, oder aber die Kirchhofbehörde schmückt von sich aus durch ein Kunstwerk solchen Einzelhof und verkauft dann den Kosten entsprechend die einzelnen Grabstätten. Dasselbe wäre für architektonische und gärtnerische Herstellung der Einzelhöfe möglich, weil eben jeder Hof selbständig ein Ganzes bildet, was abgeschlossen den Nebenhof nicht beeinträchtigen kann. Die Verteuerung, welche aus der Herstellung der Mauern entsteht, wird reichlich durch die wesentliche Vereinfachung des Gräberschmuckes aufgewogen.

Auf diese Weise wäre nicht nur die Möglichkeit, sondern der lebendige Anlaß zu neuen, einheitlichen Schöpfungen eines künstlerischen Ganzen gegeben, wodurch die Kirchhofsfrage eine wirkliche Lösung fände. Ad. v. Hildebrand.

## Lebensläufe.

Die Süddeutschen Monatshefte haben ihren Jahrgang 1911/12 mit den Schulerinnerungen von Fritz Mauthner eröffnet, die durch fünf Hefte hindurch weitergeführt, nicht nur ihres Urhebers, sondern auch ihres Gegenstandes willen Aufsehen erregten. Heute legt sie der Verlag Georg Müller, fast noch einmal so umfangreich, als „Erinnerungen“ schlechthin vor. Mauthner hat die Beschreibung seines eigenen Lebensganges bis zum Abschied von Prag fortgesetzt und seine Universitätsjahre, seine ersten Zeitungsbeiträge, sein erstes Buch, kurz die innere Entwicklung des Jünglings fesselnd geschildert. Einer Persönlichkeit von solcher Eigenart folgt man mit Spannung, auch wo man vielleicht nicht ganz zustimmt, wie in dem anregenden Anhang über die Bedeutung der alten Welt für die Gegenwart; es gewährt ein größeres Vergnügen, sich mit einem solchen Kopf im Geist auseinanderzusetzen, als über einem Schriftsteller, dessen Meinungen man beipflichtet, einzunicken. Mauthner nennt diese Erinnerungen selbst „einen ersten Teil“. Seine Verehrer — und es gibt deren mehr, als der zurückgezogene Denker in seinem stillen Meersburg ahnt — hoffen zuversichtlich auf die Weiterführung einer so anziehenden wie lehrreichen Selbstge-

Digitized by Google

schichte. Der Verfasser legt das Hauptgewicht auf seine Schulerinnerungen, und kommt immer wieder auf die drei Jahre zu sprechen, die man ihm dadurch gestohlen habe, daß man ihn zu spät ins Gymnasium schickte. Angesichts der augenblicklichen Erörterungen über die Einheitsschule empfiehlt es sich, diese Kapitel bei Mauthner nachzulesen. Aus meiner Erfahrung mit Schülern der verschiedensten Schulgattungen kann ich nur bestätigen, daß es unklug und schädlich ist, einen begabten Jungen zum Besuche der ganzen Volksschule zu zwingen, wie sie bisher durchschnittlich war; ich halte es aber für kein geringeres Unrecht, wenn Schüler von ausgesprochenen Anlagen unsere von Mittelmäßigkeiten überfüllten höheren Lehranstalten durchmachen müssen. Eigentlich gibt es nur eine Lebensfrage des Schulwesens: Will man die unfähigen Schüler rücksichtslos ausscheiden, oder ist man zu feig dazu? Alles übrige ist Nebensache.

Eine andere österreichische Jugend malt Joseph Meder, der Direktor der Wiener Albertina, in „Leben und Meinungen eines Bauernjungen“ (Wien und Leipzig, Gerlach & Wiedling). Man darf diesem kleinen Buch ein langes Leben prophezeien, denn es ist eines der liebenswürdigsten und anziehendsten dieser Art, die seit langer Zeit, man möchte fast sagen, seit Ludwig Richters „Lebenserinnerungen eines deutschen Malers“, herausgekommen sind. Meder beschreibt seine Knabenzeit bis zu dem Augenblicke, wo er „zur Studi“ in die Stadt muß, so daß auch sein Buch, wie das von Mauthner, nach einer Fortsetzung verlangt. Das stärkste Gefühl, das man von ihm empfängt, ist, wie schön das deutsche Dorfleben gewesen sein muß, ehe es durch die neue Zeit mit ihrem Fortschrittsschwindel und Schwindelfortschritt versaut wurde: durch überflüssige Maschinen, Luxuspofel aller Art beim Krämer, schlechten Ersatz für einfache Kost und dauerhafte Tracht, Abhub der Fünfzigpfennigbasare als Gerät und Zier, Grammophon und Orchestrion statt Zither und Geige, und Kino als Leitfossil der Erdperiode eines analphabetischen Amüsierpöbels. Es ist wie ein Bad in einem reinen Waldsee, wenn man aus dem, was die Neuzeit aus deutschem Dorf und deutscher Kleinstadt zu machen im Begriff ist, in die ärmere, aber um so vieles menschlichere und anständigere Welt von damals eintritt, wie Meder sie schildert. Denselben Eindruck gewähren Karl Lamprechts Kindheitserinnerungen (Gotha, F. A. Perthes). Der in Jessen an der Elster geborene Historiker ist, wie so viele bedeutende Deutsche, ein Pfarrerskind. Er beschreibt seine frühesten Jahre so anschaulich und mit einer solchen Freude im Rückschauen, daß sich etwas davon auch dem Leser mitteilt, um so mehr, als diese selbstgeschichtlichen Aufschreibungen gar nicht geheimrätlich-feierlich, sondern völlig anspruchslos auftreten.

Eine glänzende Biographie des Freiherrn Rochus von Liliencron legt der Herausgeber des Biographischen Jahrbuches Anton Bettelheim vor (Berlin, Georg Reimer). Rochus von Liliencron war eine jener glücklichen Vollnaturen, die in keinem Fachrahmen untergebracht werden können, weil wohl sie jeden ausfüllen könnten, wenn sie möchten, keiner aber sie ganz sein eigen nennen kann, weil sie eben zu bedeutend sind. Der eben erwähnte Lamprecht hat den herkömmlichen Begriff Historiker gesprengt, Joseph Meder ist offenbar ein ebenso feinfühlender Prosadichter wie Gelehrter, Fritz Mauthner nicht nur Theaterberichterstatter und Romanschriftsteller, sondern „nebenbei“ auch Philisoph, und eines der hübschesten Kapitel seiner „Erinnerungen“ ist einem Manne gewidmet, der in mancher Hinsicht ein Wesens- und Geistesverwandter des Freiherrn von Liliencron war: dem Prager Juristen, Musik- und Kunsthistoriker A. W. Ambros. Liliencrons Lebenswerk wird durch drei hochbedeutende Sammelunternehmen bezeichnet: die historischen Volkslieder der Deutschen, die Allgemeine Deutsche Biographie, und die Denkmäler Deutscher

Digitized by Google

Tonkunst. Wer einen Begriff von dem Mann bekommen will, lese außer Bettelheims prächtiger Biographie sein „Deutsches Leben im Volkslied um 1530", jene meisterhafte Auswahl aus unseren alten Volksliedern, die Liliencron für Kürschners Deutsche Nationalliteratur veranstaltet hat (Stuttgart, Union, Deutsche Verlagsanstalt), die aber trotz ihrer Billigkeit, noch immer viel zu wenig bekannt ist. Die Vorrede stellt sich ebenbürtig neben Uhland und Jakob Grimm; wer Sinn fürs Volkslied hat, sollte sie kennen. Dieses reiche Gelehrtenleben zu beschreiben, war niemand berufener, als Liliencrons Nachfolger auf dem Gebiete der allgemeinen deutschen Biographie. Bei dieser Gelegenheit sei die Hoffnung ausgesprochen, die Bayerische Akademie der Wissenschaften möchte diese Fortsetzung, den Deutschen Nekrolog, unter ihre starken Fittiche nehmen und dadurch dies einzig dastehende Unternehmen eines unermüdlichen und mutigen Privatgelehrten der Tagespolemik ein für allemal entrücken. Bekanntlich ist es augenblicklich dadurch gefährdet, daß der Herausgeber wegen Auffassungsverschiedenheiten zwischen ihm und seinem Verleger aus Anlaß eines Artikels über — Karl May die Leitung des Biographischen Jahrbuchs wohl oder übel niederlegen mußte, wollte er nicht einen für jedes derartige Unternehmen mörderischen Präzedenzfall schaffen. Sein Buch über Liliencron ist nicht nur als Ganzes eine ungemein gediegene Leistung, es wimmelt geradezu von hübschen Einzelzügen. Einer davon sei wenigstens als Probe mitgeteilt: „Als sich Baron Tucher bei dem Verleger Artaria Bescheid holte, ob er einige Kompositionen Palestrinas drucken wolle, fand er einen Herrn von wunderlichem Aussehen über sein Manuskript gebeugt und ganz darin vertieft. Der Mann war Beethoven, der sich das ihn fesselnde Manuskript zur genaueren Durchsicht erbat, so daß sich der Druck der zwei Hefte bis 1826 verzögerte. Tucher durfte diese ersten deutschen Palestrinadrucke Beethoven widmen, der dafür noch in eigenhändig unterzeichnetem Schreiben vom 28. Juli 1827 dankte. So ward der scheidende größte Meister der Gegenwart noch in seinen letzten Tagen von dem größten Genius des 16. Jahrhunderts berührt, dessen Strahlenhaupt soeben wieder hinter dem Schleier, den die Zeit darübergeworfen, hervorleuchtete."

Isolde Kurz hat schon früher aus dem Schatz ihrer frühen Erinnerungen das eine oder andere besonders schöne Stück hervorgeholt, wie in dem Buch über ihren Vater Hermann Kurz, oder in den Florentinischen Erinnerungen über ihre Brüder, aber ihr neuestes Buch „Aus meinem Jugendland" (Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt) breitet den ganzen Schatz vor dem Leser aus. Zufällig las ich dieses Kindheitsbuch gleichzeitig mit Kügelgens „Jugenderinnerungen eines alten Mannes", und war bei aller Verschiedenheit der Zeiten, Örtlichkeiten und Ereignisse auf der einen, der Persönlichkeit und des Geschlechts der Schreibenden auf der anderen Seite doch geradezu betroffen von der inneren Ähnlichkeit des Gemütes und der Bildung. Wir sind durch Memoirenliteratur von Frauen in Deutschland nicht gerade verwöhnt; aber selbst wenn wir's wären, fiele das Buch von Isolde Kurz vermutlich darunter auf. Die Menschen, die sie auf ihrem Lebenswege kennen gelernt hat, sind gewiß anregend; aber wie wenig das bedeutet, wenn man selbst kein anregender Mensch ist, beweist z. B. die oft nur zwischen Ärger und Langeweile die Wahl lassende Autobiographie Grillparzers. Isolde Kurz erzählt ebenso einfach wie liebenswürdig, aber der fesselndste Gegenstand ihrer Schilderungen ist, trotzdem oder gerade weil sie es nicht beabsichtigt, sie selbst. Sie stellt in ihrer Vorrede mit Recht fest, daß, was sie schildere, eine Welt des Idylls sei, reich an Reizen, reich an fast unerträglichen Hemmungen für den Heranwachsenden, jedenfalls eine versunkene Welt. Wir haben allen Grund, ihr zu danken, daß sie diese Welt künstlerisch so fein festgehalten hat, und alle Ursache, sie zu bitten, sie möge mit jeder neuen Auflage, deren wir dem reizenden Buche zahlreiche wünschen, uns noch mehr, noch längere Blicke in jene, ach so ferne, verschollene Welt tun lassen. F. H.

Digitized by Google

Zu dem Aufsatz Die Zermürbung der Front im Dezemberheft wird uns geschrieben:

Hannover, 8. 1. 19.

1. Lebenssicherung, Behausung, Verpflegung. Der Unterschied zwischen dem Divisionskommandeur und dem Infanteristen im Schützengraben ergibt sich ganz von selbst durch die taktischen Notwendigkeiten. Der Infanterist muß vorn sein, wo er den Feind abwehren kann, der Divisionskommandeur erheblich weiter hinten, wo das neuzeitliche Befehlsnetz des Fernsprechers, namentlich das Feuerleitungsnetz der Artillerie, einigermaßen gesichert zusammenläuft. Die Dienstvorschriften schreiben einen Abstand von 10—14 km vom Feinde vor. In dieser Entfernung finden sich manchmal Wohnstätten, die der Divisionskommandeur natürlich für sich und seinen Stab benutzen wird. An diesem Unterschied läßt sich also im Stellungskriege beim besten Willen nichts ändern.

2. Es ist nicht richtig, daß der Infanterist nur in seiner Truppenkantine kaufen darf, der Divisionskommandeur dagegen in der Marketenderei kauft. Die Divisionsmarketenderei dient lediglich zur Versorgung der Truppenkantinen. Wenn die Marketenderei gefüllt ist, werden ihre Vorräte nach der Kopfzahl auf alle Stäbe und Truppen der Division verteilt und jedem zugeschrieben, wieviel er kaufen darf. In fremden Marketendereien dürfen weder Divisionskommandeur noch Truppe kaufen.

3. „Gastportionen" waren vom Kriegsministerium für die Stäbe vorgeschrieben, weil diese aus eigenen Mitteln die häufigen unangemeldeten dienstlichen Besucher nicht verpflegen konnten. Die Portionen waren auf die Fälle wirklichen Bedarfs beschränkt.

4. Es ist nicht wahr, daß der Divisionsstab immer das beste Fleisch erhält und immer alle Überschüsse. Für eine Division werden so viele Ochsen geschlachtet, daß auch die Truppenteile Hirn, Nieren usw. bekommen müßten, selbst wenn der Divisionsstab täglich diese Leckerbissen erhielte, was aber auch nicht wahr ist. Ich kann mich nicht entsinnen ein einziges Mal während des ganzen Krieges Kalbshirn gegessen zu haben. Fleischüberschüsse werden angerechnet oder der Reihe nach verteilt. Weißbrot habe ich während meiner ganzen Divisionsführung nicht gegessen. Der vom Verfasser angestrebte Beweis einer unberechtigten allgemeinen Besserstellung des Divisionsstabes an Verpflegung wird durch seine zahlreichen Irrtümer nicht erbracht und auch nicht glücklicher durch die versteckte Andeutung, daß der Divisionskommandeur seine „Allmacht" mißbraucht, um sich bessere Verpflegung zu verschaffen (S. 181, Abs. 2). Der Divisionsintendant erhält das Eiserne Kreuz 1 Kl. natürlich nur dann, wenn er die Truppe gut verpflegt, und dann erhält er es zu recht, da nur Kriegsverdienst Voraussetzung ist, nicht Tapferkeit wie vielfach fälschlich geglaubt wird. Zu der vom Verfasser angeführten Ausnahme von dieser Regel müßte erst der andere Teil gehört werden.

5. Auf S. 182 folgen zwei Einzelfälle, in denen unberechtigterweise ein Generalkommando Rotwein und ein Bataillonsstab Weißbrot besessen haben soll. Diese beiden nicht zu prüfenden Einzelfälle sind aber in die allgemeine Schilderung der unberechtigten Besserstellung des Divisionskommandeurs eingereiht. Wie parteiisch, ja gehässig, der Verfasser schreibt, geht noch aus einer anderen Stelle hervor. Er verlangt Ausschüsse zur Überwachung der Verpflegung. Sie sollen sich zusammensetzen aus je einem Leutnant, Hauptmann, Major, Arzt und Zahlmeister, obwohl nicht zu ersehen ist, wie diese Leute die Lauterkeit der Sinnesart besitzen sollen, die dem Divisionskommandeur abgeht, der Orden, Urlaub und Qualifikationsberichte je nach dem Stande der Verpflegung austeilt. Von diesen Ausschüssen nimmt der Verfasser „Kavallerie-Offiziere" ohne Begründung aus (S. 191).

6. Wie wenig zuständig der Verfasser für die Beurteilung des Dienstes in der

Digitized by Google

Division ist, geht auch aus seinem Urteil über die Verantwortung hervor. Es ist unrichtig, daß die Verantwortung den Generalstabsoffizier mehr belastet als den Kommandeur. Nach deutschen Grundsätzen trägt der Truppenführer allein die volle Verantwortung gegenüber seiner Truppe und gegenüber den Vorgesetzten. Daraus folgt auch, daß die Rolle des Divisionskommandeurs nicht „in den meisten Fällen eine mehr schmückende" sein kann

Der Verfasser irrt, wenn er am Schluß meint, seine Anklagen würden dem Unschuldigen keinen Anlaß zur Entrüstung geben. Grade den Freund der Gerechtigkeit muß es entrüsten, wenn er unsaubere Einzelfälle, wie sie sich natürlich hüben und drüben ereignet haben, zu einer allgemeinen Anklage gegen höhere Stäbe ausgewertet sieht. Daß solche einseitigen ungerechten Schriften von der Kriegszensur verboten werden, kann ich nicht schädlich finden. Der Verfasser hätte die ihm bekannt gewordenen groben Vergehen zur Anzeige bringen müssen.

Graf v. Lambsdorff, Generalmajor und Kommandeur der 81. Res.-Division.

## Briefe über Bücher (X).

Wenn die großen alten Romane Euch soviel abgeben wie mir, können wir beide zufrieden sein. Inzwischen haben sie mir nämlich wieder zu ein paar Erkenntnissen verholfen, die ich Euch doch mitteilen möchte. Es fing damit an, daß mich plötzlich die Neugier anwandelte, wie alt eigentlich ihre Verfasser gewesen seien, als sie sie veröffentlichten. Das war nun wirklich überraschend: im Durchschnitt alle vier nah am Sechziger. Cervantes hat den Don Quijote mit 57 Jahren begonnen, mit 67 beendigt. Als Defoe seinen Robinson schrieb, war er schon 58, Swift, als er den Gulliver herausgab, noch ein Jahr älter. Am meisten Zeit hat sich Lesage gelassen: als er seinen Gil Blas auf die Wanderschaft schickt, ist er wohl um zehn Jahre früher daran als Cervantes, nämlich siebenundvierzig, aber wie er den spöttisch abgeklärten Schluß hinsetzt: „die Kinder, für deren Vater ich mich in frommem Glauben halte", ist auch er, wie der Vollender des Don Quijote, siebenundsechzig. Die vier Erzählungen der Weltliteratur, die sich am frischesten gehalten haben, die von der Jugend seit mehr als 200 Jahren am meisten gelesen werden, haben als Verfasser recht alte Männer.

Das war die erste Entdeckung. Die zweite war, daß von diesen vier unsterblichen Werken wenigstens drei ungefähr um dieselbe Zeit entstanden sind. Der erste Teil des Gil Blas kommt 1715 heraus, der Robinson 1719, Gullivers Reisen 1726, der Schluß des Gil Blas 1735.

Hat man erst einmal angefangen, den Jahreszahlen in die Karten zu gucken, so kommt man ins Plaudern und vom Hundertsten ins Tausendste: man setzt das Spiel fort und erlebt eine Überraschung nach der andern. Auch die großen neueren Erzählungen stammen durchwegs nicht von jungen, sondern von reifen Männern. Ein Großer scheidet dabei von vornherein aus, nämlich Balzac. Er arbeitete viel zu hastig, um eines seiner Werke reif und fertig hinstellen zu können; statt im Manuskript, strich, feilte und verbesserte er im Bürstenabzug. Selbst seinen besten Sachen merkt man die Peitsche an, die er unausgesetzt über sich selbst schwang; sein Talent war dämonisch, aber das Tempo seines Daseins so gehetzt, daß er nie, weder zur äußeren Ruhe gelangte, noch gar zur inneren, zu jener königlichen Gelassenheit des Geistes, ohne die kein ganz großes Werk möglich ist. Stendhal, auch hierin sein Gegenpol, ließ sich Zeit: als er „Schwarz und Rot" schrieb, war er bereits 47 Jahre alt, und die „Karthause von Parma" vollendete er mit 56. Flaubert schreibt die „Frau Bovary" mit 36, „Salambo"

Digitized by Google

nit 41, „Die Erziehung des Herzens“ mit 48 Jahren. Alphonse Daudet wird er selbst erst in „Fromont und Risler“ und schreibt nichts Glänzenderes als den „Jack“, beide etwas vor dem Vierziger. Als Zola, ein methodischerer und ungenialerer Balzac, den Roman schrieb, der vielleicht sein persönlichster und vornehmster wurde, nämlich „Das Kunstwerk“, war er 46. Nicht anders ist es bei den großen Engländern. Das köstliche Skizzenbuch der „Pickwickier“ wirft Dickens wohl schon mit 25 Jahren hin, aber ein so rundes, reifes Werk wie der „Copperfield“ gelingt auch ihm nicht vor dem Schwabenalter. Sein großer Konkurrent Thackeray gestaltet den „Eitelkeitsmarkt“ mit 37, „Pendennis“ mit 39, „Esmond“ mit 43 Jahren. Mit 37 Jahren schreibt auch George Eliot die „Bilder aus dem geistlichen Leben“, mit 40 den „Adam Bede“. Wie steht es mit den Deutschen? Ich kenne nur zwei fast unbegreiflich frühe Werke: Scheffel schließt den „Ekkehard“ mit 29 Jahren ab, Thomas Mann die „Buddenbrooks“ gar schon mit 27, während selbst ein von Natur so abgeklärter Geist wie Gustav Freytag doch das Schwabenalter erreichen muß, um „Soll und Haben“ bewältigen zu können. Reuter hatte, als er uns „Ut mine Stromtid“ gab, den Fünfziger längst hinter sich. Die menschlich wärmsten, überlegensten und feinsten Schöpfungen der deutschen Erzählerkunst vollends, die ganz guten Sachen von Fontane, sind Geschenke eines Greises: er, der mit 50 Jahren das Romanschreiben erst anfing, war bei „Irrungen, Wirrungen“ nahe an 70, bei der Effi Briest“ 75, beim „Stechlin“ fast 80 Jahre alt! Auch die Ebner-Eschenbach, die einem unwillkürlich in den Sinn kommt, wenn man unsern Bestand an lebensweisen, gütigen Büchern überblickt, war 45 Jahre alt geworden, als sie sich mit ihren ersten Erzählungen an die Öffentlichkeit traute, und Anzengruber 47, als er den „Sternsteinhof“ schrieb.

Es scheint wirklich, um einen großen Roman zu schreiben, muß man das hinter sich haben, was die Schauspieler den Übergang ins Charakterfach heißen. Daß auch der Begabteste nicht ungestraft eine Charakterrolle in den Jahren spielt, wo ihm noch der jugendliche Liebhaber im Blute rumort, beweist Scheffels „Ekkehard“, und noch mehr „Der grüne Heinrich“. Gottfried Kellers wundervoller Entwicklungsroman ist geradezu ein Schulbeispiel für die verhängnisvolle Wirkung eines zu frühen Abschlusses auf ein Kunstwerk. Mit dem ganzen Instinkte seiner Selbsterhaltung wehrt sich der Dichter, einem übereilt unterschriebenen Vertrage zum Trotz, bis zur Verzweiflung gegen den auf seinem Scheine bestehenden Verleger. Er war damals erst 36, und 36 Jahre bei einem frühreifen Franzosen, vollends Südfranzosen, oder einem Engländer mit Keltenblut in den Adern, und einem stockend und langsam sich entwickelnden Deutschen sind groß zweierlei. Noch ein paar Jahre, und der „Grüne Heinrich“ wäre von innen heraus fertig gewesen. So muß ihn Keller scheinvollendet abliefern, und wie er ihn als Sechziger vollständig umarbeitet, ist ihm das Jugendwerk fremd geworden, der alte Schluß unwahr, larmoyant, der neue ein wenig zahnlos, wie sein Verfasser. War er vorher um ein weniges zu jung gewesen, so war er jetzt bei weitem zu alt. Auch der Leser findet kein unbedingtes, vorbehaltloses Verhältnis weder zur frühen, noch zur neuen Gestalt und hält sich am herrlichen Einzelnen schadlos fürs Kompromiß des Ganzen.

Wenn der Autor den Übergang ins Charakterfach hinter sich haben muß, um seine ganz wohlgeratenen Geschöpfe zur Welt zu bringen, so muß ihn der Leser nicht minder durchmachen, um den Weg zu finden von der bloßen Belletristik zur großen Literatur. So lange wir ganz jung waren, lasen wir am liebsten Körner. Dann kam Schiller an die Reihe. Shakespeare und Goethe standen noch in weiter Ferne. Schiller hat das Problem des Übergangs ins Cha-

Digitized by Google

rakterfach für sich als Persönlichkeit grandios und resolut gelöst; als Dichter hat er es vermieden; seine Helden entwickeln sich eigentlich nicht. Goethe packt es immer und immer wieder geradezu leidenschaftlich an, im „Werther, im „Wilhelm Meister", im „Tasso", in „Hermann und Dorothea", in „Dichtung und Wahrheit", im „Faust", er ringt damit so unausgesetzt, so angestrengt, daß es schier beklemmt, ihm zuzusehen, wie er flieht, nach der Schweiz, nach Italien, in die Antike, in die Naturwissenschaften, um den Übergang zu erzwingen, der um so schwerer fällt und weher tut, je fruchtbarere Gegensätze einer in sich beherbergt.

Vor einiger Zeit trieb es mich, wieder einmal die drei europäischen Entwicklungsromane des 19. Jahrhunderts vorzunehmen, von denen ich als junger Mensch die tiefsten Eindrücke empfangen hatte, und die ich noch heute für so bedeutend halte, daß ich jedem Manne und jeder Frau empfehlen möchte, sie wenigstens einmal zu lesen: die „Frau Bovary", die „Anna Karenina" und den „Niels Lyhne". Tolstoi und Jacobsen schicke ich Euch wieder in der Reclamausgabe (10 und 3 Nummern), von der „Frau Bovary" finde ich, daß sie weitaus am solidesten von Ettlinger übersetzt worden ist, Verlag Schweizer, Berlin NW 87, Preis etwa 5 Mark. Wie vorsichtig man auch hier wieder sein muß, sah ich an der „Anna Karenina": in einer Ausgabe, die ich prüfte, waren vom Einzelnen gar nicht zu reden, gleich ganze Kapitel gestrichen, sogar die 50 Seiten nach dem Tode der Anna, in denen das Werk ausklingt, wie der letzte Satz der Sonate Opus 111 von Beethoven: ein zugleich grübelndes und befreiendes Fortschreiten von Geheimnis zu Geheimnis. Als junger Mensch hatte ich die Werke ungefähr gleich hoch gestellt, erst diesmal bin ich mir des ganzen menschlichen und künstlerischen Niveau-Unterschieds bewußt geworden. Tolstoi ist doch weitaus der größte von den Dreien. Wie er die drei Ehen hinstellt, eine ganz zerstört, eine halb, die Themen sozusagen kontrapunktisch ineinanderleitet und steigert, wobei sich immer mehr, dem Titel zum Trotz, der Übergang seines Helden und Ebenbildes Lewin ins Charakterfach als Hauptthema herauswächst — damit steht er wie ein Riese sogar neben Flaubert, dessen „Frau Bovary" trotz der unerbittlichen Strenge des Verlaufs doch gelegentlich „nach der Lampe riecht". Der „Niels Lyhne" ist, wenigstens für meinen Geschmack, zu bewußt auf Stimmung hin gearbeitet: ein bestrickend schwermütiges Notturno, lauter Moll, viele Vorzeichen, aber, wie bei Grieg, etwas zu viel Sordinen. Spricht man von der „Bovary", so kommt man unwillkürlich in Versuchung, auf den Glanzstellen zu verweilen. Der „Niels Lyhne" ist von A bis Z eine schöne Stelle. Tolstoi steht jenseits der Literatur und wirkt wie die Natur selbst. Flaubert und Jacobsen legt man mit dem Gefühl vernichtender Hoffnungslosigkeit weg: der schlechte Romantiker „Niels Lyhne" stirbt entblutet „den Tod, den schweren Tod". Einen sehr häßlichen Tod stirbt Frau Bovary wie Anna Karenina: zerbrochene und verzweifelte Halbnaturen beide. Lewin und Kitty aber, die Einfachen und Gesunden, die Wahrhaftigen und Ganzen finden den Übergang ins Charakterfach. Anschluß gewinnen an die Größe, die Fülle, den Ernst des Daseins! Schluß mit jener romantischen Verlogenheit, die das Leben nicht aushalten zu können wähnt ohne wehleidige Poetisierung! Das ist trotz aller Verschiedenheit der Rasse, des Standpunktes, der künstlerischen Mittel, schließlich das letzte Wort und die geheime Lehre eines jeden dieser drei europäischen Bücher. Josef Hofmiller.

Verantwortlich: Paul Nikolaus Cossmann in München. Nachdruck der Beiträge dieses Heftes den Tageszeitungen mit genauer Quellenangabe gestattet. Druck von F. Bruckmann A. G., Graphische Kunstanstalten, München. Die Buchbinderarbeiten werden von Grimm & Bleicher, Großbuchbinderei, München, ausgeführt. Papier von Bohnenberger & Cie., Papierfabrik, Niefern bei Pforzheim.

Digitized by Google

# OSRAM

**Die bewährte Drahtlampe**

OSRAMWERKE G.M.B.H.
Kommanditgesellschaft
BERLIN O. 17




Digitized by Google

**Unkenntnis der in Rußland herrschenden Verhältnisse** sowie die vielfach verschlungene, rasende Entwicklung ließ den deutschen Zeitungsleser nicht zum vollen Begreifen der Entwicklung kommen. Vielen erwünscht ist daher eine zuverlässige, von falschen Meldungen gesäuberte Darstellung der Vorgänge. Diese bietet

# DER EUROPÄISCHE KRIEG

**in aktenmäßiger Darstellung.** Mit ausführlichen Halbjahrsregistern

Bis jetzt liegen abgeschlossen vor die Hefte bis März 1918. (Ausführliches Verzeichnis vom Verlag.)

Um das Tatsachenmaterial über **die gegenwärtige deutsche Krisis** möglichst rasch zur Verfügung zu stellen, erscheinen Sonderhefte unter folgenden Titeln:

**Der Waffenstillstand.** 194 Seiten. Preis M. 4.—

**Die deutsche Revolution.** 1. Heft bis Ende November 1918, ca. 160 Seiten. Preis M. 3.—
2. Heft: Die Ereignisse des Dezember. Im Druck

**Diplomatische Enthüllungen.** Inhalt u. a.: Das angebliche amerikanische Friedensangebot. — Die bayerischen Gesandtschaftsberichte. — Czernins Rechtfertigung. — Die Lichnowsky-Broschüre im Urteil der Kritik. — Das englisch-russische Marineabkommen vom März 1914. Im Druck. Preis etwa M. 3.—

**Der Entwurf der Neuen Deutschen Reichsverfassung.** Mit einem Überblick über die Aufnahme in der Presse. Im Druck. Preis etwa M. 1.—

Teuerungszuschlag 30 Prozent

**Verlag von Felix Meiner in Leipzig**

**Rudolph Hönisch, Buchhandlung und Antiquariat,** Leipzig-Co., Gustav Freytagstr. 40

# Spezialantiquariat für Bücher, Kupferstiche und Autographen

**Ankauf ganzer Bibliotheken, Einzelwerke, Handschriften und Stiche aller Art**

Neue Bücher und Zeitschriften des In- und Auslandes werden unter günstigen Bedingungen prompt besorgt. Die große Zahl der in meinem Besitz übergegangenen Bibliotheken ist der beste Beweis für die Reellität der von mir gezahlten Preise. — Ich kaufte u. a. die Bibliotheken des bekannten Goethe- und Kleistforschers Prof. Karl Siegen, Leipzig, Deutsche Literatur, Musik, Theater und Kunstgeschichte; vom Geh. Reg.-Rat Ulbrich, Charlottenburg: Romanische Philologie, engl. und franz. Literatur und Sprache; vom Prof. Scheer, Breslau, Klassische Philologie und Archäologie; vom Südseeforscher Prof. Finsch, Braunschweig: Reisewerke über Australien, Ozeanien und Neuseeland; vom Chefredakteur v. Globus, Herm. Singer, Berlin: Reisewerke, Länder- und Völkerkunde; von Prof. Bulle, Danteforscher, Weimar: Italienische und deutsche Literatur u. Kunstgeschichte; von Prof. Holzapfel, Gießen, Griechische u. römische Geschichte u. Archäologie.

**Meine Antiquariatskataloge stehen kostenlos zu Diensten.**

Antiquariatskatalog Nr. 6: Allgemeine und deutsche Geschichte vom Mittelalter bis zur Neuzeit. (Enthaltend u. a. die Bibliothek Prof. Wiegand, Straßburg i. Els.)
— Nr. 8: Autographen, Kunst, Folklore, Kulturgeschichte, In- und ausländische Literatur, Flugschriften aller Arten, Napoleon I. und s. Zt., Numismatik, Orientalia, Porträts, Stammbücher, Uniformwerke.
— Nr. 10: Slav. Geschichte, Literatur u. Sprache. (Enthaltend u. a.: die Bibliothek Prof. Strekli, Graz.)

In meinem Verlage erschien soeben:

Hönisch-Militzer: **Schlummerlied in Kriegszeiten** . . M. 1.50
" " **Entsagung** . . . M. 1.50
Hönisch-Militzer: **Am Scheideweg** . M. 1.50
" " **Schneeflocken** . . M. 1.50
(für Gesang und Klavier).


Digitized by Google

# Russisches Wirtschaftsleben

seit der Herrschaft der Bolschewiki
nach russischen Zeitungen
mit einer Einleitung herausgegeben von

**Dr. Wlad. W. Kaplun-Kogan**

wirtschaftlicher Beirat am Osteuropa-Institut in Breslau

ca. 288 Seiten. Preis ca. M. 5.—
Hierzu Teuerungszuschläge des Verlags und der Buchhandlungen

(Quellen und Studien des Osteuropa-Instituts in Breslau, Abtlg. I, Heft 1)

Ein erschreckendes Bild des Niederganges des russischen Wirtschaftslebens unter der Herrschaft des Bolschewismus an der Hand russischer, in getreuer Übersetzung wiedergegebener Presseäußerungen, sowie wirtschaftlicher Gesetze und Verordnungen der Bolschewiki. Es zeigt den Weg, der nicht betreten werden darf, wenn wir uns vor einem vollkommenen wirtschaftlichen Zusammenbruch retten wollen.

B. G. Teubner, Leipzig · Berlin

Paul Lindau †

# Nur Erinnerungen

Band 1: Mit Bildnis. 5. und 6. Auflage.
Geheftet M. 7.50,
in Halbpergamentband M. 12.—.

Band 2: 4. Auflage.
Geheftet M. 6.50,
in Halbpergamentband M. 11.—.

Wenn irgend einer, so hat Paul Lindau etwas aus seinen Lebenstagen zu erzählen: was hat er nicht alles geschaut und erfahren, dieser Bewegliche, Vielgewanderte, Vielbeschäftigte, Schicksalsreiche, und wenn er die Geschichte seines Lebens bescheidentlich „Nur Erinnerungen" nennt, so ist es doch in Wahrheit eine ganz seltene Fülle merkwürdiger Begebenheiten, Erlebnisse und Menschen, die Lindau dem Leser darbietet. Breslauer Zeitung.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung
Nachfolger
Stuttgart und Berlin

# Duncker & Humblot
· München und Leipzig ·

Soeben 1919 erschienen:

## Die großen europäischen Revolutionen

von

**Dr. S. Hellmann**

Professor für Geschichte a. d. Universität München

Preis: 1 Mark

## Die staatliche Organisierung der Arbeiter, Angestellten und Beamten

zu wirtschaftlichen u. sozialpolitischen Zwecken

*Denkschrift im Auftrage des Ministeriums für soziale Fürsorge des Volksstaates Bayern*

von

**Dr. Heinz Potthoff**

Referent für Arbeitsrecht im Ministerium für soziale Fürsorge

Preis: 1 Mark

## Die Finanz- und Steueraufgaben im neuen Deutschland

von

**Prof. Dr. Edgar Jaffé**

Finanzminister des Volksstaates Bayern

Preis: 1.50 Mark

## Die Unvollkommenheit des Völkerrechts

von

**Ernst Zitelmann**

Geh. Justizrat, Rektor der Universität Bonn

Preis: 2.25 Mark

„Die lichtvollste Erörterung der Frage des Völkerbundes, die zur Zeit vorliegen dürfte."
Köln. Ztg. v. 20. 1. 19




Digitized by Google

# 5 Bücher der Erbauung und Erhebung
## die in jede Bibliothek eines guten Deutschen gehören

**Einhart, Deutsche Geschichte.** 5. verbesserte Auflage. (61. bis 70. Tausend.) Mit 24 Vollbildern. 1918. Gebunden M. 6 —, Geschenkausgabe gebunden M. 9.—

Es ist ein freies mutiges Buch, hinter dem ein Mensch steht und ein Mann! Es bringt nichts Überflüssiges und gibt genau das, was gerade die weiten Kreise der Ungelernten wissen wollen.

**Frymann, Daniel, Wenn ich der Kaiser wär.** Politische Wahrheiten und Notwendigkeiten. 5. Auflage. 26. Tausend der Gesamtauflage. 1919. Gebunden M. 6.—

Um diesen Mann und um sein Buch müssen sich die Deutschen scharen, denn wenn ein Weg nach oben führt, so ist es dieser. Dieses Buch ist mehr als ein Programm. Es ist ein Wegweiser im politischen Wirrwarr, ein Handbuch der Politik überhaupt.

**Konrad, Eduard, Zu den Quellen des Lebens.** Eine naturwissenschaftlich-philosophische Höhenwanderung mit Ausblicken auf eine Neugestaltung des Lebens, seine Deutung und seine natürlichen Grundlagen. 1918. Gebunden M. 8.—

Die bezwingende Wirkung dieses hervorragenden Werkes liegt sowohl in den großen Gedanken und reinen Empfindungen wie auch in seiner wunderbaren sittlichen und poetischen Kraft. Es ist wahrhaft Geist vom Geiste der Besten und Edelsten des deutschen Volkes.

**Wolf, Prof. Dr. H. in Düsseldorf, Angewandte Geschichte.** Eine Erziehung zum politischen Denken und Wollen. Neudruck der 7. Auflage. 1918. (23. bis 24. Tausend.) Geb. M. 7.—

Solch ein frischer Geschichtsunterricht wird Leute erziehen, die an den großen Fragen unseres Vaterlandes tätigen Anteil nehmen und sich nicht durch deutschfeindliche Umtriebe blenden zu lassen.

**Wolf, Prof. Dr. H. in Düsseldorf, Angewandte Kirchengeschichte**
Eine Erziehung zu nationalem Denken und Wollen. 1914. Gebunden M. 6.—

Das dem Andenken Luthers und Bismarcks gewidmete Buch ist keine „Religionsgeschichte" im gewöhnlichen Sinne, sondern eine Geschichte der äußeren, staatlich organisierten, mit dem Staat konkurrierende Kirche, der Theokratie, der Gottes- oder Priesterherrschaft.

**Teuerungszuschlag bei allen Büchern 20 vom Hundert**

**Verlag von Theodor Weicher in Leipzig, Inselstraße 10**

---

Hedwig von Soyters

# Kraft

**Das Buch einer Frau.**
**Preis kartoniert 2.60 M.**

*Ein Buch zur inneren Aufrichtung*

**Süddeutsche Monatshefte**
**G.m.b.H., Leipzig u. München.**

---

# Erinnerungen

(Septemberheft 1917 der Süddeutschen Monatshefte) enthält u. a.

# BORIS SSAWINKOW
# Die Ermordung Plehwes

Eine der anschaulichsten Darstellungen aus dem revolutionären Rußland * Preis Mark 1.80


Digitized by Google

Soeben erschien das fünfte Tausend von:

# Anton Wildgans

# Dies irae

Eine Tragödie Gebunden M. 6.50

Früher erschienen:

**Mittag.** Neue Gedichte. Fünftes Tausend. Gebunden M. 4.–
**Die Sonette an Ead.** Elftes Tausend. Gebunden M. 2.50
**Armut.** Ein Trauerspiel. Zwölftes Tausend. M. 4.–, gebunden M. 5.50
**Liebe.** Eine Tragödie. Zwanzigstes Tausend. M. 3.50, geb. M. 5.–
**In Ewigkeit Amen.** Ein Gerichtsstück in einem Akt. Viertes Tauf. M. 2.50

Vorrätig in den Buchhandlungen
Sonderberichte sind ebenfalls durch die Buchhandlungen zu beziehen oder vom Verlag
**L. Staackmann in Leipzig**

# ENTZÜCKENDE BILDER

geschmackvoll gerahmt, originalgetreue, farbige Wiedergaben berühmter Gemälde alter und moderner Meister aus der Nationalgalerie, aus Museen und Sammlungen

# EIN HERVORRAGENDER WANDSCHMUCK

eine Zierde jedes Heims wie für Empfangsräume jeder Art

AUCH ORIGINALGEMÄLDE BEKANNTER MALER

## VEREINIGUNG DER KUNSTFREUNDE

**Ad. Otto Troitzsch, Berlin-Schöneberg, Feurigstr. 59**

Ausstellungs- und Verkaufsräume: **Berlin W 8, Markgrafenstr. 48, W 9, Potsdamerstr. 23**


## Preise der Trockenplatten.

Manche Anzeichen deuten darauf hin, daß sowohl in Händler- wie Verbraucherkreisen die irrige Annahme besteht, die enpreise müßten in absehbarer Zeit einen scharfen Rückgang erfahren. Wer die Produktionsverhältnisse einigermaßen . weiß, daß davon durchaus nicht die Rede sein kann, daß vielmehr ein weiteres Anziehen der Preise wahrscheinlich ist. wollen zunächst auf die Belastung hinweisen, welche den Fabrikanten entsteht durch Verkürzung der Arbeitszeit, durch eraufnahme der aus dem Felde heimkehrenden Beamten und Arbeiter, ohne daß die während der Kriegszeit angenommen Hilfskräfte entlassen werden dürfen, sowie durch gewaltige Erhöhung der Löhne. Rechnet man hinzu, daß keinerlei chen für Verbilligung der Rohmaterialien vorliegen, vieles aber dafür spricht, daß der Hauptbestandteil der Platten, das , infolge der Kohlenteuerung usw. weiter im Preise heraufgesetzt werden muß, und denkt man an die bevorstehenden Neuungen durch außerordentliche Steuern und Abgaben, so kann man leicht ermessen, daß eine Ermäßigung der Plattenufspreise für die nächsten Monate schlechterdings unmöglich ist, namentlich im Hinblick darauf, daß die Plattenpreise im auf des Krieges nur Steigerungen erfahren haben, die mit dem Anwachsen der Herstellungskosten gleichen Schritt hielten. t für jeden, der die Fabrikation einigermaßen kennt, kein Geheimnis, daß die gegenwärtigen Verkaufspreise einen bensnwerten Nutzen nicht mehr lassen und daß die unbedingt notwendige Steigerung nur deshalb nicht stattfindet, weil die ilen bei dem nahezu gänzlichen Stocken des Exportes und dem durch die politischen Wirren der letzten zwei Monate herrufenen Tiefstand des Inlandgeschäftes sich scheuen, das derzeitige Minimalgeschäft noch aufs Spiel zu setzen. Diese chten werden aber bald schweigen müssen, wenn sich der Export nicht in Bälde wieder belebt, die hohen Unkosten auf geringe Inlandgeschäft geschlagen werden sollen und durch Beibehaltung der jetzigen Preise an jedem verkauften Quadrat- schwere Verluste entstehen. Die Frage kann dann nur lauten: Betriebe stillegen oder Preise erhöhen? Kurz, an eine bsetzung der Verkaufspreise für Platten kann erst gedacht werden, wenn eine völlige Änderung der Marktlage eintritt, wenn der Export wieder einsetzt und eine vernünftige Verteilung der Unkosten gestattet, wenn Rohmaterialien in reicher Menge zu wesentlich reduzierten Preisen zur Verfügung stehen, wenn die Spesen für Verpackungsmaterial, wie Kisten, ons usw. auf ein erschwingliches Maß zurückgehen, wenn die Arbeitsleistung wieder im richtigen Verhältnis zu den aufendenden Löhnen steht, d. h. wenn die Arbeitszeit wieder auf die normale Dauer und das Personal auf die erforderliche ahl gebracht werden können. Bis dahin besteht eine wesentlich größere Wahrscheinlichkeit für weitere Preissteigerungen.

Verein Deutscher Trockenplattenfabriken. Der Syndikus Dr. Ruhnau.


INSEL-VERLAG LEIPZIG UND SÜDDEUTSCHE MONATSHEFTE, MÜNCHEN

In unserem gemeinsamen Verlage erschien:

KARL VOLL / ENTWICKLUNGSGESCHICHTE DER MALEREI

3 Bände, geh. M. 24.–, geb. M. 36.–

Digitized by Google

# DER SPIEGEL

## Beiträge zur sittlichen und künstlerischen Kultur

Herausgegeben von

**Robert Prechtl**

Der Spiegel, so soll eine zwanglose Reihe von Heften heissen, die Beiträge zur sittlichen und künstlerischen, politischen und wirtschaftlichen Kultur bringen

Der Spiegel soll eine Tribüne sein für diejenigen geistigen Menschen, die an das Wiedererstehen deutscher Kultur in einer neuen reineren Atmosphäre mit aller Inbrunst glauben und an deren Aufbau mit allen Kräften mitzuwirken keine Zeit für zu schwer und zu wirr halten

Heft Nr. 1: Selbstbesinnung
Heft Nr. 2: Das Problem Preußen

Preis eines Heftes .. .. .. .. .. Mark 1.—
Im Abonnement 12 Hefte Mark 10.—, 24 Hefte Mark 20.—

---

Flugblätter des Spiegel

Flugblatt Nr. 1: Jokischs Testament
Flugblatt Nr. 2: Das Verbrechen des Streiks

Preis je dreißig Pfennig

---

Bestellungen: Durch alle Buchhandlungen oder direkt beim Spiegel-Verlag, Charlottenburg 2, Kantstr. 6

Mitarbeiter: An die Schriftleitung des Spiegel, Berlin W 8, Behrenstraße 7


Digitized by Google

## Erich Matthes ❖ Verlag ❖ Leipzig

### Fritz Bley

# Der schlimmste Feind

Preis 1.80 Mark ❖ 3. Auflage

# Wie kam es doch?

Preis 2.— Mark ❖ 2. Auflage

**Diese beiden Bücher sind eine Abrechnung mit dem deutschen Gewissen! Jeder Deutsche sollte sie lesen!**

## Was nun?

edanken über Deutschlands nächste Zukunft

von Adolf Bartels

**Preis 1 Mk. postfrei**

s-Verlag in Zeitz ❖ Postscheck Leipzig 23362

## Deutsche und Polen in den Ostmarken

v. Oberst v. Müller. M. 1.—.

Diese bereits vor Jahren erschienene Schrift erregt jetzt wieder das größte Interesse.

Friedr. Emil Perthes, Gotha.

## oeben erschien: Antiquariats-Katalog Nr. 70

Bücher u. a. Architektur, Baltica, Berlin, Bibliographie, Bibliophilie, Einbände, Genealogie · Heraldik, illustr. Bücher, Juden, Jugendschriften, Kunst und Kunstgeschichte, Militaria, Revolution, Urkunden u. v. a. m.

orbereitung: Katalog Nr. 71: Autographen. Katalog Nr. 72: alte und neue Graphik

ch- und Kunstantiquariat Oskar Rauthe

Berlin-Friedenau, Handjerystr. 72

## In jedem Hause

wo gute Musik gepflegt wird, sollte auch **die Königin der Instrumente** zu finden sein.

**Harmoniums** von 46 bis 2400 Mark.

Bes. auch v. Jedermann ohn. Notenkenntnis sofort 4stimm. spielbare. Illustr. Kat. umsonst. **Aloys Maier**, Hofl., **Fulda.**

## Empfehlenswerte Münchener Buchhandlungen

**hr. Kaiser, Buchhandlung**

im Rathaus

München, Marienplatz 8 — Fernruf 25 039

liefert jedes Buch schnellstens

**Hochschulbuchhandlung Max Hueber**

Wissenschaftliches Antiquariat

Amalienstraße 43 — Telephon 26 705

Ankauf von besseren Werken und Bibliotheken.

Kataloge bitte zu verlangen.


Digitized by Google

Die

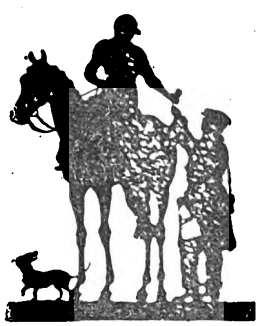
# Flugschriften des Münchner Bundes

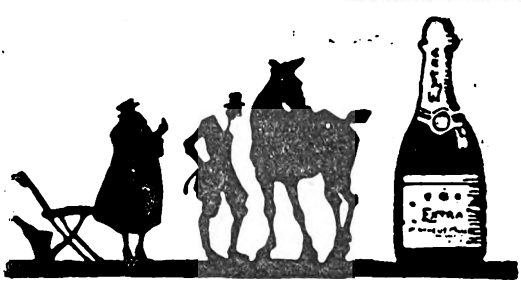
erscheinen in zwangloser Folge und behandeln künstlerische Fragen aller Art, welche die Gegenwart betreffen.

| | |
|---|---|
| Heft 1 R. Riemerschmid „Künstlerische Erziehungsfragen" | 80 Pf. |
| Heft 2 Theodor Fischer „Für die deutsche Baukunst" | 80 Pf. |
| Heft 3 Fr. Kuhlmann „Von einem neuen, schaffenden Schreiben" | 80 Pf. |
| Heft 4 F. H. Ehmcke „Amtliche Graphik" mit 150 Abbildungen | M. 3.– |

❖ Verlag Hugo Bruckmann, München NW. 2

# Schattenbilder



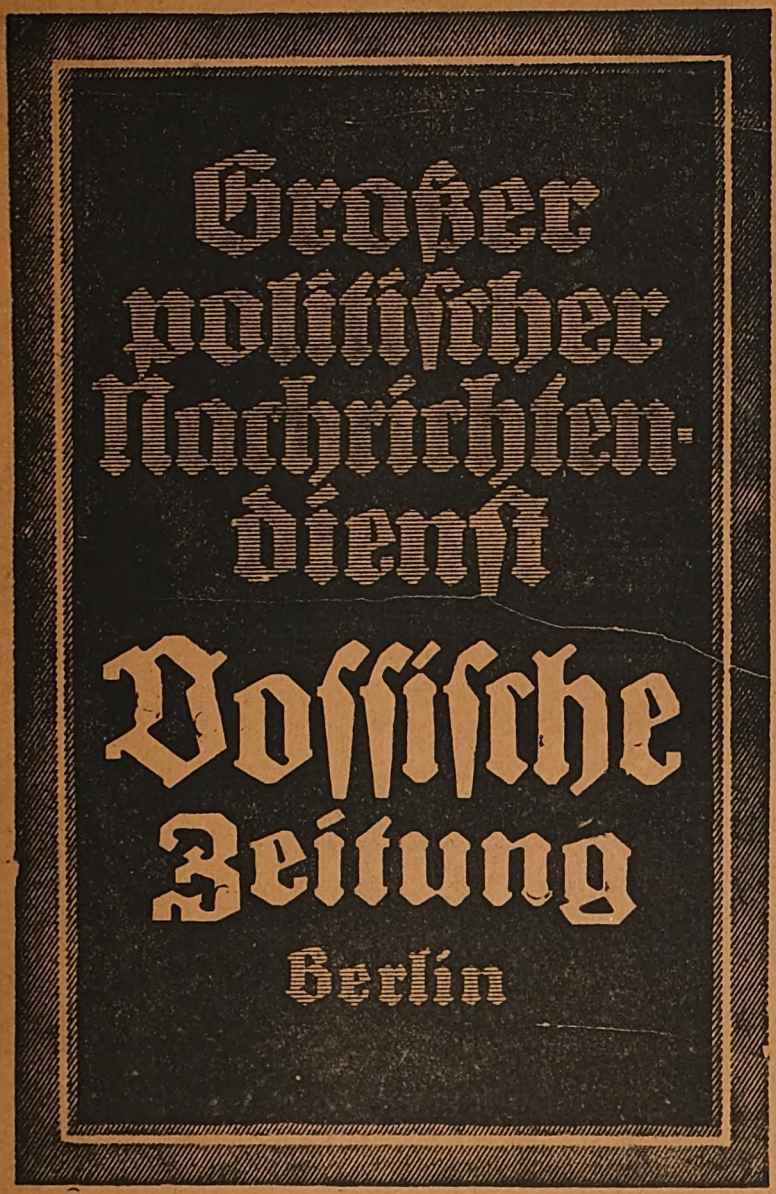


entworfen von Franz Christophe, Béla Fischer, W. Loewenstein u. Ernst Penzoldt für die bekannte

**Sektkellerei MATHEUS MÜLLER, Eltville.**

Anzeigenverwaltung: G. Eisenbach, München.


Digitized by Google




Monatlich 3 Mark bei allen Postanstalten und dem Verlag Ullstein & Co., Berlin SW


Digitized by Google

NEUE GESCHENKWERKE AUS DEM FURCHE-VERLAG

## Auf Goethes Pfaden in Weimar

Zweiundzwanzig Federzeichnungen aus Alt-Weimar von Ellen Tornquist / Mit einer Einführung von Prof. Dr. Friedrich Lienhard / Ausstattung von F. H. Ehmcke / Vier Mark

## Philipp Otto Runge / Bilder und Bekenntnisse

Fünfzehn Bilder in Offset-Wiedergaben und Auszüge aus Runges Briefen und Tagebüchern / Herausgegeben u. eingeleitet von Prof. Dr. Gustav Pauli, Direktor der Kunsthalle in Hamburg / Ausstattung von F. H. Ehmcke / Vier Mark

## Wilhelm Steinhausen / Augenblick und Ewigkeit

Sechzehn Bilder, davon acht in mehrfarbiger und acht in einfarbiger Wiedergabe / Mit einem Geleitwort des Meisters und einer Einführung in das Schaffen Steinhausens von Dr. Jos. A. Beringer / Umschlagzeichnung und Ausstattung von Walter Tiemann / Sechs Mark

In allen gutgeleiteten Buchhandlungen vorrätig

FURCHE-VERLAG / BERLIN NW 7

Das wichtigste Buch ist heute

# Das kommende Reich

Entwurf einer Weltordnung aus dem deutschen Wesen

von F. Schrönghamer-Heimdal

Preis geh. M. 7.—

Die heutigen Weltvorgänge und ihre gesunde Weiterentwicklung sind in dieser bedeutsamen Schrift vorgeschaut und mit aller Beweiskraft vorgezeichnet.

Ein Führer- und Friedensbuch von bleibendem Wert für alle Deutschen.

Ein Urteil aus der Presse:

Volksvertreter, Minister, Arbeitnehmer und Arbeitgeber sollten sich den Inhalt dieses Werkes zu eigen machen und ein jeder, der an der Herbeiführung besserer Menschen und Zeiten mitarbeiten will, sollte das Werk seiner Bücherei einverleiben und es fleißig benützen.

## Haas & Grabherr, Verlag, Augsburg

Digitized by Google

# Zur Wahrheit über den Krieg

Enthält u. a.:

## Warum der Krieg verloren ging

Von Admiral Scheer

März 1919

Süddeutsche Monatshefte

Vierteljährlich M 5.— * Leipzig und München * Einzelheft M 1.80

Ausführliches Inhaltsverzeichnis auf Seite II

Digitized by Google

DEUTSCHES ERZEUGNIS

# Bayerische Vereinsbank

Hauptniederlassungen:

**München und Nürnberg**

**Zweigstellen:**

| | | | |
|---|---|---|---|
| Aichach | Freising | Landshut | Rosenheim |
| Amberg | Fürth | Lindau i. B. | Schrobenhausen |
| Ansbach | Garmisch | Neustadt a. Aisch | Schwabach |
| Aschaffenburg | Hersbruck | Neu-Ulm | Schwandorf |
| Augsburg | Ingolstadt | Öttingen | Straubing |
| Bad Kissingen | Kaufbeuren | Partenkirchen | Sulzbach |
| Bayreuth | Kempten | Passau | Weiden |
| Dingolfing | Landsberg a. L. | Regensburg | Weißenburg i. B. |
| Erlangen | | | Würzburg |

Aktienkapital: M. 51 000 000 Pfandbrief-Umlauf: M. 510 000 000
Reservefonds: M. 31 000 000 Hypotheken-Bestand: M. 520 000 000

Besorgung aller in das Bankfach einschlagenden Geschäfte

Digitized by Google

Der Universalentwickler

# „Agfa"-Rodinal

Für Fachleute wie Amateure
Für Platten, Filme, Papiere
Für Negative wie Diapositive
Für Schalen- wie Zeit- und Tankentwicklung
Für richtige, wie Über- und Unterexposition

**Bequemste Anwendung,**
nur nach Anweisung mit 10—30 Teilen Wasser zu verdünnen.

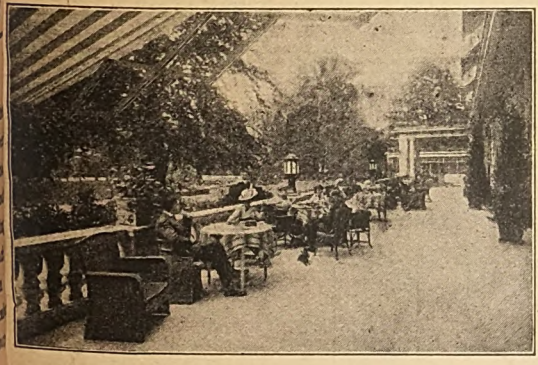
**Leistungsfähig, zuverlässig, außerordentlich haltbar**
1/20, 1/10, 1/4, 1/2 Liter Originalflaschen.

Näheres über sämtliche „Agfa"-Photoartikel
im
**„Agfa"-Photo-Handbuch**
181.—200. Taus. 75 Pfg. **Durch Photohändler!**

**„Agfa" Actien-Gesellschaft für Anilin-Fabrikation, Berlin SO 36**

# BADEN-BADEN

## ZUR BLÜTEZEIT



**Brenner's Neuer Kurhof**
(neben Brenner's Stephanie-Hotel)
Besitzer: C. Brenner

Vornehmes Familienhotel im eigenen Park an der Lichtenthaler Allee □□□□□□ Neubau vollendet Mai 1914




Digitized by Google

# Süddeutsche Monatshefte

16. Jahrgang März 1919 Heft 6


Seite

Zur Wahrheit über den Krieg / Von Professor Paul Nikolaus Cossmann . 377

Warum der Krieg verloren ging. Ein Beitrag zur Wahrheit über den Krieg / Von Admiral Scheer . . . . . 410

Zur Kenntnis der Vorkriegszeit / Briefe des Geheimrats von Holstein . . . . . 420

Österreich-Ungarns Politik im Weltkriege / Von Dr. Albert Ritter . . . . 429

Die deutsche Diplomatie . . . . . 435

Seite

Der Zusammenbruch der Flotte von innen gesehen / Von Marine-Oberpfarrer Albert Klein . . . . . 446

Von der Tätigkeit der Soldatenräte bei der Räumung / Von Oberstleutnant Benkendorff . . . . . 455

Die Errungenschaften der Revolution / Von F. Stave, Direktor der L. Possehl & Co. m. b. H. in Lübeck . . . . . 460

Heldentod / Von Hermann J. Losch . 467



Schriftleitung: München, Königinstr. 103. Fernsprecher 30692 (nur bis 3 Uhr).

Verlagsleitung: München, Karlstraße 6. Fernsprecher 53728 (nur bis 3 Uhr).



Verehrer des Verfassers legen einer Teilauflage dieses Heftes bei:
**„Deutschlands Recht" von Oberstudienrat Dr. Georg Kerschensteiner**
und bitten, dieser Beilage weiteste Verbreitung zu geben.

Soeben ist erschienen:
**Zur Geschichte und Theorie des Sozialismus**
Von EDUARD BERNSTEIN
Unveränderter Neudruck der 4. Auflage. — Mark 12.50, gebunden Mark 14.50
F. DÜMMLERS VERLAG, BERLIN SW 68

**Karlsruher Lebensversicherung**
auf Gegenseitigkeit.
Bisher beantragte Versicherungen 1625 Millionen Mark.
Leistungen für Kriegssterbefälle 35 Millionen Mark.
Dividenden der Versicherten in den Kriegsjahren 1914/18: 39 Millionen Mark.
Aufnahme vom 10. Lebensjahre an.

**Visitkarten** handgezeichnete 100 St. 20 M. 10 St. für Probe 2 M.
in künstlerischen Originalschriften jede Karte ein kleines Kunstwerk
ferner hochaparte handgezeichnete Verlobungs- und Vermählungsanzeigen zu mäßigen Preisen. Bei Bedarf bitte Text einzusenden u. kostenlose Musteranfertigung zu verlangen.
Anton Schumacher, München, Ainmillerstr. 36/3.

Die Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart, macht in einem Prospekt, der einer Teilaufl. der heutigen Ausgabe beiliegt, auf die Werke von Josef Ponten, den Schöpfer d. Romans „Der Babylonische Turm", unsr. verehrl. Leser aufmerksam.


Digitized by Google

M

Mathias Müller
ELTVILLE

M

Leciferrin-Tabletten

zur Kräftigung der Nerven,
Erhöhung der Lebensenergie,
körperlich und geistiger Arbeit

Preis Mark 3.— in Apotheken

Von mediz. Autoritäten empfohlen

Galenus, Chem. Ind., G. m. b. H., Frankfurt a. Main



Digitized by Google

## Verlag August Scherl G. m. b. H. / Berlin

Soeben erschienen:

# Zusammenbruch großer Heere

Erläutert an einem kriegsgeschichtlichen Beispiel

Von General v. François

Mit einer Übersichtsskizze

*Preis 2 Mark und 10 % Aufschlag*

# Konnten wir den Krieg vermeiden, gewinnen, abbrechen?

Drei Fragen, beantwortet von Oberst Bauer

*Preis 2 Mark und 10 % Aufschlag*

*Bezug durch alle Buchhandlungen*

**Bromwasser von Dr. A. Erlenmeyer**

Erprobt und bewährt bei

**Schlaflosigkeit und Nervosität**

In Apotheken und Handlungen natürlicher Mineralwässer.
Einzelgabe 75 ccm = 1 gr Bromsalze. Diese 2 bis 3mal täglich.
Größere Gaben auf ärztliche Verordnung.

**Dr. Carbach & Cie. in Bendorf am Rhein.**

## *Das Vertrauen des Publikums*

*zeigt sich*

*in folgenden Zahlen:*

*Antragssumme in der*

*Lebensversicherung*

*Iduna*

*zu Halle a. S.*

| | Mark: |
|---|---|
| 1913 | 63 135 000 |
| letztes Friedensjahr | |
| 1914 | 40 761 000 |
| 1915 | 13 917 000 |
| 1916 | 28 935 000 |
| 1917 | 69 341 000 |
| 1918 | **105 918 000** |

Die **überraschende Wirkung** der Leciferrin-Tabletten machen es Tausenden zur Aufgabe, dieselben in ihren Bekanntenkreisen zu empfehlen. Dieselben leisten hervorragende Dienste bei Müdigkeit, Blutarmut, nervöser Aufregung. Als nervenstärkendes Mittel und zur Bluterneuerung unentbehrlich.


Digitized by Google

# Bayerisches Kohlenkontor

## G. m. b. H.

Stammhaus:

## Nürnberg

Telephon 8155, 8156, 8157, 8158, 8159

Filialen:

**München,**

Tel.: 25842, 25843, 25844.

**Regensburg,** Tel.: 74

**Straubing,** Tel.: 91,

**Augsburg,** Tel.: 847.

General-Vertretung der Firma

## Bayerische Braunkohlen-Industrie A.-G., Schwandorf.

Langjährige Lieferantin der größten Staats- und Privatbetriebe Bayerns.

Kostenlose Beratung durch unsere Heizungsingenieure!


Digitized by Google

# Empfohlene Heilanstalten

in denen die „Süddeutschen Monatshefte" aufliegen.

**Sanatorium Schönbuch** bei Böblingen (Württemberg). 510 m ü. M.

**für Lungen- und Kehlkopfkranke**

klimatisch vorzügl. staubfreie Lage in grossem Park; dicht an ausgedehntem Hochwald. In Bau und Einrichtungen strengste Hygiene bei vollkommenem Komfort. Nur 40 Patienten. Prospekte auf Wunsch. Dirig. Arzt Dr. Brühl.

Sorgfältige ärztliche Behandlung und vorzügliche Verpflegung gewährleistet.

**Dr. Wigger's Kurheim, Partenkirchen** (Bayerisches Hochgebirge)

**Sanatorium**

für Innere, Stoffwechsel-, Nervenkranke, Kurbedürftige, durch sein modern eingerichtetes Kurmittelhaus mit Zandersaal u. dgl. besonders geeignet zur Nachbehandlung von Kriegsschäden aller Art. 5 Ärzte. Auskunftsbuch.

---

# Regeneration

Aufklärschrift J. 30.

**Wald-Sanatorium**

## Bad Sommerstein

bei Saalfeld i. Thür.

**Blutreinigung, Kräftigung**

Äußerst wirksam! Naturkuren, Schroth u. a. Kuren.

---

# Dr. Teuscher's Sanatorium

Oberloschwitz-Weißer Hirsch bei Dresden.

**für Nerven-, Herz-, Stoffwechsel, Magen-, Darmkranke und Erhol.-Bedürftige.**

Wasserbeh., Massage, kohlens., arom., elektr. Bäder u. Behdlg., Diathermie, d'Arsonvalisat., Bergonié, künstliche Höhensonne. Streng individuelle Pflege. Besitzer: San.-Rat Dr. H. Teuscher.

---

**Berchtesgaden**

Haus Geiger / Bischofswiesen

Bahn und Post Berchtesgaden.

Bevorzugte, herrliche freie Lage, reizender Aufenthalt für das ganze Jahr, besonders auch für den Winter geeignet. Besitzer F. Geiger.

---

Thüringer Waldsanatorium **Schwarzeck,** Bad Blankenburg i. Thüringerwald

für Nervöse und innerlich Kranke (auch Erholung). Schönste Umgebung, gute Verpflegung, jede Bequemlichkeit. — Leitende Ärzte: Besitzer Sanitätsrat Dr. Wiedeburg; Sanitätsrat Dr. Poensgen (früher Bad Nassau); Dr. Wichura (früher Schierke); Dr. Landerer (früher St. Blasien).

Prospekte u. Auskünfte kostenlos durch die Schwarzecker Verwaltung.

---

## Kurhaus Bad Nassau a. d. Lahn

**Ruhiges Haus für Erholungsbedürftige, Nervöse und Innerlich Kranke.**

Neuzeitlicher Komfort. — Klinische Behandlung

Moderne diagnostische und therapeutische Einrichtungen.

Leitender Arzt: Dr. Muthmann. — Prospekt u. Auskunft durch die Verwaltung.

---

Beste Verpflegung und sorgenfreier Aufenthalt bietet das

**Kurheim Finkenmühle**

Post Mellenbach, Th. Wald.

Arzt im Hause

---

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz **Diätet. Kuren** Wirks. Heilverf. i. chron. Krankh. Herrliche Lage

Billige Zweiganst. — Prosp. u. Brosch. fr.

---

Anzeigen finden in den Süddeutschen Monatsheften die weiteste Verbreitung.

Digitized by Google

# Bad-Nauheim

Am Taunus bei Frankfurt a. M. Sommer- und Winterkurbetrieb

**Sowohl ausserhalb des besetzten Gebietes wie der neutralen Zone gelegen**

**Hervorragende Heilerfolge bei**

**Herzkrankheiten, beginnender Arterienverkalkung, Muskel- und Gelenkrheumatismus, Gicht, Rückenmarks-, Frauen- und Nervenleiden**

Sämtliche neuzeitliche Kurmittel — Gesunde, kräftige Luft — Herrliche Park- und Waldspaziergänge — Vorzügliche Konzerte, Theater, Golf, Krocket

Schöner angenehmer Erholungsaufenthalt

Man fordere den neuesten Prospekt C 5 vom „Geschäftszimmer Kurhaus Bad-Nauheim"

# LUDWIGSBAD
# Bad Aibling

erstes salinisches Moorbad Bayerns

**Kur- und Badehäuser**

**Größtes und vornehmstes Bad am Platze.**

Hervorragende Erfolge bei Gicht, Ischias, Ausheilung von Feldzugsverwundungen, Exsudaten, chron. Gelenkrheumatismus, Frauenleiden verschiedener Art.

Alle Auskünfte und Prospekte durch das **Ludwigsbad, Bad Aibling.**


Digitized by Google

# Erziehungs- und Unterrichtsanstalten


**Städtische Polytechnische Lehranstalt Friedberg (Hessen)**

zur zeitgemäßen Ausbildung
als Ingenieur und Architekt
Sommersemester: Ab 1. April
Vergünstigungen für Kriegsteilnehmer

**Institut Schilfarth**
**München, Ludwigstraße 7**
Höhere Mädchenschule
2klassige Höhere Handelsschule
Fortbildungsklassen
Auskunft über Schule und Internat kostenlos durch das Direktorat

**Institut Haselmayer, Würzburg.**
Zielbewußte Vorbereitung auf alle Mittelschulprüfungen.
Gutes Schülerheim.
Gewissenhafteste Überwachung der die Mittelschulen besuchenden Zöglinge. (Beschränkte Anzahl.)
Prospekte durch Haselmayer.

**Töchterheim FEODORA Eisenach, Bismarckstraße 1**
bietet Töchtern aus gutem Hause gründliche, moderne theoret. u. prakt. hauswirtschaftliche Ausbildung. Unterricht in allen einf. u. feinen Hand- u. kunstgewerbl. Arbeiten, Fortbildg. in Wissenschaften, Sprachen, Musik u. Malen, Pflege guter gesellschaftl. Formen, Sport, sorgfältigste Gesundheitspflege. Prosp. u. Empf. durch d. Vorsteherin Frau Marie Bottermann

**HÖHERE MÄDCHENSCHULE MIT ERZIEHUNGSINSTITUT**
VON ANNA ROSCHER VORM. HERMINE ILG
MÜNCHEN, KARLSTRASSE 45/2
(Externat und Internat; Garten; nur Vormittagsunterricht)
Privatkindergarten — Vorschule — 6klassige höh. Mädchenschule — Fortbildungskurs mit Vorbereitung auf die Erzieherinnenprüfung
Prospekt auf Wunsch. Anmeldungen jederzeit Sprechstunden an Werktagen von 11—12 Uhr

**Weimar** Harthstr. 30
Prakt. Töchterbildungs-Institut mit Lehrprogramm e. Frauensch., gegr. 1874, staatl. beaufsichtigt.
Ergänz. d. Schulunterr. in Verbind. m. hauswirtsch., gewerbl. u. künstl. Ausbild. Gedieg. Erzieh. zu tücht. Persönlichkeit in fröhl. Gemeinschaftsleb. Groß. Besitz m. Park. Waldnähe. Satzung. durch den Direktor Dr. phil. Curt Weiß u. Frau.

**Nordsee-Pädagogium Südstrand-Föhr**
Höhere Schule für Knaben und Mädchen. Kleine Klassen. Familiengruppen. Stärkendes Klima. Ärztl. Fürsorge. Einjähr.-Berechtigung.

**Reformschule Schloß Kirchberg** a. d. Jagst (Württ.) 400 m ü. M. Luftkurort.
Landeserziehungsheim. — Herrliche gesunde Lage.
Vorschule bis Prima aller höh. Schulen. Gediegener Unterricht. Kleine Klassen. Streng geregelt. Internat. Turnen, Sport, Spiel, Wandern. Anerk. vorzügl. Kost. Beste Empf. Prospekt. Jahrespreis 1500 M, Oberklassen 1800 M. Geschwister und Kriegswaisen 20% Ermäßigung.

Einjährig-Examen Prima Abitur
**Dr. Harangs Höhere Lehr-Anstalt Halle-Saale**

**Landschulheim Am Solling**
bei Holzminden a. d. Weser
Für Knaben und Mädchen vom 7. Jahre an. Aeußeres Bildungsziel: Reifeprüfung einer Oberrealschule. Latein wahlfrei
Druckschriften durch die Leitung

**In jedem Hause**
wo gute Musik gepflegt wird, sollte auch die Königin der Instrumente zu finden sein.
**Harmoniums** von 46 bis 2400 Mark
Bes. auch v. Jedermann ohn. Notenkenntnis sofort 4stimm. spielbare. Illustr. Kat. umsonst. Aloys Maier, Hofl., Fulda.


Digitized by Google

## Erziehungs- und Unterrichtsanstalten

# „SCHERTLINHAUS“

**Burtenbach bei Augsburg-Bayern**

## Mädchen-Landerziehungsheim

1. **Höhere Mädchenschule.** 6 Klassen, modern pädagogisch geleitet.
2. **Haushaltungs- und Gartenbauschule** für Töchter gebildeter Stände.

Auf Wunsch illustrierter Prospekt und Referenzen.

Direktion: Ernst Zech, Pfarrer, und Frau Luise Zech, geb. Mehl.

## Höhere Knabenschule im Hochgebirge!

**Lyceum Alpinum in Zuoz** (unweit St. Moritz und Pontresina, Oberengadin, Bahnstation, 1730 m üb. M.)

Moderne Neubauten und Schuleinrichtungen. Schularzt. Kräftigung der Gesundheit durch Sport und reichliche kräftige Ernährung. Realgymnasium-, Oberreal- und Gymnasialabteilung. Den deutschen genau angepaßte neue Lehrpläne, so daß Rückkehr an früher besuchte Anstalt in Deutschland jederzeit ohne Zeitverlust möglich. Vorbereitung zur Einjährigen- und Reife Prüfung mit nachweislich glänzenden Erfolgen.

Prospekte durch Direktor Dr. Günthart, früher Oberlehrer in Barmen (Rheinprov.), dann in Leipzig.

## Gießener Pädagogium.

Höhere Privatschule für alle Schularten. Sexta—Oberprima. Einjährigen-, Primareife-, Abiturienten-Prüfung. **Schülerheim** in etwa 25 000 qm großem Park. Gute Verpflegung. Charakterbildung durch Arbeiten u. Pflichten. Musik, Sport.

Drucksachen durch Dir. Brackemann, Giessen a. d. L., Wilhelmstr. 16. Nähe Universität.

## Kaufmännische Privatschule

Höh. Handelsfachklasse v. Prof. O. Kühne, Direktor d. Evang. Pädagogiums

**in Godesberg a. Rhein**

Gründliche Ausbildung in allen kaufm. Wissenschaften. Sonderabteil. für Knaben u. Mädchen. Internat für Knaben in Familienhäusern des Pädagogiums, für Mädchen in gutempfohlenen Familien am Ort.

## Pädagogium Neuenheim-Heidelberg

Gymnasial-Realklassen. Sexta/Prima. Erfolgreicher Übertritt in Prima u. Sekunda (7./8. Kl.). Abitur. Modern bewährte Einrichtung. Sport. Eigenes gr. Spielfeld. Wandern. Fluß- u. Hallenbäder. Werkstätte. Gartenarb. Vorzügl. empfohlenes Familienheim. Keine Schlafsäle. Einzelbehandlung. Verkürzte Unterrichtsstunden. Förderung körperlich Schwacher u. Zurückgebliebener. Aufgaben in tägl. Arbeitsstunden. Jahresbericht. Prüfungserfolge: Abitur. Prima 7./8. Kl. d. d. Direkt.


Digitized by Google

# Bayerische Vereinsbank

Hauptniederlassungen:

## München und Nürnberg

**Zweigniederlassungen: Aichach, Amberg, Ansbach, Aschaffenburg, Augsburg, Bad Kissingen, Bayreuth, Benediktbeuern, Dingolfing, Erlangen, Freising, Fürth, Garmisch, Hersbruck, Ingolstadt, Kaufbeuren, Kempten, Landsberg a. L., Landshut, Lindau i. B., Neustadt a. Aisch, Neu-Ulm, Oettingen, Partenkirchen, Passau, Regensburg, Rosenheim, Schrobenhausen, Schwabach, Schwandorf, Straubing, Sulzbach, Uffenheim, Weiden, Weißenburg i. B., Würzburg.**
**Kommanditen: Gebr. Haas, Rothenburg o. T., J. Weiskopf, Krumbach.**

Die Einlösung der in heutiger vom Notariat München II vorgenommenen 68. Verlosung von

**3½%igen und 4%igen Pfandbriefen und 3½%igen und 4%igen Kommunalobligationen der Bayerischen Vereinsbank**

gezogenen Stücke erfolgt zum Nennwert zuzüglich der Stückzinsen kostenfrei bei sämtlichen Niederlassungen der **Bayerischen Vereinsbank** und ihren **Kommanditen,** bei sämtlichen Niederlassungen der **Bayerischen Staatsbank,** bei der **Direction der Disconto-Gesellschaft** in **Berlin** und **Frankfurt a. M.** und allen übrigen Pfandbriefvertriebsstellen.

Am **30. April 1919** treten die verlosten Pfandbriefe und Kommunalobligationen außer kuponsmäßige Verzinsung. Bei verspäteter Einlösung wird ein Depositalzins von 1% vergütet.

Das Nummernverzeichnis über die in der heutigen Verlosung gezogenen, sowie über die aus früheren Verlosungen und Kündigungen noch nicht eingelösten Pfandbriefe und Kommunalobligationen ist bei den Niederlassungen der Bank, ihren Kommanditen und Pfandbriefvertriebsstellen erhältlich, woselbst auch an Stelle der verlosten Stücke, soweit der Vorrat reicht, **4%ige Pfandbriefe** und **4%ige Kommunalobligationen** bezogen werden können.

**München,** den 28. Februar 1919. **Die Direktion.**

---

Soeben erschien das fünfte Tausend von:

# Anton Wildgans
# Dies irae

Eine Tragödie — Gebunden M. 6.50

Früher erschienen:

**Mittag.** Neue Gedichte. Fünftes Tausend. Gebunden M. 4.–
**Die Sonette an Cad.** Elftes Tausend. Gebunden M. 2.50
**Armut.** Ein Trauerspiel. Zwölftes Tausend. M. 4.–, gebunden M. 5.50
**Liebe.** Eine Tragödie. Zwanzigstes Tausend. M. 3.50, geb. M. 5.–
**In Ewigkeit Amen.** Ein Gerichtsstück in einem Akt. Viertes Tausend. M. 2.50

Vorrätig in den Buchhandlungen
Sonderberichte sind ebenfalls durch die Buchhandlungen zu beziehen oder vom Verlag
**L. Staackmann in Leipzig**

**Rückwandererhilfe E. V.**

Große Not herrscht unter den aus der Internierung zurückkehrenden Auslands-deutschen und unter den aus landdeutschen Flüchtlingen aus der Ukraine, aus den Baltenlande und aus anderen Gebieten. Um den Betroffenen, unter denen sich auch viele Angehörige freier Berufe u. gebildeter Stände befinden, die Hand zum Wiederaufbau einer Existenz zu bieten, haben sich alle an der Fürsorge für die Auslands-landdeutschen und die Zivil-gefangenen interessierten Organisationen zur „Rückwandererhilfe" zusammengeschlossen und wenden sich mit einem Aufruf zu einer allgemeinen Spende an das deutsche Volk.

Die Geschäftsstelle der „Rückwandererhilfe E. V." befindet sich Berlin W. 35, Schöneberger Ufer 21. Zahlungen werden erbeten auf Postscheckkonto Berlin 49023 und bei der Reichsbank auf Konto Rückwandererhilfe.


Digitized by Google

# Friedrich Wilhelm

Lebensversicherungs-Aktiengesellschaft

egründet 1866 **Berlin W 8** Behrenstr. 58-61

Neue Anträge
wurden eingereicht
seit 1866 bis Anfang

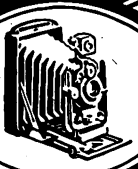
**1879: M. 104000000**
**1889: M. 207 000 000**
**1899: M. 523 000 000**
**1909: M. 1357000000**
**1919: M. 2787000000**

**Versicherung für**
**heimkehrende Kriegsteilnehmer**

Vor Abschluß einer Lebensversicherung versäume man nicht, unsere Drucksachen einzufordern. Vor Uebernahme einer stillen oder offenen Vertretung verlange man unsere Bedingungen.



Photographiere mit



GOERZ
TENAX



Photo-Apparate
Objektive Mikroskope
kauft und verkauft
Gg. Leisegang Berlin
Potsdamerstr. 138
Tauentzienstr. 12
Schloß-Platz 4

Schöne Schrift
erlernen Sie aus Georg Wagners
Grundlagen der Schrift
Mappe mit Werkzeugen 2 M
Verlag Heintze & Blanckertz, Berlin


## Prospekthinweis.

Einer Teilauflage dieser Ausgabe sind die Prospekte des Verlages

**Georg Müller, München,**

**L. Staackmann, Leipzig,**

ferner der Gesamtauflage die Prospekte des Verlages

**Georg D. W. Callwey, München**

beigefügt. Wir bitten unsere verehrl. Leser die Beilagen dieser bekannten Verlagsfirmen gut zu beachten.

Digitized by Google

# Es geht um die Ostmark!

Ein Buch, das jeden Deutschen angeht

# Heimat

von **Alfred Knobloch**

(einst langjähriger Landesrat in Posen und Oberbürgermeister in Bromberg)

3. bis 5. Tausend ◆ Broschiert 5.50 M. ◆ Gebunden 7.70 M.

**Der harte Existenzkampf des Deutschtums in der Ostmark seit Bismarcks Verabschiedung ist der Inhalt des Buches. Das ganze Werk eine flammende Anklage.**

Bittere Wahrheit im Gewande eines Romans.

Zu beziehen durch jede gute Buchhandlung

**Morawe & Scheffelt Verlag**

Berlin W. 50 ◆ Tauentzienstraße 5

# Deutsches Volk erwache!


Digitized by Google

# Duncker & Humblot · München und Leipzig

# Neueste Erscheinungen

## Zeitung und Neue Zeit

Vorschläge und Forderungen zur wissenschaftlichen Lösung eines sozialen Grundproblems.

Von **Dr. Martin Mohr**

Leiter der Zeitungswissenschaftl. Kommission des Reichsverbandes der deutschen Presse

Preis 4 Mark

Keine Zeit hat den unermeßlichen Einfluß, insbesondere die verheerende Wirkung der Presse auf Vorstellung und Wille der Menschen — auch der anscheinend höchstentwickelten und selbständigsten Geister — so deutlich gezeigt wie die Gegenwart. Der Zeitung, der „Generallieferantin geistiger Nahrung", kann man nicht, ohne ihrem Wesen Abbruch zu tun, mit dem gewöhnlichen Sozialisierungsgedanken beikommen oder sie irgendeiner Rätezensur unterstellen. Wohl verträgt kein Kulturwerk seinem Wesen nach weniger die nur auf Rente bedachte Gewinnsucht und nur auf Massenwirkung berechnete Ausbietung und Überhastung als gerade die Zeitung. Deshalb ist eine Reform des Zeitungswesens an Haupt und Gliedern unerläßlich.

Ein berufener Fachmann, der frühere Chefredakteur der Münchner Neuesten Nachrichten, ruft zu diesem Zweck in der vorliegenden Schrift die Wissenschaft als Bundesgenossin der Zeitung zu Hilfe. Nur im Bündnis mit der Wissenschaft und ihren Pflegestätten, in der wissenschaftlichen Fürsorge für die Zeitung, in der gemeinsamen Pflege der Zeitungskunde als einer ebenbürtigen Schwester der anderen Wissenschaft kann auch, was an widerstreitenden Kräften, an sozialen Wünschen und gewerblichen und ideellen Sorgen und Werten im Problem der Zeitung sich birgt, Ausgleich und Vereinigung, Schutz und Pflege finden. Was in dieser Richtung bisher geleistet worden ist und was an Plänen, Absichten und Gedanken, hier Neues zu schaffen, bis jetzt aufgetaucht ist, schildert der Verfasser in eindringlicher Untersuchung.

## Politische Romantik

Von

**Dr. C. Schmitt-Dorotić**

Privatdozent a. d. Universität Straßburg

Preis 5 Mark

Die Eigenart des geistigen Typus des Romantikers wird hier von einem Nichtromantiker mit allen Mitteln der philosophischen, historischen und juristischen Wissenschaften aufgeklärt. Die deutsche Auffassung der politischen Romantik als reaktionärer Restauration, der Rückkehr zum Alten, der Denkweise von Menschen, in denen Gefühl und Einbildungskraft das klare Denken überwiegt, widerstreitet der französisch-romanischen Auffassung der Romantik als revolutionären Prinzips, als einer Sehnsucht nach Entfesselung und Freiwerdung von den alten Gewalten.

Ein Meister der Darstellung, schildert der Verfasser Gestalten wie Don Quichote und Adam Müller und andere Umsturz- und Wiederherstellungsromaniker, wie sie heute unter uns wieder lebendig geworden sind, deren Art zu denken und sich zu bewegen in diesen Tagen von neuem auferstanden ist überall, wo in Deutschland regiert wird oder regierungsähnliche Handlungen vorgenommen werden.

## Die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte

Von

**Georg Jellinek †**

In dritter Auflage neu bearbeitet von Professor Walter Jellinek (Kiel)

Preis 3 Mark

Die historische, politische und rechtsgeschichtliche Bedeutung dieses Revolutionsdokuments ist in der vorliegenden berühmten zum erstenmal im Jahre 1895 erschienenen Abhandlung des Heidelberger Staatsrechtslehrers mit einem umfassenden Quellen- und Literaturmaterial vorbildlich untersucht. Der Katechismus der „Prinzipien von 1789", von dem einen als hohles Pathos verschrien, von den andern als weltgeschichtliche Offenbarung gepriesen, sei heute mehr als je der eindringendsten Beachtung empfohlen. Seine Herkunft ist ebenso irdisch wie die moderner Schlagworte und seine Geburt auch ebenso menschlich, allzu-menschlich.

## Neue Weltprobleme

Gesammelte Aufsätze über Weltwirtschaft und Völkerorganisation

Von **Dr. Hans Wehberg**

Preis 8 Mark

Der Verfasser war lang vor dem Krieg einer der bekanntesten und eifrigsten Vorkämpfer für den Gedanken der internationalen Verständigung und des Völkerbundes. Er ist soeben zum Abteilungsleiter der Deutschen Liga für Völkerbund berufen worden. Während des Krieges war ihm durch militärische Ausnahmeverfügung jede publizistische Betätigung untersagt. Die vorliegende Sammlung, die im wesentlichen gesetzt und gedruckt bereits bei Ausbruch des Krieges vorlag, kann daher erst heute erscheinen. Sie ist heute noch zeitgemäßer als vor vier Jahren und wird nicht nur Spezialisten des Völkerrechts, sondern allen, die sich über die grundlegenden Fragen der internationalen Schiedsgerichtsbarkeit, der Abrüstung, der Verflechtung der Nationen in die Volkswirtschaft und namentlich über die großen wirtschaftlichen Machtfaktoren Welthandel, Weltverkehr und Versicherung unterrichten wollen, das beste Anschauungsmaterial bieten.


Digitized by Google

## GRAF POURTALÈS ÜBER DIE SCHULDFRAGE

Soeben erschien:

### Graf Pourtalès

Ehemals Kaiserlich Deutscher Botschafter in St. Petersburg

## Am Scheidewege zwischen Krieg und Frieden

Meine letzten Verhandlungen in St. Petersburg, Ende Juli 1914

Veröffentlicht mit Genehmigung des Auswärtigen Amtes

Preis: 3 Mark

Rechtzeitig zu dem Beginn der Friedensverhandlungen liefert Graf Pourtalès seinen wichtigen Beitrag zur Schuldfrage. Das Ergebnis seiner Aufzeichnungen ist, daß eine friedliche Lösung des Konflikts möglich gewesen wäre, wenn Rußland auf die deutschen Warnungen gehört hätte. Von Bedeutung ist die Abwehr der gegen den Grafen Pourtalès erhobenen Anklagen des Fürsten Lichnowsky und der gegen Lichnowsky gerichtete, bisher unbekannte Erlaß des Reichskanzlers Grafen Hertling, den Graf Pourtalès veröffentlicht.

Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte m. b. H.
Berlin-Charlottenburg / Schillerstraße 119

## POURTALÈS GEGEN LICHNOWSKY

## DIE DEUTSCHE NATION
### EINE ZEITSCHRIFT FÜR POLITIK

Bezugspreise:

Abonnement: vierteljährlich 3 Hefte 2.50 Mark, Jahrespreis 10 Mark
Einzelpreis des Heftes 1 Mark Doppelhefte 1.50 Mark

»Die deutsche Nation« wird von einem Kreise politisch erfahrener und einsichtiger Männer geschrieben und herausgegeben, die die Fehler des alten Regimes aus unmittelbarer Nähe erlebt und bekämpft haben und die nun versuchen wollen, durch die Wirrnis des Neuen Wege zu finden und zu weisen, auf denen es gelingen kann, die deutsche Nation zu einer neuen, freien und gesicherten Blütezeit zu führen.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Bahnhofs-Verkaufsstellen und Kioske, sowie durch den Verlag selbst

## VERLAG DIE DEUTSCHE NATION

DEUTSCHE VERLAGSGESELLSCHAFT FÜR POLITIK UND GESCHICHTE M.B.H.
SONDERKONTO / BERLIN-CHARLOTTENBURG / SCHILLERSTRASSE 119


Digitized by Google

# DER LEUCHTER

## WELTANSCHAUUNG UND LEBENSGESTALTUNG

in Darstellungen von

Alexander von Gleichen-Rußwurm, Hermann Graf von Keyserling, Leopold von Wiese, Jakob von Uexküll, Fritz Wichert, Hermann Hefele, Max Scheler, Ernst Troeltsch, Carl Hauptmann, Friedrich Niebergall, Rudolf von Delius, Arthur Bonus, Hans Driesch, Arthur Liebert

Gebunden 15 Mark

**Der Freie Mensch.** Von Alexander v. Gleichen-Rußwurm. Gebunden 9 M.

Das revolutionärste, für das alte System gefährlichste Buch. Münchener Neueste Nachrichten.

Eine erste klare, in all ihrem Revolutionismus tief besonnene Tat! Aschaffenburger Zeitung.

Eines der ersten Bücher, die zur Annäherung der Völker beitragen werden. Heinrich Lammasch.

**Die Ewigen.** Eine Groteske von Alexander von Gleichen-Rußwurm. Gebunden 6 Mark.

Das Vorspiel zur Weltrevolution, ein Buch, das seiner Zeit einen Spiegel vorhält, der zwar grausame Erkenntnis, aber doch die Wahrheit verrät.

**Deutsches Wesen im Spiegel der Zeiten.** Von Hanns Floerke. Gebunden 6 Mark.

Kein Patriotismus alten Stils, ein Brevier der Selbsterkenntnis.

**Geistige Werte.** Ein Vermächtnis deutscher Philosophie von Max Frischeisen-Koehler. Gebunden 6 Mark.

Der deutsche Idealismus von Kant bis Nietzsche.

**Lebensinhalt.** Ein Vermächtnis deutschen Glaubens von Friedrich Niebergall. Gebunden 6 Mark.

Mit Beiträgen von Rudolf Eucken, Ernst Troeltsch, Johanna Müller, Friedrich Naumann, Gottfried Traub, Adolf Harnack u. a.

**Reichls Deutsche Schriften.** 1. Die geistigen Forderungen der Gegenwart. Von Rudolf Eucken. — 2. Diplomatie. Von Alexander von Gleichen-Rußwurm. — 3. Die deutsche Schule der Zukunft. Von Artur Buchenau. — 4. Das Problem der Freiheit. Von Hans Driesch. — 5. Die letzten Gründe einer wissenschaftlich geleiteten Politik. Von Rudolf Stammler. — 6. Das Wesen der deutschen Kultur. Von Walter Goetz. — 7. Kant als Deutscher. Von Karl Vorländer. Jedes Heft 1.50 Mark.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Gegen Einsendung von 15 Pfennig der ausführliche Verlagsbericht:

**Der Leuchter im Jahre 1919**

**OTTO REICHL VERLAG · DARMSTADT**


Digitized by Google

# Schleussner-

## Photo-Papiere
## Photo-Platten
## Photo-Chemikalien

**Schleussner Photohilfsbuch**
I. Teil: Das negative Bild. } Preis jedes
II. Teil: Das positive Bild. } Teiles 1 M

Belichtungs-Ermittler „DISKUS" ermittelt durch einfache Verstellung der Drehscheibe die richtige Belichtungszeit jedes Aufnahmegegenstandes
Preis 1 M

Bromsilber-, Typo- (für Vergrößerungen und Bromöldruck), Celloidin-, Aristo-, Gaslicht-Papiere und -Postkarten. Moment-Ultrarapid- und farbenempfindliche Viridin-, lichthoffrei-farbenempfindliche Inalo-Viridin-Platten für die Landschafts- und Porträt-Photographie. Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform

Preisliste und Lieferung durch alle Photohändler oder direkt durch die

Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. M. 126

## Zweigniederlassung München

Theatinerstraße 8 — Fernruf 27890

der deutsch-österreichischen

**Lebensversicherungs-Gesellschaft Österreichischer Phönix in Wien**

**Lebensversicherung**
unter den günstigsten Bedingungen. Bis 20 000 Mark kostenloser Einschluß der Kriegsgefahr und sonstiger besonderer Gefahren (Eisenbahn, Schiffahrt, bürgerl. Unruhen u. dgl.)

**Teilhaber- und Ehegatten-Versicherung**
**Kleine Lebensversicherung**
**Abteilung für Abgelehnte**

Wer für Lebensdauer ein unverändertes, sicheres, keinerlei Kursverlust unterworfenes Einkommen gewährleistet haben will, der kauft sich eine

## Leibrente

Man verlange Sonderangebot und Vorausberechnungen.
Die Einlage kann auch erfolgen in Stücken der deutschen Reichsanleihe (Kriegsanleihe) aller Ausgaben.

**Vertreter an allen wichtigeren Plätzen Bayerns gesucht**


Digitized by Google

# Zur Wahrheit über den Krieg.

Der Weltkrieg ist für die Deutschen zu einem Kolportageroman geworden. Gewisse Verbrecher, die man ermitteln muß, haben ihn angezettelt und fortgeführt, während gewisse edle Menschen, die sich selbst melden, ihn verhindert oder in jedem Stadium seines Verlaufes beendigt hätten. Der betrunken aus dem Bordell auf die Straße taumelnde Fahnenflüchtige schreit nach den Schuldigen, worunter er sich Leute vorstellt, die zur Wiederherstellung der sittlichen Weltordnung bestraft werden müssen. Der häufige Besuch der Kinematographentheater hat in Verbrecherkreisen neben dem Vergnügen an Verbrechen auch das Vergnügen an der Aufdeckung von Verbrechen gesteigert, die große Zahl der Ununterrichteten, die sich in leitenden Stellungen befinden, fühlt sich von der kinematographischen Erklärung geschichtlicher Vorgänge befriedigt. Der Roman.

Die Romanhelden waren hauptsächlich Professoren, die den Krieg beendet hätten, wenn sie daran nicht durch die Bösewichter gehindert worden wären. Es scheint, daß die Engländer und Amerikaner systematisch nur Universitätsprofessoren um Beendigung des Weltkrieges gebeten haben. Bis diese Zeilen erscheinen, haben sich vielleicht noch weitere gemeldet, die Krieg und Frieden unter ihrer Toga verborgen trugen. Das ist nun einmal die Art englischer Regierungen, Weltpolitik zu treiben, daß sie dem Völkerrechtler in Marburg an der Lahn einen Brief schreiben und die Geschicke der Welt vertrauensvoll in seine Hände legen. Der englische Krieg gegen Frankreich ist bekanntlich deshalb nicht verglichen worden, weil eine Postkarte nicht ankam, die der englische Kriegsminister an den Marburger Romanisten geschrieben hatte; dieser war verreist und so ging der Krieg ein paar Jahrhunderte weiter. Wie die Sache im Weltkrieg war, hat Bürgermeister Dr. Schücking kürzlich in einem Vortrag in Herne in Westfalen enthüllt; nach dem Versammlungsbericht der „Herner Zeitung" war die Sache so:

„Am 19. April 1915 eröffnete der Bruder des Redners, Professor Schücking, Marburg, dem Staatssekretär Zimmermann in Berlin im Auftrage des englischen Kolonialministers das Verlangen Englands nach Friedensschluß mit Deutschland. Deutschland sollte seine Kolonien zurückerhalten und den Kongostaat dazu! Durch die Treibereien der Claß und Gebsattel vom Alldeutschen Verband sei damals der Friede verhindert worden."

Daß ihm gerade der englische Kolonialminister schrieb, hätte Professor Schücking stutzig machen können; man beabsichtigte wohl schon damals, Marburg und die umliegenden Ortschaften zu einer englischen Kolonie zu machen.

Im Ernste zu reden hat wohl jeder, der irgend etwas mit Politik zu tun hatte, z. B. wohl jeder Journalist in einer wichtigeren Stellung, während des Krieges einmal irgendeine Aufforderung bekommen, sich irgendwo mit irgendeinem Ausländer zu treffen, um über Friedensmöglichkeiten zu sprechen. Der Unterschied scheint zu sein, daß andere Leute weniger durchdrungen von ihrer eigenen Bedeutung sind als Universitätsprofessoren; daß sie gescheiter sind kann man doch nicht annehmen. Bedauerlich ist, daß keiner der Professoren recht-



Digitized by Google

zeitig daran gedacht hat, den Reichstag zu verständigen, der doch für einen guten Frieden gewiß Interesse gehabt hätte. Schücking scheint es vergessen zu haben. Komplizierter ist der Hergang bei Schulze-Gaevernitz, am kompliziertesten bei Jaffé. Wir nennen nicht Namen, um gegen ihre Träger zu polemisieren — dazu ist uns der Krieg und alles zu ernst —, sondern um die sich entgegenstehenden Anschauungen von geschichtlicher Wahrheit zu erläutern.

Professor v. Schulze-Gaevernitz schreibt uns aus Waldulm den 7. Februar 1919:

„Zur Erholung hier weilend, kommt mir das Dezemberheft der ‚Süddeutschen Monatshefte', betitelt ‚Zusammenbruch' zu Gesicht, worin ich an zwei Stellen heftig und ungerechterweise angegriffen werde, so daß diese Darstellung nicht unwidersprochen bleiben darf. S. 160 heißt es: ‚Der einzige Fürst, den breite Kreise des deutschen Volkes noch schätzen, ist Fürst Lichnowsky, der einzige Edelmann, dem sie glauben, Lord Northcliffe. Unerwartete Unterstützung erhielt dieser durch die Veröffentlichung des Prof. v. Schulze-Gaevernitz über die angebliche Friedensmöglichkeit 1916; diese Veröffentlichung hat nach unseren Beobachtungen noch mehr als die Denkschrift des Fürsten Lichnowsky und zuletzt wohl überhaupt am meisten zur geistigen Zermürbung der Front und der Heimat beigetragen.' — S. 193: ‚Einer unserer Leser hat von einem ihm befreundeten Arbeiter aus dem Feld folgenden Brief vom 30. Oktober (1918) erhalten. Wir geben ihn wieder als Ausdruck der Stimmung, die nach der Veröffentlichung von Sch.-G. über angebliche Friedensmöglichkeit 1916 große Teile des Feldheeres und der Heimat beherrschte.'

Wenn es sich nicht um ein so beklagenswertes Ereignis handelte, so könnte ich wirklich stolz sein über den mir zugeschriebenen Einfluß, daß ich nämlich durch eine Veröffentlichung — gemeint ist der Artikel in der Vossischen Zeitung vom 8. Okt. 1918 (auch in der ‚Deutschen Politik' ausführlicher erschienen) — einen völligen Umschwung in ganz Deutschland und im Frontheer herbeizuführen gewußt hätte. Dagegen wird jeder objektive Beobachter und Beurteiler zugeben müssen, daß mein Artikel im Wind zerflattert wäre, wenn nicht schon vorher Tatsachen mächtig wirkender Art vorgelegen hätten. Die mannigfachen Tatsachen, welche die ‚Zermürbung' herbeiführten, sind ja seither schon oft erörtert worden. Vor allem aber muß ich dem Ausdruck vom ‚angeblichen' Friedensangebot entschieden entgegentreten. In der Frankfurter Zeitung vom 5. Nov. 1918, Nr. 307I. habe ich für jeden wahrheitsliebenden Leser in einem längeren Artikel u. a. ausdrücklich folgendes festgestellt: ‚Ich prüfte die Mitteilungen des Amerikaners[1]) an der Hand eines eingehenden Gesprächs mit demjenigen deutschen Landsmann (Diplomaten) nach, den ich der Lage der Sache nach für den bestunterrichteten halten mußte, und der jene Mitteilungen in allen wesentlichen Punkten bestätigte. Vorsichtshalber ging ich jedoch noch weiter. Um die Kreise unserer auswärtigen Politik nicht zu stören, legte ich den fertigen Artikel dem Auswärtigen Amte vor und erhielt, nachdem einige Wochen vergangen waren, die Druckerlaubnis, gezeichnet vom Herrn Staatssekretär selbst! Ist es wohl anzunehmen, daß das Auswärtige Amt, welches doch bestunterrichtet sein muß in so hoch verantwortlicher Sache, Mitteilungen zum Druck ließ, welche den Tatsachen wider-

[1]) Über diesen Amerikaner, der so wie der Amerikaner in Ibsens „Frau vom Meer" unerwartet, mysteriös und zunächst unverständlich auftritt, wird die weitere Untersuchung Licht verbreiten. C.

Digitized by Google

sprechen?' — Damit ist die Legende von dem ‚angeblichen' Friedensangebot hoffentlich endgültig beseitigt!

Nun könnte freilich der Leser noch einwenden: ‚Gut! das Friedensangebot ist also nicht angeblich, sondern wirklich erfolgt, aber die unzeitgemäße Veröffentlichung hat eben doch die ‚Zermürbung' der Front herbeigeführt, was oben zitierter Brief schlagend beweist.' — Auch dieser Einwendung kann ich feststehende Tatsachen entgegenhalten. Lange vor Veröffentlichung meines Artikels erhielt ich Weihnachten 1917 von einem Bekannten am Kaiserstuhl folgendes Schreiben: ‚Ein hier über die Weihnachtsfeiertage beurlaubter feldgrauer Landwehrmann ersuchte mich, beiliegendes Schreiben an Ihre Adresse gelangen zu lassen. Da ich mit fast allen Beurlaubten hier persönlich verkehre und mit vielen in dauerndem Briefwechsel stehe, so kann ich versichern, daß die hier zum Ausdruck gekommene Stimmung eines alten Soldaten durchaus nicht vereinzelt, sondern eine fast allgemeine ist.'

Der Briefschreiber war gewiß kein schlechter Soldat, denn kurze Zeit nach Weihnachten 1917 hat er seine Treue gegen das Vaterland mit dem Tode besiegelt. Ich führe einige Hauptstellen des Briefes hier an: ‚Es ist traurig, daß wir Feldgrauen uns über die ganze Sache nicht öffentlich aussprechen dürfen. Wir tragen eben des Kaisers Rock, dienen der ganzen Gesellschaft von Schwindlern, Aristokraten, Fürsten und Grafen nur als Werkzeug, und wo uns der preußische Militarismus nicht zwingt, das Maul zu halten, da schafft es die wohllöbliche Preßzensur. Sind wir aber einmal von diesem niederdrückenden Schwindel befreit, so wird das Schreien von der so ausgelassenen Vaterlandspartei bald verhallen, und den oberen Zehntausend werden die Augen aufgehen. Sie werden dann sehen, was der Feldgraue in diesem Meuchelmord und Schwindelkrieg gelernt und was er für eine Gesinnung bekommen hat. Das beste Mittel für diese Eroberungspolitiker und Schreihälse wäre, man beorderte sie noch für den Rest dieses Krieges in die vordersten Stellungen an die Westfront. Da ist noch Belfort, Verdun, Reims und Calais zu holen. Aber lägen sie zwei Tage im Trommelfeuer, so würden sie auf alles verzichten und in ihrer Verzweiflung noch viel ärger schreien, aber nicht wie früher, sondern umgekehrt; Frieden mit Verständigung! In meiner Umgebung sind ja keine großen Politiker; wir sprachen uns aber schon gegenseitig aus und kamen zu dem Resultat, daß durch diese Treibereien in Deutschland nichts Gutes geschafft wird. Diese Scharfmacher führen den Krieg ins uferlose weiter, und unter Umständen geht es wie in Rußland, indem unser Kaiser diesen Kriegsverlängerern noch zum Opfer fällt. Wir können uns dann an das Wort Lord Kitcheners erinnern, der sprach: Laßt Deutschland sich zu tot siegen!

Dürften wir Feldgrauen in allernächster Zeit zur Wahlurne schreiten, so könnten diese Schreihälse unsere Gesinnung kennen lernen, und wir machten einen gewaltigen Schritt näher an den Frieden. Als Resultat würde aber dann nicht Feldgrau, sondern Feldrot herauskommen. Die Sozzen werden nach diesem Krieg ihre Auferstehung feiern. Ist bis dorthin der Freiheit noch keine Bahn gebrochen, so werden wir sie mit fester Hand und allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln uns erkämpfen, damit das gegebene Kaiserwort auch richtig eingelöst wird!'

Mich dünkt, dieser einfache Mann aus dem Volke hat einen schärferen Blick und besseren Wirklichkeitssinn bewiesen als manche hochmögende Politiker und Militärs! Seine ganz aus sich selbst erwachsenen Prophezeiungen sind in allen Hauptpunkten eingetroffen."



Digitized by Google

Bevor wir uns mit der Darstellung beschäftigen, die Professor v. Schulze-Gaevernitz im Herbst 1918 von der Friedensmöglichkeit im Januar 1917 gegeben hat, müssen wir einen Blick auf die Methode werfen, die der nachträglichen Darstellung solcher Möglichkeiten zugrunde liegt. Man kann sie als retrospektive politische Phantasie bezeichnen. Es wird vorgestellt, daß irgend jemand anders gewesen wäre als er war und daß dann lustbetonte Erscheinungen eingetreten wären. Ein dabei häufig auftretender Fehler ist, daß der Erzähler sich seines eigenen damaligen Zustandes nicht richtig erinnert. Diesem Fehler nun ist Professor v. Schulze-Gaevernitz in ziemlichem Umfange unterworfen. In der „Deutschen Politik" vom 21. Februar 1919 schreibt er:

„Der Friede ohne Sieger und Besiegte, wie ihn Wilson erstrebte, wurde von der Obersten Heeresleitung durch die Erklärung des rücksichtslosen Unterseebootskrieges jählings durchkreuzt, weil man in diesen Kreisen keine Friedensvermittlung, vielmehr einen Schwertfrieden wollte. . . . Hätte Bethmann im entscheidenden Augenblick diesen dann durchbrechen und das Unheil des rücksichtslosen U-Bootskrieges vermeiden wollen, so hätte er der alldeutsch aufgepeitschten öffentlichen Meinung ein Bündnis mit der Sozialdemokratie bis zum letzten entgegensetzen müssen."

Professor v. Schulze-Gaevernitz hat, als er diese Worte schrieb, offenbar nicht daran gedacht, daß er und seine Partei die Eröffnung des uneingeschränkten U-Bootskrieges mitbeschlossen und seine Eröffnung gerade am 1. Februar 1917 für besonders weise gehalten hatten.

So war am 26. Oktober 1917 — also ein halbes Jahr nach Eröffnung des uneingeschränkten U-Bootskrieges — in der gleichen „Deutschen Politik" ein Artikel erschienen, der mit den Worten begann: „Trotz aller Kriegsfanfaren hüben und drüben ist der Gedanke des Verständigungsfriedens auf dem Marsche" und in dem es späterhin hieß „das U-Boot scheint England nicht zu zerbrechen, aber zu erweichen". „Eine nahezu einstimmige öffentliche Meinung bis weit in die Reihen der Sozialdemokratie hin" habe den rücksichtslosen U-Bootskrieg gefordert und der Verfasser, ohne die Gegnerschaft Amerikas zu unterschätzen und an eine Niederwerfung Englands zu glauben, meint: „Der Zweifel, ‚ob die Sache noch zahlt' greift in England immer weiter um sich."

Wenn wir sehen, daß der Verfasser, der am 26. Oktober 1917 den uneingeschränkten U-Bootskrieg für das richtige Mittel hielt, um zu einem Frieden ohne Sieger und Besiegte zu kommen, niemand anders ist als der Verfasser, der am 21. Februar 1919 erklärte, durch den uneingeschränkten U-Bootskrieg sei der Friede ohne Sieger und Besiegte verhindert worden, also niemand anders als Professor v. Schulze-Gaevernitz, so beabsichtigen wir nicht diesen zu verletzen, sondern nur eine Methode zu anschaulicher Darstellung zu bringen. Die Gerechtigkeit gebietet die Feststellung, daß auch Leute, deren außenpolitische Auffassung derjenigen des Professor v. Schulze-Gaevernitz entgegengesetzt ist, der retrospektiven politischen Phantasie einen großen Spielraum gewähren, wie sie schon während des Krieges geglaubt haben, das Aufeinanderprallen von Weltmächten durch einen politischen Trick oder einen gut geschriebenen Artikel nach ihren Wünschen leiten zu können. Man darf nicht vergessen, daß in Deutschland über den Krieg überwiegend von Kunstschriftstellern, Literaten, klassischen Philologen, Theaterkritikern geschrieben wurde, daß die großen Fachleute von Militär und Flotte, Handel und Industrie bisher öffentlich kaum zu Worte gekommen sind und daß Fachleute für auswärtige Politik bei uns, im Gegensatz zu England, für das gesamte Gebiet der Weltpolitik nur in ver-

Digitized by Google

schwindender Anzahl vorhanden sind und da wo wir sie haben — nämlich für die einzelnen Länder in den Auslandsdeutschen — nicht gehört werden.

Professor von Schultze-Gaevernitz, dessen Aufsatz in der „Vossischen Zeitung" vom 8. Oktober 1918 eine so ungeheure, von ihm allzu bescheiden unterschätzte Wirkung auf die Stimmung an der Front und in der Heimat ausübte, hat allerdings schon früher etwas über die Friedensmöglichkeit im Jahre 1917 veröffentlicht. Aber mit einem merkwürdigen Unterschied. In der „Deutschen Politik" vom 4. Januar 1918 veröffentlichte er nämlich die Ansichten eines amerikanischen Bekannten, eines Herrn Odell, Freundes des Herausgebers von „New York Evening Mail", Die Mitteilungen des Professors von Schultze-Gaevernitz haben eine erstaunliche Ähnlichkeit mit denen seines amerikanischen Bekannten. Wir stellen hier einiges nebeneinander aus den Ausführungen des Herrn Odell, die Schultze-Gaevernitz unter Anführungszeichen, also als wörtlich oder wörtlich übersetzt und mit der Hervorhebung, daß Herr Odell die Niederschrift seiner Aussagen nachgeprüft und Wort für Wort genehmigt habe, in der „Deutschen Politik" vom 4. Januar 1918 veröffentlichte, und daneben die Erzählung des Professors von Schultze-Gaevernitz selbst in der „Vossischen Zeitung" vom 8. Oktober 1918, in der er ohne Quellenangabe dem deutschen Volk, das diese Mitteilung als eigene Wissenschaft des Professors aufnahm, erzählte, daß es die Gelegenheit zu einem günstigen Frieden verpaßt habe:

| Odell in der Deutschen Politik vom 4. I. 1918. | Schultze-Gaevernitz in der Vossischen Zeitung vom 8. X. 1918. |
|---|---|
| „war zu Beginn des Krieges die breite Stimmung in den Vereinigten Staaten neutral, eher englandfeindlich" | „Zu Beginn des Krieges war die breite Stimmung in den Vereinigten Staaten neutral, eher englandfeindlich" |
| „Für Wilson lag zweifellos von vornherein eine persönliche Sympathie für England fest[1]) .... | |
| ... Trotzdem war sein Standpunkt im Anfang in Übereinstimmung mit dem ererbten Grundsatz der Nichteinmischung in europäische Händel. Hinsichtlich der Waffenausfuhr, welche von einem erheblichen Teile der amerikanischen öffentlichen Meinung stark bekämpft wurde, berief sich Wilson auf die auch von Deutschland nicht geleugnete Tatsache, daß Deutschland während des russisch-japanischen Krieges Kriegsmaterial in erheblichen Mengen ausgeführt hatte, und zwar nach Rußland; aus geographischen Gründen also nur an einen der Kriegsgegner, ohne dadurch seine Neutralität zu verletzen. Im Verlaufe des Krieges stellte nun Wilson fest: Sowohl England als Deutschland haben im Seekriege das Völkerrecht verletzt; aber das alte Nicht- | „Wilson erklärte sich öffentlich zunächst für die altüberlieferte Nichteinmischung in europäische Händel. Die im eigenen Lande viel angefeindete Munitionsausfuhr rechtfertigte er damit, daß auch Deutschland unbestrittenermaßen und ohne das Völkerrecht zu verletzen, während des russisch-japanischen Krieges erhebliche Mengen an Kriegsmaterial ausgeführt hatte, und zwar aus geographischen Gründen auch nur an eine der kriegführenden Parteien, nämlich Rußland. Zum Eingreifen fühlte er sich nur verpflichtet, soweit amerikanische Interessen durch Völkerrechtsverletzungen der kriegführenden Parteien beeinträchtigt wurden. Wilson glaubte feststellen zu müssen, daß sowohl England wie Deutschland im Seekriege das Völkerrecht verletzten. In- |

[1]) Dieser Satz fehlt bei Schultze-Gaevernitz.
Was er weise verschweigt, zeigt mir den Meister des Stils (Schiller).

Digitized by Google

einmischungsprinzip, dem Wilson huldigte, verlangte ein Eingreifen der Vereinigten Staaten nur, soweit amerikanische Interessen verletzt wurden. Indem England die Neutralen blockierte und Nahrungsmittel für die deutsche Zivilbevölkerung nach Deutschland nicht hereinließ, schädigte es amerikanische Vermögensinteressen unter Verletzung des Völkerrechts. Diese Verletzung ist durch Schadenersatzansprüche gegen England nach dem Kriege gutzumachen. Deutschland verletzte im U-Bootkrieg das Völkerrecht, indem es ohne Warnung und ohne der Besatzung Gelegenheit zur Rettung zu geben, neutrale Schiffe torpedierte. Menschliches Leben ist nicht mit vermögensrechtlichem Schadenersatz zu vergüten — daher der Krieg unvermeidlich, falls Deutschland auf dieser Methode bestand."

„Die Republikaner waren von vornherein „aktivistischer" und warfen Wilson „Schwäche" gegen Deutschland vor."

„Im Frühjahr 1916 ... im Sussexfalle. Damals erklärte die deutsche Regierung, ihr Entgegenkommen erfolge unter der Voraussetzung, daß die Vereinigten Staaten für den Frieden sich bemühen würden. Wilson ging darauf eifrig ein, erklärte jedoch, einige Zeit zu brauchen, bis die öffentliche Meinung sich beruhigt habe ... konnte Wilson vor seiner Neuwahl nichts ausrichten, da niemand wußte, ob er wiedergewählt werden würde. Ein so unsicherer Friedensvermittler kam nicht in Betracht. Wilson wurde wieder gewählt als Friedenserhalter und Friedensvermittler, wobei die pazifistischen Mittel- und Weststaaten den Ausschlag gaben. Friedensvermittler zu sein, war Wilsons persönlicher Ehrgeiz. Die Nation war des Krieges todmüde. Hughes fiel, weil Roosevelt für ihn war; ... Denn dieser galt als Kriegsanwalt ... Die breite öffentliche Meinung wurde Deutschland geneigter — so Herbst 1916.

Wilson bereitete eine Friedensaktion vor, zögerte jedoch, die von ihm im Oktober geschriebene Friedensnote heraus-

dem England die Neutralen blockierte und Nahrungsmittel für die deutsche Zivilbevölkerung nicht hereinließ, verletzte es amerikanische Vermögensinteressen. Wilson erklärte diese Verletzung durch Schadenersatzansprüche gegen England gutmachen zu wollen. Deutschland verletzte nach Wilsons Auffassung das Völkerrecht, indem es durch seine U-Boote ohne Warnung neutrale Schiffe torpedierte, also ohne der Besatzung Gelegenheit zur Rettung zu geben. Menschliches Leben sei mit vermögensrechtlichem Schadenersatz nicht zu vergüten. Daher sei der Krieg mit Deutschland unvermeidlich, falls Deutschland auf dieser Methode bestände."

„gegen die „aktivistischen" Republikaner, welche Wilson der Schwäche gegenüber Deutschland bezichtigten."

„Als Deutschland Frühjahr 1916 in der U-Bootfrage gelegentlich des sogen. „Sussex"-Falles zurücksteckte, geschah dies unter der ausdrücklichen Voraussetzung, daß die Vereinigten Staaten für den Frieden sich bemühen würden. Wilson ging eifrig auf diesen Vorschlag ein, erklärte jedoch, einige Zeit zu gebrauchen, bis die öffentliche Meinung sich beruhigt habe. Auch konnte er vor seiner Neuwahl, die höchst ungewiß war, nichts ausrichten; denn ein so unsicherer Friedensvermittler kam nicht in Betracht. Wilson wurde als Friedenserhalter und Friedensvermittler gewählt, wobei die pazifistischen Mittel- und Weststaaten, sowie die Amerikaner deutschen Ursprungs den Ausschlag gaben. Friedensvermittler zu sein, war Wilsons persönlicher Ehrgeiz. Die Nation war des Krieges todmüde. Hughes fiel, weil Roosevelt, der als Kriegsanwalt galt, für ihn eintrat. Die breite öffentliche Meinung wurde Deutschland zusehends geneigter — Herbst 1916.

„Wilson bereitete die Friedensaktion vor, zögerte jedoch, die von ihm schon im Oktober 1916 geschriebene Friedens-

Digitized by Google

ubringen, weil er die öffentliche Meinung eines Landes noch nicht für reif hielt, is das deutsche Friedensangebot Dezember 1916 überraschend in die Welt trat ... Die höhnische Ablehnung des deutschen Friedensangebotes — „inacceptable" für Deutschland, wie Wilson selber erklärte ... ... gab Wilson seine Friedensaktion nicht auf. Nachdem England seine Bedingungen bekanntgegeben hatte, forderte er Deutschland zu Gleichem auf. Letzteres sandte hierauf in vertraulicher Weise seine maßvollen Friedensvorschläge. Diese Mitteilung kam trotz ihrer Vertraulichkeit in die Presse ... Nachdem die englische Regierung in vertraulicher Weise Wilson mitgeteilt hatte, daß ihre öffentlichen Bedingungen nicht das letzte Wort seien ... glaubte Wilson nunmehr „den Frieden ohne Sieger" ... in erreichbarer Nähe (Neujahr 1917). Nun erfolgte seine große Rede an den Senat Januar 1917, welche im wesentlichen den deutschen Standpunkt vertrat: unabhängiges Polen, türkisches Konstantinopel und vor allem „Freie Meere", womit die englische Blockadepolitik verurteilt wurde."

„Deutschland konnte erklären, wie Ihr Kabeltelegramm an die „Evening Mail" damals tat, das Sie jedenfalls nicht ohne Zustimmung Ihrer Zensur absenden konnten: Einige Vorschläge Wilsons seien gut, aber erst in hundert Jahren zu verwirklichen, so z. B. der Weltfriedensbund; andere Vorschläge würden heute von der Entente nicht zu erreichen sein, z. B. die Regierung aller Völker unter Zustimmung der Regierten — angesichts der britischen Herrschaft in Irland, Indien, Aegypten, Malta u. a.; dagegen sei der Vorschlag der „Freien Meere" bei gutem Willen Wilsons sofort durchführbar."

note herauszubringen, weil er die öffentliche Meinung seines Landes noch nicht für reif hielt, bis das deutsche Friedensangebot überraschend in die Welt trat. — Trotz der höhnischen Antwort, die das deutsche Friedensangebot durch Lloyd George erfuhr — eine Antwort, welche Wilson ausdrücklich als „unannehmbar" für Deutschland bezeichnete — gab Wilson seine Friedensaktion nicht auf. Nachdem England seine Bedingungen öffentlich kundgegeben hatte, forderte Wilson Deutschland auf, das gleiche zu tun. Deutschland sandte hierauf in vortrefflicher[1]) Weise seine durchaus maßvollen Friedensvorschläge, die trotz ihrer Vertraulichkeit in die amerikanische Presse kamen. Nachdem nunmehr auch England in vertraulicher Weise an Wilson erklärt hatte, daß seine öffentlichen Bedingungen nicht das letzte Wort seien, glaubte Wilson „den Frieden ohne Sieger und Besiegte" in erreichbarer Nähe; Neujahr 1917. Nun erfolgte Wilsons große Rede an den Senat, Januar 1917, welche einen Frieden ohne Annexionen, den Weltfriedensbund, die Regierung aller Völker unter Zustimmung der Regierten, also ein türkisches Konstantinopel, ein deutsches Elsaß-Lothringen[2]), vor allem aber „Freie Meere" vertrat, womit die englische Blockadepolitik verurteilt wurde."

„Ich habe damals — selbstverständlicherweise nicht ohne Erlaubnis unserer Zensurbehörde — einen ausführlichen Funkspruch mit warmer Zustimmung[3]) an eine mir befreundete amerikanische Zeitung gesandt."

[1]) Jedenfalls ein Druckfehler; denn bei Odell heißt es „vertraulicher". — [2]) Zusatz von Schultze-Gaevernitz! — [3]) Hübsche Variante; vgl. die daneben stehende Wahrheit bei Odell.

Digitized by Google

„Wilson wurde mit Vorwürfen überschüttet, für Deutschland Partei genommen zu haben; aber die öffentliche Meinung der breiten Mittel- und Weststaaten war im Laufe des Jahres 1916 für Deutschland umgeschlagen und es wäre noch mehr ohne die Zwangsausfuhr der belgischen Arbeiter. Man wollte Frieden. Die Entente zitterte, daß Wilson und Deutschland sich die Hand reichen könnten.... Statt dessen erklärte Deutschland in unerwarteter Weise den U-Bootkrieg ohne Beschränkung."

„Wilson wurde mit Vorwürfen überschüttet, für Deutschland Partei genommen zu haben. Aber die öffentliche Meinung der breiten Mittel- und Weststaaten war im Laufe des Jahres 1916 für Deutschland umgeschlagen und wäre es noch mehr ohne die Zwangsausfuhr belgischer Arbeiter. Man wollte den Frieden. Die Entente zitterte, daß Wilson und Deutschland sich die Hand reichen könnten... Statt dessen erklärte Deutschland in unerwarteter Weise den rücksichtslosen Unterseebootkrieg."

Professor von Schultze-Gaevernitz, M. d. R., hat seine Enthüllungen im Oktober 1918 und zwar meist wörtlich, also ohne Quellenangabe aus den im Januar 1918 erschienenen Ausführungen von Odell abgeschrieben, sie deutlich als Tatsachen bezeichnet, welche in Deutschland zum Teil „unbekannt" geblieben seien und diese Abschrift als eigene Beobachtungen und eigenen Aufsatz ausgegeben. Im Januar hatte er für den Stimmungsgehalt der Ausführungen Odells „jede Verantwortung" abgelehnt. Es verdient nur noch hinzugefügt zu werden, daß Odell den Ausbruch des Krieges mit Amerika nicht in Amerika miterlebt hat, sondern in Deutschland.

Jetzt, nachdem ich diese Zusammenstellung gemacht habe, verstehe ich wohl auch eine Wendung aus dem Brief an uns (oben Seite 378), nämlich die Wendung „auch in der Deutschen Politik ausführlicher erschienen". Ich verstand das natürlich so — und jeder Leser wird es so verstanden haben — daß nach dem Artikel in der „Vossischen Zeitung" die Sache in der „Deutschen Politik" noch einmal ausführlicher behandelt wurde, und zwar natürlich durch Schultze-Gaevernitz. Ich durchstöberte unsere Bibliotheken, um diesen Artikel zu finden. Prof. von Schultze-Gaevernitz hätte meinen Sekretärinnen und mir viel Mühe sparen können, wenn er gesagt hätte, daß er vielleicht mit dem „ausführlicher erschienen" die Ausführungen von Odell meinte, die er bestohlen hat. Auf diese Vermutung konnte ich natürlich erst kommen, nachdem ich mich nach den Methoden der vergleichenden Literaturgeschichte in die Schaffensweise dieses Autors eingelebt hatte. Schultze-Gaevernitz behandelt seinen Aufsatz in der „Vossischen Zeitung" so wie katholische Bibelübersetzer die Vulgata und betrachtet alle anderen Fassungen als abhängig davon, sogar den Urtext.

Die erheblichsten Schwierigkeiten unter den hier zu behandelnden Verfassern bietet dem Literarhistoriker Professor Jaffé, seit der Revolution Finanzminister in Bayern. Er glaubte sich im November offenbar durch einen Beitrag zur Geschichte des Krieges einführen zu sollen und tat dies in der Weise, daß verbreitet wurde, die Vereinigten Staaten von Amerika hätten ihm im Herbst 1917 den Frieden angeboten; er habe dies Offert an die deutsche Regierung weitergeleitet, die es indessen unterschlagen habe. Die kleineren Unwahrscheinlichkeiten der Jaffé'schen Geschichte sind dem Leser wohl noch erinnerlich; Professor Herron in Genf, Wilsons Vertrauensmann, der Jaffé um Frieden gebeten haben soll, erklärte, keinen Professor Jaffé zu kennen; ferner wurde aus der Schweiz berichtet, Professor Herron sei kein Vertrauensmann Wilsons, sondern das, was man bei uns einen G'schaft'lhuber nennt, auch etwas angegriffen

Digitized by Google

in den Nerven; ferner ergab sich, daß Jaffé nicht eigentlich ein amerikanisches Friedensangebot, sondern eine Aufforderung erhalten haben wollte, ein deutsches Friedensangebot zu veranlassen, und jedem kriegführenden Staat ist es natürlich stets erwünscht, wenn seine Feinde ihm Friedensangebote machen. Von solchen kleineren Unwahrscheinlichkeiten und Ungenauigkeiten abgesehen, die bei jeder Geschichte schon der erforderlichen Knappheit und Vereinfachung wegen in Kauf genommen werden müssen, litten, wie erinnerlich, die Jaffé'schen Erzählungen auch an einigen größeren Mängeln. Er hätte sie nicht in den Herbst 1917 verlegen sollen, weil ja kurz vorher am 19. Juli der deutsche Reichstag einen Verständigungsfrieden angeboten hatte, der bekanntlich nicht angenommen wurde. Ferner hätte er bedenken müssen, daß die Absicht, einen sogenannten Verständigungsfrieden zu schließen, niemals während des Krieges von irgendeinem der feindlichen Staaten, auch von keinem der kleineren, etwa von Montenegro, geäußert worden ist; und wenn man auch annehmen wollte, daß die anderen im Gegensatz zu uns aus Taktik während des Krieges keine Friedenssehnsucht bekundeten, so fiele ja jede taktische Rücksicht jetzt fort, nachdem wir den Krieg verloren haben; auch jetzt hat man kein Wort davon gehört, daß irgendeine der feindlichen Mächte jemals die Absicht eines Verständigungsfriedens gehabt oder ein Friedensangebot gemacht hätte. Man muß sich eigentlich wundern, daß nicht zur Vermehrung der deutschen Uneinigkeit von den Feinden verbreitet wird, wir hätten dann und dann einen Verständigungsfrieden haben können, aber die deutsche Militärkaste habe ihn verhindert; vielleicht hängt dieses Versäumnis mit der Auflösung des Ministeriums Northcliffe zusammen, das die Romane für Deutschland herzustellen hatte, vielleicht ist man auch mit Recht von den Erfolgen der Northcliffe'schen Schule so befriedigt, daß man es nicht für nötig hält, sich selbst in weitere belletristische Unkosten zu stürzen und dieses Gebiet deutschen Schülern überläßt. Nebenbei bemerkt ist von allem, was in Deutschland über Verständigungsmöglichkeiten geschrieben wurde, u. E. das einzige, was nicht in das belletristische Gebiet gehört, das, was Dr. Carl Peters in seinen Lebenserinnerungen von einem Vermittlungsvorschlag berichtet, der in den ersten Kriegsmonaten an ihn gelangte. Nur damals bestand in einflußreichen Kreisen Englands eine Strömung für rasche Verständigung mit Deutschland, und Peters war ein Deutscher, der von maßgebenden Engländern als Politiker ernst genommen wurde (die Sympathie, die sie dem Fürsten Lichnowsky und so vielen deutschen Professoren entgegenbrachten, steht auf einem andern Feld). Unglücklicherweise befand sich Dr. Peters in keiner amtlichen Stellung und wurde daher in Deutschland nicht ernst genommen. Wir wollen uns jedoch nicht auf das Gebiet der Geschichte verirren und zur Geschichte des Professors Jaffé zurückkehren.

Diese Geschichte leidet, wie schon angedeutet, an einer Komplikation, die in solchen Fällen besser vermieden werden sollte. Nämlich daß ihr Held, der Professor, zu der Zeit, wo sie spielt, zu den Bösewichtern gehörte. Vor uns liegt ein Aufsatz „Kriegskostendeckung und Reichsfinanzreform", den Professor Jaffé 1917 in Heft 3 des Bandes 43 des von ihm herausgegebenen „Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik" veröffentlicht hat (auch gesondert erschienen bei J. C. B. Mohr, Tübingen). In diesem Aufsatz, der in lichtvoller Weise ausführt, daß wir, wenn wir den Ratschlägen Professor Jaffés folgen, in relativ kurzer Zeit nach dem Kriege reicher sein würden als zuvor, während England zu den allerradikalsten staatssozialistischen Maßnahmen ge-

Digitized by Google

nötigt sein werde, enthüllt die Auffassung des Verfassers über die damalige Kriegslage und seine Ratschläge für den Friedensschluß mit folgenden Worten: „Nun lagen bisher die Dinge aber so, daß wir England gegenüber wohl den Krieg gewinnen, es aber trotzdem nicht zur Zahlung einer Entschädigung hätten zwingen können; selbst eine vernichtende Niederlage des englischen Heeres in Nordfrankreich und Flandern hätte uns keine Handhabe gegeben, eine Entschädigung zu erlangen. Eine Zerstörung der englischen Hochseeflotte und nachfolgende Landung auf englischem Boden ist aber nach Lage der Verhältnisse ausgeschlossen. Durch den U-Bootskrieg haben sich aber die Verhältnisse von Grund auf geändert. Führt er zu vollem Erfolge, was heute ganz und gar im Bereich der Möglichkeit — ja sogar der Wahrscheinlichkeit — liegt, so haben wir England so vollkommen in der Hand wie bei der Besetzung Londons durch unsere Truppen. Wir werden dann durch keinerlei falsche Scheu gehindert sein, mindestens die Hälfte unserer Kriegskosten, d. h. also 50—60 Milliarden Mark, England als Lösegeld für die Befreiung aus der tödlichen Umklammerung aufzuerlegen. England kann und wird sie zahlen." Wir geraten hier in Regionen des dichterischen Schaffens, die aufzuhellen wir uns außer Stande sehen — ein Held, der gleichzeitig, wenn's dunkel ist, Verständigungsfrieden schließt und am hellichten Tag in einer auf nüchternen Zahlen aufgebauten finanzwissenschaftlichen Abhandlung 50—60 Milliarden englische Kriegsentschädigung einsetzt — es scheint sich um Spaltung der Persönlichkeit zu handeln, wie sie E. T. A. Hoffmann im „Fräulein von Scuderi" mit mehr Glück zur Darstellung gebracht hat.

Die Wirkung der Erzählung war günstig. Die „Leipziger Volkszeitung" konnte am 22. November unter der Überschrift erscheinen:

## Ein unterschlagenes Friedensangebot!

und der Leitartikel „Die schwerste Schuld" begann mit den Worten: „Ein Verbrechen von furchtbarer Schwere ist enthüllt, ein Verbrechen am deutschen Volke, das zum Himmel schreit. Ein Verbrechen, das Hunderttausenden das Leben gekostet hat! Ein Friedensangebot Wilsons, das im Herbst 1917 an Deutschland und Österreich erging, ist von den damaligen Regierungen der beiden Länder unterschlagen, nicht beantwortet worden. Professor Jaffé, seit der Revolution Finanzminister in Bayern, enthüllte das Verbrechen."

Wir wissen nicht, ob der Verfasser dieses Artikels zu den Leuten gehört, die solche Geschichten erzählen oder zu denen, die sie glauben. Aber das wissen wir, daß die Deutschen das beste Publikum für solche Erzählungen sind und sich der Typus Jaffé und der typische Deutsche in idealer Weise ergänzen. Die Aufnahmefähigkeit für solche Romane ist unbegrenzt und je unbegabter der Deutsche für das Feuilleton ist, ein desto besseres Publikum ist er dafür.

Wir hatten nicht vor, in der Kriegsgeschichte zu wühlen; wir wollten sie, mehr oder weniger vertrauensvoll, den Historikern überlassen. Es ist gleichgültig, wie wir in diese Lage gekommen sind; wenn es gelingen sollte, etwas Neues aufzubauen, so dürften wir nur in die Zukunft sehen. Dieser Standpunkt ist aber bei der Veranlagung der meisten Deutschen nicht durchzuführen. Die retrospektive politische Phantasie kann nur durch die Wirklichkeit bekämpft werden.

Die Wirklichkeit.

Wir glauben nicht, irgendwelche Geheimnisse aufdecken und damit den Gang der Geschichte erklären zu können. Sondern wir wissen, daß Geschichte zugleich Hilfswissenschaft der Psychologie und Ergebnis der Psychologie ist und daß sie nur versteht, wer die Charaktere und den Volkscharakter versteht. Während

Digitized by Google

r Kolportageromane hohe Herrschaften, große Verbrechen und große Helden-
ten unentbehrlich sind, sind für die Psychologie in ihrer Wirkung belanglose
üge ebenso lehrreich wie die folgenschwersten; sie will den Stoff erkennen,
as dem die Menschen gemacht sind und für diesen Zweck kann die Analyse
er wirkungslosen beiläufigen Bemerkung eines Mannes aus dem Volke so
hrreich sein wie die eines Staatsaktes.

Wenn man von den, von den Feinden des Deutschtums verfaßten und
on den Deutschen konsumierten Kolportageromanen absieht, so kommt man zu
ner grundsätzlich anderen Auffassung der Rolle von Einzelpersonen, die in
er Wirklichkeit eine andere ist, als in Romanen. Man kann sich zwar vor-
ellen, daß eine Einzelperson, wenn sie von ihrem freien Willen einen ande-
en Gebrauch gemacht hätte, dem Gang der Weltgeschichte eine andere Richtung
egeben hätte; aber das ist ein Spiel der Phantasie. Zu der Ursächlichkeit
n der Geschichte gehören immer viele Komponenten. Um beim Kaiser und
essen autokratischem Regiment anzufangen, so gehören zu solchem Regiment
mmer zwei, einer der es ausübt und einer der sich's gefallen läßt. Reichs-
anzler Caprivi hat in privaten Zirkeln gesagt, er sei ein General und habe
ls solcher den Befehlen des Kaisers zu gehorchen. Bethmann hat, wie uns
glaubwürdig berichtet wurde, im Lauf des Kriegs dem König von Bayern gesagt,
er könne nicht so wie er wolle, er müsse auf den Kaiser Rücksicht nehmen.
Wenn die Gesandten unter den Nachfolgern Bismarcks nach dem Belieben des
Kaisers ernannt wurden, so änderte das nichts an der Tatsache, daß die Reichs-
kanzler nach der Verfassung für diese Ernennungen verantwortlich waren. Ganz
selten und ausnahmsweise ist seit Bismarcks Abgang irgend ein Mann — wie
z. B. Pastor von Bodelschwingh bei der Zuchthausvorlage — dem Kaiser persön-
lich entgegengetreten. Dieser wurde in dem Wahn erhalten, daß sein Benehmen
gegen ausländische Fürsten und Völker, seine Reisen und Geschenke Deutsch-
land nützten. Der Chef seines Marine-Kabinetts verhinderte die verantwort-
lichen Stellen an der Seekriegführung, die sie für die richtige hielten. Er
selbst erklärte, nur Deutsche und keine Parteien zu kennen, aber seine Regie-
rung kannte nur Parteien und keine Deutschen. Wenn sich der Kaiser die
Hand küssen ließ, so gehörten auch dazu mindestens zwei.

Es gibt kaum einen der großen Stände, dem nicht von anderen die „Schuld"
am Zusammenbruch aufgebürdet wird; wie im Falle des Sieges jeder von
ihnen das Verdienst für sich in Anspruch genommen hätte.

Dieses Verdienst würde vor allem der Reichstag für sich in Anspruch nehmen
und das mit einem gewissen Recht. In keinem der kriegführenden Länder ist,
so weit wir sehen, während des Krieges so parlamentarisch regiert worden,
wie in Deutschland. Wenn man die zahllosen Komponenten aufhellen wollte,
aus denen sich das Ergebnis erklärt, wäre also der Reichstag eine der wichtigsten.

Die Komplikation alles Geschehens ist aber für einfache Darstellung, wie sie
von Parteien und in Versammlungen gebraucht wird, ungeeignet. Alle Politik
ist eine ständige Versuchung zur Unwahrheit. Mit der Theorie, daß der Kaiser
oder Bethmann oder Ludendorff ein Verbrecher war, kann man entsprechend
zusammengesetzte Volksversammlungen begeistern und wir gestehen offen, daß
wir, wenn auch nicht in Volksversammlungen so doch im stillen Kämmerlein,
dazu neigen, Bethmann, natürlich nicht in seinen Absichten, sondern in seinen
Taten, für den größten Verbrecher der deutschen Geschichte zu halten. Sobald
man aber irgend einen anderen Punkt ins Auge faßt, den Reichstag, den
Kaiser, die Diplomaten, die militärischen Stellen, sogleich sieht man, daß dieser

Digitized by Google

verhängnisvolle Mann auch nur ein Rad unter vielen Rädern war und daß alle Räder gemeinsame Konstruktionseigenschaften hatten. Die Fülle des Geschehens wird niemand voll überblicken. Aber wer von Haß, Ärger, Eitelkeit sich frei haltend auch ins eigene Innere blickt, wird wenigstens zu einem Ergebnis kommen, das sich von den Darstellungen der Demagogen so unterscheidet, wie eine aus dem wirklichen Leben und dem Innern des Verfassers schöpfende Erzählung von der Ware des Kolporteurs.

Der jetzt übliche Schuldbegriff gehört zu letzterer. Der Österreicher sagt, was seine Regierung hätte tun sollen, der Bayer ist geneigt, manches auf die Schwäche seiner Regierung zurückzuführen, der Kaufmann sucht die Fehler im Wirtschaftsleben, der Militär im Militärischen; in der Demagogie beschuldigt jede Partei die andere. Das Bezeichnende solcher Betrachtungen ist, daß sie n Faktoren als gegeben und unveränderlich betrachtet, den n+1. Faktor als veränderlich und nun sich vorstellt, was bei einer im übrigen gegebenen Welt gewesen wäre, wenn der eine Faktor, der dem Urteilenden augenblicklich am nächsten liegt, anders gewesen wäre. Es ist ein Geduldspiel. Man könnte sich ebensogut ausdenken wie es gegangen wäre, wenn der Kaiser von Rußland anders gewesen wäre oder anders gehandelt hätte. Aber das tut man in Deutschland nicht. Das Anderswünschen bezieht sich auf das eigene Land, kaum noch auf die Bundesgenossen. Die Feinde gelten als gegeben, so wie sie nun einmal sind. Gegeben ist der Panslawismus, die französische Revanchepolitik, die in den Kleinkinderschulen einsetzte, der englische Imperialismus (das englische Weltreich hat sich in den letzten Jahrzehnten vor dem Krieg mehr als verdoppelt).

Es sind Gedankenspielereien, wenn ich aus einem Komplex von Ursachen A, B, C ..... eine Ursache N herausgreife und mir vorstelle, daß diese eine Ursache anders gewesen wäre und sie, wie man das nennt, beschuldige an der Wirkung. Diese Ursache ist bei jedem, je nach Erfahrung und Willensrichtung, eine andere und es wäre möglich, daß jeder recht und jeder unrecht hätte.

Von entscheidendem Einfluß auf die romanhafte Darstellung weltgeschichtlicher Vorgänge scheint uns die Entwicklung der Presse. In der Völkerwanderung oder im 30jährigen Krieg waren solche von Tag zu Tag wechselnde Darstellungen mit ihren Schuldigen und Detektiven nicht möglich, weil es nicht ein tägliches Nachrichtenbedürfnis dieser Art gab. Das Nachrichtenbedürfnis ist von der Großstadtpresse, die vorgibt, zu seiner Befriedigung vorhanden zu sein, erst geschaffen worden. Die Menschen haben in Kriegen früherer Jahrhunderte gewiß erst viel später oder gar nicht erfahren, was sie jetzt durch die Ausbreitung der Druckpressen und des Zeitungslesens erfahren; aber ich vermute, daß sie, durch Einzelheiten nicht so verwirrt, die Hauptpunkte richtiger erfaßt haben, so wie einer, der auf dem Lande lebt, einen besseren Überblick über die Zeitvorgänge hat als ein Großstädter, der jede Stunde etwas anderes hört.

Um die Bewegung der europäischen Völker, in der wir mitten inne stehen, ursächlich zu erfassen, müßte man mindestens bis auf die Völkerwanderung zurückgehen; da aber diese Herrschaften nicht gefaßt werden können, ist bei ihnen von Schuld keine Rede. Auch können in Kolportageromanen nur Einzelpersonen als Schuldige Verwendung finden; ein ganzes Volk als Held kommt nur in Darbietungen höherer Art vor. Wir wundern uns übrigens, daß die englischen Vorkriegsromane noch nicht ins Deutsche übersetzt sind. Sie würden der deutschen Phantasie am besten entsprechen: der deutsche Kaiser, der als belgischer Kellner verkleidet auf einer norwegischen Yacht mit einer afrikanischen Masseuse die Verbreitung von Tuberkeln im englischen Königshaus verabredet u. dergl.

Digitized by Google

In den höheren Regionen Deutschlands nimmt der Roman die Form der sogenannten Moral an, der Werturteile, die in Deutschland das anschauliche Denken ersetzen. Wir sind uns bewußt, auch unsererseits auf Schritt und Tritt den Gefahren von Abneigung und Zuneigung, also von Werturteilen, ausgesetzt zu sein und kämpfen dagegen an, indem wir uns vorzustellen versuchen, daß das alles längst vergangen und die Aufgabe sei, ganz aus der Ferne die wesentlichen Züge, das für das deutsche Volk Typische zu erkennen. Sehr richtig schrieb uns kürzlich einer der militärischen Führer: „Die Frage der Schuld ist überhaupt ein Unsinn; politisch wie militärisch. Einen Grund für seine Handlungsweise kann Freund wie Feind vorbringen und der ist im Vorteil, der gerade die Macht hat. Ein solcher Krieg entsteht nicht aus dem zufälligen Anlaß des Ausbruchs. Die Gesamtlage der Welt, wie sie seit Jahren war, veranlaßt ihn. Ob bei dem zufälligen Ausbruch irgendwelche politischen Fehler vorgekommen sind, was ich nicht weiß, ändert daran nichts." Und ein anderer: „Jede Behauptung auf diesem Gebiete läßt sich bestreiten. Ich finde, daß es die Hauptbeschäftigung der politischen Parteien ist."

Als Laie kann man sich vorstellen, daß vielleicht verschiedene Pläne zum Ziele führen konnten. Der, den unseres Wissens Tirpitz von Anfang an vertrat, den Landkrieg sofort gegen England zu führen durch Eroberung der Kanalküste, der, den unseres Wissens Hindenburg von Anfang an vertrat, Rußland zu einem raschen Sonderfrieden zu zwingen. Aber das kann man als militärischer Laie aus psychologischen Gründen mit Sicherheit sagen, daß eine Abwechslung entgegengesetzter Pläne, eine Beeinflussung militärischer Pläne durch deutsche Prinzipien wie z. B. „kein Sonderfriede", „Westorientierung", „Ostorientietierung" u. dergl. nicht zum Ziele führen konnte.

Es wird unter solchen Umständen als sehr kühn erscheinen, von der Wahrheit über den Krieg zu sprechen. Handelte es sich nur um die Wahrheit über Gott, die Natur, die menschliche Seele, so würde wohl niemand Anstoß an einem solchen Versuche nehmen, und solche Schriften erscheinen in Deutschland alle Tage. Die behandelten Gegenstände können nicht auftreten, wenigstens nicht öffentlich, um zu erklären, man habe sie nicht richtig dargestellt, während der Historiker besser wartet, bis seine Helden tot sind. Wir wollen auch nur den Versuch machen, tatsächliches Material zu liefern, um aus der Bahn deutscher Prinzipien und Werturteile auf die des Denkens in typischen Tatsachen zu kommen.

Als früheste ist uns die folgende erinnerlich. Im Augustheft 1914 der Deutschen Revue — also vor dem Krieg — erschien ein Aufsatz von Generalleutnant z. D. v. Görtz „Die deutschen Kaisermanöver und die Probemobilmachung und Truppenverstärkungen im Westen des russischen Reiches". v. Görtz verweist auf einen Artikel der France militaire, nach welcher Rußland verpflichtet war, eine Kavallerie zu schaffen, „welche der gesamten europäischen Kavallerie gleich ist"; nach der gleichen französischen Quelle hatte die Friedensstärke der russischen Armee vom Herbst 1914 bis Frühjahr 1915 rund 2 Millionen zu betragen. Der russische Kriegsminister konnte also mit Recht sagen „Rußland ist bereit, Frankreich muß es auch sein". Für den Herbst 1914 waren nach v. Görtz die russischen Jahrgänge 1907 und 1909 zu Probemobilmachungen einberufen. Diese sogenannten Probemobilmachungen nun erschienen v. Görtz „weniger bedenklich" und er zitiert mit Zustimmung einen der Kreuzzeitung von „zuständiger russischer Seite" zugegangenen Beruhigungsartikel über die Harmlosigkeit der russischen Probemobilmachung. Es scheint also, daß deutsche Blätter damals sich über diese Dinge von offiziösen russischen Stellen unterrichten ließen.

Digitized by Google

Tirpitz ist allerdings stets, vor dem Krieg und während des Kriegs, für ein Bündnis Deutschland-Rußland-Japan eingetreten, das er für die einzige Möglichkeit hielt, um die wachsende Übermacht des englisch-amerikanischen Großkapitals abzuwehren. Er hat deshalb die auf England hoffende antirussische Kriegspolitik für ebenso falsch gehalten wie die Proklamierung des Königreichs Polen, durch die ein Sonderfriede mit Rußland verhindert wurde. Im Zusammenhang mit diesen Gedankengängen steht es, daß Tirpitz 1914 dringend vor der Kriegserklärung an Rußland gewarnt hat. Bethmann Hollweg hoffte auf die Verständigung mit England, bevorzugte wohl auch deshalb den Krieg mit Rußland, weil dieser bei den Sozialdemokraten beliebtere war. Die Konflikte über die Seekriegsführung erklären sich auch aus diesem Gegensatz. Tirpitz ist abgegangen, weil er die Eröffnung des U-Bootskriegs im Frühjahr 1916 für die Rettung hielt und überzeugt war, daß eine auf den Glauben an angelsächsische Verständigung gegründete Politik zum Untergang führen würde.

Aus dem Gebiet der Gefangenenerlebnisse, die wir uns während des Kriegs zum Gegenstand besonderen Studiums gemacht haben, heben wir heraus den Bericht des Gefreiten L. Klattkorn: „Ich war Zeuge von der brutalen Freude der Franzosen über einen Schwarzen, der, dekoriert mit einer Halskette aus abgeschnittenen Ohren in Chamberry herumstolzierte, wo man mich als Spion im Militärgefängnis eingesperrt hatte und mir mit einer gemeinen Brutalität sagte: ‚*tu vois, comme ils font avec les Boches*'." Die Angehörigen der Deutschen, aus deren Ohren diese Halskette gemacht war, sind überzeugt, daß die Franzosen mehr Kultur haben, als die Deutschen.

Aus der Kriegsführung scheint uns falsche Behandlung der Mannschaften, besonders bei der Ausbildung, die zu geringe Beachtung der Berichte der Unterführer und die zu geringe Beachtung der Berichte und Vorschläge von Industrie und Technik einer der verhängnisvollsten typischen Züge.

Für das Gebiet der Meinungsbeeinflussung erzählt Johannes Müller in dem letzten Kriegsheft seiner Grünen Blätter ein lehrreiches Erlebnis: „Ich sagte einem Herrn im Kriegspresseamt im Frühjahr 1917: ‚Warum verbreiten Sie jetzt methodisch, daß der Krieg im Herbst zu Ende sei, das glauben Sie doch selbst nicht'. Ich erhielt zur Antwort: ‚Wir müssen das tun, damit das Volk die bevorstehenden Ernährungsschwierigkeiten geduldig erträgt'!"

Für den Vorgang, in welchem sich die entgegengesetzten Seiten des deutschen Wesens wie an dem Höhepunkt einer Tragödie entgegenstanden, halten wir die Verschiebung des U-Bootkriegs d. h. die Verwendung der U-Boote als Kreuzer. Die maßgebenden Marinestellen hielten den eingeschränkten U-Bootskrieg für schädlich, weil er den Gegner seine Abwehrmaßnahmen ausbilden lehre und die U-Boots-Führer und -Mannschaften nutzlos ans Messer liefere. Es standen sich zwei klare Ansichten gegenüber, die der Militärs und die der Unabhängigen Sozialdemokraten. Gehandelt wurde nach keiner von beiden, so daß man das ganze Odium auf sich nahm, das die Unabhängigen Sozialdemokraten vermeiden wollten und den Erfolg nicht erreichte, den die militärischen Führer anstrebten. Ein radikaler Sozialdemokrat, mit dem ich im Jahre 1916 sprach, sagte mir etwa: Wenn ich wie Sie glaubte, daß durch U-Boote und Zeppeline dieser schreckliche Krieg zu einem raschen Ende gebracht werden könnte, so würde ich sagen „nur zu!"

Unterdrücktes über Zeppelin.

Das einzige, worauf unser armes Volk noch Anspruch hat, ist Wahrheit. Wir können in diesem Aufsatz nur einiges wenige von dem Material mitteilen, was sich in den vier Jahren angesammelt hat, in denen wir zwar

Digitized by Google

als Dilettanten aber mit heißem Bemühen kaum an etwas anderes als an die Rettung des deutschen Volkes gedacht haben. Als einer der für die deutsche Kriegsführung bezeichnendsten Züge ist uns stets die Behandlung des Grafen Zeppelin und seiner Waffe erschienen. Über die militärische Bedeutung dieser Waffe vermögen wir nicht zu urteilen, wir wissen, daß auch in seiner Umgebung andere Anschauungen bestanden, jedenfalls war der Graf selbst der Ueberzeugung, daß seine Waffe in Verbindung mit dem uneingeschränkten U-Bootskrieg und zwar rasch und unter gleichzeitigem Einsetzen aller Luftschiffe zum Erfolg führen würde. Er war überzeugt — ebenso wie alle leitenden Marinestellen bezüglich der U-Boote — daß auch bei den Luftschiffen die Neubauten nicht imstande seien, mit der Entwicklung der englischen Abwehrmaßnahmen gleichen Schritt zu halten, daß also das Verhältnis sich fortgesetzt zu unseren Ungunsten verschiebe. In seinem letzten Brief an Bethmann Hollweg hat er u. W. geschrieben: noch haben wir das Übergewicht in der Luft, aber der Zeitpunkt ist abzusehen, wo wir es nicht mehr haben. Einem unserer Freunde gegenüber bezeichnete Graf Zeppelin die unternommenen Zeppelinangriffe als Mückenstiche, die die Gegner nur reizen, als „Gratisalarmproben zugunsten Englands". So viel wir wissen, haben auf diesem Gebiet persönliche Eingriffe des Kaisers in der Richtung stattgefunden, daß die bereits angefertigten wirksamsten Bomben nicht verwendet und nicht mehr weiter hergestellt werden durften und daß den Kommandanten auferlegt wurde, königliche Gebäude — nach einem Bericht auch Regierungsgebäude — in England besonders zu schonen, wodurch das Fahren in einer gewissen Höhe unmöglich geworden sei.

Der Brief, mit dem die deutsche Öffentlichkeit dahin getäuscht wurde, daß Zeppelin mit der Verwendung seiner Waffe einverstanden sei, ist ihm abgepreßt worden; man hat auf den alten Herrn als Offizier eingewirkt, indem man den Wunsch des obersten Kriegsherrn ausspielte, wohl auch die Möglichkeit eines Disziplinarverfahrens durchschimmern ließ. Der Brief war nicht von ihm verfaßt, sondern wurde ihm zur Unterschrift vorgelegt, nur einige Änderungen hat er durchgesetzt. Es handelt sich also um das, was man literarisch eine Fälschung nennen würde.

Am 11. September 1916 teilte mir der Verlagsdirektor einer Münchner Zeitung mit, sein Blatt sei dahin informiert worden: bei der Besprechung mit Reichstagsabgeordneten am vorhergehenden Tag habe der Reichskanzler erklärt, er besitze einen Brief des Grafen Zeppelin, in welchem dieser alle Kritik unsrer Kriegsführung gegen England zurücknehme, er sei falsch unterrichtet gewesen und jetzt völlig einverstanden; aus dem Kreise der anwesenden Abgeordneten sei die Anregung ausgesprochen worden, zur Beruhigung des deutschen Volkes diesen Brief des Grafen Zeppelin zu veröffentlichen. Der Reichskanzler habe erklärt, diese Veröffentlichung in Erwägung zu ziehen, die Einwilligung des Grafen Zeppelin habe er bereits.

Bereits früher hatte der Reichskanzler — und zwar persönlich bei seiner Anwesenheit in München im Juli 1916 — das gleiche Blatt dahin unterrichtet, er habe dem Grafen Zeppelin vollständig freie Hand in der Anwendung seiner Waffe gegen England gelassen. Einer unserer Freunde, der dem Grafen diese Äußerung mitteilte, erhielt von ihm unterm 25. Juli 1916 die Aufklärung, es müsse ein Mißverständnis vorliegen, „denn es ist dem Herrn Reichskanzler ja vollständig bekannt, daß mir auch nicht der entfernteste Einfluß auf die Verwendung von Luftschiffen und auf die ihren Führern zu erteilenden Vorschriften zukommt".

Digitized by Google

Bei der abgepreßten Unterschrift ist noch bezeichnend, daß sie — nach wiederholten fehlgeschlagenen Versuchen — am 5. September erlangt wurde, also am gleichen Tage, an welchem der Reichskanzler den Abgeordneten erzählte, er besitze einen Brief des Grafen Zeppelin. Zum Thema der erfolgreichen Behandlung des Reichstags gehört auch, daß, als einer unserer Freunde auf das Zusammentreffen der jeweiligen Luftangriffe gegen England mit den bevorstehenden Einberufungen des Reichstags hinwies, Graf Zeppelin dieses Zusammentreffen ausdrücklich bestätigte.

Wir können, wie schon gesagt, die militärischen Anschauungen des Grafen nicht nachprüfen, aber in der Anwendung seiner Waffe erkennen wir die typische deutsche Halbheit. Man hat das ganze Odium ihrer Anwendung auf sich genommen, England Gelegenheit gegeben, sie zur Erhöhung der Kriegsstimmung zu benutzen und dabei die Abwehrmaßnahmen so auszubilden, daß die deutschen Mannschaften nutzlos geopfert und militärische Erfolge unmöglich gemacht wurden.

Was die militärischen Möglichkeiten anlangt, so ersehen wir aus einer Bemerkung der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung vom Herbst 1916, daß damals durch Gasangriffe der Zeppeline die Einwohnerschaft ganzer Städte in wenigen Augenblicken vollständig vernichtet werden konnten.

Es kann als sicher angesehen werden, daß die Engländer an unserer Stelle die Zeppeline entweder zur raschen Beendigung des Krieges angewendet haben würden oder gar nicht.

Graf Zeppelin schrieb im Jahre 1916 an einen unserer Freunde: „Wir haben nur zu wählen zwischen sicherem Untergang und wahrscheinlichem Sieg!“ Einige Monate später soll er beim Abschied zu Berliner Bekannten gesagt haben, er freue sich nur darüber, daß er bald in die Grube fahren und den Untergang des Reiches nicht mehr erleben werde.

Unterdrücktes über Bethmann-Hollweg.

Über die Psychologie der Bethmannschen Periode glaube ich das wiederholen zu sollen, was ich bei Bethmanns Abgang im Juli 1917 geschrieben habe, aber nicht veröffentlichen durfte. Ich gebe also im folgenden diejenigen Stellen, die in meinem, im Augustheft 1917 erschienenen Aufsatz gestrichen und verstümmelt wurden; sie umfaßten etwa ein Drittel des ganzen Aufsatzes und ihre nachträgliche Veröffentlichung gibt dem Leser zugleich ein artiges Bild der Kriegszensur.

„Unvorbereitet politisch und wirtschaftlich war Deutschland in den Krieg gegangen, unter falschen Voraussetzungen eines nahen Friedens wurde er politisch und wirtschaftlich fortgesetzt, und in immer beschleunigtem Maße, seit der russischen Revolution in einem Veränderungstaumel, wurden die Maßnahmen getroffen, die ausnahmslos und auf allen Gebieten Panikmaßnahmen waren. Soviel wir wissen, war ein Pluralwahlrecht für Preußen in Ausarbeitung, das auch nach der Kinderzahl die Stimmen häufte, und war als Wahlrecht des preußischen Landtags das Reichtagswahlrecht für Bethmann außerhalb der Diskussion. Die Art, wie dieses trotzdem versprochen wurde, überhaupt die Vorgänge des Sommers 1917 erinnern an die Vorgänge der Jahre 1787 und 1788 in Frankreich. Die Ähnlichkeit beruht auf dem gemeinsamen antiheroischen Regierungsideal. Bethmann würde noch auf der Fahrt zum Schafott dem Henker ein Staatssekretariat anbieten.“

„Als weitere große Verdienste rechnet er sich inzwischen gewiß an: die Durchkreuzung des Tirpitzschen Flottenprogramms, die Verzögerung der deutschen Mobilmachung Ende Juli 1914, den Versuch einer Verständigung mit

Digitized by Google

Amerika ..... Ein anders konstituiertes Gewissen würde sich, nachdem nun die Verhinderung des Krieges nicht gelungen ist, Vorwürfe machen, daß es demjenigen Volk, dem sein Inhaber als Reichskanzler angehört, geschadet, den feindlichen Völkern genützt habe, und sich die Verwüstung Ostpreußens usw. zur Last legen ..... Nach einer Andeutung des Grafen Reventlow in der Deutschen Tageszeitung Nr. 369 vom 22. Juli ds. Js. scheint es, daß Bethmann in gleicher Weise wie die militärische Mobilmachung auch die der Flotte aufzuhalten suchte, daß er nämlich in den ersten Augusttagen 1914 die deutsche Nordseeküste unverteidigt, die Flotte in die Ostsee konzentriert wünschte, um dadurch England Vertrauen zu beweisen. Die Flottenleitung scheint, wenn wir jene Andeutung richtig verstanden haben, weniger nachgiebig gewesen zu sein als die Heeresleitung und dadurch verhindert zu haben, daß ein zerstörtes Hamburg in gleicher Weise den Beweis eines guten Gewissens liefern durfte wie das verwüstete Ostpreußen."

„Hingegen wurde von Amerika die ohne Gegenleistung angebotene Einschränkung der U-Bootskriegführung angenommen. Unsere U-Boote wurden zu einer Kriegführung verwendet, die die Mannschaften den Engländern auslieferte und sie nötigte, amerikanische Schiffe, bis unter die Balken gefüllt mit Munition, untorpediert vorbeifahren zu lassen und so Tausende von deutschen Frauen und Kindern zu Witwen und Waisen werden zu lassen. Den Abschluß der Bethmannschen Amerikapolitik bildete, soviel wir wissen, ein Brief vom Januar 1917 an Wilson, worin er mit der Ankündigung des bevorstehenden uneingeschränkten U-Bootskrieges Wilson bei der alten Freundschaft zwischen Deutschland und den Vereinigten Staaten beschwor, keine Konsequenzen aus dem uneingeschränkten U-Bootskrieg zu ziehen. So wurde dieser Mann, der jedes Blutvergießen vermeiden wollte, die Ursache größerer Blutopfer, als irgend ein Nero sie seinem Lande auferlegt hat. ... Die letzte Handlung von Bethmanns Kriegspolitik war die Note an Norwegen vom 9. Juli in Sachen eines deutschen Kuriers, der versucht haben soll, Sprengstoffe durch Norwegen zu bringen, und dort völkerrechtswidrig verhaftet wurde. Sie gibt sich den Anschein, nicht zu wissen, daß Norwegen unter fortgesetzter Verletzung der Neutralität alles tut, was es tun kann, um Deutschlands Feinde zu unterstützen, und wendet sich — man kann es nicht anders nennen, denn sie drückt deutlichen Zweifel aus an der Glaubwürdigkeit der deutschen Angaben — mit Gehässigkeit gegen deutsche militärische Stellen, die die Gutmütigkeit des deutschen Auswärtigen Amtes mißbraucht hätten. Es mag größere Beispiele von Würdelosigkeit gegeben haben, und nach dem Notenwechsel mit Amerika konnte für die Bethmannsche Regierung der Standpunkt der nationalen Würde nicht mehr in Betracht kommen, aber in der Beziehung, in welcher wir hier die Note anführen, ist sie u. W. ohne Beispiel. Wir kennen keinen Fall, in welchem während eines Krieges eine Regierung ausdrücklich gegen eine militärische Stelle des eigenen Landes in einer Note an eine sich feindlich verhaltende ausländische Macht polemisiert hätte, mit dem ausgesprochenen Wunsch, die Schuld von der Zivilregierung auf die Heeresleitung abzuschieben. So schließt mit shakespeareschr Konsequenz die Note an Norwegen die Äußerungen der Bethmannschen Regierung ab. Wie in seinem ersten Akt, dem Wort vom „Unrecht gegen Belgien", so in seinem letzten, der Note an Norwegen, gab Bethmann den feindlichen Regierungen zu wissen, daß die deutsche Regierung nicht so schlecht ist, wie sie ihnen aus den Handlungen des deutschen Militärs erscheinen müsse.



Digitized by Google

Das Abschieben der Verantwortung auf militärische Stellen, überhaupt der Gegensatz zwischen politischer und militärischer Kriegführung werden einer späteren Zeit als Signatur der drei ersten Kriegsjahre erscheinen. Diese Stellungnahme war so wenig frei gewählt wie irgendeine andere. Lieber wäre es Bethmann gewesen, es allen rechtmachen zu können, Heer und Flotte, Ausland und Inland ..... So entstand — gegen seinen Willen wie alles — ein Zustand, der mit Korruption zu scharf bezeichnet würde, der aber in dieser Richtung lag und sich weiter entwickeln mußte. Ein System der Verbreitung von halben und ganzen Lügen, das den Namen der Vertraulichkeit führte, mußte frühere falsche Voraussagen zudecken.... Die Gegenseite der deutschen Antinomie wird vertreten durch das von der Idee des Sieges dämonisch beherrschte Soldatentum in Heer und Flotte. Damit soll nicht gesagt sein, daß in Vorbereitung und Ausführung alles dem eigenen Ideal entsprach, sondern nur, daß ein solches vorhanden war. Der Vertreter der heroischen Lebensauffassung kann sich nie genug tun, und die Heeresleitung wie die zahllosen Helden des Volkes, die auf Siege zurückblicken, die angesichts der politischen Lage einer späteren Zeit unfaßbar sein werden, sehen vieles, das besser hätte sein und gemacht werden können, während die politische Leitung überzeugt ist, alles so gut gemacht zu haben, wie es bei der Schlechtigkeit der übrigen Welt gemacht werden konnte. Wir müssen diesen tiefliegenden Gegensatz, den wir als den beherrschenden der deutschen Kriegführung, des deutschen Wesens überhaupt erkannt haben, um so eingehender hervorheben, als er durch mancherlei Umstände während des Krieges noch nicht deutlich hervortreten konnte. Er war auf beiden Seiten nicht allen bewußt, und soweit er den Beteiligten bewußt war, hatte nur die eine Seite, die Bethmannsche, nach deutschen Begriffen die Möglichkeit, sich zu äußern und den Gegensatz je nach Bedarf zu verschleiern oder als Gegensatz zwischen dem überlegenen Intellekt des Politikers und dem blinden Draufgängertum des Soldaten erscheinen zu lassen, d. h. zur Abschiebung der Verantwortung zu verwenden. Aktive Soldaten können sich nach deutschen Begriffen im allgemeinen nicht äußern, und aktiv sind während des gegenwärtigen Krieges fast alle. Auch sind sie durch Führung des Weltkrieges voll beschäftigt. Wo ältere inaktive Führer ersten Ranges sich irgendwie äußerten, wurde durch Ehrengerichte, Androhung von solchen und Druck aller Art gegen sie vorgegangen. Dem heroischen Ideal der bewaffneten Macht zum Ausdruck zu verhelfen, dies war die Absicht der Ausschüsse, die sich in verschiedenen Orten unter verschiedenen Namen zusammenschlossen und die die Bethmannsche Regierung mit vielen Mitteln wie Haussuchungen, Briefsperre, Beschlagnahmen, Versammlungsverboten zu zerstören suchte; auch hier stellte sie die äußersten Mittel, Schutzhaft und Standrecht, nur in Aussicht, und auch hier erreichte sie nur Aufschub. Die Form der Verantwortungsabschiebung auf militärische Stellen hatte typische Form. Man legte ihnen eine militärische Frage vor, die sich durch irrige Schlüsse aus einer beabsichtigten politischen Maßnahme ergab, und machte dann, wenn sich ergab, daß die Schlüsse irrig waren, die militärische Stelle für die Maßnahme verantwortlich. ‚Wenn wir infolge der Errichtung des Königreichs Polen einige Hunderttausend Soldaten bekämen, wäre das günstig?' — Ja. — ‚Die Oberste Heeresleitung war für die Errichtung des Königreichs Polen.' — — ‚Wenn wir infolge des uneingeschränkten U-Bootskrieges Krieg mit Rumänien bekämen, wäre das ungünstig?' — Ja. — ‚Die Oberste Heeresleitung war gegen den uneingeschränkten U-Bootskrieg.'

Daß ein heroisches Ideal der Kriegführung mit einem Bethmannschen der

Digitized by Google

Politik zusammengeht, uneingeschränkter U-Bootskrieg mit einem Gegner des U-Bootskrieges als Staatssekretär des Auswärtigen, ja, daß diese Verteilung der Weltanschauungen die den beiden Berufen, dem Zivil und dem Militär, natürliche ist, ist eine in Deutschland verbreitete Auffassung. Nur ein Teil des Volkes hatte bei dem Notenwechsel mit Amerika das Gefühl: lieber zugrunde gehen als uns das gefallen lassen, dann hinterlassen wir wenigstens unseren Kindern einen unbefleckten Namen. Freilich hat Bethmann jene Note Wilsons Ende Januar 1916 niemals veröffentlicht, durch deren Veröffentlichung er das ganze Volk nicht nur zum Aufflammen gebracht, sondern die Deutschamerikaner und Iren Amerikas geschlossen gegen den Präsidenten gestellt hätte. Und er hatte es in Deutschland mit einem Volk zu tun, dessen politisches Gedächtnis nur die letzten Tage umfaßt. Eine bestimmte Vorstellung über fremde Länder besteht nur bei den Auslandsdeutschen, die große Mehrzahl ist in Fragen der äußeren Politik jedem Einfluß zugänglich."

„So dumm waren die Reichstagsabgeordneten nicht, daß sie glaubten, ihre sogenannte Friedensformel sei von Einfluß auf den Ausgang des Krieges; sie wußten ziemlich alle, daß Politik nicht von Deutschland, sondern von England gemacht wird, und daß wir verloren sind, wenn uns nicht Heer und Flotte heraushauen. Sie taten nur so, als ob der Kanzler die Hausaufgabe, die sie ihm gestellt hatten, eine Friedensformel zu finden, die, wenn auch nicht den Feinden, so doch dem Reichstag paßte, nicht gelöst habe und deshalb gehen müsse. Reichstag und Kanzler hatten sich vor den Ohren des Volkes gegenseitig versichert, daß sie das beste Parlament der Welt und der bestmögliche Kanzler seien. Geleistet für die Kriegführung hatten beide Teile schlechterdings nichts."

„Der vom Reichstag begeistert aufgenommene Helfferich hat sich anderwärts begeben, außerdem vermöge des freien Willens so unvorteilhaft verändert, daß er 1916 noch für den Reichskanzlerposten geeignet gewesen wäre, 1917 kaum noch für irgendein hohes Staatsamt. Die Friedensformel, mit der die Anleihezeichner nicht betrogen waren und gleichzeitig der Reichstag zufrieden war, gab es nicht. Und weil die Aufgabe unlösbar war, wurde sie Bethmann gestellt. Bei einem Parlament, dem Parlamentarismus etwas anderes ist als eine von Herrschaften abgelegte Phrase, wäre Bethmann — um nur von der Kriegszeit zu sprechen — im Krieg zum erstenmal unmöglich gewesen am 1. August 1914, als, wie er selbst sagte, seine Politik zusammenbrach wie ein Kartenhaus. Nicht aus formalistischen Gründen, sondern weil man für unmöglich gehalten hätte, daß jemand, dessen Politik auf Verständigung mit England aufgebaut war, geeignet sei, Krieg gegen England zu führen. Bei dem hier fingierten Parlament, dem Parlamentarismus keine von Herrschaften abgelegte Phrase ist, hätte von den damaligen Reichsministern nur Tirpitz in der Regierung bleiben können. Das nächste Mal hätte bei diesem Parlament Bethmann abgehen müssen, als sich im Herbst 1914 zeigte, daß seine Voraussicht, eine Verständigung mit England werde doch noch kommen, falsch sei, ferner beim Bekanntwerden der Verzögerung der Mobilmachung, beim Nichteintreten seiner Voraussagen bezüglich der Wirkungen der Einschränkung des U-Bootskrieges, beim Versagen seiner Amerikapolitik, bei jedem größeren Zusammenbruch eines Sonderfriedensplanes, bei jeder größeren Kriegserklärung, die er vermeiden wollte. Das alles hat ihn beim Reichstag nicht unmöglich gemacht. Aber daß er die Friedensformel nicht gefunden hat. Nun darf man sie, wie die Rätsellösungen, die der Tyrann im Märchen verlangt, nicht zu



Digitized by Google

genau betrachten. Sie ist, wie diese zu sein pflegen, ein Wortspiel. Es hat sich gar nicht, wie Bethmann vielleicht annahm, darum gehandelt, einen Gedanken zu finden, der der Mehrheit gemeinsam ist (einen solchen gab es nicht), sondern einen gemeinsamen Ausdruck, unter dem sich hinlänglich verschiedenes denken ließ.

Bethmanns Zeit war ein goldenes Zeitalter der Schieber, in Regierung und Parlament, in Wirtschaftsleben und Presse. Vor allem wurde Verantwortung abgeschoben. Ein Asyl des Abschiebens war die Verfassung. Sie hätte einem anderen Bundesratsausschuß für Auswärtige Angelegenheiten die Handhabe geboten, in die Kriegspolitik einzugreifen. Er wäre schon in Friedenszeiten und öfter und dann zusammengetreten, wenn er es für notwendig hielt, nicht wann es die Regierung wünscht. Dafür, daß bei der entscheidenden Sitzung bezüglich des U-Bootskrieges im Frühjahr 1916 kein Vertreter der Marine anwesend war, kann die Verfassung nicht verantwortlich gemacht werden. Ebenso hätte der Reichstag nach der Verfassung die Möglichkeit gehabt, entscheidend in die Politik während des Krieges einzugreifen. Es hat keinen Augenblick gegeben, in welchem die Regierung das wirkliche Vertrauen der Mehrheit gehabt hätte, d. h. in welchem die Mehrheit diesen Reichskanzler für den bestmöglichen gehalten hätte; im Gegenteil war zu jeder Zeit die Mehrzahl der Abgeordneten der Ansicht, daß Bethmann seiner Aufgabe nicht gewachsen ist. Die Geschicklichkeit in der Behandlung von Einzelmenschen auf der Seite des Reichskanzlers, die Parteieifersucht, der Wunsch regierungsfähig zu bleiben oder zu werden auf der Seite der großen Parteien, haben diese wirkliche Mehrheit nie in die Erscheinung treten lassen. An der Verfassung hat auch das nicht gelegen, sondern an den Männern. Unerklärlich wird späterhin vielleicht vor allem die Zurückhaltung der preußischen Konservativen erscheinen, deren Programm der heroischen Weltauffassung angehört. Es enthält indessen einen Punkt, der die konsequente Durchführung der heroischen Auffassung zuzeiten unmöglich macht. Das ist ihr Verhältnis zur Krone. Wenn die Krone außerhalb der Kritik steht, so kann ein Reichskanzler nicht als Ganzes abgelehnt, sondern nur in einzelnen Handlungen abgelehnt werden. So mußten die preußischen Konservativen die Fiktion aufrecht erhalten, daß dieser ihnen so genau bekannte Mann vielleicht eines Tages ein anderer werden und anders handeln würde, als er mit vollkommener Konsequenz in der äußeren Politik seit seinem Amtsantritt gehandelt hatte. So wurden die preußischen Konservativen durch jenen Punkt ihres Programmes genötigt, Bethmannsche Psychologie auf Bethmann anzuwenden und eine heroische Politik von seinem freien Willen zu erwarten. Eine einzige rückhaltslose Aufdeckung, etwa die nicht angedeutete, sondern klar gefaßte Mitteilung im Reichstag, daß ein dem deutschen Volk als spontane Äußerung des Grafen Zeppelin ausgegebener Brief dem greisen Grafen mit allen Mitteln des Druckes abgenötigt war, ja die bloße unverhüllte Mitteilung, daß von diesem Brief nur die Unterschrift und einige Korrekturen vom Grafen Zeppelin stammten, würde eine Scheidung der Geister herbeigeführt haben."

„Jetzt ist anzunehmen, daß Dr. Michaelis der Mann ist, der uns den vom Kaiser versprochenen herrlichen Zeiten entgegenführen wird. Sollte auch er sich ungünstig verändern, so wird es sein Nachfolger tun. Diese, besonders im Bürgertum weitverbreitete Anschauungsweise, die man ja nach Freundlichkeit oder Unfreundlichkeit der Stimmung als Loyalität oder als Servilismus bezeichnen wird, ist ein integrierender Bestandteil des antiheroischen Ideals

Digitized by Google

in der Politik, das zusammen mit dem heroischen Ideal in der Kriegführung das deutsche Volk im ganzen zu einem Volk von dummen Helden macht und seine Stellung in der Welt bestimmt. Die gleiche Loyalität bezüglich der Welt im allgemeinen bezeichnet man als Optimismus.

Die Veränderlichkeit des Volkscharakters und des Weltcharakters bringt es mit sich, daß die Belgier, wenn wir ihnen ihren König wiedergeben, sagen werden: die Deutschen haben zwar unser Land verwüstet, unsere Neutralität mit Füßen getreten, kleinen Kindern die Hände abgehauen, waren bis jetzt Raubmörder, sie haben aber Belgien wiederhergestellt; alles frühere haben wir vergessen; um uns dankbar zu erweisen, werden wir uns nicht wieder mit England einlassen, sondern mit Deutschland gute Nachbarschaft halten und Handelsbeziehungen pflegen. Nach dem bisherigen Verlauf der Weltgeschichte würde man annehmen, daß die Belgier, sobald sie können, mit hundertfacher Begeisterung sich an England und Frankreich anschließen und alles tun werden, um die diesmal mißlungene Erdrosselung Deutschlands das nächste Mal durchzuführen, daß sie, sobald die deutschen Truppen abgezogen sind, Schützengräben und Fliegerstationen an der deutschen Grenze anlegen, um im nächsten Krieg das westfälische Industriegebiet von der Luft aus zu zerstören. Das wäre zu erwarten gewesen, wenn die Welt noch so wäre wie 1815. Die deutschen Politiker auf dem Wiener Kongreß, für dessen Beschlüsse das deutsche Volk 1870 und im Weltkrieg bluten mußte, hatten genau das Programm, zu dem sich im Juli 1917 die Mehrheit des Deutschen Reichstags bekannte, aber inzwischen hat sich die Welt gebessert, oder wenigstens wollen wir ihr Gelegenheit geben zu zeigen, daß sie sich gebessert hat; sollte sie uns wieder enttäuschen und mit verstärkten Kräften über uns herfallen, so haben wir ein gutes Gewissen."

Unterdrücktes über Lichnowsky

Für die Charakteristik der Führung des Meinungskampfes während des Krieges greifen wir aus der Fülle des Stoffes die Angelegenheit des Fürsten Lichnowsky heraus. Zu ihrer Beleuchtung veröffentliche ich im folgenden einen Brief, den ich am 7. März 1918 an den Vorstand der Presseabteilung im Bayerischen Kriegsministerium gerichtet habe:

„Die große Freundlichkeit, die Sie meiner Zeitschrift und mir trotz aller sachlichen Gegensätze durch die ganze Kriegszeit hindurch bewiesen haben, das Vertrauen, das Sie mir trotz dieser Gegensätze bei jeder Gelegenheit bekundet haben, verpflichtet mich, Ihnen als Erstem Kenntnis davon zu geben, daß ich mich bei dem Verbot, die Denkschrift des Fürsten Lichnowsky zu erwähnen, nicht beruhigen werde.

Die gestrichene Stelle, befindlich in einem Artikel ‚Arbeiterschaft und Auswärtige Politik' für unser Heft ‚Die deutsche Industrie', das, wie jetzt alle unsere Hefte, in erster Linie der Aufklärung der deutschen Arbeiterschaft dienen soll, lautet: ‚Es muß der Regierung bekannt sein, daß unter dem Namen des Fürsten Lichnowsky, des letzten Botschafters in London, eine Denkschrift zirkuliert, die in ihren Ausstrahlungen bei der Arbeiterschaft den Glauben an unser gutes Recht in diesem Kriege unterwühlt hat. Diese Schrift, die ohne jede Kenntnis der Volksstimmungen, der wirtschaftlichen und militärischen Kriegsvorbereitungen unserer Feinde aus dem Gesichtskreis eines in der eleganten Welt lebenden internationalen Aristokraten geschrieben ist, mußte längst an die Öffentlichkeit gezogen werden und durch eine Veröffentlichung des Deutschen Generalstabes widerlegt werden.' Diese Streichung, jedenfalls auf eine auswärtige Stelle, vermutlich auf das Auswärtige Amt in Berlin zurück-

Digitized by Google

gehend, bestätigt in einer wahrhaft erschreckenden Weise, meine in einer eingehenden Eingabe an das K. B. Kriegsministerium unterm 4. August 1916 dargelegte Wahrnehmung, daß wir während des Krieges unter dem Schein einer militärischen Zensur in Wirklichkeit eine antimilitärische politische Zensur haben.

Die Tatsache ist: Der deutsche Botschafter am wichtigsten Posten bei Kriegsausbruch beschuldigt die deutsche Heeresleitung, den Weltkrieg verschuldet zu haben.

Nach meinem Eindruck ist die vom August 1916 datierte Schrift lange in wenigen gedruckten Exemplaren vorhanden gewesen, von denen eines der ersten in den Besitz der Unabhängigen Sozialisten gelangte; in letzter Zeit scheint sie durch Abschriften in beschleunigter Progression Verbreitung zu finden. Daß das feindliche Ausland sie besitzt, dürfte außer Frage sein, und sie wird ihm nach dem Krieg eine Waffe bieten, wie nichts anderes.

Ich konnte es gar nicht glauben, daß diese Denkschrift echt ist, daß wirklich alle offiziellen Mitteilungen über den Kriegsgrund vom Vertreter des Deutschen Reiches in England Lügen gestraft werden können, ohne daß ihm entgegengetreten wird. Bei dem vertrauensvollen Verhältnis wie es im Sinne ihres Herrn Chefs zwischen der Presseabteilung und der Presse besteht, wäre ich aber zweifellos darauf hingewiesen worden, wenn es sich um eine Fälschung handelte.

Mit dürren Worten wird in dieser Denkschrift Deutschland die Schuld am Kriege aufgeladen, der damalige deutsche Generalstabschef als sein Anstifter bezeichnet.

Je länger die deutsche Regierung schweigt, desto wertvoller wird für das feindliche Ausland diese Waffe, desto stärker wird im Inland der Eindruck des schlechten Gewissens, desto schwächer der Erfolg, der eines Tages doch nicht mehr zu vermeidenden Entgegnung.

Ich habe nicht den Ehrgeiz, diese Schrift an die Öffentlichkeit zu ziehen. Viel besser wäre es, wenn sie an die Öffentlichkeit gezogen würde in der Norddeutschen Allgemeinen Zeitung durch eine umfassende Inhaltsangabe und die gleichzeitige Mitteilung, daß der eingeleitete Hochverratsprozeß gegen den Fürsten Lichnowsky die Unrichtigkeit seiner Behauptung nachweisen werde. Wenn das A. A. das Schweigeverfahren für das richtige hält, so kann ich mich dieser Auffassung nicht unterwerfen; es handelt sich um eine Frage eminentester publizistischer Wichtigkeit, in welcher nur Publizisten ein fachmännisches Urteil besitzen. Die negativen Ergebnisse der publizistischen Versuche des A. A. liegen sowohl im Inland wie im Ausland klar zutage. Auch durch erhebliche Geldaufwendungen für Historiker wird dem Mangel an einer zielbewußten Leitung des Meinungskrieges nicht abgeholfen.

Wenn das A. A. hier seine Sache zu führen hätte, so müßte man ihm die Entscheidung überlassen, wie es sie führen will. Es führt aber die Sache der Heeresleitung, des ganzen Volkes, jedes einzelnen Deutschen, der bis in ferne Zeiten an den Folgen der gegenwärtigen Unterlassungen zu tragen haben wird. Das A. A. hätte an den belgischen Gesandtschaftsberichten, an den Enthüllungen des Suchomlinow-Prozesses ein Material gehabt, um der Lichnowskyschen Denkschrift entgegenzutreten, das keine Regierung der Welt ungenützt gelassen hätte. Da nichts geschehen ist, um den Behauptungen entgegenzutreten, greifen sie immer weiter um sich. Man muß verstehen, daß die Unabhängigen Sozialisten, die Leute um Förster und Quidde, die alle jedenfalls von der Denkschrift wissen, und nichts wissen von den sie widerlegenden Tatsachen, immer überzeugter werden von Deutschlands Schuld am Kriege. Viele Äußerungen von diesen Leuten versteht man erst, wenn man die Denkschrift kennt. Daß sie heimlich von Hand zu Hand geht, erhöht ihre Wirkung. Daß sie nicht öffent-

Digitized by Google

lich genannt werden darf, gibt ihr den Stempel der Authentizität und Unwiderleglichkeit. Man muß den Leuten, die zu Massenstreik und Revolution auffordern, unter diesen Umständen den guten Glauben zubilligen, wenn sie die deutsche Heeresleitung beschuldigen, den Krieg angestiftet zu haben. Kein Angriff, der von feindlichen Politikern gegen den deutschen Militarismus gerichtet wurde, ist so gefährlich in seinen Wirkungen, wie diese Schrift des deutschen Botschafters in London, solange sie nicht in die Öffentlichkeit gezogen wird. Bis dahin bietet sie in Inland und Ausland die wichtigste Grundlage, das wertvollste Material für alle gegen das Deutsche Reich gerichteten Bestrebungen.

Und während die Heeresleitung unsere Existenz beschützt, während ihr die Möglichkeit genommen ist, sich zu äußern, werden diejenigen verhindert sich zu äußern, die für sie eintreten wollen. Wie ich mir in meiner Eingabe an das K. B. Kriegsministerium vom 4. August 1916 auszuführen erlaubte, haben wir unter dem Schein der militärischen Zensur eine politische Zensur, für die die Verantwortung den militärischen Stellen aufgeladen ist. Da eine politische Zensur sich nicht aus der Kommandogewalt des Kaisers im Kriege ergibt, verstößt bei uns die Aufhebung der Preßfreiheit gegen den Bündnisvertrag mit Bayern. Daß der gegenwärtige Zustand nicht ohne weiteres mit dem Bündnisvertrag in Einklang zu bringen ist, wurde auch vom K. B. Kriegsministerium anerkannt in seiner Nachschrift zu dem Artikel des Reichstagsabgeordneten Pfleger im Bayerischen Kurier vom 2. September 1916. Der Herr Kriegsminister hat mir auf meine Eingabe unterm 14. August 1916 bemerkt, daß die Oberzensurstelle Organ der Obersten Heeresleitung sei, worauf ich mir unterm 17. August zu erwidern erlaubte, daß dies nur formell zutreffe, die materiellen Grundsätze aber nicht von der Obersten Heeresleitung sondern von politischen Stellen ausgegeben würden. Alle Erfahrungen der Zwischenzeit haben das bestätigt und am schreiendsten die neueste, daß auch nicht in der maßvollsten Weise gegen eine immer mehr das ganze Volk verseuchende Schrift vorgegangen werden darf, die der deutschen Heeresleitung die Schuld am Weltkrieg aufbürdet.

Noch ganz anderes Material zur Widerlegung als wir, besitzt die Heeresleitung; denn die Schrift ist aus dem beschränkten Gesichtskreis eines eitlen Diplomaten abgefaßt, für den die militärischen Realitäten nicht existieren, und der in seiner eignen Persönlichkeit die Wurzel aller Weltgeschehnisse sucht und findet.

Der Gesamteindruck der Lektüre dieser Schrift — mögen auch noch so viele Vorwürfe für das A. A. darin enthalten sein — wird bleiben, daß unter unseren Diplomaten wenigstens einzelne waren, die den Krieg vermeiden wollten, daß aber die Heeresleitung, die Generale, den vermeidbaren Krieg herbeigeführt haben. Zudem weiß man, daß die Persönlichkeiten des Auswärtigen Dienstes von 1914 zum Teil nicht mehr im Amt sind. Das Odium bleibt am Generalstab haften. Während dieser Unendliches für die Verteidigung Deutschlands leistet, darf also sein Ansehen im Volk derart untergraben werden, daß er nach Schluß des Krieges in weiten Volkskreisen statt mit Dank mit Haß empfangen werden wird. Da ich aus vielen Erfahrungen weiß, daß ein Eintreten für den Generalstab von den Organen des A. A. nicht zu erwarten ist, daß im Gegenteil der offiziöse Meinungskrieg in Deutschland vom „Unrecht gegen Belgien" bis zum Kampf gegen Hindenburg und Ludendorff sich charakterisiert als ein Krieg der politischen gegen die militärische Leitung, so habe ich in der gestrichenen Stelle diese selbst aufgefordert, die Unrichtigkeiten der Lichnowskyschen Darstellung zu widerlegen.

Digitized by Google

Mit Schmerz muß man sehen, wie die bisherige Pressepolitik der deutschen Haltung das Gepräge der Feigheit und Verlogenheit gibt, und das Gepräge haftet nicht nur am einzelnen Träger einer dilettantischen Behandlung der öffentlichen Meinung, sondern an unserem guten, geduldigen Volk, das so Unendliches in diesem Krieg geleistet und ertragen hat. Die Folge ist, daß, wenn dieses Volk über den Charakter unserer offiziösen Publizistik sich klar wird, es das Kind mit dem Bade ausschüttet, daß es irre wird, nicht nur an den einzelnen Maßnahmen, sondern an seinem Vaterland und an seinen Fürsten.

Ich brauche Herrn Oberstleutnant kaum besonders zu versichern, daß meine Beurteilung der fraglichen Zensurmaßnahme eine rein sachliche ist, sich nicht gegen Persönlichkeiten, sondern gegen das System wendet und genau die gleiche wäre, wenn ich hören sollte, daß nicht das A. A. sondern etwa das Kriegspresseamt diese Maßnahme veranlaßt hätte.

Ich weiß nicht, ob es dem Dienstwege entspricht, wenn ich diese Zeilen an Herrn Oberstleutnant persönlich richte; der Geist, in welchem die Zensur bei uns gehandhabt wird, ist aber so wenig bureaukratisch, daß Sie gewiß verstehen, wenn ich in einem Fall, in welchem ich versuchen werde, die Bayerische Staatsregierung und S. M. den König über die heeresfeindliche Tätigkeit der politischen Zensur aufzuklären, das Bedürfnis habe als Erstem von dieser Absicht dem Vorstand der Presseabteilung Mitteilung zu machen."

Als der bezeichnendste Zug in Lichnowskys Denkschrift erscheint uns, daß darin mit keinem Worte vom deutschen Volk die Rede ist. Lichnowsky hätte gerade von seinem Standpunkt aus dieses Volk beklagen müssen, das durch schlechte Politik in solches Unglück gebracht wurde. Er hat es aber offenbar vergessen und es hat ihn niemand darauf aufmerksam gemacht. Es hätte sich gut ausgenommen. Das deutsche Volk war aber von vornherein geneigt, jemand, der auf seiten seiner Gegner steht, für seinen Freund zu halten. Leute, die sich niemals um das Volk gekümmert haben, sondern um ihr elegantes Leben, die weder theoretisch noch praktisch an irgend etwas Sozialem irgend welchen Anteil nahmen, galten als Volksfreunde, wenn sie nur antideutsch waren. Es gibt zweierlei Internationale: solche, die auch Gefühl für fremde Völker haben, und solche, die auch kein Gefühl für das eigene haben. Welches neue Unglück für dieses gerade nach seiner Anschauung so zu bedauernde Volk seine Denkschrift anrichten werde, hätte Lichnowsky sich ja sagen müssen, wenn er ein Gefühl für das Volk gehabt hätte. Es gehört das in das Gebiet des Zusammenhanges zwischen Liebe und Erkenntnis[1]).

Zur Psychologie der Deutschen.

Um nicht durch die Nähe der Gegenstände verwirrt zu werden, führen wir zuerst einige Züge an, die unser Mitarbeiter Dr. Fritz Endres kürzlich aus dem oströmischen Geschichtsschreiber Prokop (6. Jahrhundert) für uns herausgezogen hat. In seinem Gotenkrieg erzählt Prokop: „Justinian sandte auch zu den Frankenfürsten und schrieb ihnen folgendes: ‚Die Goten haben Italien, unser Eigentum, gewaltsam an sich gerissen und denken nicht daran, es zurückzugeben, sondern haben uns noch obendrein in unerhörter und unerträglicher Weise beleidigt. So sehen wir uns gezwungen, wider sie zu Felde zu ziehen, und es liegt auf der Hand, daß ihr uns darin Vorschub leisten müßt: denn uns verbindet der wahre Glaube, der die arianische Ketzerei von

[1]) Ich verweise unsere Leser zur Kenntnis der Tage vor Kriegsausbruch auf die Tagebuchaufzeichnungen des Grafen Pourtalès, des letzten deutschen Botschafters in Petersburg, die soeben unter dem Titel „Am Scheidewege zwischen Krieg und Frieden" in der Deutschen Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte in Berlin erschienen sind.

Digitized by Google

ch abschüttelt, und der gemeinschaftliche Haß gegen die Goten.' Solches schrieb er Kaiser und fügte Geldgeschenke hinzu, versprach auch, mehr zu geben, wenn e erst am Werke wären. Sie sagten ihm auch mit großer Bereitwilligkeit ihre Bundesgenossenschaft zu." An dieses Bündnis der deutschen Franken mit en Römern, mit denen sie der Glaube verband, gegen die deutschen Goten chließt sich aus dem Weltkriege zwanglos die Tatsache an, daß deutsche Sozial-emokraten jeden Tag bereit waren, mit Feinden zu freundlicher Aussprache usammenzukommen, nicht aber mit Volksgenossen, die anderer Ansicht waren.

Von Besaß, dem Feldherrn Justinians, erzählt Prokop: „Besaß erhielt den Auftrag, Narnia zu nehmen, die festeste Stadt Tusciens. Dieser Besaß war von Geburt ein Gote, von denen, die seit langer Zeit in Thrazien wohnten und Theoderich nicht gefolgt waren, als er das Gotenvolk nach Italien führte. Er war ein wackerer Mann und gut im Kriege zu brauchen, denn er war ein tüchtiger Anführer und zugleich von großer persönlicher Tapferkeit und Gewandtheit. Besaß besetzte im Einverständnis mit den Bewohnern Narnia, Konstantin Spoletium, Perusia und einige andere Plätze ohne Schwierigkeit, denn die Tuscier übergaben ihre Städte unaufgefordert."

Von dem Ostgotenkönig Theodat wird erzählt: „Bald darauf erfaßte Angst und Schrecken die Seele des Mannes und seine grenzenlosen Befürchtungen brachten ihn dahin, daß er fast den Verstand verlor. Schon das bloße Wort ‚Krieg' machte ihn zittern und der Gedanke, daß der Krieg unmittelbar bevorstehe, wenn seine Verabredung mit Petrus (dem Gesandten Justinians) des Kaisers Beifall nicht finde. Sofort ließ er jenen, der schon in Albanien war, zurückrufen und fragte ihn in heimlicher Unterredung, ob er glaube, daß der Vertrag nach dem Sinne des Kaisers sein würde. Petrus antwortete, er glaube es wohl. ‚Wenn er nun aber gar nicht seinen Beifall finden sollte?' fragte Theodat weiter. ‚Dann wirst du Krieg führen müssen, hoher Herr!' versetzte Petrus. ‚Aber, liebster Gesandter, ist das denn gerecht?' ‚Wie sollte es nicht gerecht sein, die Lebensanschauung eines jeden genau zu beobachten?' ‚Wie soll ich das verstehen?' fragte Theodat. ‚Dein höchstes Streben geht dahin, Philosoph zu sein; Justinians aber, ein echter Römerkaiser zu sein. Daraus ergibt sich nun folgender Unterschied: jemandem, der sich der Philosophie befleißigt, dürfte es nicht wohl anstehen, Tod und Verderben über die Menschen zu bringen, noch dazu über so viele. Plato lehrt wenigstens so, und du, der du ja sein Schüler bist, mußt deine Hände durchaus rein von Menschenblut halten. Für Justinian hingegen ist es ganz natürlich, daß er sich eines Landes bemächtigt, das noch dazu von Rechts wegen zu seiner Herrschaft gehört.' Durch diese Gründe ließ sich Theodat bestimmen, dem Kaiser Justinian seine Herrschaft abzutreten. Und das beschwor er mit seiner Gemahlin. Den Petrus aber verpflichtete er gleichfalls durch Eidschwur, diese letzte Abmachung nicht eher kundzugeben, als er bemerkt hätte, daß der Kaiser den ersten Vertrag nicht annehmen wolle."

Dieses Vertrauen zu dem oströmischen Gesandten fand in dem Weltkrieg sein Gegenstück im Vertrauen zu Gerard. Eine Ansicht über die amerikanische Stimmung, die uns richtiger zu sein scheint als die oben von Schulze-Gaevernitz unter freier Anlehnung an Odell vertretene, sprach sich aus in der Denkschrift eines Geschäftsmannes vom 1. Juni 1916, der nach anderthalbjährigem Aufenthalt in Amerika an einen Freund berichtete: „Wie kann der Reichskanzler Friedensangebote machen! An das Pochen auf militärische Erfolge glaubt hier niemand. Jeder sagt dann nur: ‚Aha, jetzt fangen sie an, klein beizugeben!'

Digitized by Google

Wenn man unter Wölfen lebt, soll man nicht das Lamm spielen, man nehme sich ein Beispiel an England und Frankreich! Solche Interviews, wie Bethmann Wiegand gewährte, sind einfach langweilig für die Amerikaner. Seit anderthalb Jahren hat man die Entstehung des Krieges gehört und satt bekommen. Dieses ewige Entschuldigen ist dumm. *Qui s'excuse s'accuse.* Der Amerikaner liest so lange Berichte nicht wie den Wiegandschen. Sie lesen nur Überschriften. Hinter dem Wiegandschen Bericht steht in der World:

**Keinen Frieden ohne entscheidenden Sieg, sagt Poincaré.**

Das liest der Amerikaner und das behält er." Den Deutschen in Amerika, deren viele bei Kriegsausbruch das deutsche Blut in sich erwachen fühlten, war durch die schwankende Politik des Deutschen Reiches jede Parole genommen. Den deutschen Vertretungen in Amerika war es u. W. geradezu verboten, mit den deutschen Vereinen Fühlung zu behalten. Daß die amerikanischen Vertretungen, denen der Schutz der Deutschen in feindlichen Ländern anvertraut war, z. T. von Anfang an keinen Finger für sie rührten, daß von Anfang an in manchen neutralen und verbündeten Ländern die amerikanischen Vertretungen der Herd der antideutschen Bestrebungen waren, daß die amerikanische Botschaft in Berlin das Zentrum der feindlichen Spionage in Deutschland war, durfte nicht bemerkt werden. Wir sind im übrigen überzeugt, daß schon vor dem Kriege ein Vertrag zwischen England und den Vereinigten Staaten bestand und daß die Deutschen, wie sie alles Persönliche überschätzen, auch die Bedeutung Wilsons gegenüber der vielfach verbündeten englisch-amerikanischen Finanzkreise überschätzt haben.

Für einen englischen Prokop wird es von Interesse sein, daß einer der führenden deutschen Politiker, Payer, am 1. August 1916 in öffentlicher Rede sagte, man überschätze die Wirkung der U-Boote und daß er einige Zeit darauf in einer württembergischen Zeitung in einer Erklärung gegen Tübinger Professoren deutlich zu verstehen gab, die militärische Lage sei nicht so günstig, wie die Außenstehenden annähmen. Ferner steuern wir für den englischen Prokop bei, daß der Abgeordnete Haase im Reichstag gegen Tirpitz polemisierend — der gesagt habe, selbst wenn wir einen entschädigungslosen Frieden anstreben müßten, dürfte man nicht die Feinde darum bitten — bemerkte: das heiße die Roßtäuschermethoden in die hohe Politik einführen.

Für die bezeichnendste Äußerung des ganzen Krieges halten wir die im Jahre 1916 im Bundesratsausschuß für auswärtige Angelegenheiten und im Hauptausschuß des Reichstags (seine Verhandlungen sind u. W. protokolliert) gefallene: Man dürfe England nicht reizen, es würde sonst den Krieg bis aufs Blut führen.

Die Deutschen nahmen an, daß politisch die Defensive die beste Offensive sei. Wir hatten so und so viele Staatsmänner, deren Stellung auf ihrer vermeintlichen Beliebtheit bei den Feinden beruhte. Man pflegte von solchen Männern zu sagen, sie seien für hohe Staatsämter geeignet, weil die Feinde gern mit ihnen Frieden schließen würden.

Es sind dies alles Erwägungen, wie sie von 15jährigen Engländern nicht angestellt werden können. Wir hatten während des Krieges öfters den Gedanken, daß, wenn alle erwachsenen Engländer tot wären, die Buben in den Colleges den Krieg genau so weiter führen würden. Man war sich unter ihnen jedenfalls einig, daß der für England erwünschte Verlauf des Krieges sei: 1. die Revolution in Deutschland zu erregen, 2. es militärisch zu besetzen, 3. eine englische Regierung einzusetzen.

Digitized by Google

Irgend etwas, worüber Deutsche einig waren, gab es nicht. Wir vermuten, daß die Engländer, die in politischem und militärischem Auftrag nach Griechenland gingen, kaum irgend welche Instruktionen erhalten haben. Es verstand sich für jeden von ihnen von selbst, daß man die Griechen unter allen Umständen auf die englische Seite ziehen und, wenn dazu unangenehme Maßnahmen erforderlich wären, den Franzosen das Odium aufladen müsse. Bei uns ist eine Menge von kenntnisreichen und tüchtigen Männern z. B. nach dem Osten geschickt worden, aber fast jeder hatte seine eigene Theorie; der eine wollte sich auf die Russen stützen, der andere auf die Polen, der dritte auf die Juden, der vierte auf die Litauer, der fünfte auf die Letten, manche sogar auf die Deutschen. Vielleicht waren in Polen verschiedene Politiken möglich, aber keinesfalls alle abwechselnd oder im Süden die eine und im Norden die andere.

Die Entscheidung erfolgte in Deutschland nach Prinzipien. Um etwa in der Polenfrage oder in der Elsässerfrage einen Standpunkt zu haben, war es nicht nötig, Polen oder Elsaß zu kennen. Der Führer der sozialdemokratischen Partei kannte am 8. August 1916, also mehrere Monate, nachdem die Entscheidung des Reichstagsausschusses gegen den U-Bootskrieg gefallen war, noch nicht die Denkschrift aus dem Admiralstab vom 12. Februar 1916, die unter Mitwirkung führender Männer des deutschen Wirtschaftslebens „die englische Wirtschaft und der U-Bootskrieg" behandelte. Freilich muß betont werden, daß Bethmann eine besondere Kunst besaß, die verschiedenen Gruppen voneinander fern zu halten und gegeneinander auszuspielen, und daß die Heeresleitung um vier Jahre zu spät mit den sozialdemokratischen Führern Fühlung genommen hat. In dieselbe Klasse von Erscheinungen — Leisetreten bei Erderschütterungen — gehört es, daß nach meinen Aufzeichnungen aus der Zeit nach Aufgabe des U-Bootskriegs September 1916 Englandkenner aus unserer Industrie, die Material zur Beurteilung der „katastrophalen Entwicklung des Krieges" besaßen, dieses Material nicht direkt gegenüber dem A. A, sondern nur diskret geltend machten. Wie gut es gelungen ist, das deutsche Volk während des Krieges auseinander zu halten, geht auch daraus hervor, daß einer der an der Denkschrift aus dem Admiralstab vom Februar 1916 beteiligten Finanzfachleute im Herbst 1916 nicht einmal die Gutachten der anderen führenden Persönlichkeiten aus dem Wirtschaftsleben kannte.

Die Hauptsache bleibt aber doch, daß es nichts Selbstverständliches gab, nichts worüber man einig war, ohne darüber zu sprechen. Sowohl Gefühl als auch Erfahrung wurden durch Prinzipien ersetzt.

Deutschland, das Land der überlegenen Fachleute auf allen Gebieten, verstand von ihnen keinen Gebrauch zu machen, weil die Politiker nach Prinzipien die Welt regieren wollten. Leute, die ebensowenig wie wir jemals ein U-Boot gesehen haben, urteilten unabhängig von den größten Autoritäten der Seekriegsführung und der Technik über marinetechnische Einzelheiten und bezogen sich, wenn überhaupt auf etwas, auf einen entlassenen verbitterten Offizier oder Techniker, oder auf einen Arzt für Geschlechtskrankheiten, der die Matrosen ausholte. Man schien über seinen Prinzipien zu vergessen, daß ein Leben voller Arbeit bei besonderer Begabung gerade ausreicht, um in solchen Dingen das Recht zum Mitreden zu geben. Je nach Bedarf zog man sich von der Politik in die Marinetechnik und von der Marinetechnik in die Politik zurück. Daß die Fachleute das Frühjahr 1916 für den letztmöglichen Termin hielten — damals setzten wohl in England die erfolgreichsten Abwehrmaßnahmen und die erfolgreichsten Maßnahmen zur Verproviantierung des Landes ein — gab dem Kampfe gegen die politische Leitung einen so verzweifelten Charakter.

Digitized by Google

Rückschauend muß man allerdings sagen, daß, als der U-Bootskrieg anstelle des bisherigen Kreuzerkrieges mit U-Booten ein Jahr später einsetzte, also zu einem Zeitpunkt, den wir, nach dem was wir früher gehört hatten, für zu spät halten mußten, die militärischen Stellen, wenigstens in Aufklärungsvorträgen an der Front und in der Heimat, Angaben verbreiten ließen, die sich nicht bewahrheitet haben. Das gehörte nun wohl wieder zu den Prinzipien des Militärs, von denen die sogenannte Stimmung eines der wichtigsten war. Unterrichtsoffiziere haben mir oft geklagt, daß sie durch ihre Instruktionen genötigt seien, den Leuten auf der Karte zu zeigen, wie weit wir überall in Feindesland seien und ihnen zu beweisen, wie glänzend unsere Sache stehe. Statt sie darüber aufzuklären, welch eine furchtbare Sache ein Krieg gegen das englische Weltreich ist, und daß wir nur bei Aufgebot aller und der letzten Kräfte hoffen könnten, diejenigen Friedensbedingungen zu erlangen, die für ein selbständiges Fortbestehen des deutschen Volkes nötig gewesen wären. Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung schrieb einmal, wir hätten schon gesiegt, es könne sich nur darum handeln, das Ausmaß des Sieges festzustellen. Unter diesen Umständen kann man sich nicht wundern, daß die Leute, die jahrelang im Schützengraben gelegen hatten, den Wunsch hatten, einen so günstig stehenden Krieg beendet zu sehen. Ein Versuch, der Heeresleitung unmittelbar über die Wirkungen und Erfordernisse der Aufklärungsarbeit Bericht zu erstatten, scheiterte am Dienstweg und endete mit einer Nase für den Offizier, der diesen übersprungen hatte. In diesem Zusammenhang interessiert vielleicht eine Eingabe, die ich zusammen mit meinem Mitherausgeber Professor von Müller vor dem Zusammenbruch am 29. September 1918 an das Bayerische Kriegsministerium richtete:

„Wir sind der Überzeugung, daß im gegenwärtigen ernstesten Augenblick nur rückhaltslose Wahrheit das deutsche Volk möglicherweise noch retten kann.

Die bisherige Methode in der Behandlung der öffentlichen Meinung ist falsch und dilettantisch, das Vertrauen zu den Kundgebungen der Regierung, das bei Kriegsausbruch fast unbegrenzt war, ist durch sie vollkommen zerstört worden. Von der Marneschlacht bis zum heutigen Tage hat man geglaubt, dem deutschen Volk schlimme Nachrichten schonend, tropfenweise und möglichst unmerklich beibringen zu müssen; diese Methode beruht auf einer völligen Verkennung des deutschen Volkscharakters, der sich in seiner ganzen Geschichte stets nur in den Stunden höchster Not bewährt hat.

Daß wir uns jetzt in einer solchen Stunde befinden, muß aber dem deutschen Volk zum Bewußtsein gebracht werden, durch sofortige rückhaltslose Bekanntgabe der Verhältnisse auf dem Balkan und an der Westfront. Auch wenn es durch militärische Maßnahmen noch einmal gelingen sollte, den Abfall Bulgariens und der Türkei aufzuhalten und die gegenwärtige Offensive im Westen zum Stehen zu bringen, so bleibt der Ernst unserer Lage, dessen Erkenntnis dem deutschen Volk seit dem August 1914 verloren gegangen ist, unverändert der gleiche.

Wir zweifeln nicht, daß in diesem Augenblick unsere Truppen und ebenso die Elsässer durch Millionen von Flugblättern, die aus Flugzeugen abgeworfen werden, die Wahrheit erfahren, die ihnen die eigene Regierung vorenthält.

So haben wir von den schlimmen Nachrichten nur das Schlimme; das Gute, was wir von ihnen haben könnten, daß dem deutschen Volk noch einmal wie im August 1914 klar würde, daß es allein steht: die Einwirkung auf den Willen, geht verloren, wenn die schlimmen Nachrichten immer nur stückweise, schonend, entstellt oder gar durch die Feinde bekannt werden.

Digitized by Google

Diese Art der Bekanntgabe untergräbt das letzte Stück noch etwa vorhandenen Vertrauens, verstärkt außerdem bei Verbündeten und Neutralen den Eindruck, daß das deutsche Volk die Wahrheit nicht mehr vertragen kann und zusammenbrechen wird, wenn es den Gegnern gelingt, es über diese Wahrheit aufzuklären.

Das Gegenteil ist der Fall: Alles, was wir aus der Heimat und aus der Front hören, stimmt in dem einen Punkt überein: man sage die Wahrheit, nur sie wird uns wieder zu einem Volk von Brüdern machen.

Das System der künstlichen Herstellung von Vertrauen ist zusammengebrochen. Es hat zur Folge gehabt, daß die breiteren Volkskreise glauben, sie sollten durch Regierungen, Heeresleitung, Besitzende dazu verleitet werden, eine Sache zu führen, die nicht ihre eigene ist.

Diese Meinung kann nur durch einen plötzlichen und vollkommenen Bruch mit der bisherigen Methode beseitigt werden: es muß in kürzester Form und zwar sofort, und ohne jeden Zusatz und ohne jedes Versprechen für einen guten Ausgang, die gegenwärtige Lage bekanntgegeben werden, die zu kennen auch der letzte unserer Volksgenossen den Anspruch hat.

Wir beantragen, daß das K. B. Kriegsministerium in diesem Sinne bei der K. B. Staatsregierung, bei der Obersten Heeresleitung und der Reichsregierung vorstellig werde.

Das größte Vertrauen nicht nur in Bayern, sondern überall im Deutschen Reich besitzt das Wort unseres Königs: eine kurze Proklamation, die dem Volke sagt, daß es schlimm steht und daß wir den Feind von den heimischen Fluren möglicherweise noch abhalten können, wenn wir alle zusammenstehen, würde unseres Erachtens die größte Wohltat sein, die nicht nur Bayern, sondern dem ganzen deutschen Volk erwiesen werden kann.

Aber es handelt sich um Stunden. Wenn die schlimmen Nachrichten stückweise und nicht durch die Führer der Nation bekannt werden, ist alles verloren."

Dieser unser Hilferuf kam reichlich spät, wie überhaupt alles zu spät kam. Erst im Krieg haben wir das deutsche Volk richtig kennen gelernt, aber man hätte es aus allen früheren Zeiten ebensogut kennen lernen können. Vor 400 Jahren schrieb Ulrich von Hutten: „Kriegsübung haben die Deutschen wie heutzutage keine andere Nation, und in Waffen sind sie unüberwindlich. Zum Herrschen dagegen sind sie weniger geschickt. So mögen und können sie wohl Reiche erobern, sie zu behalten aber und zu decken, sind sie nicht bedacht, und es trifft bei ihnen zu, daß sie zwar zu siegen, nicht aber den Sieg zu benutzen verstehen."

Ebenso sind die Erfahrungen, die die Gefangenen und elsässischen Geiseln in Frankreich gemacht haben, die gleichen, wie die der französischen Revolution. In der französischen Revolution wurde auf Schwerverwundete mit Stöcken eingehauen, die Opfer, auch Greise und Frauen, vielfach mit Kot beworfen und so mißhandelt, daß sie halb zu Tode gequält waren, bevor sie hingerichtet wurden. Ebenso wurden in diesem Kriege deutsche Schwerverwundete, denen die Eingeweide heraushingen, mit Stöcken gehauen und von französischen Frauen mit Steinen beworfen. Wir wissen, daß in Deutschland viele Rohheiten vorkommen, aber Grausamkeit, raffiniertes Quälen, liegt nicht im deutschen Charakter, am wenigsten gegenüber Feinden.

Es ist allerdings durch die Regierung auf diesem, wie auf allen anderen Gebieten ,nichts Wirkungsvolles geschehen zur Verbreitung der Wahrheit. Wenn

Digitized by Google

sie sich gerade einen Sonderfrieden mit Frankreich einbildete, durfte die Presse nichts Ungünstiges über Franzosen bringen; hatte sich dann der Sonderfrieden als Illusion erwiesen, wurden die inzwischen angesammelten Greueltaten losgelassen. Man glaubte das deutsche Volk wie einen Metzgerhund je nach Bedarf hetzen und zurückpfeifen zu können. Hermann Hesse lobte einmal in der Frankfurter Zeitung die Regierung, daß sie ihr Material so zurückhalte, um den Völkerhaß nicht zu vermehren. Aber das ist nicht die Hauptsache.

Es gibt keine Wage, wenigstens in dieser Welt, um Völker gegeneinander abzuwägen. Jedes hat seine angenehmen und unangenehmen Eigenschaften, die man nicht miteinander vergleichen kann, schon weil es sich fragt, für wen sie angenehm und unangenehm sind. Wir haben nie einen Hehl daraus gemacht, daß wir einen deutschen Sieg auch für die Menschheit als Ganzes für das Beste gehalten hätten, daß wir für den Weltfrieden für das Beste gehalten hätten, wenn das friedlichste Volk das stärkste geworden wäre. Auch was die Kriegsentstehung und den Kriegsverlauf betrifft, so viele Fehler dort und hier gemacht sein mögen, wissen wir, daß die Deutschen an der Herbeiführung und Fortsetzung des Krieges und an seinen Grausamkeiten am wenigsten beteiligt waren. Aber das ist auch nicht die Hauptsache.

Die Erfahrungen des Krieges, psychologisch ausgewertet, sind tiefschmerzlich. Wir halten es aber doch für richtig, sie offen auszusprechen. Das deutsche Volk ist national pervers. Das ist die Hauptsache.

In aller Politik ist ein Element des Egoismus. Selbst bei Plato ist der Philhellenismus nicht von der Tatsache zu trennen, daß er Grieche war. Nur der Deutsche wollte eine wissenschaftliche, objektive Politik.

Aber nicht nur dies. Er war stets geneigt, anzunehmen, daß die anderen recht haben. Tausendfach konnte man hören, „die Franzosen wollen Frieden", „die Franzosen wollen gar nichts von uns". Die das sagten, hatten keinerlei tatsächliche Anhaltspunkte, aber es war ja selbstverständlich, daß die Feinde besser sind. Dabei wußte bei unserer Schulbildung fast jeder, daß in allen Jahrhunderten französische Raubzüge nach Deutschland stattgefunden haben.

Nachdem Preußen die Schlacht bei Jena verloren hatte, wurde Napoleon in Berlin feierlich empfangen. In einer Ansprache sagte er, gegen die Berliner Bürger habe er nichts, sondern nur gegen die preußischen Offiziere. Damals wurden preußische Offiziere, die vom Schlachtfeld kamen, von Deutschen beschimpft und mißhandelt. Darauf eroberte Napoleon bekanntlich fast ganz Preußen. Es war die gleiche Parole wie im jetzigen Krieg die gegen den Militarismus. Im Weltkrieg sind allerdings viele untauglichen Elemente in den Offiziersstand gekommen; das ergab sich aus folgenden Zahlen: von den Berufsoffizieren sind über $^1/_3$ gefallen, die Gesamtverluste (Tote, Gefangene und Verwundete) betrugen 95 %. Dafür trifft nun die Offiziere die allgemeine Verachtung. Die Engländer, die jetzt für die Demokratie gekämpft haben, kämpften damals gegen die „pestilenzialischen Lehren der Revolution". In diesem Krieg haben sie zur gleichen Zeit die Revolution im feindlichen Deutschland und die Gegenrevolution im verbündeten Rußland befördert. Das wesentliche ist, daß die Deutschen niemals ein Gefühl dafür hatten, wer ihr Freund und wer ihr Feind ist. Sie haben nach dem französischen Rückzug aus Rußland 1812 Napoleon und die französischen Offiziere mit Eilposten nach Frankreich zurückbefördert, so daß diese dort ein neues Heer gegen Deutschland aufstellen konnten. Wir dürfen es nicht vergessen, daß französische und italienische Kunstwerke in Deutschland höher geschätzt wurden als ihnen überlegene deutsche Kunstwerke, daß

Digitized by Google

vielen Kreisen Piccini höher geschätzt wurde als Gluck, Salieri höher als Mozart, orlacht höher als Weber, Puccini höher als Pfitzner; daß in Berlin Spontini s Generalintendant für Musik es in der Hand hatte, die Aufführung von erken von Weber und Marschner an den Berliner Bühnen zu verhindern, id daß in diesem Krieg an der Berliner Hofoper zwischen dem 1. Sep- mber 1914 und dem 31. August 1918 an 473 Tagen französische und italieni- je Opern gegeben wurden, Mozarts Zauberflöte und Don Juan überhaupt cht. In diesem Augenblick fangen in deutschen Zeitungen die Reklamenotizen r Caruso wieder an. Wenn der Sperling nicht bei ihnen bliebe, sondern i Herbst zu den Italienern ginge, würden die Deutschen ihn höher schätzen.

Die ganz in der Zeit Lebenden glauben, dieses Aufschauen zu fremden Na- nen und Herabschauen auf die eigene, sei ein Zeichen neuen Weltbürger- istes; sie wissen nicht, daß es ein nationaler Zug ist, der den Deutschen mer eigen war und den anderen Nationen nie. Das ist nicht das Morgen- t einer neuen Zeit, sondern das Abendrot eines seelisch kranken Volkes, ssen Mut und Körperkraft bisher immer wieder die Folgen seiner In- inktlosigkeit mit Blut ausgewaschen hat, das aber, wenn eine Zeit des ändlertums ohne Kriege kommen sollte, völlig verloren ist. Durch Selbster- altungstrieb nicht zusammengefaßt, war es nur durch hohe Ziele zusammen- ufassen. Das hohe Ziel in diesem Kriege wäre die Erhaltung des Deutsch- ums gewesen, während unsere Regierung das Ziel in der Erhaltung des eutschen Reiches sah. Dieses war hohes Ziel für Bismarck gewesen, für die egierung in diesem Krieg bürgerlich anerkannte Norm. Die Ziele der großen änner der Vergangenheit sind die Norm für die kleinen Männer der Gegen- art. Die innere Regierungsform während des Krieges war die der bargeld- osen Bestechung, der Charakter der auswärtigen Politik schwerfällige Frivoli- it. In ihren eigenen Angelegenheiten waren die zahlreichen dem A. A. aggre- ierten jungen Herren gewiß nicht schwerfällig, aber sie wurden es durch ihr Durcheinanderarbeiten. Auch während des Krieges wurde überall, auch bei den erbündeten Mächten, fortgesetzt von Deutschen in offizieller Stellung gegen andere Deutsche in offizieller Stellung gearbeitet. Für den Geist, in welchem die politische Leitung geführt wurde, habe ich mir aus dem Sommer 1916 die (nicht zu mir ge- allene) Bemerkung eines der höchsten Beamten des Auswärtigen Dienstes notiert: „Wir werden den U-Bootskrieg schon machen, denn wir wissen, wie populär er ist und daß uns die Unterlassung nach dem Krieg vorgehalten würde". Für die Moralanschauung Bethmanns ist noch eine Äußerung eines seiner Vertrauens- leute von Interesse, der Kanzler würde einen Konflikt mit Amerika nicht scheuen, wenn er durch Amerika herbeigeführt werde, er wolle aber die Verantwortung dafür nicht übernehmen. Bismarck hatte nie einen so gefügigen Reichstag wie Bethmann und hat unseres Wissens niemals, auch nicht während des Deutsch-Französischen Krieges und nach dem Deutsch-Französischen Krieg, Kund- gebungen der Art erhalten, wie sie Bethmann aus deutschen Städten erhalten hat, unterzeichnet von Angehörigen aller Parteien, von den Konservativen bis zu den Sozialdemokraten. Auch bei vielen tapfern Soldaten im Feld war die Ansicht weit verbreitet, man müsse sich, ob man einverstanden sei oder nicht, hinter die Regierung stellen. Es wurde daraus sogleich wieder ein deutsches — anderwärts noch nicht erprobtes — Prinzip gemacht: in Kriegen dürfe man nicht Regierungen wechseln.

Kein Lebewesen und mag es noch so stark, gescheit und in jeder Weise be- gabt sein, ist lebensfähig ohne Instinkt. Eine Maus, die der Katze nachläuft

Digitized by Google

und nur Strychnin ißt, kann nicht leben. Der Unterschied zwischen einem politisch lebensfähigen und einem politisch nicht lebensfähigen Volk zeigte sich drastisch, wenn die Franzosen ein Staatssekretariat und Ministerium für das von ihnen noch nicht besetzte Elsaß-Lothringen einrichteten, während die Deutschen sich nicht trauten in diesen seit 48 Jahren zu ihnen gehörigen deutschen Ländern endgültige Zustände zu schaffen. Die einzig wirklich neutrale Regierung im Weltkrieg war die deutsche und der Krieg war von Anfang an zugleich Befreiungskrieg und Wiener Kongreß.

Man kann den Servilismus gegenüber Dynastien und Mehrheiten nicht verstehen ohne den Servilismus gegenüber dem Auslande zu verstehen. Kürzlich erhielten wir ein Rundschreiben aus Berlin, in dem ein Verein sich „die Zurückgewinnung der uns verloren gegangenen Weltachtung" zur Aufgabe macht; es gehe darum, „ob wir bald wieder in die Reihe der Kulturnationen aufgenommen werden sollen", also ob die Deutschen ebenso eine Kulturnation sind wie Engländer, Amerikaner, Franzosen, Italiener, Belgier, Serben, Rumänen, Montenegriner, Polen, Tschechen, Slowaken, Argentinier usw.

Lichtenberg (1742—1799) sagt: „Keine Nation fühlt so sehr als die deutsche den Wert von andern Nationen und wird (leider!) von den meisten wenig geachtet, eben wegen dieser Biegsamkeit. Mich dünkt, die andern Nationen haben recht: Eine Nation, die allen gefallen will, verdient von allen verachtet zu werden."

Ein Volk, das von der ganzen Welt gehaßt, sich selbst nicht liebt. Während der Engländer in seinen illustrierten Blättern sich ergötzte an den toten Körpern ihrer Lieben, während die Franzosen ihre Brüder als deutsche Schweine anredeten, zur gleichen Zeit ließen sie die gefangenen Engländer den deutschen Verwundeten beschimpfen und nahmen Partei für die Engländer gegen den Deutschen. Während in England Verbrecher zu hohen Würden emporstiegen, wenn sie den Deutschen zu schaden vermochten, wurde in Deutschland ein englischer Schriftsteller von europäischem Ruf, der seit frühester Jugend die deutsche Sache für die der Menschheit gehalten hatte, in dem Urteil eines deutschen Gerichts als Renegat behandelt. Ist ein solches Volk lebensfähig?

Die nationale Perversität hat die Form des Masochismus angenommen, die sich mit dem Sadismus der Franzosen in idealer Weise ergänzt. Masochismus: Wollustempfindungen wenn man gezüchtigt wird; Sadismus: Wollustempfindungen wenn man züchtigt. Schon im Anfang des Krieges hatte ein Freund am Straßburger Bahnhof, wenn er sah, wie die deutschen Soldaten den französischen Gefangenen ihre Zigaretten aufdrängten, den Eindruck von Hysterie. Später sah ein inzwischen gefallener Freund, wie drei Leute seines Bataillons einen leichtverwundeten Engländer in der Weise begleiteten, daß zwei ihn rechts und links führten und der dritte hinter ihm herging mit Mantel und Feldstecher des Engländers, während noch deutsche Verwundete draußen lagen. Wir, für deren politische Betätigung, wie vor dem Krieg so auch im Krieg, die Liebe zu den deutschen Arbeitern maßgebend war, mußten mit ansehen, wie diese in Verblendung über Welt und Umwelt ihr und ihrer Kinder Grab gegraben haben. Einer der bezeichnendsten Züge war, daß die Deutschen sich selbst für ein großmächtiges Eroberervolk hielten und das Deutsche Reich für den Inbegriff des Imperialismus, das Deutsche Reich, den einzigen der kriegführenden Staaten, der in den Jahren seit 1870 keinen Krieg geführt hat, der sich ein paar Kolonien erwarb, während die andern die Welt aufteilten. Der Gedanke, daß ein solcher Krieg mit einem sogenannten Verständigungsfrieden endigen würde, konnte auch nur in deutschen Gehirnen Platz greifen. Sie haben

Digitized by Google

ıngenommen, wenn man deutlich beweise, daß man nichts erobern wolle, daß nan ein demokratisches Staatswesen mit Abrüstung usw. sein wolle, würden die Franzosen auf Elsaß-Lothringen und das übrige linke Rheinufer, die Polen ıuf Danzig, die Italiener auf Trient und Triest, die Engländer auf Zerstörung ›es deutschen Handels und der deutschen Flotte verzichten. Und vielleicht glau›en sie es heute noch. Ihre politische Betätigung war Selbstbefriedigung durch ıstbetonte Vorstellungen, retrospektive und prospektive politische Onanie.

Im Jahre 1918 sagte ein Staatsmann in öffentlicher Rede: „Könnt Ihr nicht verstehen, wie berechtigt die Befürchtungen Deutschlands sind . . . mit Rußland zur einen und Frankreich zur andern Seite, die im Falle eines europäischen Krieges seine Feinde wären?“ Der das sagte war aber kein Deutscher sondern Lloyd George.

Liebe und Erkenntnis.

Es bleibt bei dem, was Schopenhauer gesagt hat, daß der Wille das Wesen der Dinge ist. Und dabei, was alle großen Geister gewußt haben, daß Gefühle allen tieferen Erkenntnissen vorausgehen. Der Weltkrieg gehört der Geschichte an, wie die Schlacht bei Cannae. So lange aber die Handelnden am Leben sind, gelobt und getadelt werden können, meint man die Wirklichkeit abändern zu können. Alles Vergangene gehört der Geschichte an, die Reden von Bethmann-Hollweg so gut wie die Reden von Lykurg und Solon, aber jene können Lehren für uns sein, wie diese es nicht können. Unsere eigene Interesselosigkeit vor dem Krieg für die Erhaltung des Deutschtums im Ausland, der Gedanke an die Bethmann-Hollwegs der Befreiungskriege, an die Verkäufe von Deutschen im 18. Jahrhundert, überhaupt an alle Selbstpreisgabe des Deutschtums zurück bis zur Römerzeit, sie können das Gefühl aufwühlen. Das können die Reden von Lykurg und Solon nicht. Was für uns der Krieg war, war für Plato der Tod des Sokrates. Gewiß hat er als Jüngling leidenschaftlich Anteil genommen und tief gefühlt, daß dieser Tod dem athenischen Staat zum Unheil gereichen werde, aber was er erkannt hat, hat nichts zu tun mit Raum und Zeit. Unser sich selbst verleumdendes Volk, das Volk ohne Instinkt, d. h. ohne unwillkürliches Handeln in gemeinsamer Richtung, ist das gleiche Volk, das wir im Krieg bewundert haben. Einer der wenigen Überlebenden von unseren Freunden, die sich bei Kriegsbeginn als Freiwillige gestellt haben, schreibt uns: „Unser Volk — das kriegführende — ist zu großartig gewesen, als daß ich nicht gewiß wäre, es finde wieder zu seinem edleren Selbst zurück. Wie findet es sich wieder, wenn es aus seinem Fieber erwacht: verarmt, geschändet, als Sklave des englischen und amerikanischen Kapitals!“

Den 5. April 1919. Paul Nikolaus Cossmann.



Digitized by Google

# Warum der Krieg verloren ging.

## Ein Beitrag zur Wahrheit über den Krieg.

## Von Admiral Scheer.

Bei den großen Opfern, die das deutsche Volk im Weltkrieg gebracht hat und den Lasten, die ihm durch den unglücklichen Ausgang des Krieges für die Zukunft auferlegt werden, hat es auch ein Recht darauf, zu erfahren, welches die wahren Gründe gewesen sind, die unsern vorzeitigen Zusammenbruch verursacht haben.

Enttäuschung und Erbitterung haben überall Platz gegriffen und sind durch die Einflüsse der Revolution so gesteigert, daß sie einer besonnenen und gerechten Beurteilung unserer Kriegführung hindernd im Wege stehen. Die Wahrheit allein ist imstande, den tiefen Zwiespalt, der durch unser Volk geht, auszugleichen und dadurch seine Wiedererhebung vorzubereiten.

Von unseren Gegnern haben wir keine Schonung zu erwarten. Sie wollen uns für allen Kriegsschaden verantwortlich machen und uns die gesamte Last aufbürden unter dem Vorwand, daß wir, als die Urheber des Krieges, für alle Zeiten unschädlich gemacht werden müßten. So sehr ist bei uns das Urteil durch maßlose Verhetzung schon getrübt, daß wir unsern Feinden für die uns bevorstehende Vergewaltigung die Handhabe bieten durch die Selbstbezichtigung der Schuld am Kriege.

Damit verlieren wir auch für die Sammlung und Wiederaufrichtung unseres Volkes den stärksten moralischen Halt, der in dem Bewußtsein des uns zugefügten schweren Unrechts liegt. Es hieße die Gesinnung jener Augusttage des Jahres 1914 verleugnen, in denen die Begeisterung des deutschen Volkes hoch aufflammte zu festem Zusammenschluß aller, um das Vaterland gegen den ruchlosen Angriff einer gewaltigen Überzahl zu verteidigen. Solche Volksstimmung läßt sich nicht künstlich erzeugen, sie entspringt innerer Wahrhaftigkeit, und daß keine Partei sich ihr entzog, ist der beste Beweis dafür, daß wir die Waffen nur zu unserem Schutz erhoben.

Unsern Feinden ward es eine bittere Enttäuschung, solche Einmütigkeit zu finden, auf deren Nichtvorhandensein sie bestimmt gerechnet hatten, in der Hoffnung, eben um so leichteres Spiel zu haben. Weil Einigkeit unsere Hauptstärke war, suchten sie diese mit allen Mitteln zu bekämpfen, und so setzte neben dem Kampf der Waffen der englische Lügenfeldzug ein, der dem deutschen Wesen so fremd war, daß wir ihn mit Verachtung abtun zu können glaubten.

In dem harmlosen Vertrauen, unsere gerechte Sache werde sich von selbst durchsetzen, verzichteten wir auf jegliche Gegenwehr, bis es in

Digitized by Google

ier Erkenntnis des Schadens viel zu spät geworden war. Der mit ynischer Offenherzigkeit unter ein eigenes Ministerium gestellten Pro- aganda war es inzwischen gelungen, die öffentliche Meinung fast der anzen Welt gegen uns einzunehmen. Bis in unsere eigenen Reihen inein erlangten ihre Schlagworte Geltung. So heißt es: unser schar- es Schwert und unsere kampfbereite Flotte hätten die Feinde gereizt nd die Bekämpfung unseres „Militarismus" gilt als eine Haupt- rrungenschaft der Revolution.

Nahm England etwa solche zarte Rücksichten auf die Empfindsamkeit nderer Völker? Noch ehe es unserer Seemacht Beachtung schenkte, rhob es den Anspruch, jeder möglichen Koalition anderer Mächte zur See gewachsen zu sein. Es stellte (1887) den gegen Frankreich und Rußland gerichteten Two Powers Standard auf und den Rüstungs- ettkampf am Lande haben wir dem Revanchegedanken Frankreichs zuzuschreiben. Wäre es da eines 70-Millionen-Volkes, dessen Wohl- tand sich durch seinen Fleiß so stark vermehrte, würdig gewesen, sich der Willkür jedes Raubstaates zu fügen? Und sind die Gegner unsres Militarismus nun befriedigt von dem Zustand der Wehrlosigkeit, der uns statt eigener Bewegungsfreiheit die Abhängigkeit von der Willkür der Feinde gebracht hat?

Verfolgen wir in kurzen Zügen den Entwicklungsgang des Krieges, um den Umständen nachzuforschen, welche den unheilvollen Aus- gang herbeigeführt haben: Von dem Vorwurf, daß die Herausforde- rung zum Kriege von unserer Seite ausgegangen sei, dürfen wir uns völlig frei fühlen. Wie wenig wir an eine solche dachten, geht auch daraus hervor, daß Ende Juli 1914 die deutsche Hochseeflotte noch in verschiedenen norwegischen Häfen zerstreut lag, trotz des drohenden Wetterzeichens von Serajewo. Daß es uns noch gelang, unbehelligt die heimischen Häfen zu erreichen, ist weniger unserer Voraussicht, als der Unentschlossenheit auf englischer Seite zu verdanken, den Weltkrieg durch einen Überfall auf die deutsche Flotte zu entfesseln. Ein weite- res Licht auf unsere Vertrauensseligkeit wirft die Tatsache, daß sich der ehemalige deutsche Flottenchef am 27. Juli auf Grund einer für durchaus zuverlässig gehaltenen Nachricht, König Georg verbürge die neutrale Haltung Englands, entschloß, an der Südwestspitze Norwe- gens angekommen, die Flotte zu teilen, sein bestes Geschwader allein durch die Nordsee nach Wilhelmshaven fahren zu lassen, während er selbst mit dem Rest der Schiffe durch das Kattegat nach der Ostsee dampfte, um den Kieler Hafen aufzusuchen. Mit dem Beitritt Eng- lands zu dem russisch-französischen Vorgehen und dem Hinüberziehen Italiens auf ihre Seite wurde der Weltkrieg entfesselt. Jetzt galt es



Digitized by Google

nicht mehr wie in den meisten früheren Kriegen — etwa dem von 1870 oder dem Russisch-Türkischen und Russisch-Japanischen — einen Kampf auszufechten, der mit der Erwerbung strittiger Landgebiete und der Zahlung einer in Bälde zu verschmerzenden Kriegsentschädigung abschloß, sondern es ging um Sein oder Nichtsein des ganzen deutschen Volkes.

Ein solcher Kampf stellte an die Leitung ganz besondere Anforderungen. Die wichtigsten Probleme des Weltkrieges waren, wie wir heute klar übersehen können und wie es eine weise Staatskunst voraussehen mußte:

Die Bekämpfung der englischen Seemacht und die Erhaltung der politischen Geschlossenheit und Einheit, mit der wir in den Krieg eintraten.

Beide Aufgaben stehen in engem Zusammenhang. Denn der Krieg konnte nicht in einem gewaltigen Anlauf kurz beendet werden, weil das Machtaufgebot der Feinde zu groß war und die wirkungsvolle Bekämpfung Englands sich hinausschob. Die Kriegsverlängerung aber führte zu einer Kampfesweise, die das ganze Volk in Mitleidenschaft zog und zu Mitkämpfern machte. Ihr Aushalten wurde dadurch ebenso wichtig, wie die Standhaftigkeit der Truppen.

Hatten wir denn überhaupt einigermaßen berechtigte Aussicht, gegen solche Übermacht den Krieg zu gewinnen? Diese Frage kann militärischerseits mit aller Bestimmtheit bejaht werden.

Die Überlegenheit im Landkrieg hatte sich schon in dem ersten siegreichen Einrücken unserer Truppen in Frankreich und der Befreiung Ostpreußens vom Einfall der Russen herausgestellt und bewährte sich auch in den weiteren Wechselfällen des Krieges immer von neuem.

Für unsere Marine war die Lage äußerst schwierig, da sie die weite Küstenstrecke von Borkum bis Memel zu decken hatte und annehmen mußte, bei der großen Zahl der Gegner sehr bald überlegenen Angriffen ausgesetzt zu sein. Aber das Verhalten der feindlichen Seestreitkräfte entsprach unsern Erwartungen nicht. England befolgte die Strategie, unsern Seeverkehr völlig zu unterbinden, die angrenzenden neutralen Staaten mit in die erweiterte Blockade einzubeziehen und als Drohmittel für die Durchführung dieser Absicht seine Flottenmacht möglichst ungeschwächt zu erhalten. Dazu wählte die englische „Grand fleet" sich Scapa Flow auf den Orkney-Inseln zum Hauptstützpunkt, in welchem sie vor den Angriffen unsrer leichten Streitkräfte gerade 1000 Kilometer zurückgezogen lag. Die deutsche Flotte mußte die Armee vom Küstenschutz entlasten, die Ostseeplätze vor russischen Überfällen sicher stellen, sie sollte durch ihr Vorhandensein einen Druck auf die neutralen Nachbarn ausüben, um sie von dem Abschwenken zur Gegenpartei abzuhalten, wofür das Heer nicht auch noch Truppen her-

Digitized by Google

geben konnte und sie mußte vor allen Dingen auch versuchen, der englischen Seemacht einen Hauptschlag zu versetzen. Neben der Zurückhaltung der englischen Flotte wurde die Möglichkeit, ihr beizukommen, noch erschwert durch die dem Seekrieg eigentümliche Unsicherheit aller Nachrichten vom Feinde. Während man auf dem Lande genau wissen kann, in welcher Stärke der Gegner vor einem steht und wohin er sich zu wenden vermag, bietet das Meer eine große, freie Fahrstraße, in diesem Fall die Nordsee eine solche von etwa 600 Kilometer Breite, auf der sich die neuzeitigen Schiffe mit hoher Geschwindigkeit nach allen Richtungen hin bewegen können, ohne eine Spur zu hinterlassen. So wird fast jedes Unternehmen zur See auf Gut Glück hin angesetzt, um so mehr als jeder Zusammenstoß mit dem Feind zum restlosen Einsatz aller Kräfte führen kann, deren Verlust auch unwiederbringlich ist.

Die immer stärker werdende Beteiligung Englands am Landkrieg, bis es sich sogar veranlaßt fühlte, die allgemeine Wehrpflicht einzuführen, sowie die starke Heranziehung kolonialer Hilfstruppen deutete darauf, daß es danach trachtete, die Entscheidung auf dem Lande herbeizuführen und ihr auf See auszuweichen. Die Nachfahren Nelsons warfen sich ausschließlich auf die Hungerblockade und als sie doch, um ihre Flotte zu bewegen, einmal mit der unsrigen vor dem Skagerrak zusammentrafen, ist das Ergebnis für sie ein kläglicher Mißerfolg geworden, den sie bis zum Schluß des Krieges durch keine Herausforderung auszugleichen bestrebt waren. So geringe Hoffnungen auf große Erfolge gegen die mächtige englische Flotte wir uns wohl im Anfang des Krieges machen durften, so hatte sich doch erwiesen, daß die Möglichkeit dazu durchaus vorhanden war.

Bei jedem kleineren Treffen auf See, und vor allem dem mit der ganzen englischen Streitmacht, hatte sich auf unserer Seite das Gefühl vollkommenster Gleichwertigkeit herausgebildet und ohne Übertreibung darf behauptet werden, daß der Angriffsgeist auf unserer Seite der überlegene war, wie es eine einwandfreie Seekriegsgeschichte sicherlich feststellen wird.

Aber wir hatten noch dazu in diesem Kriege, der eine ungeahnte Entwicklungsfähigkeit der Kriegswaffen zeitigte, auch für den Seekrieg ein bis dahin gering geschätztes Mittel hochgebracht, welches berufen war, den englischen Anspruch auf die Beherrschung der Meere aufzuheben, um zu einer wahren Freiheit der Meere zu gelangen: das Unterseeboot.

Der Gedanke, das U-Boot zum Handelskrieg zu verwenden, ist erst während des Krieges gekommen, als Weddigens Tat die Aufmerksam-

Digitized by Google

keit auf diese Waffe gelenkt hatte und die Ausdauer der Boote, dank dem unermüdlichen Tatendrang der tapferen U-Bootskommandanten und ihrer furchtlosen Mitkämpfer, die Friedensleistungen bei weitem übertraf.

Die Vorbedingung zu dieser Kriegführung hatte England uns selbst an die Hand gegeben, weil es sich nicht scheute, alle internationalen Abmachungen beiseite zu schieben, in der Absicht, unser Volk durch den Hunger und Entziehung aller Rohstoffe zu bezwingen. Solcher niederträchtigen Kriegführung gegenüber blieb keine andere Wahl, als England durch Vernichtung seines Seehandels an seiner empfindlichsten Stelle zu treffen. Von welch unheimlichem Einfluß allein die Verkehrsstockungen auf das Leben eines Volkes sein können, haben wir zu unserm Leidwesen in den letzten Monaten selbst erfahren.

Nun stelle man sich vor, was eine tägliche Einbuße von 25—30000 Tonnen Frachtraum einschließlich der Ladung bedeutet, zu deren Transport 2500 bezw. 3000 Güterwagen erforderlich sind, wenn deren Inhalt täglich ins Meer gekippt würde und die Wagen ihm nachfolgen. Eine Insel, deren Bevölkerung in noch höherem Maße auf die Schiffahrt angewiesen ist, als unser Wirtschaftsleben auf den Eisenbahnbetrieb, weil sie noch weniger „Selbsterzeuger" ist als wir, könnte eine solche Schädigung auf die Dauer unter keinen Umständen aushalten. Wir wissen, daß England die verzweifeltsten Anstrengungen machte, um sich von der Wirkung des U-Bootskrieges zu befreien, worunter die Beschlagnahme der neutralen Handelsschiffe am augenfälligsten ist, sowohl um seine Not zu kennzeichnen, als auch die englische Art, zu jedem Mittel zu greifen, das ihm gerade recht ist.

Alles in allem bot also auch der Seekrieg ebenso wie der Landkrieg günstige Aussichten für den allgemeinen Kriegserfolg, aber seiner Auswirkung stellten sich so große Hindernisse entgegen, daß sie uns um die Früchte des Sieges gebracht haben.

Ebenso wie England sich auf den Landkrieg warf, um unsere militärische Macht mit erdrücken zu helfen, glaubten auch wir, England wiederum auf dem Lande fassen und besiegen zu können. Dies war eine folgenschwere Verschätzung in der Wirkung der englischen Seemacht, die allein auf ihrem eigensten Gebiete, dem Meere, entscheidend zu bekämpfen war. Der Irrtum wurde erzeugt durch die anfängliche Zurückhaltung beider Flotten, deren Beweggründe wir soeben kennengelernt haben. Unsrer Seekriegführung traute man nur eine Nebenrolle zu, nachdem die Flotte die von ihr gewünschte Leistung, die englischen Truppentransporte über den Kanal zu verhindern, ablehnen mußte. Aber gerade dies Ansinnen zeigte, wie gering das Verständnis

Digitized by Google

für die Betätigungsmöglichkeit der Flotte war. Man bedenke: die Entfernung von der Jade-Mündung bis zur Verbindungslinie Portsmouth-Havre beträgt 740 Kilometer, die Entfernung beider Hafenplätze voneinander nur etwa 70 Kilometer, eine Strecke, die sich von Truppentransportschiffen in etwa 4—5 Stunden zurücklegen läßt, d. h. selbst in kurzen Sommernächten während der Dunkelheit. Für den Anmarsch bis dorthin braucht eine Flotte aus der Helgoländer-Bucht 26—27 Stunden Zeit, ist also über eine volle Tageslänge in See, so daß es ausgeschlossen ist, die Route der Dampfer unbeachtet zu erreichen, die dann einfach gewarnt werden und die Überfahrt verschieben können. Die Flotte aber, welche etwa 200 Kilometer über die Enge von Dover-Calais hinaus in den Schlauch des englischen Kanals eingelaufen ist, setzt sich allen Torpedoboots-, Minen- und U-Bootsangriffen aus, weil sie infolge des schmalen Fahrwassers weder ausweichen, noch sich der Fühlung mit dem Feind entziehen kann und schließlich hätte sie auf dem Rückmarsch durch die Nordsee an einer vom Gegner gewählten, also für ihn günstigen Stelle, den Kampf mit der Übermacht aufnehmen müssen. Dem Unternehmen mußte von vornherein der Erfolg versagt bleiben, während die Flotte mit Sicherheit starker Schädigung entgegenging.

Die Frage des U-Boots-Handelskrieges rückte den Seekrieg in ein neues Licht. Die Heeresleitung nahm anfänglich daran kein anderes Interesse, als daß ihr keine weiteren Gegner erwachsen durften. Erst später wurde die wertvolle Unterstützung des Heeres durch die Schädigung des über See kommenden Nachschubes an Truppen und Kriegsmaterial ersichtlich und die Steigerung dieser Tätigkeit dann immer dringlicher verlangt.

Die Widerstände gegen den U-Bootskrieg lagen vornehmlich auf politischem Gebiet. Es war klar, daß wir jede Vermehrung der Zahl unsrer Gegner vermeiden, insbesondere bestrebt sein mußten, Amerika aus dem Streit fernzuhalten. Da wir aber kein anderes, besseres und wirkungsvolleres Mittel hatten, England zur Nachgiebigkeit zu zwingen, so war es zwar eine höchst schwierige, aber ebenso notwendige wie ehrenvolle Aufgabe, die unsere Diplomatie zu lösen hatte, wenn sie die Bedeutung der in seiner Seestellung und Seemacht beruhenden Stärke Englands richtig erkannte und bewertete.

Aber es fehlte überhaupt die Neigung, mit England den „Kampf bis aufs Blut" zu wagen. Man hoffte immer wieder, England beschwichtigen zu können und wollte es daher vermeiden, diesen hartnäckigsten der Gegner zum Äußersten zu reizen. Ein ebenso schwachmütiges wie verfehltes Beginnen, nachdem England — in Verfolg seiner Einkreisungspolitik — einmal zum Waffengang angetreten war.

Digitized by Google

Mit halber Seele bei der Sache konnte aber unsre Diplomatie nicht im Stande sein, Amerika gegenüber eine Kriegführung mit äußerster Bestimmtheit und Sicherheit zu verfechten, der man im Innern selbst abhold war. Auch waren — soviel man sehen kann — von Kriegsbeginn an keine geeigneten Schritte getan, Amerika uns geneigt zu machen, anstatt sein materielles Interesse am Kriegsausgang so ganz ausschließlich der Gegenpartei zufallen zu lassen.

Amerikas Eintritt in den Krieg dem U-Boot zur Last zu legen, ist nur eine Bemäntelung unsers diplomatischen Mißerfolges.

Gewiß sind noch nicht alle Fäden aufgedeckt, und da wir nicht einmal alle Vorgänge auf unsrer eigenen Seite kennen, geschweige denn die auf der feindlichen, so wäre es verfehlt, die Streitfrage um das U-Boot hier lösen zu wollen. Für uns ist an dieser Stelle nur von Bedeutung, zu wissen, ob dem U-Bootskrieg eine entscheidende Rolle im Kampf gegen England zufiel und unter welchen Bedingungen er geführt werden konnte und mußte. Hierüber hat es militärischerseits nie einen Zweifel gegeben. Das ist ebenso gewiß, wie die Unsicherheit, mit der die politische Leitung die Anwendung dieses Kriegsmittels vertreten hat.

Wir müssen hier wiederholen, wie schwierig unsere Lage bei Kriegsbeginn aussah, wie aber unsre siegreichen Fortschritte zu Lande das Selbstvertrauen der Nation stärkten, wie alle Anstrengungen Englands zuschanden wurden, das sich mit Benutzung der russischen Dampfwalze eines leichten Sieges sicher gefühlt hatte. Man erinnere sich nur an den Ausspruch: „Business as usual.“ Und nun hatten wir die Engländer aus Antwerpen geworfen, die flandrische Küste war in unserm Besitz, ihr Dardanellen-Unternehmen war gescheitert, damit das Schicksal Rußlands besiegelt, ihre Stöße gegen unsre Westfront wurden abgewiesen, auch ihre „Grand fleet“ hatte die so selbstverständlich angesehene Vernichtung der Deutschen nicht erreicht und nun erwuchs uns noch im U-Boot das denkbar wirksamste Mittel gegen das Inselreich!

Da erscheint das Gefühl der Sicherheit durchaus gerechtfertigt, mit dem wir einem günstigen Ausgang des Krieges entgegensehen durften.

Und dennoch kam es zum Zusammenbruch. Während England den Einfluß seiner Seemacht richtig erfaßt und rücksichtslos ausgenützt hat, vermochten wir uns, sogar im Besitz einer geeigneten Waffe, nicht zu folgerichtigem Vorgehen aufzuschwingen. Wir dachten zu sehr landstrategisch. Der Krieg hatte von vornherein den Charakter eines unermeßlich großen Landkrieges angenommen, der schließlich in drei Erdteilen geführt wurde. Für uns war allerdings mit einer Niederlage

Digitized by Google

auf dem Lande auch das Ende des Krieges besiegelt. Bei England brauchte dies noch lange nicht der Fall zu sein, solange seine Machtstellung zur See unangetastet blieb. Hier mußte also auch die Entscheidung frühzeitig gesucht werden, um unser Heer von der schwierigen Aufgabe zu entlasten, die englische Armee aus Frankreich hinauszuwerfen.

Bei der gegen den U-Bootskrieg vorhandenen Abneigung wurde der notwendige Entschluß, so sehr auch die Marinevertretung bei der Kriegsleitung darauf drängte, nicht gefaßt. Denn es fehlte dort an der staatsmännischen Kraft, die mit genialem Weitblick die Erfordernisse des Weltkriegs übersah und in die Kriegsleitung die inner- und außenpolitischen Vorgänge ihrer Bedeutung entsprechend mit hineinzog.

Dieser Mangel tritt deutlich hervor, wenn man vergleicht, wie sich die Leitung der Kriegführung bei uns und unseren Gegnern entwickelte. Die Erkenntnis, die ganze Volkskraft in den Dienst des Krieges stellen zu müssen, war beiden Seiten gemeinsam, verschieden aber die Art, sie zu behandeln. Ganz auf uns selbst angewiesen, hatten wir anfänglich ein großartiges Zusammenwirken der Heimat mit der kämpfenden Front entwickelt, dank unserem Organisationstalent, unserer Anpassungsfähigkeit und Erfindungsgabe, so daß wir sogar mit Geringschätzung auf die bei den Gegnern hervortretenden Mängel einer zielbewußten, militärischen Führung blickten. Aber es gelang ihnen, diese Schwierigkeiten zu überwinden, da sich in Lloyd George und Clémenceau Männer fanden, welche sich diktatorische Gewalt zu verschaffen wußten und dadurch ihren Willen durchzusetzen verstanden.

Es ist eine merkwürdige Erscheinung, daß sich gerade die beiden Demokratien England und Frankreich bereit finden, sich einer Diktatur zu fügen, während in unserer Monarchie, deren Organisation es eher begünstigt hätte, die gleiche Nutzanwendung nicht zustande kam.

Erklärlich wird das verschiedene Verhalten durch den Geist, der die auf beiden Seiten kämpfenden Völker beseelte: bei unseren Gegnern der aufs schärfste betonte Vernichtungswille, hervorgegangen aus der Absicht, mit der sie in den Krieg gezogen waren, sich auf unsere Kosten zu bereichern. Wir dagegen kämpften um die Verteidigung und Sicherung unseres Besitzstandes und waren unter dieser Voraussetzung immer bereit Frieden zu schließen, sobald diese Möglichkeit gewährleistet schien. Damit aber war den Eroberungsplänen unserer Feinde nicht gedient, und so bestärkte sie unser Entgegenkommen, das sie als Schwäche auslegten, nur in der Hoffnung ihr Ziel doch zu erreichen. Die demokratischen Regierungen scheuten sich nicht, gegen alle défaitistischen Regungen mit äußerster Strenge vorzugehen. Trotz dauernder Mißerfolge ihrer Waffen, der Niederwerfung Serbiens, Rumäniens, Rußlands,

Digitized by Google

dem schweren Rückschlag an der Isonzo-Front und dem bedrohlichen Fortschritt unserer Offensive im Westen, wird jede Auflehnung gegen den Willen weiterzukämpfen von ihnen aufs schärfste unterdrückt, und immer wieder halten sie ihren Völkern vor, welches Ziel sie erstreben.

Bei uns dagegen war es nicht gelungen, den im Anfang des Krieges vorhandenen Strom der nationalen Begeisterung zu erhalten und einheitlich weiterzuleiten. Die Wirkung all der Siege, die unsere tapferen Truppen erkämpften, wurden gedämpft durch die Unterdrückung eines scharfen Kriegswillens und in dem vergeblichen Wahn, die große sozialistische Partei, die sich bei der Kriegserklärung so patriotisch verhalten hatte, durch weitestes Entgegenkommen bei der Stange halten zu müssen. Unsere Feinde erkannten sehr bald diese Unstimmigkeit in der Festigkeit unsrer inneren Front und setzten an dieser schwachen Stelle mit Erfolg den Hebel ihrer Propaganda an. Unterstützt wurde diese planmäßige Zermürbung der Volksstimmung im Innern, die sich auf die Front übertragen sollte, durch die mit der Hinausziehung des Krieges immer härter empfundenen Entbehrungen, welche die englische Blockade unserm Lande auferlegte, ohne daß eine entscheidende Gegenwehr einsetzte. Als man sich zu Beginn des Jahres 1917 endlich zur Erklärung des uneingeschränkten U-Bootskrieges entschloß, war es wohl noch möglich, England damit zur Nachgiebigkeit zu zwingen, wenn gleichzeitig die zersetzende Einwirkung auf unsere Widerstandsfähigkeit mit Entschiedenheit gehindert worden wäre.

Die Unterlassung dieser Abwehr und die Verkennung ihrer hohen Bedeutung für den Erfolg der gesamten Kriegführung hat sich bitter gerächt.

Als sich im Hochsommer 1918 herausstellte, daß die Kraft unseres Heeres nicht mehr ausreichte, um durch offensives Vorgehen den Frieden zu erzwingen und ein defensives Verhalten dies auch nicht erwarten ließ, blieb für den Fall, daß die Feinde in eine Beendigung des Kampfes unter erträglichen Bedingungen nicht einwilligen wollten, die in voller Stärke erhaltene Hochseeflotte mit einer noch erheblich steigerungsfähigen U-Bootsflottille unsere ultima ratio.

Sie wurde nicht ausgenutzt, weil sich die Regierung trotz des entschiedenen Widerspruchs der marine-militärischen Vertretung auf das Verlangen Wilsons vom 14. Oktober 1918 zur Preisgabe des U-Bootskrieges entschloß, ohne dafür die gleichzeitige Einstellung der Feindseligkeiten zu fordern.

Damit beschritten wir den Weg, der uns Bedingungen auferlegte, die einer Kapitulation gleichkommen.

Das offensichtliche Hinziehen der Verhandlungen führte dann zu

Digitized by Google

der Absicht, mit der Flotte die letzte Möglichkeit zu einer befreienden Tat in Verbindung mit den vom Handelskrieg freigewordenen U-Booten auszunutzen. Die unerwartete Weigerung der Flotte zum Kampf in See zu gehen ist das schmerzlichste Erlebnis, das uns beschieden sein konnte, weil es mit einem Male enthüllte, daß es mit unserer Kampfbereitschaft zu Wasser wie zu Lande am Ende war.

Die Anstifter dieser Bewegung, die unsre Wehrlosigkeit herbeigeführt hat, rühmen sich ihres Erfolges, indem sie schreiben:

„Nirgend zeigt sich aber der Zusammenhang zwischen der deutschen Novemberrevolution und der zielbewußten revolutionären Propaganda der unabhängigen sozialdemokratischen Partei Deutschlands deutlicher als gerade in Kiel“[1]).

Dies offenherzige Bekenntnis dürfte aber auch den zahlreichen Gegnern, die sich die Marine durch das Verhalten der Matrosen vielerorts zugezogen hat, zum Beweis dienen, daß der Revolutionsgedanke nicht aus der Flotte gekommen ist, sondern planmäßig in sie hineingetragen wurde, obwohl deren Verhältnisse den Besatzungen keinen Anlaß zur Treulosigkeit gegeben haben. Die allgemein geschürte Abneigung zur Fortsetzung des Kampfes fand auf der Flotte nur die erste Gelegenheit zu ostentativer Bekundung.

So nahm diese aus dem Kraftbewußtsein des geeinten deutschen Vaterlandes hervorgegangene Schöpfung ein trauriges Ende durch die zersetzenden Mächte, die am Mark unseres Volkes gezehrt haben.

Und doch glaube ich nicht, daß England seines Erfolges froh werden kann, den es der Lüge und dem Hunger verdankt, statt offenem ehrlichen Kampf. Unsere ausgelieferten Schiffe sind für die englische Flotte keine Ruhmeszeichen, sie sind unserer Wehrlosigkeit abgerungen, aber nicht besiegt.

[1]) Aus dem Vorwort der Broschüre: Ursprung und Entwicklung der November-Revolution 1918 von Lothar Popp, unter Mitarbeit von Karl Artelt, Vorsitzendem des Obersten Soldatenrats in Kiel.

Digitized by Google

# Zur Kenntnis der Vorkriegszeit.

## Briefe des Geheimrats von Holstein.

Die nachstehend abgedruckten Briefe hat der im Jahre 1909 verstorbene frühere vortragende Rat im Auswärtigen Amte, Wirkliche Geheime Rat Fritz von Holstein, in den ersten Monaten nach seiner, im Frühjahre 1906 erfolgten, Verabschiedung an den inzwischen gleichfalls verstorbenen Chefredakteur eines süddeutschen Blattes gerichtet, in dessen Nachlasse der Herausgeber sie vorfand. Einer Veröffentlichung gleich nach dem Tode des Schreibers oder des Empfängers standen gewichtige Bedenken politischer und anderer Art entgegen, die nach der grundlegenden Neugestaltung aller in Betracht kommenden Verhältnisse nicht mehr bestehen.

Herr von Holstein war das Urbild eines Staatsmannes, dem die tatsächliche Geltung und Bedeutung seiner Persönlichkeit und Stellung alles, der Rang, das Hervortreten nach außen, die Wertschätzung in der öffentlichen Meinung und vollends alle Äußerlichkeiten nichts sind. Während seiner jahrzehntelangen Wirksamkeit im Auswärtigen Amte war sein Name dem großen Publikum kaum bekannt; er wurde es erst, als der „Kladderadatsch" vor mehr als 20 Jahren gegen ihn, sowie den späteren Staatssekretär von Kiderlen-Wächter und den nachmals so berüchtigten Fürsten Philipp Eulenburg einen Feldzug eröffnete, der zwar das größte Aufsehen erregte, lange andauerte und mit einem Zweikampfe abschloß, dann aber wieder schnell in Vergessenheit geriet.

Holstein begnügte sich, trotzdem er der einflußreiche Berater dreier Kanzler war, stets mit der Stellung eines vortragenden Rates. Freilich trug seine andauernde Weigerung, in eine leitende Stellung überzutreten und die mit einer solchen verbundene Verantwortung zu übernehmen, wesentlich dazu bei, daß sein wiederholt eingereichtes Entlassungsgesuch — sehr gegen seinen Willen — zuletzt genehmigt wurde. Näheres über Holstein bringt das vor kurzem erschienene Buch von Otto Hammann: „Der neue Kurs" (Verlag von Reimar Hobbing, Berlin 1918, Seite 55 bis 71), sowie dessen neueste Veröffentlichung: „Zur Vorgeschichte des Weltkrieges" (ebenda).

Großbeerenstraße 40, Berlin SW.
(Ohne Datum, nach der am 23. April 1906 erfolgten Verabschiedung.)

Sehr geehrter Herr!

Daß ich über Ihre Persönlichkeit seit Jahrzehnten orientiert war, werden Sie, da Sie meine Beziehungen zum Fürsten Chlodwig Hohenlohe usw. usw. kennen, wohl als selbstverständlich ansehen. Aber daß auch Sie sich aus der Entfernung orientiert hatten und daraufhin dem verschwindenden „a. D." jenen großartigen und rührenden Nachruf gewidmet haben, das mußte mich überraschen. Ein Freund hat mir den Artikel nachträglich geschickt. Er entspricht allerdings gar nicht dem Programm des Preßbureaus, welches bei seiner — anfangs April 1905 begonnenen — Kampagne sich die Aufgabe gestellt zu haben scheint, dem deutschen Publikum zu beweisen, daß an mir nichts verloren ist. — Das Schiefe an der Sache ist, daß bis dahin das deutsche Publikum von mir überhaupt nichts wußte. Da kamen — acht Tage, nachdem ich Herrn Neven Du Mont erklärt hatte, daß ich Herrn von Huhn [den 2. Vertreter der „Köln. Ztg."] wegen Verständnislosigkeit nicht mehr empfangen würde — Anfang April 1905 aus Paris die ersten Nachrichten, daß ich ein Feind Frankreichs sei und zum Kriege treibe. Als die drei Hetzer, welche dieses Thema fast ein Jahr lang breit getreten und dadurch schließlich meine Beseitigung ermöglicht haben, betrachte ich Hammann, Huhn und Stein [Vertreter der „Frankf. Ztg." in Berlin]. Wenn eine gewisse Zentralstelle eine solche Parole ausgibt und daran festhält, glaubt es schließlich die ganze Welt. Wenn Fischer (Franz) [der verstorbene, langjährige

Digitized by Google

erste Vertreter der „Köln. Ztg." in Berlin] und Graf Paul Hatzfeldt[1]) gelebt hätten, wäre der Plan bald gescheitert, aber ich war vereinsamt.

Ich bin zu sehr Royalist, um zu sagen, daß S. M. diese Kriegsgerüchte als Vorwand benutzt hat. Aber, daß ich ihm längst unbequem war, ist Ihnen wohl ebenso bekannt wie mir.

Zu Neujahr 1906 stellte Bülow, weil ich mich über Hammann beschwerte, diesen durch schriftliche Verfügung unter meinen Befehl, während bis dahin das Preßbureau sich unabhängig neben der politischen Abteilung herbewegt hatte. Hammanns Ziel soll sein, Direktor einer Preßabteilung zu werden. Meine Ansicht hatte ich dahin zusammengefaßt, daß das Preßbureau schon in seiner jetzigen Ausdehnung im Ausw. Amt dasselbe bedeutet wie eine geschwollene Leber im menschlichen Körper: ein Krankheitssymptom.

Durch die Neujahrsverfügung ist Hammann mit seinen Freunden wohl zu den äußersten Anstrengungen veranlaßt worden, und sie haben ihr Ziel schließlich erreicht.

Es gibt außer mir noch manchen brauchbaren Mann im Kaiserl. Dienste. Aber die Zahl derer, welche ihre Meinung auch dann sagen, wenn sie unliebsam ist, dürfte durch das Exempel, was an mir — vielleicht deswegen — statuiert wurde, noch vermindert sein.

Ich meinerseits werde jetzt eine Preßkampagne schon deswegen nicht machen, weil ich kaum etwas gegen dritte Personen sagen könnte, ohne den Reichskanzler zu kränken, und das will ich nicht. Seine Lage ist ohnehin schon durch meinen Abgang — den man durchdrückte, während er als Kranker abgesperrt lag — nicht gerade verbessert.

Ihr aufrichtig ergebener Holstein.

Großbeerenstraße 40, 13. Mai 1906.

Sehr geehrter Herr!

Nochmals danke ich recht herzlich, daß Sie fast als Einziger in Deutschland Front gegen die systematische Hetze machten. Nun aber möchte ich das Persönliche ausschalten und mit Ihnen sachliche Dinge so besprechen, wie ich sie mit Fischer besprochen haben würde.

Das Deutsche Reich steht vor einer Periode von Gefahren bezw. von Demütigungen. Dicht davor. — Erst herausfordern und dann — sogar schon vor einer eingebildeten Gefahr — zurückweichen, das kann zu keinem guten Ende führen. Die Marokkofrage war ungefährlich. Rußland und Italien, welche beide aus finanziellen Gründen tiefsten Frieden nötig haben, und das liberale England, welches am liebsten abrüsten möchte; endlich auch die französische Regierung, für welche ein siegreicher französischer General die größtmögliche Gefahr bedeuten würde — die alle hätten es zu keinem Kriege kommen lassen. Aber alle hielten sie zunächst noch fest, weil sie hofften, es teilweise auch merken ließen, daß Deutschland die Nerven verlieren werde. Alle haben sie heute die Empfindung, darin Recht behalten zu haben. Das ist eben die Gefahr. Man wird dieselbe Methode wieder anwenden. Krieg will heutzutage niemand, weil jeder vernünftige Politiker sich sagt, daß die Massen nicht blind folgen würden. Siehe Rußland. Aber zu mehreren sich zusammentun, um Einen klein zu kriegen „*par raison demonstrative sans aucun danger personnel*" das entspricht dem Geist

[1]) Der frühere Staatssekretär des Auswärtigen Amtes und spätere Botschafter in London, † 22. November 1901.

Digitized by Google

der Zeit. Und „Einer" sind wir bloß, das zeigt die Aufnahme des Sekundantentelegramms und des als Demonstration gegen England und Italien aufgefaßten Wiener Reiseprojekts durch die österreichische und namentlich die ungarische Presse. Die Österreicher sind kühl und politisch ablehnend, die Ungarn ausfallend und direkt feindlich.

Eine Möglichkeit gibt es nur, den sicheren Gefahren der Zukunft vorzubeugen: Man muß der unnützen in Wort und Tat verübten Provokation von jetzt ab fest entgegentreten und sie als politischen Unverstand kritisieren. Und zwar muß gerade die staatserhaltende Presse das sagen, im „Vorwärts" wirkt es höchstens auf die Massen, nicht da, wo es wirken soll, auf den Kaiser. Alle Herausforderungen gehen entweder direkt vom Kaiser aus, oder werden erdacht, um ihm zu gefallen. Einen minder wichtigen Fall dieser Art will ich als Beispiel erwähnen. Ballin, der mancherlei Unheil stiftet, um sich dem Kaiser interessant zu machen, will demnächst (NB. vielleicht ist es noch geheim, also nicht zu besprechen!) ein paar Schiffe zwischen Basra und dem Persischen Meerbusen laufen lassen. Da wäre dann m. E., sobald die Sache ruchbar wird, die Frage offen zu erörtern, ob der unbedeutende daraus entstehende Vorteil eine Kompensation dafür bietet, daß Deutschland sich als Puffer zwischen die Reibungsflächen von England und Rußland einschiebt und dadurch die Annäherung dieser beiden noch erleichtert. Um wirksam zu sein, muß die Kritik sich ausgesprochen gegen den Kaiser richten. Natürlich muß jedes Wort abgewogen sein, aber der Kaiser muß die Empfindung bekommen, daß sein Prestige leidet, wenn er jedem Impulse folgt. Dies gilt besonders von den persönlichen Äußerungen Sr. Majestät. Den Einzelnen, die ihm nahen, gewöhnt er systematisch das Widersprechen ab. Es sollen da manchmal Äußerungen fallen wie: „Sie überraschen mich, ich glaubte, Ihnen läge an Ihrer Stellung."

Ein sehr geeigneter Fall, um einzuhaken, wäre die Rede gewesen, die der Kaiser vorigen Sommer in Straßburg hielt und wo er als Lehrmeister des Erdballs Russen und Japaner gleichzeitig abkanzelte. Mit der Rede hat er uns enormen Schaden getan, nicht bloß in Japan. Einem hochgestellten Mann (nicht Bülow), der eine kraftvolle Kritik wagte, hat S. M. das demonstrativ verübelt.

Also: Ohne Kritik kommen wir in den Chausseegraben, die Kritik kann aber nur von Presse und Parlament geübt werden, und zwar muß die Presse als das unpersönliche Element anfangen, weil die persönlich ganz unabhängigen Einzelinstanzen bei uns selten sind, auch im Parlamente. Aber die Abgeordneten werden sich eher entschließen, wenn die Presse vorangeht.

Bei der neulichen Schauspielhausdebatte sagte ein konservativer Abgeordneter, ich glaube v. Arnim, ungefähr: „Die Debatte habe gezeigt, daß man genauer werde achtgeben müssen, als bisher." Glauben Sie nicht, daß in diesen vorsichtigen Worten die Gefühle des ganzen deutschen Volks zum Ausdruck gebracht sind? Nicht nur im Auslande, auch in Deutschland selbst steigert sich die Angst vor der Selbstherrschaft. Und mit Recht. Der Kaiser hat dramatischen, aber nicht politischen Instinkt, er denkt an den augenblicklichen Effekt, nicht an die Folgen, wird vielmehr von letzteren meistens unangenehm überrascht. Das fängt man jetzt allmählich an zu merken. Deshalb scheint mir der psychologische Moment gekommen zu sein, wo die anständige Presse durch eine vornehm gehaltene, feste Kritik die verantwortlichen Berater der Krone gegen unberechtigte Einflüsse unterstützen kann und muß, indem sie von sich aus, ohne Fühlung mit der Regierung, in jedem Einzelfalle lediglich für den gesunden Menschenver-

Digitized by Google

ſtandeintritt. Nur dadurch kann ſie die verantwortlichen Räte unterſtützen, wenn auch das Preßbureau zwangsweiſe das Gegenteil ſagen wird und muß, gleichviel wer Reichskanzler und wer Chef des Preßbureaus iſt.

Ich möchte vermuten, daß der Geſinnungsgenoſſe von Franz Fiſcher eine Anſicht hat, die der meinigen ähnelt. Aber wie würde eventuell der Verleger die Sache anſehen? Ich hatte mit Neven Du Mont [Geh. Kommerzienrat Dr. Joſef Neven Du Mont, Seniorchef des Verlages der „Köln. Ztg.", † 1916] ein paar längere Unterredungen und halte danach Ihr günſtiges Urteil für berechtigt. Aber einen Mangel hat er: er traut ſich politiſch zu wenig zu, betrachtet ſich lediglich als Geſchäftsmann, während ſein energiſcher Charakter und gerader Blick ihn wohl meiſtens zu den richtigen Entſcheidungen auch in der Kritik führen würden. Für ihn als Beſitzer würde ſich die Frage ſo ſtellen: Werden die materiellen Intereſſen der Zeitung geſchädigt oder gefördert, wenn ſie der allgemeinen nationalen Beklemmung offeneren Ausdruck als bisher gibt?

Welcher Anſicht ſind Sie in dieſem Punkt? Ich erlaube mir da kein Urteil.

Ich möchte dann aber noch die zweite Frage hinzufügen: Welche andere Remedur außer einer takt- und maßvollen Kritik durch die anſtändige Preſſe ſehen Sie? Ich ſehe keine und bin ſicher, daß ſolche Kritik im konkreten Einzelfalle dem jedesmaligen Reichskanzler und den Miniſtern das Leben ſehr weſentlich erleichtern würde, beſonders wenn dieſelben wahrheitsgemäß ſagen könnten, daß ſie unabhängig von ihrem Wollen und Wünſchen erfolgt.

Dieſer Brief iſt nur für Sie geſchrieben — Zeit habe ich ja — und ich bitte, ihn als ganz vertraulich zu behandeln. Vielleicht ſagen Sie mir in wenigen Zeilen, ob dieſe Remedur, oder welche ſonſt Ihnen möglich ſcheint.

Ich drücke Ihnen die Rechte.

Ihr aufrichtig ergebener Holſtein.

Großbeerenſtraße 40, 29. Mai 1906.

Sehr geehrter Herr!

Wirklich dankbar bin ich für die ausführliche Darlegung, durch die Sie es ermöglichten, daß ich volles Verſtändnis für Ihren Standpunkt habe. Sie haben mit einer gemiſchten Geſellſchaft zu rechnen, welche die Dinge anders ſieht und empfindet als der Altdeutſche in der alten Heimat. Mir ſcheint, daß Ihre Stellung jetzt noch eine beſondere Bedeutung bekommt als Vorpoſtenſtellung. Die Franzoſen, d. h. die franzöſiſchen Zeitungen nehmen neuerdings wieder eine aggreſſive Haltung an, zum erſten Mal ſeit 1870. Nachdem Deutſchland in Algeſiras nachgegeben hat, machen die Vorwürfe, daß Deutſchland der allgemeine Unruheſtifter ſei, einen eigentümlichen Eindruck. Ich ſehe darin die Einleitung für Abrüſtungsanträge, für die Erhebung des Antimilitarismus zum internationalen Prinzip. Nachdem wir ein Mal vor einer Mehrheit zurückgewichen ſind — ſo faßt es das ganze Ausland doch auf — wird man dieſelbe Methode vielleicht im Haag auf die Abrüſtungsfrage anwenden. Falls dann unſere Nerven wieder nachgeben, wird die dritte Kraftprobe vielleicht an der Reviſion des Frankfurter Friedens gemacht werden.

Finden Sie nicht auch, daß ſich der Ton der franzöſiſchen Preſſe uns gegenüber geändert hat, ungefähr ſeit dem Tage, wo Clemenceau in ſeiner Zeitung ſchrieb: *Guilleaume II — c'est un pacifique?* Auf die Urſachen wollen wir nicht weiter eingehen, ich frage nur nach der tatſächlich heute ſich äußernden Stimmung. Wie iſt es im Reichsland mit dem Antimilitarismus? Iſt der von Frankreich hereingebracht worden? In Deutſchland haben wir ihn ja auch, ſein Haupt-

Digitized by Google

organ ist die Frankfurter Zeitung. Ich glaube, daß bei der nächsten Kraftprobe, der Abrüstungs- oder Beschränkungsfrage, wir uns wundern werden über das Maß von Unterstützung, was der feindliche Gedanke in Deutschland finden wird. Ebenso war es ja in der Marokkofrage. Man sah nur Marokko, man wollte nicht sehen, daß es, — nachdem der Kaiser sich mit der Tangerrede (nicht mit der Landung) einmal festgelegt hatte — sich um das deutsche Prestige, um ein erstes Zurückweichen handelte. Das war gegen Deutschlands Ansehen der erste Streich, und der zweite folgt ihm wohl gleich. Ob sich für die Seerüstungen eine Verständigung, etwa auf der Grundlage unseres jetzigen Flottengesetzes, erzielen läßt, das erscheint mir als offene Frage. Eine Flotte, die es mit der englisch-französischen aufnehmen kann, können wir so wie so nicht schaffen. Aber an der Landarmee rühren zu lassen, das wäre der Anfang vom Ende. Das Festbleiben hierbei wird aber — eben weil man es uns nicht mehr zutraut — gefährlicher sein, als es in Marokko gewesen wäre.

Bitte schreiben Sie mal wieder, wann Sie Zeit und Lust haben. Ihre Ansichten sind sehr interessant.

Ihrem aufrichtig ergebenen Holstein.

Großbeerenstraße 40, 20. 7. 1906.

Sehr geehrter Herr!

Durch einen glücklichen Zufall bekam ich Kenntnis von einem Artikel, in dem Ihr Blatt an dem Drum und Dran der Kaiserreisen Kritik übte. Als ich vor einigen Monaten auf die Notwendigkeit hinwies, diese Kritik nicht ausschließlich Bebel und den sensationellen Pamphletisten zu überlassen, da hatten Sie wohl das Gefühl, daß die Schatten der kaiserlichen Ungnade meine Ansichten beeinflußten. Heute aber sehe ich, plötzlich mit Staunen, daß die ganze regierungsfreundliche Presse jene Kritik recht kräftig ausübt.

Herr Nebel (Nationalzeitung) ist derselbe, der s. Zt. den Artikel schrieb: „Radowitz schwarzer Adlerorden, Holstein auf der Strecke, endlich eine Gerechtigkeit des Schicksals!" Das Thema hatte wohl Nebel von Berlin mitgenommen.

Die „Neue Gesellschaftliche Korrespondenz", welche eine — übrigens wahre — Geschichte bringt, über ein Journalisten-Diner des Kaisers in England, war seiner Zeit die erste, die bestimmt die Nachricht brachte, „die Beseitigung Holsteins ist beschlossene Sache." Wenn jene Anregungen von Hammann kamen, so liegt der Schluß nahe, daß es ebenso mit den jetzigen ist. Dieser Annahme begegne ich hier auch allgemein, und staune. Denn wer regt Hammann an? Keinesfalls das flügellahme Wurm Tschirschky [der inzwischen als Botschafter in Wien verstorbene, damalige Staatssekretär des Auswärtigen Amtes v. Tschirschky und Bögendorff], sondern dann doch nur Bülow. Und wie hat Bülow dahinkommen können? Daß Bülow an seiner Stellung klebt, glaube ich nicht, wohl aber, daß er den größten Wert darauf legt, mit dem Kaiser zeitlebens in guten Beziehungen zu bleiben. Ihm schwebt vielleicht vor, daß eines Tages der Telegraph melde — sagen wir aus Baden-Baden: „Gestern nahm Seine Majestät beim Altreichskanzler Fürsten Bülow in dessen Villa das Frühstück ein."

Diese Zukunft zerrinnt aber in Nebel, wenn S. M. den jetzigen Feldzug gegen seine Person, Gewohnheiten und Pläne auf den Reichskanzler zurückführt. Und an Leuten, die dem Kaiser „die Augen öffnen" wird es nicht fehlen. Das weiß Bülow. —— Wenn er trotzdem diesen Vorstoß als das geringere Übel angeordnet haben sollte, dann würde es sich fragen, was ist das andere, größere Übel? Vielleicht irgend ein Flottenprojekt, für welches nach Ansicht des Reichskanzlers der Reichstag und vielleicht sogar der Bundesrat nicht zu haben

Digitized by Google

sind. Bestärkt werde ich in dieser Auffassung, wenn ich höre, daß Tirpitz, dessen Abschiedsgesuch vor der Nordlandsreise abgelehnt wurde, doch keine Lust zum Bleiben hat, sondern sich hinter seiner Gesundheit verschanzt.

Leben Sie wohl und lassen Sie mal von sich hören, damit wir, die wir in vielen Punkten gleich denken und empfinden, nicht ganz außer Fühlung kommen.

Ihr aufrichtig ergebener Holstein.

Großbeerenstraße 40, 12. August 1906.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Es freute mich, von Ihnen mal wieder zu hören. Mit Ihren Umzugschmerzen habe ich aufrichtiges Mitgefühl, obwohl ich einen solchen Riesenumzug niemals durchgemacht habe. Aber wie behaglich muß Ihnen jetzt sein in dem Zimmer mit den zwei Schreibtischen. Ich nehme an, daß Sie die abwechselnd benutzen. Im Jahre 70 beim Kriegsausbruch war ich mit geheimen Aufträgen nach Florenz geschickt worden. Ich wohnte im Albergo della Pace, während Graf Vitzthum, der Abgesandte von Beust, in der Europa wohnte. Er arbeitete für den Krieg, ich für den Frieden. Es war fürchterlich heiß, die ganze Pace stand leer, die ganze erste Etage stand offen. Ich wanderte nachts aus einem Zimmer ins andere und probierte die verschiedensten Betten, in der Hoffnung, Kühlung und Ruhe zu finden. Das fiel mir bei Ihren zwei Schreibtischen wieder ein.

Wegen der Hohenlohe-Sache habe ich mich etwas umgehört, aber vergeblich. Über die unmittelbare Gegenwart scheint man im Ausw. Amt nichts zu wissen. Soviel aber wußte ich bereits, daß der Schaumburger (Schwager von S. M.) und Phil. Eulenburg seit Jahren als Konkurrenten für Straßburg angesehen wurden. Vom Kronprinzen habe ich nie gehört, der Kaiser ist auf den so eifersüchtig, daß er dem Prinzen schwerlich eine so hervorragende Stellung wird geben wollen. Der Kronprinz tut jetzt Dienst bei den Garde du Corps, der Kaiser gestattet ihm aber nicht, die Uniform mit dem Adlerhelm zu tragen, sondern hat ihn dem 2. Kür.-Rgt. (Königin) attachiert!

Daß der Prinz Ernst[1]) sich so hereingeritten hat, ist etwas seine Schuld, er hätte guten Rat annehmen sollen. Mühlberg und ich rieten ihm nachdrücklich, als er uns seinen Antrittsbesuch machte, zum Unterstaatssekretär den Generalkonsul in Konstantinopel, Stemrich, zu nehmen. Ein hervorragender Beamter, mit verbindlichen Formen, sehr energisch. Er ist jetzt zum Gesandten in Teheran ernannt. Der hätte, ohne auf Erzberger zu warten, gleich im vorigen Jahr Ordnung gemacht. Aber eben deshalb war er gewissen Leuten unbequem, die dann dem Prinzen abgeraten haben. Besonders tat das Richthofen, bei dem es überhaupt auffiel, daß er immer bestrebt war, keine neuen, tatkräftigen Leute an die Kolonialabteilung heranzulassen.

Was die Botschafterfrage anlangt, so hat Schwiegermutter Koburg, nach Benehmen mit dem Reichskanzler, bereits voriges Jahr in Petersburg und London sondiert, aber *des fins de non recevoir* bekommen, wegen der Verwandtschaft.

Mit herzlichem Händedruck Ihr aufrichtig ergebener Holstein.

Berlin, den 16. Aug. 1906.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Also Sie wären beinahe an Fischers Stelle [als erster Vertreter der „Köln. Ztg." in Berlin] gekommen? Wenn das geschehen wäre, dann wäre ich heute

[1]) Erbprinz Ernst zu Hohenlohe-Langenburg, der damalige stellvertretende Leiter der Kolonialabteilung.



Digitized by Google

wohl noch im Amt. Ein Vertreter der K. Z., der mich verstand, wäre den Lügen über meine „Kriegspolitik" entgegengetreten. Mehr war nicht nötig. Ich kann mir denken, daß Huhn alle Minen hat springen lassen, um anstatt Ihrer den unerfahrenen Bennigsen hier hereinzubringen.

Morgen wird, wie ich annehme, in der „Zukunft" ein langer, ruhig gehaltener Brief erscheinen, wo ich mit meiner Unterschrift die hauptsächlichsten der gegen mich ausgestreuten Lügen und Lächerlichkeiten widerlege und die Veröffentlichung des Briefes als einen Akt der Billigkeit bezeichne. Ich hatte mich vorher lange und sorgfältig umgehört, um mir meine Meinung darüber zu bilden, ob Harden ein ehrlicher Fanatiker oder aber für Geld zu haben sei. Leute, auf deren Urteil ich etwas gebe, haben mir Harden als ehrlich bezeichnet. In Folge dessen schrieb ich.

Wie wird Harden sich stellen? In welcher Weise werden die Hooligans von Hammann ihr Gift weiter zu streuen suchen? Das werde ich in Ruhe abwarten. Die Kunst der anonymen Verunglimpfung hat in den letzten 20 Jahren einen in Deutschland früher ungeahnten Aufschwung genommen, aber ich will doch die Hoffnung nicht aufgeben, daß die Ehrlichkeit schließlich oben bleibt, trotz der enormen Ungleichheit der Kräfte. Da ich mit meinem Namen vorgehe, kann ich billigerweise erwarten, daß die Gegner das Gleiche tun — aber wird die Erwartung sich erfüllen? Man wird wahrscheinlich minderwertige oder anrüchige Journalisten vorschicken wollen.

Es gibt nur diesen von mir jetzt eingeschlagenen Weg, oder man muß alles laufen lassen. Unsere Gerichte haben für Ehrenkränkungen kein Verständnis, siehe den Prozeß Tausch. Und auf die Mensur läßt ein richtiger Verleumder sich nicht locken. Vor einigen Monaten ging ich gegen einen erheblich jüngeren Mann — nicht den ersten Besten — |Fürsten Philipp Eulenburg| von dessen bösem Willen und Tun gegen mich ich überzeugt war, schriftlich in der schärfsten Weise vor, nannte ihn u. a. einen verächtlichen Menschen. Er reagierte, indem er einen Freund sandte, welcher meinem Beauftragten einfach sagte, der Angegriffene sei bereit, auf Ehrenwort zu erklären, daß er nie etwas gegen mich an den betreffenden Stellen gesagt oder veranlaßt habe! Ich verlangte diese Erklärung eigenhändig und schriftlich — und bekam sie. *Voilà.*

Mit herzlichem Gruß Holstein.

Großbeerenstraße 40, 22. August 1906.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Das ist ja ein prachtvoller Artikel. Meinen herzlichsten Dank. Wie ich höre, ist Hammanns Preßbureau ganz wütend und von dort ist das Schlagwort „Indiskretionen" ausgegeben. Wo sollen die Indiskretionen denn wohl sitzen? Lächerlich. Aber welcher Ton von Hammanns Mameluken angeschlagen wird, das ersehen Sie aus den beifolgenden Ausschnitten des Berliner Tageblattes und der Täglichen Rundschau. Die Tageblatt-Notiz stammt vermutlich von einem mit schlichtem Abschiede entlassenen Dragoneroffizier von Wilke, Sohn eines Geheimen Legationsrates und Schwager des Oberpräsidenten von Wilmowski. Seine Verwandten haben sich von ihm losgesagt. Er gibt die Neue Gesellschaftliche Korrespondenz heraus, schreibt Klatschfeuilletons im Tageblatt, macht überhaupt in Sensation. Griff mich schon einmal in einem unpassenden Artikel an. Seine Beziehungen mit Hammann sind deutlich erkennbar. Er tritt mit Namen vor, riskiert auch nichts, da er nicht satisfaktionsfähig ist. Im

Digitized by Google

Frühjahre brachte er zuerst die Nachricht, daß meine Beseitigung beschlossene Sache sei. Im Tageblatt schreibt er, (meist Montags) unter dem Namen von Nordegg.

Bei der Täglichen Rundschau verkehrt Hugo Jacobi, der einst in Straßburg war als Redakteur der in den achtziger Jahren eingegangenen halbamtlichen elsaß-lothringischen Zeitung. Seine Beziehung zu Hammann beruhen auf positiver Basis. Ich habe immer gut mit Jacobi gestanden, habe aber allerdings in den letzten Monaten der Wahrnehmung mich nicht verschließen können, daß für ihn Hammann vorgeht. Gerade die Tägliche Rundschau hat über mich immer besonders bösartige Notizen gebracht, was mir deshalb auffiel, weil sie im allgemeinen ein anständiges und kein Klatschblatt ist. Insbesondere brachte sie Notizen gegen mich aus der Provinzpresse, in der Hammann durch autographierte Korrespondenzen und dergleichen ziemlich unbeschränkt herrscht.

Ich lasse diese Dinge laufen, werde auch Harden nicht antworten, auf seine nörgelige aber anständige Kritik. Die kleinen Fragen zu besprechen lohnt nicht, und die großen — Marokko, China — sind noch Geheimnis.

. . . . . .

Mit nochmaligem dankbarem Händedrucke scheide ich für heute.

Ihr freundschaftlich ergebener Holstein.

Großbeerenstraße 40, 29. August 1906.

Sehr geehrter Herr Direktor!

Der Steinsche Artikel vom 21. 8. hat allgemeine Beachtung gefunden. Gleichzeitig mit Ihrem Briefe erhielt ich einen vom Botschafter Grafen Monts, der mich von Dresden aus, wo er eine Kur gebraucht, auf den Artikel aufmerksam machte. Und heute schrieb man mir deswegen noch von dritter Seite.

Der Artikel scheint das zu bestätigen, was Harden über Bülows Falschheit gegen mich veröffentlicht hat. Ich teile vollständig Ihre Ansicht. Über einen einzelnen Rat mag Hohenlohe sich kritisch geäußert haben, aber was darüber hinaus ihm in den Mund gelegt wird, halte ich für Lüge. Ich glaube, daß es während meines langen Lebens Niemanden gegeben hat, der mir für meine Ratschläge im großen wie im kleinen so verpflichtet war wie Hohenlohe während der fast 30 Jahre unseres Verkehrs. Zwei Beispiele führe ich an. 1. In welchem Jahre war es doch, wo Hofmann und Mayr so schlecht abschnitten?[1]) Die Militärs wollten damals die Gelegenheit benutzen, um Hohenlohe, dessen Regime sie als schlapp bezeichneten, wegzubringen. Waldersee kam zu mir, um mir auseinanderzusetzen, Albedyll sei der geeignete Mann für Straßburg, ging dann pikiert ab. Ich riet Hohenlohe, nach Berlin zu kommen und fragte ihn „Können Sie eine Neubildung des Ministeriums vornehmen, ohne irgend jemanden zu fragen?" Er erwiderte: „Der Verfassung nach ja, der Gewohnheit nach nein". Ich sagte: „Also lassen wir jetzt die Gewohnheit bei Seite". Nach zwei Tagen fuhr Hohenlohe zurück mit fertigem Ministerium, zum größten Mißvergnügen des Ministers Puttkamer[2]), der auch nach Straßburg strebte. Ich hatte Studt[3]) empfohlen, von dem mein Freund Lebbin immer eine gute Meinung gehabt hatte. Studt hat sich dort im Westen nicht sehr bewährt, aber durch seine Ernennung war die Krisis beendet. Die Fürstin schrieb mir damals einen Dankbrief, wo sie es aus-

[1]) Der Staatssekretär v. Hofmann und die Unterstaatssekretäre v. Mayr und Ledderhose wurden im Frühjahr 1887, nach dem ungünstigen Ausfalle der „Septennatswahlen" im Reichslande, verabschiedet. — [2]) Robert von Puttkamer, der am 8. Juni 1888 von Kaiser Friedrich entlassene preußische Minister des Innern. — [3]) Nachmals Oberpräsident von Westfalen und preußischer Kultusminister.



Digitized by Google

sprach, daß Hohenlohes Bleiben mir zu danken sei. Graf Hutten-Czapski kennt den Brief.

2. Als der Kaiser im November 1897 Kiautschau besetzen ließ, habe ich in der ersten, schwierigen Zeit die diplomatische Kampagne gegen die sehr gereizten Russen mit Hohenlohe allein geführt. Ich schrieb alles, er zeichnete. Der Kaiser war entzückt und kam, als die Sache fertig war, um dem Reichskanzler zu danken und einen Gnadenbeweis zu geben. Als ich gleich nachher zum Reichskanzler kam, sagte der mir etwas verlegen: „Ich hatte mir vorgenommen, dem Kaiser auch noch etwas von Ihnen zu sagen, aber schneller, als ich erwartet hatte, klappte er seine Zigarettentasche zusammen und war draußen."

Mir war das damals gleichgültig, aber heute glaube ich, daß es besser gewesen wäre, wenn ich den Wunsch zu erkennen gegeben hätte, gleichfalls irgend eine Anerkennung zu erhalten.

Daß Hohenlohe nach dieser und anderen ähnlichen Hülsen ganz allgemein vor mir gewarnt haben sollte, scheint undenkbar, denn er war ein anständiger Mann. Man macht freilich sonderbare Erfahrungen, wenn man wie ich Jahrzehnte hindurch in der zweiten Reihe steht. Die Verdienste kommen aufs Konto des Vorgesetzten, die Fehler bleiben für den Untergebenen übrig. Bülow, das weiß ich, erzählt in neuester Zeit die Geschichte, so wie Stein sie geschrieben hat. Hohenlohe ist tot, und Bülow ... Können Sie nicht mal Alexander Hohenlohe um seine Ansicht fragen? Freilich wird der arme Kerl den Reichskanzler ungern rektifizieren wollen.

Daß die Offiziösen nach meinem Zukunftsbrief sich regen, sehe ich auch aus dem Leitartikel „Pacenacker" der Schlesischen Zeitung vom 28. 8., den Herold mir soeben als das Ei der Wilhelmstraße bezeichnete. Übrigens war der Chefredakteur Röse kürzlich auch in Norderney. Es ist nicht zu verkennen, daß Bülow eine Verbesserung unserer Beziehungen zu England nicht wünscht, weil er fürchtet, daß er als Friedensopfer geschlachtet werden könnte, da er weiß, daß er persönlich die *bête noire* der Engländer ist. Übrigens sagte mir ein feiner Beobachter, der den Reichskanzler kürzlich sah: „Er finde ihn klein geworden, nichts Olympisches mehr. Tschirschky macht die auswärtigen Dinge und namentlich die Personalien mit dem Kaiser direkt.

Bülow hegt den glühenden Wunsch, Frankreich näher zu kommen. Ich hege den gleichen Wunsch, halte aber die Erfüllung jetzt nicht für erreichbar. England wünscht diese Annäherung nicht; England aber, welches Frankreichs ostasiatische Besitzungen gegen Japan sicher stellt, ist für Frankreich jetzt wichtiger als wir. Außerdem sagt sich Frankreich, daß es eine „Grenzberichtigung" oder eine „Revision des Frankfurter Friedens" eher von einem einsamen und dadurch eingeschüchterten deutschen Kaiser erhoffen kann, als von einem Verbündeten Frankreichs, der sich der französischen Freundschaft sicher fühlt. Aus der Novelle, welche jetzt eben Marcel Prévost in der *Revue des deux Mondes* publiziert, sieht man, welche Rolle die Elsaß-Lothring. Frage immer noch in den französischen Gedanken spielt. Ich fürchte, daß der Kaiser, um nach Paris zu kommen, und Bülow, um ein Äquivalent zu liefern für die von ihm mitverschuldete Entfremdung Englands, einen Grad von Entgegenkommen zeigen werden, der die Annäherung erschweren, anstatt beschleunigen wird. In dieser Hinsicht würde es mir vom höchsten Werte sein, Ihre Ansicht zu kennen. Die Psychologie der Franzosen hat wohl niemand so gründlich studieren können wie Sie.

Vorigen Winter hat der Botschafter Barrère gesagt, „Deutschland habe Frankreich gegenüber zuviel Liebenswürdigkeit gezeigt. Weniger wäre mehr gewesen."

Mit herzlichem Gruß Ihr aufrichtig ergebener Holstein.

Digitized by Google

# Österreich-Ungarns Politik im Weltkriege.

Die Geschichte der Politik der Donaumonarchie im Kriege zerfällt in zwei Abschnitte, die vor allem sichtbar durch den alten und den jungen Träger der Krone unterschieden und gekennzeichnet sind, die aber ihren Inhalt nicht durch die Monarchen, sondern durch die leitenden Staatsmänner empfangen haben; im ersten Abschnitt, unter Franz Josef, war dies Tisza, unter Kaiser Karl war es Graf Czernin, der zwar im Frühjahr 1918 seinen Posten verließ, dessen Weg aber nicht mehr verlassen wurde, weil an höchster Stelle nicht der Wille, und an der ausführenden, beim Grafen Burian, nicht die Kraft dazu vorhanden war.

Die bewegenden Kräfte der Politik waren im ersten Abschnitt die Magyaren, das Hauptquartier und in einigem Abstand die Deutschen Österreichs, im zweiten Graf Czernin, die Familie Parma, Polen, Tschechen, Magyaren und in kaum noch nennenswertem Maße die Deutschen. Die Fragen, mit denen sich die Politik hauptsächlich beschäftigte, waren in den ersten zwei Jahren: die italienische die mitteleuropäische und die polnische, unter Czernin die großösterreichische und die Friedensfrage, zuletzt auch noch einmal die polnische.

In großen Zügen gezeichnet nahmen die Vorgänge den folgenden Verlauf: Der Diplomat, der den großen Schritt in den Weltkrieg tat, Graf Berchtold, sah sich bereits um die Jahreswende 1914/15 den Schwierigkeiten der italienischen Frage nicht mehr gewachsen und machte dem damaligen „Baron" Burian Platz. Zur Kennzeichnung Berchtolds braucht nur erwähnt zu werden, daß er am 3. Juli 1914 einigen Chefredakteuren österreichischer Blätter folgende Aufschlüsse gab: Italien sei marschbereit, Rumänien werde ebenfalls gegen Rußland losschlagen, Bulgarien und Griechenland gegen Serbien, Englands Neutralität sei gesichert, Japans Einmarsch in Sibirien stehe bevor, Rußland sei mit Frankreich und Serbien isoliert. Graf Berchtold gab diese Auskunft natürlich „in aufgeräumtester Stimmung", die auch noch vorhanden war, als er eine Woche später den japanischen Botschafter dem Kaiser als Vertreter einer befreundeten Macht vorführte.

Aus den Kreisen der Deutschen Österreichs erschienen um diese Zeit schon Schriften, die Programme für die innere und äußere Politik entwickelten, so von Iro (Munin), Winterstetten, und eine vertrauliche „Denkschrift", als deren Verfasser Heinrich Friedjung genannt wurde. Alle entwickelten den gleichen Gedanken des engen militärischen und wirtschaftlichen Zusammenschlusses der beiden Mittelmächte und einer Neugestaltung der Monarchie durch die Loslösung der Nordostländer von Zisleithanien, wodurch die Deutschen im Reichsrate die ständige Mehrheit erhalten sollten. Inbezug auf die polnische und die südslavische Frage gingen sie etwas auseinander, die Angliederung Serbiens an die Monarchie erschien jedoch allen als unerläßlich, von dem Standpunkt aus, den vorher schon viele Serben betont hatten, daß eine Einigung des Serbenvolkes unbedingt erfolgen müsse: „unter den Habsburgern oder den Karageorgevic", wenn die Balkangefahr endlich beseitigt werden sollte. Im Laufe des Jahres 1915 trat zu diesen Schriften mit gewaltiger Wirkung das bekannte Buch Naumanns hinzu (der sich früher ganz anders ausgesprochen hatte), und die deutschen Volksräte und Verbände Österreichs einigten sich 1916 über ein Osterprogramm, das ebenfalls den mitteleuropäischen Gedanken an die Spitze stellte und besonders die Sonderstellung Galiziens forderte. Das Hauptquartier in Teschen förderte mit Nachdruck alle deutschen Bestrebungen und in der Armee

Digitized by Google

wurde das Bekenntnis zum Deutschtum Mode; gegen russophile und panslavistische Strömungen und Handlungen wurde mit großer Strenge vorgegangen.

In Ungarn aber dachte man, obwohl auch dort die Begeisterung für Deutschland hoch aufflammte, wieder anders, dort wollte man nicht unter eine verstärkte deutsche Oberherrschaft kommen, sondern in möglichst weitem Maße unabhängig werden. Tisza verstand sich zwar dazu, unter dem Zwange der äußeren Lage, den Rumänen größere Freiheiten in Aussicht zu stellen, aber er ging nicht auf Einzelheiten und nicht auf feste Zusagen ein, und die magyarische Presse vollends machte kein Hehl daraus, daß ein zur Unerschütterlichkeit gefestigter magyarischer Nationalstaat das Ziel des Krieges sei, den Ungarn für seine eigene Sache, nicht für Mitteleuropa führen wolle. Der Aufschwung, den die magyarische Sprache und die Geltung Ungarns innerhalb der Armee nahmen, war denn auch überwältigend rasch und groß; in kurzer Zeit hatte es die Führung der Monarchie im Innern und nach außen an sich gerissen, schon im Herbst 1915 brachte der Wappenerlaß des Monarchen die Anerkennung dieser Erfolge und nicht lange dauerte es, da schrieben magyarische Blätter schon von der „ungarisch-österreichischen" Monarchie. Das Land sah insbesondere darin einen ungeheuern Aufschwung vor sich, daß es seine Bodenerzeugnisse zu immer steigenden Preisen verkaufen konnte; eine gegen alle Verträge aus eigener Machtvollkommenheit eingeführte Grenzsperre gegen Österreich, gegen die Graf Stürgkh, der österreichische Ministerpräsident einen rechtzeitigen Widerstand unterließ, brachte Zisleithanien bald in volle Abhängigkeit und in rasch wachsende Not, während Ungarn immer weniger zu verkaufen brauchte, um sich zu bereichern, und dabei sehr reichlich und üppig lebte, es aber nicht unterließ, über eigenen Mangel zu klagen.

In Österreich waren weder das Hauptquartier noch die deutschen Parlamentarier und Kulissenpolitiker eifrig genug, um den Grafen Stürgkh so weit zu bringen, daß er die von allen Seiten geforderten politischen Maßnahmen durchführte. Er regierte aus guten Gründen ohne Parlament und erließ die Gesetze für die Kriegskredite im Verordnungswege, aber die deutschen Forderungen, die er auf die gleiche Art hätte erfüllen können, beantwortete er nur mit Versprechungen. Dabei steht es fest, daß die Tschechen, eingeschüchtert durch die deutschen Waffenerfolge, keinerlei Widerstand gegen eine oktroyierte neue Verfassung geleistet hätten, zumal dann nicht, wenn sie ihnen eine nationale Autonomie in gewissem Umfange gebracht hätte. Die Slowenen dachten damals gar nicht mehr an eine Lostrennung von den deutschen Kronländern, sie wären durch geringe Zugeständnisse zu befriedigen gewesen, ohne daß der deutsche Weg zur Adria verloren ging. Galizien aber galt überhaupt vor dem Durchbruch von Gorlice als so gut wie verloren, seine Sonderstellung wäre geradezu als eine Formsache aufgefaßt worden. Die Vertreter des deutschen Volkes und Graf Stürgkh haben in den ersten zehn Monaten des Krieges die entscheidensten Versäumnisse begangen. Eine Lösung der tschechischen Frage durch die Erteilung einer, vorläufig beaufsichtigten, Selbstverwaltung, hätte es auch verhindert, daß Masaryk einer der einflußreichsten Berater der Regierenden in London und Washington werden konnte. Aber in der tschechischen und der slowenischen Frage geschah überhaupt nichts — außer, daß der Verrat verfolgt wurde — bis unter Czernin zu viel geschah.

Indessen Ungarn alle Anstrengungen darauf richtete, die Mitteleuropapläne zu durchkreuzen, besonders nachdem Naumann durch das Wort „Oberstaat" unter den Magyaren einen hellen Schrecken vor dem germanischen Joch hervorgerufen

Digitized by Google

hatte, waren die Deutschen Österreichs weiter mit der Abfassung guter Programmschriften beschäftigt (Prof. Sieger, Dr. Renner, Richard v. Kralik, „Österreichs Schicksalsstunde"), aber trotz der Eroberung Polens und Serbiens kam es zu keiner politischen Tat. In der polnischen und der serbischen Frage hatte auch Ungarn mitzureden und daher gingen die Dinge noch weniger vom Fleck, als in den häuslichen Angelegenheiten Österreichs. Ungarn trat gegen die austropolnische Lösung auf, die von Berlin aus betrieben wurde, weil es fürchtete, in einem Trialismus majorisiert zu werden, und es wollte von einer Angliederung Serbiens nichts wissen, weil es in seinem Verbande nicht noch mehr Slaven brauchen konnte, Österreich aber nicht auf den Balkan übergreifen lassen mochte. Bosnien, Herzegowina und Dalmatien gedachte es allerdings im Verlaufe des Krieges unter die Stephanskrone zu bringen: aber Serbien dazu? Das schien ihm doch zu viel zu werden. Also mußten auf des übermächtigen Ungarns Geheiß die zwei großen Pläne, die schon zu Anfang 1916 hätten verwirklicht werden können: die Vereinigung Polens und Serbiens, soweit dieses nicht von den Bulgaren beansprucht wurde, mit der Donaumonarchie, fallen gelassen werden. Deutschland hatte für seine Zustimmung den Abschluß des Wirtschaftsbündnisses (mit Übergangsstufen) gefordert, und auch darin lag ein Grund für Ungarn, sich ablehnend zu verhalten. Fraglos hätten in Polen, wie in den serbischen Ländern Volksabstimmungen mit dem Ergebnisse der Wahl Franz Josephs zum Könige durchgeführt werden können. Es war das Werk Tiszas, daß diese Folge der Siege der Mittelmächte, die in der Welt ungeheuren Eindruck gemacht hätte, nicht eintrat.

Es muß dem Grafen Stürgkh angemerkt werden, daß er sich — sei es mit Überlegung oder aus Bequemlichkeit — der Sachlage entsprechend verhielt, wenn er den Reichsrat nicht einberief, denn das Österreich, das den Krieg führte, war entschieden ein deutscher Staat, das Österreich aber, das im Parlament vertreten war, hätte sich sofort wieder als slavischer Staat zu erkennen gegeben. Unter diesen Umständen war nur der Absolutismus möglich oder die Schaffung einer deutschen Parlamentsmehrheit, durch die Erfüllung der alten Forderung, die von den Polen selbst schon 1868, dann von steirischen Politikern in den siebziger Jahren und 1882 durch das berühmte Linzer Programm erhoben worden war, das seitdem von allen Deutschnationalen fortwährend im Mund geführt wurde. In diesen Tagen aber, da es sich um die Tat handelte, kümmerte sich der weitaus größte Teil des Nationalverbandes um die Sonderstellung Galiziens nicht im mindesten, die Christlichsozialen ebensowenig, die Sozialdemokraten, in deren Programm die allgemeine Autonomie stand, grundsätzlich nicht, und nur die kleine Partei der Deutschradikalen (Wolf) unterhandelte fortwährend mit Stürgkh und war ganz glücklich und stolz, von ihm das Versprechen erhalten zu haben, daß eine befriedigende Verordnung über Galizien erscheinen werde: als ob die Durchführung dieser ersten aller Staatsnotwendigkeiten als ein Zugeständnis des Ministers an die Deutschen besonderen Dank verdient hätte.

Stürgkh hatte sein Versprechen noch nicht eingelöst, als er am 20. Oktober 1916 von der Kugel Friedrich Adlers getroffen wurde. Die Deutschen standen nun mit leeren Händen da: nach 2¼ Jahren Krieg und nach einem Hochstand deutschen Einflusses in Österreich, der alles ermöglicht hätte. Vom Tode Stürgkhs an begann die Verwirrung der Geister, die alle diese Möglichkeiten zunichte machte. Den Regierenden fuhr der Schreck in die Glieder, da der Attentäter als Grund seines Anschlages die Unterdrückung des Volkswillens, die Ausschaltung des Parlamentes bezeichnete, im Volke selbst brach der Glaube hervor, daß die Regierung

Digitized by Google

ohnmächtig sei, die furchtbar ansteigende Not, den Hunger, die Teuerung zu bannen, daß das Parlament dies vermöchte und bereits ging die Lust, weiter durchzuhalten, in die Brüche, man rief nach dem Frieden. Die sozialdemokratische Presse wurde fortan das Sprachrohr der öffentlichen Meinung. In den Tagen dieses Stimmungsumschwunges starb der alte Kaiser.

Eine der ersten Verfügungen Kaiser Karls war die Wiedereinführung der italienischen Ortsnamen in Südtirol und mit einem Mal, man wußte nicht von wannen sie kam, begann im Heere eine gegen Deutschland gerichtete Strömung fühlbar zu werden. Das Friedensangebot vom 12. Dezember, das noch Burian unterzeichnete, hatte die Wirkung, daß man im Kaiser fortan den Friedensbringer sah, was ihm und der Kaiserin eine echte Volkstümlichkeit eintrug; die Ablehnung durch die Entente hob zunächst die Kampfesstimmung, es bestand noch ein entschiedener Glaube an den Sieg. Indessen hatte Kaiser Karl allmählig seine „Paladine" um sich gesammelt, mit denen er Großes zu wirken gedachte, die aber der Wiener Mitarbeiter der Frankfurter Zeitung respektlos „aristokratische Dilettanten" nannte. Hervorragend und maßgebend unter ihnen war allein Graf Czernin, der Minister des Äußeren, während die österreichischen Ministerpräsidenten nacheinander — Graf Clam-Martinic, Dr. v. Seidler, Freiherr v. Hussarek — lediglich durch ihre Ohnmacht, dem Parlament und der Entwicklung der Dinge gegenüber bemerkenswert waren. Czernin ließ sich durch die Presse als Vollstrecker des Testamentes Franz Ferdinands begrüßen, und damit war allen Kundigen in ausreichender Klarheit geoffenbart, wohin die Reise gehen sollte.

Gemeinsamer Krieg mit Deutschland gegen Rußland und dann, nach Beseitigung der panslavistischen Gefahr, Abschüttelung des deutschen Einflusses und Umgestaltung der Monarchie zu einem föderalistischen Großösterreich; das war das, vom habsburgischen Standpunkte aus gewiß verständliche, Programm, zu dessen Förderung der Hochadel, voran das Haus Parma-Braganza, der größte Teil der hohen Generalität und klerikalen Kreise leicht zu gewinnen waren. Bei der Rechnung unterliefen indessen zwei Irrtümer: man glaubte Österreich-Ungarns Kriegsziel nach der Abwehr aller Feinde erreicht, und war weiter der Ansicht, daß die Entente der Monarchie innerlich durchaus günstig gesinnt sei und ihr einen günstigen Frieden bewilligen werde. Die Zurückweisung des gemeinsamen Angebotes durch die Feinde konnte diese Meinung nicht erschüttern, sie diente eher zur Kräftigung einer sich selbst vertrauenden Politik.

Dieser Strömung gegenüber hatten Versuche von deutscher Seite, andere Programme nach oben zu empfehlen, kein Glück, so z. B. der von der politischen Abteilung beim Heeresgruppenkommando in Bozen ausgegangene, der die austropolnische Lösung, Verwaltungsautonomie für die Tschechen, Angliederung Serbiens an Bosnien-Dalmatien, Zentralismus in Deutschösterreich forderte. Die Denkschrift war überschrieben „Österreichs Glück oder Ende" und man war kühn genug, das Wort des Erzherzogs Maximilian aus Grillparzers „Bruderzwist" anzuführen:

„Das ist der Fluch von unserm hohen Haus,
Mit halben Mitteln und mit halber Tat
Nach halben Zielen zauberhaft zu streben!"

Vergeblich blieb auch das Drängen der nun aufgescheuchten deutschen Politiker, daß das Versprechen des Kaiserlichen Manifestes, das zugleich mit der Proklamation des Königreichs Polen am 4. November 1916 erschienen war, eingelöst und die Sonderstellung Galiziens durchgeführt werden müsse. War die Errichtung des polnischen Staates nur eine Verlegenheitstat, die schließlich als einziges

Digitized by Google

Ergebnis des großen Planes der Berliner Politik von den Ungarn zugelassen wurde, so konnte aus der Lostrennung Galiziens überhaupt nichts mehr werden, da man bereits mit den Slaven zu verhandeln begonnen hatte, die natürlich die Beseitigung ihrer Parlamentsmehrheit von vornherein als Kriegsfall erklärten. Die Vereinigung mit dem Königreich hätten die galizischen Polen wohl hingenommen, aber der Rückzug bloß nach Galizien, aus dem Parlament, durch das sie den ganzen Staat beherrschten, konnte so gewiegten Politikern unmöglich vernünftig erscheinen; sie unterhandelten wohl, aber in einer Weise, die den Deutschen schnell klar machte, was sie versäumt hatten. Zu alledem kam nun auf einmal in einem Teil der deutschen Presse der Standpunkt zur Sprache, Galizien sei für die Ernährung Österreichs und überhaupt als Land von gewaltigen Bodenreichtümern viel eher festzuhalten, als abzustoßen; man vergaß, daß trotz dieses Reichtums Galizien stets aus dem Staatssäckel Zuschüsse von Hunderten von Millionen bekommen hatte und daß dieses System der Polen in einem Reichsrat, in dem sie das Zünglein an der Wage bildeten, sich gewiß nicht geändert hatte. So bestand in den Reihen der Deutschen eine vollständige Verwirrung, als es zur Einberufung des Parlaments kam, die Graf Czernin unter dem Eindruck der russischen Revolution mit größtem Nachdruck betrieb. Die deutschradikale Partei, die das Versprechen Stürgkhs in den Händen hatte, daß der Reichsrat vor der Ausscheidung Galiziens und seiner Vertreter auf keinen Fall versammelt werde, konnte nun vor aller Welt protestieren, es half ihr nichts. Bereits in den ersten Tagen der Sitzung lieferte die slavische Mehrheit bei einer nebensächlichen Abstimmung (Antrag Franta) eine Kraftprobe, die dem ganzen Mitteleuropa als Menetekel hätte erscheinen können. Das deutsche Österreich, das bisher den Krieg geführt hatte, war nun nicht mehr da, sondern ein slavisches. Was sollte das werden?

Indessen war das Armeeoberkommando, Erzherzog Friedrich und Feldmarschall Baron Conrad, die durch 2½ Jahre den „deutschen" Krieg geleitet hatten, abgesetzt, Graf Tisza durch Czernin beseitigt worden, der in Ungarn für den Föderalismus freie Bahn schaffen wollte, das Kaiserpaar hatte in dem Jesuitenkloster in Feldkirch mit dem Prinzen Sixtus von Parma eine bedeutsame Zusammenkunft gehabt, und daneben lief immer mehr anschwellend eine Hetze gegen das Deutsche Reich, die deutsche Armee, die deutsche Kriegführung, die an Bösartigkeit das Verwegenste leistete; drei große Wiener Blätter und in der Provinz besonders die sozialdemokratische, aber auch ein Teil der klerikalen Presse schrieben nicht anders, als wenn sie im unmittelbaren Solde der Entente stünden. Zugleich begann eine merkwürdige Literatur aufzublühen, die den Nachweis führte, wie vielfach der „Österreicher" den „Deutschen", der Nationalitätenstaat dem „bloßen Nationalstaat" überlegen sei; Hermann Bahr war der Stimmführer in diesem Reigen, Erwin Hanslick, Richard v. Kralik, eine Reihe von Feuilletonisten und gelegentlich auch Karl Renner schrieben in diesem Sinne, eine Revue Austria Nova, eine vornehme Zeitschrift Donauland bewiesen, daß starke Kräfte und Mittel hinter dieser Richtung standen. Der allgemach sich zum Skandal auswachsende Parlamentsjammer vermochte dieser Feiertagsstimmung des neuen Österreichertums, das sich am „österreichischen Wunder", wie es Hermann Bahr nannte, berauschte, ebensowenig Eintrag zu tun, wie die allgemeine Not, die nur dank der unerschöpflichen Geduld der Deutschen des Staates, nicht schon im Frühjahr 1917 zum Umsturz führte.

Graf Czernin gab in diesen Wochen seine zwei großen Losungswörter aus: „Selbstbestimmungsrecht der Völker" und „Friede ohne Entschädigungen". Mit

Digitized by Google

dem ersten gab er dem Staate Österreich den Todesstreich, mit dem zweiten der Stimmung des deutschen Volkes im Reiche. Nachdem diese Worte gesprochen waren, wollte das Volk nicht mehr an den Sieg glauben und ein Großteil seiner Führer war so klug, dies vor aller Welt zu verkünden. Damit ging jede Aussicht, den Feind zum Frieden zu bewegen, verloren.

Das Jahr 1917 bot den Mittelmächten, bot insbesondere der Donaumonarchie noch einmal politische Möglichkeiten größten Stils. Außer der nach wie vor bestehenden Neigung der Polen, den Kaiser Karl als König anzunehmen, und dem zunehmenden Drängen südslavischer Politiker zu einer Vereinigung aller Serbokroaten unter der habsburgischen Dynastie, gab es auch in Rumänien eine Strömung, die den Anschluß an die Donaumonarchie herbeiführen wollte, wobei Ungarn sein Siebenbürgen mit einer Autonomie hätte befriedigen können. Eine deutsch österreichische Denkschrift trat mit Wärme und mit warnenden Andeutungen für eine großzügige Politik in diesem Sinne ein und schlug vor, daß Deutschlands Zustimmung durch den Eintritt Deutschösterreichs in den Zollverband und eine Militärkonvention mit dem Reiche erkauft werden sollte. Aber es ging sowohl Czernins Politik in anderer, allerdings unklarer Richtung, wie auch Ungarns Haltung nach wie vor auf dem Wege vollständiger Ablehnung aller näheren Verbindungen mit den besiegten Balkanstaaten. Nur in der polnischen Frage näherte sich die ungarische Regierung der austropolnischen Lösung an, aber jetzt war es Deutschland, das gegen den Wiener Hof ein starkes Mißtrauen gefaßt hatte, und waren es die verworrenen Auffassungen im Lager der Deutschen Österreichs, die diesem Projekt entgegenstanden. Indessen blieb die Möglichkeit, wenn nicht in der rumänischen, so doch noch in der polnischen und der südslavischen Sache den großen Föderationsgedanken durchzuführen, bis in den Sommer 1918 hinein bestehen. Als Czernin infolge des Skandals mit den Sixtusbriefen, die der amtlichen Politik des Jahres 1917 hatten zu Hilfe kommen sollen, in den Hintergrund treten mußte, versuchte Graf Burian mit allem Nachdruck, durch die austropolnische Lösung die Schaffung einer deutschen Mehrheit in Österreich noch vor Torschluß zu ermöglichen — Ungarn sah jetzt ein, welchen Fehler es mit dem früheren Widerstand begangen hatte — aber nun wollte nichts mehr gelingen, es hieß, daß jetzt Ludendorff für den alten Plan nicht mehr zu gewinnen sei. In Wien kam zu spät die Einsicht auf, daß man sich mit allen Hoffnungen auf die besondere Vorliebe der Entente für die Monarchie verrechnet hatte, und es rissen Ratlosigkeit und völlige Verwirrung ein. Es kam die Stunde des Grafen Karolyi, der für Ungarn allein die gleiche falsche Rechnung anstellte, mit der die Monarchie als Ganzes gescheitert war; die feindliche Agitation, der slavische Verrat und die reifenden Wirkungen der jahrelang, besonders seit dem gemeinsamen italienischen Feldzuge gegen Deutschland betriebenen Hetze, die mißlungene Piave-Offensive, die Parlamentswirren, die Hungersnot, die Empörung gegen das Haus Parma: all das zusammen war endlich stark genug, das vier Jahrhunderte alte Gebäude aus den Fugen zu heben. Es hätte nicht so zu kommen brauchen, wenn während der ersten zwei Jahre die Deutschen in Österreich, während der zwei folgenden die Politik des Deutschen Reiches auf der Höhe ihrer Aufgaben gestanden hätten, aber es hat wohl so kommen müssen.

Weiler i. Vorarlberg. Dr. Albert Ritter.

Digitized by Google

# Die deutsche Diplomatie.

Wir stehen mit dem Verfasser, der selbst im Auslandsdienst tätig ist, seit Jahren in Verbindung.

Von den vielen Alltagsweisheiten, die in den letzten Jahren, da unser Volk durch die Gefahr der Stunde gezwungen wurde, sich mit Politik zu befassen, ein ebenso zähes wie leichtes Leben geführt haben, ist der Jammer über „unsere schlechten Diplomaten" eine der verbreitetsten gewesen. Man wird das sofort begreifen, wenn man bedenkt, daß die Erfahrung, einer erdrückenden Übermacht gegenübergestellt zu sein, ganz von selbst nach den Gründen hierfür zu forschen gebot und daß man sich dann in der Beantwortung dieser Frage sehr natürlicherweise an diejenigen hielt, denen die Vertretung unserer politischen Geschäfte übertragen war, eben an die Diplomaten. Wer aber etwas weiterdachte, der konnte sich mit der einfachen Feststellung, daß unsere Diplomaten schlecht sein müßten, nicht zufrieden geben, sondern ging dann gar bald zu der Untersuchung nach dem Warum einer solchen Erscheinung über und kam dabei zu den verschiedensten Ergebnissen. Es würde hier zu weit führen, wollte ich auf alle die Erwägungen eingehen, die über ein und dasselbe Thema angestellt wurden. Was ich mit meinen folgenden Ausführungen bezwecke, ist lediglich ein Versuch, meine persönlichen Gedanken in Kürze zusammenzufassen und ich glaube dazu immerhin durch den Umstand berechtigt zu sein, daß mir meine Tätigkeit während des Krieges die Möglichkeit verschaffte, eigene Beobachtungen auf dem genannten Gebiete anzustellen und so auf Grund einer mehr als dreijährigen Erfahrung zu Schlüssen zu gelangen, die weniger aus Wunsch und Theorie entsprungen sind, als in strenger Auseinandersetzung mit der Wirklichkeit. Ich fühle mich bis zu einem gewissen Grade sogar verpflichtet, Rechenschaft über meine Eindrücke abzulegen, da es nach meiner Ansicht bei der jetzigen nationalen Notlage unseres Volkes die unabweisbare Aufgabe eines jeden Deutschen ist, aus dem Kreise seines Daseins einen, wenn auch noch so kleinen Baustein zu der Erneuerung des Vaterlandes beizutragen.

Früher, als ich noch unschuldiger deutscher Bürger war, der die Grenzen seiner Heimat nur zu Bildungs- oder, was dasselbe war, zu Vergnügungsreisen überschritt, lebte ich immer in dem Wahn, die Hauptaufgabe unserer Gesandten und Botschafter sei die, die Stellung des Deutschen Reiches im Auslande zu verwalten. Als ich jedoch während des Weltkrieges Gelegenheit zu eignen Studien auf diesem Gebiete hatte, merkte ich gar bald, daß die wichtigste Beschäftigung dieser Herren darin bestand, die eigene Stellung zu verwalten. Ein sehr erheblicher Teil ihrer Kraft und Zeit wurde dazu verwendet, sich selbst auf dem Posten zu erhalten, den sie einnahmen und gegen Angriffe und Intrigen zu verteidigen, die in der Zentrale daheim gegen sie im Gange waren. Ich erinnere mich noch sehr wohl, welchen Eindruck es auf mich machte, als einer unserer witzigsten Diplomaten im Kreise seiner Kollegen ein langes politisches Gespräch mit den Worten beendete: „Nein, meine Herren, der wahre Feind sitzt nicht in Paris oder in London, sondern einzig und allein in Berlin!" Ich habe die Richtigkeit dieser mit stürmischem Beifall aufgenommenen Behauptung erst allmählich ganz verstehen gelernt. Ein zweites Beispiel mag hier zur Erläuterung dienen. Am Anfang des zweiten Kriegsjahres führte mich ein halboffizieller Auftrag in ein neutrales Land. Ich traf zahlreiche Menschen der gebildeten Klasse und stellte dabei mit Befriedigung fest, daß der Haß gegen uns nicht gar so groß sei, wie ich es erwartet hatte, daß die Leute ruhigen, sachlichen Gründen sehr zugänglich waren und zum Teil

Digitized by Google

sogar in aller Stille das deutsche Volk in seinem Kampfe gegen die ganze Welt bewunderten. Als ich jedoch nachher unserem dortigen Gesandten meine Eindrücke mitteilte und zusammenfassend erklärte, ich habe die Stimmung eigentlich erstaunlich gut gefunden, erwiderte er geradezu erschreckt: „Um Gotteswillen, glauben Sie das nicht und vor allem: erzählen Sie es in Berlin nicht, sondern sagen Sie, es sei zwar etwas besser, aber immer noch furchtbar schlecht." Auch dieses zunächst seltsam anmutende Gebahren habe ich allmählich begriffen, als ich in der Lage war, zu der ersten Erfahrung andere hinzuzulegen. Es verhielt sich in dem genannten Fall folgendermaßen: Der betreffende Gesandte verfolgte die Taktik, in der Zentrale die Meinung großzuziehen, daß unsere Stellung in dem von ihm verwalteten Bezirk eine ungeheuer schwere sei. Dadurch erweckte er, weil trotz allem keine ernstliche Störung der Beziehungen eintrat, die Vorstellung, daß er überaus geschickt arbeite. Und das war es ja, worum es ihm zu tun war.

Jeder Laie wird hier mit einem gewissen berechtigten Entsetzen die Schlußfolgerung ziehen: Dann gab es also Fälle, in denen unsere Gesandten bewußt falsch berichteten, nur um sich selbst auf ihrem Posten halten zu können. Ich kann ihm darauf nur erwidern: diese Schlußfolgerung ist in einem weitaus größeren Umfang richtig, als du annehmen zu können glaubst. Es gab nicht nur Fälle der absichtlich gefärbten Berichterstattung, sondern eine solche war sogar bis zu einem gewissen Grade üblich. Ein sehr ehrlicher Diplomat sagte einmal zu mir unter vier Augen: „Es ist sehr merkwürdig, man wirft meinem Stande Dummheit, Ungeschicklichkeit und Mangel an Gewandtheit vor. Die Hauptsache, das wirkliche Übel vergißt man aber ganz, weil es sich der Beobachtung der Allgemeinheit entzieht. Das ist die planmäßige Unaufrichtigkeit, mit der so viele von uns lange Jahre hindurch gearbeitet haben. Mit wenigen Ausnahmen haben ja alle nur das nach Hause gemeldet, was man dort gerne hören wollte, das Unangenehme, Unvorteilhafte wurde absichtlich verschwiegen, denn jeder ging darauf aus, den Eindruck zu erwecken, daß auf dem Felde seiner Tätigkeit alles glänzend stand. Daraus erklärt sich z. B. der Umstand, daß der Krieg so überraschend hereinbrach. Die drohenden Vorzeichen in unseren Feindesländern wurden oft genug beobachtet, aber sie wurden verschwiegen, weil man befürchtete, an höchster Stelle in Ungnade zu fallen, wenn man Mißliebiges zur Kenntnis brachte."

Leider habe ich keinen Grund, diesen Worten ernstlich zu widersprechen. Vieles, was mir von der Zeit vor 1914 erzählt wurde — und Diplomaten erzählen im allgemeinen gerne über die Fehler ihrer Kollegen —, aber auch vieles, was ich während des Weltbrandes selbst beobachten konnte, bestätigt durchaus die Wahrheit der eben wiedergegebenen Ausführungen. Wir stehen hier den Ausdrucksformen eines großen Systems gegenüber, das für jeden Kenner früher oder später zum Untergang verurteilt war. Das Verfahren der Gesandten, die nur freundliche Bilder der Außenwelt entwarfen, um für ihre eigene Person dadurch einen anmutigen Hintergrund zu schaffen, und das Verfahren derjenigen, die vor allem seit dem belgischen Schrecken die Dinge schwärzer schilderten, als nötig war, weil dann ihre Leistungen als Lichtpunkte stärker hervortraten, geht beides auf den gleichen Punkt zurück und findet seine Erklärung in dem Witzwort von dem „wahren Feinde in Berlin". Wie aber konnte er zu einem solchen Zustande kommen?

Ich bemühe mich, in diesem meinen Aufsatz soviel wie möglich den Grundsatz zu respektieren: nomina sunt odiosa. Wer den Dingen auf den Grund gehen will, darf sich nach meiner festen Überzeugung nicht an Einzel-

Digitized by Google

erscheinungen klammern, sondern muß versuchen, zum Typischen vorzudringen, weil er sonst immer im Vorhof der Erkenntnis stehen bleibt. Trotzdem kann ich nicht umhin, wenn ich von dem System unserer bisherigen Diplomatie spreche, die Hauptquelle zu zahlreichen seiner Fehler in einer Persönlichkeit zu entdecken, die auf Grund unserer Verfassung die letzten Fäden in ihrer Hand hatte und darum dem Ganzen notwendigerweise ihren Stempel aufdrückte, nämlich in der Persönlichkeit Wilhelms II. Ich habe es hier nicht nötig, mich auf eine Charakteristik dieses Herrschers einzulassen. Das letzte Urteil steht hier einzig und allein der Geschichte zu und ihr Richterspruch wird vielleicht einmal milder ausfallen, als der unsere aus unserem heutigen niederschmetternden Erlebnis heraus wohl lauten mag. Ich will mich an dieser Stelle nur darauf beschränken, die Wirkungen der Eigenart unseres Kaisers auf dem Gebiete seiner ausländischen Vertretung kurz zu kennzeichnen.

Auf dem Gebiete *seiner* ausländischen Vertretung! Schon das sagt ungeheuer viel. Die Gesandten waren ja nicht Diener der Nation, die weder bei ihrer Ernennung etwas mitzureden hatte, noch in der Lage war, sich über ihre Tätigkeit ein Urteil zu bilden und sie irgendwie zur Rechenschaft zu fordern. Der naive Deutsche erkundigt sich wohl gelegentlich nach *unseren* Vertretern in dieser oder jener Hauptstadt eines fremden Landes. An allerhöchster Stelle hieß es in richtiger Einsicht über die Sachlage nur immer: *mein* Gesandter. Das autokratische Element hat sich wohl nirgends so ungehindert ausgelebt wie gerade hier. Nominell unterstanden die Gesandten ja dem Reichskanzler, aber tatsächlich hingen sie ganz und gar von Wilhelm II. ab, denn bei ihm lag die letzte Entscheidung in sämtlichen politischen Fragen. Auf seine Wesensart kam also bei der Tätigkeit der Vertreter im Auslande alles an. Er beförderte und verabschiedete in praxi, und in Wirklichkeit sind die meisten Diplomaten, wenigstens auf den wichtigeren Posten — ich erinnere nur an den Fürsten Lichnowsky — durch ihn ernannt worden. Sie waren also, um das harte Wort zu gebrauchen, seine Kreaturen und als solche von seiner Gnade oder Ungnade schlechterdings abhängig. Daraus aber erklärt sich eine ungeahnte Reihe von Erscheinungen.

In allererster Linie die gefärbte Berichterstattung. Es ist klar, daß sich ein Mann, der die Gunst seines höchsten Herrn bewahren wollte, in dessen Gedankenwelt einpassen mußte, mochte er nun wollen oder nicht, denn andernfalls kam er sogleich in Gefahr, als untauglich abgetan zu werden. Ein typischer Beleg ist folgender: Der deutsche Botschafter in Japan soll kurz vor dem Kriege berichtet haben, daß ein Bündnis zwischen Deutschland und der aufstrebenden Macht im fernen Osten möglich sei. Das Auswärtige Amt soll jedoch nicht gewagt haben, diese Meldung an oberster Stelle vorzutragen, da es bei seiner Kenntnis der kaiserlichen Abneigung gegen die „gelbe Gefahr" befürchten mußte, den allerhöchsten Zorn durch eine derartige Nachricht zu erwecken. Man mag an diese Geschichte glauben oder nicht, der Eingeweihte wird sich des guten alten Wortes erinnern: se non e vero, ben e trovato! Wie die Dinge nun einmal lagen, befand sich ein solcher Vorfall wirklich im Bereich der Möglichkeiten. Ein anderes Beispiel — aus einer Unmenge gleichartiger herausgegriffen — mag gleichfalls zur Beleuchtung dienen: Noch im Jahre 1918 schickte ein Gesandter einen Bericht nach Berlin, in dem er die Zustände in einem der von uns besetzten Länder auf Grund der Schilderung eines Angehörigen dieses Landes beschrieb und dabei ausführte, daß Deutschland den Fehler begehe, einzig und allein mit der dünnen, reaktionären Oberklasse zusammenzuarbeiten, anstatt mit der breiten Schicht der Bevölkerung,

Digitized by Google

der diese Oberklasse schon immer als Unterdrückerin verhaßt gewesen sei. Dadurch gelinge es nicht nur nicht, Sympathien zu erwerben, sondern man erwecke direkt die Sehnsucht nach einer Befreiung von dem deutschen Joch und befördere die Neigung zu geheimen Abmachungen mit der Entente. Das Auswärtige Amt gab diesen Bericht, der ihm der Wahrheit zu entsprechen schien — was er auch wirklich tat — weiter, so daß er dem Kaiser vorgelegt wurde. Dieser versah denselben zunächst mit einer erstaunlich unpolitischen Randbemerkung und sandte ihn dann an den Oberkommandierenden der deutschen Besatzungsarmee in dem betreffenden Gebiet, der seinerseits eine schwungvolle Antwort verfaßte, in welcher ausgeführt wurde, die ihm unterstellte Bevölkerung sei mit ihrem Lose völlig zufrieden und könne das auch sein, denn Deutschland habe ihr die Segnung der Volksschule und der allgemeinen Ordnung gebracht. Damit war die Angelegenheit abgetan. Der General X hatte ganz einfach deshalb den Sieg davongetragen, weil seine Darstellung den Wünschen entsprach; daß die Wahrheit dabei den kürzeren zog, hat sich nachher nur allzu bitter fühlbar gemacht.

Ich führe hier solche Einzelheiten nicht an, um aus der Schule zu schwätzen, sondern um durch anschauliche Beispiele eine deutliche Vorstellung von dem ganzen System zu erwecken. Die Politik Wilhelms II. war in ihren großen Linien ebensosehr wie in der Art, auf die sie gehandhabt wurde, ein unmittelbarer Ausfluß des Charakters ihres Trägers: romantisch-autokratisch, ein Gemisch von Machtbegehr und Weltfremdheit, kurz ein erstaunlich schillerndes und zugleich unwirkliches Gebilde, wie es sich nur ein so durchaus unpolitisches Volk, wie das deutsche, dreißig Jahre hindurch gefallen lassen konnte. Ich fürchte oft, wenn ich die Dinge ernstlich überlege, daß dieser Mann, den wir doch teilweise bewunderten und auf jeden Fall ein Menschenalter hindurch uneingeschränkt gewähren ließen, am Ende gar echter deutsch war, als wir es jetzt zugeben wollen, und daß sich hier wieder die Richtigkeit des bösen Satzes bestätigt: ein jedes Volk verdient die Regierung, die es hat.

Aus dieser Einsicht würde sich, falls sie sich mit der Zeit bewahrheiten sollte, auch eine Entschuldigung für unsere Diplomaten ergeben. Denn dann könnte man doch wenigstens sagen, daß diese Herren, indem sie sich seinen Richtlinien so gehorsamst unterordneten, sich nicht allzusehr wider die eigene Natur versündigten, die ihnen leider nicht oder nur ganz selten befahl, zu den gefährlichen Wegen des Kaisers entschieden „nein" zu sagen, sondern es gestattete, daß sie im weitesten Sinne mittaten. Es kam mir oft während meiner Studienzeit auf diesem Gebiete der verteufelt wehmütige Gedanke, daß das deutsche Volk sogar seine Diplomaten, wie sie waren, verdiene, denn bei denen, die sich gegen sie erklärten, konnte ich in den allermeisten Fällen kein größeres politisches Verständnis entdecken, sondern nur die gleichen Züge der romantischen Weltfremdheit in anderer Erscheinungsform.

Doch ich will mich nicht in allgemeinen Betrachtungen verlieren, sondern zu meinem besonderen Thema zurückkehren. Die Persönlichkeit Wilhelms II. hat das Leben seiner Gesandten nicht nur in ihrer politischen Wirksamkeit aufs tiefste beeinflußt. Sie flößte ihnen auch jenes Gefühl der Angst und Unsicherheit ein, das in ihrem ständigen Kampf um den Posten zum Ausdruck kam. Die Jagd um die Gunst anderer Menschen ist niemals dazu angetan, starke Charaktere großzuziehen; wenn aber derjenige, von dessen Wohlgeneigtheit man mit seiner ganzen Laufbahn abhängig ist, eine unberechenbare, impulsive Eigenart besitzt und geschickt organisierter Beeinflussung leicht unterliegt, dann nimmt er für den, der seinem Willen untersteht, etwas von der Sonderheit des April-

Digitized by Google

wetters an, bei dem man nie wissen kann, ob es Regen oder Sonnenschein bringen wird. Und das war bei Wilhelm II. der Fall. Darum das Wettrennen, um bei ihm auf irgendwelchem Wege dauernden Einfluß zu gewinnen, darum die krampfhafte Sucht nach Gönnern in seiner unmittelbaren Nähe, darum auch die ständige Versuchung, den Gegner oder Rivalen durch Hintertreppen-Intrigen auszustechen. Das aufrechte preußische Beamtentum, das als obersten Leitsatz seine Pflicht und wiederum seine Pflicht anerkannte, war vielleicht noch an den unteren Stellen zu finden, aber auch hier sickerten naturgemäß die Schäden des Systems durch und im großen ganzen darf man wohl von einer ziemlich allgemeinen Demoralisierung in dem eben bezeichneten Sinne sprechen. Die schlichte Hingabe an die Sache um ihrer selbst willen, die ja nach Fichte eine Haupteigenschaft des deutschen Wesens sein soll, war eine sehr seltene Erscheinung geworden, und zwar aus dem sehr einfachen Grund, weil sie sich so schlecht rentierte. Wo der Wettlauf zum Erfolg durch persönliche Gesichtspunkte geregelt wird, stellt sich ganz naturgemäß auch bei dem Tüchtigen, wenn er sich behaupten will, der Drang ein, die gleichen Methoden anzuwenden, in der sich seine Umgebung ergeht, ganz abgesehen davon, daß er schon genötigt ist, die gegen ihn gerichteten Angriffe mit denselben Waffen zu parieren. Ich möchte auch hierfür wieder ein charakteristisches Beispiel erwähnen. Als einer unserer zweifellos tüchtigsten Diplomaten — wie die meisten solchen übrigens ein Außenseiter — auf einen leitenden Posten in Berlin berufen wurde, frug ich einige Wochen später einen seiner besten Freunde, der sich sehr viel von seinen Fähigkeiten versprach, wie es denn um die politischen Ziele dieses Herren stehe: ich wundere mich, daß man so wenig zu fühlen bekomme und alles im alten Geleise weitergehe. Darauf erhielt ich die Antwort: „Ach, wissen Sie, zur Politik kommt er gar nicht, seine ganze Zeit geht darauf hin, sich auf seinem Posten zu halten." Dabei war der betreffende Mann auf besonderen Wunsch des Kaisers ernannt worden. So stark hatte sich also das System ausgebildet, daß selbst der Günstling stündlich um sein Dasein ringen mußte. Während des Krieges nahm die Jagd um die Person des Kaisers geradezu groteske Formen an. Der ständige Gegensatz zwischen militärischer und politischer Leitung gipfelte in dem Bestreben beider Richtungen, sich unaufhörlich an jener Stelle warmzuhalten, wo die letzten Entscheidungen fielen. Denn davon hing ja ab, ob man seine Pläne durchführen konnte oder nicht. So geschah es einmal, daß einer der führenden Männer buchstäblich Wilhlem II. auf Schritt und Tritt nachreiste, um den für ihn nötigen Kontakt mit der letzten Hand nicht zu verlieren. Trotzdem gelang es der Gegenpartei, ihn durch einen geschickten Schachzug zu überholen und auszuschalten.

Die absolute Monarchie, um die es sich bei uns doch in Wahrheit handelte, ist eben, falls sie heutzutage überhaupt noch möglich ist, nur für ganz große Einzelnaturen gemacht, die tatsächlich der Lösung der gewaltigen Schicksalsfragen einer großen Nation gewachsen sind. Zweifellos ist ein System vorzuziehen, das, wie in Frankreich, in Zeiten der Not das Emporsteigen eines Clemenceau aus den Tiefen des Volkes gestattet. Unsere Politik und infolgedessen auch unsere Diplomatie haben durch die Wesensart Wilhelms II. ihren besonderen Stempel der Unberechenbarkeit und Unzuverlässlichkeit nach innen wie nach außen hin erhalten.

Damit ist aber natürlich über unsere Vertretung im Ausland noch nicht das letzte Wort gesagt. Es ist nur gewissermaßen der große Umriß gegeben oder der Rahmen geschildert, in dem das System eingefaßt war. Es erübrigt nun noch zu untersuchen, wie es innerhalb dieses Rahmens aussah.

Digitized by Google

Wer die Namen unserer Gesandten und Botschafter in den letzten vierzig oder fünfzig Jahren, ja noch weiter zurück verfolgt, der wird mit Staunen bemerken, daß dieselben Familien mit wunderbarer Zähigkeit immer wiederkehren und daß auf der anderen Seite neue Namen eine große Seltenheit sind. Eine solche Beobachtung führt gar bald zu dem richtigen Schluß: hier hat sich eine nahezu hermetisch abgeschlossene Clique herausgebildet, die das Recht auf Diplomatie von Jahrzehnt zu Jahrzehnt verwaltet und untereinander verteilt. Es sind keineswegs nur altadelige Geschlechter, sondern zum großen Teil ist es junge Aristokratie, die den Kreisen der Hochfinanz und der Großindustrie entstammt. Der gute preußische Landadel, der Ostelbier, dem man vielfach die Sünden unserer Diplomatie auf seinen breiten Rücken zu laden versucht, ist selten vertreten. Er fühlte sich von alters her zur Armee hingezogen. Bei der Diplomatie handelt es sich eigentlich — und vielleicht höchst charakteristischerweise — um einen Adel, der die intime Berührung mit der Erde, mit dem Acker verloren hat.

Diese Clique nun, von der ich soeben sprach, deren verschiedene Mitglieder noch miteinander verschwägert oder sonst irgendwie näher oder ferner verwandt sind, fördert oder befehdet einander mit dem Geiste befreundeter oder befeindeter Familien. Nach außen hin ohne Ventil und fast gänzlich ohne Zufluß neuen Blutes, also ein kompaktes Ganzes, das eng zusammenhält und scheinbar keiner Ergänzung bedarf, ist sie im Innern alles andere als homogen und harmonisch: hier haben aller Neid, aller Haß und daneben alles Gemeinsamkeitsgefühl, wie sie nur unter Verwandten möglich sind, freien Spielraum. Ein außergewöhnlich tüchtiger bürgerlicher Beamter des Auswärtigen Amtes sagte mir einmal, als ich ihn frug, warum er es trotz seiner Verdienste noch nicht weitergebracht habe: „Sie müssen das eine wissen: die Herren, die hier zu bestimmen haben, bekämpfen sich zwar untereinander, aber unsereinem gegenüber halten sie zusammen wie die Kletten. Sie sind ja alle auf du und du miteinander.“ Das ist durchaus richtig. Der auswärtige Dienst ist bei uns allmählich, in sehr hohem Grade wenigstens, Privilegium einiger Familien geworden. Was das für Folgen hat und haben muß, sieht jedermann mit Leichtigkeit ein, der aus der Geschichte weiß, wie immer während aller Jahrhunderte Wirkungskreise, die wenigen Geschlechtern vorbehalten waren, in Verfall gerieten.

Nun wird man sich mit Recht fragen, wie es zu einer solchen Clique kommen konnte, da für sie doch rechtlich keinerlei Vorbedingung besteht. Einmal ist es ja altbekannt, daß jede menschliche Gemeinschaft, jede Zunft und gar jede Familie aus einem gewissen Selbsterhaltungstrieb heraus den Drang hat, fremde Elemente von sich fernzuhalten oder womöglich auszustoßen. Außerdem aber war es durch einen besonderen Umstand beinahe unmöglich gemacht, daß neue Kräfte in das alte System aufgenommen werden konnten. Ich berühre hier einen Punkt, der nach meiner Erfahrung von allergrößter Wichtigkeit ist und allgemeine Beachtung verdient, einen Punkt, den ich den Krebsschaden unseres gesamten diplomatischen Betriebes nennen möchte: das sind die niederen Gehälter. Sie sind so gering bemessen, daß es einem nicht sehr reichen Mann, der nicht aus der eigenen Tasche die Zinsen mehrerer Millionen dazulegen kann, einfach unmöglich ist, Gesandter oder gar Botschafter zu werden. Ich brauche hier nicht näher darauf einzugehen, welch ungeheuer wichtige Rolle die Repräsentation spielt und spielen muß und brauche auch nicht erst zu sagen, welche Summen sie verschlingt, aber ich möchte doch ganz kurz erwähnen, daß nach meiner eigenen Beobachtung der Gesandtengehalt nicht viel mehr als die Kosten für die Monatsmiete der Wohnung deckte. Man kann sich also denken, was darüber hinaus nötig war und

Digitized by Google

welche Mittel dem einzelnen zur Verfügung stehen mußten, wenn er wirklich seinen Verpflichtungen nachkommen wollte.

Ganz abgesehen davon, daß dieser Zustand einfach unmoralisch ist, denn der Staat verlangt hier Opfer, auf die er keinerlei Recht hat — er läßt sich also beschenken —, so liegt hier auch der Grund zu der Sterilität der diplomatischen Clique. Jedes Kind sieht ein, daß es nur sehr wenige Familien in Deutschland gibt, deren Söhne vielfache Millionäre sind, daß also der Auswahlsbereich für den Nachwuchs der Diplomatie äußerst beschränkt war. Dazu kommt noch als Nebenumstand, daß Geschlechter, die bereits einen Reichtum von vielen Millionen erlangt haben, in den meisten Fällen zur Erreichung dieses Zieles den größten Teil an Energie und Schaffensdrang verausgabt haben, daß ihre Sprößlinge zwar über eine gewisse Beweglichkeit des Geistes und Gewandtheit in der Lebensführung verfügen, nicht aber über jenen Pathos und Ethos, den der Kampf um unerreichte Ziele emporstrebenden Generationen verleiht. Ich habe bei mehreren Diplomaten, die der jüngeren reinen Geldaristokratie entsprangen, eine achtenswerte Raschheit des Verstandes und ein erstaunlich reges Auffassungsvermögen beobachten können, das man geradezu hätte bedeutend nennen müssen, wenn es mit einem festen Willen und leidenschaftlichem Zielstreben gepaart gewesen wäre. Solche Leute sind bei Erfüllung von Aufträgen oft recht geschickt, die Initiative zum eigenen Handeln wird man aber vergeblich bei ihnen suchen. Sie wurde gewissermaßen schon von ihren Vorahnen verausgabt. Die Kennzeichen für Abkömmlinge wohlhabender altadeliger Geschlechter sind wieder anderer Natur. Hier ist der Reichtum mehr selbstverständliches Standesattribut und wirkt als solches weniger erschlaffend auf den Willen, wohl aber beobachten wir eine gewisse Starrheit und Trägheit des Denkvermögens, das es mehrere Generationen hindurch nicht nötig hatte, sich in größere Schwingungen und Vibrationen zu versetzen. Ein Vertreter dieser Abart sagte mir einmal in edler Selbsterkenntnis: „Ach, wissen Sie, ich passe eigentlich nicht zum Diplomaten, denn wenn etwas los ist, merke ich es immer erst lange nachher. Aber Gott, — wo man es nun einmal geworden ist!“

Eines steht fest: der Kreis der Multimillionäre war nicht dazu angetan, Männer hervorzubringen, die die Interessen einer großen Nation nach außen hin mit Tatkraft, Überzeugung und Geschicklichkeit zugleich vertreten können und man gelangt somit ganz von selbst zu dem Urteil: das Menschenmaterial, aus dem unsere alte Diplomatie bestand, war keineswegs erstklassig. Dabei besteht aber wohl nirgends ein Zweifel darüber, daß eine große Nation, wie die deutsche, auf ihren Vorposten draußen in der Welt die besten Kräfte haben müßte, gerade wie jeder lebendige Organismus die feinsten Sinne wie Geruchsinn, Tastsinn und Sehvermögen nach außen hin anwendet, um sich mit seiner Umgebung zurechtzufinden. Gegen dieses einfache Naturgesetz haben wir verstoßen.

Immerhin könnte man erwidern: wenn das Material auch nicht erstklassig war, so bestand doch vielfach die Möglichkeit, daß es infolge einer gründlichen und tiefgehenden Erziehung und Ausbildung jenen guten Durchschnitt darstellte, der aus Schulung und angelernter Routine wenigstens nichts versäumte, wenn er auch auf der anderen Seite nichts Selbständiges hervorzubringen vermochte. Leider muß der Kenner auch diese letzte Illusion zerstören. Was Bismarck am Anfang des ersten Bandes seiner „Gedanken und Erinnerungen“ vom preußischen Gesandten sagt, gilt auch noch heute vom deutschen: er besitzt meistens nicht mehr als gewöhnliche Kellnerbildung, d. h. er beherrscht zwei Sprachen, nämlich Französisch und Englisch, und, wenn's ganz



Digitized by Google

hoch kommt, bringt er noch die Kenntnisse eines Referendars in sein Amt mit. Von Geschichte weiß er in der Regel nur das, was er auf dem Gymnasium gelernt oder nicht gelernt hat, von Nationalökonomie hat er keinen Schimmer. Über den Mangel an wirklicher Bildung bei unseren Diplomaten hat sich der Laie früher wohl kein rechtes Bild gemacht. Der Krieg hat auch hier, wie auf so vielen Gebieten, die Wahrheit an den Tag gefördert.

Er stellte auf einmal mit eisernem Gebot Anforderungen an Kenntnisse und Können, denen die Fähigkeiten nicht entsprachen. Neben den rein diplomatischen Beziehungen mußten in den neutral gebliebenen Ländern auch die zur Presse gepflegt und ausgebaut werden. Außerdem war es besonders wichtig, die wirtschaftlichen Verbindungen aufrechtzuerhalten und zur Verpflegung Deutschlands auszunützen. Auf solche Pflichten hatte die Berufsbildung in keiner Weise vorbereitet, und so kam es denn, daß spezielle Kräfte hierfür herangezogen werden mußten, die nicht aus der Zunft stammten. Dieser Umstand aber warf ein scharfes Licht auf deren eigene Begrenzung. Ich bin zwar weit davon entfernt, zu glauben, daß umfassendes Wissen einen guten Politiker macht, aber man müßte doch auf jeden Fall eine geistige Schulung verlangen, die es ermöglicht, die wichtigsten Probleme der Umgebung, in die man hineingestellt ist und die Interessen seiner Nation hineintragen soll, überhaupt zu erkennen, wenn man dann zu ihrer Lösung auch immerhin besondere Fachleute heranziehen mag. Wir sehen hier also Lücken klaffen, die beredt genug gegen das alte System Zeugnis ablegen. Die Vertreter dieses alten Systems aber sind aus sich heraus nicht in der Lage gewesen, Wandel zu schaffen, denn sie haben bei ihrer mangelhaften Ausbildung vor allem eines nicht gelernt, was heutzutage unvermeidlich ist, nämlich arbeiten. Ein Legationsrat fing niemals von unten an, um gewissermaßen das Handwerk zu studieren, denn für dieses waren ja die Kanzleibeamten da. Er ist sofort, schon als blutjunger Attaché, der hohe Herr gewesen, dessen Hauptbeschäftigung darin bestand, in den Kreisen der obersten Zehntausend die Tees und Abendgesellschaften zu besuchen. Dadurch erwarb er sich natürlich von dem Volke, bei dem er die deutschen Interessen zu vertreten hatte, so gut wie keine Kenntnis, sondern glich dem Reisenden, der immer in den ersten Hotels absteigt und von dort aus im Wagen die Sehenswürdigkeiten in Augenschein nimmt. Wie oft ist darauf hingewiesen worden, daß er während des Krieges nicht einmal dazu zu bewegen war, die Sprache der neutralen Länder zu lernen, in denen er wirken sollte. Er hatte einfach nicht den Trieb, sich irgendwie einzuleben und einzufühlen; für ihn war ja seine ganze Tätigkeit nur ein vorläufiges Sprungbrett zu höheren Posten, mit denen er auf Grund mehr oder weniger glänzender Beziehungen sicher rechnen durfte. Während vor allem der Engländer eine wunderbare Begabung verriet, sich in die Sitten und Interessensphären eines ihm fremden Volkes einzuschleichen und dann mit klugem Instinkt die Vorzüge und Schwächen zu seinem Vorteil auszubeuten, stand der Deutsche meistens außen, als Zaungast gewissermaßen und ließ den Dingen ihren Lauf, um dann plötzlich, wenn er sah, daß sie ihm entglitten waren, in moralische Entrüstung auszubrechen und unzweckmäßig auf den Tisch zu schlagen.

Es kann nicht mein Ziel sein, in diesen kurzen Darlegungen alle Schäden der alten Diplomatie aufzudecken. Ich mache nicht den Anspruch, mein Thema irgendwie erschöpfend zu behandeln. Ich müßte sonst in erster Linie auch die Zentrale in Berlin, das Auswärtige Amt, besprechen, das ja gewissermaßen das Herz des gesamten Apparates darstellt. Hier aber waren meine Beobachtungen nur vorübergehender Art und die Ehrfurcht für die Sache verbietet

Digitized by Google

mir, Zustände zu kritisieren, die ich nur von der Ferne untersuchen konnte. Bei den regen Wechselbeziehungen aber, die zwischen der Mitte daheim und den Filialen in der Fremde bestanden, ist es wohl gestattet, aus dem Charakter der letzteren auch seine Schlüsse auf den der ersteren zu ziehen. Ich sage nur Allbekanntes und allgemein Gefühltes, wenn ich erkläre, daß der frische Geist der Initiative und die große Leidenschaft des Tatendranges in der Wilhelmstraße nicht zu Hause war. Man ließ sich zuerst in den Krieg und zuletzt in die Revolution hineinschieben, ohne hier oder dort irgendwie die Leitung an sich zu reißen. Ein System aber mit einem solchen Schicksal hat sich nach meiner Ansicht selbst zum Tode verurteilt.

Es frägt sich nun: wie soll Wandel geschaffen werden?

Zunächst möchte ich im Vorbeigehen zu einigen schon gemachten Reformvorschlägen Stellung nehmen. Im Auswärtigen Amt ist der Plan ausgeheckt worden, die Konsulatsbeamten mit denen der diplomatischen Laufbahn zu vermischen. Es hat sich nämlich herausgestellt, daß bei den ersteren tüchtigere Arbeiter sind. Ein solcher Plan ist aber nur charakteristisch für die Unrettbarkeit des ganzen Systems. Man erneuert einen alten Schlauch nicht dadurch, daß man ihm einen Flecken aufnäht. Außerdem würde der ganze Erfolg dieser Neuerung nur der sein, daß die weniger bemittelten Mitglieder der Konsulatskarriere, die in die diplomatische übernommen würden, dort auf Posten kämen, wo sie die schwere Arbeit leisten müßten, während die reichen Diplomaten inzwischen noch ungestörter unter dem Glanze einer scheinbaren Demokratisierung an ihren Aufstieg zu jenen Stellen denken könnten, wo sie sich kraft ihres Vermögens allein halten könnten. Es würde dann jener Zustand allgemein werden, der schon während des Krieges hier und dort und nicht zum mindesten im Auswärtigen Amt geherrscht hat: daß nämlich die Fleißigen, die nur ihre Kraft und nicht ihr Geld in Anschlag bringen können, zu einer Art Arbeitskuli herabgedrückt werden, denen die anderen, die Wohlhabenden, es in nichts sonst als in der rascheren Beförderung zuvortun. Auf diesem Wege wird somit kein wirklicher Wandel der Dinge geschaffen, sondern eher das bisher bestehende Hauptübel permanent gemacht.

Aus Laienkreisen ist der Vorschlag gekommen, man solle in Zukunft unsere Vertreter im Ausland nicht mehr aus dem Adel, sondern aus der Kaufmannschaft nehmen, weil hier mehr Wirklichkeitssinn und Initiative zu finden sei. Man will also das Privileg auf die Diplomatie beibehalten, es aber von einem, wie man glaubt, degenerierten Stand auf einen anderen übertragen, den man für jünger und tatkräftiger hält. An Stelle des aristokratischen Systems möchte man ein plutokratisches setzen. Ganz abgesehen davon, daß schon bisher, wie ich oben zeigte, keineswegs alle unsere Diplomaten alten Adelsgeschlechtern entstammen, sondern bereits zum Teil einer neuen Geldaristokratie, so liegt dem genannten Vorschlag die falsche Ansicht zugrunde, daß das Versagen unserer Diplomatie seinen Grund in dem Versagen eben dieses alten Adels hatte. Ich meinesteils glaube nicht an irgendwelche Vorrechte des Adels, auch nicht an ein solches auf Dummheit und Unfähigkeit, im Gegenteil, ich bin überzeugt, daß aus dem Landadel sicher ebenso gute Diplomaten gewonnen werden könnten, wie aus der Kaufmannschaft, die, losgelöst von ihrem besonderen Wirkungsfeld vielleicht den regen Unternehmungsgeist zugleich mit der schwindenden Aussicht auf eigenen Gewinn rascher ablegen würde, als man glaubt.

Doch ich will nun dazu übergehen, meine Gedanken von Erneuerung auf dem von mir hier behandelten Gebiete gedrängt zusammenzufassen:



Digitized by Google

Das erste ist: Die Clique muß über Bord! Das ist unumgänglich nötig, wenn wirklich die Möglichkeit zu einer Gesundung unserer Politik angebahnt werden soll. Ich habe oben versucht, die Clique in ihrer Demoralisierung zu schildern. Sie umzubilden ist ganz undenkbar, sie irgendwie zu ergänzen und aufzufrischen, ist auch vergeblich, denn sie wird jeden Fremdkörper, einem Naturgesetz folgend, absondern oder einkapseln, niemals aber in sich aufnehmen. Es gibt daher nur eines: das Nest auszuheben. Die wirklich Brauchbaren ausfindig zu machen und bei einem solchen radikalen Prozeß zu schonen, dürfte nicht schwer sein. Sie würden auch, falls ihnen unrecht geschehen sollte, in dem großen Umwandlungsprozeß, der sich jetzt vollzieht, irgendwo wieder auftauchen und sich entfalten. Die Hauptsache ist nicht der einzelne, sondern das Ganze und dieses wird nur durch einen tiefen, umfassenden Schnitt an der faulen Stelle gerettet.

Das zweite wäre dann: die Errichtung einer Art von Provisorium, dessen Hauptvorzug zunächst vielleicht darin bestehen würde, daß es das bisher Dagewesene verdrängt hätte. Man müßte die Posten einstweilen aus den Kreisen der Politiker und Zeitungsredakteure besseren Stiles besetzen, um Zeit zu gewinnen, den ganzen Apparat neu aufzubauen. Für diesen Aufbau aber sind folgende Gesichtspunkte besonders wichtig:

In allererster Linie muß die Gehaltfrage so geregelt werden, daß das deutsche Volk nicht mehr genötigt ist, von seinen Vertretern im Auslande Almosen entgegenzunehmen. Mit anderen Worten: es müssen Gehälter gezahlt werden, die es jedem, auch dem gänzlich Unbemittelten möglich machen, Gesandter oder Botschafter zu werden. Dadurch wird für das gesamte System vielleicht die Hauptsache gewonnen. In dem Augenblick, da der Privatbesitz für die Laufbahn eines Diplomaten keine Rolle mehr spielt, wird das bisher so hermetisch verschlossene Ventil ganz von selbst geöffnet und die wirklichen Begabungen werden einströmen wie frische Luft in einen lange verriegelten Raum. Die zweckentsprechende Erhöhung der Bezüge muß natürlich ganz unten beim jugendlichen Attachés anfangen und bis zum Gesandten und Botschafter sukzessive steigen. Was der Staat an Geld verliert, wird er an Kraft gewinnen. Sparsamkeit ist hier im Hinblick auf das brennende Interesse der Allgemeinheit eine Sünde. Das Ideale wäre natürlich, wenn alle Kosten für Repräsentation abgeschafft werden könnten, und auf sozialdemokratischer Seite glaubt man, wie es scheint, an die Erfüllbarkeit dieses Ideals. Solange aber die anderen Nationen demselben Glauben nicht huldigen, solange sie fortfahren, durch die Freude des Auges und der Zunge die schwache Welt zu gewinnen, solange nicht die gesamte Menschheit rein sachlich und nüchtern denkt, sondern lieber umschmeichelt sein will als überzeugt, solange müssen auch wir mit derartigen Mitteln wirken, wenn anders wir in der Fremde nicht immer die Rolle des Aschenbrödels spielen wollen. Was Propaganda in diesem Sinne vermag, können wir wirklich ein wenig von den kommunistischen Herren Rußlands, den Bolschewiki, lernen, die auf dem genannten Gebiete mit geradezu hervorragender Geschicklichkeit gearbeitet haben. Wir dürfen also zunächst an keine Einschränkungen der diplomatischen Auslagen denken, sondern müssen, um das System als solches zu heben, tiefer als bisher in den Staatssäckel hinabgreifen. Nur dann wird die Möglichkeit geschaffen, daß jeder, der Drang und Anlage hat, den Diplomatenberuf ergreifen kann. Damit sind die besten Aussichten eröffnet, daß das Blut immer frisch bleibt. Ob der junge Aspirant nun aus einem alten Adelsgeschlecht, aus einer Arbeiterfamilie oder aus Bürgerkreisen entstammt, ob er vorher Kaufmann, Schriftsteller, Handwerker oder Landwirt gewesen, muß gleichgültig sein. Die Gefahr, daß ein diplomatisches Proletariat (im geisti-

Digitized by Google

gen Sinne) großgezogen wird, kann einzig und allein durch strenge, vielseitige und sachgemäße Ausbildung vermieden werden.

Ich komme damit zu dem letzten Punkte: zu der künftigen Erziehung der Diplomaten. Auch hier kann ich nur in großen Zügen meine Gedanken aufs Papier werfen, weil sich die Einzelheiten allein aus der Anwendung ergeben werden. Die Schulung unserer Vertreter im Ausland und unserer Politiker überhaupt muß vor allem praktisch sein. Sie muß diejenigen Kenntnisse vermitteln, die der Mensch, der im bunten Leben steht, braucht, um die Interessen seiner Gesamtheit zu verfechten. Geschichte und Nationalökonomie werden die Hauptfächer der ersten Lehrzeit sein. Juristisches Wissen hat nur zweitklassige Bedeutung. Dann muß der werdende Diplomat mit dem Wesen der in unserer Zeit so unendlich wichtigen Presse vertraut werden. Er muß als Korrespondent eines großen Blattes oder des führenden deutschen Nachrichtenbureaus ins Ausland, um sich dort die intimen Kenntnisse der fremden Sprache und Völker anzueignen. Nach seiner Tätigkeit für die Presse kommt er dann an eine Mission oder ins Zentralamt in Berlin und dient hier von der Pike auf, d. h. aus der Kanzlei heraus, deren Geheimnisse ihm später wie ein Handwerk ganz geläufig sein müssen. Nach einem solchen vielseitigen Bildungsgang darf er erst, wenn er sich als tüchtig erwiesen hat, auf fremde Völker losgelassen werden. Wir sind so sicher in der Lage, uns einen vortrefflichen Durchschnitt zu schaffen und außerdem den besonderen Talenten den Aufstieg zu ermöglichen. Hervorragende politische Begabungen außerhalb der zünftigen Karriere müssen jederzeit von einer regen und umsichtigen Leitung berufen werden können.

Ich glaube hier mit meinen Ausführungen keineswegs ein schweres Problem gelöst zu haben. Die Sache ist in Wahrheit gar nicht so verzwickt, wie sie aussieht. Wer etwas Gelegenheit hatte, auf dem von mir behandelten Gebiete Erfahrungen zu sammeln, der wird notwendigerweise ähnliche Erwägungen anstellen wie ich. Denn sie ergeben sich aus der Lage der Dinge. Mich treibt keine kleinliche Kritiksucht, dies alles zu sagen, sondern nur die Sorge um unsere Nation, jene Sorge, die dem Deutschen, der während des Weltkrieges in der Fremde gelebt hat, wie ein Gespenst am Arbeitspult und am Nachtlager stand, die ihm oftmals die Hände verzweifelt in den Schoß sinken ließ und ihn dennoch niemals zur Ruhe kommen ließ. In dieser Stunde, da daheim die tausend schweren Fragen den Blick hinaus in die Welt verstellen, fängt der Deutsche an, sich mehr denn je von der äußeren Politik abzuwenden. Er vergißt, daß gerade eine geschwächte Nation ihrer besonders bedarf, da ihr das brutale und einfache Mittel des Schwertes fehlt. Es ist also die Pflicht aller, die dieses erkennen, unermüdlich und mit dem leidenschaftlichen Eigensinn des Einsichtigen immer wieder auf jene heimliche Wunde zu weisen, aus der wir schon lange bluten, die durch den Krieg für jeden Deutschen offenbar wurde, jetzt aber wiederum Gefahr läuft, übersehen zu werden. Die Politik ist, wie oben schon angedeutet, für einen Staat, eine Volksgemeinschaft, das, was für das Individuum die Organe sind, die den Verkehr mit der Umgebung vermitteln. Wer sie versäumt, macht sich selbst zum Opfer der Umgebung. Hier handelt es sich um eine Lebensfrage, die jeden Bauern im Alpenland, jeden Fischer an der Nordsee ebensoviel angeht wie den Städter. Wir haben den Zusammensturz unserer Politik seit Bismarck erlebt. Soll dieses Unglück für uns irgendeinen Sinn haben — und jedes Schicksal hat nur den Gehalt, den wir ihm geben — so müssen wir es zum Ausgangspunkt für eine Neugeburt machen, müssen wie in früheren Zeiten unseres langen, schweren Werdens die Not in eine Tugend umwandeln und alle daran mithelfen, jene geheime Wunde, von der ich eben sprach, zu heilen. Dazu aber bedarf es vor allem eines: den heiligen Willen zu uns selbst.

Digitized by Google

# Der Zusammenbruch der Flotte von innen gesehen.

Bei der entscheidenden Rolle, die leider unsere Flotte bei dem ungeheuren Zusammenbruch von „Kaiser und Reich" gespielt und die zugleich ihren eigenen völligen Zusammenbruch herbeigeführt hat, mag es wohl von Wert sein, diesem Zusammenbruch noch etwas näher nachzugehen.

Wer über zwanzig Jahre lang der kaiserlichen Marine, davon weit über die Hälfte dauernd der Hochseeflotte angehört, mit Offizieren und Mannschaften von der höchsten Spitze bis zum letzten Matrosen zu tun gehabt, und den Krieg vom ersten bis zum letzten Tage auf der Flotte mitgemacht hat, mag wohl ein gewisses Recht haben, hier mitzusprechen, beurteilen zu können, wie sich der Zusammenbruch der Flotte vollzogen hat.

Die „Kaiserliche Marine", die Reichskriegsflotte — was für ein hoher Klang lag für jedes deutsche Herz in diesem Namen, wie stolz waren wir auf unsere Wehrmacht zur See! Alte Träume waren in ihr Wirklichkeit geworden. Des neuen Deutschen Reiches Macht versinnbildlichte sie, daheim in unseren Häfen und Gewässern, da draußen in der weiten Welt, auf allen Meeren. Sie war das sichtbarste Band, das die Auslandsdeutschen mit der alten Heimat verknüpfte, sie zeigte auch den fremden Völkern, daß es ein mächtiges Deutsches Reich gab. Unter ihrem Schutz konnten wir Fuß fassen in der Welt da draußen, konnten wir Kolonien gründen, konnte unser Auslandshandel einen starken Aufschwung nehmen. — Sie war das deutlichste Zeichen unserer neuerkämpften Einheit: die Söhne aller deutschen Gaue, aller Bundesstaaten dienten in ihr, auf demselben Schiff konnte man Angehörige des ganzen Vaterlandes, aller Landesteile, finden. Die deutsche Kriegsflagge war die Flagge des Reichs, sie allein zeigte die Farben des neuen Deutschen Reichs. Das Heer war königlich, es setzte sich zusammen aus den Kontingenten der einzelnen Bundesfürsten, nur die Marine war kaiserlich, war Sache des ganzen Reichs, war Sache, Herzenssache des ganzen Volkes. Wie liebte es seine „blauen Jungen", was war drinnen im Land der Armeesoldat neben dem Kriegsmatrosen! Wie strebten die deutschen Jungen zur Marine, freiwillig kamen sie, vom Gebirge, aus der Ebene, aus Dorf und Stadt, der Preuße, Bayer, Sachse, Schwabe, der Lothringer, Pole! Hier fanden sie sich alle zusammen, hier lernten sie einander kennen, hier schliffen sich die Stammesunterschiede und Vorurteile ab, hier fühlten sie sich als ein einig Volk, als Deutsche! Söhne alter Offiziersfamilien, deren Väter seit Friedrichs des Großen Zeit immer in der Armee gedient, gingen nun zur Marine, wurden Seeoffiziere. Der Kaiser war oberster Admiral, des Kaisers Bruder, des Kaisers Sohn, Söhne vieler deutscher Fürstenhäuser trugen die blaue Uniform.

„Seemacht ist Reichsmacht" und „Seemacht ist Weltmacht" prägte der oberste Kriegsherr, der kaiserliche Admiral, der Schöpfer unserer eigentlichen Kriegsflotte, das Wort. Stolze Worte, wahre Worte! Und ganz Deutschland glaubte an sie, glaubte an seine Flotte, hoffte auf seine Flotte, wenn einmal die eisernen Würfel des Krieges rollen sollten, wenn es einmal den Kampf mit dem Feind, der uns unsere Großmachtstellung neidete, gelten sollte!

Der Krieg kam, der Krieg mit England. Und hoch klang das Lied von unserer Flotte, von unseren großen und kleinen Auslandskreuzern, die Taten vollbrachten, denen die alte, übermächtige englische Flotte nichts entgegenzustellen hatte — draußen auf den Ozeanen, abgeschnitten von aller Welt, umstellt, gejagt von allen Seiten. Der „Krieg der Kapitänleutnants", der Unter-

Digitized by Google

seebootskrieg, der Krieg der jüngsten Waffe unserer Flotte, ließ uns mit höchsten Erwartungen auf den Krieg gegen den alten Seeräuber und jetzigen Aushungerer blicken. Die Schlacht vor dem Skagerrak war ein Ruhmestag endlich auch unserer Hochseeflotte, die uns und aller Welt zeigte, was für ein Kampfinstrument wir in ihr besaßen, daß unsere stolzen Erwartungen, die wir gerade auf sie gesetzt, berechtigt waren. Hoch und höher stiegen nach jenem glorreichen Tage die Hoffnungen. Aber diesem Tage folgte kein zweiter — nicht durch die Schuld der deutschen Flotte. Der Kampf zur See blieb unausgefochten. Wie er bei neuem Zusammenstoß der beiden feindlichen Flotten, beim Fortgang des U-Boots-Krieges bis zum „bitteren" Ende, ausgelaufen wäre, ist heute eine müßige Frage — es hat nicht sein sollen.

Nach jenem Kampf- und Siegestag am 31. Mai 1916 kam wieder, wie vorher, die lange Warte- und Liegezeit in der Nordsee, auf der Jade, abgesehen von einzelnen größeren Unternehmungen einzelner Flottenteile in den russischen Gewässern.

Und diese neue lange Warte- und Liegezeit, nun schon das dritte und vierte Jahr, diese durch den Krieg, durch den Engländer uns aufgezwungene lange Zeit der Untätigkeit, der Tatenlosigkeit, war unserer Flotte Verderben! Nur von ihr aus ist der Zusammenbruch zu verstehen. Es ist wohl denkbar, daß der Engländer diese ermüdende, zermürbende Untätigkeit bei immer länger währendem Krieg, zu der er uns verurteilte, bewußt in seine Rechnung eingestellt hat. Der Engländer ist nicht feige, die englische Flotte brannte gewiß darauf, sich mit uns zu messen. Das einzige Mal, wo es geschah, vor dem Skagerrak, geriet sie durch Zufall in den Kampf; seitdem ging sie, sicherlich auf höhere Weisung, noch mehr als vorher jeder Möglichkeit eines Zusammenstoßes aus dem Wege, warf sie uns mehr und mehr die Nordsee voll Minen, legte sie seit 1917 den dichten Minengürtel vor die deutsche Bucht, wohl nicht nur unsrer U-Boote, sondern auch unserer Flotte wegen, um sie am Herauskommen zu hindern. Man wollte sie nicht nur lahmlegen, man wollte sie zermürben, entnerven, man wollte sie den zersetzenden Einflüssen der erkauften und freiwilligen Agenten Englands in unserem eigenen Volk ausliefern, und den, wie man wohl wußte, immer mehr sich geltend machenden Einwirkungen der sozialdemokratischen revolutionären Strömung in unserem Land. Aber auch wenn das nicht in der englischen Rechnung gestanden hätte, der Erfolg der langen Blockade war derselbe. Ob man nicht doch um jeden Preis den Krieg zur See hätte erzwingen müssen, ob politische Gründe, das unselige Rechnen auf eine Verständigung mit England, unserer Flotte von Anfang an zu sehr die Hände gebunden? Das Entsetzen gewisser Kreise über die Skagerrakschlacht, die nun eine Verständigung mit England unmöglich gemacht habe, redet eine deutliche Sprache.

In der nun wieder einsetzenden langen Warte- und Liegezeit konnten zunächst einmal Stimmungen aufkommen, die die Kampfkraft, den Kampf- und Siegeswillen lähmten. Das ermüdende Gleichmaß der Tage, die Langeweile, der Stumpfsinn, dazu die Nachrichten von Hause, die Stimmung in der Heimat, unleugbare Notlage vieler Familien der Eingezogenen schufen in den auf engem Raum zusammengedrängten Massen, besonders unter den älteren, verheirateten Leuten, eine Atmosphäre, die nicht gut war, in der Gedanken aufkamen und verhandelt wurden wie diese: wozu sind wir hier, wir tun ja doch nichts, der Engländer kommt ja doch nicht, unsere Familien haben uns nötig — wäre die ganze Sache nur einmal zu Ende! Es konnten sich an den Hafentagen, bei

Digitized by Google

den Landgängen, Einflüsse vom Lande her geltend machen, die die Manneszucht, das Treueverhältnis, das sonst immer und auch in den ersten Jahren des Krieges gerade auf unseren Schiffen so nahe und gute Verhältnis zwischen Mannschaft und Offizieren untergruben. Hetzer und Wühler in den eigenen Reihen der Besatzungen und an Land konnten ihre Arbeit tun. Sozialdemokratische Zeitungen auch der radikalsten Richtung wurden an Bord verbreitet, Flugblätter, ohne Unterschrift und Angabe der Druckerei, aufreizendster Art, wurden an Bord eingeschmuggelt. Zielbewußte Agitatoren wurden auf unsere Leute losgelassen. Als in den Kreisen der revolutionären Sozialdemokratie der Plan gereift war, unsere Wehrmacht zu revolutionieren, nahm man sich die Marine, die Flotte, vor allem aufs Korn, an sie konnte man am besten heran, sie bot das günstigste Feld. Immer sind die Flotten ein günstiges Feld für revolutionäre Bewegungen gewesen, in Vergangenheit und Gegenwart. Es liegt dies wohl an dem „freieren", disziplinloseren Geist der Flotte, an dem engen Zusammenhausen vieler, sehr verschiedenartiger Menschen, an dem Gefühl, daß solch ein Schiff letzten Endes in die Hand der Mannschaft gegeben ist; wenn sie nicht mehr mitmachen will — was wollen die paar Offiziere machen? Bei unserer Flotte kam hinzu, daß bei der aus dem ganzen Reich zusammengewürfelten Mannschaft sich auf allen Schiffen viele Sozialdemokraten befanden, besonders unter dem starken technischen Personal, den Heizern usw. Außerdem waren in dem lang währenden Krieg viele ältere Leute, die sich schon in ihren sozialdemokratischen Organisationen betätigt hatten, geschult waren, eingestellt worden, unter ihnen gab es, wie sich nachher zeigte, sehr geschickte, redegewandte Agitatoren. Und der Zündstoff lag, zum großen Teil durch Schuld des Staates — liebevolle Duldung der hohen Kriegsgewinne, des Kriegswuchers, rigorose Verfolgung des dagegen harmlosen Hamsterns, die ganze Ernährungspolitik — im ganzen Volke, also auch in unserem Schiffsvolk reichlich vor. Kamen sie einem mit diesen Dingen, so war man ihnen ziemlich hilflos ausgeliefert. Und daß auch sonst manches faul im Staate war, mußte man ihnen ja auch zugeben.

Die immer mehr um sich greifende Unzufriedenheit und Mißstimmung wurde nun von den Agitatoren an Bord und an Land ausgenützt und mit Hilfe der sozialdemokratischen Zeitungen und Flugblätter weiter geschürt. Es setzte die Hetze gegen den Staat, den „Militarismus", den Krieg, die Offiziere ein. Im Sommer 1917 machten sich zuerst Unbotmäßigkeiten in stärkerem Maße, Widerstände und Ausschreitungen auf einzelnen Schiffen geltend. Es kam zu jenen Vorgängen, die durch ihre recht unglückliche, öffentliche Behandlung im Reichstag bekannt wurden. Es wurde den Rädelsführern gegenüber mit Strenge, den Verführten gegenüber mit Milde eingeschritten, und es schien vorläufig wieder alles gut zu sein. Die Unternehmungen vor Ösel, im Rigaischen und Finnischen Meerbusen zeigten den alten Geist der Flotte, zeigten auch, wie anders gleich die Stimmung war, wenn es etwas zu tun gab.

Aber das Feuer schwelte weiter, die immer wieder von außen hineingetragene Agitation ruhte nicht. Man suchte mit Aufklärung, mit vaterländischem Unterricht dem Übel zu steuern, Vorträge von Professoren und Pastoren wurden gehalten. Ob die Aufklärung immer in die richtigen Hände gelegt war und die Vorträge immer von den richtigen Leuten gehalten wurden, mag man bezweifeln. Auch kam das alles etwas reichlich spät, und man merkte die Absicht, die bekanntlich verstimmt; was wollte außerdem das alles gegen die fortgehende, tägliche Beeinflussung der Leute durch die sozialdemokratischen Blätter be-

Digitized by Google

sagen? Erst nach jenen Vorkommnissen im Sommer 1917 entschloß man sich dazu, elf der schlimmsten Hetzblätter an Bord zu verbieten, auch das kam zu spät und half nicht mehr viel. Noch manches andere wurde versucht, die Stimmung zu verbessern. So wurden besondere Leseräume auf den Schiffen eingerichtet, mit Zeitungen verschiedener Richtung (natürlich nicht mit hetzerischer), Auskunftsstellen für alle möglichen Anliegen der Besatzung. Mannschaftsunterstützungskassen, besonders für Verheiratete, waren gleich zu Beginn des Kriegs auf allen Schiffen gegründet worden, zu denen gerade die Offiziere namhafte monatliche Beiträge gaben. Bücherkisten und Austauschbüchereien sorgten neben den auf jedem Schiff befindlichen Schiffsbibliotheken für guten Lesestoff, tausende kleiner Bücher und Schriften gelangten zur Verteilung. Auf jedem Schiff war schon längst ein Kino (die Schiffe tauschten die Films untereinander aus, so daß wöchentlich etwas Neues kam); daneben gingen Aufführungen des Kriegstheaters an Land für die Schiffsbesatzungen, gemeinsame Ausflüge, Mannschafts- und Familienabende. So wurde vieles versucht und getan, den Leuten das gewiß nicht angenehme Leben an Bord in der langen Liegezeit angenehmer zu machen, die Stimmung zu heben. Die Verpflegung — eine so wichtige Frage für den Mann — war auf unseren Schiffen immer, nur in der Zeit des Kohlrübenwinters 1916/17 etwas weniger gut (bei den an Land untergebrachten Truppenteilen soll es anders gewesen sein), die Besatzungen erklärten auch offen, mit dem Essen zufrieden zu sein (einzelne Unzufriedene gab es natürlich immer, vor allem solche, die ein Interesse daran hatten, Zufriedenheit nicht aufkommen zu lassen). Daß das Essen der Offiziere soviel besser gewesen sei als das der Mannschaft, kann man auch nicht sagen, jedenfalls: reichlicher war es nicht. Mancher Leutnant mit seinem jungen, guten Magen hat mit stillem Neid auf die vollen Töpfe der Backschaften geblickt — satter, als die Offiziere sehr oft, wurden die jedenfalls, und für das bißchen Aufmachung und die etwas feinere Zubereitung in der Offiziersmesse kaufte sich der Matrose auch nichts. Daß an Land zwischen dem Essen im Offizierskasino und in den Kasernen ein ziemlicher Unterschied war, daß vor allem im Kasino noch allerhand zu haben war an Eß- und Trink- und Rauchbarem, muß zugegeben werden.

Daß auch mancher Seeoffizier in diesen Jahren der Knappheit gehamstert hat — oder wie man es nennen will — mag wohl sein, aber die ganz allgemeinen Anklagen, die hinterher erhoben wurden, sind unberechtigt; sind da wirklich schwerere Fälle vorgekommen, warum nennen dann die entrüsteten Quiriten die Übeltäter nicht? Wohl aus zarter Rücksicht, die sie sonst gerade den Offizieren gegenüber nur allzusehr vermissen lassen? Die Offiziere haben in ihrer Messe Feste gefeiert, während das arme Schiffsvolk darben mußte? Daß sie hin und wieder einmal in diesen Jahren, da sie wahrlich auf vieles verzichten mußten, miteinander fröhlich waren, konnte man ihnen wohl gönnen, es kam übrigens, je länger der Krieg dauerte, um so seltener vor, schon weil alles Trink- und Rauchbare immer teurer wurde. (Nebenbei: als wir im Herbst 1917 im Rigaischen Meerbusen uns zwischen den russischen Minen herumtrieben, ohne Verbindung mit Land, hatten wir auf unserem Schiff, einem der größten der ganzen Flotte, etwa zwei Wochen lang in der Offiziersmesse keinen Tropfen Bier und keine einzige Zigarette mehr — so sah es mit den „ungeheuren" Vorräten aus, die die Offiziersmessen angeblich mit sich schleppten, in solchem Wohlleben erstickten diese schlemmerhaften Offiziere!) Raum für allzuviel Klagen über das Schlemmerleben und widerrechtliche Hamste-

Digitized by Google

reien der vielbeneideten und nun vielverleumdeten Offiziere bleibt wirklich nicht. Das Offizierkorps der Flotte im ganzen könnte jedenfalls gerichtlichen Untersuchungen ruhig entgegensehen. Solche Zustände, wie sie der Aufsatz „Die Zermürbung der Front" im Dezemberheft „Zusammenbruch" von dem Feldheer berichtet, und wie man sie leider auch sonst von dorther hören muß, kannten wir bei der Flotte ganz und gar nicht. Jeder einigermaßen „ehrliche Seemann" wird das zugeben. Auch mit Heimat- und Landurlaub waren die Offiziere kaum besser daran als der einfache Mann. Und wie manchem „Mann" von seinem Vorgesetzten noch besonders geholfen worden ist, davon könnte auch mancher Mann etwas erzählen.

Eigentlich bleibt nur eine Sache, die den Leuten Anlaß zu Mißstimmung und Verbitterung gab, und das war die Verleihung der Eisernen Kreuze, ein recht trübes Kapitel dieses Krieges in Armee und Marine. Ungerechtigkeiten, oder was von den Betroffenen als Ungerechtigkeit empfunden wird, lassen sich bei Auszeichnungen ja nicht vermeiden, zumal wenn eine Kriegsformation wie unsere Flotte, so wenig Gelegenheit zur Auszeichnung vor dem Feinde fand und doch durchaus mit Eisernen Kreuzen bedacht werden sollte. Aber man brauchte die Ungerechtigkeit doch nicht soweit zu treiben, wie es in der Auswahl der Auszuzeichnenden geschah, man brauchte doch nicht das E. K. I, das vielen doch noch immer als etwas Besonderes galt, und das mancher einfache U-Bootsmann z. B. sich oft sauer genug verdienen mußte, allmählich jedem Stabsoffizier anzuhängen, auch wenn er beim besten Willen keine Gelegenheit gehabt, sich irgendwie hervorzutun, es brauchte doch nicht jedem Kapitänleutnant und Oberleutnant, der einmal zu irgendeiner Verwendung zum Flottenstabe kommandiert wurde, sofort an die Brust zu fliegen. Man hat durch eine derartige Praxis nicht nur die E. K.s 2. wie 1. Klasse in der Flotte um jeden Kredit gebracht, diesen altehrwürdigen Orden um jeden Glanz und Schimmer gebracht, sondern auch viel unnötige Verstimmung und Verbitterung hervorgerufen. Die ganze Stimmung gegen das Tragen der Eisernen Kreuze nach dem Umsturz in Armee und Marine kommt daher — aus dem berechtigten Empfinden, daß viele diese Auszeichnung ohne Recht tragen, und viele, die sie verdient hatten, sie nicht zu tragen bekamen.

Aber damit wären wohl auch die „Sünden" des Offizierkorps und der obersten Leitung erschöpft. Jedenfalls an diesen „Sünden" hat es nicht gelegen, wenn sich eine solche „verzweifelte" Stimmung (wie manche uns glauben machen wollen) der armen Schiffsmannschaft bemächtigte — und ein etwa vorhandener „mißhandelter Geist" der Flotte kann erst recht nicht heraufbeschworen werden, selbst nicht von einem größeren Geisterbeschwörer, als es Herr Persius vom „Berliner Tageblatt" ist. Dieser frühere Seeoffizier, der sich schon immer seit seinem, nach seiner Meinung wohl verfrühten Abgang aus der Marine, als den Thersites der Marine gezeigt hat, hat das Unglück unserer Flotte für eine willkommene Gelegenheit gehalten, sich wieder einmal an seinen früheren Kameraden und besonders seinem früheren Vorgesetzten Tirpitz zu reiben, und von dem „mißhandelten Geist" in der Marine allerlei Grauslichcs zu erzählen. Es mag dem B.-T.-Mann manches aus trüben Quellen zugeflossen sein, aber das meiste wird wohl seine schon immer blühende Phantasie dazugetan haben. (Wer das zweifelhafte Vergnügen gehabt hat, mit ihm längere Zeit in derselben Messe gefahren zu sein, kennt diese seine wirklich nicht immer ganz einwandfreie Phantasie zur Genüge.) Von einem „mißhandelten Geist" — von den Offizieren mißhandelten Geist in

Digitized by Google

der Marine wird, abgesehen von einigen mißvergnügten Leuten, die sich wie Herr Persius selbst vielleicht mißhandelt glauben, oder die mit gutem Grunde „mißhandelt" wurden, keiner auf unseren Schiffen sprechen, die meisten werden darüber lächeln. Herr Persius selbst kann aus eigener Erfahrung über die letzten dreizehn Jahre, und über die Hochseeflotte, der er nie angehört hat, überhaupt nicht mitsprechen. Das Verhältnis zwischen Offizieren und Mannschaften war bis zuletzt ein gutes, und wie man wenigstens versuchte, den Geist der Mannschaft zum mindesten nicht zu „mißhandeln", ist oben kurz berührt worden. Will man von einem mißhandelten Geist in der Marine sprechen, so ist dieser Geist von ganz anderer Seite mißhandelt worden, die Herrn Persius und dem „Berliner Tageblatt" schon etwas näherstehen dürfte. Und leider setzte man dieser Mißhandlung kein Ziel beizeiten: als man nach jenen Vorkommnissen im Sommer 1917 einen der Hauptvergifter, Herrn Dittmann, festnahm, bekam man alsbald wieder Angst vor der eigenen Courage und ließ ihn schleunigst wieder los. Es war immer dieselbe Geschichte: Angst, Angst vor der hohen Sozialdemokratie, vor dem Herrn omnes, vor dem eigenen Mut, wenn er sich ja einmal regte. Der Geist Bethmanns spukte vom ersten bis zum letzten Tage in unserem armen, tapfer und todesmutig um sein Leben verzweifelt kämpfenden Deutschland, bis dann schließlich die Angst auch das tapfere Volk ergriff, die Mannschaft unserer Schiffe nicht mehr kämpfen wollte, sich mit dem roten Angstbändchen schmückte (wie der gesunde Witz unserer U-Bootleute das rote Bändchen taufte, mit dem die meuternden Helden der Revolution ihr Knopfloch zierten).

Wohl ging seit dem mißglückten, sofort erstickten Versuch einer Auflehnung auf einigen wenigen Schiffen im Sommer 1917 die Agitation, die Wühlerei und Hetzerei weiter, aber an dem Verhalten der Mannschaft merkte man es weiter nicht. Da kam das Schlimmste, was kommen konnte: unser unglückseliges Waffenstillstandsangebot mit der Friedensbitte an Wilson im Herbst 1918. Wer auch immer an diesem verhängnisvollen Schritt schuld ist — er ist vor allem schuld an dem Zusammenbruch, der Revolution. Prinz Max von Baden, der zum mindesten doch stark daran beteiligt ist, hat nachher selbst bezeugt, wie unheilvoll dies Angebot in jeder Beziehung gewirkt hat, wirken mußte. In der Marine, in unserer Flotte hat es geradezu katastrophal gewirkt. Auf unseren Schiffen war nun auf einmal ein ganz anderer Geist zu spüren. War die allgemeine Stimmung bis dahin, wenn auch schon lange nicht mehr glänzend, so doch auch nicht schlecht zu nennen — der ganz überwiegende Teil der Leute war zuverlässig im Dienst, tat seine Pflicht, benahm sich ordentlich — so wurde das jetzt anders. Die unzufriedenen, aufsässigen Elemente hatten auf einmal Oberwasser: nun wollte ja die Regierung auch, was sie immer schon gewollt, schon immer gesagt: Friede um jeden Preis — nun waren sie, die früher Verfemten gerechtfertigt! Hatten sie früher nur von Ohr zu Ohr zu reden gewagt, so redeten sie jetzt laut, und die anderen, die sich ins Unrecht gesetzt sahen, schwiegen, oder — und das waren sehr bald viele — fielen ihnen zu. Auch von sonst wohlgesinnten, guten Leuten konnte man hören: Regierung und Volksvertretung will den Frieden, nur die Offiziere und einige andere Leute wollen ihn nicht. Wir wollen auch den Frieden, wir wollen nicht mehr kämpfen; wozu sollen wir uns jetzt noch totschießen lassen, wo es doch keinen Zweck mehr hat? Die Offiziere natürlich, die reden anders, die wissen schon warum, aber wir — es fällt uns nicht ein usw. usw. Wie zerstörend auf die Manneszucht, wie lähmend, wie, unter Umständen, geradezu verhängnisvoll auf den Kampfwillen und die Kampfkraft solche Reden wirkten, braucht nicht noch gesagt zu werden.

Digitized by Google

Und so kam die Stunde, wo sich das zeigte, wo diese Gesinnungen und Reden sich in Taten umsetzten: als am Abend des 29. Oktobers die Flotte zum Auslaufen auf der Außenreede zusammengezogen war und auf mehreren Schiffen beträchtliche Teile der Besatzung den Gehorsam verweigerten, so daß die Flotte nicht auslaufen konnte, von der beabsichtigten, wohlvorbereiteten, erfolgversprechenden Unternehmung abstehen mußte! Falsche Gerrüchte: die Flotte solle geopfert werden, nutzlos (es war ja doch alles umsonst, und der Waffenstillstand schon so gut wie abgeschlossen), wurden an jenem Abend mit Fleiß durch die Reihen getragen und das ungeheuerliche geschah: die Flotte wurde durch die eigene Besatzung, durch Verweigerung des Gehorsams vor dem Feind, kampfunfähig gemacht! Von dieser teilweisen, noch passiven Meuterei bis zum allgemeinen offenen Aufruhr war nur noch ein Schritt. Unbegreiflicherweise ging das eine Geschwader, auf dem sich der Widerstand gegen das Auslaufen besonders bemerkbar gemacht hatte, nun auch noch „zur Erholung" nach Kiel, also auf ein viel gefährlicheres Pflaster als es Wilhelmshaven und die Jade war. Dazu stimmt denn auch, daß der Geschwaderchef nach dem Einlaufen in Kiel einem anderen Admiral an Land erklären konnte: es sei nichts zu befürchten, alles wieder in Ordnung! Und dieselbe Ahnungs- und Sorglosigkeit in Kiel und Wilhelmshaven an Land. In Kiel war nichts vorbereitet zur Unterdrückung einer etwa weitergehenden, neu ausbrechenden Meuterei, in Wilhelmshaven streckte man sofort die Waffen vor den Meuterern. Und so geschah das Furchtbare. Wir mußten erleben, was wir nie für möglich gehalten, was uns noch heute wie ein böser Traum erscheint: die Flotte meuterte, pflanzte die Fahne des Aufruhrs auf! Die Flagge, die so lange in Ehren über unseren Schiffen geweht, zu der es so oft emporgeklungen: „ihr wollen wir treu ergeben sein, getreu bis in den Tod!", die uns zu Kampf und Sieg vorangeweht, der sie alle Treue geschworen, der Unzählige Treue gehalten bis in den Tod, die deutsche Kriegsflagge, das höchste Symbol dessen, wofür wir kämpften, wurde heruntergeholt, ein rotes Tuch an ihre Stelle gehißt! Und der Aufruhr ging weiter.

Aus war es mit unserer Flotte, aus war es mit Deutschlands Macht, mit Deutschlands Widerstand zur See! Und von der Flotte ging der Umsturz aus durchs ganze Land, auch durch das Heer. Widerstandlos lagen wir zu Lande und zu Wasser dem Feind zu Füßen. Nun konnte uns der Waffenstillstand die ungeheuerlichen, demütigenden, vernichtenden Bedingungen bringen, nun konnte der hohnlachende Feind die Auslieferung der Flotte verlangen, nun mußten wir ihm selbst die unbesiegte, unversehrte Flotte herüberbringen! Nie ist eine Flotte schmachvoller in Feindeshand gefallen — und doch, nachdem die eigene Bemannung ihr den Todesstoß gegeben, sie wehrlos und sich selbst ehrlos gemacht, war's nur gerechte Vergeltung.

Welche Rolle hat nun das Offizierkorps bei dem allen gespielt? Diese Frage ist mit Recht vielfach aufgeworfen und behandelt worden. Und da muß leider gesagt werden: auf der Seite der Vorgesetzten, der Offiziere hatte man sich in falsche Sicherheit gewiegt, war man nicht im Bilde, ließ man sich, trotz mancher ernsten Warnung, überraschen; und, als das Unheil hereinbrach, fehlte es an Entschlossenheit und richtigem Eingreifen — wenn es nun einmal nicht anders war, auch mit Einsatz des eigenen Lebens. Wie wir's ja überhaupt bei dem ganzen Umsturz auch im Lande erlebt, was Bismarck, der scharfe Menschenkenner, vom preußischen Offizier gesagt: daß er dem sicheren Tode im Dienste mit dem einfachen Worte „zu Befehl!" selbstlos und furchtlos entgegengehe, wenn er aber auf eigene Verantwortung handeln solle, die Kritik des Vorgesetz-

Digitized by Google

ten oder der Welt mehr als den Tod, und dergestalt fürchte, daß die Energie und Richtigkeit seiner Entschließung durch die Furcht vor Verweis und Tadel beeinträchtigt werde. Auch, daß nur auf einem Schiff der Kommandant mit seinem Ersten Offizier und seinem Adjutanten sich schützend vor die Flagge stellte, sich für die Flagge opferte — das soll den Dreien vom „König", den beiden toten Offizieren und dem schwerverwundeten Kommandanten nicht vergessen werden! — wollen wir auf Rechnung des von Bismarck gezeichneten Zustandes setzen. Bei richtigem Eingreifen hätte wohl noch in zwölfter Stunde vieles, vielleicht alles gerettet werden können. Die lange Untätigkeit während des Kriegs, das ermüdende Gleichmaß der Tage hat wohl auch auf die Offiziere nicht gerade günstig eingewirkt. Und viele unserer besten jüngeren und mittleren Offiziere waren in den beiden letzten Jahren von Bord unserer großen Kriegsschiffe zur U-Bootswaffe gekommen, da mußte man sich dort vielfach mit weniger erfahrenen, und mit oft recht jungen Offizieren behelfen, und der stete Wechsel im Offizierkorps der einzelnen Schiffe war für das gegenseitige Vertrauensverhältnis zwischen Mann und Offizier auch nicht gut. Aber leider hat es wohl auch gerade an den höheren Stellen an der richtigen Erkenntnis und Haltung gefehlt, man hat den Eindruck, daß man doch etwas den Kopf verloren hatte, daß die Nerven im entscheidenden Augenblick versagten. Auch daß man der Marine beizeiten den eigentlich „starken" Mann, den Admiral von Tirpitz, genommen und dafür andere, die das Vertrauen der Marine, der Offiziere nicht besaßen, die nach allgemeinem Urteil nicht die rechten Männer waren, hatte reden und tun lassen, wie überhaupt die ganze unglückliche Politik während des Kriegs und zuletzt noch das Waffenstillstandsangebot hatte die Stimmung des Offizierkorps stark herniedergedrückt — mit gänzlich ungebrochenem Mut stand es seinen Aufgaben wohl nicht mehr gegenüber. Vieles war, dank unserer unheilvollen Kriegspolitik, zusammengekommen, unserer Wehrmacht zu See wie zu Lande ein inneres Jena zu bereiten, dem dann das äußere auf dem Fuß folgte.

Beim „Zusammenbruch" der Flotte „von innen gesehen" darf aber auch die Feststellung nicht fehlen, daß der innere Zusammenbruch, der Geist der Meuterei, des Aufruhrs durchaus nicht, wie es von außen scheinen mag, die ganze Flotte ergriffen hatte. Es war eine verhältnismäßig gar nicht große Zahl zielbewußter Leute, die auf den Schiffen die Herrschaft an sich rissen, die anderen terrorisierten, die Meuterei in Szene setzten. Aber es waren entschlossene Leute — die alles aufs Spiel setzten. Mancher hat nachher verraten, daß sie sich selbst gewundert haben über das rasche und glatte Gelingen des Aufruhrs, der Revolution, über den mangelnden Widerstand. Auf unseren großen Schiffen sind es unter 14—1500 Mann etwa 80—100 gewesen, die den Aufruhr wollten, sich von vornherein daran beteiligten, viele machten, zum Teil gezwungen, als Statisten mit, viele standen ganz beiseite, wollten von dem schandbaren Tun nichts wissen, viele waren gänzlich überrascht, viele voll Trauer und Verzweiflung. Eine ganze Reihe von Schiffen, besonders die, die im Kriege am meisten in Kampf und Gefahr gestanden, die U- und Torpedoboote und Minensucher, kleine Kreuzer, haben sich tagelang dem roten Terror zu entziehen gesucht, schließlich nur unter äußerstem Zwang, beschossen von den eigenen Kameraden auf den Meutererschiffen, sich gefügt. Allerdings sind dann viele, da ihnen jeder andere Rückhalt fehlte, in den folgenden Tagen mehr und mehr zu der Revolution übergeschwenkt und haben dann auch Geschmack daran gefunden, und lustig mitgemacht. Viele aber haben so bald wie möglich der Marine den Rücken gekehrt und sind nach Hause gegangen.

Digitized by Google

Daß schließlich noch der „Gouverneur" Noske unseren U-Booten die Schmach antun mußte, sie durch Geldprämien zur Übergabe ihrer Boote willig zu machen, und sich dann sogar U-Boote fanden, wie das einst ruhmvolle Boot Weddigens, U 9, die sich zu dieser Prämie drängten, ist noch ein besonders trübes Kapitel, aber es sei auch da festgestellt, daß jene ehr- und schamlosen Boote keine Kampfboote, sondern Schul- und Übungsboote waren, mit Besatzungen, die nie etwas vom Feind gesehen. Wie ja überhaupt überall die Leute die „Helden" der Revolution waren, die vom Krieg und von Lebensgefahr noch nichts oder nicht viel gemerkt.

Auch das sei noch zur „Ehre" unserer Flotte gesagt, daß die drei Offiziere auf dem „König" nicht von den eigenen Leuten, sondern von anderen Schiffen und von der Werft aus beschossen worden sind — das Blut des eigenen Kommandanten und der eigenen Schiffsoffiziere haben die Besatzungen wenigstens nicht vergossen.

Zum Schluß sei es noch einmal gesagt — und es muß um der geschichtlichen Wahrheit und Gerechtigkeit willen immer wieder betont werden — die eigentliche Unzufriedenheit und Mißstimmung, und schließlich der Aufruhr, die Revolution, ist nicht aus der Marine, aus der Flotte selbst heraus entstanden, sondern künstlich, mit den schlechtesten Mitteln, in sie hineingetragen worden!

Wer an die glänzende Stimmung auf unserer Flotte beim Kriegsausbruch und in den ersten Kriegsjahren, an das brennende Verlangen, ran an den Feind zu kommen, an den Jubel vor, an die Freude nach der Skagerrakschlacht denkt, dem ist es heute noch wie ein böser Traum, was er zuletzt mit dieser Flotte erlebt. Wir hatten gedacht, wir hatten vom ersten Tage des Krieges an damit gerechnet, unterzugehen, in Ehren unterzugehen, und sie alle, die auf unserer Flotte fuhren bis zum letzten Mann, waren damals und noch lange, lange dazu entschlossen. Ein grausames Geschick hat es anders gewollt. Wir stehen am Grabe unserer einst so stolzen Flotte, ruhm- und ehrlos war ihr Untergang — aber ihre Taten bleiben bestehen, stehen im Buch der deutschen Geschichte mit eherner Schrift verzeichnet. Der Traum von Deutschlands Macht zur See ist ausgeträumt. Statt des roten Tuches das schwarze Tuch, das Bahrtuch über unserer Flotte! Mit Schmerz aber wird das deutsche Volk noch einmal seiner Flotte gedenken — nicht nur ein Stück seiner Ehre und Macht, ein Stück seines Lebens und seiner Zukunft ist mit ihr untergegangen!

Ein Vorgang ohne Beispiel in der Geschichte: eine unbesiegte Flotte, eine Flotte, die in der größten Seeschlacht der Weltgeschichte den Feind geschlagen, streicht Flagge und Wimpel vor diesem Feind, ergibt sich ihm kampflos auf Gnade und Ungnade, und leistet selbst die letzten Schergendienste, liefert sich selbst dem Feinde aus! Ihr Schicksal war besiegelt, als der rote Lappen über ihr hing: da hatte ihr die eigene Mannschaft das Todesurteil gesprochen, den Todesstoß gegeben! In Ruhm und Ehren hat die deutsche Kriegsflagge, seit sie am Mast unserer einst ach so bescheidenen Flotte emporstieg, über ihr, der immer größer, mächtiger, werdenden geweht — in Schmach und Unehren wurde sie niedergeholt!

Trauernd, voll Schmerz und Scham, stehen wir am Grabe unserer Marine, unserer Flotte. Was wir wohl manchmal gehört mit stiller Wehmut, wenn ein altes, braves Schiff nach langen, vielen Fahrten müde und matt außer Dienst stellte, das hören wir nun mit heißem Weh im Herzen über unsere ganze, schöne, stolze, kampferprobte Flotte wie eine Stimme des Gerichts hinklingen: „Hol nieder Flagge und Wimpel!" — Es war einmal! ...

Marine-Oberpfarrer Albert Klein.

Digitized by Google

# Von der Tätigkeit der Soldatenräte bei der Räumung.

## Von Oberstleutnant Benkendorff.

Am 10. November 1918 morgens erhielten wir in Kiew die Nachricht von der Abdankung des Kaisers und dem Regierungssturz und am Abend wurde der Regimentsstab verladen zur Fahrt nach B. Z., 150 Kilometer südöstlich Kiew. Am 11. November morgens lag aber der Zug noch immer auf dem Kiewer Güterbahnhof und dank diesem Umstande erhielten wir noch am 11. November morgens die Nachrichten von der Revolution in Berlin, dem Übergang der dortigen Truppen zur neuen Regierung usw.; unterwegs in F. stießen wir auf Offiziere, die vom Urlaub zurückkehrten und uns Bericht erstatteten vom Tun und Treiben der Matrosen-, Arbeiter- und Soldatenräte in Deutschland, Entwaffnung und Entehrung der Offiziere; alle diese Dinge erschienen uns so unfaßbar, daß sie zunächst auf uns wie eine Sage aus einem fernen, fremden Lande wirkten. Am 12. November mittags erst kamen wir in B. Z. an. Alles verlief ruhig, friedlich und ordnungsmäßig, keine Klage wurde laut, so daß wir Offiziere noch von den Soldatenräten als von einer Einrichtung sprachen, die bei unsern braven Leuten ganz ausgeschlossen sei; denn worüber hätten sie sich zu beklagen? Ihr ganzer Dienst bestand in leichtem Wachdienst, dazu eine Verpflegung wie sie in Deutschland schon seit Jahren nicht mehr aufzutreiben war, jeder konnte dauernd Pakete mit Mehl, Zucker, Speck und dgl. nach Hause schicken, die Lebensmittel, welche zum Verkauf standen, wurden streng gleichmäßig auf den Kopf unter Offizieren und Mannschaften gegen Bezahlung verteilt und schließlich gab es täglich neben den Gebührnissen in Kiew 9 Mark, in B. Z. 7 Mark tägliche Zulage. Und sicher wäre auch alles ruhig und die Truppe in der Hand der Führer geblieben, die Entwaffnung und der Verlust von Milliarden an bereits bezahlten Rohstoffen, Nahrungsmitteln, Bekleidung, Bewaffnung und Ausrüstung wäre vermieden worden, wenn, ja wenn nicht am 13. November jener unselige, von der Regierung veranlaßte Erlaß der Obersten Heeresleitung betreffend die Einrichtung von Soldatenräten uns erreicht hätte, nach welchem Soldatenräte zu wählen waren und folgende Rechte hatten: Die Überwachung der Verpflegung und der Fürsorge für die Mannschaften, die Entscheidung über Urlaub, die Entscheidung über Disziplinarstrafen. Wie ein Funken ins Pulverfaß, so wirkte diese Verfügung, und sie, die wohl nachträglich die vorhandenen Soldatenräte als zu Recht bestehend anerkennen sollte, riß alle Schranken der Ordnung und der Befehlsgewalt ein. Eine unsinnige Forderung jagte die andere. Offiziere, die unbequem waren, wurden auf Antrag der Soldatenräte von ihren Stellungen entfernt. Der Dienst wurde abgeschafft. Hohe und höchste Kommandobehörden mußten sich den Forderungen der Soldatenräte fügen.

Am 17. November begann der Aufstand der republikanischen Partei der Ukraine gegen die Hetman-Regierung, die Partei der Großgrundbesitzer. Obgleich den Republikanern die Einrichtung der Soldatenräte bei den deutschen Truppen bekannt war, behandelten sie uns doch noch in Erinnerung vergangener Zeiten wie ein rohes Ei; doch schon in ihrem ersten Aufruf, in welchem uns die Republikaner zur Neutralität aufforderten, zielten sie sehr gewandt auf den bei unseren Leuten schwächsten Punkt, indem sie uns gesicherte Heimkehr versprachen. Was aber Versprechungen von Ukrainern und Russen wert sind, das sollten der biedere Deutsche und im besonderen die

Digitized by Google

Soldatenräte, die ja so herrlich auf die Vorspiegelungen unserer Feinde hineingefallen sind, schmerzlich am eigenen Leibe kennen lernen.

Seit dem 17. November wurde die Lage in B. Z., der Operationsbasis der Ukrainer, immer bedrohlicher. Täglich kamen infolge der Mobilisation, die von den ukrainischen Republikanern ausgeschrieben war, große Züge von Bauern unter dem Vorantritt von roten Fahnen in die Stadt; sie wurden notdürftig mit Patronengürtel, 8—10 Patronen, Gewehr und Bajonnett ausgerüstet und fertig war der Revolutionssoldat. Von der obersten Kommandobehörde, der Bezirkskommandantur in B. Z., wurde das mit einer geradezu eigenartigen Sorg- und Harmlosigkeit angesehen. In der Stadt waren nur sechs Kompagnien, die über große Entfernungen in lauter kleine Wachen verteilt waren. Meine Vorstellungen und mein Hinweis, daß eine solche Zersplitterung angesichts der Massenansammlungen der Ukrainer zum Untergang führen müsse, sobald die Ukrainer, welche uns wegen unserer Streifzüge gegen die Bauernbanden feindlich gesinnt sein mußten, sich gegen uns wenden würden, blieben erfolglos; denn bei der Bezirkskommandantur herrschte und regierte der Soldatenrat, der selbstverständlich alles besser wußte.

Da wurde es der Division wohl doch zu bedenklich, und sie bestimmte den zwar um 15 Lebensjahre jüngeren, am Orte befindlichen, kriegserfahrenen Regimentskommandeur zum Kommandeur der Truppen des Bezirks an Stelle des sehr bejahrten bisherigen Führers.

Das hatte nebenbei noch einen Vorteil, weil dieser erstere die Landessprache persönlich beherrschte, ein besonders in Rußland nicht zu unterschätzender Punkt. Sofort griff der Soldatenrat der Bezirkskommandantur von B. Z. ein, berief eine Versammlung sämtlicher Soldatenräte, und diese sandten nach sehr aufgeregter Verhandlung noch an demselben Abend (der Befehl war erst 9 Uhr abends eingegangen) eine Fernschrift an die Division, daß nach einmütigem Beschluß der Soldatenräte von B. Z. der Oberst N. das Kommando behalten und Oberstleutnant X das Kommando nicht übernehmen dürfe. Und der Grund für diesen Beschluß? Die ukrainischen Republikaner hatten vor etwa acht Tagen einen deutschen Pferdetransport in B. Z. geraubt und die Begleitmannschaften entwaffnet; daher war das Regiment X mit den in B. Z. liegenden Teilen vorsichtshalber eine Nacht alarmbereit gewesen, da bei den starken ukrainischen Truppenansammlungen ein nächtlicher Überfall zu befürchten war, wie er ja auch kurze Zeit darauf eingetreten ist. Diese eine Nacht dauernde Alarmbereitschaft war aber von den Mannschaften, trotzdem sie keinerlei sonstigen Dienst hatten, bereits unangenehm empfunden worden und deshalb wurde dem Führer das Vertrauen entzogen. Jede taktische Maßnahme bringt natürlich Unbequemlichkeiten mit sich und so wenig man im warmen Bett und der geheizten Stube kriegsfertig gemacht werden kann, so wenig ist man gefechtsbereit, wenn man sich völliger Ruhe hingibt und sich ausgezogen dem Bett anvertraut. Man mache sich nun die Folgen klar, wenn gemäß der Verordnung über die Neuregelung der Kommandogewalt die Soldatenräte nach 14 Tagen bis 4 Wochen an das Kriegsministerium zu berichten haben, ob die betreffenden Vorgesetzten das Vertrauen der Truppe genießen. Die Hühner auf den Höfen würden lachen, wenn sie es könnten.

Die Division beließ es natürlich stillschweigend beim Beschluß der Soldatenräte; was sollte sie auch tun, da die Soldatenräte allmächtig regierten. Ich muß noch hinzufügen, daß seit dem 17. November alle Fernsprechleitungen, wie auch die Bahnhöfe von den Ukrainern stark besetzt waren, so daß unsere Wachen

Digitized by Google

nur eine klägliche Rolle spielten, und die Fernschriften sowie Fernsprüche, welche die Eingriffe der Soldatenräte und ihre törichten, unseren stillen Feinden aber nützlichen Gewaltmaßregeln enthielten, enthüllten natürlich den Ukrainern die inneren Zustände des deutschen Besatzungsheeres.

Feierlich wurde dieser Beschluß der Soldatenräte dem Oberstleutnant X. von einem gewandten, stark jüdisch angehauchten Unteroffizier mitgeteilt mit der Anfrage, wie er sich dazu stelle. Die etwas spöttische Antwort lautete: „Ich bin dankbar, daß ich hierdurch der Verantwortung für die fast hoffnungslose Lage, die nie und nimmer gut ausgehen kann, enthoben bin." Kaum wäre nun wohl dem Oberstleutnant X. ein Vorwurf zu machen gewesen, wenn er erklärt hätte: „Hier kann ich dienstlich nicht mehr wirken, also gehe ich." Bei der Erwägung dieses Gedankens war aber der Einwurf ausschlaggebend: „Wenn jetzt der Regimentskommandeur geht, läuft alles auseinander, und das bedeutet Tod und Untergang für die Truppe." Also die Offiziere haben nicht ihren Posten verlassen, obgleich die Soldatenräte jede taktische Anordnung, welche die gefährliche Lage notwendig machte, aus Bequemlichkeitsrücksichten verhinderten oder rückgängig machten. So blieb es denn in B. Z. auch bei der völligen Zersplitterung in kleine und kleinste Wachen und der völligen Aufteilung der Truppe, so daß bei Tage nur die Bedienung von vier Maschinengewehren und nachts außerdem bei jeder Kompagnie 10—15 Mann vorhanden waren, angesichts des Massenaufgebots der Ukrainer.

Die Division versuchte nun die gesamten Truppen mehr zusammenzulegen, und eine geschlossene deutsche Division hätte keine noch so starke republikanische Truppe angegriffen. Nein, die Ausführung dieses Befehls wurde verweigert; denn die Soldatenräte bei dem betreffenden Regiment nordöstlich von B. Z. beschlossen: „Wir sind jetzt in unseren Winterquartieren und dort bleiben wir."

In B. Z. lagen von der dortigen Garnison eine Infanterie- und eine Maschinengewehrkompagnie 1—2 Kilometer von der Stadt entfernt in einem Gut der Gräfin Branitzka mitten im Walde. Dem Regimentssoldatenrat wurde vom Kommandeur ein längerer Vortrag gehalten, daß die Unterbringung der beiden Kompagnien dort infolge der Entfernung und vor allen Dingen des das Gut umgebenden Waldes eine völlige Trennung von der anderen Truppe und damit eine sehr starke Gefährdung bedinge. Es wurde aus taktischen Gründen und aus solchen für die persönliche Sicherheit der einzelnen die Übersiedlung der beiden Kompagnien zu den anderen Kompagnien empfohlen, beileibe nicht befohlen; die Soldatenräte lehnten das ab.

Wöchentlich fanden nun in B. Z. große Versammlungen aller Soldatenräte statt, denen auch stets ukrainische Offiziere mit Vorliebe beiwohnten, und in Gegenwart dieser unserer stillen Feinde wurden die ganzen inneren Verhältnisse der Truppe behandelt, verhandelt über die Sehnsucht nach der Heimat, über die Verteilung des Inhalts der Magazine, die Wäsche, Stiefel und Nahrungsmittel aller Art enthielten. Wie ein greller Blitzstrahl beleuchteten diese Verhandlungen, sowie auch die der Soldatenräte mit dem General Pettjura oder dessen Vertreter die inneren Zustände des deutschen Heeres in der Ukraine und brachte bei den Ukrainern den Entschluß zur Reife, welcher die Entwaffnung fast aller deutschen Truppen in der Ukraine zur Folge hatte.

Immer stärker wurden die Truppenansammlungen in B. Z., die zuletzt auf 10000 Mann angegeben wurden. Auf dem oben erwähnten Gut der Gräfin Branitzka waren noch am 7. Dezember 1000 Mann einquartiert worden, die sich kurzerhand bei der dort noch verbliebenen Maschinengewehrkompagnie unter-



Digitized by Google

brachten. Die Infanterie-Kompagnie war schon ein paar Tage vorher angesichts der starken Belegung von B. Z. mit Ukrainern in die Kaserne gezogen, und der Maschinengewehrkompagnie war es im Hinblick auf die unmittelbare Nähe der 1000 Mann Ukrainer doch etwas ängstlich zumute geworden, so daß sie noch am Abend vor dem großen Handstreich der Ukrainer in die Kaserne zogen.

Am 7. Dezember war der Bezirkskommandantur durch Kundschafter gemeldet worden, daß die Deutschen am 7. nachmittags oder in der Nacht vom 7./8. Dezember überfallen werden sollten. Darauf war für den 7. Dezember Alarmbereitschaft befohlen worden, aber keiner von den Mannschaften hielt sich daran; sie gingen nach Belieben einzeln in die Stadt, und nun kommt das Glanzstück der Soldatenräte auf diesem traurigen Blatt deutscher Geschichte: „Am Abend des 7. Dezember hob der Soldatenrat von B. Z. die Alarmbereitschaft eigenmächtig auf." Am 8. Dezember morgens 6 Uhr waren alle Wachen, Kasernen, die Bezirkskommandantur und die anderen deutschen Unterkünfte umstellt, und die deutschen Truppen wurden von einer mehr als sechsfachen Übermacht entwaffnet. Nachdem die in der Kaserne befindlichen Teile der Infanterie sich anfangs mit der Schußwaffe verteidigt hatten, wie es von den Führern befohlen worden war, befahl der Soldatenrat das Einstellen des Feuers, und dieser Eingriff in die taktischen Anordnungen ging so weit, daß einem Offizier, der sich mit einem Maschinengewehr in die Flanke der Ukrainer vorgearbeitet hatte, gedroht wurde, daß die eigene Truppe auf ihn schießen würde, wenn er das Maschinengewehrfeuer auf die Ukrainer eröffne.

Inzwischen hatten Verhandlungen zwischen den Ukrainern und den Soldatenräten auf der Bezirkskommandantur begonnen; hier verhandelten fast ausschließlich die Soldatenräte mit den Gegnern, während der Kommandant völlig in den Hintergrund gedrückt war; und wie verhandelten die Herren Soldatenräte! Das geschah nicht nur offen vor der Versammlung, sondern auch unter der Hand und vertraulich, und die Ukrainer versprachen ihnen, sie unversehrt bis Golubü zu bringen und ihnen so viel Lokomotiven zur Verfügung zu stellen, wie sie haben wollten. Alle Warnungen waren vergebens. Deutsche Harmlosigkeit oder Dummheit glaubte natürlich den Feinden, die ihnen eben die Waffen abgenommen hatten, mehr als den eigenen Offizieren, die zu Vorsicht und Mißtrauen rieten. So wurde denn in der unklugsten Weise von 7 Uhr morgens bis 4 Uhr nachmittags verhandelt und dann an die Aufstellung der Bedingungen gegangen, deren Hauptpunkt darin bestand, daß die Deutschen für drei Tage ihre Waffen abliefern sollten (die nebenbei bemerkt schon längst zum größten Teil verschwunden waren); diese sollten von einer ukrainischen und einer deutschen Wache bewacht werden, und während dieser drei Tage sollte eine Abordnung, natürlich im wesentlichen aus Soldatenräten bestehend, behufs Verhandlungen zum General Pettjura, dem Führer der Republikaner fahren. O holde Einfalt, süßes Hoffen! Als der Vertrag fertig war, waren die ukrainischen Offiziere verschwunden, um nicht unterschreiben zu müssen und die deutsche Garnison von B. Z. erhielt den Befehl, am 9. Dezember ohne Waffen, Pferde und Wagen abzufahren. Die Kasse der Beutekommission wurde zurückbehalten, und die Wagen, die nach Angaben der Ukrainer Waffen enthalten sollten zur Nahverteidigung auf der Fahrt und plombiert waren, waren leer. Ein wahrhaft beschämendes, niederdrückendes Ergebnis, das lediglich den dauernden Ein- und Übergriffen der Soldatenräte zu danken war, die auch nach der Entwaffnung von den Ukrainern als von ihren Kameraden sprachen und in den Verhandlungen darlegten, daß Deutsche und Ukrainer doch als Republikaner die gleichen Ziele

Digitized by Google

hätten. Nicht Millionen, sondern Milliarden sind dem Deutschen Reiche durch diese Überhebung urteilsloser und ungebildeter Leute an Rohstoffen und den dem Vaterlande so bitter notwendigen Nahrungsmitteln verloren gegangen.

Und nun begann die gefahrvolle Trauerfahrt durch die Ukraine, die an jeder größeren Station neue Durchsuchungen der Wagen von bewaffneten Banden, Raub und Plünderung mit sich brachte. Bei den Soldatenräten wirkten merkwürdigerweise alle diese traurigen Erfahrungen in keiner Weise belehrend und trotz aller Bemühungen der Offiziere, die nun einmal völlig verfahrene Sache nun wenigstens den Umständen gemäß milde verlaufen zu lassen, trotz aller Mühen, trotz aller Fürsorge wuchs, möchte man sagen, im quadratischen Verhältnis zur Annäherung an die Heimat das Mißtrauen der Soldatenräte gegen die Führung; es äußerte sich das in oft krankhafter und tragikomischer Form. So forderten die Soldatenräte, als der Transport infolge Maschinenmangels bei der Station Gretschani zwei Tage liegen bleiben mußte, daß stets ein Mitglied des Soldatenrats dabei sei, wenn der Kommandeur, der russisch sprach, mit den russischen Beamten verhandelte; daß aber derselbe Kommandeur diese russischen Auseinandersetzungen, da kein Dolmetscher vorhanden war, den Soldaten persönlich selbst ins Deutsche übersetzte, darin wurde wieder nichts gefunden. Endlich war die erste deutsche Bahnhofskommandantur Schepetowka erreicht, und ich glaubte neben der nötigen Benachrichtigung der Heimatbehörden und der fernschriftlichen Bestellung von weiterer Verpflegung in Rowno den Leuten keinen größeren Gefallen tun zu können, als soweit irgend angängig für Waffen zur Notwehr gegen fernere Plünderungen und Überfälle zu sorgen. Weit gefehlt! Die Annahme der Waffen wurde zum großen Teile verweigert; ich konnte 100 österreichische Karabiner noch nicht einmal bei 600 Mann alle an den Mann bringen. Wo blieb da der Einfluß der Soldatenräte?

In Rowno lag der Stab einer Kavallerie-Division, mit dem ich Fühlung aufnahm. Die schwache Garnison bat um Verstärkung, damit Rowno gehalten werden könne und somit den in der Ukraine abgeschnittenen Kameraden die Rückkehr erleichtert werde. Ich verhandelte mit den Soldatenräten des Transportes (es war damals bei jeder Kompagnie und bei jedem Stabe ein solcher vorhanden) ein erstes Mal und trotz des ersten Mißerfolges ein zweites Mal, sprach von Soldatenpflicht, Ehrenpflicht, Kameradschaft, Nächstenliebe und redete zu ihnen, wie zu einem kranken Kinde. Alles vergebens! Sie erklärten, auf keinen Fall in Rowno bleiben zu wollen und diese Antworten arteten schließlich in Schreien aus. Keine Spur auch nur des leisesten Verständnisses für die einfachsten Pflichten der Nächstenliebe, geschweige denn für taktische Rücksichten, für die Sicherung des Rückwegs der abgeschnittenen deutschen Truppen, war vorhanden oder zu wecken. Rowno fiel am nächsten Tage dank des Entschlusses meiner Soldatenräte. Am 16. Dezember kamen wir in Golubü an. Meine Aufgabe war erfüllt; denn die Truppe war durch die Gefahrzone hindurch und in einem Gebiet, das fest in deutscher Hand war.



Digitized by Google

# Die Errungenschaften der Revolution.

Auf Grund von Eindrücken, die er in Schweden und Dänemark gewonnen hat, stellt uns einer der Direktoren des bekannten Lübecker Großhandelshauses Possehl nachstehende Skizze zur Verfügung.

„Ich ringe verzweifelt mit dem Gespenst des Bankerotts!" So sprach der deutsche Reichsschatzsekretär Schiffer vor etwa einem Vierteljahr in öffentlicher Rede. — Was heißt das: „Staatsbankerott"?

Staatsbankerott heißt: die Schuldenzinsen des Reiches (der Kriegsanleihe und der andern Staatspapiere) können aus den Staatseinnahmen, den Steuern, nicht mehr zusammengebracht werden. Diejenigen zahlreichen Sparkassen, welche die ihnen anvertrauten Spareinlagen in Kriegsanleihe und sonstigen Staatspapieren angelegt haben, werden unsicher, die geängstigten Sparer stürmen in großen Mengen mit ihren Einlegebüchern heran, aber sie können nicht befriedigt werden, wenn die Sparkasse selbst aus ihren Staatspapieren nicht mehr die erforderlichen Summen aufbringen kann.

Staatsbankerott heißt: daß die deutsche Reichsbank, die vom Reich Riesensummen in Anleihen und Schatzscheinen übernommen hat, in Schwierigkeiten, vielleicht ins Stocken gerät und dann all die Sparkassen, Banken und Einzelpersonen nicht befriedigen kann, welche ihrerseits die Reichsbank bestürmen, Bestände an Staatspapieren doch wenigstens bedarfsgemäß zu bevorschussen.

Staatsbankerott heißt: das Betriebskapital der Industrie wird, soweit es in Staatspapieren angelegt ist, unsicher, das Betriebskapital wird zu kurz, um seinen Hauptzweck, die Entlöhnung der Arbeiter, noch erfüllen zu können. Der Betrieb muß eingestellt und die Arbeiter müssen entlassen werden. Die Aktien all dieser Industrien sinken weiter rapide im Kurs und der Aktienbesitzer (der ††† Kapitalist!) sieht sein Vermögen und seine Steuerfähigkeit ohne irgendeine Gegenleistung um große Summen reduziert.

Staatsbankerott heißt: der Staat ist nicht mehr imstande, das ganze Heer seiner Beamten zu bezahlen, er muß die Gehälter herabsetzen, oder sie nur dann und wann auszahlen, wenn sich hinreichend Geld in der Staatskasse befindet. Die ganzen Beamtenpensionen sind in Frage gestellt. Die gesamte Arbeiterversicherung, welche ungeheure Summen in Staatspapieren angelegt hat, kann ihren Rentenverpflichtungen nicht mehr gerecht werden.

Staatsbankerott heißt: Banknoten werden nicht mehr für voll angesehen. Landmann und Händler weigern sich, Korn und Ware für Papiergeld herzugeben, sie verlangen Ware gegen Ware, wie heute schon das Ausland.

Das ist Staatsbankerott. — Das sei vorausgeschickt für die vielen, die das Wort in den Mund nehmen in dem Glauben, der Staatsbankerott sei eine Sache, mit der sich die jeweiligen Finanzminister abzufinden hätten..... Nein, lieber Leser, der Staatsbankerott ist dein Bankerott, auch des Beamten, auch des Arbeiters! Dein Vermögen, dein Einkommen steht auf dem Spiel! Um deine Existenz handelt es sich! — —

Steht Deutschland vor dem Staatsbankerott?

Haben wir vielleicht seit dem obigen Ministerwort so sparsam gewirtschaftet, daß uns das Gespenst nicht näher auf den Leib gerückt ist? — Untersuchen wir diese Bankerottfrage näher:

Schiffer erklärt, die Ausgaben des Deutschen Reiches einschließlich der Verzinsung der Kriegsanleihe müsse er auf erheblich mehr als 19 Milliarden Mark jährlich veranschlagen. Darin seien nicht eingerechnet die großen Kriegsent-

Digitized by Google

schädigungen, von denen unsere Feinde gesprochen haben und die England allein mit der Kleinigkeit von 8 Milliarden Pfund Sterling (zum heutigen Kurse von 40 Mark das Pfund Sterling = 320 Milliarden Mark) geltend macht. Das ist kein Scherz. Nehmen wir aber an, das sei Scherz, und halten wir uns allein an die Angaben des Staatssekretärs Schiffer, so bedeutet rechnerisch eine Aufwendung von nur 19 Milliarden Mark jährlich für den einzelnen Deutschen eine Jahreslast von rund 300 Mark, und zwar je für Mann, Frau, Kind und Greis, und, wohlverstanden, alle Steuern der Einzelstaaten extra. Denkt man sich eine Arbeiterfamilie von Mann, Frau und drei Kindern, so müßte dieser Arbeiter für diesen einen Zweck 1500 Mark jährliche Steuern aufbringen. Es ist klar, daß das nicht geschehen wird und ebenso klar, daß die heutige Regierung ihm dies, oder auch nur einen ausmachenden Bruchteil davon nicht zumuten wird. Es liegt auch auf der Hand, daß die direkte Steuer keineswegs ausreichen kann, um diese Riesensummen aufzubringen, sondern daß die indirekte Steuer in starkem Maße mit herangezogen werden muß; daher die Suche nach Monopolen und verkappten Monopolen (Sozialisierung). Aber den sehr großen Anteil der „direkten Steuer" an dieser Jahresleistung wird man, da der Arbeiter versagen wird, in starker „Progression nach oben" hinaufdrücken. Der Handwerker und kleine Händler wird nicht viel anders behandelt werden, als der Arbeiter, der Beamte wird einen beschränkten Teil tragen, die Landwirtschaft ebenfalls einen Bruchteil, der Schwerpunkt aber wird auf die Industrie fallen und auf den meist von ihr abhängigen Handel. Hieraus erhellt gleich, wie sehr die Solvenz oder Insolvenz des Deutschen Reiches von der Frage bestimmt wird, ob Deutschlands Industrie die ihr aufzuerlegenden ungeheuren Steuerleistungen hervorbringen kann oder nicht. — Wie steht es nun hiermit? Heute liegen die Dinge in der Industrie so, daß Firmen wie Krupp und viele andere große Werke keine Dividende in Aussicht stellen können, die Kriegsindustrie hört zumeist auf, die Kohlenindustrie stagniert, und hier und überall bedrohen die Arbeitslohnforderungen die Rentabilität. Wenn es nicht gelingt, der Industrie wieder auf die Beine zu helfen, und zwar dergestalt, daß sie riesige Steuern, wie niemals zuvor abwerfen kann, so können wir die mehr als 19 Milliarden Mark pro Jahr nicht aufbringen, und der Staatsbankerott ist tatsächlich da.

Um ein Urteil über die steuerliche Leistungsfähigkeit, das heißt die Verdienstmöglichkeit unserer Industrie — und unseres Handels — zu gewinnen, muß man sich vorhalten, daß im Frieden nahezu die Hälfte unserer Industrie für Export arbeitete[1]).

Hiermit könnte ich eigentlich den Aufsatz schließen; denn für jeden, der sich mit wirtschaftlichen Fragen befaßt, sagt das genug. Nahezu die Hälfte unserer Industrie arbeitete für Export! Die Folgerung ist einfach: können wir das nicht wieder erreichen, so ist etwa die Hälfte unserer Industrie zur Untätigkeit verdammt und etwa die Hälfte unserer Industriearbeiter muß auf der Straße liegen, oder mangels Beschäftigung auswandern. Auch diejenigen Werke, welche nur zum Teil für Export lieferten, werden fürderhin ohne Gewinn arbeiten bezw. müssen schließen, wenn der Rest der Anlagen sich ohne die Exportabteilung nicht mehr verzinst. Daran ändert auch die

[1]) Der Nettowert unserer ganzen gewerblichen Produktion (nach Abzug der weiterverarbeiteten Stoffe) wurde 1913 auf gut 20 Milliarden Mark geschätzt, unsere Ausfuhr betrug über 10 Milliarden Mark, davon über 90 % selbsterzeugte Rohstoffe und Fabrikate.

Digitized by Google

Tatsache nichts, daß ein Teil der Industrie zunächst stark für Inlandbedarf, für Reparatur und Anfertigung von Transportmitteln aller Art, für landwirtschaftliche Maschinen, für Bauzwecke usw. herangezogen wird; dies ist alles zu großem Teil eine vorübergehende Beschäftigung und in ihrer Gesamtheit keinerlei Ersatz für die ausfallende Exportindustrie.

Wie mit der Exportindustrie, so mit unserm Exporthandel: gelingt es nicht, ihn wieder gehörig in Gang zu bringen, so ruht die Steuerleistung des Seegroßhandels, und die große Zahl seiner Angestellten und Arbeiter ist brotlos. — Wie mit dem Handel, so mit der Reederei. Alle unsere Schiffe sind heute — und daran ändert alle beschönigende amtliche Dialektik nichts — dem Feinde ausgeliefert und stehen unter feindlicher Kontrolle. Eine Steuerleistung kommt nicht in Frage und wir wissen nicht, wann wieder. —

Unser Feld war die Welt. — Wird es nun der Pioniertätigkeit des deutschen Exportkaufmanns möglich sein, das verlorene Feld oder nur einen fruchtbringenden Teil desselben wieder zu erobern? Auf lange Jahre hinaus haben wir in den Nachbarländern, besonders in Frankreich und Belgien, mit tiefwurzelndem Haß zu rechnen. In England hat Minister Balfour vor kurzem erklärt, daß Deutsche in England „nicht wieder wohnen" dürfen — und Erklärungen englischer Minister sind sehr ernstgemeinte Erklärungen. Wie es mit der Aufnahme deutscher Arbeitskräfte in England ist, darauf wirft der kürzliche Beschluß englischer Hotelbesitzer ein Streiflicht. Sie haben sich gegenseitig verpflichtet, auf eine bestimmte Reihe von Jahren keinen deutschen Angestellten wieder zu beschäftigen. Auch die Trade Unions werden alles tun, um sich die Konkurrenz, die deutschen Arbeiter, vom Halse zu halten. Alle auf dem Umwege über neutrale Länder gemachten Versuche, alte Bekanntschaften in England wieder anzuknüpfen, sind mit Erbitterung zurückgewiesen und an der Londoner Börse plakatiert. Unsere gesamten überseeischen Niederlassungen, Faktoreien, Banken, Agenten sind uns weggenommen, es wird von der Entente bereits erwogen, diese uns weggenommenen Werte „auf unsere Kriegsschuld an die Alliierten zu verrechnen"; das kann nicht überraschen, denn das ist eine ganz gewiesene und bequeme Rechnung. Die Entschädigung an den deutschen Exportkaufmann wird dann noch zu unsern inländischen Schulden hinzukommen, aber unsere Faktoreien sind wir für immer los. Alle überseeische Kundschaft ist seit bald fünf Jahren von Deutschland weggewöhnt und vielfach durch Verträge an andere Lieferer und Marken gebunden. Unsere Exportreederei ist in Händen der Entente. In allen Ländern der Welt ist durch eine gewaltige feindliche Propaganda, Pressebearbeitung und Agentenwirksamkeit in noch nie dagewesener Weise Stimmung gegen uns Deutsche gemacht worden. Um die Wiederanknüpfung von Beziehungen über Neutralien zunächst zu verhindern, sind alle neutralen Firmen ohne Ausnahme unter die Kontrolle des anglo-amerikanischen „Schwarzen-Listen-Systems" gestellt; der Neutrale, welcher auf der schwarzen Liste steht, bekommt weder von einer Entente-Firma etwas geliefert, noch darf solche von ihm beziehen, ja, auch die Firmen in seinem eigenen neutralen Lande, welche nicht auf der schwarzen Liste der Entente stehen wollen, dürfen nicht mit ihm — dem „blacklisted" — arbeiten! Das ist in allen Geschäftszweigen so, und die englischen maßgebenden Kreise haben erklärt, daß sie einstweilen nicht die Absicht haben, dies System der schwarzen Listen wieder aufzuheben. Der Präsident des amerikanischen Boykott-Komitees (300 Zweigstellen) erklärt (heute!): „Der militärische Krieg gegen Deutschland ist vorüber, der Wirtschaftskrieg beginnt jetzt." Die gefährlichste Wirkung der „black

Digitized by Google

lists“ sind die vielfach langjährigen kaufmännischen Verträge zwischen Privaten, die keine Friedenskonferenz wird aufheben können. Auch den Willen des einzelnen kann eine Friedenskonferenz nicht beseitigen. So hat z. B. die Liverpool Cotton Association ihre Mitglieder gegenseitig verpflichtet, zehn Jahre lang nicht mit Deutschland zu arbeiten. „Eine gesetzliche Möglichkeit, daß die deutschen Bankfilialen in England (die Hauptstütze unseres Exports) in fünf Jahren wieder eröffnet werden können, besteht nicht“, erklärt der Präsident des board of trade. „Deutsche Interessen in unserer Mitte müssen zerstört werden“, sagt der Premierminister Australiens. — Das ist bitterer Ernst. Es ist tatsächlich erreicht worden, daß der Deutsche in der ganzen Welt als der Böse gilt, mit dem kein anständiger Mensch etwas gemein haben darf. — Soll der deutsche Exporteur alle diese Hindernisse besiegen, so muß unsere Industrie schon Preise bieten, für welche der Ausländer „selbst vom Teufel“ kauft, d. h. sie muß der Konkurrenz in der ganzen Welt (auch der japanischen) nicht nur ebenbürtig sein, sondern sie muß sie stark unterbieten können.

Wie sieht es nun hiermit aus? Für die Leistungsfähigkeit einer Industrie sind gewöhnlich drei Hauptfaktoren maßgebend. Sie sind:

1. Preis des Rohmaterials,
2. Höhe der Arbeitslöhne, und
3. Höhe der Leistung.

Wer in diesen drei Punkten den Gegner schlägt, der ist Sieger im Wettkampf. Das gilt für den Regelfall. — Nun sind wir heute in Rohmaterialien mehr denn je vom Auslande abhängig, besonders der Hauptzweig „Montanindustrie“, nachdem unsere Hauptrohstoffquelle, das Eisenerzbecken Luxemburg-Lothringen in die Hände der Franzosen gefallen ist. Unsere Montanindustrie muß also ihre Kalkulationen revidieren und in ganz anderem Maße die uns vom Auslande diktierten Preise für Eisenerz zugrunde legen. — Daß unsere ganze „Baumwollindustrie“ völlig vom Auslande abhängt, ist bekannt, auch soweit als Ersatz Papierfaser oder Zellulose verarbeitet wird. — Auch unsere „Kaliindustrie“ liegt wesentlich ungünstiger, nachdem wir ein gut Teil Kalifelder im Elsaß den Franzosen überlassen mußten. Und ein „Hauptkohlenbecken“ — unser Saarrevier — wird vielleicht in die Hände der Franzosen fallen!

Da nun unsere Reichsmark im Auslande längst keine 40 Pfg. mehr gilt, so müssen wir alle Rohstoffe vom Auslande allein durch unsern schlechten Kurs mehr als doppelt bezahlen, gar nicht zu sprechen von den an sich sehr hohen Rohstoffpreisen, die man uns zu diktieren für gut findet, denn wirksame Gegentrümpfe haben wir bisher so gut wie gar nicht.

Soviel vom Rohstoff. — Erheblich stärker pflegt Faktor 2, der Arbeitslohn, den Herstellungspreis zu beeinflussen. Der teure ausländische Rohstoffpreis kann bei uns aufgewogen werden durch besonders „billiges Fabrizieren“, durch besonders billigen Arbeitslohn, aber gerade dieser Punkt ist bei uns der allerwundeste. Trotz außerordentlicher Arbeitslosigkeit sind die Löhne für Facharbeiter vielfach bis auf 2½ Mark die Stunde und höher, für Nichtfacharbeiter auf 1½ Mark die Stunde hinaufgetrieben worden. Das hat bei Schiffswerften schon die Auftraggeber veranlaßt, ihre Schiffsaufträge zurückzuziehen und bessere Zeiten abzuwarten; mögen dann die Schiffswerften mangels Aufträge zum Erliegen kommen. In andern Industrien geht es ganz ähnlich, neue Bestellungen werden (also schon vom Inlandkäufer!) zurückgehalten, weil die Kundschaft als naturnotwendige Folge der jetzigen Zustände eine katastrophale

Digitized by Google

Arbeitslohnkrisis mit starker Kurve nach unten kommen sieht. Als Konkurrenz gegenüber der von uns „errungenen" achtstündigen Arbeitszeit hat die Entente linksrheinisch eine zehnstündige Arbeitszeit und einen Stundenlohn von 60 Pfg. durchgesetzt. — Heute macht der schwindelnd hohe Stand der Arbeitslöhne es uns vollkommen unmöglich, auf dem Weltmarkte wieder irgendwelche Konkurrenz aufzunehmen, und wenn auch unser ungünstiger Kurs bei der Ausfuhr wieder preismildernd wirkt, so reicht doch dies für eine dauernde Konkurrenzfähigkeit nicht aus, sondern wirkt desto schwächer, je mehr der Kurs sich durch Export wieder bessert.

Wie steht es nun mit Faktor 3, der

„Höhe der Leistung"?

In der „Leistung" sind wir unserer Konkurrenz über, wenn wir mit der gleichen Arbeiterzahl unter gleichen Lohn- und Arbeitsbedingungen mehr Ware fabrizieren als der Konkurrent. Man kann „Höhe der Leistung" auch ebensogut mit „Höhe der Arbeitswilligkeit" bezeichnen. Aber auch hierin sind wir heute leider völlig unterlegen. Unsere Industrie erzielt bei weitem nicht mehr dieselbe Leistung wie im Frieden, sie steht meilenweit dahinter zurück. Wo die Akkordarbeit abgeschafft und der Taglohn „errungen" ist, da ist auch das Interesse des Arbeiters beseitigt, möglichst viel Ware herzustellen, um möglichst viel Lohn zu beziehen; der Nichtakkordarbeiter hat gar kein Interesse daran, ob er viel oder wenig Ware erzeugt, sein Taglohn ist ihm immer sicher, möge er nun fleißig oder faul sein.

Tatsächlich ist denn auch die „Leistung" unserer Industrie infolge mangelnder Arbeitswilligkeit vielfach bis auf 50 % der Normalleistung zurückgegangen. Neben diesen auf die Dauer völlig unmöglichen Zuständen läuft nun auch noch die staatliche „Arbeitslosen-Unterstützung" (Erwerbslosenfürsorge). Sie berechtigt den „Arbeitslosen", bis zu 10 Mark den Tag Unterstützung zu empfangen. Die Sätze sind in kurzer Zeit erhöht worden, und die Folge ist natürlich die Forderung der wirklichen Arbeiter auf weitere Heraufsetzung ihrer Löhne. Das hat dann wieder höhere Preise der Fabrikate — weitere Teuerung — zur Folge. Im Grunde ist alles „Fabrikat", auch Nahrungsmittel. Wenn jetzt die Hamburger Brotfabriken die Arbeitslöhne um 50 % hinaufsetzen mußten, so ist es kein Wunder, wenn das Brot teurer wird. Mit solcher Teuerung begründen dann die Arbeitslosen weitere Erhöhungsansprüche, und so geht die Schraube ohne Ende in rascher Folge weiter. Zwar erläßt jetzt die Reichsregierung eindämmende Verordnungen, aber die allseitige praktische Durchführung ihrer Verordnungen geht offenbar über die Kraft der Regierung und oft auch über die Kraft der betroffenen Gemeinde. Ein Ende der Schraube ist also nicht abzusehen.

Man fragt sich, woher das Geld für diese ungeheueren täglichen Ausgaben (Hamburg allein hat 65 000 Arbeitslose, Berlin eine Viertelmillion!) genommen wird. Ein Nachweis fehlt. Steuern für diese Neulasten kann die zum Erliegen kommende Industrie natürlich erst recht nicht aufbringen. Aber bezahlt werden sie doch. Das Geheimnis liegt in Berlin: in der Notenpresse der Reichsbank, wo täglich fröhlich ohne alle Metalldeckung frische Banknoten gedruckt werden. Durchaus nach russischem Muster[1]).

Die schwebende Notenschuld der deutschen Reichsbank, gedeckt durch 2¼ Milliarden Mark Goldbestand, betrug im Frieden bis zum

[1]) Das ist nicht Schuld der Reichsbank, die hier nur dem Zwang unersättlichen Begehrs folgt.

Digitized by Google

Dreifachen dieses Goldbestandes, also ungefähr 7 Milliarden Mark im Höchstfall. Sie ist jetzt auf über 23 Milliarden hinaufgeschnellt. Damit nicht genug, arbeiten auch in den einzelnen Städten die Notenpressen (Stadtnotgeld) ohne alle Deckung fleißig weiter, und mit diesem Stadtnotgeld, Darlehnskassenscheinen usw. ist die deutsche Banknotenschuld heute auf annähernd

40 Milliarden Mark

(bei nur 2¼ Milliarden Metalldeckung) angeschwollen, und wir brauchen uns daher nicht zu wundern, wenn der Reichsmarkkurs im scharf beobachtenden Auslande trotz Nationalversammlung usw. absolut keine Neigung zur Besserung zeigt — im Gegenteil. Und hier, in diesem wahnsinnigen Mißbrauch der Notenpresse in Berlin und überall im Reich, liegt die Wurzel all unseres Elends!

Die unsinnigste Verschwendung im Staatshaushalt ist zu Ende, wenn die Staatskasse geleert ist. Hier aber ist eine Kasse, die nie leer wird. Papier und Druckpresse wird es immer geben. Und darin liegt die große Gefahr, die der gemeine Mann nicht sieht, in der wir völlig untergehen müssen. Im Frieden betrug die Golddeckung unserer Reichsbanknoten 33$^1/_3$ %, vor einem halben Jahr noch 19 %, heute keine 10 % mehr. Viel ungünstiger wird das Verhältnis natürlich, wenn man, wie es sich gehört, alles andere Papiergeld — Stadtnotgeld usw. — hinzurechnet. Wer den Status der Reichsbank wöchentlich verfolgt, kann sofort feststellen, daß er sich von Woche zu Woche verschlechtert (im Auslande wird dies jedesmal **fettgedruckt** veröffentlicht). Die Verschlechterung besteht in den durch Banknotendruck bewirkten „Ausgaben" für Arbeitslosenfürsorge usw., für welche Einnahmen nicht zu beschaffen waren.

Wohin wir treiben, ist nunmehr leicht zu erkennen. Wer kürzlich im Ausland war, wird mir bestätigen, daß in praxi unser Markkurs nur noch nominell ist, daß man vielmehr unsere Reichsmark, einerlei in welcher Form, im Großen überhaupt nicht mehr nimmt, sondern Ware für Ware verlangt. Schon fangen die fremden Staaten an, die Einfuhr von Reichsmark zu verbieten. Täglich entwertet unser Geld auch im Inlande mehr, steigt automatisch der Preis für Ware mehr. Die Zeit, wo — zum Entsetzen der Banknotenhamster — auch im Inland Ware nur noch gegen Ware abgegeben wird, kann hiernach gar nicht mehr fern sein und dann ist die Hungersnot in ihrer furchtbarsten Form da — und in Permanenz!

Dann bricht die Erwerbslosenfürsorge, die wir nicht rechtzeitig abgebaut hatten, mangels brauchbarer Zahlungsmittel und mangels Steuerquellen von selbst zusammen, dann werden viele Hände wieder arbeiten wollen, und ganz billig. Aber unsere Industrie und unser Kredit werden inzwischen völlig ruiniert sein und die ausländischen Arbeiterverbände werden dafür sorgen, daß ihnen drüben nicht durch Einwanderung brotloser deutscher Arbeiter Konkurrenz gemacht wird.

Wir hätten uns beizeiten daran gewöhnen sollen, uns wieder auf die eigene Kraft zu besinnen, anstatt uns immer wieder aufs neue in Hoffnungen auf das Ausland einzuwiegen, von denen der Waffenstillstand schon so viele zerschlagen hat! Man hört noch heute das Lied, England und Amerika würden ihren alten Kunden Deutschland nicht fahren lassen, aber beide haben uns keine Anleihen gegeben — nichts bei uns riskiert — und für diesen verlorenen Kunden haben beide übervollen Ersatz als unsere Erben in der ganzen übrigen Welt, wo man den starken deutschen Konkurrenten infolge Verelendung jetzt auf lange ausgeschaltet hofft; an seinem Wiedererstarken haben sie, besonders England, einstweilen kein klingendes Interesse. Frankreich und auch England werden daher von

Digitized by Google

uns nehmen, was sie erlangen können, und Amerikas Rolle zeigt sich wesentlich passiver, als unsere Illusionisten sich dachten. — Heute tagt nun in Versailles, ohne uns, die „Friedenskonferenz", die für unsere Ausplünderung nach einem Rechtsboden und einer diplomatischen Form sucht und beides finden wird. Auch der „Völkerbund" kommt, aber ohne uns. Über unsere Kolonien verfügt man bereits. Unsere Handelsflotte hat man sich schon gesichert („Verrechnungs"-Frage .....). Und Wilsons 14 Punkte scheinen heute einer nach dem andern im Phrasennebel zu verschwinden.

Deutschland ist in der Lage eines Mannes, der nicht mehr zahlen kann, sondern nur noch auf seiner Arbeit Früchte angewiesen ist. „Arbeiten und nicht verzweifeln", das ist der einzige Wegweiser aus diesem Sumpf. Aber wir wollen ja nicht mehr arbeiten, und mit der Erwerbslosenfürsorge in ihrer heutigen Form haben wir uns eine Assekuranz nicht nur gegen vernünftige Ermäßigung des Arbeitslohns, sondern gegen jede Arbeitsfreudigkeit errichtet[1]). Aus allen Gegenden, besonders aus den Kohlenrevieren, kommen die bittersten Klagen über den „mangelnden Willen zur Arbeit". Wir erdrosseln selbst unsere Industrie und schütten damit unsere beste Steuerquelle zu. Wir verhüten die Rückkehr normaler Zustände durch das leichtfertigste aller Mittel, durch ungedecktes Papiergeld, das wir den Arbeitern anstatt Geld in die Hand geben. Wir sind heute bereits bei einer völlig verlotterten Währungs- und Geldwirtschaft angelangt. Unser Kredit im Ausland (und Inland) sinkt von Tag zu Tag. Statt durch Lohnermäßigung zur Gesundung zu kommen, statt zu heilen, brauchen wir das Palliativmittel der Notenpresse, das allergefährlichste, mit dem wir unserer wirtschaftlichen Katastrophe entgegenarbeiten, die um so schwerer werden muß, je länger wir sie künstlich hinausschieben. So treiben wir heute steuerlos in rasendem Tempo unserm offenen Grabe, dem Staatsbankerott, der wirtschaftlichen Vernichtung aller, entgegen.

Wann wird der Retter kommen diesem Lande?

Auch in der Arbeiterschaft nirgends ein Verständnis für die Lage. Wohin man sieht: Streiks, Lohnstreiks, Proteststreiks, Sympathiestreiks, Demonstrationen, Reden. Überfüllte Bummelstraßen, Tanzsalons, Maskenbälle. — Und neben ledigem Pflug und Schraubstock lächelnde Ideologen, den Mund voll seliger Phrasen über die „Errungenschaften der Revolution!"

Särg' auf Särgen rings getürmt
Und drüber hin wie rasend stürmt
Der Tod mit Pfeifen und Geigen! —

Lübeck. F. Stave.

[1]) Bei Lübeck werden Erdarbeiten vergeben. Einige Leute melden sich. Geboten werden 12 Mark Taglohn. Antwort: „Wir bekommen 10 Mark den Tag für Nichtstun, da werden wir nicht für 2 Mark arbeiten; die verdient man sich nebenher." Die Hamburger Firma Bohne & Mentz veröffentlicht Ende Januar folgende Erklärung: „Wir haben seit vor Weihnachten jede Woche eine große fettgedruckte Anzeige im Fremdenblatt erlassen: ‚Zum Säckeflicken und Kontorreinigen Frau gesucht'. Bis heute hat sich noch keine einzige Arbeitsuchende angeboten oder überhaupt nachgefragt" (in Hamburg gab es derzeit 10000, jetzt 20000 weibliche Arbeitslose). Abg. Deichmann (Soz.) erklärte Ende Januar in einer Parteiversammlung: „800 Stellen sind (in Bremen) für Notstandsarbeiten zu akzeptablem Lohn offen, aber kein Mensch fängt an mit der Arbeit." Der Hamburger Senator Diestel erklärte am 20. Februar: „Im Dezember zahlte Hamburg für Erwerbslose 1¾ Millionen Mark, im Januar 7¾ Millionen, im Februar rechnet man mit 10 Millionen. Die Zahl wächst so, daß uns grauen muß. Die Hamburger Finanzlage ist ernster denn je."

Digitized by Google

# Der Heldentod.

Der Wolf sprang zu, vertrat den Weg dem Lamm.
„Du kommst vom Schaf, ich kenne deinen Stamm!
Du hast mir niemals nachgestellt, indessen
Mir fehlt gar sehr ein kräftig Abendessen,
Drum muß ich dich, des Schafes Kind, jetzt — fressen!“

Das Lamm beginnt mit Zittern und mit Zagen:
„Herr Wolf! Mein letztes Stündlein hat geschlagen,
Bald füll' ich deinen großen, leeren Magen,
Darf ich vor meinem Tod noch etwas fragen?“
Das Wolfsaug' böse nach dem Tierlein schielt,
Aus offnem Rachen wüster Geifer trielt.
„Mach's kurz!“ Knurrt er jetzt scharf und rollt die Augen,
„In unsrem Fall kann Reden nicht viel taugen!“

Ein kläglich „Mäh“ eröffnete die Rede
Des Lammes da. „Wenn ich auch fliehen täte,
Du würdest doch mich armes Lämmlein fangen,
Kann ich nicht Mitleid, Wolf, von dir verlangen?“
„Nein, wahrlich nicht! Ich bin ein Wolf, will leben,
Dein Fleisch, dein Blut mußt du mir jetzt gleich geben!“

Da stürzt heran gleichwie ein Wirbelwind
Ein Schäferhund. Er schützt des Schafes hilflos Kind.
Er stellt sich drohend zwischen Wolf und Schaf,
Es ist ein echter Wolfshund, wachsam, brav.
„Vor meinen Zähnen willst das Lamm du schützen?“

Höhnt ihn der Wolf. „Dir, Bruder wird's nichts nützen!“
Er wirft sich auf den Hund. Der weicht ihm aus,
Bellt kräftig. Aus dem fernen Schäferhaus
— Verdächtig klang das heisre Kampfgebelle —
Tritt allsobald der Schäfer mit der Kelle.
Schon hat der Wolf sich mit dem Hund verbissen,
Schon bluten beide sie aus Wundenrissen,
Wär jetzt der Schäfer nicht so unverweilt
Und drohend mit der Kelle vorgeeilt,
Dann waren Hund wie Lamm dem Tod geweiht
Doch — dieser Schäfer schien zum Kampf bereit.

Sowie der Wolf den Schäfer kommen sah,
In raschen Sprüngen — schon war er ganz nah —

Digitized by Google

Riß er sich los. „Der Schäfermensch!! verloren
Bin ich!“ — Denkt er — den Wölfen angeboren
Ist ja die Furcht vor allem Menschentum.
Verzweifelt blickt er kurz und wild sich um,
Im Hintergrunde liegt ein seichter Fluß,
Das Ufer er noch schnell erreichen muß —
Im nächsten Augenblick jagt er davon
Ihm nach der Hund — da — jetzt erreichen schon
Die zwei das Ufer — plötzlich sind verschwunden
Sie, müssen sein im Flusse beide drunten —

Bald kriecht ans Land der Wolf schwerfällig drüben —
Wo ist der Hund, der tapfere, geblieben? —
Der Schäfer eilt heran, vom Lamm begleitet,
Auch Lämmleins Mutter, die entfernt geweidet,
Ist jetzt herbeigekommen, blöde blökend
Das Junge eifrig mit der Zunge leckend.

Da sehen sie am Strande drüben kauern
Den mut'gen Wächter. Wie er zuckt! Ein Schauern
Geht manchmal schüttelnd hin durch seinen Leib.
Ein Wutschrei gellt des Schäfers grell und — „Bleib'!!“
Herrscht er das Mutterschaf an und das Lamm,
Er springt hinab zum Flusse von dem Damm,
Er watet durch, hoch in der Hand die Kelle,
Er kommt hinüber zu der Uferstelle.
Da liegt der Treue. Wasser, untermischt mit Blut,
Trieft in den Sand. Im Dienste guter Hut
Ist er, der edle Schäferhund, verendet,
Indes die Schafe sich zum Pferch gewendet.

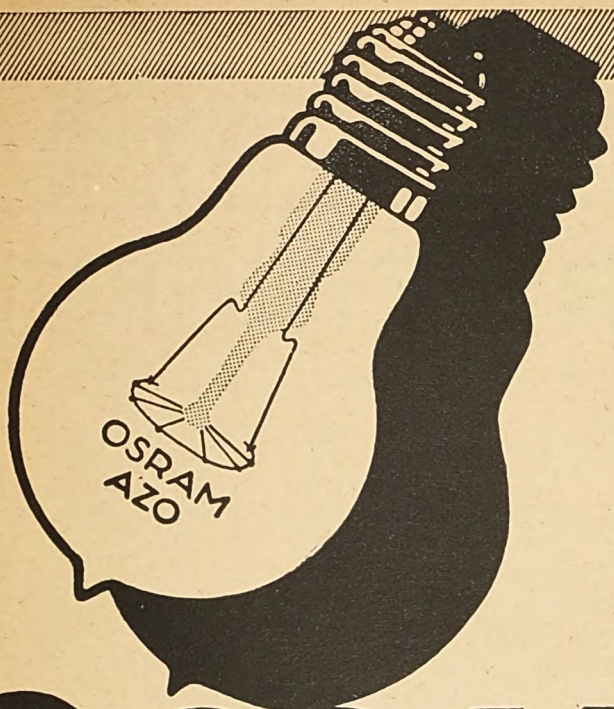
Der Schäfer setzt sich an des Ufers Rand,
Er nimmt den Kopf des Tieres in die Hand.
„Ob ich mein Leben so für — Menschen gäbe?
Du starbst als Held, damit die — Herde lebe!
Fielst du für — Schafe? Schäfer? Schäferherrn?
Gleichviel — du dientest und du dientest gern.“

Der Wolf hat sich im Walde hingestreckt,
Ist langsam in der Nacht daselbst verreckt.

Hermann J. Losch.

Verantwortlich: Paul Nikolaus Cossmann in München. Nachdruck der Beiträge dieses Heftes den Tageszeitungen mit genauer Quellenangabe gestattet. Druck von F. Bruckmann A. G., Graphische Kunstanstalten, München. Die Buchbinderarbeiten werden von Grimm & Bleicher, Großbuchbinderei, München, ausgeführt. Papier von Bohnenberger & Cie., Papierfabrik, Niefern bei Pforzheim.

Digitized by Google




OSRAM
AZO

Gasgefüllte
Lampen bis
2000 Watt

Osramwerke G.m.b.H., Kommanditgesellschaft
Berlin O. 17



Digitized by Google

HANS ROBERT ENGELMANN

VERLAGSBUCHHANDLUNG BERLIN W 15

# GERECHTIGKEIT

## MONATSHEFTE FÜR AUSWÄRTIGE POLITIK

Herausgeber: Dr. Walther Schotte-Berlin

Monatlich ein Heft von 64 Seiten

Preis des Einzelheftes Mark 2.50; Vierteljahrsbezug Mark 7.—

### Aus dem Inhalt der ersten Hefte

Dr. Walther Schotte, Großdeutsche Politik
Graf Ottokar Czernin, Demokratie
Unterstaatssekretär Richard Riedl, Das Schicksal Wiens
Ministerialdirektor Erhard Deutelmoser, Hat Deutschland den Weltkrieg verschuldet?
Dr. Theodor Heuß, Großdeutsche Folgerungen
Dr. Walther Schotte, Prinzipien der Staatenbildung
Dr. Hans Wehberg, Der Pariser Völkerbundsentwurf
Dr. von Stoephasius, Die Bedeutung Oberschlesiens für die Wiederaufrichtung Deutschlands

### Aus dem Programm des Herausgebers

*Die Monatsschrift für auswärtige Politik „Gerechtigkeit" beschränkt sich auf die Behandlung der auswärtigen Politik; das unterscheidet sie von allen politischen Wochen- und Monatszeitschriften der Gegenwart. Sie will das Dunkel der auswärtigen Politik aufhellen, Verständnis verbreiten, Kenntnisse vermitteln, Aufmerksamkeit erwecken, sie will Schlaffe aufpeitschen, Unverständige: Träumer und Fanatiker zur Besinnung rufen und auf den rechten Weg bringen. Sie will eine wirkliche Teilnahme des Volkes an seinen außenpolitischen Interessen begründen und bilden.*

*Dieses Interesse unseres Volkes an den außenpolitischen Fragen droht einzuschlafen. Die Zeitschrift „Gerechtigkeit" wird es sich angelegen sein lassen, ebenso die Mittel und Wege, wie die Ziele der auswärtigen Politik zu durchdenken. Sie wird das Programm der deutschen Politik entwickeln, das in der Verwirklichung Groß-Deutschlands und in dem richtigen Gebrauch des Völkerbundes verankert ist. Das Ziel ist die legitime Vertretung des in Großdeutschland geeinten deutschen Volkes gegenüber der ganzen Welt und die Wiedervereinigung unseres Volkes mit den Interessen, mit dem gesamten politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Leben der Völker und Staaten der Erde.*

*Durch die Beziehungen des Herausgebers ist es möglich gewesen, einen erlesenen Mitarbeiterkreis für die Zeitschrift zu gewinnen. Praktische Staatsmänner und Parlamentarier, denen ein außenpolitischer Erfolg bisher nur durch die inneren Widerstände unseres politischen Lebens versagt geblieben ist, haben ihre Mitarbeit zur Verfügung gestellt. Ebenso wie einige unserer hervorragenden Staats- und Völkerrechtslehrer.*

*Jedes Heft der Zeitschrift erscheint im Umfange von vier Bogen, von denen annähernd drei Aufsätze zur Zeitlage enthalten werden, der Rest wird umfangreiches Tatsachenmaterial aus Vergangenheit und Gegenwart beibringen, eine Zeitungs- und Zeitschriftenschau des Inlandes und Auslandes, bei der vor allen Dingen jenes Material produziert werden soll, das bei unserem heutigen Zeitungsbetrieb ganz unter den Tisch fällt. Den Beschluß machen Kritiken, Glossen u. Buchanzeigen.*

Ausführliche Ankündigungen und Probehefte durch jede Buchhandlung zu beziehen

Wo nicht erhältlich, wende man sich an den Verlag

Hans Robert Engelmann, Berlin W 15, Knesebeckstraße 52/53

Digitized by Google

# HANS ROBERT ENGELMANN

VERLAGSBUCHHANDLUNG BERLIN W 15

## NEUERSCHEINUNGEN 1919

Dr. Walther Schotte

### DER WEG ZUR GESETZLICHKEIT

Die demokratischen Verfassungen der Welt im deutschen Wortlaut
210 Seiten und 1 Karte des Deutschen Reiches

Broschiert Mark 6.— Gebunden Mark 8.—

D. Friedrich Naumann urteilt in der „Hilfe" (Nr. 11 vom 13. März 1919):

*„. . . . . Das kleine Werk unseres Freundes Dr. Schotte besteht einesteils aus einer geistvollen und sehr beachtenswerten Darlegung der Gründe, warum die Republik Deutschland, um den Auslandsverkehr wiederzugewinnen, keine rein sozialistische Republik sein darf, sondern aus einer Mischung bürgerlicher und proletarischer Politik zusammengesetzt sein muß. Andererseits enthält es eine kleine, aber immerhin sehr lehrreiche Zusammenstellung von ausländischen Verfassungen.*

### GROSSDEUTSCHLAND

Flugschriftenreihe herausgegeben von Dr. Walther Schotte

Soeben erschienen Heft 1/2:

Dr. Gustav Stolper: Donaukonföderation oder Großdeutschland

56 Seiten Preis Mark 2.—

*Der bekannte Herausgeber des „Österreichischen Volkswirts" legt dar, daß nur der Anschluß Deutsch-Österreichs an das Deutsche Reich es vor Zusammenbruch und Vergewaltigung retten kann. Als österreichisches Bekenntnis zum großdeutschen Gedanken ist diese Schrift besonders wertvoll.*

### DER VÖLKERBUNDGEDANKE

Materialiensammlung zusammengestellt im Auftrage des Vereins „Auslandkunde" (E. V.) von Professor Dr. Rühlmann

230 Seiten Preis Mark 15.—

*Die Schrift vereinigt die wichtigsten Dokumente über den Völkerbundgedanken. Sie gliedert sich in 4 Abschnitte: I. Zur geschichtlichen Entwicklung der Idee; II. Die Haager Konferenz und die Völkerbundsidee; III. Zum gegenwärtigen Stand der Frage; IV. Vereinsmäßige Pflege des Völkerbundgedankens. — Prof. Dr. v. Liszt gab dem Werke eine Einführung: „Utopie oder Programm?"*

### ZWISCHEN GESTERN UND MORGEN

Politische Anregungen von Erhard Deutelmoser

88 Seiten 16° Preis Mark 3.—

*Die Erfahrungen des Verfassers als Chef der Nachrichten-Abteilung des Auswärtigen Amtes finden in diesem auf holzfreiem Papier sorgfältigst hergestellten Büchlein ihren philosophischen Niederschlag. Das Buch bringt keine „Enthüllungen", will aber zum Nachdenken anregen, und der Macht des hohlen Schlagworts den Kampf eröffnen.*

Auf sämtliche Preise muß ein Sortiments-Teuerungszuschlag von 10% erhoben werden

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, wo nicht erhältlich, wende man sich an den Verlag

Hans Robert Engelmann, Berlin W 15, Knesebeckstraße 52/53




Digitized by Google

# HANS ROBERT ENGELMANN

VERLAGSBUCHHANDLUNG BERLIN W 15

# NEUERSCHEINUNGEN 1919

## Germany's right to recover her colonies

Irrefutable facts and figures english and american testimony

by Dr. W. H. Solf

Secretary of State of the German Colonial Office

43 Seiten Preis Mark 2.—

*Eine Schrift, die namentlich im neutralen Auslande gelesen werden sollte!*

*Dem gleichen Zweck, unsere Kolonien mit geistigen Waffen gegen Raubgiergelüste Englands zu schützen, dient die vom Reichskolonialamt herausgegebene Denkschrift*

## Die Behandlung der einheimischen Bevölkerung in den kolonialen Besitzungen Deutschlands und Englands

Eine Erwiderung auf das englische Blaubuch vom August 1918

Report on the natives of South-West Africa and their treatment by Germany

201 Seiten 4° mit 6 Tafeln Abbildungen Preis Mark 5.—

*Eine englische Ausgabe dieser Denkschrift, zum Teil erweitert, erschien soeben unter dem Titel*

## The treatment of native and other populations in the colonial possessions of Germany and England

An answer to the english blue book of August 1918:

Report on the natives of South-West Africa and their treatment by Germany

312 Seiten Preis Mark 8.—

Das klassische Werk über den feindlichen Chauvinismus ist:

## CHAUVINISMUS UND WELTKRIEG

Herausgegeben von Dr. Paul Rohrbach

Band I: DIE BRANDSTIFTER DER ENTENTE

Von Dr. Paul Rohrbach und Dr. Joachim Kühn

371 Seiten Preis Mark 12.—

*In diesem Werk wird ein erdrückendes Material zusammengebracht, in welcher Weise die Chauvinisten in den Ententeländern zum Weltkriege geschürt haben.*

*Im jetzigen Augenblick, wo Deutschland die Schuld an der Entstehung des Weltkrieges zugeschoben werden soll, ist dieses Werk von höchster Bedeutung. Jeder, dem Deutschlands Ehre am Herzen liegt, sollte dazu beitragen, daß die Ergebnisse dieser Schrift Gemeingut des deutschen Volkes werden. Soeben erschien eine zweite unveränderte Auflage.*

Auf sämtliche Preise muß ein Sortiments-Teuerungszuschlag von 10% erhoben werden.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, wo nicht erhältlich, wende man sich an den Verlag

Hans Robert Engelmann, Berlin W 15, Knesebeckstraße 52/53


Digitized by Google

Staatsminister Dr. Karl

# HELFFERICH

## DIE VORGESCHICHTE DES WELTKRIEGES

Als Kolonialreferent im Auswärtigen Amt, als Direktor der Anatolischen Eisenbahnen in Konstantinopel und der Deutschen Bank zu Berlin, als Staatssekretär im Reichsamt des Schatzes und des Innern, als Vizekanzler und rechte Hand zweier Reichskanzler vor und im Weltkriege hat Dr. Helfferich tiefe Einblicke in das verschlungene Gewebe der Weltwirtschaft und der Weltpolitik gewonnen. Was er in diesen schicksalsvollen Jahren miterlebt und mitgeschaffen hat, macht Staatsminister Dr. Helfferich jetzt der Oeffentlichkeit zugänglich. Von einer Skizze der Weltlage bei Bismarcks Rücktritt ausgehend, schildert er das allmähliche Vordringen der Entente gegenüber dem Dreibund. Besonders eingehend werden die deutsch-englischen Verhandlungen über die Bagdadbahn hier zum ersten Male aus der intimsten Kenntnis heraus dargestellt.

Preis ungefähr 5.— Mark
gebunden 7.50 Mark

*

Verlag Ullstein & Co · Berlin

Digitized by Google

## Erich Matthes, Verlag, Leipzig

Von Prof. Ludwig Schemann erschien soeben

# Paul de Lagarde
# Ein Lebens- und Erinnerungsbild

Preis geheftet M. 15.—, gebunden M. 18.—
Ausgabe auf Hadernpapier in Halbfranzband M. 50.—

Das erste umfassende Werk über Paul de Lagarde, der Verfasser hat für seine Arbeit sämtliche Veröffentlichungen über Lagarde herangezogen, außerdem standen ihm eine beträchtliche Anzahl Briefe, vor allem aber seine reichen persönlichen Erinnerungen aus einem 15jährigen, freundschaftlichen Umgang mit dem Göttinger Meister zu Gebote. Ein größerer Anhang enthält sodann, außer Mitteilungen über Quellen des Buches, über die Lagarde-Literatur und Lagarde-Stiftung, die persönlichen Erinnerungen des Verfassers, eine Anzahl Kernsprüche aus den Schriften, sowie eine Reihe Briefe, Bildnisse und Handschriftenproben.

## Das Völkerrecht

**Beiträge zum Wiederaufbau der Rechts- u. Friedensordnung der Völker**

Im Auftrage der Kommission für christliches Völkerrecht herausgegeben von

**Dr. Godehard Jos. Ebers**

Professor der Rechte an der Universität zu Münster i. W.

1. u. 2. Heft: **Naturrecht und Völkerrecht.** Von Dr. J. Mausbach. 8° (VI und 136 S.) M. 2.80
3. Heft: **Deutschtum und Schiedsgerichtsbarkeit.** Ein geschichtlicher Beitrag zu einer großen Gegenwarts- und Zukunftsfrage. Von Dr. A. Hommerich. Mit einem Vorwort von Dr. Ph. Zorn. 8°. (XIV und 90 S.) M. 2.50
4. u. 5. Heft: **Ethik und Volkswirtschaft.** Von H. Pesch S. J. 8° (VI und 164 S.) M. 4.—
6. Heft: **Der Apostolische Stuhl und der Wiederaufbau des Völkerrechts und Völkerfriedens.** Von Dr. J. B. Sägmüller. 8° (VIII und 120 S.) M. 3.80

Es sind zunächst folgende weitere Beiträge vorgesehen:
**Das Problem des Völkerbundes.** Von Godehard Jos. Ebers.
**Christentum u. Schiedsgerichtsbarkeit.** Von A. Hommerich.
**Die Bedeutung der Rechtsvereinheitlichung im Völkerrecht.** Von Peter Klein.
**Die Grundlagen des Völkerrechts.** Von Ulrich Lampert.
**Die Wiederannäherung der Völker.** Von Max Scheler.
**Das Völkerrecht b. hl. Thomas v. Aquin.** Von Otto Schilling.
**Das Nationalitätsprinzip.** Von Ignaz Seipel.
**Gewissens- und Religionsfreiheit im Völkerrecht.** Von Theodor Grentrup.
**Die päpstliche Diplomatie.** Von Arthur Wynen.
**Das Völkerrecht bei Franz Suarez.** Von Jos. Biederlack S. J.

Die Hefte erscheinen in zwangloser Reihenfolge und sind einzeln käuflich. Der Umfang eines Heftes wird durchschnittlich 4 bis 6 Bogen zu 16 Seiten betragen.

**Verlag von Herder zu Freiburg im Breisgau**

## Karl W. Hiersemann
## in Leipzig, Königstraße 29

Soeben sind erschienen:

**Katalog 464**

# Rußland

**Geschichte, Geographie, Ethnographie, Ansichten, Porträts, Kostümblätter, Kunst, Sprache und Literatur**

**Polen**

**Katalog 465**

# Afrika

**Geschichte, Altertumskunde, Geographie, Entdeckungsreisen, Ethnographie, Kolonialwesen, Afrikanische Sprachen**

Zusendung auf Wunsch, die kostenlos erfolgt


Digitized by Google

# THEODOR STORM

*

## Sämtliche Werke

Eingeleitet und
herausgegeben von
Paul Wiegler

**10 Bände**
zu je 2 Mark
Hierzu 10% Sonderzuschlag
Jeder Band ist
einzeln erhältlich

*

**ULLSTEIN & CO / BERLIN**


Digitized by Google

1. Jahrgang 1. März 1919 Heft 1

# Freie Wirtschaft

## Zeitschrift

für die freie Entfaltung des deutschen Erwerbslebens

Herausgeber: Karl Borchardt

INHALT:

**Zum Geleit!**

**Prof. Dr. Herm. Schumacher, Geh. Reg.-Rat:** Wiederaufbau und Sozialisierung

**A. Heinrichsbauer:** Bergbau und Kohlenhandelsmonopol

**Prof. Dr. H. Großmann:** Über einige Bedenken gegen die Sozialisierung der chemischen Industrie

**Arthur Dix:** St. Bürokratissimus

**Dr. Frohnert:** Unsere Verkehrsnot

**Dr. phil. Hermann Steinert:** Die Verstaatlichung der Seefischerei

**Konsul S. Marx:** Ein kleiner Beitrag zur Frage vernunftgemäßer Sozialisierung

**Prof. Dr. F. Zadow:** Sozialisierung

**Dr. Oskar Wingen:** Sozialisierung und Auslandskredit

*

Gegen die Zwangswirtschaft – Aus Vereinen und Verbänden – Das Ausland – Zeitschriftenschau – Büchertisch

BERLIN-FRIEDENAU 1919

VERLAG FREIE WIRTSCHAFT

Preis für den Jahrgang M. 10.– Einzelheft M. 1.–

Digitized by Google

# Bücherei der Münchner „Jugend“

*nennt sich die von uns herausgegebene Sammlung von Erzählungen aus den vorliegenden Jahrgängen unserer Wochenschrift. Von den ganz hervorragenden Beiträgen, die in den Jahresbänden der „Jugend“ verstreut sind, haben wir einen Teil davon bis jetzt in sieben Bändchen vereinigt, denen bald weitere folgen. Sofort lieferbar sind:*

*1. Band:* **Ernste und heitere Erzählungen**
*3. Band:* **Phantastische Geschichten**
*4. Band:* **Süddeutsche Erzählungen**
*5. Band:* **300 „Jugend“-Witze**
*6. Band:* **Märchen für Erwachsene**
*7. Band:* **Liebesgeschichten**

*Der 2. Band (Bunte Skizzen) befindet sich als Neudruck in der Presse. Preis jedes Bandes, enthaltend mindestens 8 Erzählungen, in Pappband 2 Mark. Ueberall zu haben, bei Voreinsendung des Geldes auch direkt vom*

**Verlag der „Jugend“ in München**


Digitized by Google

SAMMLER UND FREUNDE KÜNSTLERISCHER GRAPHIK
werden um geringen Jahresbeitrag Mitglieder der
GESELLSCHAFT FÜR VERVIELFÄLTIGENDE KUNST
Ausführliche Prospekte, illustrierte Kataloge über Einzelblätter, sowie Anmeldungen durch jede Kunst- und Buchhandlung oder direkt durch die
VERLAG DER GESELLSCHAFT, WIEN VI/1, LUFTBADGASSE 17

**Was schreibt die Auslandspresse?** wie Matin, Times, Daily Telegraph, Corriere della Sera, Prawda usw. usw.?
Alle diese Tageszeitungen sowie die bekanntesten **illustrierten, ausländischen Zeitschriften,** wie: Graphic, Illustrated London News, Voque, L'Illustration, L'Art et La Mode usw. treffen **täglich neu** in **der Goethe-Buchhandlung,**
**Berlin W. 8, Friedrichstrasse 195, Ecke Leipzigerstrasse**
ein. / Einzelverkauf und Abonnement. / Verlangen Sie Preisliste kostenfrei.

Nach 4 Wochen bereits in 3. Auflage (16.—20. Tausend) erschien:

**Aus tiefer Not**

Letztes Kriegsheft der **Grünen Blätter** von

**Johannes Müller**

Inhalt: **Deutschlands Schicksal:**
1. Der Zusammenbruch. 2. Wie war das möglich? 3. Was sollen wir dazu sagen? 4. Was wird daraus werden? : : Preis M. 1.50.

*Dr. Ulmer schreibt im „Fränkischen Kurier" darüber: Wenn Johannes Müller sich zur gegenwärtigen Lage äußert, dann muß jeder Deutsche, dem es um Klärung und Hebung der furchtbaren Not der Gegenwart zu tun ist, auf ihn hören. Er ist einer der wenigen wahrhaft Unabhängigen in Deutschland, der so stark die Katastrophe miterlebt, daß er den richtenden, mahnenden, vorwärtstreibenden Geist vernimmt, der hinter den Geschehnissen des Tages pulst.*

Durch die meisten Buchhandlg. zu beziehen und vom
**Verlag der Grünen Blätter, Elmau** bei Klais (Oberb.)

Wer den Kampf gegen die Schundliteratur ernsthaft unterstützen will, der lese
**„Die Welt-Literatur"**
und sorge durch Empfehlung in seinem Bekanntenkreise für die weitere Verbreitung dieser beliebten Wochenschrift.

Was alle theoretischen Versuche dankenswert erstrebten, das verwirklicht „Die Welt-Literatur" durch die Tat. Ihr ist das Beste gerade gut genug für die großen Massen des Volkes. Jede Woche erscheint ein vollständiges, in sich abgeschlossenes Werk der besten Schriftsteller aller Zeiten und Völker. Jedem Heft ist eine erschöpfende biographische Einleitung des betreffenden Autors vorangestellt.

Alle Leser der „Süddeutschen Monatshefte", die für „Die Welt-Literatur" Interesse haben, werden gebeten, den der heutigen Nummer beiliegenden Prospekt zu beachten.

**Autographen** Soeben erschien: Katalog 71, ca. 1200 Autographen. Ankauf. Verkauf.

**Kunstblätter** Soeben erschien: Katalog 72, Alte und neuere Graphik. Ansichten, Handzeichnungen usw.

Antiquariat Rauthe, Berlin-Friedenau, Handjerystraße 72.

**Empfehlenswerte Münchener Buchhandlungen**

**Chr. Kaiser, Buchhandlung**
im Rathaus
München, Marienplatz 8 — Fernruf 25 039
liefert jedes Buch schnellstens

**Hochschulbuchhandlung Max Hueber**
79 Amalienstraße 79 — Telephon 26 705
Ankauf von besseren Werken und Bibliotheken.
Kataloge bitte zu verlangen.

Digitized by Google

J. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger
Stuttgart und Berlin

Soeben erschien:

# Der graue Baron

Lettische Geschichten

von

**Mia Munier-Wroblewska**

Inhalt:

Ilse, das Leben einer Lettin
Rote Saat / Andree Gailiths
Lettland / Der graue Baron

Gebunden M. 8.—

...us eigenster, jahrzehntelanger Beob-
...htung entstandene höchst anschauliche
...d packende Bilder der livländischen
...ustände während und seit der Revolu-
...on von 1905 bis in unsere Tage hinein

## Ein Buch von Weltbedeutung

Soeben erschien:

# Die Ewigen Worte

**Kronschatz des Geistes**
Herausgegeben und erläutert von
**Alexander Moszkowski**

260 Seiten. / In würdiger Ausstattung
Geheftet M. 6.— / Gebunden M. 8.50

**Numerierte Luxus-Ausgabe**

Vornehmer Halbfranzband mit Batik-Ueberzug
(Nur in 200 Exemplaren hergestellt!)
Preis 30 Mark.

Kein Zitatenschatz, wie wir deren schon so viele besitzen, sondern ein Brevier des Ungewöhnlichen, des Scharfsinns, des absonderlich Bedeutsamen, auch des paradoxen Weltwitzes, kurz, eine Auslese der packendsten Worte aus der Weltliteratur, die nicht ihresgleichen hat. In den Abteilungen „Fröhlicher Pessimismus", „Letzte und vorletzte Dinge", „Satan auf der Lehrkanzel", „Himmlische Grobheit", „Gottgesandter Wahnsinn", „Befreiendes Gelächter" u. a. hat Alexander Moszkowski eine Reihe von Kostbarkeiten zusammengetragen, die dem Leser einen hohen geistigen Genuß bereiten werden.

Zu beziehen durch die Buchhandlungen!

**Verlag: Dr. Eysler & Co. G. m. b. H.**
in Berlin SW 68, Markgrafenstraße 77

## Tägliche Rundschau ❖ Abt. Buchverlag ❖ Berlin SW 68

# Die Gedichte des Properz

**Deutsche Nachdichtung von Paul Mahn**
**Mit umfassender Einleitung über das Leben der Zeit. In ital. Pergament M. 7.50**

„Dem deutschen Genius Goethes nahe ... ein Buch für Liebhaber der noch immer erfreulichsten Prachtausgabe der Natur: der Frau. Was Properz seiner Cynthia sang, hat Paul Mahn meisterlich verdeutscht. Glut und Anmut der Form machen den Römer in dieser Fassung so genußreich, wie er den Zeitgenossen unter den Marmorhallen der ewigen Stadt erschienen sein mag." Berl. Tageblatt.

Paul Mahn schenkt uns eine lebendige, geschmeidigfeine Nachdichtung ... Das Bild jener Zeit rundet sich zu körperlicher Plastik. Mahn läßt Properz und die Genossen des römischen Parnasses wie Dichter von gestern und heute auf uns wirken ... Ueber die Zeiten hinweg schwingt der Odem des Lebens der unveränderlichen Menschlichkeit ... „Der Tag".

# Australische Skizzen

Von Stefan v. Kotze. **Ein humoristisches Meisterwerk.** Gebunden M. 7.50

„... Ein nie versiegender Humor, der selbst auf die dunkelsten Kapitel der Menschheit einen Strahl versöhnenden Lächelns wirft, stehen dem Autor zu Diensten, und er gebraucht seine Kräfte so verständig, daß jede Schilderung zur spannenden Erzählung, zur fesselnden gedankenreichen und interessanten Lektüre wird ..."
Hamburger Nachrichten.

„... Ein brillantes Erzählertalent weiß hier aus Steinen Saft zu drücken, das sterile Australien mit humorvollen Skizzen zu befruchten .." Kreuz-Zeitung.
„... Kotze war ein Mann und er sah. Ihm schlug in der Brust das ewig unruhige, nie zufriedene, in Sehnsucht emporverlangende Herz des Deutschen. Und in einer Kammer dieses Herzens: da wohnt der Humor.
Frankfurter Zeitung.


Digitized by Google

**Generalsekretariat zum Studium des Bolschewismus**
**Berlin W, Lützowstraße 107.**

Bis jetzt veröffentlicht

# Revolutionäre Streitfragen

| | | | |
|---|---|---|---|
| Heft 1. | Stadtler, E., Dr. Der Bolschewismus und seine Überwindung | Preis M. | 1.– |
| „ 2. | Schiemann, P., Dr. jur. Massenelend, Russische Erfahrungen und deutsche Besorgnisse | „ „ | 1.– |
| „ 3. | Stegerwald, A. Unsere Not und Rettung | „ „ | –.70 |
| „ 4. | Schiemann, P., Dr. jur. Die Asiatierung Europas | „ „ | –.80 |
| „ 5. | Stadtler, E., Dr. Die Ursachen der russischen Märzrevolution | „ „ | –.60 |
| „ 6. | Stadtler, E., Dr. Der kommende Krieg | „ „ | –.80 |
| „ 7. | Klibanski, I. R. Der Kommunismus in Rußland und die Diktatur des Proletariats | „ „ | –.80 |
| „ 8. | v. Schilling, Cäsar. Der Imperialismus der Bolschewiki | „ „ | –.80 |
| „ 9. | Stadtler, E. Dr. Ist Spartakus besiegt? Der Bolschewismus als Weltgefahr | „ „ | –.80 |
| „ 10. | Fenner, H. Die Despoten der Sowjetrepublik | „ „ | –.80 |
| „ 11. | Fenner, H. Maxim Gorkis politische Gesinnung und seine Stellungnahme zu der Sowjetregierung | „ „ | –.80 |
| „ 12. | Stadtler, E., Dr. Bolschewismus und Wirtschaftsleben | „ „ | 1.20 |
| „ 13. | Stadtler, E., Dr. Weltkrieg, Welttragödie und Weltbolschewismus | „ „ | 1.– |
| „ 14. | Stadtler, E., Dr. Der einzige Weg zum Weltfrieden | „ „ | 1.50 |

In Vorbereitung: Revolutionäre Streitfragen „Neue Folge"

Heft 1. Normann, Körber. Die Gefahr des Weltbolschewismus
„ 2. Stadtler, E., Dr. Der Bolschewismus und das alte Parteiwesen
„ 3. Dietrich, A., Dr. Erschöpfungschaos und Schöpfungschaos

# Revolutions-Flugschriften

| | | | |
|---|---|---|---|
| Heft 1. | Lessing, Walter, Dr. Der Bolschewismus in Rußland und seine Wirtschaftspolitik | Preis M. | –.60 |
| „ 2. | Antropow, A., Dr. phil. Der asiatische Bolschewismus – das Ende Deutschlands und Europas | „ „ | –.60 |
| „ 3. | Sochaczewer, Hans. Bürgertum und Bolschewismus | „ „ | –.60 |
| „ 4. | Böttcher, Hellmuth. Die Wahrheit über die Bolschewiki, Antwort auf Grigorowitsch | | |
| „ 5. | Dörschlag, Siegfried. Bolschewismus, Idealismus und Kultur | „ „ | –.60 |
| „ 6. | Unter der roten Fahne (Dorpater Erlebnisse) | „ „ | –.40 |

In Vorbereitung: Revolutions-Flugschriften „Neue Folge"

Heft 2. Erlebnisse eines Deutschen in der Roten Armee von Otto Friedl — Preis M. –.60


Digitized by Google

## Verlag von F. Bruckmann A.-G. in München

*Zu Ostern erschien:*

# Houston Stewart Chamberlain

# Lebenswege meines Denkens

Ein stattlicher Band in Gr. 8°. Hübsch geb. M. 18.—
Vorzugsausgabe in schönem Liebhaber-Einband M. 24.—

Die Schriften Houston Stewart Chamberlains in deutscher Sprache sind bisher in etwa 800000 Exemplaren verbreitet, mit den fremdsprachigen Ausgaben zusammen in mehr als einer Million. Die »Lebenswege meines Denkens« geben nun den zahlreichen Besitzern und den noch viel zahlreicheren Lesern seiner Bücher den erwünschten Schlüssel — und zwar einen edlen, feingeformten Schlüssel — zu dem Verständnis dieser häufig falsch beurteilten Persönlichkeit. Das Werk schildert, wie der aus einer bemerkenswerten Mischung von normännischem und angelsächsischem mit keltischem und skandinavischem Blute hervorgegangene Engländer einen wichtigen Teil seiner Erziehung in Frankreich genoß, wie er schon als Jüngling in das Anziehungsbereich deutschen Wesens geriet und schließlich aus innerem Gebot zum Deutschen wurde. Es offenbart den Ursprung und Fortgang seiner Beziehungen zu Bayreuth, zeigt den auf dem Wege über das Studium der Naturwissenschaften allmählich erreichten Aufstieg zur Höhe des universal gebildeten Verfassers unvergleichlicher Werke wie die »Grundlagen«, den »Kant«, den »Goethe« und berichtet in einem umfangreichen Schlußkapitel viel Fesselndes und Lehrreiches über Bücher im allgemeinen und die Bücherei Chamberlains im besonderen.

Indessen ist mit dem Gesagten nicht das eigentlich Wichtige an dem neuen Buche bezeichnet. Dieses beruht vielmehr auf dem Stil, der diese »Längsschnitte« durch ein reiches Menschenleben zu einem Kunstwerk stempelt, in der Fülle der mitgeteilten Tatsachen, Zustände, Erlebnisse, Beziehungen, Anregungen und in der liebenswürdig-reinen, oft von Humor verklärten, stets höchst eindrucksvollen Form, in der das Ganze dargeboten wird. Auch wer niemals eine Zeile von Chamberlain gelesen hat, wird seine »Lebenswege« als Buch schätzen und liebgewinnen. — Das Werk ist gut ausgestattet und eignet sich trefflich zum Geschenk von bleibendem Wert.


Digitized by Google

# DER SPIEGEL

## Beiträge zur sittlichen und künstlerischen Kultur

**Herausgegeben von**

## Robert Prechtl

Der Spiegel soll eine zwanglose Reihe von Heften heissen, die Beiträge zur sittlichen und künstlerischen, politischen und wirtschaftlichen Kultur bringen

Heft Nr. 1: Selbstbesinnung
Heft Nr. 2/3: Das Problem Preußen

mit Beiträgen von

Prof. Dr. **Hugo Preuß** — **Robert Friedlaender**
Prof. Dr. **Hans Delbrück** — **Friedr. von Oppeln-Bronikowski**
u. a.

Preis eines Heftes Mark 1.—
Im Abonnement 12 Hefte Mark 10.—, 24 Hefte Mark 20.—

## Flugblätter des Spiegel

Flugblatt Nr. 1: Jokisches Testament
Elugblatt Nr. 2: Das Verbrechen des Streiks
Flugblatt Nr. 3/4: Wissenschaftliche Demagogie
(offener Brief an Herrn Professor Ballod)
Flugblatt Nr. 5/6: Deutsche Arbeitsdemokratie
(Wirtschafts-Republiken)

Preis je fünfunddreißtg Pfennige. 3 Hefte im Abonnement M. 1.—

Bestellungen: Durch alle Buchhandlungen oder direkt beim Spiegel-Verlag, Charlottenburg 2, Kantstr. 6

Mitarbeiter: An die Schriftleitung des Spiegel, Berlin W 8, Behrenstraße 7


Digitized by Google

In 6.—10. Auflage erschien:

**Opfergang**

von

**Fritz von Unruh**

h. M. 6.—, geb. M. 8.—

es Buch bewegt mit der Gewalt
s elementaren Ereignisses. Mit
igem Schauer, entsetzt und ge-
nt, werden es auch spätere Ge-
schlechter lesen." (B. B. Z.)

Anfang Mai erscheint:

**Der Weg zur Katastrophe**

von

**Karl Fr. Nowak**

Durchgesehen und autorisiert
von
**Feldmarschall Conrad von Hötzendorf**

Geh. M. 9.—, geb. M. 12.—

Vorbestellung durch jede Buchhandlung.

In 10. Auflage liegt vor:

**Krieg und Friede**

von

**Maximilian Harden**

Zwei Bände

Geh. M. 20.—, geb. M. 30.—

„Eine glänzende, geistvolle, tapfere Leistung! Keine der unzähligen, über Ursachen, Verlauf und Ziele des Krieges erschienenen Schriften, die sie übertrüfe." (Brentano)

**Erich Reiß Verlag * Berlin W 62**

**Der Europäische Krieg**

**in aktenmäßiger Darstellung**

Herausgeber: Dr. Friedrich Purlitz

Mit ausführlichen Namen- und Sachregistern

nd I (Juli—Dezember 1914) VII, 618 Seiten geb. Mk. 13.—. — Band II (Januar—Juni 1915) VII, 868 Seiten geb
k. 18.—. — Band III (Juli—Dezember 1915) VIII, 1210 Seiten geb. Mk. 25.—. — Band IV 1 (Januar—März 1916)
I, 676 Seiten geb. Mk. 15.—. — Band IV 2 (April—Juni 1916) VII, 676 u. 86 Seiten geb. Mk. 15.—. — Band V 1
uli—September 1916) VIII, 537 Seiten geb. Mk. 13.—. — Band V 2 (Oktober—Dezember 1916) VII, 858 Seiten geb.
k. 18.—. — Band VI 1 (Januar—März 1917) VIII, 716 Seiten geb. Mk. 15.—. — Band VI 2 (April—Juni 1917) VII,
9 Seiten geb. Mk. 15.—. — Band VII 1 (Juli—September 1917) III, 643 Seiten geb. Mk. 15.—. — Band VII 2 (Ok-
ber - Dezember 1917) VIII, 827 u. 204 Seiten geb. Mk 22.50. — Band VIII 1 (Januar—März 1918) VIII, 614 Seiten
geb. Mk. 16.50.—. — Teuerungszuschlag 30 Prozent.

Aus den Besprechungen:

Schmollers Jahrbücher: „Deutscher Fleiß, deutsche Beharrlichkeit arbeiten hier an einem Werke, das deutschem
edürfnis nach möglichster Objektivität und Vollständigkeit und einem unstillbaren Tatsachensinn entsprossen ist . . .
lan sieht, es ist ein umfassendes Material zusammengetragen, so daß eine weitreichende Belehrung des Lesers erreicht
ird, und durch diesen Reichtum und die Übersichtlichkeit ist der deutsche Geschichtskalender sicher allen ähnlichen Samm-
ngen weit überlegen."

Fischers Zeitschrift für Verwaltung: „... Ein Buch von größtem Eindrucke. Es ist die Wucht der Tat-
chen, die hier eine gewaltige Sprache reden und uns die Größe der Ereignisse erschütternd vor Augen führen. Die
pidare Form kann den Eindruck nur steigern."

Zeitschrift für Völkerrecht: Die vollständigste und verdienstvollste, allen wissenschaftlichen Ansprüchen genügende
riegschronik. Das Werk steht tatsächlich ohne Wettbewerb da.

Dr. Talcott Williams, Direktor der Hochschule für Journalismus an der Columbia-Universität in New-York:
hr „Deutscher Geschichtskalender" hat mir oft Auskunft gegeben, die ich auf keinem anderen Wege erhalten konnte. Es
t einer der vielen überraschenden Beweise für die außerordentliche Organisation deutscher Betätigung auf allen Gebieten,
aß Sie, trotzdem Sie von so vielem abgeschnitten sind, noch in der Lage sind, eine so bewundernswerte Chronik des
rieges zu veröffentlichen, die alle Standpunkte zur Geltung bringt.

„Vergangenheit und Gegenwart": Die einzige unbedingt zuverlässige und wirklich wissenschaftliche Kriegs-
ronik, die wir besitzen. Die Aufnahme der Nachrichten erfolgt so vorsichtig, daß spätere Berichtigungen fast gar nicht
ötig sein werden.

**Verlag von Felix Meiner in Leipzig**

**Atlanticus oder Spartacus?** Deutschlands Zukunft
broschiert mit 18 Abbildungen

u beziehen durch die Buchhandlung des „Vorwärts", größere Bahnhofs- und Bud handlungen sowie direkt vom Verlag
ANSBERT VORREITER, Berlin-Nikolassee, Gertrudstraße 3. — Telephon: Wannsee 769.
Preis Mk. 1.—. — Wiederverkäufer hohen Rabatt.

Dieser Nummer liegt ein Prospekt über die bei der **Deutschen Verlags-
ıstalt in Stuttgart** erschienenen Bücher von Josef Ponten bei, den wir der freund-
jen Beachtung unserer verehrlichen Leser hiermit angelegentlich empfehlen möchten.

Digitized by Google

# FLUGSCHRIFTEN DES BUNDES NEUES VATERLAND

Nr. 1 VON BEERFELDE, HAUPTMANN A. D.
MICHEL WACH AUF!
EINE NOTWENDIGE RICHTIGSTELLUNG DES DEUTSCHEN WEISSBUCHES

Nr. 2 PROF. DR. W. SCHÜCKING, DR. HELENE STÖCKER, DR. ELISABETH ROTTEN
DURCH ZUM RECHTSFRIEDEN.
EIN APPELL AN DAS WELTGEWISSEN.

Nr. 3 O. LEHMANN-RUSSBÜLDT
WARUM ERFOLGTE DER ZUSAMMENBRUCH AN DER WESTFRONT?
MIT EINER DEM GENERAL LUDENDORFF EINSTMALS ÜBERMITTELTEN DENKSCHRIFT EINES DEUTSCHEN LANDSTURMMANNES.

Nr. 4 KARL KAUTSKY
DIE WURZELN DER POLITIK WILSONS.

Nr. 5 DR. E. J. GUMBEL
VIER JAHRE LÜGE.

Nr. 6 HANS PAASCHE, KAPITÄNLEUTNANT A. D.
MEINE MITSCHULD AM WELTKRIEGE.

Nr. 7/8 FÜRST LICHNOWSKY
MEINE LONDONER MISSION 1912-1914
UND EINGABE AN DAS PREUSSISCHE HERRENHAUS (2 M.)

Nr. 9 DR. WALTHER BORGIUS
DER VÖLKERBUND.
SEINE KULTUR- UND WIRTSCHAFTSAUFGABEN.

Nr. 10 DR. MAGNUS HIRSCHFELD
VERSTAATLICHUNG DES GESUNDHEITSWESENS.

PREIS JEDER NUMMER 1 MARK

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder unter Portoberechnung (pro Band 5 Pf.) durch

**VERLAG NEUES VATERLAND**
POSTSCHECKKONTO: BERLIN NR. 50381 E. BERGER & Co BERLIN W. 62 KURFÜRSTENSTRASSE NR. 123

T. S.



# Kunstwart

Herausgeber: F. Avenarius

Die Gebildeten aller Parteien verständigen und für die gemeinsamen ihrer Ziele verbünden. Die Gefahren nicht wegleugnen, sondern bekämpfen. Das Gute im Neuen erkennen. Freude am Leben durch Kunst in Wort, Bild, Ton. Und Freude am Mitbauen der neuen Zeit.

Halbmonatsschrift, viertelj. mit Bildern u. Noten u. der Beilage „Wirtschaft und Lebensordnung" 5.50 Mark. Probehefte, Prospekte über die Kunstwart-Unternehmungen — Bücher, Bilder, Mappen, Noten — vom

**Kunstwartverlag Callwey München**



Anfang April erschien:

# Japan und Wir

Eine Denkschrift von

**Otto von Schwarzenegg**

Geh. Mk. 2.—

Die Auseinandersetzungen des fernen Ostens mit dem Westen, Japans kluge, stille politische Arbeit, die Stellung Deutschlands und seine Interessen bei den dort erwachsenden Konflikten und Machtverschiebungen — diese Fragen bilden den Inhalt der beachtenswerten und aktuellen Studien eines gründlichen und feinen Kenners der asiatischen Verhältnisse.

HUGO BRUCKMANN VERLAG / MÜNCHEN


Digitized by Google

# Burte

**Dr. Eugen Kilian,** ehemal. Oberregisseur am Hoftheater in München, schreibt am 19. März d. J. in der **Weser-Zeitung:**

**Der Dichter Hermann Burte.** Hermann Burte, der alemannische Dichter, hat bis jetzt hauptsächlich im südlichen Teile seines deutschen Vaterlandes festere Wurzeln geschlagen. Spröder hat ihm der Norden gegenübergestanden. Demjenigen seiner bisherigen Dramen, das durch Stoff, Behandlung und innere Geschlossenheit den meisten Anspruch auf Volkstümlichkeit besitzt, dem in seiner Gedrungenheit auch technisch vorzüglichen **„Katte"**, hat die Zensur in Preußen hindernd im Wege gestanden. Während sich Dresden, München, Mannheim u. a. mit großem Erfolge seiner bemächtigt hatten, bildete von nordischen Städten bisher nur Bremen eine rühmliche Ausnahme. Die Beseitung der Zensur wird wohl auch darin einen baldigen erfreulichen Wandel schaffen. Um so mehr, wenn die von Reinhardt versprochene Aufführung seiner jüngsten dramatischen Dichtung, des **„Simson"**, die Blicke auf den Dichter gelenkt haben wird. Mit der sehr erfolgreichen und stark wirkenden Uraufführung dieses Werkes ist jenem mittlerweile das ehemalige Karlsruher Hoftheater zuvorgekommen. Der dramatische Erstling des Dichters, der kraftvolle **„Herzog Utz"**, wurde schon vor einigen Jahren in Mannheim aus der Taufe gehoben, die Einakter **„Der kranke König"**, usw. beginnen da und dort wohl am Theater aufzutauchen. Daß von seinen übrigen Dichtungen die Geschichte des Heimatsuchers **„Wilfeber"**, in ihrer Ursprünglichkeit vielleicht die elementarste seiner bisherigen Schöpfungen, vorzüglich in seinem engeren Heimatlande Baden das lebhafteste Aufsehen erregt hat, ist in der Natur dieses Werkes und seiner landschaftlichen und kulturellen Umwelt begründet. Aber auch im Norden beginnt Burtes Namen allmählich die verdiente größere Verbreitung zu finden. Dazu wird in sehr verdienstlicher Weise vor allem ein kleines Büchlein beitragen, das Dr. Hans Knudsen in Berlin der Würdigung des Dichters gewidmet hat. (Der Dichter Hermann Burte, mit einem Bildnis des Dichters, Konstanz, Reuß und Itta.) Mit feinster Anpassungsfähigkeit sucht es dem eigentümlichen Wesen von Burtes starker Begabung gerecht zu werden. Einer kurzen Lebensskizze läßt er eine liebevolle Besprechung der Werke folgen, die, ohne sich in Überschätzung zu verlieren, besonders die innere Entwicklung und die geistigen Zusammenhänge der Dichtungen mit Glück zu betonen sucht. Mit vollem Recht wird auf die männliche Festigkeit dieser dichterischen Persönlichkeit und auf die bodenständige Kraft seiner ursprünglichen dichterischen Begabung hingewiesen, Eigenschaften, die in ihm — weitab von vielen verhätschelten Modegrößen — eine der stärksten und gesündesten Hoffnungen unseres gegenwärtigen deutschen Schrifttums erblicken lassen. Auch die Proben aus Burtes Dichtung, die Knudsen seinem sehr verdienstlichen und geschmackvollen Büchlein beigibt, werden sicher dazu beitragen, das Verlangen weiter Kreise nach näherer Bekanntschaft mit dem alemannischen Dichter zu steigern.

**Verlag von Gideon Karl Sarasin in Leipzig**
**Seeburgstraße 100**




Digitized by Google

GUTENBERG BUCHHANDLUNG
Versandabteilung A
Berlin W50, Tauentzienstr. 5

Im Juni erscheint:

# Ludendorff

## Meine Denkwürdigkeiten 1914—18

Umfang etwa 500 Seiten mit vielen Plänen und Skizzen. Preis in Halbleinen etwa 25 Mark, in Halbleder etwa 35 Mark.

**Vorausbestellung dringend geboten**

Wir sicherten uns eine große Anzahl und sind in der Lage, sofort nach Erscheinen zu liefern.

Schnellste Lieferung aller Neuerscheinungen der deutschen Literatur zu Originalpreisen.

Man verlange unsere „Neuerscheinungen des Büchermarktes"

# Die Schuld am Weltkriege!

Von

**Generalleutnant Keim.**

Inhalt: 1. Die Ursachen des Weltkrieges. 2. Die Kriegspolitik unserer Feinde vor dem Kriege. 3. Irreführungen über die sogenannte belgische Neutralität.

Preise: 1 Stück M. 0.40
10 „ „ 3.80
100 „ „ 35.—
1000 „ „ 300.—

Zu beziehen von der

**Neudeutschen Verlagsgesellschaft, Berlin SW11, Hedemannstraße 12.**

Der

# Kritiker

Wochenschrift für Politik, Kunst und Wissenschaft

**Herausgeber: Dr. Siegfried Seelig**

Inhalt der neuesten Nummer:

Enttäuschung von Antaeus. — Sozialismus und Bolschewismus von Dr. S. — Das Narrengericht von J. Frank. — Die Sprache der Verfassung von Dr. Dagobert Moericke. — Wann verliert das Notgeld seinen Wert? von Rechtsanwalt Schlegtendal. — Stärkung der Volkskraft von Dr. med. H. Fehlinger. — Richard Strauß. — Die Frau und die Politik von P. Hoche. — Die Abschaffung der Theateragenturen von Poldi Schmidl. — Das freie Volksbildungswesen im neuen Deutschland von Walter Aßmus. — Wir armen Schriftsteller von Dr. Justus Schoenthal. — Sozialistenzank von S. S. — Die Wedekindmode von Michael Charol. — Der Börsenkritiker spricht: von Hermes in der Kulisse.

Erscheint jede Woche · Jahrgang 1919

**Verlag Rudolf Schulze & Co.**
**Berlin SW 48, Wilhelmstr. 14**

In dem Zeitfragen-Verlag Berlin-Zehlendorf-West erscheint unter dem Titel „Deutschlands Wiederaufbau" eine Sammlung kleiner Schriften, die sich die Aufgabe gestellt haben, weite Kreise unseres Volkes über die wichtigen sozialen und wirtschaftlichen Gegenwartsfragen aufzuklären. Der heutigen Nummer unserer Zeitschrift ist kostenlos eine Abhandlung aus dieser Sammlung, betitelt **„Akademische Jugend und bolschewistische Politik"** beigefügt, die für unsere Leser von ganz besonderem Interesse sein wird. Die Lektüre der kleinen Schrift sei deshalb angelegentlichst empfohlen.

Weitere Exemplare der kleinen Broschüre können zum Preise von 25 Pf. für das Stück von dem Verlage nachbezogen werden.

## Siedlungsland für Soldaten.

Die gute Besoldung, die für den Kampf gegen den von Osten durchs Baltenland heranflutenden Bolschewismus der Russen gewährt wird — mobile Gebührnisse, 9 Mark Tageszulage, von 30 Mark aufsteigende Monatsprämie, Familienunterstützung usw. — hat zu einem großen Andrang aller Waffen zum Freikorps Weickhmann geführt.

Dabei scheinen noch viele Bewerber die Aussicht auf günstige Ansiedlungsmöglichkeit zu übersehen. Diese steht auch solchen Mitkämpfern zu, die wegen Verwundung oder Erkrankung vorzeitig aus der Truppe ausscheiden mußten, ebenso auch den Hinterbliebenen der Gefallenen oder Verstorbenen. Zweite Söhne, die nicht des Vaters Hof erben, Landarbeiter, die sich selbständig machen wollen, überhaupt alle, denen im Kriege die Sehnsucht nach der eigenen Scholle erwachsen ist, sollen sich hier eine besondere Gelegenheit zur Erfüllung ihrer Wünsche erkämpfen können.

Da nur eine erstklassige Truppe mit bester Mannszucht Aussicht auf Erfolg hat, ist gute Führung und Kriegsbrauchbarkeit Voraussetzung für die Annahme, reiferes Alter auch bei den Mannschaften erwünscht. Von diesen werden Kavalleristen und Artilleriefahrer noch in größerer Zahl eingestellt. Meldungen sind schleunigst an das **Freikorps Weickhmann, Jüterbog 2,** zu richten; falls sie ansprechend scheinen, folgt sofortige Marschanweisung.

Digitized by Google

# Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW 68
Lindenstraße 3

**Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft.** Von Fr. Engels. Mark 2.—

**Das Kommunistische Manifest.** Mit Vorreden von Karl Marx und Friedrich Engels und einem Vorwort von Karl Kautsky. Mark 1.50

**Die Sozialdemokratie im Lichte der Kulturentwicklung.** Von Paul Kampffmeyer. Mark 1.50

**Lohnarbeit und Kapital.** Von Karl Marx. Mark 1.50

**Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848—1850.** Von Karl Marx. Mark 1.50

**Sozialdemokratie und Schule.** Von Heinrich Schulz.

**Die Akkumulation des Kapitals.** Von Rosa Luxemburg. Mark 9.—

**Deutsche Geschichte vom Ausgange des Mittelalters.** Von Franz Mehring. Geb. Mark 6.—

**Geschichte der Gesellschaftsklassen in Deutschland.** Von Paul Kampffmeyer. Geb. Mark 4.—

**Die Parteien der großen französischen Revolution und ihre Presse.** Von Heinrich Cunow. Mark 9.—, geb. Mark 11.—

**Monopolfrage und Arbeiterklasse.** Drei Abhandlungen von Heinrich Cunow, Otto Hue und Max Schippel. Mark 6.—

**Der Klassenkampf des Proletariats.** Von Parvus. Mark 5.—

**Geschichtliche Tat.** Blätter und Sätze aus den Schriften und Briefen von Karl Marx. Auswahl von Franz Diederich. Geb. Mark 4.50

**Der Ursprung der Religion und des Gottesglaubens.** Von Heinrich Cunow. Geb. Mark 4.—

**Der deutsche Bauernkrieg.** Von Friedrich Engels. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Franz Mehring. Mark 2.25

Die erste Auflage dieser seit langen Jahren vergriffenen Schrift erschien im Jahre 1850 unter dem frischen Eindruck des weißen Schreckens.

**Enthüllungen über den Kommunistenprozeß zu Köln.** Von Karl Marx. Mit Einleitung von Friedrich Engels und Dokumenten. 4. Abdruck mit Einleitung u. Anmerkungen von Franz Mehring. Mark 250; geb. Mark 3.75

**Der politische Massenstreik.** Von Karl Kautsky. Brosch. Mark 4.50, geb. Mark 6.—




Digitized by Google

# Ilse, Bergbau-Actiengesellschaft zu Grube Ilse N.

Die Aktionäre unserer Gesellschaft werden zu der am

**Donnerstag, den 24. April 1919, nachmittags 3 Uhr,**

in Berlin, Burgstr. 24, in den Geschäftsräumen der Mitteldeutschen Creditbank stattfindenden ordentlichen

## Hauptversammlung

hierdurch eingeladen.

### Tagesordnung.

1. Vorlage des Geschäftsberichtes für das Geschäftsjahr 1918 mit den Bemerkungen des Aufsichtsrates.
2. Genehmigung der Bilanz mit der Gewinn- und Verlustberechnung für das Geschäftsjahr 1918 und Beschlußfassung über die Verwendung des Reingewinns.
3. Entlastung des Vorstandes.
4. Entlastung des Aufsichtsrates.
5. Wahlen zum Aufsichtsrat.
6. Genehmigung beantragter Umschreibungen von Vorzugsaktien.

---

Die Stammaktionäre, welche an der Hauptversammlung teilnehmen wollen, haben den Aktienbesitz, hinsichtlich dessen sie ein Stimmrecht in der Hauptversammlung ausüben wollen, spätestens am Donnerstag, den 17. April 1919, bei der Gesellschaftskasse der Gesellschaft in Grube Ilse und Berlin oder

in Berlin bei der Mitteldeutschen Creditbank und der Direktion der Disconto-Gesellschaft,
in Frankfurt a. M. bei der Mitteldeutschen Creditbank und der Firma Gebr. Sulzbach,
in Hamburg bei der Vereinsbank, und
in Köln a. Rh. bei dem A. Schaaffhausen'schen Bankverein

schriftlich anzumelden und bis zu demselben Termine diesen Aktienbesitz bei der Stelle, bei welcher die Anmeldung erfolgt ist, oder bei einem Notar mit einem doppelten Nummernverzeichnis zu hinterlegen, dessen eines abgestempeltes Stück als Eintrittskarte in die Hauptversammlung und als Ausweis zur Empfangnahme der Stimmkarte dient.

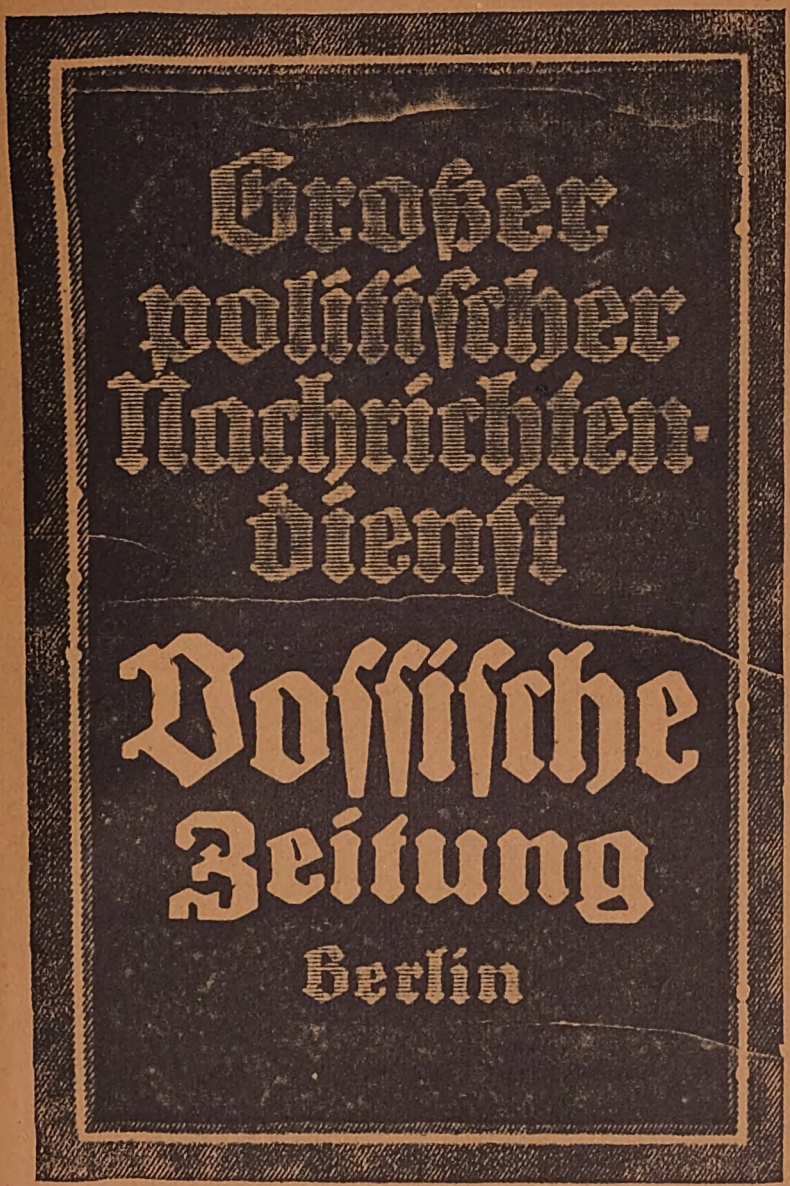
Die Vorzugsaktionäre haben nur die Anmeldung ihrer Vorzugsaktien mit Nummernaufgabe bei dem Vorstande der Gesellschaft in Grube Ilse zu bewirken, um an der Hauptversammlung teilnehmen zu können. Stimmberechtigt sind nur die im Aktienbuche eingetragenen Besitzer der Vorzugsaktien. Zur Vertretung ist eine privatschriftliche Bevollmächtigung erforderlich.

Grube Ilse N.L., den 2. April 1919.

**Ilse, Bergbau-Actiengesellschaft.**

Schumann. Müller.

Anzeigenverwaltung: G. Eisenbach, München.




Monatlich 3.25 Mark bei allen Postanstalten
und dem Verlag Ullstein & Co., Berlin SW

Digitized by Google

## Sind die Sozialisten sozialistisch genug?

Von Prof. Dr. Robert Wilbrandt

Preis 80 Pfennig

Gewiß eine seltsame Frage in unserer heutigen Zeit! Ist aber nicht bei seinen Getreuen der Sozialismus zum erstarrten Dogma geworden? Diesem zwar hält man die Treue, läßt zu seiner höheren Ehre Bergwerke stillstehen und Arbeitslose zu Arbeitslosenarmeen werden. Diesem unbeweglichen Dogma stellt Professor Wilbrandt den lebensfähigen gesunden Sozialismus, der zur Gemeinwirtschaft führt, aber nicht mit Staatsbetrieb gleichzusetzen ist, gegenüber. »Den gemeinsamen Vorteil voranzustellen, den Einzelvorteil nur durch ihn zu wollen — das ist Sozialismus« und so zeigt Wilbrandt den Weg, der zu diesem Ziele führt

## Profitwirtschaft oder Versorgungswirtschaft?

Sozialisierungsfragen von Prof. Dr. Franz Staudinger

Preis 80 Pfennig

Den Weg klarzulegen, auf dem die Umwandlung der heutigen Profitwirtschaft in eine Versorgungsgemeinschaft sich organisch und erfolgreich vollziehen kann, das ist die Aufgabe, die Staudinger in der vorliegenden Schrift löst. Gerade die Schwierigkeit der Austauschregelung wird gewöhnlich übersehen. Mit Verstaatlichungsdekreten allein ist, wie das russische Beispiel beweist, nichts gewonnen

In der gleichen Sammlung erscheint demnächst: Regierungsrat Hans Kampfmeyer: »Sozialismus und Kultur«

Durch jede gute Buchhandlung zu beziehen

FURCHE-VERLAG / BERLIN NW 7

# DIE TRADITION

Wochenschrift

für aristokratische Politik und preußische Staatsauffassung

Herausgeber: Franz Sontag

Aus dem Inhalt der letzten Hefte:

| | |
|---|---|
| Zur Vorgeschichte des 9. November . . . . . | Graf Westarp |
| Bismarck und die Revolution . . . . . | Dr. Wildgrube |
| Die Lüge als sittliche Grundlage der Revolution . | Fr. Sontag |
| Meine Beziehungen zum Großfürsten Nikolai Michailowitsch und die Vorgeschichte des Weltkrieges . | Geheimrat Prof. Dr. Theodor Schiemann |
| Blut und Eisen . . . . . | Geheimrat Prof. Dr. Schäfer |

Vierteljährlich 13 Hefte Mk. 10.— Einzelheft Mk. 1.—

Zu beziehen durch die Post und vom

Verlag der TRADITION in BERLIN SW 47

Wartenburgstr. 2


Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google